UNIV. OF
TORONTO
LIBRARY

34444 001655984.

BINDING LIST FEB 1 5 1922

Cl Philol.
J.

JAHRESBERICHT

über die

Fortschritte der klassischen

Altertumswissenschaft

begründet von

Conrad Bursian

herausgegeben von

A. Körte.

Hundertachtundsiebzigster Band.

Fünfundvierzigster Jahrgang 1919.

Erste Abteilung.

GRIECHISCHE AUTOREN.

170242.
6.4.22.



LEIPZIG.
O. R. REISLAND.
1919.



Alle Rechte vorbehalten.

PA
3
.J3
Bd. 178-181

Altenburg
Pierersche Hofbuchdruckerei
Stephan Geibel & Co.

Inhaltsverzeichnis

des hundertachtundsiebzigsten Bandes.

Bericht über die Literatur zu Xenophon aus den Jahren 1909—1918.

Von

Ernst Richter in Charlottenburg-Berlin.

Der vorliegende Bericht umfaßt die Arbeiten zu Xenophon aus den letzten 10 Jahren so vollständig, als es bei den gegenwärtigen kriegerischen Zeitläuften möglich gewesen ist. Naturgemäß werden die Schriften aus dem feindlichen Ausland manche Lücken aufweisen. Doch wird sich ja später Gelegenheit bieten, etwa Versäumtes nachzuholen. Abgesehen davon sind, wie in meinen früheren Berichten, ausgeschlossen alle Arbeiten, die lediglich den Zwecken des Schulunterrichts dienen, auch Übersetzungen in moderne Fremdsprachen (vgl. die Vorbemerkungen in Band 100, 117, 142). Einer Kritik habe ich mich durchgängig enthalten, auch Rezensionen einzelner Werke nur gelegentlich angeführt. Zusammenhängende Berichte über die Literatur zu Xenophon haben mir nicht vorgelegen. — Ich beginne mit einem Nachtrag, behalte im übrigen die bisherige Anordnung bei.

I. Allgemeines.

F. Leo, Die griechisch-römische Biographie. Leipzig 1901. Teubner.

(Nachtrag.) Zur Sprache kommen Anabasis, Kyrupaedie, Memorab. und Agesilaos. Xenophon hat den biographischen Epilog (Anab. I 9, II 6) in die Historie eingeführt; seine Schilderungen beschränken sich nicht auf das rein Tatsächliche, sondern berücksichtigen vor allem das Moralische in der betr. Persönlichkeit. Die Form ist fest bestimmt und wohlüberlegt und hat sich im wesentlichen durch die Jahrhunderte gehalten. Wenn schon der Nachruf an Kyros die Skizze einer Lobrede ist, so ist sein Agesilaos geradezu als *ἐγκώμιον* zu bezeichnen. Er zerfällt in zwei Teile, die Darstellung der Taten des Ages. (I u. II), dann die Beschreibung seiner Eigenschaften (cap. 3—9), darauf folgt ein Epilog für beide Teile.

der das Leben des Ages. als vorbildlich bezeichnet, und der Schluß, eine Rekapitulation enthaltend. Diese Doppelteilung (πράξεις chronologisch, ἀρετή nach Kategorien mit der ἀνακεφαλείωσις) ist das eigene Merkmal des xenophontischen Enkomion. Die Erfindung und Begründung dieses εἶδος aber gehört dem Isokrates. Es hat Jahrhunderte hindurch gewirkt; seine Form ist noch deutlich bei Cornelius Nepos im Leben des Atticus und bei Suetonius zu erkennen. — Die Darstellung der Jugendgeschichte des Scipio bei Polybius 32, 9 sq. erinnert in der Form an die Cyropaedie; in der kynischen Schule ist die Cyropaedie oft zum Muster genommen.

M. Erdmann, Das Wahrträumen. Ein Beitrag zum Verständnis des Xenophon. Programm der Auguste-Viktoria-Schule. Charlottenburg 1908.

Die Arbeit ist ein Teil eines groß angelegten, fragmentarisch gebliebenen Lebenswerkes, an dessen Vollendung den Verfasser ein tragischer Tod gehindert hat. Doch verdient sie wegen ihrer feinsinnigen Bemerkungen über Xenophons Charakter, seine Erlebnisse und seine Schriften hier eine Erwähnung. Verf. hat über Wesen und Bedeutung der Träume eine andere Meinung, als man gewöhnlich zu haben pflegt. Wie das ganze Altertum, vor allem Xenophon selbst, nicht an dem Bedeutungsinhalt der Träume gezweifelt hat, so ist auch E. überzeugt, daß die menschliche Seele im Traume nicht nur weit zurückliegende Dinge und Ereignisse, sondern auch Zukünftiges vorahnend zu sehen imstande ist. Dabei faßt er Traum nicht bloß im gewöhnlichen Sinne, sondern auch im Sinne von Träumerei, und so hat nach E. Xenophon in seinen Träumereien Gestalten und Ereignisse vorahnend gesehen, die tatsächlich später, wenn auch in einer anderen Form und in einem anderen Volk, zur Wahrheit geworden sind. Was bei seinen Idealschilderungen eines Klearchos, Kallikratidas, Hieron, besonders Agesilaos vor Xenophons geistigem Auge steht, ist der Römertypus, sind die Regulus und Fabricius; die ganze Traumdichtung der Kyrupaedie hat sich erfüllt in Alexander dem Großen; selbst in der Schrift de vectigalibus finden sich zwei merkwürdige Zukunftsgedanken, von denen der eine recht eigentlich eine moderne Erfahrung ist.

L. Gautier, La langue de Xénophon. Genève 1911.

Daß Xenophons Schriften keine Muster des reinen Attisch sind, ist eine seit langer Zeit wohlbekannte Tatsache und vollkommen erklärlich bei einem Mann, der die größere Hälfte seines Lebens fern von Attika in Asien, Lakedaimon, Korinth u. a. Orten zugebracht

in einer Umgebung, die jedenfalls jeden andern griechischen Dialekt eher zu sprechen gewohnt war als das Attische. Auch als Leser resp. Hörer seiner Werke hat Xen. gewiß nicht in erster Linie an Athener gedacht (mit Ausnahme vielleicht, wie G. meint, von d. memor. u. den Hellenica). Es ist daher nicht zu verwundern, wenn sich bei Xen. zahlreiche dialektische Eigentümlichkeiten vorfinden, Worte, die Xenoph. in seiner Umgebung vielleicht täglich hörte, die aber bei den attischen Schriftstellern vergeblich gesucht werden. Über diese Dorismen, Jonismen, Elemente des sog. hellenistischen Sprachschatzes, die ἅπαξ εἰρημένα u. ä. ist schon viel geschrieben; G. behandelt diese Dinge hier von neuem in sorgfältiger, streng methodischer Weise, ebenso die poetischen Ausdrücke, die bei Xen. häufig an solchen Stellen enthalten sind, wo von irgendwelcher poetischen Stimmung oder Absicht des Schriftstellers gar keine Rede sein kann, die also von Xen. offenbar gar nicht als poetisch empfunden sind; sicher sind ebendiese bei den Dichtern vorkommenden Worte in den zur Zeit Xenophons gesprochenen Dialekten als gewöhnliche prosaische Worte gebraucht worden. Seine Schrift-sprache unterscheidet sich wenig von der Sprache, die er gesprochen; sie ist vermischt mit dialektischen und vielen andern „de ci et de là“ entnommenen Eigentümlichkeiten. Am reinsten erkennt man seine Sprache in den beiden Kyrosschriften; am meisten Konzessionen dem Attischen gegenüber macht er in den Hellen. und den Memorab., die eben an die Athener gerichtet sind. — Er ist so in der Sprache kein Klassiker, sondern ein Vorläufer des Hellenismus, wie er es in seinem ganzen Charakter und seiner Denkungsart ist. In einem Appendix werden die Synonyma zusammengestellt, die technischen Ausdrücke, attische Worte, die bei Xenophon fehlen, u. a., ein lexilogus mit Angabe der vermutlichen Provenienz der betr. Worte (ob dorisch, ionisch, hellenistisch etc.) schließt die sehr gründliche gelehrte Arbeit, die jedenfalls von keinem Xenophon-Forscher wird übersehen werden dürfen. Vgl. Gemoll, Berl. phil. Woch. 1912, p. 1151 f.

Jos. Schmitt, De parenthesis usu Hippocratico, Herodoteo, Thucydideo, Xenophonteo. Diss. Greifswald 1913.

S. behandelt, um seine eigenen Worte zu gebrauchen, folgende Fragen: quibus locis inserantur interpositiones; de particulis, quibus adnectantur; quales sint interpositiones ipsae; quomodo parenthesi inserta enuntiati structura mutetur; quae contineant interpositiones. In den nicht-historischen Schriften Xenophons finden sich nur sehr wenige

Parenthesen, etwas mehr in den historischen, am meisten in der Anabasis, aber immer noch viel weniger als bei Herodot und Thukydides, der sie sehr häufig anwendet, allerdings abgesehen von den Reden. Da die Anwendung von Parenthesen eine gewisse Nachlässigkeit oder geringere Übung des Schriftstellers bekundet, so stimmt die Beobachtung bei Xenophon gut zu der Annahme resp. bestätigt sie, daß die anabasis die älteste der historischen Schriften Xenophons ist.

H. Kallenberg, Studien über den griechischen Artikel III. Vom Artikel bei Zahlwörtern. Rh. Mus. 69. 1914 S. 642f.

Der Artikel bei Kardinalzahlen, wo sie summarisch stehen („mit der Idee, daß etwas mehr oder weniger nicht in Anschlag komme"), findet sich nur bei Xenophon, nicht bei Herodot und den Attikern; bei Xen. regelmäßig auch nur nach *ἀμφί* (anab. I 2, 9 *πελτασταὶ ἀμφὶ τοὺς δισχιλίους*. 7, 10 *ἅρματα δρεπανηφόρα ἀμφὶ τὰ εἴκοσι* u. a. m.), nie bei *περὶ* und *ὑπέρ*, bei *εἰς* nur, wenn es bedeutet, „bis zur Höhe von", einige Male auch nach den komparativen Ausdrücken *πλείων ἐλάττων* (Cyrop. II 1, 6 *πλείους τῶν μυρίων*-); öfter freilich fehlt auch bei Xen. hier der Artikel.

Axel W. Persson, Zur Textgeschichte Xenophons. Inaug.-Dissert. Lund 1915.

Nach einer kurzen, übersichtlichen Zusammenstellung der wichtigsten Xenophon-Handschriften, einer Darlegung ihres gegenseitigen Verhältnisses zueinander und der Bedeutung, die sie für die Xen.-Ausgaben haben und hatten, bespricht P. die sämtlichen auf Papyrus erhaltenen und bis jetzt (1915) bekannt gewordenen Fragmente. Eine Vergleichung mit dem Text unserer Handschriften bestätigt die meist schon bekannten Tatsachen, daß sie keineswegs einen besseren Text bieten, wohl aber, daß die Kritik in der Bewertung unserer Hdschr. vielfach Irrwege gegangen ist, so besonders bei der Anabasis und Kyrupaedie. Es folgt der umfangreiche und wichtige Abschnitt über die sog. indirekte Überlieferung. Wir erfahren, daß Xenophon in den ersten Jahrhunderten nach seinem Tode für die griechische Literatur fast ganz verschollen ist. Nur selten findet man eine Erwähnung seines Namens oder seiner Schriften, und auch dann gilt er meist nur als Philosoph und Sokratiker. Erst der Attizismus bringt ihn wieder zu Ehren. Und nun kommt eine von großer Belesenheit und Sorgfalt zeugende Darstellung von dem Fortleben Xenophons bis zum Ausgang des Altertums, ja bis zu Suidas und der Zeit des Archetypus der Ana-

basis-Hdschrft. (wahrscheinlich 10 Jahrh.). Sämtliche von den Schriftstellern angeführten Stellen werden zusammengestellt; das Ergebnis für die Textgestaltung stimmt mit dem aus den Papyri gewonnenen überein, die Konsequenzen für eine Gestaltung des Xenophon-Textes für neuere Ausgaben werden zuletzt gezogen.

Vgl. Gemoll, Berl. phil. Woch. 1915 S. 1589 f., der allerlei Einwendungen macht. Die deteriores sind den sog. meliores höchstens ebenbürtig, aber nicht überlegen. Wessely, Woch. f. klass. Phil. 1917 S. 28.

Kalinka, De Xenophontis editione Juntina. Wiener Studien 1915 S. 330.

Nachweis, daß die ed. Juntina nach einer Florentiner Handschrift (Laurent. conv. suppr. 110) gemacht ist.

A. Kocevalov, De *μέλλειν* verbi constructione apud graecitatis classicae scriptores. Charkoviae 1917.

Eine statistische Untersuchung über den Gebrauch von *μέλλειν* mit dem Infinitiv bei verschiedenen griechischen Schriftstellern, u. a. auch bei Xenophon. Bei Xen. findet sich das Verbum 85 mal mit dem infin. futuri, 72 mal mit dem infin. praesentis, 1 mal mit dem inf. aoristi (Cyrop. VI 1, 40 *παθεῖν*) verbunden; in 11 Fällen ist es ungewiß, ob inf. praes, oder futur. anzunehmen ist. Leider sind nicht immer die neuesten kritischen Ausgaben benutzt worden.

Anabasis.

Xenophontis expeditio Cyri iterum recensuit Guil. Gemoll ed. maior. Lpzg. 1909. Teubner.

Die Alleinherrschaft des cod. Cpr. für die Feststellung des Anabasis-Textes, für die Gemoll selbst einst mit vieler Entschiedenheit eingetreten ist, gerät neuerdings mehr und mehr ins Wanken. G. weist in der Einleitung auf das Papyrusfragment zu VI 6, 10 sq. hin, aus dem, wie übrigens auch aus anderen, hervorgeht, daß der Text der sog. codd. deteriores, die z. T. mit dem pap. übereinstimmen, doch auf ein erhebliches Alter zurückweist, diese demnach eine erhöhte Beachtung verdienen. In den Text hat er freilich, wie er sagt, nicht eben häufig Lesarten aus den deter. aufgenommen, doch auch zahlreiche, teils eigene, teils fremde Vermutungen. In welchem Maße sein Text von der Hdschr. Cpr. abweicht, geht daraus hervor — was manchen überraschen wird —, daß in den ersten 4 Büchern, d. h. auf 170 Teubner-Seiten, nicht eine einzige Seite

ist, auf der nicht mindestens eine, oft mehr, recht wesentliche Abweichungen von Cpr. sich finden. Der kritische Apparat ist gegen die erste Auflage zweckmäßig vermehrt, offenbare Schreibfehler sind nicht angegeben, Orthographie und Dialekt ist wie in der 1. Ausgabe behandelt. Vgl. Crönert, Berl. phil. Woch. 1912 S. 1113.

Xenophons Anabasis, erklärt von C. Rehdantz und O. Carnuth. Erster Band. Buch I—III. 7. Aufl., bearbeitet von E. Richter. Berlin 1912. Weidmann.

Die Anabasis-Ausgabe von Rehdantz gehörte einst zu den besten ihrer Art, hat aber nach dem Tode von R. in der Bearbeitung von Carnuth viel an ihrem Werte verloren. Ich habe mich bemüht, viele von C.s Schlimmbesserungen zu beseitigen und der Ausgabe ihre alte wissenschaftliche Bedeutung wiederzugewinnen. Der Text ist nach W. Gemolls kritischer Anabasis-Ausgabe von 1909 sorgfältig revidiert und möglichst in Übereinstimmung mit der Handschrift Cpr. gebracht. Für die Einleitung und die Anmerkungen habe ich alles zu Rate gezogen, was teils eigene, teils fremde Forschungen seit dem Erscheinen der 6. Auflage an die Hand gaben. Auf Einzelheiten einzugehen möchte ich mir an dieser Stelle hier ersparen; vgl. die Rezension von Gemoll. Berl. phil. Woch. 1913 S. 1122.

Xenophons Anabasis. Für den Schulgebrauch erklärt von F. Vollbrecht. Zweites Bändchen Buch III und IV, zehnte verbesserte Aufl. besorgt von W. Vollbrecht. Lpzg. 1912. Teubner.

Fünf Jahre nach der Herausgabe des 1. und 3. Bändchens ist nun auch das 2. Bändchen dieser schönen, altbewährten Ausgabe in neuer, verbesserter Auflage erschienen. Entsprechend den beiden andern Bändchen ist auch hier dem Text im wesentlichen die Ausgabe von Gemoll (1909) zugrunde gelegt; die Abweichungen, meistens im Anschluß an W. Nitsche, sind in der Vorrede zusammengestellt. Anmerkungen und Anhang sind sorgfältig revidiert und mit den Ergebnissen der neuen Forschungen in Übereinstimmung gebracht. Im besondern ist V. im Anschluß an die Arbeiten von Karbe und v. Hoffmeister genauer auf die Frage eingegangen, welchen Weg die Griechen vom Zapatas an gezogen sind.

M. Boas, De Anabasis-Editie van Cobet (in „Weekblad voor Gymnasiaal en Middelbaar Anderwiys"). 11. Jahrgang. 18. Maart 1915. Amsterdam. S. 817 f.

B. macht hier allerlei Ausstellungen an der Cobetschen Anabasis-Ausgabe, die seit mehr als einem halben Jahrhundert an den höheren Schulen Hollands die herrschende ist. Der von Cobet hergestellte Text ist auch in den neuesten Auflagen (1898, 1908) wenig verändert, die Ausgabe auch in ihrer äußeren Einrichtung veraltet und bedarf — namentlich als Schulbuch — einer eingreifenden Um- bezw. Neubearbeitung.

E. v. Hoffmeister, Generalleutnant z. D., Durch Armenien. Eine Wanderung und der Zug Xenophons bis zum Schwarzen Meere. Eine militärgeographische Studie. Leipzig und Berlin. 1911. Teubner.

Die besondere Bedeutung dieser mit großer Anschaulichkeit und Überzeugungskraft geschriebenen, von hoher Bewunderung, ja fast Begeisterung für Xenophon erfüllten Arbeit beruht darauf, daß hier ein „erfahrener und landeskundiger Soldat“ zu uns spricht, der wiederholt Kleinasien und Armenien bereist hat und beinahe die ganze Strecke, die er Xenophon ziehen läßt, selbst gegangen ist. Durch eine beigegebene Karte erhält man sofort ein klares Bild des Weges, den nach H. die Zehntausend gezogen sind. Da für die Strecke von Sardes bis zum Schlachtfeld von Kunaxa und von da bis zum Eintritt in das Land der Karduchen Xenophons Angaben im ganzen klar und eindeutig sind, so ist über diese Wegstrecke im großen und ganzen kein Zweifel. Von da ab aber weichen die Ansichten teilweise sehr erheblich voneinander ab. Das hängt damit zusammen, daß von hier ab die Darstellung Xenophons nicht mehr so vollständig und zuverlässig ist wie vorher und ihm bei der Abfassung der Anabasis — Jahrzehnte nach den Ereignissen selbst — offenbar manche Irrtümer und Verwechlungen mit untergelaufen sind. Soviel ist jedenfalls zuzugeben, daß nach der Darstellung v. Hoffmeisters der Weg der Zehntausend sehr viel einfacher und natürlicher gewesen ist als nach den meisten Beschreibungen früherer Forscher, die die Zehntausend oft — militärisch — und das ist ein Hauptgesichtspunkt bei v. H. — ganz oder fast ganz unmögliche Straßen ziehen lassen. Ich will, soweit es bei der hier gebotenen Kürze ohne Kartenbeilage möglich ist, H.s Ansicht hier wiedergeben. Vom Übergang über den Kentrites ziehen die Griechen in nördlicher Richtung den Bitlis-Su — den sie für den Tigres halten — dann den Kara-Su, d. h. den Teleboas, entlang bis zu dessen Mündung in den Murad-Su, d. h. Euphrat (Euphrates orientalis, Umgegend von Musch), schlagen dann eine nordöstliche Richtung ein

und marschieren am Euphrat aufwärts erst auf seinem linken Ufer, von Melaskert, wo sie ihn überschreiten, auf dem rechten, bis sie bei Karakilissa die uralte Straße gewinnen, die aus dem Tal des östlichen Euphrat nach dem des Araxes führt, und auf dieser in die Ebene Pasin gelangen. Von da ziehen sie weiter über die Ebene von Erserum nordwärts nach dem Tal des Harpasos, diesen aufwärts bis Gymnias (heute Baiburt) und von da in fruchtbaren, meist breiten Tälern über den Ziganapaß im Techesgebirge (Thalatta Thalatta) nach Trapezunt. Vgl. Deutsche Lit. Zt. 1912 S. 689 (Seybold).

Einen andern Weg vom Kentrites ab führt die Griechen in einer Besprechung des Hoffm. Buches

H. Philipp, Neue Jahrbücher für das klassische Altertum. 1912 S. 726 und 154.

Ph. hält den Teleboas für den Murad-Su, d. h. den östlichen Euphrat, läßt die Griechen vom Kentrites in nördlicher Richtung bis zu diesem Fluß heranmarschieren, ihn überschreiten und dann weiter nordwärts bis an den eigentlichen Euphrat (Euphrates occidentalis) ziehen. Von dort schwenken sie rechts ab nach dem Phasis Araxes, den sie also von Westen erreichen. Sie halten ihn für identisch mit dem bekannten Phasis im Kolcherland, der in den Pontus strömt, folgen seinem Lauf 7 Tagemärsche weit stromabwärts, bis sie einsehen, daß sie sich geirrt haben. Dann kehren sie um und schlagen nordnordwestliche Richtung ein bis zum Cyrusfluß im Tarchenland, biegen dann aber im Bogen ab nach SW und W; durch einen weiteren Nordmarsch gelangen sie nach Trapezunt.

Völlig ablehnend gegen v. Hoffmeister verhält sich in seiner Besprechung

M. Kießling, Berl. Phil. Woch. 1914 S. 144ff.

Er tadelt die gänzliche Nichtbeachtung der antiken Geographie von seiten v. H.s und findet, daß das eigentliche Problem, die Rückzugslinie der Zehntausend, topographisch einigermaßen festzulegen gar keine wissenschaftliche Förderung erhält. Im übrigen führt K. die Griechen ähnlich wie Philipp, identifiziert den Euphrat Xenophons mit dem westlichen Quellfluß, dem Frat, den das Heer überschreitet, dann aber am weiteren Vormarsch durch Schneestürme gehindert wird. Darauf ziehen sie zum Phasis, den sie für den kolchischen Fluß halten, und den sie deshalb abwärts 7 Tagemärsche lang folgen, bis sie ihren Irrtum einsehen, umkehren und schließlich den Harpasosfluß und das Chalyberland erreichen.

A. Boucher, L'Anabase de Xénophon (Retraite des dix mille) avec un commentaire historique et militaire. Paris-Nancy 1913.

Ich habe die Arbeit selbst nicht gelesen. Nach Philipp (Woch. f. klass. Phil. 1913 S. 790) ist sie ein Gegenstück zu dem Werke v. Hoffmeisters, nur viel umfangreicher. Sie enthält viel Überflüssiges und längst Bekanntes. In der Identifikation der geographischen Namen ist B. willkürlich und gewagt; manche Bestimmungen sind ganz verfehlt. — Gelobt werden die Croquis. — Ebenso urteilt v. Hoffmeister in der Deutschen Lit. Ztg. 1913 S. 876 f., vgl. auch Gemoll, Berl. phil. Woch. 1914 S. 867.

E. Bruhn, De Menone Larisaeo. *Χάριτες.* Friedr. Leo zum sechzigsten Geburtstag dargebracht. Berlin 1911. Weidmann.

Das Charakterbild des Thessaliers Menon, das Xen. in der Anabasis II 6 entwirft, ist ungerecht und nur schwer in Übereinstimmung zu bringen mit dem, was Xen. sonst über das Verhalten Menons während des Feldzugs berichtet. Er hat sich durch persönliche Antipathie, vor allem durch Klearch, beeinflussen lassen. Weit günstiger und der Wahrheit mehr entsprechend lautet das Urteil Platos in dem nach Menon genannten Dialog (bald nach 390 verfaßt). Diesem tritt Xenophon hier in der etwa 20 Jahre später verfaßten Anabasis entgegen mit der Absicht, dessen Beurteilung zu berichtigen.

Zosel, De excerptis historicis Constantini Porphyrogenneti iussu confectis quaestiones Herodoteae Thucydideae Xenophonteae. Diss. Greifswald 1913.

Die Excerpte sind in einem codex Peirescianus aus dem 11. Jahrh. erhalten; für Xenophon kommen nur Cyropaedie und Anabasis in Betracht. Für die Cyrop. ist der Peiresc. der sog. z-Gruppe der Handschriften zuzuzählen; von abweichenden Lesarten verdienen nur wenige Beachtung. In der Anabasis stimmt er 43 mal mit den besseren Hdschrft., 31 mal mit den deteriores überein, ist also dem bekannten Papyrusfragment (anab. VI 6, 9 sq.) zu vergleichen. Die abweichenden Lesarten sind meist zu verwerfen, nur wenige sind beachtenswert, so I 9, 4 *καὶ ἀκούουσι ὅτου ἕνεκα*, in demselben Kapitel § 13 liest der codex *στερομένους*, was durch Konjektur schon hergestellt ist, während unsere Handschriften fälschlich *στερουμένους* lesen, ebenda § 20 richtig *τυγχάνοι*, gegen unsere Hdschrft., II 6, 21 *ἵνα πλείω κερδαίνοι*, II 6, 24 *ὅσους μὲν αἰσθάνοιτο* (ohne *ἄν*).

Leonhard, Kleagoras von Phlius. Ein Maler des 5. Jahrhunderts. — Mitteilungen des Kaiserl. deutschen archäolog. Instituts. Athen 1914 S. 143.

Anab. VII 8, 1 heißt es — *διέπλευσαν εἰς Λάμψακον, καὶ ἀπαντᾷ τῷ Ξενοφῶντι Εὐκλείδης μάντις Φλειάσιος ὁ Κλεαγόρου υἱός τοῦ τὰ ἐντοίχια ἐν Λυκείῳ γεγραφότος*, wo allerdings *ἐντοίχια* auf Konjektur beruht. Der Maler Kleagoras ist sonst ganz unbekannt. L. sucht über seine Persönlichkeit, seine Lebenszeit, Kunstrichtung und sein hier genanntes Werk allerlei festzustellen. Vermutlich befand es sich im Apollonheiligtum und hatte Szenen aus dem Apollonmythus zum Gegenstand.

Lauteschläger, Moltkes Briefe aus der Türkei als Erläuterung zu Xenophons Anabasis. Neue Jahrb. f. Phil. u. Päd. 1914. Bd. 34 S. 8f.

Moltkes klassische Briefe aus der Türkei sind schon mehrfach für die Erklärung der Anabasis herangezogen worden (auch von mir in der von mir besorgten neuen Auflage der Anabasis-Ausgabe von Rehdantz). L. stellt in der vorliegenden Abhandlung in systematischer Weise die Berührungspunkte beider Schriften zusammen, macht auf die Ähnlichkeit der Lage aufmerksam, in der sich Xenophon und Moltke auf ihrer Expedition durch Kleinasien befinden, sowie auf das Interesse, das beide auch an nicht militärischen Dingen in ihren Berichten bekunden. Gewiß kann die Lektüre von Moltkes Briefen jedem Leser Xenophons nur dringend empfohlen werden.

Slijper, De Xenophontis loco a Tacito expresso. Berl. phil. Woch. 1915 S. 864,

zeigt, daß Tacitus annal. 13, 35 bei seiner Beschreibung Armeniens Xenophons anabasis IV cap. 5 vor Augen und in Händen gehabt hat.

V. Lundström, Scholierna till Xenophons Anabasis i cod. Vatic. 1335. Eranos (Göteborg), Band 13, 1913 S. 165.

Ein Abdruck der in der genannten Hdschr. erhaltenen, nach Umfang (8 Druckseiten) und Inhalt recht dürftigen Scholien zur Anabasis, hauptsächlich zum 1. Buch (6 Seiten). L. fügt eine kurze Einleitung und erläuternde Bemerkungen hinzu.

Textkritisches bieten folgende Arbeiten:

H. Röhl, Gymn.-Progr. Halberstadt 1903 S. 18,

VI 3, 14 (16) schreibt *ἐλαχίστη μὲν ὁδὸς, ἀλλὰ δὴ ἐκεῖ οὔτε πλοῖα* usw. (mit Umstellung des *μὲν*).

Paetzold, Progr. des Luisen-Gymn. Berlin 1905 (S. 27) schreibt IV 7, 16 *ὡς έ πήχεων* statt *ὡς ιέ πήχεων*.

Schmidt, Berl. phil. Woch. 1911 S. 1486, schreibt anab. I 6, 2 *καὶ κωλύσειε τοῦ καίειν καὶ ἐπιόντας ποιήσειεν, ὥστε μήποτε δύνασθαι* etc., dem widerspricht an demselben Orte S. 1611 ein Rezensent C. Vgl. ferner ebenda Jahrgang 1912 S. 90.

J. J. Hartmann, Mnemosyne 40. 1912 S. 144, zu anab. IV 5, 27 schlägt vor *συμμύοντι* zu lesen statt *συμμαθόντι* (dulcis erat potio, sed oculos claudere necesse erat, nam minime alliciebat ad bibendum).

L. Castiglioni, Studi Senofontei, Rom 1912, bringt Konjekturen zur Anabasis. Nach Mau (Wo. kl. Phil. 1912 S. 1334) sind sie nicht überzeugend. Aufgezählt sind sie von Gemoll, Berl. Phil. Woch. 1913 S. 321, der die kleine Schrift empfiehlt.

Hesselmeyer, Muretus redivivus, Korrespondenzblatt für die Höheren Schulen Württembergs 1913 S. 227, bringt eine fast ganz unbeachtet gebliebene Vermutung Murets aus dem Jahr 1559 zu Anab. IV 4, 13 wieder zu Ehren. Statt des wenig wahrscheinlichen *σύειον* schlug M. vor *σούσινον*, das adiectivum zu *σοῦσον* die Lilie, so daß an dieser Stelle nur von vegetabilischen Ölen die Rede ist; H. empfiehlt diese Konjektur.

Krohn, Berl. phil. Woch. 1913 S. 1308 zu I 2, 12, schlägt vor, *φυλακὴν καὶ φλύακας* zu lesen.

F. Harder. Zu Xenophons Anabasis IV 3, 17. Wochenschrift für klassische Philologie. Berlin 1916 S. 429/30.

καὶ αὐτὸς πρῶτος Χειρίσοφος στεφανωσάμενος καὶ ἀποδὺς ἐλάμβανε τὰ ὅπλα etc. Für das wenig verständliche *ἀποδύς* schlägt H. unter Berufung auf Xenophon resp. Lac. 13, 8 und Plutarch Lyc. 22 ansprechend vor. *αἶγα ἀποθύσας* zu lesen.

K. Löschhorn, Kleine kritische Bemerkungen zu Xenophons Anabasis. Berliner philol. Wochenschrift 1918 S. 694.

Zum 4. Buch, Kap. 2, 3; 3, 17; 6, 8; 8, 27 (*ἑταιρῶν* statt *ἑταίρων*) und zu VI 1, 13; 2, 17; 4, 9.

Kyrupaedie.

Paetzolt, Adnotationes criticae etc. Berlin, Progr. des Luisengymnasiums 1905 S. 19.

tilgt II 1, 13 *πάντως* hinter *θήγειν*.

Xenophontis Opera omnia rec. brevique adn. crit. inscr. E. C. Marchant. Tom. IV. Institutio Cyri. Oxford 1910.

Das handschriftliche Material ist in weitestem Umfang herangezogen; mehrere Hdschr. hat M. selbst neu verglichen. Doch ist der Apparat an manchen Stellen unvollständig, auch fehlerhaft. Die Emendationen M.s sind durchweg beachtenswert. (Gemoll in der Woch. f. klass. Philol. 1910 S. 969 f. Die Abweichungen von Hugs Text sind nicht sehr zahlreich. Thalheim. Berl. phil. Woch. 1911, p. 225 f.)

Xenophontis institutio Cyri, rec. G. Gemoll, ed. maior. Leipzig, Teubner 1912,

enthält eine ganz kurze Vorrede (4 Seiten) über die Handschriften, eine lateinische Inhaltsangabe, Text mit kritischem Apparat und index nominum. Dasselbe, ed. minor. Lpzg., Teubner, 1912. Enthält lat. Inhaltsangabe, Text ohne Anmerkungen und index nonimum.

· W. Gemoll, Zur Kritik und Erklärung von Xenophons Kyrupaedie. Gymn.-Progr. Liegnitz 1912.

Die Kyrupaedie ist in zahlreichen Handschriften erhalten, die in 3 Gruppen zusammengefaßt werden, eine x-Gruppe, eine y- und eine z-Gruppe. Keine hat den unbedingten Vorrang vor den andern; zur Feststellung des Textes sind die drei Gruppen gleichmäßig zu verwenden; man muß stets fragen „unde plurimum opis redundet". Es ist also eine eklektische, subjektive Methode hier anzuwenden. — Eine Anzahl von Hdschrft. hat übrigens G. selbst neu verglichen. — Da der Text sehr verderbt ist, sind Konjekturen resp. Korrekturen nicht zu umgehen. Eine Anzahl solcher Vermutungen zu allen 8 Büchern bringt der zweite Teil des angeführten Programms. In der Orthographie folgt er seiner von der Anabasis her bekannten Methode (*ἁνύτω* 8, 6 17; *ἁθρόοι* 5, 3, 36; *ἀποτείσασθαι* 5, 4, 35; *οἰκτίρω* 5, 4, 32; *ἁθροίζω* 3, 1, 19). Vgl. Woch. f. kl. Phil. 1913 S. 1 (Vollbrecht).

Zosel, De excerptis historicis etc. 1913, s. oben.

E. Friederici, Das persische Idealheer der Cyropaedie. Berlin 1909. Dissert.

In der Einleitung vergleicht F. Xenophon mit Macchiavelli, der ebenfalls, wie Xenophon, im Herzen ein überzeugter Republikaner ist und doch für die Monarchie eintritt. Auch die allgemeine politische Lage, die Zustände und Verhältnisse, unter denen beide schrieben, sind ähnlich. Jedoch unterscheidet sich Xen. von Macch. dadurch, daß Kyros seine Herrschaft im Gegensatz zu dem Principe durch Wohltaten, Leutseligkeit, gutes Beispiel erwirbt und befestigt, daß sein Streben darauf ausgeht, ἐθελόντων ἄρχειν usw. Wie das im einzelnen durchgeführt wird resp. durchzuführen ist, das zu zeigen ist die Aufgabe der Kyrupaedie. Sie ist also ein „Fürstenspiegel". Doch tritt im Kyros der Staatsmann sehr gegen den obersten Kriegsherrn zurück, gewiß weil Xenophon auf diesem Gebiet mehr Erfahrung hatte, und die Kyrup. liest sich daher mehr wie ein Lehrbuch der Feldherrnkunst. Was wir nun erfahren „über die physischen und moralischen Qualitäten des Feldherrn und der Soldaten, über die Organisation und Zusammensetzung der Armee, über die Operationen des Heeres im Kriege und im Frieden", das zusammenzustellen ist die Aufgabe, die Fr. sich gestellt hat und in geschickter und wohlgelungener Weise durchführt.

Prinz, De Xenophontis Cyri institutione. Inaug.-Diss. Göttingen 1911.

Die Kyrupaedie enthält nicht wirkliche Geschichte, sondern zeigt das Idealbild eines Staates, wie es sich Xen. selbst ausgemalt hat. Grundlegend sind darin für die Erziehung des Volkes spartanische Einrichtungen und vielfach damit übereinstimmende Lehren des Sokrates. — Wie die meisten seiner Zeitgenossen, so war Xenophon von glühendem Haß gegen die damaligen Perser erfüllt und sehnte auf das lebhafteste einen Nationalkrieg gegen die Barbaren herbei. Der rechte Führer wäre Agesilaos gewesen. Wie dieser es hätte anfangen können, das persische Reich zu besiegen, zeigt die Art und Weise, wie es Kyros erreicht hat, aller seiner Feinde Herr zu werden. — In einem weiteren Abschnitt über Panthea und Abradates geht P. näher ein auf die Art, wie Xenophon in seinen Schriften über die Frauen urteilt. — Das Schlußkapitel ist ohne Zweifel echt. Vgl. Deutsche Lit. Ztg. 1912 S. 1368.

Hellenika und Agesilaos.

H. Röhl, Zu griechischen Texten. Halberstadt, Gymn.-Progr. 1903,

vermißt Hell. VII 1, 13 an irgendeiner Stelle des Satzes ὅτι πέμψετε τοὺς ὁπλίτας καὶ τοὺς ἱππέας das Wort Ἀθηναίους.

v. Mess, Die Hellenica von Oxyrhynchos und die Berichte Xenophons und Diodors. Rheinisch. Mus. 1909 S. 235 f.

Die Vergleichung des Pap. mit der parallelen Stelle bei Xenophon (Hell. III 4, 20 sq.) zeigt, daß beide Berichte vielfach stark voneinander abweichen; es scheint aber, daß sie sich gegenseitig ergänzen, nicht ausschließen. Xenophon schreibt durchaus vom spartanischen Standpunkt; seine Darstellung ist ungleichmäßig, lückenhaft; wo es sich um Agesilaos handelt, ist sie wiederholt durch panegyrische Tendenzen leicht verschoben. „Wir waren für das Altertum bisher nicht gewohnt an die Vergleichung zweier Parallelberichte von so selbständiger Provenienz und so individuellem Charakter.“

Seyffert, W., De Xenophontis Agesilao. Diss. Göttingen 1909.

Xenophon, dem der Agesilaos mit Unrecht abgesprochen wird, zeigt sich hier als einen gelehrigen Schüler und Nachahmer des Gorgias, den er gewiß auch persönlich gekannt hat. Wie eine Vergleichung mit den noch vorhandenen Proben gorgianischer Beredsamkeit zeigt, namentlich mit der Rede Agathons in Platos Symposion, geht die ganze Anlage des Agesil., die Gedankenanordnung, vor allem die Sprache, die Anwendung der rhetorischen Figuren, der Gebrauch seltener und poetischer Wörter, auf Gorgias zurück; darauf beruht auch zum Teil die Abweichung in der Sprache von den Hellenica. Dagegen hat er mit dem Euagoras des Isokrates nichts gemein. (Diese Gedanken sind übrigens schon von Dümmler im Philolog. 1895 p. 571 ff. verfochten.) Im übrigen hat Xen. aus den entsprechenden Partien der Hellen. alles weggelassen, was zu dem besonderen Zweck einer laudatio nicht zu passen schien. Einige Abweichungen erklären sich nach S. freilich auch auf eine andere Weise. Es steht fest und wird durch das ebenerwähnte Papyrusfragment, das S. mit Busolt auf Theopomp zurückführt, bestätigt, daß Theopomp in seinen Hellenica wiederholt offen und versteckt gegen Xenophons Hellenica polemisiert. Gegen solche Angriffe verteidigt sich nun Xenophon im Agesilaos, indem er die entsprechenden Partien hier anders als in den Hellen. und mit Berücksichtigung des Theopomp darstellt. Dadurch ist zugleich ein terminus post quem für die Abfassungszeit des Ages. gegeben, der daher nach 356 geschrieben ist.

Ganz ähnlich ist der Inhalt der folgenden Abhandlung, nur daß ihr Verfasser jenes Fragment dem Kratippus zuweist.

Alfonsus Opitz, Quaestiones Xenophonteae. De Hellenicorum atque Agesilai necessitudine. Diss. Breslau 1913.

Der Ages. ist eine echte, mit Anwendung aller Kunstmittel der Rhetorik ausgearbeitete Schrift Xenophons, verfaßt bald nach dem Tode des Königs, als aber schon einzelne Lobschriften auf ihn erschienen waren, die Xenophon nicht genügten, der ihnen nun seinerseits ein würdigeres und gerechteres Enkomion des toten Freundes gegenüberstellen wollte. Als er diesen Entschluß faßte, hatte er die ersten fünf Bücher seiner Hellenica gerade vollendet, jedoch noch nicht veröffentlicht. So hielt er sich denn für berechtigt, sein eigenes Manuskript für das Enkomion zu benutzen, und er hat dies, wie bekannt, in ausgiebigstem Maße getan, so zwar, daß er alles, was für seinen augenblicklichen Zweck nicht paßte, ausließ, manches änderte, teilweise auch berichtigte. Zu einer solchen Berichtigung diente ihm unter anderm die damals gerade erschienene Schrift des Kratippos. Eine bis ins einzelnste gehende Vergleichung der parallelen Stellen der Hellenica und des Agesilaos I 1 — II 23 zeigt den rhetorischen Charakter der laudatio und läßt tiefe Einblicke tun in die schriftstellerische Kunst Xenophons. Nach Beendigung des Agesilaos wendete sich Xen. wieder den Hellenica zu und führte sie nun weiter bis zur Schlacht bei Mantinea. Zu einem eigentlichen Abschluß der Hellenica und zu ihrer Herausgabe ist er nicht mehr gekommen, er hätte jedenfalls dem Werke eine andere Gestalt gegeben als die, in der es uns jetzt vorliegt.

Rackham, Xenophon Hellenica II 1, 1. The conspiracy of the *καλαμηφόροι*. Class. Rev. 26. 1912 S. 186. Dazu ein Nachtrag ebendort Bd. 27. 1913 S. 215.

Der unglückliche Augenkranke, der beim Heraustreten aus dem Hause des Arztes von den Bewaffneten des Eteonikos getötet ward, gehörte sicher nicht zu den Verschworenen; der *κάλαμος*, den er trug, war ein Spazierstock, den er benutzte, um damit auf der Straße tastend seinen Weg zu finden (also jedenfalls kein Strohhalm).

VII 4, 28f. Über diese Stelle (Kampf in der Altis) handeln:
Weniger, Neue Jahrb. f. d. klass. Alt. 1913 I 241,
Trendelenburg, Pausanias in Olympia, Berlin 1914 S. 37,
Blümner in einer Rezension dieser Schrift, in d. Berl. phil. Woch. 1915 S. 166f.

Blümner faßt *θέατρον* (§ 31) als eine vom Prytaneion bis zum Buleuterion reichende (im Westen gelegene) Anlage für die Zu-

schauer auf, die von dort aus den Prozessionen zuschauen, Weniger versteht darunter die Säulenhalle im Osten der Altis, Trendelenburg die große Freitreppe vor der Schatzhäuser-Terrasse.

Hellen. II 3, 10 schlägt Bechtel vor, *Ἀγγελίδας* zu lesen statt *Ἀγγενίδας* (Hermes 1914 p. 479).

Pfister, Berl. phil. Woch. 1915 S. 755f., vergleicht den Agesilaos mit dem Agricola des Tacitus. Der Agesilaos ist, wie Leo nachgewiesen, das älteste Stück dieses *γένος*.

Apomnemoneumata.

Dickermann Sh. O., De argumentis quibusdam apud Xenophontem, Platonem, Aristotelem obviis e structura hominis et animalium petitis. Diss. Halle 1909.

Mem. I 4 belehrt Sokrates den ungläubigen Aristodemos besonders durch Hinweis auf den überaus kunstvollen und zweckmäßigen Bau des menschlichen Körpers von der Existenz der Götter. In ähnlicher Weise überzeugt er IV 3 den Euthydemos davon, daß die Götter sich auch um den einzelnen Menschen kümmern. Diese beiden offenbar zusammengehörigen Kapitel — vgl. meine Xenophon-Studien S. 67. — gehen nach D. zurück auf eine Schrift des 5. Jahrhds., die schon Euripides (Suppl. 195 sq. — aufgeführt 420 —) benutzt hat, und von der sich Spuren auch bei Aristoteles (de part. anim.) und Platon finden. Der unbekannte Verfasser steht sophistischen Kreisen nahe, verdankt aber im letzten Grunde seine Weisheit dem Anaxagoras (nach einer Vermutung von Diels).

K. Lincke, Zu Xen. Mem I 1, 17—19. Philol. 69. 1910 S. 155.

L. hält diesen ganzen Abschnitt — mit A. Krohn und W. Gilbert — für unecht. Eingeschoben ist er, wie aus den Schlußworten hervorgeht — *καὶ σημαίνειν (τοὺς θεοὺς) τοῖς ἀνθρώποις περὶ τῶν ἀνθρωπίνων πάντων* — ebenso wie der Satz I 1, 7 *καὶ τοὺς μέλλοντας οἴκους τε καὶ πόλεις καλῶς οἰκήσειν μαντικῆς ἔφη προσδεῖσθαι*, von einem Bearbeiter der nachgelassenen Werke Xenophons, dem es darauf ankam, Sokrates — und Xenophon selbst — mantikgläubiger erscheinen zu lassen, als sie waren. Denn die Stellung, die beide der Mantik gegenüber in Wirklichkeit einnahmen, ist I 1, 6—9 deutlich gekennzeichnet.

H. Weissenborn, De Xenophontis in commentariis scribendis fide historica. Inaug.-Diss. Jena 1910.

Schon in jungen Jahren (admodum adolescentulus) hat sich Xenophon an Sokrates angeschlossen und ist dann alle die Jahre hindurch sein treuer Schüler und Freund geblieben. Das geht auch aus der Tatsache hervor, daß er vor seiner Abreise zu Kyros bei niemand anders als bei Sokrates sich Rats erholte (Anabas. III 1). Er war daher wohl in der Lage, Authentisches über Lehre und Leben des Sokrates zu berichten, und nicht gezwungen, bei anderen Anleihen zu machen. Insbesondere ist die Benutzung kynischer (antisthenischer) Schriften, wie sie namentlich Joel behauptet, nicht anzunehmen; befindet sich doch der xenophontische Sokrates oft im Widerspruch mit Antisthenes. Der ausgesprochene Zweck der Memorabilien ist die Verteidigung des Sokrates, sie sollen die Ansichten des Meisters mit historischer Treue wiedergeben; daher schiebt ihm Xenophon auch nicht seine eigenen Meinungen unter, wie etwa Platon. Auch in den Kapiteln I 4 und IV 3 erkennen wir den echten Sokrates.

L. Robin, Les „Mémorables“ de Xénophon et notre connaissance de la philosophie de Socrate. S.-A. aus l'Année philosophique. Paris 1910.

Ich habe die Arbeit nicht gelesen. Vgl. Raeder, Berl. phil. Woch. 1912 S. 677. Neues bietet sie danach nicht viel; die Bedeutung Xen.s für Sokrates wird recht gering angeschlagen.

Oldfather, Xenoph. memor. IV 2, 10. Classical Philology Chicago 1911 S. 87,

macht darauf aufmerksam, daß das Wort *γνωμονικός* einen Doppelsinn enthält — *γνώμη* und *γνώμων* — hier also ironisch-scherzhaft sowohl als a wise man wie a man of rule and square angewendet sein dürfte.

J. Mesk, Die Anklagerede des Polykrates gegen Sokrates. Wiener Studien 1911 S. 56 ff.

M. sucht den Inhalt und Gedankengang der bekannten Anklagerede des Polykrates gegen Sokrates zu rekonstruieren unter Zugrundelegung der Gegenschrift des Libanius. Da diese letztere eine ausführliche Widerlegung ist, so darf man in ihr eine eingehende Berücksichtigung aller gegnerischen „Anwürfe“ erwarten: Xenophon in den memor. geht nicht auf alle von jenem vorgebrachten Anschuldigungen ein.

William W. Baker. Some of the less known mss. of Xenophon's Memorabilia. Extracted from transactions of the American Philological Association. Vol. 43. 1912.

Bericht über „eine Prüfung einer Anzahl weniger bekannter Handschriften von Xen.s Memorabilien". Besprochen werden 1. codex Venetus Marcianus 511, vielleicht der beste Vertreter der sog. deteriores-Gruppe. B. gibt eine Collation des ersten Buches der mem. nach Marchant. 2. Venetus Marcianus 368. 3. Laurentianus plut. 55, 22 („ganz wertlos"). 4. Laurentianus 55, 21 mit einer vollständigen varia lectio aller 4 Bücher. 5. Vaticanus graecus 1619. 6. Laurentianus plut. 80, 13. 7. Vatic. graec. 1336. 8. Vatic. graec. 1950. 9. Palatinus graec. 93.

P. Klimek, Kritische Studien zu Xenophons Memorabilien. Teil II. Progr. des Matthias-Gymnasiums in Breslau 1912.

Eine Fortsetzung der im Programm derselben Anstalt von 1907 veröffentlichten Studien des Verfassers zu Xen.s Memorab. Behandelt werden Mem. II 4. 6; III 1. 2. 3. Die Kapitel sind teils unecht (II 4, III 1. 3), teils stark interpoliert.

P. Klimek, Über das Gespräch des Sokrates mit dem jüngeren Perikles (Xenophon Mem. III 5). In: Beiträge zur Sprach- und Völkerkunde. Festschrift für Alfred Hillebrandt. 1913. Halle.

K. hält in Übereinstimmung mit meinen eigenen Ausführungen (Fleckeis. Jahrb. 1892, 19. Suppl.-Band) das Gespräch für fingiert, aus der Zeit zwischen 371 bis 362; verlegt es aber bestimmter in das Jahr 369, wo die politische Lage in Griechenland genau so war, wie sie hier vorausgesetzt wird. Im weiteren bestreitet er Joels Annahme von engeren Beziehungen einzelner Stellen (§ 5. 6. 21) des Gesprächs zu Antisthenes sowie (§ 2. 10—12) zu Platons Menexenos. Ebensowenig darf man mit Joel die Begeisterung Xenophons für Sparta auf Antisthenes zurückführen.

H. Maier, Sokrates. Sein Werk und seine geschichtliche Stellung. Tübingen. Mohr. 1913.

Von diesem umfang- und inhaltreichen Werke kommen hier im wesentlichen die ersten 3 Kapitel in Betracht, die sich mit Xenophon, besonders mit den Memorabilien, beschäftigen. Wie viele vornehme und angesehene Männer jener Zeit, so hat auch Xenophon, geboren jedenfalls erst nach 430, Beziehungen mit Sokrates angeknüpft, aber nur wenige Jahre ist er sein Schüler gewesen, und

ein richtiges Verständnis hat er dem Meister nicht entgegengebracht. Zu dem engeren Kreise der Sokratesjünger hat er sicher nicht gehört, wie schon aus seiner eigenen Erzählung in der anabasis III 1. 4 ff. hervorgeht. — In seinen skillunter Jahren hat er die Memorabilien in Angriff genommen. Diese sind aber nicht in einem Zuge geschrieben, auch, wie M. vermutet, nicht vom Autor selbst veröffentlicht worden. Sie zerfallen in 2 Teile, die sog. Schutzschrift I 1 und 2, die für sich gesondert — wohl noch in der ersten Hälfte der achtziger Jahre — herausgegeben ist, und die eigentlichen Memorabilien von I 3 an. Die hier vereinigten Gespräche sind sämtlich freie Erfindungen des Verfassers, ebenso wie das Symposion und der Oikonomikos, zu verschiedenen Zeiten, z. T. recht spät, entstanden. Als Quellen dazu hat er teils seine eigenen Werke benutzt (Hipparchicus, Kyrupaedie, Vectigalia), teils andere, gleichzeitige Schriftsteller, vor allem Plato und Antisthenes, daneben Aeschines und vielleicht auch Aristipp zu Rate gezogen. So ist Mem .IV 4, 5 sq., dem Gorgias Platons 490 E — 491 B entlehnt, das Euthydemosgespräch IV 2 schließt sich eng an den kleinen Hippias Platons an. III 9, 14 berührt sich eng mit Euthyd. 278 E ff., ebenso Mem. IV 2, 31—35, IV 5, 21 und 6, 1 mit Platon Politikos 285 D — 287 A u. a. m. Auf Antisthenes gehen zurück Mem. II 1, IV 5 (über die Enkratie), I 3, 5 sq. u. a. Oft hat er dem Sokrates seine eigenen Ansichten in den Mund gelegt. Und doch hat Xenophon die Absicht, den historischen Sokrates zu geben. Denn er sah in ihm „einen Mann, der in allen Dingen dieses Lebens Bescheid wußte und über alle Fragen, die ihm in den Weg traten, sachkundig reden konnte. Darum glaubte er — und konnte er glauben — dem sokratischen Bilde keineswegs fremde Züge einzufügen, wenn er dem Meister die eigenen militärischen, ökonomischen, staatswirtschaftlichen Erfahrungen und Kenntnisse beilegte.“ Und er hatte das Bewußtsein, dem Umgang mit Sokrates das Fundament seiner Lebens- und Weltanschauung zu verdanken. Als er anfing, zu schriftstellern, war heftiger Kampf unter den Sokratesjüngern, namentlich zwischen Platon und Antisthenes, um die Führerschaft in der Gemeinde. Xenophon war weder mit dem Sokrates Platons, noch mit dem des Antisthenes oder Aristippos zufrieden, er hielt sich auf Grund seiner vermeintlichen Kenntnis des Meisters für berechtigt und befähigt, ein Bild des wirklichen Sokrates zu geben, um in diesem Kampf der Parteien die Entscheidung und den Frieden herbeizuführen. — Wenn nun auch die Memorabilien — wie auch Apologie, Oikonomikos und Symposion, zweifellos echt sokratische

2*

Elemente enthalten, wir sehen in ihnen doch auch nur den xenophontischen Sokrates, ihre historische Verwertbarkeit ist sehr gering. — Größere Bedeutung hat nach M. den xenophontischen Berichten Aristoteles beigemessen; denn seine Sokratesdarstellung beruht im wesentlichen auf der Xenophons, den er für einen „vielleicht nicht eben philosophisch angelegten, jedenfalls aber unparteiischen Gewährsmann“ hielt.

M.s Ansichten über die Memor. berühren sich in vielen und wesentlichen Stücken mit meinen eigenen Ausführungen; doch will ich darauf hier nicht näher eingehen. (Vgl. Lortzing, Berl. phil. Woch. 1915 S. 835 ff.; Jäger, Deutsche Lit.-Ztg. 1915, 7 und 8.)

W. v. Gossler. Die analytische und synoptische Begriffsbildung bei Sokrates, Platon und Aristoteles. Diss. Heidelberg 1913,

schätzt ebenfalls die Qualifikation Xenophons als Berichterstatters für Sokr. Lehre und Leben sehr gering ein. In Betracht kommen von ihm überhaupt nur die Memorabilien.

Hornstein, Komposition und Herausgabe der xenophontischen Memorabilien. Wiener Studien 36. 1914 und 37. 1915.

H. unterscheidet drei Hauptteile der Memor. Der erste, Kap. 1 und 2 umfassend, stellt eine abgeschlossene, in sich wohlgeordnete Schrift dar, zu dem bestimmten Zweck der Öffentlichkeit übergeben, Sokrates gegen die Schmähschrift des Polykrates zu verteidigen, also etwa um 390. Nicht minder selbständig, wohlgeordnet, mit guter Einleitung und gutem Schluß versehen und gesondert herausgegeben, wahrscheinlich nicht lange nach dieser Apologie, ist der zweite Hauptteil, das 4. Buch (*περὶ παιδείας*). Das Mittelstück, I 3 bis III 14, läßt sich leicht in 4 Unterabteilungen zerlegen. Erstens I 3 — II 1 „eine ziemlich zusammenhanglose Kapitelreihe, zweitens II 2—10 Erörterungen über Liebe und Freundschaft, drittens III 1—7 Erörterungen über die Pflichten des Feldherrn und Staatsmannes, viertens III 8—14, Kapitel, die eines einigenden Bandes fast gänzlich entbehren.“ Dieser ganze Abschnitt trägt nun freilich zahlreiche und deutliche Spuren unfertiger Form, mangelnder Vollendung, unpassender Verbindung an sich, wie es nur erklärlich ist in dem Konzept eines Schriftstellers, dem es an Zeit oder Lust gefehlt hat, an sein Werk die letzte Feile anzulegen, um es zur Veröffentlichung fertig zu stellen. So hat auch Xenophon keines von diesen Gesprächen selbst veröffentlicht; in unfertigem Zustand hat ein Unbekannter, vielleicht sein Enkel, das Manuskript in seinem

Nachlaß vorgefunden und unverändert in diesem Zustand mit den beiden schon herausgegebenen Teilen vereinigt und so das Ganze etwa um 350 der Öffentlichkeit übergeben. Etwa 100 Jahre später ist dann das ganze umfangreiche Werk in sehr oberflächlicher Weise in 4 Bücher eingeteilt.

Durch genauere Darlegung von Inhalt und Gedankengang der einzelnen Kapitel, wobei er sich vielfach mit seinen Vorgängern, auch mit meinen eigenen Ausführungen in Fleckeisens Jahrb., 19. Suppl.-Band 1892, auseinandersetzt, sucht H. seine Ansicht zu begründen. Mit Ausnahme einzelner Worte oder kurzer Sätze sind die Mem. echt xenophontisch, die Gespräche sind nicht fingiert, er bezeugt es ja vielfach selbst, daß er sie mit angehört hat, und gerade die laxere Form des Gedankenganges ist der Wiedergabe wirklicher Gespräche angemessen.

Am Schluß seiner Untersuchungen fügt H. noch eine kurze Bemerkung über den Oikonomikos hinzu. Dieser ist als selbständige Schrift herausgegeben, und zwar, wie der sonst nicht verständliche Eingang (*ἤκουσα δέ ποτε αὐτοῦ* — ohne Nennung des Namens) beweist, nur nach dem Erscheinen einer ähnlichen xenophontischen Schrift; das kann aber nur jenes vierte Buch der Memorabilien (*περὶ παιδείας*) gewesen sein; und an den Oikonomikos knüpft dann in ähnlicher Weise das Symposion an.

Apologia, Symposion und Oikonomikos.

O. Frick, Xenophontis quae fertur Apologia Socratis num genuina sit. Diss. Halle 1909.

Der erste Teil dieser Dissertation ist — in einem Auszuge — schon im Jahre 1903 erschienen und in meinem letzten Bericht besprochen. Fr. zeigt hier, daß die Apologie ein echtes Werk Xen.s ist. Im zweiten Teil, der jetzt mit dem ersten verbunden vorliegt, gibt er in geschichtlicher Reihenfolge die Ansichten sämtlicher Forscher über die Apologie wieder, die sich von Heumann und Valckenaer an bis auf Joel und den Berichterstatter über diese Schrift geäußert haben, z. T. mit ihren eigenen Worten.

Fr. Ullrich, Entstehung und Entwicklung der Literaturgattung des Symposion. I. Teil. Das literarische Gastmahl bis Xenophon. Gymn.-Progr. Würzburg 1908,

handelt auf S. 39 ff. über Xenophons Symposion, allerdings wenig eingehend und in etwas rückständiger Weise. Es ist durch das platonische veranlaßt. „Da nach seiner Ansicht bei Platon das

Bild des Lehrers getrübt und entstellt worden ist, so will er es auf die Wirklichkeit zurückführen. Zu dem Zweck stellt er dem vorliegenden Symposion ein anderes gegenüber.“ Er erzählt, was er persönlich erlebt hat, benutzt aber auch Platos Symposion selbst, dessen Phädros sowie seine eigenen Memorabilien.

L. Castiglione, Studi Senofontei II. Due codici Ambrosiani e la tradizione manoscritta del Simposio. Roma 1912.

Eine Vergleichung zweier Hdschr. des 15. Jahrhs. Darauf stellt C. drei Handschriftengruppen für das Symp. auf. (Gemoll, Wo. kl. Phil. 1914 S. 203 und Berl. phil. Woch. 1914 S. 932.)

V. Kiaulehn, De scaenico dialogorum apparatu capita tria. Diss. Halle 1913.

Berücksichtigt werden sämtliche Dialoge beider Sprachen bis zum Ausgang des Altertums. Von Xenophon kommt vor allem das Symposion in Betracht. Xen. wollte damit das platonische berichtigeu. Er zeigt mehr Wirklichkeitssinn als Plato; aus seinem Symp. kann man ein Bild gewinnen davon, wie die Griechen zur Zeit des Sokrates tatsächlich ihre Gastmähler gefeiert haben. Viel einfacher ist der szenische Apparat im Oekonom., noch mehr im Hieron, wo nicht einmal der Ort genannt wird, wo das Gespräch stattfindet, oder wenigstens nur indirekt angedeutet durch die Angabe, daß sich Simonides zum Hiero begibt.

Röhl, Gymn.-Progr. Halberstadt 1903 S. 21, schreibt Oikon. 8, 16 *διατιθέναι* statt *διδόναι*.

Laird, Xenophon Oeconom. 20, 16. Classical Review 26. 1912 S. 213.

Eine Erklärung der Stelle *ῥᾳδίως γὰρ ἀνὴρ εἷς παρὰ τοὺς δέκα* etc.

C. Virck, Cicero qua ratione Xenophontis Oeconomicum latine verterit. Inaug.-Dissert. Berlin 1914.

Bekanntlich hat Cicero, wie er selbst seinem Sohne mitteilt (de off. II 87), in jungen Jahren den von ihm immer hochgeschätzten Oekonomicus Xenophons übersetzt. Welche Grundsätze er dabei befolgt hat, ist aus den wenigen erhaltenen Fragmenten mit Sicherheit nicht festzustellen, doch ist von vornherein wahrscheinlich, daß er von seiner Vorlage sich wenig entfernt hat. Virck sucht nun in der vorliegenden Dissertation durch eine sehr eingehende Behandlung der in Betracht kommenden Stellen, namentlich bei Colu-

mella, zu erweisen, daß Cicero in der Tat „so wörtlich wie möglich“ übersetzt hat und nur da, wo es nötig war, dem Geist der lateinischen Sprache Konzessionen zu machen, von dem Text abgewichen ist. An eine Erweiterung des Oekonom. etwa durch eigene Zusätze ist nicht zu denken.

Dasselbe Thema hatte schon vorher, weniger ausführlich, behandelt

Lundström, Ciceros öfversättning af Xenophons Oikonomikos. Eranos. Bd. 12. 1912. S. 1 ff.

K. Mautner, Über Xenophons wirtschaftliche Anschauungen. Zeitschrift für Agrarpolitik. Berlin XII. 1914. S. 146 f.

Eine zwar dilettantische, aber doch ganz nützlich zu lesende Inhaltsangabe des Oikonomikus mit vergleichenden Seitenblicken auf moderne wirtschaftliche Ideen. Vfr. benutzt nicht das Original, sondern die bei Reclam erschienene Übersetzung Hodermanns.

Praechter. Eine Demokritspur bei Xenophon. Hermes 1915 S. 144 f.

Im 15. Kapitel des Oikon. (§ 10) bittet Sokrates den Ischomachos „*δίδασκέ με τὰ ἔργα τῆς γεωργίας*“. Isch. erwidert, diese *ἔργα* seien sehr leicht zu erlernen, ja sie seien im Grunde dem Sokr. selbst schon bekannt, ohne daß er es wisse. Die nun folgende Katechese des Sokr. bestätigt das (19, 14). Nach P. ist dieser ganze Abschnitt in offenbarer Anlehnung an den Platonischen Menon geschrieben. Am Schluß heißt es: „Die Landwirtschaft ist eben eine so menschenfreundliche Kunst, daß sie den Menschen selbst lehrt, wie man sie zu betreiben habe.“ Als Beweis wird das Beispiel des Weinstocks (19, 18. 19) angeführt. Pr. zeigt nun, daß dieses Beispiel hier offenbar an unrechter Stelle steht, denn es beweist nichts für die Menschenfreundlichkeit der Landwirtschaft, sondern für die der Natur, und in diesem Sinne ist es (wie Pr. zu zeigen sucht) von Demokritos in seinem Werke über Landwirtschaft angewendet. Auf diesen geht also die Stelle bei Xenophon zurück (Fragm. 154 Diels, wo allerdings vom Weinstock selbst nicht die Rede ist).

Diels, Philodem über die Götter. Abhdlg. d. Kgl. Preuß. Akademie der Wiss. 1915 Nr. 7, pag. 57,

schreibt Oikon. 21, 12: *καὶ τὸ μέγιστον δὴ θεῖον γενέσθαι. οὐ γὰρ πάνυ μοι δοκεῖ τουτὶ τὸ ἀγαθὸν ἀνθρώπινον εἶναι, ἀλλὰ θεῖον, ⟨ἐπεὶ παρὰ θεῶν⟩ τὸ ἐθελόντων ἄρχειν σαφῶς δίδοται τοῖς ἀληθινῶς σωφροσύνῃ τετελεσμένοις.*

Die übrigen sog. kleineren Schriften.

Von Ausgaben führe ich an:

Xenophontis Scripta minora. fasciculus prior. Oiconomicum Convivium Hieronem Agesilaum Apologiam Socratis continens. post Lud. Dindorf ed. Th. Thalheim. Leipzig, Teubner 1910.

Enthält Text, kritischen Apparat, eine Angabe paralleler Stellen und einen index nominum et rerum. Vorausgeschickt als praefatio ist eine kurze Übersicht der benutzten Handschriften. Über den Zustand des Textes dieser Schriften, das gegenseitige Verhältnis der Handschriften zueinander hatte Th. schon vorher im Hermes von 1907 und 1908 gehandelt (vgl. meinen letzten Jahresbericht S. 360). nach den dort vorgetragenen Grundsätzen ist der Text in der Ausgabe bearbeitet. In der Orthographie folgt er den vor allem von Gemoll vertretenen Anschauungen (*ἁθροίζειν, ἀποτείσειεν ἁνύτω, οἰκτίρω*). Vgl. Berl. phil. Woch. 1912 S. 65 (Raeder): Woch. f. klass. Phil. 1911 S. 694 (Heiberg).

Xenophontis scripta minora. fasciculus posterior. opuscula politica equestria venatica continens. post L. Dindorf ed. Franc. Ruehl. accedunt Simonis de re equestri quae supersunt Leipzig. Teubner 1912.

Einrichtung und Ausstattung wie bei Thalheim. Die kurze praefatio legt Rechenschaft ab über die Handschriften, von denen R. selbst eine Anzahl kollationiert hat; es folgt der sorgfältig revidierte Text mit kritischem Apparat und Beifügung paralleler Stellen, zum Schluß ein index nominum. Bei der außerordentlich schlechten Überlieferung auch dieser Schriften war die Einführung zahlreicher Konjekturen nicht zu vermeiden, doch hat sich R. der Umstellung ganzer Sätze oder Kapitel enthalten, obwohl er von ihrer Richtigkeit überzeugt ist (resp. Lac. 14 u. 15). Was die Einführung der attischen Formen, die Orthographie u. dergl. betrifft. so hat sich R. dem jetzt meist angewendeten Verfahren nicht durchweg angeschlossen. Er schreibt also *ἀνυστόν, ἀθρόοι, ἀθροίζειν, ἀνέμιξε, ἱππεῖς* in Lac. resp. *ἱππέας* im Hipp. immer, mit einer Ausnahme. Vgl. Berl. phil. Woch. 1913 S. 673 (Raeder).

I. Soukoup, De Libello Simonis Atheniensis de re equestri. (in commentationes Aenipontanae ed. E. Kalinka). Innsbruck 1911.

Das interessante Fragment des Atheners Simon, zuletzt herausgegeben von E. Oder im Rheinischen Museum 1896, ist in zwei voneinander unabhängigen Hdschr. erhalten, einem codex Cantabrigiensis

und einem Londinensis. Soucoup gibt eine neue, handliche Ausgabe mit vollständigem kritischen Apparat, einer deutschen Übersetzung und reichlichen Anmerkungen, die dadurch besonders wertvoll sind, weil sich der Herausgeber hier der Unterstützung eines sachkundigen Mannes, eines medicus equarius I. Pourlein erfreuen konnte. Aus einer Vergleichung des Fragments mit Xenophons Schrift περὶ ἱππικῆς geht hervor, daß wir es in der Tat hier mit einem Stück aus dem von Xenophon selbst benutzten Werk Simons zu tun haben. Bemerkungen über die Persönlichkeit und die Lebenszeit Simons schließen das Buch.

Xenophons Schrift περὶ ἱππικῆς, verdeutscht und mit Anmerkungen versehen nebst einer Übersicht über die bisherigen Übersetzungen von E. Pollack. Erschienen als Beilage zum Jahresbericht der Fürsten- und Landesschule St. Afra in Meißen im Juli 1912. — Zweite Auflage Meißen 1912.

Es gibt schwerlich viel Philologen, die imstande sind, Xenophons Schrift περὶ ἱππικῆς ohne erhebliche Anstrengung zu lesen. Sie haben im allgemeinen wenig Gelegenheit, die edle Kunst zu üben oder sich mit den körperlichen und seelischen Eigenschaften des Pferdes eingehend zu beschäftigen; die Fachausdrücke werden vielen (auch im Deutschen) ungewohnt oder ganz unbekannt sein. Und doch verdient gerade diese Schrift besondere Beachtung; ist sie doch, wie P. bemerkt, das einzige, uns vollständig erhaltene Reitbuch des Altertums, und „vor dem 16. Jahrhundert ist der gleiche Gegenstand nicht wieder schriftstellerisch behandelt worden". Um so dankenswerter ist es zu begrüßen, wenn ein so gründlicher Kenner der griechischen Sprache wie Pollack gleichzeitig als Fachmann die Lektüre dieser Schrift durch eine wortgetreue, geschmackvolle Übersetzung uns erleichtert. Zu Grunde gelegt ist die kritische Ausgabe von Tommasini, Berlin, Weidmann 1902, doch ist auch die Ausgabe von Ruehl, Leipzig 1912, Teubner, zu Rate gezogen. Erklärende Anmerkungen, sowie eine Übersicht über die bisher erschienenen Übersetzungen in 6 Sprachen, erhöhen ihren Wert; das auf S. 21 beigegebene Bild eines Pferdes mit hinzugefügter Bezeichnung der einzelnen Körperteile erleichtert das Verständnis wesentlich. Vgl. Woch. f. klass. Phil. 1912 S. 1388; Deutsche Lit. Ztg. 1916 S. 2083 (Vollbrecht).

E. Kalinka, Die pseudoxenophontische Ἀθηναίων πολιτεία. Einleitung, Übersetzung, Erklärung. Von Ernst Kalinka. Lpzg.

u. Berlin 1913. Teubner. In der Sammlung wissenschaftlicher Kommentare zu griech. u. lat. Schriftstellern.

Die Einleitung enthält vier gesonderte Abhandlungen: Entstehungszeit, Person des Verfassers, Komposition, Literarische Stellung der Schrift. Als vorsichtiger Kritiker setzt K. die Entstehungszeit zwischen 430 und Sommer 424, ebenso besonnen urteilt er über die Person des Verfassers, dessen Name schwerlich zu ergründen sein dürfte, man müsse sich begnügen mit der Erkenntnis, daß er athenischer Bürger und Oligarch war. Nach einer lehrreichen Übersicht über die bisher gemachten Versuche, den gegenwärtigen Zustand der Schrift zu erklären, geht er über zu einer eingehenden Darlegung ihres Inhalts und Gedankengangs, woraus sich nach seiner Überzeugung ergibt, daß das Werk durchaus nicht so ohne Zusammenhang und Ordnung ist, wie man gewöhnlich annimmt. Allerdings darf man an eine Schrift aus so früher Zeit nicht unberechtigte Ansprüche von Vollkommenheit oder Ausarbeitung stellen.

Einen praktischen Zweck verfolgt die Schrift nicht, sie ist ein *λόγος ἐπιδεικτικός*, ein sophistisches Kunststück und Wagestück eines den sophistischen Kreisen nahestehenden Oligarchen, der es unternimmt, „den Standpunkt der Demokratie vor Edelleuten zu vertreten“. Vermutlich ist es eine Stegreifrede.

Es folgt der Text mit kritischem Apparat und gegenüberstehender deutscher Übersetzung. Der krit. Apparat ist so ziemlich identisch mit dem in seiner kleineren Ausgabe, Wien 1898; der Text weicht jedoch von dem in jener Ausgabe mehrfach ab. Die wichtigsten Handschriften sind A, ein Vaticanus aus dem 14. oder 15. Jahrh., C, Mutinensis saec. 15 und M, Marcianus 511. Genaueres darüber bietet die genannte editio minor. In der Übersetzung sucht Kal. dem ungelenken, z. T. holprigen Stil des Originals sich nahe zu halten. — Den Schluß bildet der mehr als zweihundert Seiten füllende Kommentar, textkritischen und exegetischen Inhaltes, auf den hier füglich nicht näher eingegangen werden kann. Vgl. Nestle, Berl. phil. Woch. 1914 S. 353.

Xenophontis qui inscribitur libellus *Ἀθηναίων πολιτεία*. In usum scholarum academicarum ed. E. Kalinka, bibliotheca scriptorum graecorum et romanorum Teubneriana 8⁰ Lpzg. 1914. XXX, 26 p.

Die Ausgabe ist nicht ein bloßer Abdruck der größeren; im Apparat sind z. B. mehr Konjekturen angeführt. Vgl. Nestle, Berl. phil. Woch. 1915 S. 1297.

Handschriftliches behandeln:

E. Kalinka, De codice Mutinensi 145 librorum minorum Xenophontis Plutarchi aliorum. Innsbrucker Festgruß von der Philosophischen Fakultät dargebracht der 50. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner in Graz. Innsbruck 1909. S. 107 ff. (Auch als Separatabdruck erschienen.)

Der codex Mutinensis, aus dem 15. Jahrh., 133 folia enthaltend, mit großer Sorgfalt geschrieben, einst im Besitz des gelehrten Arztes Georgius Valla, vielleicht für ihn angefertigt, dann des Fürsten Albertus Pius III. von Carpi, später nach Mutina gekommen, enthält von xenophontischen Schriften die folgenden fünf: Hieron, Lacedaemoniorum resp., Atheniensium resp., Vectigalia, Apologia Socratis. Nach einer sehr genauen Beschreibung der Äußerlichkeiten dieser Handschrift (Form der Buchstaben, Abkürzungen, Akzente, Spiritus, Enklitika, Interpunktions- und andere Zeichen) gibt K. eine vollständige Kollation des Hiero nach Dindorfs Ausgabe von 1892, eine Nachkollation der Lac. resp. nach der Ausgabe Pierleonis; für die resp. Athen. verweist er auf seine eigene Ausgabe dieser Schrift; eine Nachkollation der *Πόροι* nach der Ausgabe von Zurborg (1876) und der Apologie nach der von Tretter. Der codex hängt mit keinem der erhaltenen Xenophoncodices so eng zusammen, daß man annehmen müßte, er gehe unmittelbar oder mittelbar auf ihn zurück; er hat viele und beachtenswerte Besonderheiten, die sicher aus einer Vorlage stammen, die besser und älter ist als die der übrigen erhaltenen Handschriften.

Falbe, G., Studia Xenophontea. Diss. Greifswald 1909.

Eine Untersuchung über die Handschriften zum Kynegetikos (den F. für unecht erklärt), Hipparchikos und de re equ. Die Handschriften zerfallen in zwei Klassen. Die erste ist vertreten allein durch den cod. Vindobonensis IV 37 aus dem 16. Jahrh., der allerdings nur den Kyneg. und de re equ. enthält. Es ist die beste Handschrift. Die andere Klasse zerfällt in zwei Gruppen, deren erste und beste wiederum allein durch den Vaticanus graec. 989 saec. 14 vertreten ist, während die zweite wieder in zwei Gruppen zu zerlegen ist, die sich ihrerseits ebenfalls in mehrere Unterabteilungen spalten. Ein Vergleich mit Pollux zeigt, daß der archetypus aller Hdschr. erst nach dem 9. Jahrh. (aber vor dem 12.) entstanden ist und schon im Altertum zwei Rezensionen existiert haben. Die Tatsache, daß die beste unserer Handschriften so ziemlich die jüngste ist, zeigt, daß die Güte der Hdschrften über-

haupt sich nicht immer nach dem Alter richtet; bei Textrezensionen demnach sämtliche Handschriften zu berücksichtigen sind.

Textkritisches bietet:

Löschhorn, Kleine kritische Bemerkungen zu Xenophons scripta minora. Jahresberichte des philologischen Vereins zu Berlin. Berlin 1917 S. 78—80,

nämlich zu resp. Lac., resp. Athen., Hipp., de re equ., Kyneg., de vectig. (4, 7, 5, 3, 4, 5 Stellen). Die Vermutungen L.s erscheinen etwas unzeitgemäß, da die von ihm zu Grunde gelegte Ausgabe von L. Dindorf, Leipzig, Teubner 1850 (1900) im Jahre 1912 durch die neue Auflage von Ruehl ersetzt worden ist. Auch sonst werden neuere Forschungen und Ausgaben nicht berücksichtigt, dagegen mehrfach Vermutungen von J. G. Schneider von 1825 empfohlen.

Die Schriften im Einzelnen:

Respublica Atheniensium und Resp. Lacedaemoniorum.

M. Nistler, Die Gedankenabfolge in der pseudoxenophontischen *Ἀθηναίων πολιτεία* und die Umstellungsversuche. Wiener Eranos, zur 50. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner in Graz. Wien 1909 S. 55 ff.

An der Hand einer sehr eingehenden Analysis der *Ἀθ. πολ.* zeigt N., daß die Schrift trotz mancherlei Mängel in Bez. auf Komposition und Anordnung der Gedanken doch ein in sich abgeschlossenes, hinreichend geordnetes Ganzes darstellt, bei dem Änderungen und Umstellungen völlig unangebracht sind. Jene Mängel erklären sich leicht „aus der geringen Übung der Zeit, aus der sie als erstes Prosawerk stammt, an das man keineswegs noch die Anforderung einer strengen Komposition und systematischen Deduktion stellen darf“.

L. Siegel, Zur pseudo-xenophontischen *Ἀθηναίων πολιτεία.* Wiener Studien. Wien 1911 S. 194 f.,

ist von dem guten Zustand der Überlieferung dieser Schrift überzeugt und lehnt daher grundsätzlich alle größeren Eingriffe in den Text ab. Zu I 2 verwirft er die Konjektur Kalinkas *δίκαιοι* statt *καὶ* und setzt dafür hinter *ἔχειν* ein *ζητεῖ*. I 5 schreibt er *χρημάτων τῶν ὑπαρχόντων ἐνίοις* („aus Mangel an Geld, das eben nur einigen der Menschen zur Verfügung steht“). I 14 will er für *ὡς δοκοῦσι*

lesen *ὡς δωροδοκῶσι* („damit sie Geschenke erhalten"), im übrigen aber sowohl an dem überlieferten *ἐκπλέοντες* wie *γιγνώσκοντες* und *ἰσχυροί* (gegen Kalinka resp. Hofmann) festhalten.

Elter, Zu Ps.-Xenophons Staat der Athener. Rh. Mus. 67. 1912 S. 316,

empfiehlt I 6 folgende Lesart: *εἰ μὲν γὰρ οἱ χρηστοὶ ἔλεγον, καὶ ἐβουλεύοντο τοῖς ὁμοίοις σφίσιν αὐτοῖς ἂν ἀγαθά, τοῖς δὲ δημοτικοῖς οὐκ ἀγαθά.* I 10 liest er *ἐσθῆται* (oder *ἠσθῆται*) statt *ἐσθῆτα* (mit L. Dindorf), weiter (§ 11) *ἵνα λαμβάνωμεν ὧν ἂν πράττῃ*, darauf *σ' ἐδεδοίκει* (was dem Satze etwas Hypothetisches gibt), am Schluß des Paragraphen *τὰ χρήματα διδόναι τὰ σεαυτοῦ.*

M. Romstedt, Die wirtschaftliche Organisation des athenischen Reiches. Diss. Leipzig 1914.

In dem Abschnitt „Handelssperre und Stapelzwang" bespricht R. eingehend die Stelle II 11 sq. Am Anfang von § 12 schlägt er vor, mit Kalinka zu lesen: *πρὸς δὲ τούτοις ἄλλοσε ἄγειν οὐκ ἐάσουσιν ἢ οἵτινες ἀντίπαλοι ἡμῖν εἰσιν οὐ χρήσονται τῇ θαλάττῃ* (sie werden einen Stapelzwang ausüben, dessen Nichtbeachtung — *ἢ οἵτινες ἀντίπαλοι ἡμῖν ἔσονται* — die Unterbindung jeglichen Seeverkehrs von Seiten Athens zur Folge haben wird).

Dagegen bleibt

F. Brooks, Zu Xen. Ath. Pol. II 12. Class. Review 1913 S. 163,

bei der überlieferten Lesart stehen — *ἄλλοσε ἄγειν οὐκ ἐάσουσι οἵτινες ἀντίπαλοι ἡμῖν εἰσι ἢ οὐ χρήσονται* — und faßt *ἄλλοσε* als gleichbedeutend mit *πρὸς ἄλλους*, auf das sich dann — by a construction ad sensum — *οἵτινες* bezieht „anders wohin zu unsern Gegnern".

H. Röhl, Gymn.-Progr. Halberstadt 1903. S. 19f. zur *Ἀθ. πολ.*,

statuiert und ergänzt Lücken I 14 und II 17 und tilgt I 15 *καὶ* vor *ἐργάζεσθαι.*

Caspari, On the date of the *Ἀθην. πολιτεία. Ξένια.* Athen 1912,

hält die Schrift für im Anfang des Jahres 424 geschrieben, doch sind seine Gründe nicht überzeugend (Kalinka, Berl. phil. Woch. 1915 S. 109).

Pfister. Vulgärgriechisches in der Ἀθηναίων πολιτεία. Philol. Band 73. 1916. S. 558.

Pf. sucht einzelne sprachliche Eigentümlichkeiten der Schrift als Annäherungen an die Umgangssprache zu erklären. 1, 10 ἕνεκεν („das der κοινή angehört"), 3, 3 διότι (= daß), 1, 6 ein nominativus absolutus, 1, 2 ἐρῶ ὅτι .... ἔχειν (infinitiv). Pleonasmus, Anakoluth (1, 1; 3, 1) u. ä. Derartiges findet sich erst wieder in der κοινή, während die attische Schriftsprache (etwa 420—300) es vermeidet. In der Umgangssprache ist es auch in dieser Zwischenzeit lebendig geblieben.

Habben. De Xenophontis libello, qui Λακεδαιμονίων πολιτεία inscribitur. Inaug.-Diss. Münster 1909.

H. unterzieht die Λακ. πολ. einer sehr eindringenden, scharfen Kritik. In sorgfältiger, kapitelweise durchgeführter Analyse weist er die zahlreichen Mängel und Unebenheiten auf, an denen die Schrift leidet. Alle diese Fehler, Störungen des Zusammenhangs, Abweichung von der ausdrücklich angegebenen Disposition, Lücken, Gedankensprünge usw., die z. T. auch schon von andern Gelehrten beobachtet worden sind, hat das Werk gemein mit andern xenophontischen Schriften, vor allem den Memorab. und dem Oikonom. Sie sind keinesfalls einem Interpolator oder nachlässigen Abschreiber zuzuweisen, sondern lediglich Xenophon selbst, der sich hier als ein sehr sorgloser oder nachlässiger Schriftsteller zeigt. Zu erklären sind sie nur durch die Annahme, daß Xen. sein Werk aus irgend welchem Grunde nicht vollenden, nicht zum Abschluß bringen konnte oder wollte. — Der Tendenz nach ist es zu vergleichen mit der Kyrupaedie; auch hier wollte er keine wirkliche Geschichte seines Helden und seines Staates geben, sondern es lag ihm daran, alles Gute, was in der spartanischen Verfassung zu finden war, auf Lykurg zurückzuführen. — Benutzt hat Xen. außer eigenen Erkundigungen und Erfahrungen Schriften des Kritias, Antisthenes und Herodot.

Kynegetikos, de re equestri und Hipparchikos.

J. Mewaldt, Die Komposition des xenophontischen Kynegetikos. Hermes 1911 S. 70 ff.

Das erste Kapitel des Kyneg. ist unecht. Es liegt in doppelter Fassung vor. Die eine ist vertreten durch den codex Vindob. (A), die andere, stark abweichende, durch die übrigen Handschriften (O). Beide gehen auf denselben — antiken — Urheber zurück, der eine

Sonderausgabe des Kyneg. veranstaltete und dieser eine von ihm selbst erfundene Vorrede vorausschickte, eben das cap. 1. Bei einer Neuherausgabe der Schrift hat er dann diese Vorrede umgearbeitet. Diese Umarbeitung liegt in der Handschriftenklasse O vor, während A den Text der ersten Bearbeitung bietet. Der übrige Teil des Kyneget., von cap. II an, ist echt xenophontisch, wie eine Vergleichung mit den verwandten Schriften Xenophons περὶ ἱππικῆς und Hipparchikos, besonders auch mit der von Xen. erwähnten Schrift des Atheners Simon περὶ ἱππικῆς erweist. Der Kyneg. stammt aus Xenophons Jugendzeit, ist offenbar noch vor seiner Beteiligung an dem Feldzug des Kyros geschrieben.

Marchant, Hippocentaur and the dogs of the Cynegeticus. Class. Review 26. 1912 S. 179.

Die Namen für die Hunde (7, 5) sind z. T. von Xen. vorgefunden, z. T. seine eigenen Erfindungen (nach Arrian Kyn. 31). Zu diesen letzteren rechnet M. alle auf -ων, -ωνος. Den Namen seines eigenen Hundes Ἱπποκένταυρος (Pollux 5, 47) führt Xen. nicht an, ebensowenig nennt er den treuen Hund des Odysseus Argos und andere sonst bekannte Hunde, z. B. die des Aktaion (Pollux l. c.). Die hier genannten Namen sind kaum anzuzweifeln mit Ausnahme von Πολύς. M. schlägt dafür Πολεύς vor (von πολεῖν). Er bringt dann noch einige andere Vermutungen, so 5, 20 ὑπαντᾶν statt ὑπ᾽ αὐτὰ u. a.

Treffliche Erläuterungen zum Kyneget. bietet

Orth in dem Artikel „Jagd“ bei Pauly-Wissowa, Real-Enzyklopädie usw. Bd. 9. 1916,

wo auch die übrigen Stellen, an denen Xenophon die Jagd erwähnt (anab. Kyrupaed. u. a.), zur Sprache kommen. Übrigens hält Orth den Kyneg. für unecht.

S. A. Naber, Ad Xenophontis libellum de re equestri. Mnemos. 40. 1912 S. 213.

S. spricht von einigen Gebrauchsgegenständen des Reiters, die das Altertum entweder gar nicht hatte, oder doch jedenfalls in anderer Form als die Gegenwart. So ist der Steigbügel den Alten unbekannt (vgl. VI 12), ebenso der Sattel. Statt dessen bediente man sich der Pferdedecke (ἐφίππιον). Auch die Kunst, den Huf der Pferde durch Anbringen von Hufeisen gegen allzu starke Abnutzung zu schützen, verstanden sie nicht. (Hierüber möge man vergleichen die Dissertation von Horn „Über den ältesten Hufschutz

der Pferde". Leipzig 1912.) Die Nichtbeachtung dieser Tatsachen führt zu mancherlei Mißverständnissen bei der Lektüre der Schriftsteller. Zuletzt bringt N. Verbesserungsvorschläge zu einigen Stellen von de re equ.

H. Röhl, Gymn.-Progr. Halberstadt 1903 S. 21,

schreibt Hipparch. 7, 5 *προνοεῖν* für *πονεῖν* (vgl. § 10 *προνοοῦντα* und § 11 *προσέχοντα τὸν νοῦν*).

De vectigalibus und Hiero.

Thalheim, Zu Xenophons *Πόροι*. Berl. phil. Woch. 1911 S. 123.

Vermutungen zu 2, 2 (*ὁ κίνδυνος ὁ ἐπιών*), 3, 8; 3, 9; 4, 37; 4, 44; 5, 1 (*πιστοτέραν*).

Brinkmann, Zu Xenophons *Πόροι*. Rhein. Mus. 67. 1912 S. 135,

weist nach, daß der Rhetor Aristides in seinem Panathenaicus die Erörterungen des ersten Kapitels von Xen.s *Πόροι* fast sämtlich für seine Zwecke verwertet hat (die Lage Attikas, das Klima, Bodengestalt, Ertragfähigkeit).

R. Herzog, Zu Xenophons *Πόροι*. In „Festgabe, Hugo Blümner überreicht zum 9. August 1914. Zürich 1914". S. 469 f.

H. hält die Schrift nicht für so verderbt, als gewöhnlich angenommen wird, und verteidigt durch scharfsinnige Interpretation an einer Anzahl von Stellen die Überlieferung (II 1, 2, 6, 7; III 1, 9; IV 2, 13, 14, 37; V 1, 3). Auch der Wert der Vorschläge, die Xen. macht, ist nicht so gering anzuschlagen. Er hat sein *ὑπόμνημα* im Jahre 355 für Eubulos verfaßt, dessen Politik es unterstützen und populär machen sollte. Eine ganze Anzahl seiner Vorschläge finden wir in der Verwaltung des Eubulos, andere noch später in Athen verwirklicht.

C. Watermann, De Xenophontis Hierone dialogo quaestiones. Münster. Dissert. 1914.

Während Xenophon seit seiner Vertreibung aus Skillus (370) in Korinth lebte, starb in Syrakus der Tyrann Dionysios (367) und hinterließ die Regierung seinem dazu freilich wenig vorgebildeten gleichnamigen Sohn. An seinem Hofe fanden sich bald Dichter, Philosophen, Literaten u. a. zusammen, auch Xenophon mochte den Wunsch hegen, Zutritt zu dem jungen Fürsten zu erlangen; zu diesem Zweck schrieb er für ihn, gewissermaßen um sich zu emp-

fehlen, den Hiero, in dem er dem Dionysios allerlei gute Ratschläge und Warnungen erteilt. In der Schilderung des Tyrannen schwebte ihm der ältere Dionys vor Augen. Im übrigen sind die von ihm entwickelten Gedanken die nämlichen, die auch in seinen übrigen Schriften wiederkehren; ein Grund, den Hiero für unecht zu erklären, ist also von dieser Seite her nicht vorhanden. Ebensowenig von Seiten der Sprache. Der Wortschatz, einerseits rein attische, andererseits ionische, gemeingriechische, poetische Worte, der Gebrauch der Partikeln, Pronomina, Präpositionen, bestimmte Redewendungen, Grammatisches, rhetorische Figuren usw. entsprechen durchaus der Gewohnheit Xenophons, und zwar aus seinen späteren Jahren; der Hiero ist also für ein echtes Werk Xenophons anzusehen, verfaßt etwa um das Jahr 367.

Zuletzt sei noch hingewiesen auf das Werk von

M. Pohlenz, Aus Platons Werdezeit. Philologische Untersuchungen. Berlin 1913,

wo über das Verhältnis einzelner Schriften Xenophons zu Plato, namentlich über die beiden Symposien, sich beachtenswerte Ausführungen finden.

Bericht über die griechischen Lyriker (mit Ausnahme des Pindar und Bakchylides), die Bukoliker, die Anthologia Palatina und die Epigrammsammlungen für 1905—1917.

Von

J. Sitzler in Freiburg i. Br.

(Fortsetzung zu Bd. 174 S. 1—104.)

II. Melische Dichter.

a) Allgemeines.

In neuer Auflage liegt vor

Anthologie aus den Lyrikern der Griechen. Für den Schul- und Privatgebrauch erklärt und mit literarhistorischen Einleitungen versehen von Dr. E. Buchholz. II. Bändchen: III. Melische und chorische Dichter. 5. verbesserte Auflage, bearbeitet von J. Sitzler. Leipzig und Berlin 1909. VI, 218 S. 8°.

Die neu gefundenen größeren Fragmente von Gedichten der Sappho und Korinna wurden aufgenommen; außerdem wurden Einleitung, Text, Kommentar und Anhang einer sorgfältigen Durchsicht unterworfen.

Die Sprache der lesbischen Lyrik hat

U. v. Wilamowitz-Möllendorff, Die sprachliche Form der lesbischen Lyrik. Sappho und Simonides. Berlin 1913. S. 79 f. und Neue lesbische Lyrik. N. Jahrb. f. klass. Altertum. Bd. XXXIII (1914) S. 225 f.,

untersucht und ihre Eigentümlichkeiten übersichtlich zusammengestellt. Dabei hat er auch darauf hingewiesen, daß $\alpha\iota$ im Lesbischen für η eintritt; auch ἐπτόασεν und ὑπαδεδρόμακε möchte er so erklären, α also für abgeändertes $\alpha\iota = \eta$ ansehen. Dagegen wendet sich

C. D. Buck, Lesbian $\alpha\iota$ for α and η. Class. Philology X (1915) S. 215,

indem er ausführt, daß α und η auch im Lesbischen im allgemeinen

unverändert erscheinen. Das weiß natürlich auch Wilamowitz; er meint auch nur, daß jener Wechsel in einzelnen bestimmten Fällen eintrete, worüber doch kein Zweifel bestehen kann. Daß auch α im Lesbischen durch αι wiedergegeben werde, hat Wilamowitz meines Wissens nirgends gesagt; aber auch dem, was er gesagt hat, nämlich, daß α in Formen wie *ἐπτόασεν* und *ὑπαδεδρόμακε* für αι = η zu stehen scheine, kann ich nicht beistimmen. Denn was wäre zur Erklärung dieser Formen damit gewonnen? Da die Aussprache des η nur dann mit αι bezeichnet werden kann, wenn η auf ursprüngliches (wirkliches oder angenommenes) α zurückgeht, müßte man doch *πτοάω* und *ὑπαδρομάω* als Verba voraussetzen, bezw. *πτόαιμι* und *ὑπαδρόμαιμι*.

Rege war die Tätigkeit auf dem Gebiet der griechischen Metrik. Ich berücksichtige hier nur kurz, was mit der Melik in Beziehung steht.

Die Frage der Responsion behandelt ausführlich

R. J. Walker, *Ἀντὶ μιᾶς*. An essay in isometrie. In two volumes. Vol. I: VII, 507 S.; vol. II: V, 394 S. 8°. London 1910.

Er kommt zu dem Ergebnis, daß die Berechtigung des Wechsels zwischen einer Länge und zwei Kürzen an entsprechenden Versstellen den größten Zweifeln unterliege, und ist geneigt, für solche Fälle die Verderbnis verantwortlich zu machen, die unsere Texte im Mittelalter erlitten hätten. Ich kann dies nicht glauben. Walker zählt nicht weniger als 747 Beispiele eines solchen Wechsels auf, und wenn auch davon, wie er sagt, zwei Drittel anderweitig verdächtig sind, so bleiben immerhin noch rund 250 Fälle, die keinen Anstoß erregen, von Alkman bis herab auf Euripides. Angesichts dieser Tatsache wird man nicht umhin können, anzunehmen, daß diese metrische Erscheinung in der Chorlyrik der Griechen schon von den ältesten Zeiten an vorkam. Sie ist auch wohl erklärlich, weil diese Lyrik gesungen wurde und dabei, wie wir jetzt wissen, auf eine lange Silbe zwei Noten kommen konnten. So geben uns diese Stellen sogar einen Hinweis auf den musikalischen Vortrag.

Den entgegengesetzten Standpunkt wie Walker vertritt

E. Herkenrath, Der Enoplios. Ein Beitrag zur griechischen Metrik. Leipzig 1906. 186 S. 8°.

Er ist der Ansicht, daß Isometrie in korrespondierenden Versen, die sonst unverdächtig sind, nicht durch Konjektur hergestellt

werden dürfe; ja er stellt die Gesetze auf, daß die Zahl der Senkungen irrelevant sei, und daß an Stelle unbetonter Länge auch eine Kürze und umgekehrt, an Stelle einer Kürze auch eine unbetonte Länge treten dürfe, und zieht die Folgerungen daraus, die eine völlige Umkehrung der bisher anerkannten Grundsätze bedeuten. Eine solche Hypothese wäre nur annehmbar, wenn sie in der Überlieferung der Texte und in den Theorien der Metriker einen Rückhalt hätte; beides ist aber bekanntlich nicht der Fall.

Zur Frage der Daktyloepitriten ergreift

A. Reinert, Zur Geschichte der Daktyloepitriten. Wochenschrift für klass. Philologie. 1913. No. 17 Sp. 475 f.,

das Wort: er führt sie auf Trochäen und Iamben zurück, indem er sich auf die Zäsuren, die in iambischen und trochäischen Trimetern einerseits und in den Daktyloepitriten anderseits gleich seien, und auf den Iambelegus und Elegiambus stützt. Unrichtig ist, wenn er sagt, ein trochäischer Trimeter sei weder in antiken noch neueren Handbüchern aufgeführt; vgl. Christ, Metrik[2] S. 303 f., Masqueray, Traité de métrique grecque. S. 119 f.

Die äolischen Metra werden behandelt von:

1. J. W. White, The origin and form of aeolic verse. Classical Quarterly III (1909) S. 291 f.

2. H. W. Magoun, Can ancient and modern views of the minor sapphic and other logaoedic forms be reconciled? Transactions and Proceedings of the American Philol. Association, vol. XXXVI (1905) S. XLIX f.

3. K. Löschhorn, Die logaödischen Verse und Strophen bei den äolischen Dichtern und bei Pindar. Wochenschrift f. klass. Philologie. 1911. No. 45 Sp. 1241 f.

White, der in den Harvard Studies in class. Philol. vol. XVIII (1907) S. 1 f. gezeigt hat, daß Heliodors und Hephaestions Theorie zur Erklärung der äolischen Metra der griechischen Komödie genügt, weist jetzt nach, daß sie auch mit der wahrscheinlichen Entstehung dieser Verse in Übereinstimmung steht. Der altarische Dimeter von acht nicht näher bestimmten Silben wurde von den Ioniern in der Weise geregelt, daß sie an die geraden Versstellen (2, 4, 6) lange Silben setzten, während die Schlußsilbe anceps blieb. Die Äolier füllten die zweite Hälfte des Dimeters mit ihrem Lieblingsmaß, dem Choriambus, aus, indem sie die erste polyschematistisch ließen.

Mit der Zeit drang der Choriambus in die Mitte und an den Anfang des Verses vor; man hatte also drei Formen des Dimeters: OOOO –◡◡–, OO–◡◡–◡–, –◡◡–◡–◡–. In der gleichen Weise entwickelte sich neben dem Dimeter ein Trimeter. In beiden, im Dimeter und Trimeter, konnte Katalexis und Akephalie eintreten; auch wurden Dimeter und Trimeter durch *συνάφεια* miteinander verbunden. Die kleinste rhythmische Einheit des äolischen Verses ist also der Dimeter, der bis auf 5 Silben (Adonius) reduziert werden kann. Der Antispast ist als Metrum anzuerkennen, wie White ausführt.

Magoun glaubt, daß die Annahme des 4/4-Taktes für das kleinere Sapphicum und die andern logaödischen Verse alle wesentlichen Forderungen alter und neuer Auffassung befriedigen werde. Der metrischen Form: – ◡ – ⏓ – ◡◡ – ◡ – ⏓ entspricht nach ihm die rhythmische: – ◡ ⌊ – ⌊ ∧ ◡ ◡ – ◡ ⌊ – ∧; ebenso erklärt er die andern logaödischen Verse, die Asklepiadeen, Glykoneen, Pherekrateen, Phalaeceen, Priapeen, Sapphische Strophe und Alkäische Strophe. Zur Begründung verweist er auch auf seine Abhandlung: Some popular errors in time-relation. Ebenda S. XXXIII f. Für mich ist diese Hypothese unannehmbar: verlegt Magoun doch Pausen mitten in die Wörter und betrachtet Kürzen als dreizeitige Längen; vgl. *ἀσυνέτημι τῶν ἀνέμων στάσιν* = – ⌊ ◡ – ⌊ ∧ – ◡◡ ⌊ ◡ – ∧̄.

Löschhorn stellt die Ähnlichkeiten und Verschiedenheiten der bei Pindar und den äolischen Dichtern vorkommenden Verse übersichtlich zusammen.

Den Gebrauch des Daktylus nach beginnendem Trochäus in lyrischen Versen untersucht

E. H. Spieker, On the use of the dactylus after an initial trochee in greek lyric verse. Transactions and Proceedings of the American Philol. Association. vol. XXXIX (1908) S. 5 f.,

im Anschluß an Aristophan. Frö. 1309 f. Er findet, daß Fälle, in denen auf einen beginnenden Trochäus mehr als ein Daktylus folgt, äußerst selten sind; es sind nur Simonid. I 9, fr. 63. Telest. IV 4 (Pind. P. XI 1).

Daran reihe ich noch

O. Schröder, Binnenresponsion in den Singversen der Griechen. N. Jahrb. f. klass. Altertum 1905 S. 93 f. — Griechische Versperioden. Ebenda 1907 S. 413 f. — Griechische Zweizeiler. Halle 1907. 23 S. 8⁰.

— Von griechischen und deutschen Singversen. Zeitschrift f. Gymnasialwesen 1908 S. 301 f. — Über altgriechische Volksliedstrophen. N. Jahrb. f. klass. Altertum 1910 S. 169 f.

In seinem Aufsatz über die Binnenresponsion legt Schröder seine Ansichten über die Stollengleichheit und die Verbindung der Stollen mit dem Abgesang dar. Die Bezeichnung Stollen ist von H. L. Ahrens eingeführt und von U. v. Wilamowitz-Möllendorff übernommen worden. „Wo bei den Griechen Gesang ist," so führt Schröder aus, „da ist auch Responsion: zwei Sätze gleichen Umfangs — das ist die Regel — und deutlich aufeinander eingestellt und ein dritter, nicht ohne Gemeinschaft mit ihnen, doch um die Entsprechung erst recht eindrücklich zu machen, irgendwie von ihnen beiden abweichend. Daß der Abgesang mit einem der beiden Stollen in Synaphie steht, ist so häufig, als zwischen den Stollen Synaphie unerhört ist. An der Stollengrenze werden, wie Schaltglieder, so auch kleine Pausen nicht abzulehnen sein; ebenso Akephalie, wo das Anfangsmetrum sichtlich unvollständig ist." Im einzelnen stellt er noch fest, daß der Abgesang auch fehlen kann (aa), daß er sich als Schaltglied auch zwischen die Stollen einschieben kann (aba), und daß sowohl Verdoppelung der Stollen ($a^1 a^1 a^2 a^2$) als auch Zweiteilung des Abgesangs ($b^1 a a b^2$) zulässig ist.

Der Abhandlung über griechische Versperioden, die über die kleinsten Einheiten und über Periodisierung spricht, ist ein Exkurs über den Ursprung äolischer Daktylen beigegeben. — Die Arbeit über die Zweizeiler findet sich auch in den Novae symbolae Joachimicae. Festschrift des kgl. Joachimsthalschen Gymnasiums aus Anlaß des 300 jährigen Jubiläums der Anstalt, veröffentlicht von dem Lehrerkollegium. Halle 1907. 280 S. gr. 8°. Vgl. auch Schröders Vorarbeiten zur griechischen Versgeschichte. Leipzig 1908. S. 51. — Die Untersuchung endlich über die Volksliedstrophen will den Nachweis erbringen, daß die rhythmischen Gebilde der klassischen Zeit organisch aus den primitiven Zwei- und Vierzeilern der Lesbier und Parier abgeleitet sind.

Einzelne Dichtungsarten behandeln

1. G. Fraustadt, Encomiorum in litteris Graecis usque ad Romanam aetatem historia. Diss. Leipzig 1909. 127 S. 8°.

2. E. Tièche, Der Dithyrambos in der aristo-

telischen Kunstlehre. Separatabdruck aus dem Neujahrsblatt der Literarischen Gesellschaft in Bern auf das Jahr 1917 (Gedenkschrift zu Ehren G. Finslers). Bern 1916. 18 S. 4°.

Fraustadt ist der Meinung, daß ἐγκώμιον im 5. und 4. Jahrh. v. Chr. noch nicht Loblied im allgemeinen bedeutet habe, wie man seit den Zeiten der alexandrinischen Gelehrten annehme, sondern nur Siegeslied, wofür später das Wort ἐπίνικος gebraucht worden sei. Als Beweis weist er auf den Gebrauch des Wortes bei Pindar und auf die Etymologie hin, aber beides ohne den gewünschten Erfolg. Das Wort κῶμος bezeichnet ursprünglich durchaus nicht den Umzug der Sieger bei den festlichen Spielen, sondern ganz allgemein Umzug, vgl. Hesiod ἀσπίς 281. Hymn. in Merc. 481, Alkäos fr. 56, Theognis usw., und dementsprechend auch ἐγκώμια ganz allgemein die Lieder, die bei diesen κῶμοι gesungen wurden. Pindar gebraucht nur das Adjektiv, ἐγκώμιον μέλος und ἐγκώμιος ὕμνος, womit er nichts anderes sagen will, als daß sein μέλος, sein ὕμνος der Gattung der ἐγκώμια angehört; zur Bezeichnung des Siegesliedes hat er Nem. IV 78 ἐπινικίοισιν ἀοιδαῖς gesagt. Das Substantiv ἐγκώμιον = ἐπίνικον verwendet Pindar nicht, wie Fraustadt selbst zugibt. Fraustadts Auffassung von ἐγκώμιον = ἐπίνικον entsprechend, beziehen sich nun auch die Ausführungen, die er über die Entwicklung und Geschichte des poetischen Enkomions macht, nur auf die Epinikien. Was er hier sagt, ist, wenn auch großenteils nicht neu, mit Umsicht und Sachkenntnis zusammengestellt; besonders anzuerkennen ist, daß er die Bedeutung, die das religiöse Element von Anfang an bei der Siegesfeier hat, scharf hervorhebt und auch darauf hinweist, daß der Mythus in der Regel im Zusammenhang mit der Feier steht. Dagegen hat er nicht recht, wenn er den Kallinikos des Archilochos (fr. 119) für ein ἐπίνικον hält und als Beispiel der alten Siegeslieder anführt; denn Form und Inhalt sprechen dagegen. Es war ein Hymnos auf Herakles, wie der Καστόρειος ὕμνος (Pind. J. I 16) auf Kastor. Diese Hymnen wurden bei der Prozession zum Altar des Gottes angestimmt, der des Archilochos auf Herakles mit Vorliebe in Olympia, weil Herakles für den Stifter der Olympien galt; die Heroen, an welche diese Hymnen gerichtet waren, standen stets mit den Wettkämpfen in Beziehung.

Tièche stellt das, was Aristoteles an etwa 10 Stellen über den Dithyrambos sagt, zusammen und ordnet es übersichtlich in 4 Abschnitte. Der 1. Abschnitt beschäftigt sich mit der Form und dem Stil des Dithyrambos. Hier kommt zuerst das Proömium in

Betracht, über das Aristoteles Rhet. III 14 sagt, indem er das Proömium der epideiktischen Rede mit dem *προαύλιον* eines Flötenstücks vergleicht: *καὶ γὰρ οἱ αὐληταί, ὅτι ἂν εὖ ἔχωσιν αὐλῆσαι, τοῦτο προαυλήσαντες συνῆψαν τῷ ἐνδοσίμῳ, καὶ ἐν τοῖς ἐπιδεικτικοῖς λόγοις δεῖ οὕτω γράφειν· ὅτι γὰρ ἂν βούληται, εὐθὺ εἰπόντα ἐνδοῦναι καὶ συνάψαι.* Dies versteht Tièche folgendermaßen: denn auch die Flötenspieler pflegen ein Stück, das sie gut spielen können, als Präludium zu verwenden und es dann mit der eigentlichen Introduktion (*τῷ ἐνδοσίμῳ*) zu verbinden; und ebenso hat man bei der Abfassung epideiktischer Reden zu verfahren. Man muß ohne weiteres einen beliebigen Einfall vorbringen, hierauf zur eigentlichen Einleitung übergehen und beides verbinden. In der Anmerkung verweist Tièche auf den Nomos, in dem auf die *ἀρχά* die *μεταρχά* folgt. Meiner Meinung nach schließt man hier, wo von Flötenstücken die Rede ist, den Nomos, der die *κιθάρα* verlangt, am besten aus; doch auch wenn man ihn beizieht, darf man nicht glauben, daß er zwei Einleitungen hatte, sowenig wie die epideiktische Rede, sondern nur eine, die aus zwei Teilen besteht, dem Einleitungs- und Überleitungsteil. Genau so war es beim Dithyrambos; daher muß man bei Aristoteles *τῷ ἐνδοσίμῳ* auf das vorhergehende *ὅτι ἂν εὖ ἔχωσιν αὐλῆσαι, τοῦτο προαυλήσαντες* beziehen und *ὅτι ἂν βούληται εἰπόντα* modal zu *ἐνδοῦναι* fassen: die Flötenspieler blasen ein Stück, das sie gut können, als Einleitung und knüpfen (das Folgende) an das Einleitungsstück an, und ebenso muß man bei epideiktischen Reden dadurch, daß man irgendeinen Gedanken ausspricht, die Einleitung machen und (das Folgende) daran anknüpfen. So besteht nach Aristoteles keine innigere Verbindung zwischen dem Proömium und dem Thema des Dithyrambos; als Beispiel erwähnt er *διὰ σὲ καὶ τεὰ δῶρ(α) εἴτε σκῦλα, (ὦ θεὲ Διόνυσε).* Daraus zieht Tièche den Schluß, daß Aristoteles unter dem dithyrambischen Proömium die rituelle Anrufung des Dionysos verstehe, wie sie von alters her den Dithyrambos eingeleitet habe; später, als die Gedichte heroisch wurden, sei diese *ἀρχά*, das *προοίμιον ἐξ ἐπαίνου* des Gottes, dem diese Poesie zugeeignet war, geblieben, und so habe sich die auffallende Diskrepanz zwischen Eingang und Inhalt, von der Aristoteles spreche, ergeben. Ich trage Bedenken, aus dem von Aristoteles angeführten Beispiel eine so weitgehende Folgerung zu ziehen; Diskrepanzen können gewiß auch auf andere Weise entstanden sein.

Über die Form des Dithyrambos erfahren wir Problem. XIX 15, daß er ursprünglich antistrophisch war, diese Form aber verlor,

seitdem er einmal mimetisch wurde. Dasselbe folgt aus Rhet. III 9, wo es von Melanippides heißt, daß er *ἀντὶ τῶν ἀντιστρόφων ἀναβολάς* dichtete. Über die *ἀναβολή* urteilt Tièche richtig, wenn er darunter eine bestimmte Form der metrischen Komposition versteht, nämlich die *ἀπολελυμένα* des durchkomponierten Gesanges, mit der Nebenbedeutung der *λέξις εἰρομένη*. Die *ἀναβολαί* treten an die Stelle der Strophen und Antistrophen, seitdem Virtuosen statt des Chores den Dithyrambos aufführten: denn nur in dieser Kompositionsweise konnten die Virtuosen ihre volle Kunst zeigen. Mit dem Auftreten der Virtuosen wurden die Dithyramben mimetisch. Über ihre Sprache äußert sich Aristoteles Rhet. III 3, Poet. XXII, Rhet. III 9. Außer der *λέξις εἰρομένη* sind die *διπλᾶ ὀνόματα*, die Häufung der Komposita, für sie charakteristisch.

Im 2. Abschnitt behandelt Tièche die enthusiastische Natur des Dithyrambos, über die sich Aristoteles Politik VIII 7 ausläßt. Mit diesem Wesen des Dithyrambos steht es im Einklang, daß er in der phrygischen Tonart, die Politik VIII 5 als leidenschaftlich und orgiastisch charakterisiert wird, abgefaßt wurde. Der 3. Abschnitt befaßt sich mit dem mimetischen Charakter des Dithyrambos, mimetisch in dem engeren, nur für die dramatische Dichtung passenden Sinn gefaßt. Im 4. Jahrh. war der Dithyrambos zu einem halb dramatischen Singspiel geworden, das seine Stoffe mit der Tragödie teilte und Solopartien hatte, die, von Virtuosen vorgetragen, den Arien einer Oper glichen. Tièche weist überzeugend nach, daß Aristoteles diese Art von Dithyrambos meint, wenn er Poet. XV und XXVI die Skylla, die Tièche mit Recht mit Th. Gomperz für den bekannten Dithyrambos des Timotheos hält, mitten unter Tragödien erwähnt. Auch die Iphigenie des Polyidos (Poet. XVI und XVII) erklärt er mit gutem Grunde für einen Dithyrambos, wie schon vor ihm O. Crusius, Pauly-Wissowas Realencykl. s. v. Dithyrambos Sp. 1219. Der letzte Abschnitt betrachtet das Verhältnis des Dithyrambos zum Nomos (Poet. I und II). Das Ergebnis läßt sich kurz dahin zusammenfassen, daß beide, wenn auch von Hause aus verschieden — der Dithyrambos lyrisch, der Nomos episch — im Laufe der Zeit sich doch in der Art ihrer Aufführung und selbst ihrer Gestaltung einander ganz genähert hatten; daher werden sie von Aristoteles auch miteinander verbunden.

An Übersetzungen wurden mir bekannt:

1. I lyrici greci (Poesia Melica) tradotti da G. Fraccaroli. Il pensiero greco vol. VII. Turin 1913. VIII, 578 S.

Einleitung, poetische Übersetzung und Kommentar, der die an den Text sich anschließenden Fragen behandelt. So spricht er S. 19f. über den Nomos; im Anschluß an Westphal stellt er auf Grund des Nomos des Timotheos die μετακατατροπά hinter den ὀμφαλός. S. 318f. nimmt er zur Frage über die Echtheit der unter dem Namen des Simonides überlieferten Epigramme gegen Wilamowitz Stellung.

2. Pindarus, Oeuvres complètes. Traduction française par C. Poyard. Nouvelle édition, complètement refondue, augmentée d'Anacréon, de Sappho et d'Erinna. Paris 1909. VI, 313 S. 8⁰.

3. A. Greenebaert, Bloemlezing uit de Grieksche lierdichters. Liège 1913.

b) Die einzelnen Dichter.

Alkman.

Beiträge zum Text und zur Erklärung der Bruchstücke Alkmans liefern:

1. U. v. Wilamowitz, Lesefrüchte. Hermes 1905. S. 126f. [fr. 42, 68, 117]. — Sappho und Simonides. Berlin 1913. S. 14 [fr. 23].

2. R. C. Kukula, Alkmans Partheneion. Philologus 66 (1907) S. 1f. — Dazu die Anzeige von H. Jurenka. Zeitschrift für Österr. Gymnasien 58 (1907) S. 1084f. und die Entgegnung Kukulas. Zu Alkmans Partheneion mit der Erwiderung Jurenkas. Ebenda Bd. 59 (1908) S. 566f.

3. W. W. Wilson, The soma-offering in a fragment of Alkman [fr. 34]. Americ. Journal of Philol. 30 (1909) S. 188f.

4. W. W. Warren, The Partheneion of Alkman. Americ. Journal of Philol. 33 (1912) S. 57f.

5. Fr. Wiedemann, Zu Alkmans Partheneion. Berl. phil. Wochenschrift 1913 Nr. 44 Sp. 1405f.

6. O. Zuretti, Alkman fr. 38. Rivista di Filologia class. XLI S. 1f. Varia II.

7. J. J. G. Vürtheim, Das Ritual am Altar der Artemis Orthia. Museum XX (1913) S. 151f.

8. Sheppard, Le Partheneion. Essays and studies presented to W. Ridgeway on his 60th birthday. Edited by

C. C. Quiggin. Cambridge 1913. XXV. 656 S. 8°. (Interpretation des Gedichtes.)

Die Haupttätigkeit der Gelehrten wandte sich, wie man sieht, dem fr. 23 zu, dem Partheneion zu Ehren der Artemis Orthia, die V. 122 *Ἀώτις* genannt wird. Ihr Tempel in Sparta wurde jetzt entdeckt; aber weder diese Ausgrabung noch die in Ephesos haben etwas zur Aufklärung ihres Kultes gebracht. Wir sind hinsichtlich des Rituals an ihrem Altar nach wie vor auf die Mitteilungen der alten Schriftsteller angewiesen, die Würtheim zusammenstellt. Für das Verständnis unseres Gedichtes ergibt sich daraus nichts; dagegen ist es Kukula auf Grund seiner ephesischen Forschungen gelungen, dieses zu fördern. Nach seinen Ausführungen S. 23f. steht es jetzt außer Zweifel, daß *φᾶρος* (V. 61) der Name des heiligen Gewandes der Göttin in Sparta war. Dies führt ihn zu der Vermutung, daß die öffentliche Feier, für die das Partheneion gedichtet wurde, das Plynterienfest gewesen sei. Demgemäß stellt er mit den lakonischen *θωστήρια* (V. 117) die ephesischen *εὐωχητήρια* und die attischen *ἡγητήρια* zusammen: die *θωστήρια* entsprechen demnach der *παλάθη ἰσχάδων* und dem *ἱερὸν γεῦμα*, sind also die heilige Speise der Göttin. Wie in Ephesos, so führt er aus, habe man auch in Sparta jährlich einmal das Kultbild der Artemis in festlichem Zuge aus dem Tempel ans Ufer gebracht. In der Prozession habe man außer der heiligen Speise noch ein kostbares Gewand für die Göttin mitgeführt. Am Ziele habe man dann nach dem rituellen Bade des Idols das Mahl bereitet und der Göttin durch agonistische Spiele gehuldigt. Soweit kann ich Kukula beistimmen; wenn er aber weiter meint, hierbei sei auf dem Festplatz nur der weltliche Teil der Lieder gesungen worden, der hieratische dagegen schon vorher an bestimmten Haltestellen, so halte ich dies für unwahrscheinlich; der hieratische Teil ist doch sicherlich der Hauptteil, und der gehört auf den Festplatz.

Was nun den Chor selbst betrifft, so versteht Kukula die Worte V. 133f. *ἀντὶ δ' ἕνδεκα παίδων δεκὰς . . . ἀείδει* von Chor und Gegenchor; er meint, der Gegenchor werde mit 11 zusammengefaßt, während beim eigenen Chor Hagesichora als Führerin nicht mitgezählt sei. Jurenka weist diese Erklärung mit Recht zurück; ich kann in ihr nur einen Notbehelf sehen. Nach dem Zusammenhang ist nur von dem einen Chor die Rede; denn der Satz beginnt: *ἁ δὲ* (nämlich *Ἁγησιχόρα*) *τᾶν Σηρηνίδων ἀοιδοτέρα . . .*, ***ἀντὶ δ' ἕνδεκα παίδων κτλ.*** Die Worte *ἀντὶ δ' ἕνδεκα παίδων* stehen also dem *τᾶν Σηρηνίδων ἀοιδοτέρα* gegenüber, dienen dem-

nach ebenfalls zum Lobe der Hagesichora im Vergleich mit den andern. Den Sinn hat sicherlich Weil richtig gefaßt, wenn er sagt: Sirenes cantu — non quidem vincit, nam deae sunt, sed sola undecim virginum instar est, si e decuriae cantu coniecturam facias; aber *ἀοιδοτέρα ⟨μὲν οὐχί⟩*, wie er ergänzt, liegt doch von den überlieferten Schriftzügen zu weit ab. Ich dachte an: *ἀοιδοτέρα κλέοι μή — σιαὶ γάρ —, ἀντὶ δ' ἕνδεκα παίδων, δεκὰς ⟨οἷ'⟩ ἀείδει.* Zu *ἀντί* vgl. Hom. I 116: *ἀντί νυ πολλῶν | λαῶν ἐστιν ἀνήρ, ὅν τε Ζεὺς κῆρι φιλήσῃ*, und zu *κλέω* mit Adjektiv Aeschyl. Prom. 868: *βουλήσεται κλύειν ἄναλκις μᾶλλον ἢ μιαίφονος.*

Damit fällt auch die weitere Annahme Kukulas, daß Änesimbrota die Führerin des Gegenchors gewesen sei, sowie alle von ihm daran geknüpften Folgerungen. Änesimbrota wird vielmehr, wie man schon vermutete, die Führerin des zweiten Halbchors gewesen sein, wie Hagesichora die des ersten. Wie sich die Verse auf Chor und Halbchöre verteilen lassen, zeigt Wiedemann, der annimmt, daß der hieratische Teil vom Gesamtchor vorgetragen wurde. In Agido sieht Kukula die *πρωτοστάτις ἐπ' ἄκρου χοροῦ* im ersten *ζυγόν*, in Hagesichora die *χοραγός* (V. 79), die *χοροστάτις* (V. 119), die *σηραφόρος* (V. 127). Dem widerspricht Jurenka mit Recht. Wie der Zusammenhang beweist, kann sich *χοροστάτις* nur auf Agido beziehen; denn nach der Anrede *χοροστάτις* folgt: *ἐγὼν μὲν . . .*, *ἐξ Ἁγησιχόρας δὲ . . .*, und will man *σηραφόρος* und *κυβερνήτας* in den Gleichnissen einem der beiden Mädchen gleichstellen, so kann es nur Hagesichora sein. Agido ist die Sonne des Ganzen; sie wird von den anderen Mädchen getrennt behandelt, während Hagesichora unter den anderen steht, sie allerdings überragend, der Mond, wie man aus V. 55 schließen kann. Sie nimmt die zweite Stelle ein, ist also die *χοραγός*, die Chorführerin und beste Sängerin, während Agido die *χοροστάτις*, die Aufstellerin und Leiterin des Chores ist. Will man eine der beiden mit Antheia bei Xenoph. Ephes. I 2 (Hercher) vergleichen, so kann diese nur Agido sein, wie Jurenka anmerkt. Hagesichora ist *δευτέρα πεδ' Ἀγιδὼν τὸ εἶδος* (V. 93); man darf also aus *δευτέρα* keine andere Choreutin machen, wozu Kukula neigt. Diese beiden, Agido und Hagesichora, sind die im Folgenden erwähnten *Πελειάδες*, wie schon der Scholiast bemerkt; auch Wiedemann ist dieser Ansicht, während Kukula auch hier anderes sucht. Mit anderen hält er sie für Töchter des Agesidas, des Herrn des Alkman, vgl. Wilamowitz. Sappho und Simonides S. 14, was wahrscheinlich ist, und vermutet außerdem, daß das Hemichorion,

dem sie angehören, von der königlichen Familie der Agiaden gestellt worden sei.

V. 99 f. erklären die Mädchen, daß ihre Hoffnung auf Sieg im Wettkampf einzig und allein auf Hagesichora und Agido beruhe; sie selbst könnten weder durch ihre Ausstattung noch durch ihren Gesang viel dazu beitragen. Gegen diese Erklärung wendet Kukula mit Unrecht ein, daß der Chor nicht mit dem Bekenntnis mangelhafter Ausstattung und Besetzung vor die Preisrichter treten könne. Aber tut er denn dies? Jurenka stellt es mit guten Gründen in Abrede: der Chor sagt doch nur, seine Ausstattung, so glänzend sie auch sei, und seine Mitglieder, so schön sie auch seien, könnten für sich allein ohne Hagesichora und Agido den Sieg nicht erringen. Ebenso berechtigt ist der Einwand Jurenkas gegen Kukulas Auffassung von V. 123 f. *πόνων γὰρ ἅμιν κτλ.*; *πόνων* soll nach ihm hier = *ὠδίνων* sein und *πόνων ἰάτωρ* „Heilgöttin" Artemis als Schützerin und Pflegerin der Jugend bezeichnen. Den dazu tretenden Aorist *ἔγεντο* erklärt er als empirischen im Sinne von *ἐστίν*. Das Substantiv *εἰρήνα* versteht er, anderen folgend, vom Sieg nach den Mühen des Kampfes, und der dazutretende Aorist *ἐπέβαν* soll mit rhetorischer Übertreibung den Sieg als schon errungen vorwegnehmen: alles dies, um das Lied nicht, wie es doch das Natürlichste ist, als ein Danklied für Rettung aus schwerer Not anerkennen zu müssen.

Warren hat die Hs. von neuem verglichen und stellt fest, daß Blaß' Lesungen Glauben verdienen. Dann behandelt er einzelne Stellen. Zu V. 48 f. bemerkt er, daß *Πόρος* der Gott der Unterwelt sei, und erklärt die Worte *ἀπέδιλος ἀλκά* = 'Hilfe kam nicht'. Den V. 51: *μήτις ἀνθρώπων ἐς ὠρανὸν ποτήσθω* bezieht er auf Otos, den folgenden: *μηδὲ πειρήτω γαμῆν τὰν Ἀφροδίταν* auf Orion, allerdings nur zweifelnd. Als besonderen Zug in unserem Gedicht will er Wortspiele wahrgenommen haben, wie V. 135 f. *Ξάνθω* und *ξανθᾷ*; mit *παγόν* (V. 83) wird nach ihm auf *Πήγασος* angespielt, mit *Πελειάδες φᾶρος φεροίσαις* auf die Ambrosia bringenden *πελειάδες*, mit *ἀνειρόμεναι* auf Orthia als Mondgöttin usw. Mir scheint es, als ob Warren damit Dinge in das Gedicht hineintrage, an die der Dichter selbst nicht dachte.

Fr. 34 bringt Wilson in Zusammenhang mit dem Soma-Opfer und sucht diese Auffassung durch Stellen aus dem Rig-Veda wahrscheinlich zu machen. — Zu fr. 38 vergleicht Zuretti passend Longos Soph., Daphnis und Chloe II 4—6, der das gleiche Motiv wieder aufnahm und weiter ausgestaltete. — Wilamowitz liest

fr. 42: *τίς δή, τίς ποκα ῥᾷ ἄλλα* (oder *ἀλλᾶ*) *νόον ἀνδρὸς ἐπισπῇ*, in Übereinstimmung mit der Überlieferung, nur daß er — meiner Meinung nach unnötigerweise — *ἐπίσποι* in *ἐπισπῇ* änderte. — Fr. 68 unter Billigung von Hermanns Schreibung *αἱματᾷ* (oder besser *αἱματῇ*) : *δωρί τε ξυστῷ μέμανεν Αἴας αἱματῇ τε μίμνων.* — Fr. 117 mit Wiederherstellung der ursprünglichen Tetrameter: *ἢ Πέντ᾽ ἐκ Λόφων* | *Ϝοῖνον ἢ Ϝοινωντίδαν ἢ Λένθιν ἢ Καρίστιον* | *ἢ Ὀνογλιν ἢ Σταθμίταν, ἄπυρον, ὄσδοντ᾽ ἀνθέων.*

Arion.

Johannes Doxopater überliefert in seinem Hermogenes-Kommentar, daß Solon in einer seiner Elegien Arion als Erfinder der Tragödie bezeichnet habe. Diesen Irrtum sucht

J. M. Stahl, Arion und Thespis. Rhein. Museum Bd. 69 (1914) S. 587f.,

aufzuklären. Er weist darauf hin, daß die Benennung des Chorgesangs bei den Dionysosfesten ursprünglich *τραγῳδία* und *διθύραμβος* gewesen sei. Nach Herod. I 23 habe Arion den Dithyrambos in die Literatur eingeführt, die Sikyonier hätten dann aber seine Beziehung zu Dionysos gelöst, und ihrem Beispiel seien die späteren Dithyrambendichter gefolgt; der Dithyrambos sei zu einer Balladendichtung geworden, in der die verschiedensten Helden besungen worden seien; aber auch für diese sei, wie es scheine, die Bezeichnung *τραγῳδία* beibehalten worden. Infolgedessen sei Johannes dazu verleitet worden, Solons Worte, die etwa gelautet haben könnten: (*Ἀρίων*), *ὃς τραγικὴν ποιῶν ᾠδὴν εἰσήγαγε πρῶτος*, irrtümlich von der eigentlichen Tragödie zu verstehen, statt von der lyrischen oder dem ursprünglichen Dithyrambos. Billigt man diese Erklärung, so hat man damit ein neues Zeugnis dafür, daß Arion der Begründer der Dithyrambendichtung war.

Eine Übersetzung des unter dem Namen des Arion auf uns gekommenen Fragments liefert

Frammento melico attribuito ad Arione [tradotto da] L. A. Michelangeli. Classici e Neolatini 1911 S. 201.

Sappho.

Mit den früher schon bekannten Bruchstücken beschäftigen sich:

1. A. Goldbacher, Das 51. Gedicht des Catullus. Wiener Studien Bd. XXIX S. 110f.

2. E. Kalinka, Catulls LI. Gedicht und sein sapphisches Vorbild. Wiener Eranos. Zur 50. Ver-

sammlung deutscher Philologen und Schulmänner in Graz 1909. S. 157 f.

3. J. M. F. Bascoul, *Η ΑΓΝΑ ΣΑΠΦΩ.* La chaste Sappho de Lesbos et le mouvement féministe à Athènes au IVe siècle av. J.-C. Paris 1911. IV, 79 S. 8⁰. — La chaste Sappho de Lesbos et Stésichore. Les prétendues amies de Sappho. Paris 1913. XXVIII, 82 S. 8⁰ [fr. 2].

4. U. v. Wilamowitz-Möllendorff, Sappho und Simonides. Berlin 1913. 330 S. 8⁰.

5. St. Witkowski, Zu Sappho fr. 4. Wiener Studien Bd. XXXVIII (1916) S. 176 f.

Fr. 1 bespricht Wilamowitz S. 42 f. kritisch und exegetisch; V. 17 schreibt er mit Bergk *κὤττι μοι*; das Ursprüngliche ist dies gewiß nicht; denn wer hätte daraus *κὤττι ἔμῳ* gemacht, zumal mit Synizesis zwischen den beiden Wörtern? Auch von seiten des Sinnes ist *ἔμῳ* nicht zu tadeln: ʻund was ich in meinem liebestollen Herzen besonders wünsche, daß geschehe'. — Fr. 2 behandelt Wilamowitz S. 56 f.; er hält es für ein Hochzeitslied, wogegen Form und Inhalt sprechen, wie ich Wochenschr. f. klass. Philol. 1915 Sp. 75 ausführte. Goldbachers Urteil über das Gedicht lautet, es sei ein Liebeserguß der Sappho gegen ein schönes Mädchen aus dem Kreis ihrer Freundinnen, bei dessen Anblick glühende Leidenschaft alle ihre Sinne gefangen nimmt, während ein junger Mann im Genusse ihrer Schönheit und Liebenswürdigkeit schwelgt, und nach Kalinka ist die einzig mögliche Erklärung des sapphischen Gedichtes die, daß es Eifersucht ist, die Sappho mit ihrer Liebe rechtfertigt. Eine merkwürdige Ansicht hat sich Bascoul über das Gedicht gebildet; er meint, Longinus habe uns nur eine boshafte Parodie des echten Gedichtes erhalten, und beruft sich zum Beweise dafür auf die „éléments vulgaires, comiques ou obscènes", die er darin zu finden glaubt. Er bemüht sich, aus der Parodie das Original wiederherzustellen, und ergänzt dieses durch das 14. Fragment der Sappho und das fragm. adesp. 56 A. Das so wiedergewonnene Gedicht, das — nebenbei bemerkt — sprachlich und inhaltlich gleich ungenügend ist, schildert nach ihm die Gefühle, die ein Rivale der Sappho und ihrer Schule durch sein Erscheinen und seine Liebe in ihr hervorrief. Diesen Rivalen entdeckt er in der Person des Stesichoros, den Sappho nach ihrer Verbannung in Sizilien getroffen habe. In seiner Poesie habe sie eine Gefahr für ihre Lyrik erkannt und daher dies Gedicht gegen ihn an ihre

Tochter gerichtet. — Fr. 4 liest Witkowski im Anschluß an die Überlieferung: *ἀμφὶ δ' ὕδωρ | –⏑– ψῦχρον κελάδει κτλ.* und erklärt: kühler Regen rauscht durch die Zweige und bewegt die Blätter. Er nimmt an, die Dichterin befinde sich in ihrem Zimmer oder in der Laube ihres Gartens; aber im ersten Fall erwartet man *ἔξω* st. *ἀμφί*, im zweiten versteht man nicht, wie sie bei Regenwetter die Gartenlaube zum Schlafe aufsucht. — Fr. 20 teilt Wilamowitz ab: *παντοδαπαῖσι μεμειγμένα | χροιαῖσι* und weist es dem 2. Buche zu. — Zu fr. 54 bemerkt er mit Recht, daß der 3. Vers: *πόας τέρεν κτλ.* sich nicht unmittelbar an die beiden ersten anschließen könne; aber *ἀπάλοις* mit ihm in *ἀπάλως* zu ändern, ist unnötig. — Ob fr. 57 A von Sappho sei, erscheint Wilamowitz fraglich; die Lücke sei nämlich für den Namen Sappho, den Bergk ergänzte, etwas zu klein; dagegen weist er die fr. adesp. 104 A und 129 ihr zu; sie stammen aus einem Gedicht, in dem von Peitho die Rede war. — Fr. 73, das er im Anschluß an Hartung *αὔτα ὠραία στεφαναπλόκην* liest, zieht er zu fr. 75, und ebenso fr. 96. — Fr. 78 behält er unter Verweisung auf Berl. Klassikertexte V 2 S. 13 V. 14 das überlieferte *παρθέσθαι* bei, meiner Meinung nach mit Unrecht, da eine Verschreibung des äolischen *περθέσθαι* in *παρθέσθαι* doch zu nahe lag; *συνέρραισα* ändert er in *συνέρσαισα* und V. 3 schreibt er „exemplificatorisch, um Sinn und Vers in Schick zu bringen“: *εὐανθέα γὰρ παῖδ' ἐθέλησαν Χάριτες μάκαιρας | μᾶλλον προσόρην*, das letzte mit Hermann (*προτόρην*) und Hartung (*ποτόρην*). — Epigr. 118, das Wilamowitz in seiner Textgeschichte der Lyriker S. 36 erklärte, hält er jetzt für kaum älter als 400; er glaubt, die Weihung einer *κόρη* könne man den Lesbiern auch damals noch zutrauen.

J. Bidez entdeckte bei Julian epist. 60 p. 578 Verse aus dem 2. Buche der Sappho; sie wurden nach ihm behandelt von:

1. U. v. Wilamowitz-Möllendorff, Textgeschichte der Bukoliker. 1906. S. 179. — Sappho und Simonides. 1913. S. 50 f.

2. Fr. Blass, On a fragment of Sappho. Class. Philology I (1906) S. 253 f.

3. E. Diehl, Supplementum lyricum. 3. Auflage. Bonn 1917 S. 40 Nr. 18.

Wilamowitz stellte in der Textgeschichte die Verse folgendermaßen her: *ἦλθες, κάλ' ἐπόησας, ἐγὼ δέ σ' ἐμαόμαν, | ἂν δ' ἔφλυξας ἐμὰν φρένα καιομέναν πόθῳ.* Blass erkannte, daß auch das

Sappho-Zitat gegen Ende desselben Briefes p. 580 aus dem nämlichen Gedicht stammt und fügte daher noch bei: *χαῖρε πόλλα τε μοι καὶ ἰσάριθμα τῷ χρόνῳ, | ὃν σέθεν . . . . ἀπελειπόμαν;* zugleich tadelte er, daß Wilamowitz *ἔφλυξας* aus *ἐφύλαξας* bei Julian hergestellt habe, weil so eine Mischung der Bilder entstehe; er verlangt *ἔφλεξας*. Dagegen verteidigt sich Wilamowitz, Sappho und Simonides a. a. O., wie mir scheint, ohne Erfolg; *ἔφλυξας* ruft tatsächlich das Bild vom überkochenden Wasser, *καιομέναν πόθῳ* vom brennenden Feuer hervor. Daher wird *ἔφλεξας*, das im Bilde bleibt, richtig sein. Den von Blaß beigefügten Vers ändert Wilamowitz in *χαῖρε πολλὰ ⟨Γύρινν'⟩ ἰσάριθμά τε τῷ χρόνῳ*, indem er von der Herstellung des Folgenden, das auch nach ihm aus Sappho genommen ist, absieht. Die Einschaltung eines Eigennamens ist wahrscheinlich, wenn der Vers an den Anfang des Gedichts gehört. Ich glaube dies sowenig wie Diehl und versuche daher: – ⏑ *χαῖρε ⟨σὺ⟩ πόλλ' ἰσάριθμά τ' ὅσῳ χρόνῳ | ἀλλάλων ἀπελειπόμεθ'* . . .

Die schon durch die im vorigen Jahresbericht Bd. CXXXIII (1907 I) S. 178 erwähnten neuen Funde vermehrten Bruchstücke sapphischer Gedichte erfuhren durch weitere Funde eine beträchtliche Bereicherung. Sie wurden veröffentlicht in:

1. Berliner Klassikertexte. Heft V, 2. Hälfte: Lyrische und dramatische Fragmente. Bearbeitet von W. Schubart und U. v. Wilamowitz-Möllendorff. Berlin 1907. 160 S. gr. 8°.

2. Papiri greci e latini, publicazioni della Società Italiana per la ricerca dei Papiri greci e latini in Egitto. Vol. II No. 113—156. Florenz 1913. 101 S.

3. *Δικαιώματα*. Auszüge aus alexandrinischen Gesetzen und Verordnungen in einem Papyrus des Philol. Seminars der Universität Halle (Pap. Hal. 1). Mit einem Anhang weiterer Papyri derselben Sammlung. Hrsg. von der Graeca Halensis 1913. X, 252 S. 4°.

4. The Oxyrhynchus Papyri. Part X edited with translations and notes by B. G. Grenfell and A. S. Hunt. London 1914. XIV, 310 S. gr. 8°.

5. E. Diehl, Supplementum lyricum. Neue Bruchstücke von Archilochus, Alcaeus, Sappho, Corinna, Pindar, Bacchylides. 3. Auflage. Bonn 1917. 83 S. kl. 8°.

Die Berliner Klassikertexte enthalten vier schon früher

bekannte Stücke, Pap. 5006 = carm. adesp. 56 A und B und Pap. 9722, den Abschied von einer Freundin: *τεθνάκην δ' ἀδόλως θέλω κτλ.*, in neuer Lesung und Bearbeitung, und ebenso das Erinnerungslied an eine ferne Freundin: *ἀπὺ Σαρδίων κτλ.*, wozu noch die Trümmer zweier andern Gedichte kommen. In den Papiri greci e latini No. 123 sind Versanfänge erhalten zu einem Gedicht, das auch in den Oxyrh. Pap. 1231 fr. 1 Kol. 2, 2 f. steht; auf Grund beider Pap. hat Wilamowitz die Ergänzung des Gedichts versucht. Aus dem Pap. Halensis wird im Anhang A: Literarische Texte S. 182 No. 3 ein Fragment mitgeteilt, das nur dadurch einige Wichtigkeit erhält, daß zwischen den Textzeilen hie und da über einzelnen Vokalen Zeichen stehen. H. Abert S. 184 hält diese — allerdings zweifelnd — für Musiknoten. Dagegen erklärt sich C. Wessely in der Wochenschrift für klass. Philol. 1913 Sp. 669, der darin vielmehr Lesezeichen, Akzente und Kürzebezeichnungen erblickt. Reicheren Ertrag liefern die Oxyrh. Papyri 1231, 57 Fragmente, und 1232, 4 Fragmente; die des Pap. 1231 gehören dem 1. Buche an, das aus sapphischen Strophen bestand, und wir erfahren jetzt auch, daß dieses Buch 1320 Verse, also 330 Strophen enthielt, die des Pap. 1232 dem 2. Buch, in dem die Gedichte in äolischen Pentametern zusammengestellt waren. Indes ist der Gewinn für Sappho doch nicht so groß, wie es nach der Zahl der Fragmente scheinen könnte; denn die meisten sind zu trümmerhaft erhalten. Immerhin liegen von 5 weiteren Gedichten ansehnliche Bruchstücke vor; im 1. Gedicht gibt Sappho ihrer Sehnsucht nach der abwesenden Anaktoria Ausdruck. Das 2., zu dessen Herstellung der italienische Papyrus benutzt werden konnte, ist an Hera gerichtet, der die Atriden bei ihrer Heimfahrt von Troja in Mytilene einen Tempel erbauten. Das 3. und 4. schildern den Liebreiz der Gongyla und einer andern Schülerin. Besonders interessant ist das Gedicht aus dem 2. Buche, das die Hochzeitsfeier Hektors und Andromaches beschreibt. Auch die jetzigen neuen Funde zeigen wieder, daß das Bild, das wir uns von der dichterischen Tätigkeit Sapphos machten, richtig war; es wird nicht geändert, sondern nur reicher ausgestaltet, vornehmlich durch das aus dem 2. Buch erhaltene Gedicht. Zum Schlusse erwähne ich noch, daß sich in den neuen Bruchstücken auch der Name der Doricha gefunden hat; ebenso sind darin die Fragmente 12 = Pap. 1231 fr. 16, 13 = P. 1231 fr. 1 und 67 = P. 1232 II fr. 1 entdeckt worden. Die neuen Bruchstücke sind fast alle von Diehl in sein Supplementum lyricum aufgenommen und mit

einem Kommentar versehen worden, der Ergänzungen, Verbesserungen und Erklärungen bringt.

Außer den genannten Gelehrten haben sich mit der Herstellung und Erklärung der Papyrus-Funde befaßt:

1. P. E. Pavolini, Frammenti lyrici e drammatici di papiri Berlinesi. Atene e Roma vol. X (1907). S. 303 f. [Inhaltsübersicht.]

2. J. Sitzler, Zu Sappho. N. Philol. Rundschau 1907. S. 553 f. [Ergänzung der Ode an die Nereiden.]

3. H. v. Herwerden, Ad nova fragmenta in libro Berl. Klassikertexte V 2. Mnemosyne 36 (1908). S. 62.

4. J. M. Edmonds, Three fragments of Sappho. Class. Rev. XXIII (1909). S. 99 f. — More fragments of Sappho. Ebenda S. 156 f. — Sappho's ode to the Nereids. Class. Quarterly III (1909). S. 249 f. — Die einzelnen Aufsätze zusammengefaßt in: The new fragments of Alcaeus, Sappho and Corinna. Cambridge 1909. 36 S. kl. 8°. — The new lyric fragments. Class. Rev. 28 (1914). S. 73 f. [Ox. Pap. X.] und dazu

5. A. S. Hunt, The new lyric fragments. Class. Rev. 28 (1914). S. 126 f. [Widerspricht vielen Vermutungen Edmonds'.]

6. A. Vogliano, Note papirologiche. Rendiconti d. R. Accad. dei Lincei. 1910. S. 279 f.

7. Th. Reinach, Pour mieux connaître Sappho. Académie des Inscriptions et Belles-Lettres 1911. S. 718 f. [Gedicht an die Nereiden, Abschied: *τεϑνάκην δ' ἀδόλως ϑέλω κτλ.* und Sehnsucht: *ἀπὺ Σαρδίων κτλ.*]

8. Cl. Gaudet, Fragmente von zwei Gedichten der Sappho. Athenäum 4495 (1913). S. 729. [Abschied und Sehnsucht, vgl. No. 7.]

9. U. v. Wilamowitz-Möllendorff, Sappho und Simonides. Berlin 1913. S. 49 f. [Abschied und Sehnsucht, vgl. No. 7.] — Neue lesbische Lyrik. N. Jahrb. f. Altertumswissensch. 1914. S. 225 f. [Gedichte, Versmaß, Sprache.]

10. H. Jurenka, Neue Lieder der Sappho und des Alkaios. Wiener Studien 36 (1914). S. 201 f. — Zu Sappho frgm. Oxyrh. 14. Ebenda S. 329.

11. N. Terzaghi, Randbemerkungen zu den neuen Fragmenten. Atti Accadem. Napoli III (1914). S. 217 f. u. 243 f.

12. T. L. Agar. Ox. Pap. X. Class. Rev. 28 (1914). S. 189 f.

13. L. Castiglioni, I nuovi frammenti di Saffo. Atene e Roma XVII (1914). S. 224 f.

14. U. J. Powell, Notes on recent discoveries. Class. Quarterly IX (1915). S. 142 f. [Ox. Pap. X Col. I fr. 1, 18],

wozu noch die Anzeigen und Besprechungen der Papyrusveröffentlichungen in den Zeitschriften kommen.

Aus diesen Arbeiten führe ich hier nur folgendes an: In dem Abschiedslied Pap. Berol. 9722 p. 2 = Diehl No. 23 V. 10 ergänzt Edmonds *ὀμμναῖσαι, ⟨τὰ σὺ⟩ λάθεαι*, vielleicht richtiger als *⟨σὺ δὲ⟩*; auch die Ergänzung des nächsten Verses *ὄσσ' ⟨ἄμμες φίλα⟩ καὶ κάλ' ἐπάσχομεν* ist beachtenswert. — Ebenda p. 5 = Diehl No. 25 V. 18 f. liest Wilamowitz jetzt: *τὰ δ' οὐ | νῶν τἄπυστα νὺξ πολύως | γαρύει δι' ἄλὸς κτλ.* und erklärt: das vernehmen wir beide nicht; nicht erzählt es uns die Nacht, die mit ihren tausend Ohren alles hört, über das Meer herüber. Ähnlich Edmonds, der ändert: *τὰ δ' οὐ | νῶιν γ' ἄπυστα κτλ.* und dazu bemerkt: 'οὐ νῶιν γ' ἄπυστα predicate', den Sinn also anders faßt als Wilamomitz. Bei beiden bleibt die Annahme eines Duals *νῶν* bezw. *νῶιν* unsicher. Schubart schrieb *τὰ δ' οὐ | νῶντ' ἄπυστα κτλ.* und bemerkt dazu: '*νῶντα = νοέντα* und *οὐ νῶντα* wäre „was keinen Sinn gibt", parallel zu *ἄπυστα*. [Ihm folgt Diehl. Daß *οὐ νῶντα* dies bedeuten könne und daß diese Bedeutung in den Zusammenhang paßt, bezweifle ich. Ich lese *τὰ δ' οὐ νῶντ'· ἄπυστα κτλ.*, so daß *νῶντ' = νῶνται = νόηνται* ist, Plural des Verbs nach Plural Neutrum, wie häufig bei Homer: „aber dies wird nicht vernommen; ungehört singt es die Nacht über das Meer." Wollte man ändern, so läge *νῶτ' = νοητά* nahe; *οὐ νῶτα = ἄπυστα* : unvernommen, ungehört. — Pap. 1231 fr. 1 Kol. 1. 13 f. = Diehl No. 5 Vers 15 erklärt Hunt die Ergänzung, die Wilamowitz vorschlug: *τῆλε νῦν Ἀνακτορί⟨ας ὀ⟩ν⟨ε⟩μνά⟨σθ⟩ι⟨ν⟩ ἀπεοίσας* für unwahrscheinlich; die wahrscheinlichste Lesung sei *παρεοίσας*; daher versucht Castiglioni: *ἀλλὰ νῦν Ἀνακτορίας γε μέμνα- | μ' ὡς παρεοίσας*. Ähnlich ergänzte ich, aber im Anschluß an das Vorhergehende: *⟨καὶ μάλα γν⟩άμπτον γὰρ ⟨ἔφυ βροτῶν κῆρ⟩ | ⟨καὶ μάτη⟩ κούφως τ⟨όδ', ὅ κε ν⟩οήσῃ. ὧδε νῦν Ἀνακτορί⟨ας γε⟩ μέμναι- | ⟨μ' οὐ⟩ παρεοίσας.* — Ebenda V. 20 hat Rackham für das die Lücke nicht ausfüllende *ἱππομάχεντας* vorgeschlagen *πεσδομάχεντας*, auf das auch Vogliano

kam; Castiglioni und Jurenka billigen dies. Auch in V. 11 ist *οὐδέν* für die Lücke zu kurz, weshalb Edmonds *μᾶλλον* vorschlug, was mir aber weniger passend scheint; auch Jurenka konnte sich nicht damit befreunden. — Ebenda fr. 1 Kol. II 2 f. = Diehl No. 6 V. 1 ersetzt Diehl *κατ' ὄναρ* richtig durch *ποτ' ὄναρ*. — V. 3 schlug Jurenka recht ansprechend *θέσαν κλείτοι βασίληες* vor. — V. 7 treffen Edmonds und Jurenka in *ὄδοι περαίνην* st. *ἐς Ἄργος ἔλθην* zusammen. — Ebenda fr. 14 = Diehl 13 ergänzt Castiglioni: *ὐπ'⟩ ἔρωτος ἤδη* | ⟨*κῆρ βεβόρηται*⟩ | .⟨*καὶ γὰρ ὡς ἐνάν*⟩*τιον εἰσίδω σ*⟨*ε*⟩ | ⟨*ὀμβλέποισαν*⟩ und dann V. 7 f.: *τόδε δ' ἴσθι τᾷ σᾷ* | ⟨*εἰσόδῳ*⟩ *παίσαν κτλ.*; aber für *εἰσόδῳ* wünschte ich eher ein Wort wie *ἀγλάιᾳ* oder *ἀγλάᾳ*, vgl. Hom. Z 510: *ἀγλαΐηφι πεποιθώς*. Ganz anders stellt Jurenka die Verse her: *τόδε δ' ἴσθι· τᾷ σᾷ* | ⟨*ἀμφ' ἄσᾳ*⟩ *παίσαν κέ με τὰν μερίμναν* | ⟨*κύματ' ἔλ*⟩*λαισ' ἀντίδ*⟨*ρομ'· ὀμμά*⟩*θοις δὲ* | *ῥῆά κεν αὖτα*. — Ebenda fr. 15 = Diehl 14 V. 2 wird zu schreiben sein: *λάβοισα χλαῖναν* | *γλακτίναν*; *μα* las Hunt nach *λάβοισα*. Im folgenden schlägt Castiglioni *πόθος τε κάλλος τ'* vor, das mir wegen des unmittelbar folgenden *τὰν κάλαν* weniger gefällt; ich lese *πόθος χάρις τε*, die auch sonst verbunden sind. V. 7 wünscht Castiglioni: *καὶ γὰρ αὔτα δὴ τ*⟨*άδ*⟩*ε μέμ*⟨*βλεται τᾷ* | *Κυπρογενήᾳ*. — Pap. 1232 Kol. 2 f. = Diehl 20, das letzte Gedicht des 2. Buches, verherrlicht die Hochzeit des Hektor und der Andromache. Wilamowitz vermutet, daß es ans Ende gestellt worden sei, weil seine Echtheit bezweifelt wurde, und macht auf die darin vorkommenden Abweichungen von der übrigen lesbischen Lyrik aufmerksam, wie Verkürzung vokalischen Auslauts vor vokalischem Anlaut, sogar in der 1. Kürze des Daktylos (V. 5), und Kurzformen des Dativs Plural, wie *φίλοις* und *θεοῖς*. Über *θεοῖς* läßt sich ein sicheres Urteil nicht abgeben, da die Verse verstümmelt überliefert sind, aber *φίλοις* (V. 12) ist gewiß verschrieben, weil auch der vorhergehende Vers auf *φίλος* endigt; es hieß wohl ursprünglich *θόως*. Die Verdächtigung der Verse durch Wilamowitz weisen Jurenka und Castiglioni mit Recht zurück, um so mehr, als wir hier eine neue Art von Gedichten der Sappho haben, für die wir die Gesetze erst kennen lernen müssen. V. 4 ergänzt Wilamowitz *τ*⟨*ό*⟩*δε κὰκ* (Pap. .*αν*) *κλέος*, besser Jurenka *τόδε μὰν κλέος* und Diehl *τόδε πὰν κλέος*. Ich glaube, daß nur die Anrede an Troer und Bundesgenossen vorherging und lese daher *τόδ' ἔφαν κλέος*: man verkündete dieses Gerücht. V. 17 ergänzt Edmonds *ἄρματα χάλκια*; vorzuziehen ist Jurenkas *κάμπυλα* oder Casti-

glionis *ποίκιλα*. In fr. c V. 2 vermutet Vogliano *ὀνεμείχνυτο* st. *ὀνεδείχνυτο*, das Hunt im Pap. las, allerdings mit der Angabe, daß *δ* zweifelhaft ist; Castiglioni billigt *ὀνεμείχνυτο*.

Auf Leben und Dichtung der Sappho beziehen sich:

1. B. Steiner, Sappho. Jena 1907. 112 S. 8⁰.

2. J. M. F. Bascoul, *Η ΑΓΝΗ ΣΑΠΦΩ*. La chaste Sappho de Lesbos et le mouvement féministe à Athènes au IVe siècle av. J.-C. Paris 1911. 79 S. 8⁰. — La chaste Sappho de Lesbos et Stésichore. Les prétendues amies de Sappho. Paris 1913. 84 S.

3. Th. Reinach, Pour mieux connaître Sappho. Comptes rendus de l'Académie des Inscriptions et Belles-Lettres. Paris 1911. S. 718f.

4. J. M. Edmonds, Sappho in the added light of the new fragments. Cambridge 1912. 32 S. 8⁰.

5. U. Mancuso, La lirica classica greca in Sicilia e nella Magna Grecia. Pisa 1912. S. 46f. — Una nuova rappresentanza figurata di Saffo? Class. e Neolatini VIII. S. 272f.

6. U. v. Wilamowitz-Möllendorff, Sappho und Simonides. Berlin 1913. S. 17f.

7. G. Mistriotis, Archäologische Studien. 2. *Περὶ τῆς Αἰολικῆς τεχνοτροπίας. Ἀρχαιολογ. Ἐφημερίς* 1913. S. 20f. [Das Erziehungsinstitut der Sappho mit Abbildungen der Tanagrafiguren.]

8. Mary M. Patrick, Sappho and the island of Lesbos. With 26 illustrations. Boston 1913. XV, 180 S. 8⁰.

9. R. Glaser, Sappho die zehnte Muse. Südwestdeutsche Monatsblätter 1916. S. 182f.

Wilamowitz behandelt eingehend alle einschlägigen Fragen und zeigt, wie unzuverlässig die über Sapphos Leben aus dem Altertum auf uns gekommenen Nachrichten sind. Das Zeugnis des Maximus Tyrius XXIV 9 (= fr. 136) scheint ihm, wie auch Edmonds, Bascoul u. a., glaubwürdig, nämlich daß Sappho eine Tochter gehabt habe, deren Namen man auf Grund des fr. 85 als Kleis erschließt; aber aus diesen Versen folgt nicht, daß Kleis eine Tochter der Dichterin war, und Maximus Tyrius kann seine Notiz auch aus falschen Schlüssen gezogen haben. Fest steht nur, daß Sappho im Jahre 595 aus der Heimat fliehen mußte. Daß sie sich nach Sizilien wandte, bezweifelt Wilamowitz, indem er be-

tont, daß in ihrer Poesie durchaus nichts Sizilisches sei; auch *Πάνορμος* (fr. 6) sei gewiß nicht die sizilische Stadt; denn wer eine sizilische Kultstätte der Aphrodite nennen wollte, die an Bedeutung Kypros und Paphos entsprach, hätte sicherlich Eryx genannt. Damit hat Wilamowitz recht; aber meines Erachtens folgt daraus nicht, daß die Dichterin nicht in Sizilien war; ihre Poesie ist durchaus persönlich oder mythologisch und zudem nur ganz fragmentarisch erhalten. Ich halte also mit Edmonds, Mancuso, Bascoul u. a. an dem sizilischen Aufenthalt fest, möchte diesen aber nicht mit Edmonds bis ins Jahr 581 ausdehnen; denn so würde, wenn sie, wie Edmonds u. a. annehmen, 612 geboren ist, ihre dichterische Tätigkeit, die Lesbos als ihren Aufenthaltsort voraussetzt, erst mit ihrem 32. Jahr einsetzen, was unwahrscheinlich ist. Ihre Rückkehr aus Sizilien scheint nach kurzer Zeit erfolgt zu sein; aber auch ihre Geburt wird man höher hinaufrücken müssen. Der Ansatz 612 hängt offenbar mit politischen Ereignissen auf Lesbos zusammen; Sappho wird damals schon eine angesehene Dichterin in ihrer Heimat gewesen sein, an den Bestrebungen der Aristokraten Anteil genommen haben und dann auch mit diesen in die Verbannung gegangen sein. vgl. auch meine Ausführungen in der Berl. Philol. Wochenschrift 1915 Sp. 577 f. Bascoul läßt Sappho in Sizilien mit Stesichoros bekannt werden, was Mancuso mit Recht in Abrede stellt. Das Zerwürfnis mit ihrem Bruder Charaxos wegen der Doricha will Edmonds in das Jahr 565 setzen, was aus chronologischen Gründen nicht angeht. Naukratis war schon vor Amasis eine griechische Ansiedlung, und das Verhältnis zwischen Charaxos und Doricha fiel in bedeutend frühere Zeit, wie auch Wilamowitz annimmt. Aus Pap. 1231 fr. 1 Kol. 1 = Diehl No. 4 ersehen wir jetzt, daß Charaxos nach zeitweiliger Trennung zum zweiten Male mit Doricha in Beziehung trat. Auch das deutet darauf, daß Charaxos noch jung war, als er mit Doricha verkehrte, und dasselbe läßt sich aus dem jetzt aufgefundenen Gedicht Sapphos an ihn schließen.

Die Überlieferung berichtet, daß Sappho einen Kreis junger Mädchen um sich sammelte, die sie in der Musik und Dichtkunst unterrichtete. Dies bestätigen die Fragmente ihrer Gedichte, die uns zeigen, wie innig das Verhältnis zwischen Lehrerin und Schülerinnen war; auch die Namen vieler erfahren wir. Es ist daher ein eitles Unterfangen Bascouls, nachweisen zu wollen, daß in Wirklichkeit keine dieser angeblichen Freundinnen der Sappho existiert habe. Die Verdächtigungen der Sappho, die infolge

dieses Umgangs und dieser Lieder später entstanden, wurden schon längst als unwahr erkannt und auf die attische Komödie als Hauptquelle zurückgeführt. Bascoul, Reinach und Wilamowitz tun von neuem ihre Grundlosigkeit dar, und die beiden Erstgenannten bringen sie mit der Frauenbewegung in Athen im 4. Jahrhundert in Zusammenhang, was auch schon früher ausgesprochen wurde. Die Liebe der Sappho zu Phaon behandelt Wilamowitz ausführlich: das Ergebnis faßt er dahin zusammen: wer sagte, Sappho habe den Phaon geliebt, der empfand in ihrer Poesie den Ausdruck ewig unbefriedigten Sehnens, und wer sagte, Sappho sprang am Ende vom weißen Felsen in die See, der gab diesem Sehnen das einzige Ende, das ihm hienieden werden kann, λῆστιν κακῶν. Nur eine Anekdote ist es, wie Wilamowitz von neuem betont, daß ein Gedicht der Sappho dem Alkäos gegolten habe; aber die Anekdote schien Bestätigung zu finden, weil Alkäos ein Gedicht mit der Anrede: ἰόπλοκ᾽ ἄγνα μελλιχόμειδε Σαπφοῖ begonnen hatte. Von einem Liebesantrag des Dichters an die Dichterin kann keine Rede sein.

Steiners Darstellung erstreckt sich auf die äußeren Lebensschicksale, die Persönlichkeit der Sappho, ihr Andenken bei der Nachwelt und ihre Fragmente. Sie ist populär gehalten und für einen weiteren Leserkreis bestimmt, den sie mit der gefeierten griechischen Dichterin bekannt machen will. Diesen Zweck erfüllt sie auch.

Glaser gibt eine schöne Würdigung der Gedichte Sapphos und knüpft daran Vorschläge über ihre Verwertung im Unterricht; besonders hebt er das Naturgefühl hervor, das darin zum Ausdruck kommt.

Schließlich erwähne ich noch

The classical papers of M. L. Earle. With a memoir. New-York 1912. XXIX, 298 S. 8°,

in dem sich auch Earles Arbeit über Sappho findet.

An Übersetzungen sind erschienen:

1. B. Carman, Sappho. One hundred lyrics. London 1906. 130 S.

2. The poems of Sappho by J. M. O'Hara. 1907. [Nachdichtungen, welche die Fragmente zu kleinen Gedichten umgestalten.]

3. Sappho et huit poétesses grecques. Texte et traduction. Paris 1909. 215 S. 8°.

4. Sappho. Translation etc. by P. Osborn. [Vgl. Athenäum 4300 S. 365.]

5. Sappho. Traduction nouvelle de tous les fragments connus par M. Meunier. Paris 1911. 87 S.

6. Il canto dell' ira. Sappho fr. 1 (Bergk). [Versione dal greco di] U. Mancuso. Classici e Neolatini VIII (1912). S. 40.

7. Saffo, Mimnermo e Catullo. Versioni metriche di G. Latini. 1914. 35 S. 8⁰.

8. W. Walther, Sappho aus dem Griechischen übersetzt. Leipzig 1914. 71 S.

9. R. Wagner, Übersetzung der größeren Bruchstücke Sapphos im Versmaß des Originals nebst erläuternden Bemerkungen. Korrespondenzblatt für die höheren Schulen Württembergs 23 (1916). S. 257f.

10. O. Engelhardt, Entsagung (Berliner Klassikertexte V 2 S. 4f.). — Mutterglück (Fr. 85). Wochenschr. f. klass. Philol. 1916 Sp. 838f. — Hochzeitswunsch. Nachdichtung von Fr. 93 mit Zudichtung. Ebenda 1917 Sp. 630.

Erinna.

Die beiden Epigramme auf Baukis, 5 und 6 bei Bergk, behandelt

U. v. Wilamowitz-Möllendorff, Sappho und Simonides. Berlin 1913. S. 228f.

Da sie für das Grab selbst bestimmt waren, beschreibt er zunächst dieses; es war ein eingefriedigter Bezirk an der Straße, die *πυρκαιά*, auf der die Leiche verbrannt worden war; an den beiden Ecken der Straße zu stand je ein Pfeiler, von einer Sirene gekrönt, auf denen die Gedichte, je vier Distichen, angebracht waren. In der Mitte des Bezirks erhob sich eine *λουτροφόρος*, welche die Asche der Baukis barg; auf ihr war ein Relief, das die sterbende Braut zeigte. Wanderer konnten von beiden Seiten kommen; daher wird der Name der Toten in beiden Epigrammen genannt. Als erstes ist das gedacht, welches den Wanderer auffordert, die Front entlang zu schreiten (6); das zweite ruft der Baukis den Scheidegruß zu (5). Wilamowitz liest 6, 5 mit Schneidewin *ἐφ' αἷς ἀείδετο* (st. *ᾔδετο*) *πεύκαις* und im folgenden Vers *τᾶσδ'* st. *τᾶνδ'* und erklärt: ʻder Schwiegervater hat mit den Fackeln, über denen der Hymenäos gesungen ward, das Mädchen auf diesem Brandplatze verbrannt.ʼ Daraus folgt, daß das Grabmal nicht in der Heimat der

Baukis stand; denn sonst würde der Vater für die Bestattung gesorgt haben. Als Heimat nimmt Wilamowitz mit Welcker Telos an, da eine Dichterin aus Tenos um 360—350 — das Datum der Erinna — nicht den rein dorischen Dialekt angewandt haben kann und die συνεταιρίς der Erinna die gleiche Heimat wie diese hatte. Demnach liest er 5, 7 Τηλία. V. 2: (κρωσσέ) ὅστις ἔχεις Ἀίδα τὰν ὀλίγαν σποδιάν verbindet er Ἀίδα mit σποδιάν: die Hadesasche, weil sie dem Todesgotte gehört. Diese Bezeichnung ist nicht nur an sich auffällig, sondern Ἀίδα erscheint darin auch ganz müßig; denn wer vermißt in: ‚die Urne birgt die Asche' etwas? Ἀίδα muß verschrieben sein; ich dachte an ὅστις ἔχεις ἀμφὶς oder δειλᾶς; war dies letztere διλας geschrieben, konnte es leicht in αιδα verlesen werden.

Alkäos.

Über bisher schon bekannte Fragmente des Alkäos handeln:

1. U. v. Wilamowitz-Möllendorff, Lesefrüchte. Hermes 1905. S. 121 [fr. 39]. — Sappho und Simonides. Berlin 1913. [Fr. 5 S. 311, fr. 39 S. 62, fr. 48 B und 53 S. 88.]
2. Ch. F. Smith, What constitues a state? Class. Journal of Philology Bd. II (1907). S. 299 [fr. 23].
3. A. Vogliano, Spigolature ercolanese. Studî Italiani di filol. class. Bd. XVIII (1910). S. 285 f. [fr. 50].

Wilamowitz nimmt fr. 5 die Lesart κορύφαισ' ἐν αὔταις in Schutz, indem er auf Philostratos εἰκόνες I 26 verweist: τίκτεται μὲν ἐν κορυφαῖς τοῦ Ὀλύμπου, κατ' αὐτὸ ἄνω τὸ ἕδος τῶν θεῶν, wo αὐτό neben τὸ ἕδος τῶν θεῶν gewiß recht bezeichnend ist; was soll es aber bei Alkäos neben κορύφαισι? Ich kann mich von der Richtigkeit der Überlieferung nicht überzeugen. — Zu fr. 15, 5 bemerkt er S. 91, daß der Glykoneus κόιλαί τε κατ' ἄσπιδες nicht zu beanstanden sei, zweifellos richtig; aber κοΐλη steht auch Mimnerm. 12, 6. — Smith stellt Parallelen zu fr. 23 in großer Zahl zusammen. — Fr. 39 hat Th. Bergk mit Unrecht, wie ich im Jahresbericht Bd. LXXV (1893. I) S. 216 zeigte, aus zwei getrennt überlieferten Bruchstücken gebildet, von denen das eine unter dem Namen des Alkäos überliefert ist, das andere namenlos, aber vor Bergk allgemein der Sappho zugewiesen wurde. Dies ist auch die Ansicht, die Wilamowitz in den Lesefrüchten, wiederholt in Sappho und Simonides, ausspricht; V. 5 liest er: ὀππότ' ἂν φλόγ-

μον καθ' ἔλαν πεπταμένον καταύλει, indem er zu *ἔλα εἵλη* und *ἀλέα* vergleicht: ʻwenn sie die sengende Glut, die über die sonnenbeschienenen Fluren gebreitet ist, bezaubert.ʼ Ich nehme an der für *ἔλα* vorausgesetzten Bedeutung Anstoß: *εἵλη* bedeutet sonst Sonnenwärme; ein der Sonnenwärme ausgesetzter Platz heißt Homer *η* 123 *θειλόπεδον*; besonders aber mißfällt mir die Verbindung: „die Zikade läßt unter ihren Flügeln schrillen Sang hervorströmen, wenn sie die sengende Glut bezaubert.“ Das Natürliche ist doch: wenn die Sonnenglut über den Fluren liegt. — Fr. 48 B ist mit der Überlieferung *Ἀχίλλευς* zu lesen, wie Wilamowitz bemerkt. — Zu fr. 50 veröffentlicht Vogliano eine neue Vergleichung, die als Lesungen feststellt: V. 1 *νμεναι* , V. 2 *δεκενη*, *φρενασοινοσουδιωτειος*, V. 3 *κατω* und V. 4 *πεδαλευομενασ τακει ˉητοδουκετι* .... *εντο ... α ... τωκαι ... αυτακαιρυ*; vor *εν* entweder *δ*, *λ* oder *α*. Sind diese Lesungen richtig, so fallen viele Ergänzungen, die bisher gemacht wurden. V. 2 wird Bergks *φρένας* bestätigt; *ουδιωτειος* deutet Vogliano als *οὐδ' ἰώτειος* oder *ἰάτειος* = *ἰατήριος*, was mir als unwahrscheinlich erscheint: offenbar bezieht sich auf diese Worte die Erklärung des Demetrios p. 122 ed. Oxon. p. 20 ed. Neapol. Z. 5 ⟨τ⟩ὸ *γὰρ οὐ διωπων ἀντὶ τοῦ μὴ φεύγομεν*; aber Aufschluß bringt sie, sowie sie dasteht, leider nicht. V. 3 ist *κάτω* auch durch Demetrios' Erklärung gesichert, wie Vogliano gegen Bergk bemerkt. V. 4 *πεδαλευομένας* erklärt Vogliano unter Ergänzung von *κεφάλας*: quando la testa se ne va = cum mens abit. Hier wird aber Bergk richtig *πεδαμευόμενος* hergestellt haben mit Verweisung auf Hesych. *πεδαλευόμενος· μεταμελόμενος*, was zu dem vorhergehenden *αἰτιάμενος* gut paßt; im folgenden ergänzt Vogliano *τά κ' εἴπη*, aber fügt sich dies in den Zusammenhang?

Neue Funde bringen:

1. Ein in Fayûm gefundener Papyrus im Museum der Universität zu Aberdeen, veröffentlicht von Th. Reinach. Un fragment nouveau d'Alcée. Revue des études grecques 1905. S. 295 f.; dazu Note supplémentaire sur le papyrus d'Alcée. Ebenda S. 413 f. — Berl. Klassikertexte V 2 (1907). S. 148 f. — E. O. Winstedt, Some greek and latin papyri in Aberdeen-museum. Class. Quarterly I (1907). S. 261 f.

2. Berliner Klassikertexte Heft V, 2. Hälfte: Lyrische und dramatische Fragmente, bearbeitet von W. Schubart und U. v. Wilamowitz-Möllendorff. Berlin 1907. S. 6 f. [Pap. 9810.]

3. The Oxyrhynchus Papyri. Part X and XI. Edited by B. P. Grenfell and A. S. Hunt. London 1914, 1915. [Pap. 1233, 1234, 1360.]

Das Bruchstück des Aberdeen-Museums gehört den Stasiotika an; wir finden darin den Namen der Kleanaktiden, zu dem Strabon XIII 599, 667 zu vergleichen ist. Das Scholion zu V. 7 erwähnt Myrsilos und Pittakos; Myrsilos steht auch V. 11. In V. 9 liest man Ἀρχεαναχτίδαν, vgl. fr. 119. Derselben Gattung gehört auch das Bruchstück des Pap. 9810 an; der Dichter hält das Boot an und beginnt zu zechen, vgl. dazu A. Körte im Archiv f. Papyrusforschung V (1913) S. 549. Der Papyrus 1233 enthält 34, der Pap. 1234 6 Fragmente, die meisten sehr lückenhaft erhalten. Pap. 1233 fr. 1 Kol. 2, 8f. warnt Alkäos seinen Freund Melanippos vor zu weit ausgesponnenen Hoffnungen; mit dem Tode höre alles auf. Fr. 2 Kol. 2, 1f. stellt er der Hochzeit des Paris mit Helene die des Peleus mit Thetis gegenüber und weist auf die Folgen hin, die beide hatten. Fr. 4 ist an die Dioskuren, die Retter zur See, gerichtet. Pap. 1234 und Pap. 1360 enthalten Reste von Stasiotika. Im 32. Fragment des Pap. 1233 wurde das schon bekannte fr. 42 (Bergk) wiedergefunden.

Die neuen Bruchstücke, sowohl die jetzt als auch die schon früher gefundenen, sind von

E. Diehl, Supplementum lyricum. Neue Bruchstücke von Archilochus, Alcaeus, Sappho, Corinna, Pindar, Bacchylides ausgewählt und erklärt. 3. Aufl. Bonn 1917. 83 S. 8°,

fast vollzählig zusammengestellt und mit einem Kommentar versehen, der Ergänzungen, Verbesserungen und Erklärungen enthält.

Auf diese neuen Fragmente beziehen sich:

1. U. v. Wilamowitz-Möllendorff, Lesefrüchte. Hermes 1905. S. 126. — Neue lesbische Lyrik. N. Jahrb. f. klass. Altertum. 1914. S. 225f.

2. Berliner Klassikertexte Bd. V, 2. Hälfte. 1907. S. 3f.

3. P. E. Pavolini, Frammenti lyrici e drammatici di Papiri Berlinesi. Atene e Roma X (1907). S. 303f. [Inhaltsangabe.]

4. J. Sitzler, Zu Alkäos. Berl. Philol. Wochenschrift 1908. Sp. 1070f. [Pap. 9810.]

5. A. Vogliano, Berliner Klassikertexte V 2

S. 148. Bolletino di filologia classica XVI (1909). S. 85. [Aberdeen-Pap. V. 4.]

6. J. M. Edmonds, A new fragment of Alcaeus. Class. Review XXIII (1909). S. 72f. [Pap. 9810.] — The Berlin-Aberdeen Fragment of Alcaeus. Ebenda S. 241f. — The new fragments of Alcaeus, Sappho and Corinna. Cambridge 1909. 36 S. 8°. — The new lyric fragments. Class. Review XXVIII (1914). S. 73f. Dazu

7. A. S. Hunt, The new lyric fragments. Class. Rev. XXIII (1914). S. 126f.

8. H. Jurenka, Neue Lieder der Sappho und des Alkaios. Wiener Studien XXXVI (1914). S. 201f.

9. H. v. Arnim, Alkäos. Vortrag im Wiener Eranos. Zeitschrift f. Österreich. Gymnasien 65 S. 671.

10. A. Vogliano, Alcaica. Atti di R. Accademia di archeologia, lettere e belli arti. Napoli N. S. I S. 53f. [Stand mir nicht zur Verfügung.]

11. P. Maas, Ein neuer alkäischer Zweizeiler. Wochenschrift f. klass. Philologie 1915 Sp. 598. [Pap. 1234 fr. 2, Kol. 1, 1f. = Diehl No. 23.]

12. O. Schroeder, Allerneueste Metrik. Berl. Philol. Wochenschrift 1917 Sp. 1187f. (Pap. 1234 fr. 2 Kol. 1, 1f. = Diehl No. 23.]

Wilamowitz bespricht in den „Lesefrüchten“ die zwei in den Genfer Scholien zu Ψ 319 gefundenen Bruchstücke des Alkäos, vgl. Jahresb. Bd. LXXXXII (1897. I) S. 127f.; im ersten liest er *ἴμμι φόνος κέχυται γυναικῶν*, indem er *ἴμμι* st. *μή* schreibt, im zweiten *ᾔδει μὲν χέραδος μὴ βεβάως ἐργασίμων λίθων* | *κίνεις κτλ.*: ‘er wußte, daß er einen unsicheren Steinhaufen anstieß, und da dürfte er Kopfschmerzen haben’; st. *ᾔδει* hält er auch, allerdings zweifelnd, *οἴδη* von *οἴδημι* für möglich. Jedenfalls liegt zur Änderung des überlieferten *οἴδημ' ἂν* kein Grund vor. H. Diels in den Sitzungsber. der Berl. Akad. der Wiss. 1891 S. 576 behielt auch *μὴ βεβάως ἐργάσιμον λίθον* bei und erklärte: „ich weiß, daß ich Sand aufwirble, wenn ich nicht auf dem Pflaster bleibe, und einen schweren Kopf wird vermutlich haben, ⟨wer sich betrinkt⟩“, indem er fr. 50 vergleicht; aber auch diese Erklärung ist unsicher. — Die Berliner Klassikertexte enthalten die zwei Fragmente des schon von W. Schubart 1902 veröffentlichten Pap. 9569, vgl. vorigen Jahresb. Bd. CXXXIII (1907. I) S. 184 in neuer

Bearbeitung. Das darin veröffentlichte neue Bruchstück des Pap. 9810 habe ich probeweise zu ergänzen versucht, um zu zeigen, welches der Gedankengang gewesen sein kann. — Im Aberdeen-Pap. (= Diehl No. 1 B) V. 3 empfiehlt Vogliano *ξίφος* st. *σκίφος* bei Reinach. Ganz anders Edmonds: *⟨Τενάγη⟩ς γὰρ τάδε σά⟨μανεν | Αἰολίων, ὃν ἄδε⟩λφος Μάκα⟨ρ ἔγχεϊ | κατέκτεννε π⟩λάροιθεν βαρυδαίμοι*, wofür er auf Scholion Il. 24, 544 verweist. — Edmonds' Arbeiten bezwecken die Ergänzung der Bruchstücke; die in Class. Rev. XXIII behandelten sind in den New Fragments abgedruckt. Der Aufsatz in Class. Rev. XXVIII betrifft die in Ox. Pap. X veröffentlichten Fragmente. Hunt widerspricht vielen hier ausgesprochenen Vermutungen. — Mit den Fragmenten des Ox. Pap. X beschäftigen sich Jurenka, Wilamowitz in den N. Jahrbüchern und Arnim. Wilamowitz weist darauf hin, daß von den zwei Rollen nur die zweite mit Scholien versehen war, und daß die Gedichte nicht nach Versmaßen geordnet waren, wie die der Sappho, sondern Abwechslung nach Form und Inhalt zeigten, wie die des Horaz, eine Anordnung, die auf den Dichter selbst zurückzugehen scheine. Das Gedicht an Melanippos ergänzt Jurenka; am Anfang, der lückenhaft und, wie schon der Verstoß gegen das Metrum ergibt, korrupt überliefert ist, schreibt er: *τί ὦν ἐ⟨λπεαι, οὐ⟩ Μελάνιππ', ἄμ' ἔμοι, τί; ⟨παῖσδ'⟩ | ὅτ' ἀμε⟨ίσῃ ἕδραις⟩. Ἀχέροντα μεγ⟨άβρομον⟩ κτλ.*; der Pap. hat *δινναεντ' Ἀχέροντα*, wie V. 8. Darin mißfällt mir die Trennung des *οὐ* von *ἄμ' ἔμοι* durch *Μελάνιππε* und die Elision am Ende des Verses, die durch die angeführten Beispiele nicht genügend geschützt wird. Ich lese: *τί ὦν ἐ⟨λπεαι, ὦ⟩ Μελάνιππ'. ἄμ' ἔμοι; τί ⟨δή⟩: | ὅτ' ἄμ' ἐ⟨ῆς ἐνέροισ'⟩ Ἀχέροντα κτλ.*, *ἐῆς* mit Synizesis. Am Schlusse des V. 3, wo die Hrsg. *ὕστερον* ergänzt haben, ziehe ich *αὖ πάλιν* vor, ebenso V. 5 *ἔμα* von *μαῖμι*, vgl. Sapph. 1, 19; *ἔφα*, das die Hrsg. herstellen, scheint mir weniger passend. V. 9 schreibt Jurenka *Κρονίδαις βα⟨σίλευς δίδοι⟩* st. *βά⟨ρυν ὥρισε⟩* bei Hunt, ansprechender, weil so das zweite Attribut zu *μόχθον* (*βάρυν*) beseitigt und eines (*βασίλευς*) zu *Κρονίδαις* gefügt wird; aber das Praesens *δίδοι* nach dem Aorist *ἐπέραισε* ist weniger empfehlenswert; ich ziehe *πόρε* vor, vgl. Soph. El. 209 f. Der Schluß des Gedichtes V. 11 f. bleibt leider unsicher. Das folgende Gedicht (= Diehl No. 8) wurde von Wilamowitz und Jurenka sinngemäß hergestellt: V. 9 f. liest Wilamowitz: *ἔλ⟨υσε δ' ἄγνας⟩ | ζῶμμα παρθένω φιλό⟨τας ἀγαύω⟩ | Πήλεος καὶ Νηρεΐδων ἀρίστ⟨ας⟩*, Jurenka: *ἔλ⟨υσε δ' ἄγνον⟩ | ζ. παρθένω*.

φιλό⟨τας τ' ἐμείχθη⟩ Πήλεος κτλ. Einfacher und natürlicher wäre: *ἔλυσε δ' ἄγνας ζῶμμα παρθένω, φιλότας τ' ὄνασε* (oder *τ' ἔγεντ' εὖ*) *Πήλεος καὶ Νηρεΐδων ἀρίστας*, im Gegensatz zu V. 1 f. *κάκων ἀνέτιλ' ἀπ' ἔργων Περράμῳ κτλ.* Auch fr. 4 (= Diehl 12), das Gebet an die Dioskuren, wurde von Wilamowitz und Jurenka gut ergänzt, wenn sie auch im einzelnen da und dort voneinander abweichen. Pap. 1234 fr. 1 (= Diehl 22) ist im 1. Vers vielleicht *Λύδοι μὲν ἐπ⟨αλγέοντες⟩ | συμφόραισι κτλ.* zu ergänzen. Fr. 2 (= Diehl 23) ist, vom Anfang abgesehen, gut erhalten, zeigt aber ein neues Metrum. Der Vers besteht aus drei Dipodieen, von denen die anderthalb letzten durchweg gleich sind: −⏑⏑−⏑⏓: die erste Hälfte der mittleren Dipodie wechselt zwischen Spondeus, Trochäus und Iambus. Wilamowitz vereinigt die zweite und dritte Dipodie zu einer Einheit = Glykoneus, dem eine Dipodie vorhergeht, die als − − ⏑ −, − ⏑ − ⏑, ⏑ − − ⏑, ⏑ − ⏑ −, und − − − ⏑ erscheint. Jurenka sieht darin eine frühere Form des Asklepiadeus. Maas macht darauf aufmerksam, daß die Verse 2, 4, 6 und 8 die gewöhnliche Form des Asklepiadeus zeigen, während die Verse 1, 3, 5 und 7 iambische Dipodie und Glykoneus haben; er hält demnach das Metrum, aus dem das Gedicht besteht, für einen Zweizeiler. Abweichend ist die Auffassung Gerckes, nach dem „das Lied in einem eigentümlichen Versmaß gehalten ist, mit zwei schweren dreisilbigen Füßen (zumeist Palimbacheen) anhebend, dann in leichterem Takte gehalten (vgl. die Asklepiadeen Maecenas . . . regibus)“, vgl. Internationale Monatsschrift 1917 S. 605. Diese Auffassung widerlegt Schroeder, der an den Asklepiadeen festhält, die aus einem viersilbigen Vortritt mit Glykoneus entstanden sind. Fr. 1 Kol. 1, 14. 15 (= Diehl 24) ist mit einem Scholion versehen, dessen Sinn sich etwa folgendermaßen herstellen läßt: *⟨δηλοῖ ταῦ⟩τα τὸν Ἀλκαίου ἐρώμενον· φ⟨ίλος τοιοῦτ⟩ον, ὥστε σε καὶ ἐπὶ χοῖρον τ⟨ὸ⟩ν κ⟨τεινόμενον⟩ εἰς τὰ παρασκευάσματ⟨α καλεῖν⟩· τοῖς γὰρ ξένοις μετὰ σπου⟨δῆς ποιοῖσιν* (oder *ἐποίουν*) *εὐ⟩ωχίαν· παροιμία δὲ, ἐπεὶ φ⟨ανερῶ⟩ν λέγει· οὕτω τοῦτο νομίσδεται.* Fr. 2 Kol. 2 (= Diehl 25) bezieht Wilamowitz auf Hyrrhas, den Vater des Pittakos; den verstümmelten Anfang hat Jurenka zu ergänzen versucht. V. 5 *θαμέως* wird aus *ζαμένως* verschrieben sein, das mir besser in den Zusammenhang zu passen scheint. Fr. 3 (= Diehl 26) wird ein Freund Bykchis genannt, den wir schon aus fr. 35, 3 kennen und den auch das Scholion zu Pap. 1360 fr. 3 erwähnt. Am Anfang ist von einem durch den Sturm bedrängten Schiffe die Rede. Diehl bestreitet, daß dies eine Allegorie auf

den Staat sei: ich halte es für eine solche, ebenso wie fr. 18 und Hor. carm. I 9, vgl. Heraclid. Alleg. Hom. 5. V. 1 und 2 ergänze ich *πὰν φόρτιον δ⟨ύσοιστον, αὔτας* (sc. *τῆς νεώς*) *δ' ὄττι μάλιστα σαοφρόνεσσι*, V. 9f. *τέρπεσθαι ⟨παρ' οἶνον⟩* oder *⟨πότοισι⟩ | καὶ πεδὰ Βύκχιδος αὔθ⟨ι παίσδην⟩*. Fr. 4 (= Diehl 27), 10f. ist der Sinn: *⟨ἀλλ' αἰ ποτ'* (= *πρὸς*) *ὕβριν καὶ μέγα θε⟨οστύγ⟩ει* oder *θε⟨ομύσ⟩ει ⟨φρονήμ⟩ατ'* (= *φρονήματι*) *ἄνδρες δραῖσιν ἀτάσθαλα κτλ.* Fr. 6 (= Diehl 28), 5 läßt sich herstellen *⟨λοιδορίαν τε φέ⟩ρεσθ' ἀνάγκα.* Pap. 1360 fr. 2 (= Diehl 31) wird die Tätigkeit dessen, der sich zum Tyrannen aufwerfen will, mit der des Fischers, der sein Netz auswirft, verglichen, wie bei Solon fr. 33; ich lese daher *τὸ δὲ πλάτυ | ⟨βάλλην λίνον καττᾶς⟩ κεφάλας μάτει* und dann V. 5 *⟨οἴ Ϝε βίᾳ κατέχην θέλο⟩ντες*, vgl. Solon 9, 5. Die Verse 6f. lassen sich auf Grund des beigefügten Scholions sinngemäß ergänzen: *⟨ἀλλ', ὦ φίλοι, νῦν, ἆς ἔτι τ⟩ὸ ξύλον | ⟨ὐπάσμυγεν κάπνον⟩ προΐει μόνον*; in Hunts Herstellung mißfällt *ἄμμι* und der Artikel *τόν* bei *κάπνον*. Zu *σμυγῆναι* vgl. Lukian. *νεκρ. διαλ.* 6, 3.

Was nun das Urteil betrifft, das wir aus den neuen Fragmenten über die Poesie des Alkäos gewinnen, so stimmt dies mit dem, das wir bisher schon auf Grund der überlieferten Verse hatten, völlig überein; es zeigt sich nirgends bei ihm Kunst, aber überall frisches Leben und packende Unmittelbarkeit der Empfindung. Über das Verhältnis zwischen ihm und Horaz spricht

U. v. Wilamowitz-Möllendorff, Sappho und Simonides. Berlin 1913. S. 309f.

Er führt aus, daß wir uns von dem Dichter Alkäos auch ohne Horaz ziemlich dasselbe Bild machen würden. Was ihn dem Römer empfehlen konnte, sei die persönliche Note gewesen, festgehalten habe ihn aber nur die Metrik und der Stil. Allem, was er ihm entnahm, habe er den Stempel freier Variation aufgedrückt; so seinem Nullam Vare sacra, seinem Miserarumst, seinem Vides ut alta, das eine etwas weitere Vergleichung gestattet, und seinem Hymnus auf Merkur. Für das einzige ganz an Alkäos angelehnte Gedicht hält Wilamowitz O navis referent; Horaz, so meint er, habe aus den Grammatikern gelernt, das Gedicht des Alkäos sei eine Allegorie; damit hätten die Grammatiker vermutlich recht gehabt, aber wir könnten dies nicht entscheiden. Horaz habe dies Motiv aufgenommen und umgebildet, nicht nur für die Lage seines Vaterlandes, die er nur bis 31 so habe beurteilen können, sondern auch für die seine. Horaz stehe nämlich am Ufer und sehe das

Schiff im Kampf mit den Wellen, Alkäos aber fahre darauf und bestehe die Gefahr.

Stesichoros.

An Arbeiten über Stesichoros liegen vor:

1. U. Mancuso, La lirica classica Greca in Sicilia e nella Magna Grecia. Pisa 1912. S. 155 f. — Per Stesicoro. Atene e Roma XVII (1914). S. 299 f.

2. J. M. F. Bascoul, La chaste Sappho de Lesbos et Stésichore. Paris 1913. S. 5 f.

3. U. v. Wilamowitz-Möllendorff, Lesefrüchte. Hermes 1905. S. 128 [fr. 50]. — Sappho und Simonides. Berlin 1913. S. 151. — Die Dichter mit dem Namen Stesichoros. S. 233 f.

4. N. Terzaghi, Scena della Palinodia di Stesicoro nella ceramica italiota. Neapolis I (1912). S. 6 f.

Unsere Überlieferung kennt drei Dichter mit dem Namen Stesichoros; einer wird von Simonides fr. 53 neben Homer genannt. und er gilt allgemein für den alten Chorlyriker aus Himera: von einem zweiten heißt es im Marmor Par. Ep. 50, 485/4 *Στησίχορος ὁ ποιητὴς εἰς τὴν Ἑλλάδα ἀφίκετο*, und ein dritter wird ebenda Ep. 73, 369/68 erwähnt: *ἀφ' οὗ Στησίχορος ὁ Ἱμεραῖος ὁ δεύτερος ἐνίκησεν Ἀθήνησιν.* Der Zuletztgenannte war ein Dithyrambendichter, von dem ein „Kyklop“ kurz vor 353 am Hofe Philipps von Makedonien aufgeführt wurde, wie Didymos zu Demosthenes XII 61 berichtet. Aus dem Zusatz *ὁ δεύτερος* geht, worauf Wilamowitz hinweist, hervor, daß der Chronist keinen dritten kannte. Von dem ersten sagt Wilamowitz, daß er keine greifbare Person mehr sei, aber den Himeräern gelassen werden müsse; die Lokrer hätten sich ihn angeeignet, wie so viele Städte den Homer, und zum Sohne des Hesiod gemacht, als ein Stesichoros bei ihnen als Meister ihrer chorischen Dichtung berühmt geworden sei. Dies ist nach ihm der an zweiter Stelle genannte Stesichoros; Wilamowitz bringt ihn mit der Palinodiefabel zusammen und schließt daraus, daß er in der zweiten Hälfte des 6. Jahrhunderts gelebt habe. Ich kann diesen Schluß über die Lebenszeit dieses Stesichoros nicht als zwingend anerkennen; denn wie Wilamowitz ausführt, ist die Palinodiefabel von den Lokrern aus der älteren Phormionfabel, die keine Beziehung zu Stesichoros hat, umgedichtet; da diese an die Schlacht am Flusse Sagra anknüpfte, wurde diese Zeitbestimmung

aus ihr auch auf die Palinodiefabel, welche das Anrecht der Lokrer auf Stesichoros dartun sollte, übernommen. Daher läßt sich aus ihr kein bindender Schluß auf die Lebenszeit des Stesichoros ableiten. Die Notiz des Marmor Parium ist irrtümlich entweder im Namen oder in der Jahreszahl oder in beidem; ein Dichter Stesichoros, der im Jahre 485 nach Griechenland kam, wäre nicht unbekannt geblieben, sondern wir hätten Nachrichten über ihn. Aus all dem folgt für mich, daß ein lokrischer Dichter Stesichoros am Ende des 6. und Anfang des 5. Jahrhunderts nicht vorhanden war; dieser war ein und dieselbe Person mit dem alten Chorlyriker.

Diese Ansicht, nämlich daß es nur einen Chorlyriker Stesichoros gab, wurde schon von den alexandrinischen Gelehrten vertreten. Jacoby, Marmor Parium p. 176 und 180, versetzt diesen in die Zeit Gelons, wie vor ihm schon Dopp, Quaestiones de Marmore Pario, Breslau 1885, und Konon, der Narr. XLII die Fabel vom Hirsch und vom Pferd mit Gelon in Verbindung brachte, ein Irrtum, den Mancuso im Anschluß an Columba auf die enge Beziehung zurückführt, die seit der Besiegung der Karthager durch Gelon bei Himera zwischen Gelon und Himera bestand. Ob diese Erklärung richtig ist, lasse ich dahingestellt; jedenfalls aber lebte der Stesichoros, den Simonides erwähnt, nicht zur Zeit des Gelon; denn wie Wilamowitz mit Recht bemerkt, konnte für Simonides nur ein Dichter, der für ihn alt war, nicht ein Zeitgenosse eine dem Homer nahekommende Autorität haben. Die Alexandriner hatten sicherlich ihre Gründe, wenn sie den Lokrer ausschalteten und nur den Himeräer anerkannten, den sie in die Zeit 632—556 setzten. Mancuso sucht diesen Ansatz in seiner Abhandlung in Atene e Roma wahrscheinlich zu machen, indem er darauf aufmerksam macht, daß Eukleides, der Vater des Stesichoros, einer der Gründer von Himera war, daß sein Bruder Mamertios von den alten Chronographen zwischen Thales und Pythagoras genannt wird, ein Ansatz, dessen Richtigkeit Wilamowitz allerdings wegen der ihm nachgerühmten Verdienste um die Geometrie bezweifelt, und daß er von Phalaris nicht getrennt werden kann. So scheint es mir am sichersten, bei der Überlieferung stehen zu bleiben.

Über Leben und Werke des Stesichoros sprechen Mancuso, Bascoul und Wilamowitz. Bascouls Arbeit ist wertlos. Mancusos sonst gute Darstellung leidet an dem Fehler, daß er die Bedeutung des Stesichoros möglichst groß erscheinen lassen will; er weist ihm in der Chorlyrik dieselbe Stellung zu, die Homer in der epischen Poesie einnimmt; denn nach ihm hat Stesichoros

Sprache, Metrum und Kompositionsart der Chorlyrik geschaffen. Als Muster seiner Dichtung in dieser Hinsicht betrachtet er die vierte pythische Ode des Pindar. Ja, auch hinsichtlich der Mythen gilt Stesichoros dem Mancuso als reiche Quelle, aus der die Späteren schöpften. Und doch reicht das, was uns von ihm und über ihn überliefert ist, kaum hin, um uns auch nur ein allgemeines Bild seiner Tätigkeit zu machen, geschweige denn, daß es die Beweise für einen solchen Einfluß seiner Poesie erbrächte. Daher hat sich auch T. Tosi, Il sacrificio di Polissena. Atene e Roma XVII (1914). S. 19 f., mit Recht gegen diese Ausführungen Mancusos gewandt. Wilamowitz weist darauf hin, daß die Grammatiker zwar 26 Bücher Gedichte von Stesichoros nennen, aber trotzdem nur nach Einzeltiteln zitieren, die alle auf für den Chorgesang bestimmte mythische Erzählungen hindeuten; auf diesen Gedichten beruhe die verbreitete Charakteristik des Stesichoros als *ὁμηρικός*. Daneben müsse es aber von ihm auch eine Art Skolien gegeben haben, da man *τὰ Στησιχόρου* in Athen beim Weine gesungen habe: jedoch seien diese ebensowenig wie Rhadina und Kalyke und die Päane von den Grammatikern anerkannt und in die Ausgabe aufgenommen worden. Popularität könnten wir eigentlich nur für die beiden Gedichte beweisen, die mehrere Bücher hatten, Helena und Orestie; in ihnen sei das lakonische Element auffällig; es könne zwar vielleicht durch die Benutzung epischer Vorlagen erklärt werden, so daß man des Stesichoros entraten könne, der 485 nach Hellas kam, aber verwundern müsse dann das Interesse des Sikelioten an diesen lakonischen Dingen.

Die einzelnen Dichtungen und die mit ihnen verknüpften Fragen behandelt Mancuso eingehend. Das Gedicht „Skylla“, über dessen Inhalt wir keinerlei Mitteilung besitzen, bringt er mit Herakles zusammen, der auf dem Heimweg mit den Rindern des Geryones an der Höhle der Skylla vorbeigekommen sei; dabei habe ihm die Skylla Rinder geraubt, weshalb sie Herakles getötet habe; später jedoch sei sie von ihrem Vater wieder ins Leben zurückgerufen worden. Zur *Ἰλίου πέρσις* bemerkt er, daß der Grund, warum sie der Künstler der tabula Iliaca benutzt habe, wohl der gewesen sei, weil er hier die ersten sicheren Spuren des italischen Mythos von Aeneas gefunden habe. Die Haltung, die Polyxena und Hekabe auf der Tafel einnehmen, findet Mancuso ganz der in Euripides' Hekabe entsprechend und schließt daraus, daß Euripides des Stesichoros Dichtung zu Rate gezogen habe. T. Tosi, Il sacrificio di Polissena. Atene e Roma XVII (1914). S. 19 f. wider-

spricht dem. aber Mancuso in seiner Erwiderung ebenda S. 299 f. bleibt bei seiner Ansicht. Eine sichere Entscheidung wird sich in dieser Frage, bei der die subjektive Auffassung mitspricht, nicht treffen lassen. Ansprechend ist die Vermutung Mancusos, die Sage habe Helena dem Dichter das Augenlicht rauben lassen, weil sie eine Göttin des Lichts gewesen sei; die von ihr verhängte Strafe sei also gerade die Entziehung dieses Lichts gewesen. Aus der *Παλινῳδία* läßt Mancuso den Euripides sein *εἴδωλον Ἑλένης* entnehmen. Vorsichtiger sagt Wilamowitz, daß es nicht zu bestimmen sei. ob Euripides ihr das *εἴδωλον* verdanke; denn der Paraphrast zu Lykophron 822 berichte: *πρῶτος Ἡσίοδος περὶ Ἑλένης τὸ εἴδωλον παρήγαγε*, und Dion Chrys. XI 41 verstehe die Verse des Stesichoros: *οὐκ ἔστ' ἔτυμος λόγος οὗτος κτλ.* dahin, *ὅτι τὸ παράπαν οὐδὲ πλεύσειεν ἡ Ἑλένη οὐδαμόσε*; wenn Helena aber Sparta überhaupt nicht verlassen habe, sei sie auch nicht nach Ägypten gekommen. Terzaghi erkennt auf einer Amphora des Nationalmuseums in Neapel Heydemann 1982 = Archäol. Zeitung 1853 Tafel 53 die Palinodie-Szene wieder; es sind zwei Gruppen übereinander, unten Helena im Gespräch mit Paris, darüber Zeus im Gespräch mit Hermes. Daraus schließt er im Vergleich mit Eurip. Hel. 44 f., daß Zeus dem Hermes den Befehl gebe, Helena zu Proteus nach Ägypten zu bringen; Paris habe nur das *εἴδωλον* zu Schiff mit sich nach Troja geführt. Ähnliche Szenen finden sich auch auf andern Vasen, die er anführt. Ist diese Deutung richtig. so wird damit Dions Auffassung der Verse des Stesichoros — denn von diesem hängt der Dichter ab — bestätigt; an Euripides' Entlehnung des *εἴδωλον* aus unserm Dichter könnte man dann nur festhalten, wenn man annehmen würde, daß er zugleich auch das *εἴδωλον* von Sparta nach Ägypten verlegt hätte. Kalyke, Rhadina und Daphnis hält Mancuso für echte Dichtungen des Stesichoros. — Fr. 50 schreibt Wilamowitz: *χορεύματά τοι μάλιστα κτλ.* — Simonides 46 möchte er am ehesten dem Stesichoros zuweisen; denn daß die Verse nicht von Simonides sind, glaubt er mit Boas. Auch schließen die zwei Bruchstücke nicht unmittelbar aneinander an. wie schon Br. Keil bemerkte.

Ibykos.

Auf Ibykos beziehen sich:

1. U. Mancuso, La lirica classica greca in Sicilia e nella Magna Grecia. Pisa 1912. S. 295 f.

3. U. v. Wilamowitz-Möllendorff, Sappho und

Simonides. Berlin 1913. S. 243f.: Die Kraniche des Ibykos. S. 122f.: fr. 1, 2 und 7.

3. P. Maas, Ibykos. Pauly-Wissowa-Krolls Realencyklopädie des klass. Altertums. 17. Halbband 1914. Sp. 816f.

Maas' Artikel ist eine kurze Zusammenstellung dessen, was wir über Lebenszeit, Heimat, Vater, Lebensschicksale des Ibykos, Urteile der alten Kunstrichter über seine Poesie, über seine Dichtungen, deren Sprache und Versmaß wissen. Dagegen erörtert Mancuso alle einschlägigen Fragen ausführlich und gründlich, meistens so, daß man mit ihm einverstanden sein kann. Zu viel folgert er aus der Erklärung zu dem Sprichwort: *ἀρχαιότερος Ἰβύκου· ἐπὶ τῶν εὐήθων. οὗτος γὰρ τυραννεῖν δυνάμενος ἀπεδήμησεν.* Diese deutet allerdings auf Ibykos' Beteiligung an der Politik seiner Vaterstadt hin; aber welcher Art diese war, läßt sich daraus nicht erkennen. Mancuso meint, er sei Aristokrat gewesen und habe in den Reihen dieser gekämpft, bis er, der Unruhen der Parteistreitigkeiten überdrüssig, nach Samos gegangen sei. Daß er einer aristokratischen Familie angehörte, ist wahrscheinlich; aber wenn er Aussichten auf die Tyrannis hatte, muß er auf seiten der Volkspartei gestanden haben. Auch ist es dann nicht möglich, daß er in jungen Jahren seine Heimat verlassen habe, wie Mancuso annimmt; denn nur ein Mann in reiferen Jahren wird sich beim Volke ein solches Vertrauen erwerben können, daß er Tyrann werden kann. Wenn Mancuso zur Erhärtung seiner Annahme fr. 24 beizieht, so hat er in die ganz unverfänglichen Worte, die in vielen Lagen gesprochen werden konnten, seinen Sinn hineingetragen. Wilamowitz möchte bei den politischen Unruhen in Rhegium an die pythagoreischen Wirren in Unteritalien denken; dies würde dann einen späteren Lebensansatz des Ibykos bedingen. Aus dem Sprichwort und seiner Erklärung läßt sich nur folgern, daß der Dichter an Parteikämpfen seiner Vaterstadt Anteil nahm und Aussicht hatte, zum Tyrannen sich aufzuschwingen, aber vorzog, nach Samos zu gehen, schon in reiferem Alter. Die Fabel über die Art seines Todes bringen Mancuso und Wilamowitz, unabhängig voneinander, mit der von Jamblichos de Pythagor. vita XXVII 126 in Zusammenhang: sie wurde auf Ibykos übertragen, wie Mancuso meint, entweder aus etymologischem Grunde, was doch wegen der Gleichsetzung von *ἴβυξ* = *γέρανος* recht zweifelhaft ist, oder wegen des *γέρανος* genannten Tanzes, mit dem dann Ibykos in irgendeiner Beziehung gestanden haben müßte, wovon wir

nichts wissen. Die Kranichsage ist also auch jetzt noch nicht völlig aufgeklärt.

In der Dichtung des Ibykos unterscheidet Mancuso mit Flach zwei Perioden, die rheginische und die samische. Aus der Tatsache, daß die Grammatiker seine Gedichte nach Büchern zitieren, schließt er, daß keines davon einen Umfang hatte, um ein ganzes Buch zu füllen, wie manche des Stesichoros, was als wahrscheinlich gelten kann. Auch die balladenartigen Gedichte der ersten Periode, die im Anschluß an Stesichoros nach Art der Kalyke und der Rhadina gedichtet waren, bevorzugten nach Mancuso das Erotische und standen so mit denen der ersten Periode in Verbindung, was sich aus den auf uns gekommenen Überresten und Nachrichten nicht beweisen läßt; denn Liebesepisoden finden sich so ziemlich in allen Mythen, und man kann nicht sagen, daß Ibykos mit Vorliebe solche wählte, die besonders reich daran waren. Die Dichtungen der samischen Periode betrachtet Mancuso als Gegenstücke der Parthenien Alkmans. Den Gedanken des 1. Fragments faßt er irrtümlich; richtig erklärt Wilamowitz: „während die Natur ihre Liebesperiode im Frühling hat, werde ich die Liebe niemals los;" dieselbe Erklärung gab ich übrigens schon vor Jahren. Fr. 1 und 2 werden von Wilamowitz eingehend stilistisch besprochen: fr. 1, 8 vermutet er *⟨ἀλλ᾽ ἅ⟩θ᾽ ὑπὸ στεροπᾶς κτλ.* — Fr. 7 verteidigt Wilamowitz *ἄυπνος* als Nominativ: „*ἄυπνος* ist der Morgen einfach, weil man morgens nicht mehr schläft, freilich nicht sehr geschickt für *ἀφυπνίζων*"; zur Nachtigall als Morgensängerin vergleicht er Rhesos 546f.; er hätte auch noch Philostrat. heroic. p. 665, 18 = S. 286, 8f. (K.) beifügen können. — Fr. 8 schreibt Mancuso mit Hermann *ξανθαί* unter Streichung von *ποικίλαι*, das er für eine Glosse hält, und *καὶ ολόδειροι*, so daß jedes Substantiv sein Attribut hat; weniger gefällt ihm *ἀκροτάτοισ᾽ ἰζάνοισι*, das Wilamowitz vermutete. — Fr. 21 schlägt Mancuso recht ansprechend *δαρὸν δ᾽ ἄρα οἱ χρόνον ἧστο τάφει πεπαγώς* vor. — Fr. 26, 2 wünscht er *ἐν νέοις*, wo Bergk u. a. *ἐμοί* schreiben; überliefert ist *ενίοις*. — Fr. 28 wird meiner Überzeugung nach irrtümlich dem Ibykos beigelegt; der Vers gehört dem Bakchylides, vgl. V 26f.; der Namen Ibykos ist verschrieben. — Fr. 50 *ἁλίτροχα* möchte er auf den Alpheios beziehen; das Attribut ist aber zu allgemein, um einen solchen Schluß zu rechtfertigen.

Anakreon.

Mit Anakreon beschäftigen sich:

1. U. v. Wilamowitz-Möllendorff, Sappho und Simonides. Berlin 1913. S. 102 f., 307 f.

2. T. Kehrhahn, Anacreontea. Hermes 49 (1914). S. 481 f.

Wilamowitz geht von der Betrachtung der bildlichen Darstellung Anakreons aus und wendet sich dann der Untersuchung seiner Lebensschicksale zu. Anakreon wanderte nach der Eroberung von Teos durch Harpagos aus und ging nach Abdera, wo er gegen die Thraker focht. Von hier begab er sich zu Polykrates nach Samos und nach dessen Sturz zu Hipparchos nach Athen. Was nach der Ermordung des Hipparchos aus Anakreon geworden ist, wissen wir nicht. Aber der Krieger Anakreon wurde über dem Zecher in der Folgezeit vergessen; Himerios, der ihn noch las, macht ihn gar zu einem Prinzenerzieher. Schließlich spricht Wilamowitz noch über den Stil, den Anakreon in seinen Gedichten anwendet; er vergleicht ihn mit dem des Ibykos, und der Vergleich fällt zugunsten des Anakreon aus; Ibykos ist überladen. Wegen seiner einfachen Eleganz, seines Witzes und der Prägnanz seines Ausdruckes schloß sich Horaz an ihn an; aber er benutzt nur anakreontische Motive, wie natis in usum laetitiae scyphis pugnare Thracumst; vitas hinnuleo me similis, Chloe; nondum subacta ferre iugum valet cervice, hält sich aber von den anakreontischen Metren fern, die ihm nicht behagten, wie Wilamowitz aus Epod. XIV 11 f. schließt.

Nach der allgemeinen Annahme waren die Gedichte des Anakreon in 5 Bücher eingeteilt, und diese Einteilung beruhte auf den in ihnen verwandten Metren, wie es auch bei den Gedichten der Sappho war. Kehrhahn weist darauf hin, wie wenig sicher diese Annahme ist, billigt sie aber doch aus praktischen Gründen; wie die alexandrinische Ausgabe aussah, erfahren wir nicht. Fr. 1 gilt allgemein für unvollständig. Wilamowitz erklärt es für vollständig, indem er darin einen Toast auf Magnesia sieht, der anläßlich der Anwesenheit des persischen Satrapen von Magnesia am Hofe des Polykrates von Anakreon ausgebracht worden sei. Dies widerlegt Kehrhahn durch eine eingehende Interpretation der Hephaestion-Stelle; auch an dem schon von Bergk angenommenen Gegensatz zwischen der Aristophanischen und Aristarchischen Ausgabe hinsichtlich der metrischen Gestaltung dieses Gedichtes hält er

gegen Leo Weber fest. In der einen Ausgabe war das Gedicht monostrophisch, jede Strophe zu 8 Kola, in der andern wechselten Strophen zu 3 und 5 Kola regelmäßig miteinander ab. Fr. 2, 11 faßt Wilamowitz den imperativisch gebrauchten Infinitiv *δέχεσθαι* als zweite Person, dem *ἀγαθὸς γενεῦ σύμβουλος* entsprechend, und erklärt: „mögest du meine Liebe nicht verschmähen, Dionysos;" aber nicht Dionysos, sondern Kleobulos soll die Liebe des Dichters nicht verschmähen. Kehrhahn will *δέχεσθαι* im Sinne von „nimm auf, nimm in deinen Schutz" fassen, was es nicht bedeuten kann. Ich halte an meiner Auffassung fest, daß *δέχεσθαι* für die dritte Person des Imperativs steht: Kleobulos soll annehmen, was allein in den Zusammenhang paßt. Fr. 14, 8 tritt Wilamowitz für Beibehaltung der überlieferten Lesart: *πρὸς δ' ἄλλην τινὰ χάσκει* ein; die Änderung von *ἄλλην* in *ἄλλον* bezeichnet er als „monströs" (?). Fr. 17, 3 verlangt er für *παϊδὶ ἁβρῇ* einen Eigennamen, früher *παρ' Ἰάμβῃ*, jetzt eher einen viersilbigen, wie *Πολιάρχῃ;* die Elision sowohl als die Wiederholung von *ἁβρός*, das schon im vorhergehenden Verse steht, ist allerdings störend. Fr. 53 bezieht er auf Athen; „das Spiel des sizilischen Kottabos, der das attische *ττ* überall bewahrt außer in der attischen Tragödie, muß sich demnach von Athen aus verbreitet haben." Fr. 75, 2 zeigt er, daß *δοκέεις μ' οὐδὲν κτλ.* nur = *δοκέεις μοι οὐδὲν κτλ.* sein könne, und V. 6 behält er das überlieferte *ἱπποπείρην* gegen Bergks *ἱπποσείρην* bei; *ἱπποπείρην ἐπεμβάτην* übersetzt er „pferdekundigen Reiter". Fr. 90 hält er *Γαστροδώρη* für einen Spitznamen st. *Μητροδώρη*, indem er auf Sophokles fr. 139 verweist. Zu Epigr. 114 = Anth. Pal. XIII 4 bemerkt Bergk: videtur non tam epigramma quam maioris alicuius carminis exordium esse; er hätte es also unter die Elegien setzen sollen. Wilamowitz glaubt, daß es ein Trinkspruch auf Aristokleides sei, der offenbar vor Abdera fiel. Epigr. 100 = Anth. Pal. VII 226 stand nach Wilamowitz auf einem staatlichen Monument in Abdera und wurde dem Anakreon nur zugeschrieben, weil die Überlieferung von seinem Aufenthalt daselbst wußte. Epigr. 101 = A. P. VII 160 gehört nach ihm in die Reihe A. P. VI 134—143, der auch die Epigramme 102—111 angehören, die alle von Monumenten — Epigr. 109 von einem Gewebe — abgeschrieben, daher autorlos sind. Auch Epigr. 112 stammt von einer Herme, die ein Metöke Tellis *οἰκῶν Εὐωνυμίασι* vor seinem Hause errichtet hatte, als ihm die *ἔγκτησις οἰκίας* verliehen war. So bleibt nur noch Epigr. 113 = A. P. VII 263, gegen dessen Echtheit nichts spricht; denn „wie bei Simonides muß die Existenz von echten Epigrammen, die keine

Aufschriften zu sein brauchten, den Anlaß zur Zuteilung anonymer Gedichte auch bei Anakreon gegeben haben."

Über die in den Fragmenten des Anakreon vorkommenden dorischen und äolischen Formen handelt Kehrhahn im 3. Teil seines Aufsatzes. Dabei scheint es ihm entgangen zu sein, daß auch ich in der Wochenschr. f. klass. Philol. 1913 Sp. 852 darüber gesprochen habe. Das Ergebnis, zu dem er gelangt, stimmt mit dem meinigen überein: alle diese Formen sind unrichtig überliefert. Fr. 31 ist mit Schol. Hermog. Rhet. VII 488 *αἰχμήν* zu schreiben, ebenso fr. 70 *μεναίχμην*, fr. 67 *ἡδυμελές* und fr. 76 *κούρη*. Fr. 73 vermutet Bergk *ἀπέρωπος*, und fr. 25 liegt *χρυσοφαέων*, das auch hs. überliefert ist, oder *χρυσοφαεινῶν* st. *χρυσοφαεννῶν* nahe. Fr. 78 und 36 ist der Name des Dichters verschrieben; das erstere gehört dem Alkman, das letztere dem Alkäos, für den nicht nur der Inhalt, sondern auch die Überlieferung spricht; denn als Zeugen für Äolisch führt man nicht den Anakreon an.

Anacreontea.

In neuer Auflage erschien:

Carmina Anacreontea e bybl. nat. Par. cod. Gr. suppl. 384 post Val. Rosium tertium edidit C. Preisendanz. Adiecta est tabula phototypica. Leipzig 1912. XX, 66 S. 8°.

Die Praefatio ist dem jetzigen Stand der Forschung entsprechend völlig umgearbeitet; sie behandelt das Schicksal der palatinischen Anthologie-Hs., Stephanus' Abschrift und Ausgabe der Anakreonteen, sowie die Überlieferung der Anakreonteen im cod. Pal.; als Probe ist S. 675 in photographischer Nachbildung beigegeben. Im Text der Gedichte schließt sich Preisendanz enger an die Überlieferung an als Rose; die hs. Lesart wird überall genau angegeben; wo sie unzulänglich ist, wird zu den Verbesserungsvorschlägen der Gelehrten gegriffen, und wenn auch diese nicht ausreichen, werden eigene Vermutungen vorgebracht. Außerdem ist der Ausgabe ein index verborum beigegeben. Einige Nachträge zu diesem habe ich in der Berl. Philol. Wochenschrift 1913 Sp. 769f. gegeben.

Eine Untersuchung der Anakreonteen habe ich:

J. Sitzler, Zu den Anakreonteen. Wochenschrift f. klass. Philol. 1913 Sp. 809f. und Sp. 847f.,

veröffentlicht, die sich auf die hs. Überlieferung, den Dialekt, das Metrum und die Entstehung unserer Sammlung erstreckt und am Schlusse eine Anzahl Verbesserungsvorschläge bringt.

Was die hs. Überlieferung betrifft, so handelt es sich zunächst darum, welchen Wert man den dem Text beigefügten Korrekturen beimessen darf. Die Untersuchung ergibt, daß der Korrektor eine Vorlage benutzte, die von der, aus welcher unser Text stammt, nicht sehr verschieden war. Die Zahl der Korrekturen, die als ursprüngliche Lesarten gelten können, ist gering; die meisten sind Erklärungen und Verbesserungsversuche, und mit den letzteren stehen ohne Zweifel auch die an manchen Stellen in der Hs. beigefügten Zeichen im Zusammenhang; sie bezeichnen verbesserungsbedürftige Stellen, für die noch keine Verbesserung zur Verfügung stand. Mehr Aufschluß über die Beschaffenheit unserer Sammlung erhalten wir, wenn wir die auch anderwärts (in der Anthol. Pal., bei Planudes, in der Sylloge des cod. Par. suppl. 352 fol. 181^r, bei Gellius und bei Niketas Eugenianos, sowie im cod. Par. 1630 und bei Hephaestion 30) erhaltenen Verse mit denen unserer Sammlung vergleichen; es zeigt sich dann, daß in den Gedichten unserer Sammlung, abgesehen von Verderbnissen, wie sie überall vorkommen, auch Lücken und Erweiterungen nicht fehlen. Besonders lehrreich ist in dieser Hinsicht das 3. (= 4. Pr.) Gedicht, das uns in drei Fassungen vorliegt, aus denen man ersehen kann, wie die Erweiterungen zustande kamen. So müssen wir auch sonst bei der Beurteilung der Anakreonteen mit Lücken und Erweiterungen rechnen.

Hinsichtlich des Dialekts zeigen die meisten Gedichte die gewöhnliche Sprache, gehoben und ausgeschmückt durch poetische Wörter und Formen. Eine andere Gruppe enthält Ionismen; jedoch ist von einer völligen Durchführung dieses Dialekts keine Rede; es handelt sich bloß um eine ionische Färbung, die durch Unterlassung der Aspiration vor Spiritus asper, durch Anwendung von *η* statt *α*, sowie durch den Gebrauch der Genetiv-Endungen *εω* und *ιος*, der Pronomina *μευ*, *σευ*, *μιν* und des Substantivs *ἱστίη* hervorgebracht wird. Wenige Gedichte wieder haben dorische Färbung, die sich in der Setzung von *α* st. *η* und in der Verwendung von *νιν* und *λῆς* zeigt; hier liegt offenbar bukolischer Einfluß vor. Schließlich finden sich auch einige Gedichte, die zugleich dorische und ionische Formen enthalten. Jedoch darf man bei der Behandlung des Dialekts der Anakreonteen nicht außer acht lassen, daß ursprüngliche dialektische Formen mit der Zeit durch gewöhnliche verdrängt worden sein können; Beispiele dafür erscheinen in unserer Sammlung noch, und diese berechtigen zu der Annahme, daß die Gedichte von Haus aus mehr Dialektformen hatten.

Als Metra haben wir Hemiamben und ionische Dimeter a minore, in der Regel mit Anaklasis; nur das 20. Gedicht ist daktylisch-trochäisch, der Hauptsache nach glykoneischen Charakters. Aber auch hier begegnen uns in einer Reihe von Gedichten verschiedene Abweichungen; ja manche zeigen eine Prosodie, die erst eintreten konnte, als die Quantität der Silben vernachlässigt wurde und der rhythmische Vortrag aufkam, der den Unterschied in der Aussprache der langen und kurzen Vokale beseitigte. Nur noch Silbenzählung haben wir im 4. (= 5. Pr.) Gedicht. Strophische Gliederung findet sich in den Gedichten 48 (= 50 Pr.), 8 (= 9 Pr.), 11 (= 12 Pr.), 20 und 40 (= 42 Pr.); in andern sind Teile von verschiedenem Umfang symmetrisch angeordnet, wie im 10. (= 11 Pr.) Gedicht 5 + 6 + 5 Verse, im 27. B C (= 29. Pr.) 4 + 5 + 5, im 29. (= 31. Pr.) 3 + 5 + 3, im 32. (= 34. Pr.) 4 + 3 + 4 + 3 + 4 usw.

Aus der Behandlung der Sprache und des Metrums in vielen Gedichten folgt, daß unsere Sammlung erst in später Zeit entstand, ohne Zweifel erst zu derselben Zeit, wie die andern Gedichtsammlungen, die in der Hs. enthalten sind. Weiter ergibt sich daraus, daß sie nicht einheitlich ist; sie besteht aus drei verschiedenen Teilen, nämlich 1—20, 21—32 (= 34 Pr.) und 33—59 (= 35—60 Pr.). Im 1. Teil (1—20) folgen — von Gedicht 2 und 3 abgesehen — Hemiamben und Anaklomenoi aufeinander, an die sich 19 und 20 mit abweichendem Metrum anschließen, also den Abschluß der Sammlung bilden. Auch im 2. Teil folgen Hemiamben und Anaklomenoi aufeinander, aber diese Gedichte machen inhaltlich den Eindruck eines späteren Ursprungs als die Gedichte 1—20, abgesehen von 2, 3 (= 2 B Pr.) und 4 (= 5 Pr.); auch wird in ihnen Anakreon nicht erwähnt, der in der ersten Abteilung öfters genannt wird. Diese beiden Teile stehen nach Sprache und Inhalt einheitlich dem 3. Teil gegenüber; von 33 (= 35 Pr.) an treten dorische Formen auf, die bis dahin fehlen, abgesehen vom 11. Gedicht, wo ein *δωριάζων* eingeführt wird, und zu Liebe und Wein, den Motiven der Gedichte 1—32 (= 34 Pr.), kommen Naturschilderungen [44 (= 46 Pr.), 53 (= 55 Pr.), 57 (= 59 Pr.)] und mythologische Stoffe [52 (= 54 Pr.) und 55 (= 57 Pr.)]. Den Übergang macht das 32. Gedicht, ein Preis der Zikade. Aber auch wenn diese Lieder die gleichen Stoffe wie die des 1. Teils behandeln, verraten sie ein späteres und spätes Gepräge. Diese drei Gedichtsammlungen fand der Urheber unserer Sammlung wahrscheinlich schon vor und fügte sie rein äußerlich aneinander, ohne größere Änderungen vorzunehmen. Spuren seiner

Tätigkeit zeigen sich noch am Anfang unserer Sammlung, wo er hinter das 1. Gedicht, das die Liebesgedichte einleitet, das 2. stellte, um auch auf die Weinlieder hinzuweisen. Daran reihte er das uns verstümmelt überlieferte Gedicht 2 B (= 3 Pr.) an, das Liebesmotiv ausführend, wie das 3. (= 4. Pr.) das Weinmotiv behandelt; 4 (= 5 Pr.) schloß er der Ähnlichkeit mit 3 (= 4 Pr.) wegen an, und so hat er auch sonst ähnliche Gedichte zusammengerückt, vgl. 15 und 16 (= 16 und 17 Pr.), 46 und 47 (= 48 und 49 Pr.). Möglich ist auch, daß ihm nur die 1. und 2. Abteilung vorlag, und daß er mit diesen die 3., von ihm selbst hergestellte verband, um so eine vollständige Sammlung der Lieder dieser Art bis in seine Zeit herab zu schaffen. Diese Sammlung ist im großen und ganzen unverändert auf uns gekommen; auch das Gedicht 17 (= 18[a] Pr.) ist nicht, wie man meinte, später beigefügt, sondern bildete mit 18 (= 18[b] Pr.) ein einziges, dessen Überschrift *ἄλλο εἰς τὸν αὐτόν* im Anschluß an 16 (= 17 Pr.) lautete. Als es dann in 2 Gedichte getrennt wurde, kam diese Überschrift zu 18, während 17 eine besondere erhielt. Die Sammlung trägt in unserer Hs. die Überschrift *Ἀνακρέοντος Τηίου συμποσιακά*, der die Unterschrift *τέλος τῶν Ἀνακρέοντος συμποσιακῶν* entspricht. Wenn der Überschrift noch *ἡμιάμβια* beigefügt ist, so bezieht sich dieser Zusatz auf das Versmaß, sei es, daß diese Bezeichnung, nach der Hauptmasse gewählt, zusammenfassend auch die andern Metra miteinschließt, sei es, daß ihr ursprünglich, was mir wahrscheinlicher ist, im folgenden *ἀνακλώμενα* und *ἄλλα μέτρα* entsprach. Keinesfalls darf man daraus schließen, daß ursprünglich nur Gedichte in hemiambischem Versmaße zusammengestellt waren. Ich bezweifle auch nicht, daß die im alten Index unter No. XIV genannten *Ἀνακρέοντος Τηίου συμποσιακὰ ἡμιάμβια* mit unserer Sammlung identisch waren; nur waren in jenem Kodex unserer Sammlung noch *καὶ ἀνακρεόντια καὶ τρίμετρα* angereiht, die nicht erhalten sind. Die im cod. Barberin. (Matrang. Spicil. Vat. IV p. 36 f.) auf S. 28[a] erwähnte Sammlung war ein Auszug aus der unserigen. Ihre Überschrift lautet *Ἀνακρεόντεια συμποσιακά*; die folgenden Worte *περὶ ὀνείρων* sind wohl in *περιέχοντα ὄνειρον* zu verbessern. Mit *ὄνειρος* ist das 1. Gedicht unserer Sammlung bezeichnet, und so bleibt die Reihenfolge unserer Sammlung vollständig gewahrt; denn *εἰς νεώτερον*, das zwischen *εἰς φιλοπότην* (46) und *εἰς εὐρώπην* (52) aufgezählt wird, scheint das 50. Gedicht zu sein, das in unserer Sammlung *εἰς τὸ ἀνέτως ζῆν* überschrieben ist. In dieser Sammlung sind nur Gedichte, die Liebe und Wein besingen, zusammengestellt.

Der Text der Anakreonteen ist vielfach entstellt überliefert und bis jetzt noch nicht überall hergestellt. 2 B (= 3 Preisendanz) nimmt Bergk nach V. 2 und 4 mit Recht Lücken an; eine solche ist auch nach V. 3 anzusetzen. 4 liegt, wie Bergk sah, in der Anth. P. XI 48 in seiner ältesten Fassung vor; nur muß V. 9, den Gellius nicht hat und der metrisch anstößig ist, ausgeschieden werden. 4 (= 5 Pr.), 16 f. schildern offenbar eine ähnliche Szene wie 39 (41) und 57 (59); ich lese daher *κόραισιν* st. *κομῶσαν*. Im letzten Verse empfiehlt sich *νάβλῃ Φ. ἀθύροι* st. des unverständlichen *ἂν μή*. 9 (10), 2 scheint *λάλεν* aus *λάλ(ε) ὦ κ.* entstanden zu sein. 13 (14), 9 f. sind zu verbinden, indem V. 10 *ἔπειτεν* st. *ἔπειτα δ'* geschrieben wird; V. 11 *θὲς ὁρμαθοὺς ἐρώτων* ist interpoliert, wie schon *ὁρμαθούς* zeigt, für das man eine bestimmte Zahl erwartet. Mit V. 23 endigt das Gedicht; die Frage V. 24: *τί σοι θέλεις ἀριθμῶ* paßt nach dem Vorhergehenden so wenig wie die hier angegebenen Orte und die Art ihrer Aufzählung. 14, 30—32 verraten sich schon durch den Gebrauch der Futura als Zusatz; an das Essen und Trinken (V. 25—29) schließt sich das Schlafen (V. 33 f.); Tanz und Beschatten des Sängers, an sich schon auffällig, haben hier keinen Platz. Auch 16 (17), 32 kann nicht ursprünglich sein; denn die *μηροί* können nicht vor der *νηδύς* aufgezählt werden und folgen tatsächlich auch erst in V. 34 und 35. Nach 17 (18ᵃ), 3 *ὑπὸ καύματος γὰρ ἤδη* fehlt ein Vers, der *πυρόεις ὁ βρόχθος οὑμός* gelautet haben mag; dann erst folgte *προδοθείς τ' ἀναστενάζω*. Der Schreiber irrte von *πυρόεις* auf *προδοθείς* ab, und so entstand die Lesart *πυρωθείς* mit der Korrektur *προδοθείς*. Im folgenden vermute ich *δότε δ' ἀνθέων ἐκείνου | στεφάνους, ὅπως πυκάζω*. V. 7 *μοὐπικάει = μοι ἐπικαίει*. 25, 13 und 14, die Niketas Eugenianos nicht kennt, sind später; V. 15 ist *ὁ γὰρ τραφέντες* zu lesen. Aus Niketas folgt auch, daß am Schlusse *ἐκπονῆσαι* st. *ἐκβοῆσαι* zu schreiben ist: die Qual aushalten, vgl. Anth. Pal. IX 598. VII 212. 65. Der Anfang von 27 A (28), wo jetzt mit unerträglichem Hiatus *ὁ ἀνήρ* steht, lautete ursprünglich wohl *πότ' ἀνὴρ κτλ.*, während in V. 8 *τότ'* an Stelle von *ποτ'* geschrieben war: nach V. 8 ist ein Vers ausgefallen, der die Erklärung zu *ἐξ αὐτῆς* enthielt, etwa *ὑπερήφανος κατελθών*. 28 (30), 5 wird st. *καὶ κίχανεν* richtiger *κἀκίχανεν* gelesen. 30 (32) sind die letzten Verse fehlerhaft überliefert; *χορείας* paßt hier nicht; ich schlage vor: *πρίν, Ἔρως, ἐκεῖσ' ἀπελθεῖν | ἐπὶ νεωτέρους πορείαν, | σκεδάσαι κτλ.* 34, 6 empfiehlt sich *μή τι* st. *μὴ τὸ*; der Bau des Verses ist dann derselbe wie

V. 16; Vv. 8—10 *τί καὶ μάτην . . . πέπρωται* sind als fremder Zusatz auszuscheiden; V. 11 schließt sich unmittelbar an V. 7 an. 36 (38) scheint aus zwei Paralleldichtungen zusammengesetzt zu sein; denn V. 15 ist nach V. 11 auffällig, V. 16 nach 9, 10 und 13 unmöglich. Das eine Gedicht besteht aus den Vv. 1—14+26—27, das andere aus 1—6+15—27, wobei die beiden Verse 24 und 25 zwischen 20 und 21 zu stellen sind; außerdem fehlt nach 22 ein Vers, den Barnes sinngemäß ergänzt hat. 37 (39), 3 wird *ἂν γὰρ γέρων* st. *ἂν δ' ὁ γ.* zu lesen sein. 38 (40), 5 ist lückenhaft; vielleicht *μέθετ' ⟨ἔμπης⟩ με, φροντίδες:* V. 8 wird besser umgestellt *γελάσω, παίξω κτλ.* V. 6 ist wohl unecht. In 39, 8 läßt sich die fehlende Silbe durch die Schreibung *Κυπρίαν* st. *Κύπριν* gewinnen. 40 (42), 3 f. lese ich *φιλέω δ' ἐὼν ἐφήβου | μετὰ συμπότου λυρίζειν* st. *δ' ὅταν . . . λυρίζω.* 42 (44), 12 stellt *στεφάνου με* das Versmaß am einfachsten her. 44 (46), 9 f. sind in recht entstelltem Zustand auf uns gekommen; *ἔλαμψεν* ist nach V. 7 *ἔλαμψε* unwahrscheinlich, V. 10 kann neben 11 nicht bestehen, und der Schluß gibt keinen Sinn; ich vermute: *τὰ βροτῶν γέλασσεν ἔργα, καρπὸς δ' ἐλάας προκύπτει. | Βρομίου στέφεται ⟨τὸ⟩ νᾶμα | καλὰ φύλλοις· κατὰ κλῶνας θαλεθὼν ἤνθησε καρπός.* 46 (48), 4 und 5 sind spätere Zutat; Vv. 3 und 6 ist *δοκέω* und *πατέω* st. der kontrahierten Formen herzustellen. V. 7 ist *ὅπλιζε* aus *ὄχθιζε* verschrieben: sei du schweren Herzens, ich trinke. 48 (50), 3 f. ist eine Lücke, die ich ausfülle: *⟨Βρομίῳ θεῷ⟩ λιγαίνειν | ⟨ἐρατὰς⟩ ἄρχεται Μοίσας;* V. 6 ist *ἀπορίπτονται* verschrieben aus *ἀπό ῥ' ἵπτανται,* und V. 23 ist eine Silbe ausgefallen: *νοῦν ⟨ἀν* od. *δι⟩απλώσας.* 49 (51), 5 schrieb Crusius *φίλτρα, ⟨φίλα⟩, δ.*; mehr empfiehlt sich *⟨κόρα⟩*; denn die Überschrift lautet *εἰς κόρην.* 51 (53), 1 ist es am einfachsten zu schreiben: *σε νέοις ὁμιλῶν.* Die Vv. 7 und 8 sind nach V. 2 f. unnötig, trennen lästig 6 und 9 und geben sich durch das Fut. *χορεύσω* schon äußerlich als Eindringlinge zu erkennen. Ebenso sind 53 (55), 20—23 späteren Ursprungs; sie unterbrechen den Zusammenhang zwischen 19 und 24. V. 16, wo Hillers *κροτάφῳ* st. *ὠσσοφῶ* am besten ist, darf nicht umgestellt werden, wie manche vorschlagen. Auch 54 (56), 12 und 13, die *ἄνοσοι* unnötigerweise weiter ausführen, sind verdächtig. 55 (57), 4 ist nach V. 16 zu stellen, also *δέμας εἰς πλόον προεῖσα* (st. *φέρουσα*) | *ῥόθιον παρ' οἶμον* (st. *πάροιθεν*) *ἕλκει | ἐπὶ νῶτα τῆς θαλάσσης.* V. 19 ist *πρῶτα* aus *χρῶτα* entstellt, und V. 25 f. wird *μετώπῳ | Ἔρος Ἵμερός τ' ἔχοντες* zu lesen sein. 56 (58), 16 vermute ich *φυγάν* st. *μέθαν,* und V. 22 wird in *κεκλυθ αδεις* wohl

κἀκεῖθεν ἁδεῖς stecken: birgt süßes Liebesverlangen in sich; aber nach V. 27 braucht man keine Lücke anzunehmen; in V. 28 ist *σύ* besser als *δέ*. 57 (59), 9 ist *ἐρατόν* aus *ἄφετον* verschrieben, das durch das vorhergehende *λέοντες οἶνον* empfohlen wird. Nach 15 ist eine Lücke, die Bergk sinngemäß ergänzt; die andere Lücke V. 19f. läßt sich durch *παρέχειν χάριν τιθεῖ μιν κτλ.* ausfüllen.

Den Einfluß der Anakreonteen auf die französischen Dichter der Pleias hat

Fr. J. Jung, Anacréon et les poètes de la Pléiade. Progr. der Privat-Realschule des Marien-Instituts in Graz 1910, 1911, 1912,

untersucht. In der 1. Abhandlung behandelt er die von H. Stephanus im J. 1554 veröffentlichte Sammlung der Anakreonteen und die danach von Belleau im J. 1556 gefertigte Übersetzung ins Französische. Die 2. Abhandlung beschäftigt sich mit den Liedern der Pleiaden-Dichter, um festzustellen, welche Einwirkung die Anakreonteen auf sie hatten; eine solche zeigt sich vor allem bei Ronsard, aber auch bei Baïf und Belleau. In der 3. Abhandlung vergleicht Jung die drei Nachahmer der Anakreonteen miteinander, um zu finden, wie sie sich hinsichtlich ihrer Nachahmung zueinander verhalten. Das Ergebnis ist, daß Belleau die Anakreonteen in mehreren Gedichten frei nachbildet; auch seine Übersetzung ist eher eine Paraphrase. Baïf entlehnt meistens nur den Gedanken von den Anakreonteen, führt ihn aber in seiner Art aus. Ronsard endlich dichtet von den 55 Liedern der Sammlung 33 um; er hat sein Vorbild sowohl bezüglich der Form als auch des Inhalts am besten erreicht und zeigt sich hierin als bedeutenden Dichter.

Nur kurz erwähne ich die Arbeiten über spätere Anakreonteen:

1. G. Mercati, Di un carme anacreontico spurio e mutilo di Gregorio Nazianzeno. Byzant. Zeitschr. XVII (1908). S. 389f.

2. P. Maas, Literarisches zu der Vita Euthymii edidit C. de Boor 1888. 2. Zu den Anakreonteen Leos VI c. XII 32. Byzant. Zeitschr. XXI (1912). S. 436f.

An Übersetzungen Anakreons und den Anakreonteen sind mir bekannt geworden:

1. Anacreon. Translated by Th. Stanley. Preface and notes by A. H. Bullen, illustr. by D. R. Weguelin. London 1906. 118 S. 16°.

2. F. H. Hintze, Lieder des Anakreon in deutschen Versen. Querfurt 1909. 76 S.

3. Anakreon. Übertragen von E. Mörike (= Inselbücherei No. 34). Leipzig 1913. 100 S. 8⁰.

4. The odes of Anacreon. Translated by P. Moore. New-York 1913. 10, 99 S. 8⁰.

Dazu füge ich noch:

5. J. Sanesi, Ugo Foscolo traduttore di Anacreonte. Pistoria 1910. 26 S. 4⁰.

Telesilla.

R. Herzog, Auf den Spuren der Telesilla. Zu einer argivischen Inschrift. Philologus 71 (1912). S. 1f.

Die Inschrift steht auf einem Weihgeschenk, das ein Thiasos von jungen Mädchen und Männern im Dienste Apollons im 4. Jahrh. zur Feier eines Sieges über den König Pleistoanax von Sparta der Leto darbrachte; Herzog meint, daß Telesilla im 5. Jahrh. einen solchen Thiasos geleitet habe.

Simonides.

Beiträge zur Kritik und Erklärung der melischen Fragmente des Simonides liefern:

1. Dionysios Halikarn. *περὶ συνθέσεως ὀνομάτων* ed. H. Usener und L. Radermacher. Leipzig 1904. Kap. 26, S. 141f. (= opuscula II 1). [Fr. 37.]

2. U. v. Wilamowitz-Möllendorff, Lesefrüchte. Hermes 1905. S. 128f. [Fr. 75]. — Sappho und Simonides. Berlin 1913. S. 137f.

3. A. Semenov, In Simonidis Cei reliquias observatiunculae. Festschrift zum 25jährigen Stiftungsfest des histor.-philol. Vereins der Universität München. 1905. IV, 96 S. 8⁰. S. 46f. — Der griechische Dichter Simonides und die erhaltenen Bruchstücke seiner Poesie. Njeshin 1912. 270 S. 8⁰. [Russisch.]

4. H. Jurenka, Des Simonides Siegeslied auf Skopas in Platons Protagoras. Zeitschrift f. Österr. Gymnasien. 1906. S. 865f.

5. W. Rhys Roberts, Dionysius of Halicarnassus, on literary composition. London 1910. S. 278. [Fr. 37.]

6. N. Wecklein, Über Mißverständnisse älterer Wendungen und Ausdrücke bei den griechischen Dichtern, insbesondere bei den Tragikern. Sitzungsber. d. Kgl. bayer. Akad. d. Wissensch. Philos.-hist. Kl. 1911. 48 S. 8⁰. [fr. 5.]

7. W. R. Paton, Simonides Fr. 68 and a fragment of Lupercus. Class. Review XXVI (1912), S. 9.

8. P. Corssen, Das Heiligtum der Ge und der Schauplatz des Drachenkampfes in Delphi. Sokrates 1913, S. 501 f. [fr. 44. 45.]

9. J. Sitzler, Zu Simonides. Wochenschr. f. klass. Philol. 1915. Sp. 447 f. [fr. 23.]

Fr. 4 tilgt Wilamowitz V. 4 *οὔτ'* vor *εὐρώς*, wie es schon Bergk in seiner 1. Ausgabe getan hatte, und verbindet wieder *ἀνδρῶν ἀγαθῶν* mit dem Vorhergehenden. Durch die Streichung von *οὔτ'* gewinnt der Rhythmus, aber *ἀνδρῶν ἀγαθῶν* ist bei *ἐντάφιον τοιοῦτον* ganz müßig, von dem es auch durch die Stellung weit getrennt ist, während es als Attribut zu *σηκός* wünschenswert ist. Wilamowitz erklärt: „So werden *ἄνδρες ἀγαθοί* beigesetzt, Rost und Zeit verlieren ihre Kraft, im Grabe wohnt *εὐδοξία Ἑλλάδος*: man sieht es an Leonidas.“ Derselbe Gedanke ergibt sich, wenn man *ἀνδρῶν ἀγαθῶν* mit *σηκός* verbindet; nur muß man dann das unmögliche *ὅδε* vor *σηκός* mit *γὰρ ὁ σηκός* vertauschen: ein solches *ἐντάφιον*, wie es die Thermopylä-Kämpfer erhielten, wird weder Rost noch Zeit vernichten; denn der *σηκός* tapferer Männer hat Hellas' Ruhm als Bewohner mitgenommen; dies bezeugt auch Leonidas.

Zu fr. 5 weist Wecklein darauf hin, daß bei Platon Protagor. 339 A nach dem Anfang des Gedichts absichtlich eine Lücke gelassen worden sei, um einen Widerspruch nachweisen zu können, der in Wirklichkeit gar nicht vorhanden gewesen sei. Die Worte *πράξας γὰρ εὖ πᾶς ἀνὴρ ἀγαθός* will er in dem Sinne fassen: „wer gut handelt, ist gut,“ was der Zusammenhang als unmöglich erweist. Ausführlich behandelt das Gedicht in einer gründlichen Untersuchung Jurenka. Er wendet sich gegen Wilamowitz, dessen Abhandlung Sappho und Simonides S. 159 f. mit wenigen Zusätzen aus den Gött. Gel. Nachrichten 1898, S. 204 f. wieder abgedruckt ist, vgl. vorigen Jahresb. Bd. CXXXIII (1907. I) S. 187 f. Jurenka macht darauf aufmerksam, daß *ἐσθλόν* in dem von Wilamowitz angenommenen Sinne von *ἀρετή*, dem Inbegriff aller irdischen Güter,

auf die Götter nicht passe; fasse man es aber, wie man danach müsse, ethisch, so widerspreche das folgende *ἄνδρα δ᾿ οὐκ ἔστι μὴ οὐ κακὸν ἔμμεναι κτλ.*, weil der Mensch nicht notwendig schlecht zu werden brauche, wenn ihn Mißgeschick treffe. Hier scheint mir Jurenka mehr in die Worte hineinzulegen, als der Dichter beabsichtigte; die Ethik stellt allerdings die Forderung, unter allen Umständen gut zu bleiben, aber das praktische Leben, dessen Übung Pittakos als einer der sieben Weisen im Auge hat, hält sich daran nicht, sondern verläßt nur zu häufig unter dem Zwang der äußeren Verhältnisse die Bahn der Tugend. Nur diesen Gedanken will Simonides zum Ausdruck bringen; daher sagt er auch im Folgenden, er lobe jeden, der nicht freiwillig Schlechtes tue; gegen den Zwang kämpften aber nicht einmal die Götter an. Jurenka ist der Überzeugung, daß die Sprache des Simonides der Agonistik entlehnt sei, sowie daß ein Gegensatz zwischen *ἐσθλὸν ἔμμεναι* und *ἀγαθὸν γενέσθαι* bestehe; das letztere sicherlich mit Recht. Daher erklärt er: es sei schwer, sich als *ἀγαθὸς ἀνήρ* zu erweisen, d. i. den Sieg zu erringen, und stellt das Wort des Pittakos in Gegensatz dazu: es sei schwer, dauernd siegreich zu sein. Er gibt selbst zu, daß diese Auslegung sophistisch sei, aber das solle sie auch sein; denn Simonides sei ja ein Sophist. Ich kann nicht glauben, daß selbst einem Sophisten eine solche Deutung der einfachen Worte des Pittakos erlaubt gewesen wäre. In der Lücke nach dem 2. Vers war nach Jurenka von Skopas die Rede, von seinen agonistischen Erfolgen und von seiner zu strengen Beurteilung durch die Leute. Sokrates ließ dies aus, weil es zu seinen Vorstellungen nicht paßte und obendrein als Parenthese auch weggelassen werden durfte, und zieht *ἑκών* in den Hauptsatz. Jurenka will in *ἑκών* noch den Nebensinn finden, daß Simonides den Auftrag, das Siegeslied zu dichten, mit Vergnügen übernehme. Der Gegensatz liegt nach ihm in *ἔρδῃ* und *ἀνάγκᾳ*, das letztere im Sinne von: wenn er es freilich erleidet; mit *ἀνάγκη* sei die *ἀμάχανος συμφορά* (V. 16) gemeint, das unbekämpfbare Mißgeschick der Niederlage, das jeden, den es treffe, in Schmach versenke, ihn zu einem *κακός* stemple. Schließlich skizziert er den Gedankengang des ganzen Gedichts, das er für ein Epinikion hält.

Fr. 10 ist, wie Wilamowitz S. 153 Anm. 1 bemerkt, richtig überliefert: *τίς δή | τῶν νῦν τοσάσδ᾿ ἢ πετάλοισι κτλ.* — Zu fr. 11 ist L. Cohn, Zu den Paroemiographen. Breslauer philol. Abhandl. II 2, S. 79, 72 zu vergleichen. — Fr. 13, das Wilamowitz früher (Aristoteles und Ath. II 284) von einem Widder verstand, bezieht

er jetzt S. 145 Anm. 1 auf Grund der Scholien auf den Ägineten Krios; es war eine Huldigung für den Sieger. — Fr. 23 behandelt er S. 129; er schreibt *παράειραν* st. *παρήισαν*, wozu er Archilochos 94 vergleicht, und liest mit Xylander *χαραξιπόντου*. Die Verse erklärt er: über den Meeresspiegel hin leuchtet freundlich die Stille; das reizt die Menschen und verlockt sie hinaus aus dem 'Riegel der Schiffe, der *τὸν πόντον χαράσσει*', d. h. aus dem Molo, der den Hafen schließt und das Meer 'kratzt'; da *ὑβρίζονται*, erfahren sie Ungebühr, Vergewaltigung, *δαιμονίως*, von der Naturgewalt, Sturm und Wogen. Ich kann mich mit dem Riegel der Schiffe, der das Meer kratzt, nicht befreunden; daher lese ich *παιδιᾶς χαραῖσι* st. *κληῗδος χαράξει*, und ziehe *παρέωσαν* dem *παράειραν* vor: die verlockende Liebhaberei trieb sie infolge ihrer Freude am Zeitvertreib mit dem Schiffe hinweg in des Meeres schreckliche Unbill. Mit Recht spricht Wilamowitz das Bruchstück dem Simonides und Pindar ab: auch von Bakchylides ist es meiner Meinung nach nicht, sondern von einem späteren Dichter. — Aus den *Κατευχαί* (fr. 24) stammt fr. 68: Paton entdeckte im Mailänder MS Ambros. C 126 inf. (jetzt 859) auf dem Rande von fol. 27ᵛ ein Scholion zu p. 91 E, vielleicht von Planudes selbst herrührend, wo aus Lupercus ξ' zitiert wird: *Σιμωνίδης ἐν Κατευχαῖς· χρὴ κορυδαλλαῖς πάσαις ἐμφῦναι λόφον*. Plutarch, der *χρὴ πᾶσι κορυδαλλοῖς λόφον ἐγγενέσθαι* bietet, hat aus dem Gedächtnis zitiert. Zu dem Titel *Κατευχαί* notiert Wilamowitz S. 152 Anm. 3 aus einer delphischen Inschrift, Festordnung für die *Εὐμένεια*, bei Pomptow Delphica III 118 *οἱ ἱερεῖς τοῦ Ἀπόλλωνος κατευχέσθωσαν τὰ Εὐμένεια καθὼς νομίζεται*. Er schließt daraus, daß die Priester für jedes Fest, das einen öffentlichen Umzug brachte, eine liturgische Beschwörung des Gottes, dem es galt, sprachen, fügt aber bei, daß es ihm unklar bleibe, wie sich dazu ein Chorgesang verhielt. — Fr. 25 verbindet Wilamowitz mit den fr. 1—4; das von Himerios erwähnte Lied des Simonides an Boreas kam in dem Gedicht auf die Seeschlacht bei Artemision vor, das ein Chorlied war, aufgeführt bei der Stiftung des Boreasheiligtums am Ilisos, bald nach 479. Vgl. S. 206 f. Hierher zieht Wilamowitz auch das Fr. 212. — Fr. 30 weist Semenov mit Recht Bergks Einschaltung *οἶος* (*δὲ κύων*) zurück; was er aber dafür setzen will: *ἢ τὸν θηρευτὰν οἶος κτλ.* ist unannehmbar, weil die folgenden Worte nicht auf einen Jäger, sondern nur auf irgendein das Wild verfolgendes Tier passen. Im folgenden behält er das überlieferte *μανίων* bei, ändert aber *εὑρέμεν* in *εὑρήσειν*. Von einer Ver-

besserung des Schlusses sieht er ab, weil es unsicher sei, ob Plutarch einen vollständigen Satz exzerpiert habe; ich zweifle daran nicht. — Fr. 37 gaben Usener und Radermacher neu heraus, denen sich Roberts anschließt; V. 2 stellen sie *ἄνεμός τέ μιν πνέων* ⟨*ἐφόρει*⟩ her, worin Roberts ihnen folgt, V. 3 *δείματι φρίττεν, οὔτ᾽ ἀδιάντοισι*, V. 5 *οὐ δανιᾷ σε*, von Roberts nicht erwähnt, V. 6 mit den Hs. *κνοώσσεις*, was auch Roberts tut, V. 8 *δίχα νυκτὸς ἀλαμπεῖ κ. τ. δνόφῳ σταλείς*, von Roberts aufgenommen, V. 10 *ἀνέμου* mit den Hs., V. 12 *ἐν χλανίδι πρὸς κόλπῳ καλὸν πρόσωπον*, ebenso Roberts, V. 15 und 16 mit den Hs. *κέλομαι* (ohne *δ᾽*) und *ἄμετρον*, ebenso V. 17 *μεταβουλία*, V. 18 *ἐκ σέο* und *ὅτι δή* und V. 19 *νόσφι δίκας*. Wilamowitz S. 154 Anm. 4 bemerkt, daß *ἔφριττε* „ein grober Fehler ist, sintemalen Simonides kein *ττ* geschrieben hat", daß *δανιᾷ* aus *δὴ ἀνιᾷ* eine unerhörte Krasis ist, und daß *δίχα νυκτὸς κτλ.* „gebettet in lichtlose und blaue Finsternis ohne Nacht" ein geschmackloser Bombast sei. Der letzte Vorwurf trifft nicht zu, wenn man mit A. S. Way und Roberts annimmt, daß der Kasten geschlossen war wie Noahs Arche, also Finsternis darin herrschte, auch wenn es Tag war. Die Konjektur *φρίττεν* verwirft auch Roberts, der das überlieferte *ἤριπεν* im Sinne von *ἐξεπλάγη* faßt.

Fr. 42, „ein schöner Iambus mit anlautendem Choriambos", will Wilamowitz S. 153 Anm. 2 dem Iambographen Semonides zuweisen; aber hat sich dieser im Bau seiner Iamben eine solche Freiheit erlaubt? Ein Beispiel dafür liegt nicht vor. — Fr. 43 hält er mit Recht an der Überlieferung fest; nur daß er *θρασυμηχάνῳ* st. *δολομηχάνῳ* schreibt (vgl. S. 152 Anm. 4). — Zu fr. 44 und 45 merkt Bergk an, das hier erwähnte *ἁγνὸν ὕδωρ*, bezw. *πολύλιστον ἀραιόν τε νᾶμα* sei nicht die Kastalia; aber Corssen stellt auf Grund der neuen archäologischen Untersuchungen fest, daß gerade der lebendige Quell der Kastalia gemeint sei. Die Anrede in fr. 45 darf nicht, wie Semenov aus der Plutarchstelle, wo das Zitat erhalten ist, folgert, unmittelbar mit den zitierten Worten verbunden werden, und die zitierten Worte müssen in der überlieferten Form erhalten werden; *ἀραιός* tenuis ist nach ihm aqua, cum non est polluta aliena materie, also = rein. Dieselbe Bedeutung nimmt er für *ἀχρυσόπεπλος* an, cum non continet arenam, qua veluti peplo aureo induitur, was nicht annehmbar ist. R. Wünsch in der Berl. Phil. Wochenschr. 1907 Sp. 459 versteht *ἀχρυσόπεπλος* von einer Quelle, die der kostbaren Fassung entbehrt. — Fr. 46, zu dem Bergk zwei Fragmente, die, wie Br. Keil sah, nicht unmittelbar

aneinander anschließen, verbunden hat, spricht Wilamowitz S. 150 Anm. 3 im Anschluß an M. Boas dem Simonides ab; er möchte sie am ehesten dem Stesichoros zuweisen. — Fr. 58 bespricht Wilamowitz S. 169 Anm. 3; er weist Bergks *νῦν δέ μιν θεῶν κτλ.* gut zurück, das er durch *νυμφᾶν δέ μιν θοᾶν* ersetzt. Dabei vermisse ich die Verbindung mit dem Folgenden, die ich durch die Schreibung *νῦν δὲ πληθὺν χῶρον κτλ.* herstelle: eine Menge Menschen bemüht sich, aber nicht alle kommen zum Anblick. — Fr. 60 streicht Wilamowitz aus der Zahl der melischen Fragmente; es ist Prosa (vgl. S. 150 Anm.); fr. 61 und 65 stellt er S. 153 Anm. 2 unter die *θρῆνοι*, mit der Änderung in fr. 61 *ἄνευθε θεῶν* st. *ἄνευ* (S. 172 Anm. 1). — Fr. 75 ist im Schol. Pind. Ol. IX 74 erhalten. Schon Bergk vermutete in *ἀγαθῶν εἰδέοι* einen Eigennamen und schlug *Ἀγαθοκλέους* vor; Drachman liest *Ἀγαθωνίδου*, und diesem folgt Wilamowitz Lesefrüchte S. 128 f. Nach ihm lauten die Worte des Simonides: *ἐξελέγχει ὁ νέος οἶνος οὔπω ⟨τὸ⟩ πέρυσι δῶρον ἀμπέλου· μῦθος κενεόφρων κούρων ὅδε;* das Versmaß bleibt zweifelhaft, der Sinn ist: der neue Wein schlägt noch nicht den vorigen (d. h. es ist noch nicht ausgemacht, ob der heurige besser wird); das ist die törichte Rede von Knaben. Die Situation hat schon Bergk nach dem Scholion richtig erklärt, und Wilamowitz fügt bei, daß es wirklich den Gegensatz zwischen Pindar und den Keern gegeben habe, der seines Erachtens in ihrer Natur lag. — Fr. 80 A hat nach Wilamowitz S. 138 Anm. 1, wenn man cod. Lips. bei Reitzenstein Etym. 309 und Cramer An. Paris. IV 186, 33 verbindet, die Form *ἐνὶ δ᾽οἶον εἴ | κει θεὰ μέγαν εἰς δίφρον*, wozu er fr. 145 = Anth. P. VI 213 vergleicht. — Ein neues Fragment veröffentlicht H. Schenkl im Hermes 46. S. 423, das sich in der 33. Rede des Himerios (Ekl. 31) findet: *Σιμωνίδης ὁ Κεῖος Ἱέρων⟨α⟩ πέμπων ἐκ Σικελίας ἐπ᾽ ἄλλης γῆς ἥπτετο μὲν λύρας, ἥπτετο δὲ δάκρυα μίξας τοῖς κρούμασιν.* Die Änderung *Ἱέρωνα* stammt von Wilamowitz S. 153 Anm. 2; das Simonideische Gedicht, das einem Abschied Hierons galt, hält W. für eine Erdichtung des Himerios.

Mit der Sprache des Melikers Simonides beschäftigt sich

Guilelm. Schroeter, De Simonidis Cei melici sermone quaestiones. Diss. Leipzig 1906. 85 S. 8°.

Im ersten Kapitel stellt er das, was ihm aus der Syntax wichtig erscheint, zusammen, zunächst über Subjekt, Prädikat und Attribut, dann hinsichtlich der Pronomina, weiter aus der Kasuslehre, ferner in betreff der Präpositionen, endlich aus der Lehre vom Verbum,

den Konjunktionen und den Adverbien. Wichtiger ist das zweite Kapitel, das von der Wortwahl handelt. Hier kommen zuerst die Nomina agentium auf *ωρ* in Betracht, von denen bei Simonides drei begegnen: *πανδαμάτωρ*, *ἀλέκτωρ* und *ἀμύντωρ*; dann die Substantiva auf *σύνη*, von denen sich bei ihm nur *δυσφροσύνη* findet. Auch von Adjektiva verb., die mit *δυσ* zusammengesetzt sind, hat er nur *δυσάμβατος*, und zwar ist er der erste Dichter, bei dem eine solche Form vorkommt. Die zahlreiche Klasse der aus verbalem und nominalem Bestandteil mit Hilfe von *σι* gebildeten Komposita hat Simonides um vier vermehrt: *ὀνασίπολις*, *χαραξίποντος* (?), *δαμασίμβροτος* und *δαμασίφως*. Schließlich wird auch noch auf die Adverbia auf *ως* ein kurzer Blick geworfen. Im zweiten Abschnitt werden die epischen Nachahmungen zusammengestellt. Der Rest der Arbeit ist der Untersuchung einzelner Wörter gewidmet, zuerst solcher, die schon in der epischen Poesie erscheinen, dann solcher, die zuerst oder allein bei Simonides vorkommen, aber mit epischen zusammenhängen, endlich der von der epischen Poesie abweichenden: *τυραννίς*, *ψόγος*, *ἀκίνδυνος*, *ἀλίθιος*, *μωρός*, *ἕψω*, *θραύω* und *κατακωλύω*. Das Ergebnis, zu dem er gelangt, ist, daß Simonides das epische Sprachgut und das der älteren Lyriker verwandte, aber auch neues teils selbst bildete, teils aus Dialekten, wie dem ionischen und attischen, entnahm. Ein sorgfältig gearbeiteter Index vocabulorum ist der Abhandlung beigegeben.

Mit den Epigrammen befassen sich:

1. U. v. Wilamowitz a. a. O. S. 210 f.

2. A. Semenov a. a. O. S. 50 f.

3. A. Taccone, Sulla questioni dei tripodi dedicati dei Dinomenidi in Delfi. [Ep. 141.] Atti d. R. Acc. d. sc. di Torino XLI (1905/06). S. 795 f.

4. M. Boas, Anyte und Simonides. Rhein. Museum 1907. S. 61 f. [Ep. 130.] — De duobus epigrammatum gemellorum paribus. Sertum Naberianum. Leiden 1908. S. 29 f. [Ep. 183. 184.]

5. O. Schroeder. Das Epigramm des Antigenes. Anth. Pal. XIII 28 [148]. Berl. Philol. Wochenschr. 1911. Sp. 822 f.

Wilamowitz ließ S. 192 f. seinen in den Nachrichten der Göttinger Gesellschaft 1897 S. 303 f. veröffentlichten Aufsatz: Simonides der Epigrammatiker mit einigen Zusätzen wieder abdrucken. Neu ist dagegen der Abschnitt: Epigramme S. 210 f. Wilamowitz

weist darauf hin, daß die alexandrinischen Kritiker keine Ausgabe der Epigramme gemacht haben; aber es waren Hs. *Σιμωνίδου ἐλεγεῖα* vorhanden, die alles umfaßten, darunter auch kleine Elegien und Trinksprüche. Diese Sammlung existierte noch zur Zeit des Scholiasten des Gregor von Nazianz und des Scholiasten des Aristeides, wie Wilamowitz aus dem Gedicht Demosthen. cor. 285 schließt. Er hält es nicht für ausgeschlossen, daß auch wirkliche Epigramme des Simonides darin waren, und nicht nur solche, die er selbst gesetzt hatte, wie das des Megistias, für das seine Verfasserschaft feststand, erklärt aber, daß dies für uns keinen praktischen Wert habe, da es für uns eine Sammlung von Epigrammata e lapidibus collecta sei, die aus verschiedenen Gegenden des Mutterlandes, aber auch aus Asien stammen. Hellenistisches jedoch sei nicht darin: späte wertlose Variationen rangierten mit den Interpolationen.

Ep. 103 = Anth. Pal. VII 442 ist nach Wilamowitz eine Variation auf dem Papier zu Ep. 102 = A. P. 512, wie die Vermischung von Grabschrift und Trinkspruch: *εὐθυμάχων ἀνδρῶν μνησώμεθα, τῶν ὅδε τύμβος* beweist. — Ep. 109 = A. P. VII 270 tritt er für *τούσδ' ἀπὸ Τυρρήνων* gegen *τούσδε ποτ' ἐκ Σπάρτας* ein; die Herkunft der Leute war in dem nachfolgenden Namensverzeichnis der verunglückten Schiffsmannschaft angegeben. Semenov nimmt zwei Gedichte an, das eine *τούσδ' ἀπὸ Τυρρήνων* von Simonides, das andere *τούσδε ποτ' ἐκ Σπάρτας* von einem späteren Dichter. — Ep. 112, 4: *ὅς ποθ' ὑψιπύργου | σήμαινε λαοῖς τέρμ' ἔχων Κορίνθου* ist, wie Wilamowitz anmerkt, *τέρμα* im Sinne von *τέλος, ἀρχή* ganz singulär: ich dachte an *ῥῦμ'* vgl. Soph. Aias 159 *πύργου ῥῦμα.* Sprecherin des Epigramms ist die Grabfigur, die nötig ist, um das Gedicht verständlich zu machen. — Ep. 113 ist nach Wilamowitz ein vollständiges Gedicht, zwar nicht für das Grab, aber wohl auf den Tod des Megakles: es liegt kein Grund vor, die Abfassung durch Simonides anzuzweifeln. Auch Ep. 114 = A. P. VII 496, nachgeahmt von Kallimachos 17 = 19 Schn., betrachtet er als echt. — Ep. 115 und 116 sind, wie schon Bergk sah, nur verständlich unter Grabreliefs, welche die Toten im Kreise ihrer Angehörigen den letzten Abschied nehmend darstellten; er bezweifelte aber, daß die ältere griechische Kunst solche Darstellungen kannte. Wilamowitz bestätigt nun, daß sie sich schon in dem Athen des 4. Jahrh. finden; demnach stammen auch diese Gedichte vom Stein. — Ep. 130 = Pollux V 47 will Boas der hellenistischen Zeit zuweisen; er meint, es stamme von Simmias,

der von Anyte abhängig sei. Das Gedicht der Anyte (= Pollux V 48) aber hat mit unserm nur gemeinsam, daß es auch auf einen toten Hund gedichtet ist; von Abhängigkeit ist keine Rede; auch weist nichts darin auf hellenistische Zeit hin. — Ep. 131 ist, wie Wilamowitz ausführt, ein Trinkspruch in elegischer Form, der dem praktischen Zwecke ebensogut diente wie die bekannten Skolien auf die Tyrannenmörder. — Ep. 141 = Anth. P. VI 214 ist nach Taccone nicht von Simonides verfaßt; was die Dreifüße betrifft, so meint er, Hieron habe auch die beiden kleineren geweiht, als er seinen Dreifuß und den des Gelon aufstellte. Vgl. vor. Jahresb. Bd. CXXXIII (1907. I). S. 198 f. — Ep. 145 = Anth. P. VI 213, 2 und 3 erscheinen Wilamowitz unecht, weil sie nichts Neues bringen und nur Männerchöre erwähnen; aber diese Gründe reichen zur Verwerfung der Verse, die das Vorhergehende schön ausführen, nicht hin. — Ep. 148 hat Wilamowitz schon Hermes XX 62 behandelt; diese Darlegungen benutzt er jetzt S. 218 f. Er verteidigt die Erklärung Schneidewins, nach der V. 3—4 den Gegensatz zu V. 1—3 bilden: „oft schon haben die dionysischen Horen, wenn die *φυλὴ Ἀκαμαντίς* tanzte, zu den Dithyramben aufgejauchzt, aber mit Binden und Rosenblüten haben sie das salbentriefende Haar der geschickten Sänger beschattet, die diesen Dreifuß zum Gedächtnis an ihre dionysischen Kämpfe geweiht haben.“ d. h. Männer der *Ἀκαμαντίς* haben schon oft an den Dionysien einen Dithyrambus gesungen, diese aber waren *σοφοὶ ἀοιδοί* und haben gesiegt. Hätte der Dichter einen solchen Gegensatz beabsichtigt, so hätte er ihn meiner Überzeugung nach klarer zum Ausdruck gebracht, mindestens doch *πολλάκι μὲν* st. *δή* gesagt. Und dann, wäre dies ein Kompliment für die *Ἀκαμαντίς*, ihr vorzuhalten, daß sie schon oft in den Wettkampf eingetreten sei, aber erst jetzt einmal gesiegt habe? Nein, *μίτραισι δὲ καὶ κτλ.* führt den Gedanken weiter: schon oft haben sie gesungen und gesiegt, aber . . .. und hier ist eine Lücke, in der ein Gedanke stand, der den Zusammenhang mit V. 5: *οἳ τόνδε τρίποδα κτλ.* vermittelte, wie Bergk u. a. annahmen. Damit fällt auch die Folgerung, daß hier der erste Sieg der Akamantis mit Dithyramben an den Dionysien verherrlicht wäre. Die metrische Bildung des Epigramms behandelt Schroeder, der die abweichende Gestaltung des letzten Verses anerkennt und zwischen *ἰοστεφάνων* und *θεᾶν* nur eine lange Silbe vermißt. Wenn aber doch einmal Verderbnis des Verses vorliegt, ist es dann nicht besser, an der Forderung völliger Responsion festzuhalten? Ich ergänze: *θῆκαν ⟨γενέσθ'⟩ ἰοστεφάνων θεϊᾶν ἕκατι*

Μοισᾶν. — Ep. 150, 3–4 kann auch Wilamowitz nicht als spätere Erweiterung auf Papier anerkennen; er nimmt an, daß Leokrates auch in der Akademie einen Hermes aufgestellt hat, und daß bei dieser Gelegenheit das Epigramm die unharmonische Erweiterung erfahren hat. Vgl. vor. Jahresb. Bd. CXXX (1907. I), S. 200f. — Ep. 155 ist recht fehlerhaft überliefert; V. 4 *ἑξήκοντ' ἀμφιφορεῖς ἐλαίου* ist um eine Silbe zu lang; diese läßt sich durch die Schreibung *ἀμφορεῖς* beseitigen. Nun muß man aber zulassen, daß die erste Silbe in *ἀμφορεῖς* als Kürze gebraucht wurde, was ich für nicht unmöglich halte. V. 5 schreibt Wilamowitz passend: *Ἰσθμοῖ δὲ ζαθέᾳ τρὶς ἐπισχερῷ εἶδεν ἑλόντα | ἀκτὰ κτλ.* V. 10 liest er *Θήβᾳ* mit der Vulgata und V. 11 *σταδίῳ δὲ τὰ πάντα κρατήσας*. Das Epigramm ist nach ihm von einem korinthischen Stein abgeschrieben, ebenso wie Ep. 164, zu dessen Verständnis Wilamowitz beifügt, daß Kyton dem Apollon die Statue eines Sklaven weihte, dem die Verse in den Mund gelegt werden, wie die Anrede *δέσποτα* zeige. — Ep. 167, 3 erklärt er das überlieferte *ἐκάμφθη*: „Kühn und anschaulich ist es, wie der Schnee, der vorher seine starre Kälte dem mantellosen Wanderer bis in die Gedärme trieb, unter der Erde *ἐκάμφθη*, schmiegsam zusammengebacken sich ducken mußte; so kommt er jetzt auf die Tafel." Wilamowitz fügt bei, daß die Kritiker solche anschauliche Kühnheit nicht ungerügt, d. h. unverbessert lassen. Porson verbesserte nämlich *ἐθάφθη*, und dies scheint mir neben *Πιερίην γαῖαν ἐπεσσαμένη* das einzig Richtige zu sein. — Das schöne Epigrammenpaar auf Anakreon, Ep. 183 und 184, bespricht Wilamowitz S. 223f. nach Form und Inhalt, wobei er die Kunst des Dichters trefflich würdigt und zeigt, wie die Epigramme aufeinander berechnet sind und sich gegenseitig ergänzen. Dioskorides VII 31 hat sie vor Augen gehabt, und Wilamowitz glaubt, daß sie damals kaum 100 Jahre alt waren. Nach ihrem Muster sind die Epigramme auf Sophokles, Anth. P. VI 21 und 22, gedichtet. Boas weist die Epigramme dem Antipater Sidonios zu.

Über das Leben und die dichterische Tätigkeit des Simonides sprechen:

1. U. v. Wilamowitz a. a. O. S. 137f.
2. A. F. Semenov, Der griechische Dichter Simonides und die erhaltenen Bruchstücke seiner Poesie. Njeshin 1912. 270 S. 8°. [Russisch.]
3. A. Taccone, Sulla parentela di Bacchilide con Simonide. Riv. di filologia class. 36 (1908). S. 1152.

Semenovs Buch ist russisch geschrieben; einer Besprechung in der Berl. Philol. Wochenschr. 1915, Sp. 193 f. entnehme ich, daß der Ausgabe der Fragmente zwei einleitende Abhandlungen über das Leben und poetische Schaffen des Simonides vorausgehen. Semenov leitet den Namen des Dichters aus dem Semitischen ab; auf diese Abstammung deuteten auch manche seiner Charakterzüge, wobei er vornehmlich an die Bezeichnung *κίμβιξ* denkt. Man wird das kaum ernst nehmen können; dagegen hat Semenov recht, wenn er in den auf uns gekommenen Versen einen ausgesprochenen Zug des Dichters zu einer pessimistischen Weltanschauung wahrnimmt. Daß Bakchylides, den Strabon seinen Neffen nennt, ein Sohn seiner Schwester war, läßt sich nach Taccone nicht beweisen.

Wilamowitz geht in seiner Beurteilung des Simonides davon aus, daß er von Pindar getrennt werden müsse; denn Pindar sei Zeitgenosse des Bakchylides und Äschylos, während Simonides zu Anakreon, Ibykos und Stesichoros gehöre. Dies ist, wenn man die Lebenszeit dieser Dichter berücksichtigt, richtig; faßt man aber ihre Kunst ins Auge, so steht Simonides nach dem, was wir von ihm haben, dem Bakchylides und Pindar näher als dem Stesichoros, Ibykos und Anakreon; er leitet die neue Zeit der universellen Lyrik ein und betätigt sich noch rege in ihr. Auf seine Verwandtschaft mit den Sophisten weist Wilamowitz gebührend hin. Etwa in der Zeit von 509—490 war er für die thessalischen Fürsten tätig; aber seine Tätigkeit breitete sich immer weiter aus, so daß er schließlich einen panhellenischen Ruf besaß. Auch als Epigrammendichter erkennt ihn Wilamowitz jetzt an. Im Jahre 475 ging er nach Sizilien. Wilamowitz hält daran fest, daß ein persönlicher Gegensatz zwischen ihm und Pindar bestand. Der Nachwelt gilt Simonides vorzüglich als Weiser, dessen *κοσμιότης* man rühmt, an dem aber auch der Ruf der *φιλοκέρδεια* haftet. Er war als Mensch sehr populär, und es waren viele Anekdoten über ihn im Umlauf. Als um so auffallender bezeichnet es Wilamowitz, daß so wenige Bruchstücke von ihm vorhanden sind, wenn man von den Epigrammen absieht. Die Hyporcheme (29—31) spricht er mit Th. Reinach ihm ab, ebenso den Hymnos auf Zeus (20) und die Päane (26 A und B). Auch *ἐρωτικά* und *σκολιά* fehlen; das Gedicht auf Skopas ist ja nur durch Platon bekannt. So bleiben eigentlich nur Siegeslieder, nach den Arten der Kämpfe geordnet, und *θρῆνοι*, die allein in den Anthologien exzerpiert sind. Daraus ergibt sich, daß seine Gedichte auf die Nachwelt nicht stark gewirkt haben.

Als Sammelband ist erschienen:

M. L. Earle, The classical papers. With a memoir. [By Sidney Gillespie Ashmore.] New-York 1912. XXIX, 298 S. 8⁰.

Darin ist auch der Aufsatz zu Simonides abgedruckt.

Zum Schluß erwähne ich noch, daß in

The Hibeh Papyri. Part I. Edited with translations and notes by B. P. Grenfell and A. S. Hunt. London 1906. unter No. 17 S. 64f. Aussprüche des Simonides über Ausgaben (*ἀνηλωμάτων*) neu veröffentlicht wurden, in der Mitte freilich lückenhaft; der erste ist eine Antwort an Hierons Frau auf die Frage, *εἰ πάντα γηράσκει· „ναί“, ἔφη, „πλήν γε κέρδους, τάχιστα δὲ αἱ εὐεργεσίαι“*. Vgl. A. Körte, Archiv f. Papyrusforschung VI (1914) S. 240. Bemerkungen dazu gibt

H. Richards, The sayings of Simonides. Class. Quarterly I (1907) S. 41.

Z. 11 nach *μᾶλλον ἄχθοιτο τοῖς ἀνηλωμένοις ἢ τοῖς περιοῦσιν* ergänzt er passend *ἥδοιτο*: trotzdem halte ich die Hinzufügung dieses Verbums für entbehrlich.

Timokreon.

Mit Timokreons Gedichten befassen sich:

1. v. L(eeuwen), Ad Timocreontem Rhodium. Mnemosyne XXXV, S. 180.

2. U. v. Wilamowitz-Möllendorff, Sitzungsb. der Preuß. Akademie der W. 1911, S. 520. — Sappho und Simonides. Berlin 1913. S. 146f.

Fr. 1, 4 *ἐπεὶ Θεμιστοκλῆ' ἤχθαρε Λατώ* bringt Wilamowitz mit dem Letotempel in Korinth, wo sich Themistokles blamiert hat, in Zusammenhang; der Tempel wird auch Anth. P. VI 215 erwähnt, vgl. Plut. de Herod. malign. 39. — V. 12 vermutet Leeuwen *μὴ 'ς ὥρας Θεμιστοκλῆ γενέσθαι*; Cobet war ihm schon mit *μὴ ὥρας* (oder *μὴ 'ς ὥρας*) *ἱκέσθαι* vorausgegangen, wozu Bergk „non recte“ bemerkt hat. — Fr. 7. Wilamowitz glaubt, der Vers des Timokreon sei gewesen: *πάλαι ποτ' ἦσαν ἄλκιμοι Μιλήσιοι*, den Zenobios V 80 irrtümlich dem Anakreon zuweise, vgl. Anakreon fr. 80; auf den Spötter Timokreon paßt allerdings — darin hat Wilamowitz recht — der Vers besser als auf Anakreon.

Philodem. *π. κακιῶν* ed. Jensen X 4 Z. 24 ergänzt Wila-

mowitz unter Zustimmung Jensens *Τιμοκρέων γοῦν ⟨ὁ Ῥόδ⟩ιος* und gewinnt so eine hübsche Anekdote, die von dem Manne erzählt wurde. Er spielt darin die Rolle eines Einzelsängers, und Wilamowitz spricht die Ansicht aus, daß er offenbar alle seine Lieder allein vorgetragen habe. Das von ihm vorgetragene Lied wird *Καστόρειον* genannt, das wir aus Pindar als Chorlied kennen. „Solche Schwierigkeiten", fügt Wilamowitz bei, „können wir oft nicht lösen; es ist notwendig, sich darüber nicht zu täuschen."

Korinna.

Die Bruchstücke der Korinna haben durch einen glücklichen Fund eines Teiles einer Buchrolle aus dem 2. Jahrh. n. Chr. zu Hermupolis, der sich jetzt im Berliner Museum No. 284 befindet, einen wesentlichen Zuwachs erfahren. Der Fund wurde in:

Berliner Klassikertexte, Heft V, 2. Hälfte. Griechische Dichterfragmente, 2. Hälfte: Lyrische und dramatische Fragmente. Bearbeitet von W. Schubart und U. v. Wilamowitz-Möllendorff. Berlin 1907. S. 19 f.,

veröffentlicht. Es sind, von einigen unbedeutenden Fragmenten abgesehen, die Reste zweier Gedichte, vom ersten 20, vom zweiten 40 Verse; Anfang und Ende beider sind verloren. Das erste Gedicht schildert einen Gesangsstreit zwischen den beiden böotischen Landesheroen Helikon und Kithäron vor den versammelten Göttern. Das Lied des Helikon ist verloren; das Bruchstück setzt erst mit dem Lied des Kithäron ein, das die Geburt des Zeus und die Täuschung des Kronos durch Rhea zum Inhalt hat. Mit diesem Lied erringt Kithäron den Sieg über Helikon und wird von den Göttern bekränzt; Helikon, darüber ergrimmt, reißt ein Felsstück los und schleudert es auf die Erde. Das zweite Gedicht erzählt die Entführung der Töchter des Asopos durch Götter. Der Vater wendet sich in seinem Schmerze an das Orakel des Apollon auf dem Berge Ptoion in Böotien und erfährt von dem Orakelpriester Akraiphen, daß Zeus und Poseidon je drei, Apollon zwei und Hermes eine geholt habe, um sie zu ihren Gemahlinnen zu machen. Der Priester offenbart ihm, daß die Kinder seiner Töchter berühmte Helden sein werden; er solle sich daher dem Ratschluß der Götter fügen. Asopos hört dies voll Freuden; das Weitere aber läßt sich nicht mehr erkennen. Der neue Fund bestätigt, wie man sieht, was man bisher schon über den Inhalt der Gedichte der Korinna wußte, nämlich daß die Stoffe aus der heimatlichen Sage entnommen waren. Neu

sind aber die Aufschlüsse, die man jetzt über ihre sprachliche und metrische Form erhält. In beiden Beziehungen zeigen sie die größte Schlichtheit und Einfachheit; kurze Sätze, zuweilen mit herkömmlichen Epitheta ausgeschmückt, sind aneinandergereiht, verraten aber ein entschiedenes Erzählertalent. Ebenso kunstlos ist das Metrum, eine schlichtgebaute Strophe, die sich vom Anfang bis zum Ende des Gedichts wiederholt: im 1. Gedicht ist sie sechszeilig und besteht aus Ionikern, im 2. fünfzeilig, aus Choriamben gebildet. Dies sind ohne Zweifel die ihr von der Überlieferung zugeschriebenen *νόμοι λυρικοί*, die sie selbst ihren Zuhörern vortrug; den Gegensatz dazu bilden die *λυρικὰ δράματα* oder *τραγικὰ δράματα*, die Dithyramben, die chorisch sind.

Diese Bruchstücke sind herausgegeben von:

1. H. Jurenka, Die neuen Bruchstücke der Korinna. Zeitschr. für die Österreich. Gymnasien. 1907. S. 390 f. [fr. 1 und 2.]

2. J. M. Edmonds, The new fragments of Alcaeus, Sappho and Corinna. Cambridge 1909. S. 16 f. [Alle Fragmente.]

3. J. Sitzler, Anthologie aus den Lyrikern der Griechen von Dr. E. Buchholz. 2. Bändchen. 5. Aufl. Leipzig und Berlin 1909. S. 174 f. [fr. 1 und 2.]

4. E. Diehl, Supplementum lyricum. Neue Bruchstücke von Archilochus, Alcaeus, Sappho, Corinna, Pindar, Bacchylides. 3. Aufl. Bonn 1917. S. 48 f. [fr. 1 und 2.]

5. W. Crönert, Corinnae quae supersunt. Rhein. Museum 1908. S. 161 f. [Alle Fragmente, auch die bisher schon bekannten.]

Crönerts Ausgabe ist die vollständigste: sie enthält die testimonia, die Beschreibung der Berliner Hs. und die Fragmente mit kritischem Kommentar. Auch Edmonds', Diehls und Jurenkas Bearbeitung geben den kritischen Apparat; aber Jurenka und Diehl fügen auch sprachliche und sachliche Erklärungen bei. Sprachlich und sachlich sind auch die Anmerkungen meiner Bearbeitung.

Mit der Ergänzung und Verbesserung der Bruchstücke befassen sich teils in Besprechungen, teils in besonderen Abhandlungen:

1. P. E. Pavolini, Frammenti lyrici e drammatici

di Papiri Berlinesi. Atene e Roma X (1907). S. 303f. [Inhaltsangabe.]

2. (O.) C(rusius) im Literarischen Zentralblatt 1907. Sp. 1309f.

3. O. Schroeder in Berl. Philol. Wochenschr. 1907. Sp. 1441f.

4. J. Sitzler in der N. Philol. Rundschau 1908. Sp. 147f.

5. J. U. Powell, A fragment of Corinna. Journal of Philology XXXIII. S. 296f.

6. Gui. Vollgraff, Ad Corinnam. Mnemosyne 1915. S. 318.

7. Margaret C. Waites, Some features of the allegorical debate in greek literature. Harvard Studies in class. Philol. vol. XXIII (1912). S. 1f.

8. E. Bethe, Homerische Dichtung und Sage 1. Band: Ilias. Leipzig 1914. S. 42f.

Im einzelnen führe ich daraus an: fr. 1, 22 vermute ich *ἔσχε* st. *εἶλε*, wozu Diehl bemerkt: „vielleicht richtig, da 17 und 25 *ἔλε.*“ — V. 26 verstößt gegen das Metrum; daher schreiben Schroeder und Jurenka *⟨ἀν⟩ εκόσμιον*; *ὤια* erklärt Vollgraff als vertex, cacumen, indem er auf die kretischen Inschriften verweist No. 5075. 5024 A. Zum Verse vergleicht Grießer bei Diehl Hom. hymn. 6, 10. — V. 32 schlug ich *γο⟩ῶν* st. *βο⟩ῶν* vor, V. 31 *ἱπώϊ⟩κεν* st. *ἐνέδω⟩κεν*; Jurenka *ἀνέει⟩κεν*. — Den Wettstreit zwischen Helikon und Kithäron bespricht Waites und stellt ihn mit andern derartigen Szenen bei griechischen Dichtern zusammen. — Fr. 2, 49f. merkt Diehl an: „doch scheint des Propheten Mahnung an Asopos zur Nachgiebigkeit am Schluß seiner Rede (83f.) wirkungsvoll einen früheren Gedanken zu wiederholen; dann *ἐφέπων* und *ἔσεαι* (*ἔσε᾽*)“ st. *ἐφέπω⟨σ᾽* und *⟨ἔσει᾽⟩*, wie Wilamowitz ergänzte, der Metopa, die Gattin des Asopos, angeredet sein läßt. — V. 65 schreibt Crönert *ὥστ᾽ ⟨ἐδιδάχθειν⟩*, das Diehl aufnahm; ebenso nahm er V. 81 Crönerts *τώνεκ᾽ ⟨ἐμπνείσθειν⟩* auf, das Edmonds für zu umfangreich für den Raum erklärt: er selbst schlägt *τών⟨εκεν Ϝῦδ᾽ ὦ⟩ν* vor, Jurenka *εὖ τ᾽ ἔγνων*. Wilamowitz hatte *τώνεκ᾽ ἔγνων νοῦν* (= *νῦν*) ergänzt. — V. 84 schlägt Jurenka *μένεος*, ich *χαλεπὰς* oder *καμάτων*, Crönert *ῥ᾽ ἀχίων* vor; aber *ῥα* ist hier müßig.

Den Dialekt der Korinna behandeln nach Wilamowitz in der Ausgabe S. 37f.:

1. A. Meillet, Remarques sur la langue de Corinne. Mémoires de la Société linguistique de Paris vol. XVI (1910/11). S. 46f.

2. E. Nachmanson, Zu den neugefundenen Gedichten der Korinna. Glotta II (1910). S. 131f.

Wilamowitz spricht die Ansicht aus, daß die Sprache der Korinna von der epischen nur wenig beeinflußt sei, und Meillet stimmt ihm darin bei. Dagegen stellt Jurenka eine Reihe von Anklängen an das Epos fest und kommt zu dem Ergebnis, daß Homer, frei benutzt, überall durchschimmere. Dies ist auch die Meinung Nachmansons, der auch I 30 *λιττάδα πέτραν* auf ein episches Vorbild zurückführt. Auf dasselbe Vorbild geht nach ihm der Gebrauch des Augments, der Dative auf *οισι* und *οις*, des paragogischen *ν* und der Form *ἔλλαχον* zurück, ein Gebrauch, der sich nur nach dem metrischen Bedürfnis richtet. Derselben Quelle entstammt die Verwendung von *ὁ* als Demonstrativ — Gen. plur. fem. *τάων*, während der Artikel *τᾶν* lautet — und die des Demonstrativs *ὅδε*, das nicht böotisch ist. Fr. 1, 24 ist nach Nachmanson *ἐροτάν* zu schreiben, wie *στροτόν* u. a. Die Formen *κἄσσονϑη* (2, 63) und *κἀμέ* (2. 120) verdanken ihr Dasein der lesbischen Lyrik; aber ***Μῶσα*** ist böotisch. Die Infinitive endigen böotisch auf *έμεν* oder *ην*: demnach ist 2, 73 *ἐνέπτην* zu schreiben. Eine Form *κώρα* (1, 48 und 2, 60) hält Nachmanson im Böotischen für unmöglich; es müsse *κόρϝα* lauten; ebenso müsse man fr. 14 *δόρϝατος ὥστ᾽ ἐφ᾽ ἵππω* schreiben, wenn man nicht epische Nachahmung anerkennen wolle. Hinsichtlich der Beurteilung einiger dieser Erscheinungen weicht Meillet von ihm ab; nach ihm rührt die Setzung oder Weglassung des Augments, sowie die Verwendung von *οισι* und *οις* nebeneinander aus der alten Freiheit der Sprache her, die auch die epische Übung bedinge. Auch den Gebrauch des Duals möchte er den Böotern nicht absprechen; daher liest er 2, 54 *ταλῖν δὲ δουῖν*. Zum Schluß weist er noch auf die auffallende Akzentuation in *τανίκά νιν* (1, 15) und *δάκρού τε* (2, 89) hin.

Pratinas.

Die lyrischen Fragmente des Pratinas behandeln:

1. J. Becker, De Pratina. Diss. München 1912. 102 S. 8⁰.

2. U. v. Wilamowitz-Möllendorff, Sappho und Simonides. Berlin 1913. S. 132f.

3. O. Schroeder, Pratinas von Phleius. Vortrag, gehalten in der 8. Sitzung des Philol. Vereins zu Berlin am 25. September 1916. Sokrates 1916. S. 621 f.

4. M. Sieburg, Zum Dithyrambos des Pratinas. Ebenda S. 622.

Becker spricht in seiner Abhandlung zunächst de Pratinae fragmentis, testimoniis, aliis qui Pratinam spectant locis, dann de Pratinae vita et carminibus, wobei er auch die Sprache des Dichters unter ständigem Vergleich mit den gleichzeitigen Dichtern, Aristias, Kydias, Diagoras, Lasos, Melanippides, Praxilla und Telestes, in Betracht zieht, und zwar behandelt er zunächst die Adjektiva in drei Gruppen je nach ihrer Zusammensetzung, dann stellt er in vier Gruppen die Wörter zusammen, die bei Pratinas und den andern genannten Dichtern zuerst erscheinen. Ein Wortindex beschließt die nützliche Arbeit.

Aus den vorgebrachten Verbesserungen und Erklärungen erwähne ich folgende: V. 4 verteidigt Becker *θύμενον*, während Wilamowitz *σύμενον* liest, beides überliefert und beides möglich. — V. 5 will Sieburg *ἀφέντα* st. *ἄγοντα* lesen, indem er das Partiz. auf den Dichter, nicht auf den Schwan bezieht; hier spricht aber der Chor, nicht der Dichter, und die Vergleichung mit dem Schwan bleibt bestehen, in der *ἀφέντα* nicht paßt; auch der Aorist ist nicht am Platze. Allerdings ist, wie schon Bergk angemerkt hat, *ἄγειν* in diesem Zusammenhang ungewöhnlich; aber Schroeder versteht es mit Recht von der Gesamthaltung des Gesanges, wozu er *ἀγωγή* vergleicht. — V. 8, wo *κώμων* überliefert ist, verlangt Wilamowitz *κώμοις* st. *κώμῳ*, wie man gewöhnlich liest; denn „der kollektive Singular verträgt sich nicht mit dem folgenden Plural: denn der Genetiv gehört zu beiden, da sich doch die *κωμάζοντες* vor der Türe desselben Mädchens treffen und prügeln“. Indes ist es nicht notwendig, eine so innige Verbindung von *κῶμος* und *νέων* anzunehmen: das zweite Glied kann auch als nähere Ausführung des ersten aufgefaßt werden; beim Komos und den dabei vorkommenden Kämpfen der jungen Leute usw., und dann ist *κώμῳ*, das paläographisch näher liegt, wohl an seinem Platze. In demselben Verse wollen Becker und Sieburg, letzterer freilich bei anderer Verbindung und Erklärung, die mir aber unmöglich scheint, das überlieferte *θέλει* beibehalten; Wilamowitz' *θέλοι* ist aber entschieden vorzuziehen, das auch Schroeder als „ironisch-höfliche Aufforderung“ empfiehlt. — V. 107 liest man jetzt mit dem Marc. A,

den P. Girard neu verglichen hat, vgl. vor. Jahresb. Bd. CXXX (1907. I) S. 204, allgemein: *παῖε τὸν φρυναίου | ποικίλου πνοὰν ἔχοντα*; nur Wilamowitz ändert *φρυναίου* auf Grund von Etym. M. s. v. in *φρυνεοῦ* ab. Im folgenden ist der Text lückenhaft überliefert: Becker tritt im Anschluß an Michelangeli für die hs. Lesung *ὁλοσίαλον* ein, die aber metrisch anstößig ist. Schon Bergk verbesserte *ὀλεσισιαλοκάλαμον*, das Wilamowitz billigt, der außerdem das von Bergk gefundene *παραμελορυθμοβάταν* zu *βραδυπαραμελορυθμοβάταν* erweitert und mit Hartung jetzt *θῆτα* st. *θ' ὑπαί* liest, während er früher *θῶπα* wünschte. Er erklärt: die Flöte verliert den Speichel, weil sie mit ihrer tiefen Stimme schwatzen soll, weil sie infolge der galoppierenden Rhythmen außer Takt kommt: sie kann nicht so rasch mit. Schroeder bezeichnet diese Erklärung als unannehmbar; denn der Flötenmusik liefere ja die Doppelflöte die allerschnellste Tonfolge; daher sieht er den Vergleichungspunkt in der Geißelung der procacitas des sich laut vordrängenden *ὑπηρέτης*. — V. 15 nimmt Becker im Anschluß an Girard Bambergers *δεξιᾶς* st. *δεξιά* auf, was unnötig scheint: auch *δεξιά* liefert denselben Sinn: „er wirft den rechten Arm in die Höhe", bemerkt Wilamowitz, „und dann auch das rechte Bein (nur wenn *δεξιός* zugenommen wird, kann *πούς* allein stehen): so sieht man die Satyre oft genug; dem Gott zugewandt tut er das, es ist seine Huldigung". — V. 17 *Δώριον χορείαν* ist nach Schroeder nicht sowohl ein Hinweis auf die dorische Tonart des Liedes als vielmehr auf die dorische Herkunft des Chorgesanges überhaupt.

Was die Sprache des Gedichts anlangt, so ist sie, wie Becker nachweist, durch die kühnen Komposita charakterisiert: sie steht in dieser Hinsicht der späteren Namen- und Dithyrambenpoesie nahe. Das Metrum ist, der Erregung entsprechend, im Anfang anapästisch mit zahlreichen Auflösungen. Dann nehmen Becker und Wilamowitz Daktylo-Epitriten und Trochäen bezw. Iamben an: Schroeder lehnt die Daktylo-Epitriten ab und erkennt in Trochäen ausmündende Kretiker: nur V. 9 (8) ist nach ihm ein daktylisch-ithyphallischer Trimeter. Den Periodenbau erklärt er für eine mesodische Pentas: 14 14 [2] 12 12.

Becker hält die Verse für ein vollständiges Gedicht, was nicht angeht, weil der Inhalt dem widerspricht; er meint, es sei ein Hyporchem der Art, aus der später nach Beifügung des Dialogs das Satyrspiel hervorging, die sog. *τραγικοὶ χοροί*. Richtiger bezeichnen es Wilamowitz und Schroeder als Dithyrambos: nach

Schroeder ist aber in dem vorliegenden Stück nur der Eingang erhalten, und die V. 15 f. machen den Übergang zu dem eigentlichen Lied. Die Pronomina ὅδε und τάδε weisen auf einen Gegenchor hin, der eben abgetreten war, in dessen Lied aber der verhaßte Flötenüberschwang recht drastisch zum Ausdruck gekommen war.

Kydias.

Dem Kydias von Hermione weist auch Wilamowitz, Sappho und Simonides, S. 103 Anm. 2 das fragm. adesp. 102 zu, was zuerst Bernhardy, allerdings unter dem Widerspruch Bergks, getan hat. Diesen Kydias erkennt Wilamowitz in dem Leierspieler bei Jahn Tafel V, dem der Name Kydias beigeschrieben ist.

Praxilla.

Auf einer kleinen Schale aus Theben, die sich im Britischen Museum befindet, veröffentlicht von F. Jacobsthal, Göttinger Vasen. Abh. d. Gött. Ges. d. Wiss. Phil.-hist. Kl. N. F. XIV. 1912. S. 59f. Taf. XXII. Abb. 81—83, ist hinter einem auf einer Kline liegenden Flötenspieler ein Zecher abgebildet, der singt: *οδιατεσθυριδος*, d. h. *ὦ διὰ τῆς θυρίδος*. Man wollte in diesen Worten den Anfang von Praxilla fr. 5: *ὦ διὰ τῶν θυρίδων* erkennen, und R. Herzog, Die Umschrift der älteren griechischen Literatur in das ionische Alphabet. Progr. zur Rektoratsfeier d. Universität Basel. 1912. S. 18f., und U. v. Wilamowitz-Möllendorff, Sappho und Simonides. Berlin 1913. S. 120 Anm. 1, sind geneigt, diese Lesart für ursprünglicher zu halten als die bei Hephästion 43 überlieferte: dann muß man aber, wie Herzog verlangt, auch *διὰ τᾶς θυρίδος* schreiben. Mir ist daher diese Identifizierung wenig wahrscheinlich, und wenn Wilamowitz, um den Singular *τᾶς θυρίδος* zu empfehlen, sagt, daß ein ganz bestimmter Fall und ein bestimmtes Fenster gemeint sei, so ist das erste gewiß richtig, verstößt aber nicht gegen den Gebrauch des Plurals, wie Anth. P. V 152, das Herzog anführt, zeigt: *Νικαρέτης τὸ Πόθοισι βεβλημένον ἡδὺ πρόσωπον, | πυκνὰ δι' ὑψιλόφων φαινόμενον θυρίδων*; das Mädchen wird doch nicht immer am gleichen Fenster stehen, und es braucht sich bei Praxilla doch nicht um einen einzigen Fall zu handeln, sondern es kann doch auch von einer Gewohnheit der Mädchen die Rede sein.

Timotheos.

Die Haupttätigkeit wandte sich dem neugefundenen Nomos, den Persern, zu. Mit diesem beschäftigen sich:

1. Timotheos, Perserne. Den graeske Nomospoesie. Af Aug. Hertel. Kopenhagen 1907. 29 S. 8°. (= Studier fra Sprog- og Oltidsforskning udg. af det philologisk-historiske Samfund XVII 1.)

2. G. Fraccaroli, Note critiche ai Persiani di Timoteo. Rivista di filologia class. XXXIX (1911). S. 223 f.

3. Br. Keil, Zu den Persern des Timotheos. Hermes 48 (1913). S. 98 f.

4. P. Groeneboom, Varia. Mnemosyne 44 (1916). S. 315 f. [V. 105].

Hertel spricht in der Einleitung über die Geschichte des Nomos und das Leben des Timotheos. Dann geht er näher auf die Perser ein; er gibt eine dänische Übersetzung und fügt ihr erklärende Bemerkungen bei. Eingehender behandelt er die Sphragis und untersucht dabei auch die Glaubwürdigkeit der Nachrichten, die über das Verhältnis zwischen Timotheos und den Spartanern auf uns gekommen sind: er meint, eine gewisse Wahrscheinlichkeit lasse sich diesen Geschichten nicht absprechen. Den Schluß bildet eine Betrachtung der Sprache und des Metrums unseres Nomos. Neues bringt die Arbeit nicht.

Aus der Zahl der gemachten Verbesserungsvorschläge und der Erklärungen erwähne ich folgende: V. 32 f. ist, wie Keil betont, der Akkusativ *ἄλοκα* auffallend gebraucht, wenn man den Text bei Wilamowitz annimmt; um nun ein Verbum zu diesem Akkusativ zu erhalten, schlägt Keil *σταλάγμασι χέων* vor. — V. 36 f. nehmen Fraccaroli u. a. mit Recht an der Ergänzung *ἄμμι⟨γα αὖτις⟩ ἀντεφέρετο* Anstoß: denn von einem neuen Angriff der Feinde kann hier keine Rede sein, vielmehr muß die ganze Verwirrung infolge der Niederlage der Flotte geschildert werden. Fraccaroli denkt an *κάταντ'*; dies ist richtig, wenn man *ἄμμιγ' ἄναντα κάταντ' ἐφέρετο* schreibt; *ἄναντα κάταντα* ist dann wie *ἄνω κάτω* gebraucht. — V. 40 f. wünscht Fraccaroli *βιοτοπέδιος* anstatt des von Wilamowitz vorgeschlagenen, aber unhaltbaren *φρυγιοπέδιος* und erklärt die Worte: *ἁμεροδρόμοιο χώρας ἄναξ* als Herr des Landes, das durch *ἡμεροδρόμοι* durchmessen wird, also als ein Herr aus Persien, eine Anspielung auf die persischen *ἄγγαροι*. — Der schon so viel versuchte V. 80 f. wird auch durch Keils Vorschlag:

γόμφοις ἐμπρίων λαιμοῦ μένος nicht hergestellt: er übersetzt: wobei er den Schlund gewaltsam in die Zähne hineinsägte (hineindrängte). Aber bedeutet λαιμοῦ μένος den Schlund gewaltsam, und ist ein solcher Vorgang überhaupt möglich, den Schlund in die (Backen)zähne hineinsägen? — V. 89 versteht Keil αὐγαῖς von den ὀφθαλμοί der Schiffe, die belebt und sehend dargestellt seien, dann müßte aber doch mindestens ein Attribut, das auf die Schiffe hinweist, dabeistehen; so, wie es jetzt dasteht, können nur die Augen des ἐγκλήσοντος gemeint sein. — Zu V. 99 f. sagt er infolge eines auffallenden Mißverständnisses, ich fasse ähnlich wie Gildersleeve σύρτις als Schiff, während ich doch ähnlich wie Danielsson darunter Verderben, Vernichtung verstehe, vgl. vor. Jahresb. Bd. CXXXIII (1907. I) S. 252. Auch jetzt noch bin ich der Ansicht, daß dies allein die in unsere Stelle passende Bedeutung ist. Keil nimmt σύρτις in der Bedeutung Ruderreihe und erklärt: eine Ruderreihe trifft mit der anderen zusammen; die Ruder brechen, fliegen den Matrosen aus den Händen und schlagen ihnen ins Gesicht: dies geschieht, weil die Ruder einen so langen Griff haben (μακραυχενόπλους). Infolge dieser Erklärung bezieht er, wie schon andere vor ihm, V. 102 f. στόματος δ' ἐξήλλοντο κτλ. auf die Zähne im Munde der Ruderer. — V. 105 will Groeneboom durch die Vergleichung mit Kipling, Captain Courageous: a star-powdered sea κατάστερος, für das v. Herwerden κατάστεγος verlangte, schützen; man müsse, so meint er, an ein nächtliches Meer denken. Das ist aber hier nicht möglich; die Seeschlacht findet am Tage statt. Keil schlägt für κατάστερος das selbstgebildete κατάστορος vor, das er = καταστρωθείς faßt, und stimmt hinsichtlich der Bedeutung von λιποπνόη Sudhaus bei; er paraphrasiert: εἰ δὲ ὁ πόντος ἐκλείποντος τοῦ ἀνέμου κατάστορος γίγνοιτο, ἐγάργαιρε. Daß aber vom Sich-legen des Windes keine Rede sein kann, wies schon Danielsson nach. — V. 112 vermutet Keil ⟨ῥ⟩όῳ auf Grund von Aeschyl. Prom. 399, wohl richtig. — V. 124 wünscht er ἄγχι μ' οἷ st. ἀχί μοι, das keine Billigung finden kann; denn ἄγχι paßt nicht, und με wird unnötigerweise wiederholt. — V. 126 ergänzt er βῆμά τε λεωπόρον = λαοπόρον τε μηχανήν. — V. 132 liest er Ἰδαιόπορον st. Ἰλιοπόρον, was kaum nötig ist, V. 143 ἀδήστορι σιδάρῳ, das nach ihm „mit dem gefräßigen Schwert“ bedeuten soll; es müßte doch wohl „mit dem fressenden Schwert“ heißen, da „gefräßig“ nicht paßt. — Auch V. 147 setzt er ein neues Wort ein: εἶλος st. εἶδος: εἶλος soll sich zu εἴλημα verhalten wie μάθος zu μάθημα. — V. 152 möchte Keil ἄγοι in ἀγροῖ ändern, das aber

neben λαβών recht überflüssig ist; gewiß ist ἄγοι richtig, dagegen ist V. 156 ἄγει verdächtig, vgl. vor. Jahresber. a. a. O. S. 255. — Die Vv. 210—214 betrachtet Keil als μετακαταστροφά und schließt daraus, daß Timotheos hinsichtlich der Anordnung der Teile des Nomos Westphal gegen Pollux recht gebe.

Zum Schluß füge ich bei, daß

L. Gurlitt, Der Dichter Timotheos und sein Gedicht zu Ehren der Opis zu Ephesos. Philologus 65 (1907). S. 382f.,

in dem von Macrob. sat. V 22, 4 überlieferten Gedicht des Alexander Aetolos (= fr. 2 Bergk) V. 4 δέκ᾽ ἐπῶν st. ιερην schreibt, indem er annimmt, daß ι das Zahlzeichen = δέκα sei. Vgl. vor. Jahresb. Bd. CXXXIII (1907. I) S. 142.

Mesomedes.

Br. Keil, Zwei Identifikationen. Hermes 42 (1907) S. 548f.,

behandelt im zweiten Teil Pseudo-Lukian, encom. Demosth. Kap. 27, wo ein Dichter Alisodemos aus Trözen erwähnt wird, der ein Lied auf Asklepios verfaßte. Bergk änderte in Isodemos, und so las man bisher. Keil will in Alisodemos den Kreter Mesomedes erkennen, von dem wir die Hymnen auf Helios und Nemesis haben. Diese Identifikation, die Namen und Heimat ändert, ist wenig überzeugend, vgl. auch Th. Reinach, Mesomedes oder Isodemos? Hermes 43 (1908) S. 169.

Isyllos.

Über Isyllos habe ich kurz zusammenfassend in Pauly-Wissowa-Krolls Realencyklopädie Bd. IX Sp. 2283 gesprochen und auch die wichtigste Literatur angeführt.

Den Asklepios-Hymnus behandelt

A. Ludwich, Homerischer Hymnenbau. Leipzig 1908. S. 271f.

V. 63 (= E 6) schreibt er ἦλθ᾽ ἐνκάμνων, V. 66 (= E 10) ἄμμορός εἰμι, wie auch H. Diels, Sibyllinische Blätter. Berlin 1890. S. 62 unabhängig von ihm vermutete; Joh. Baunack im Progr. des Nicolai-Gymn. Leipzig 1890. S. 18 teilt auf Grund einer Nachvergleichung der Inschrift mit, daß so auch die inschriftliche Lesung laute, und bestätigt so die Richtigkeit der Schreibung. Der Hymnus zerfällt nach Ludwich in 3 Heptaden oder 7 Triaden,

auf die als Nachgesang (ἔπῳσμα) eine Dyade folgt; er erklärt diese Einteilung damit, daß Asklepios ein Sohn Apollons sei, also auch dieselben heiligen Zahlen habe wie Apollon selbst. Ich habe schon gelegentlich des Berichts über die Hymnen des Kallimachos bemerkt, daß ich die Ansichten Ludwichs über diese heiligen Zahlen und ihre Bedeutung für Abfassung der Hymnen nicht teilen kann. Was die Inschrift betrifft, so darf sie nach Ludwichs Meinung nicht über den Anfang des 2. Jahrh. v. Chr. hinaufgerückt werden.

V. 23 (= B 14) hat der Stein *ΑΕΙΡΕΠΕΝ*, was Ludwich recht ansprechend in ἀειρέμεν verbessert; Wilamowitz schlug ἀεὶ ⟨δ⟩ρέπεν vor, das W. Prellwitz GDI III 3 billigt, während M. Fränkel, Corpus inscr. gr. Peloponnesi Bd. I No. 950 anmerkt: „traditum (also ἀεὶ ῥέπεν) recte defendunt Baunack et Diels." Ich kann ῥέπεν keine in den Zusammenhang passende Bedeutung abgewinnen.

Skolia.

Die Skolien 9—12 feiern die Tyrannenmörder Harmodios und Aristogeiton. Mit der Geschichte und dem Denkmal dieser Tyrannenmörder beschäftigen sich:

1. J. M. J. Valeton, Quaestiones Graecae IV: De Harmodio et Aristogitone. Mnemosyne XXXVII (1909). S. 341f. und XLV (1917). S. 21f.
2. F. Studniczka, Die beiden Fassungen der Tyrannenmördergruppe. N. Jahrb. f. d. klass. Altertumsw. 1906. S. 545f.
3. P. J. Meier, Die Herstellung der Gruppe der Tyrannenmörder im Herzogl. Museum in Braunschweig. Mitteil. d. Kais. Deutsch. Archäol. Instituts in Rom. Abt. XX (1905). S. 330f.

Meier gibt eine Beschreibung und Rechtfertigung der Herstellung, die er an der Tyrannenmördergruppe im Museum in Braunschweig vorgenommen hat. Die Arbeit Studniczkas ist eine auf Grund des von Fr. Hauser in den Mitteil. des Kais. Deutsch. Archäol. Instituts in Rom XIX (1904) S. 163f. und von E. R(obinson) im Museum of fine arts bulletin. Boston 1905. III. No. 4 S. 27f. veröffentlichten neuen Materials vorgenommene Ergänzung des Aufsatzes von Fr. Köpp, Harmodios und Aristogeiton. N. Jahrb. f. kl. Altert. 1902. S. 609f., vgl. vor. Jahresb. Bd. CXXXIII (1907. I). S. 259f. Valeton da-

gegen behandelt auch die auf uns gekommenen Nachrichten über die Tyrannenmörder. Zur Zeit, als die Säule *περὶ τῆς τῶν τυράννων ἀδικίας* in Athen aufgestellt wurde, so führt er aus, hätten natürlich die Leute noch gewußt, daß Hippias und nicht Hipparch Tyrann gewesen sei; aber zur Zeit des Thukydides sei diese Kenntnis verschwunden gewesen. Xerxes habe die Gruppe des Antenor fortgeschleppt, und die Athener hätten im Jahre 476 v. Chr. die von Kritias und Nesiotes gefertigten Statuen gesetzt. Thukydides habe die Erzählung vom Tyrannenmord berichtigt; aber was er über die Verschwörung des Harmodios und Aristogeiton mit andern berichte, sei eigene Erfindung. Dies beweise auch die Stellung, die spätere Geschichtschreiber diesem Berichte gegenüber eingenommen hätten; nur Gellius stimme mit ihm überein, die andern äußerten Bedenken oder schwiegen über die Sache vollständig. Eine solche Annahme verträgt sich meiner Meinung nach nicht mit dem schriftstellerischen Charakter des Thukydides im allgemeinen, ganz besonders aber nicht an unserer Stelle, wo der Geschichtschreiber ausdrücklich seine genaue Kenntnis der Sache betont und begründet, zumal da sie an sich nichts Unwahrscheinliches hat.

Skolion 28 hat R. Wagner, Altgriechisches Kriegslied des Hybrias in der Wochenschrift f. klass. Philologie 1915 Sp. 1121 nachgebildet.

Neue Skolien werden in

Berliner Klassikertexte Heft V, 2. Hälfte: Lyrische und dramatische Fragmente. Bearbeitet von W. Schubart und U. v. Wilamowitz-Möllendorff. Berlin 1907. S. 56 f.,

aus dem Pap. No. 270 veröffentlicht; es sind im ganzen drei, das erste bis zur Unleserlichkeit verstümmelt, das zweite und dritte leidlich erhalten. Das zweite ist ein *γρῖφος* auf die *Εὐφωρατ⟨ίς⟩* oder *Εὐφωρατ⟨ώ⟩*, die Göttin des glücklichen Ertappens und Erschnappens, wie die Beischrift auf dem Rande lehrt. Das dritte ist an Mnemosyne gerichtet und fordert angesichts eines heraufziehenden Wetters zum Anlegen an der Küste auf. A. Körte, Archiv f. Papyrusforschung V (1913) S. 552 begrüßt sie als Proben der so wenig bekannten Lyrik des 4. Jahrhunderts.

Carmina popularia.

Carm. 15 will Wilamowitz, Lesefrüchte, Hermes 1905, S. 130 f., *βαλβῖδα ποδῶν θέτε* lesen: „macht eine *βαλβίς* eurer

Füße". indem er die Worte πόδα παρὰ πόδα als erklärenden Zusatz betrachtet. Die Läufer, so fügt er zur Erklärung bei, müssen vor dem Ablaufen ausgerichtet stehen, wie Grenadiere vor der Parade; so bilden sie das, was einst die βαλβίς war. Diese Erklärung und Schreibung paßt nicht zu Moeris' Worten, nach denen βαλβῖδες αἱ ἐπὶ τῶν ἀφέσεων βάσεις ἐγκεχαραγμέναι, αἷς ἐπέβαινον οἱ δρομεῖς, ἵνα ἐξ ἴσου ἱσταῖντο, sind: βαλβῖδα ποδός muß verschrieben sein aus βαλβῖδ' ἔχοντες oder etwas Ähnlichem.

Carm. 25 behandelt

L. Deubner, Ein griechischer Hochzeitsspruch. Hermes 48 (1913). S. 299 f.

Im Scholion zu Pind. P. III 32a p. 68, 6 Drachm. liest er: κἂν τῷ βίῳ ‛ἐκκόρει ⟨κόρει⟩ [ἀντὶ τοῦ κόρους] κορώνας' προτρέποντες ἔνιοί φασιν [ἐκκόρει κόρει κορώνας]. Der Spruch lautete nach ihm: ἐκκόρει κορικορώνην (= νύμφην) und stammt aus einer Zeit, wo man geschlechtliche Vorgänge nicht als pudenda empfand, sondern vielmehr magische Bitten und Formeln anwandte, um Nachteile zu vermeiden und Vorteile zu erreichen. Zu κορικορώνη vergleicht Deubner χελιχελώνη und ποντοπόνηρος.

Die bei Bergk S. 687 f. abgedruckten Hymnen auf Thetis und Echo aus Philostrat. Heroic. p. 741, 236 = p. 325, 20 f. Kays. und p. 747, 250 = p. 328, 15 f. (Kays.) wurden von L. Radermacher behandelt, der auf die Echo in seiner Neubearbeitung der Nauck-Schneidewinschen Ausgabe der Trachinierinnen des Sophokles im metrischen Anhang S. 178, der auf Thetis im Rhein. Museum 71 (1916) S. 151 f. unter der Überschrift: Die Anrufung der Thetis. Im Thetishymn. V. 2 liest er μέγαν ⟨ἃ⟩ τέκες υἱὸν Ἀχιλλέα, τοῦ, während er sich in V. 4 und 5 Bergk, in V. 7 Kayser anschließt. Indes gefällt mir die Wiederholung von βαῖνε, die am Anfang von V. 8 zum dritten Male wiederkehrt, nicht; ich vermute vielmehr einen Ausdruck der Bitte, wie σ' ἀντιβολῶ. Auf diese Weise ist das Metrum durchweg anapästisch. Radermacher setzt das Gedicht in das 2.—3. Jahrh. n. Chr.

Carm. 41, das Schwalbenlied, wurde von

U. v. Wilamowitz-Möllendorff, Vitae Homeri et Hesiodi. Bonn 1916. S. 57 f.

herausgegeben; er führt dazu Dio Chrys. orat. 53, 6 an: [Πλάτων] κελεύει μάλ' εἰρωνικῶς στέψαντας αὐτὸν [Ὅμηρον] ἐρίῳ καὶ μύρον καταχέαντας ἀφιέναι παρ' ἄλλους· τοῦτο δὲ αἱ γυναῖκες ἐπὶ τῶν χελιδόνων ποιοῦσι. Es sind nach ihm versus Reiziani vel phere-

cratei, deinde iambi; pentametri 11. 12 primum metrum choriambicum. Demnach behält er V. 3 das überlieferte *καὶ καλούς* bei, ändert V. 5 das überlieferte *κἀπί* mit der Epitoma in *κἠπί* und ebenso mit ihr V. 9 *τυρῶ* in *τυροῦ*. V. 10 schreibt er mit A *καὶ πύρωνα χελιδών*, indem er bemerkt: „*πύρων* placenta e simila facta“; ich kenne das Wort sonst nicht, aber nach der Analogie von *ἀμπελών, οἰνών, σιτών* u. a. müßte es „Weizenfeld“ bedeuten. Daher behalte ich die Verbesserung *πύρνα* bei. V. 13 verlangt Wilamowitz mit Recht *ἐάσομες* st. *ἐάσομεν*, wie sonst in dem Liedchen, ebenso V. 16 *νιν*; aber V. 17, wo er *ἀλλ' εἰ φέρῃς τι* st. *ἂν δὴ φ. τι* schreibt und die Überlieferung für verdorben hält, kann ich ihm nicht beistimmen; der Vers nimmt nachdrücklich V. 13 wieder auf: wenn du also etwas bringst, bring etwas Rechtes.

Bei dieser Gelegenheit erwähne ich noch:

1. D. Vertésy, Gezähmte Schwalben im Altertum. Berl. Philol. Wochenschr. 1907. Sp. 255 f.

2. St. Schneider, Das Schwalbenlied. Eos XI (1910). S. 138.

E. Nestle machte in der Berl. Philol. Wochenschr. 1904 S. 700 auf die Stelle bei Dio Chrys. 35. Homilie zu Matth. 10, 42 p. 402 A (I 494 ed. Field) aufmerksam, wo man liest: *οἱ χελιδόνας περιφέροντες καὶ ἠσβολωμένοι καὶ πάντας κακηγοροῦντες μισθὸν τῆς τερατωδίας ταύτης λαμβάνουσιν.* Vertésy findet daran nichts Wunderbares; er meint, auch im Schwalbenlied handle es sich nicht um das Ankommen der Schwalben im Frühjahr, sondern die Kinder seien mit dressierten oder gezähmten Schwalben herumgezogen; bei Chrysostomos seien sie zum Scherze, im Volkslied aus Not gezähmt worden. Der Schluß aus der Dio-Stelle auf das rhodische Bettellied ist wenig wahrscheinlich; meiner Meinung nach hatten die Kinder auf Rhodos nachgebildete Schwalben, wie dies auch sonst bei ähnlichen Anlässen Sitte ist.

Schneider weist bei dem Dichter Slowacki Anklänge an das Schwalbenlied nach.

Eine alte deutsche Übersetzung des Schwalbenliedes veröffentlicht J. K. Schönberger in der Wochenschr. f. klass. Philologie 1912. Sp. 609 f.

Fragmenta adespota.

Fr. 31 und 33 a hat Bergk nach Ansicht von v. Wilamowitz, Sappho und Simonides, Berlin 1913 S. 94 Anm. 2, mit wenig

Berechtigung unter die Adespota lyrica gestellt; er möchte sie eher einer Inschrift oder einem Orakel, das eine unmögliche Sprache fingiert habe, zuweisen. Diese Vermutung ist um nichts sicherer als die Bergks: allerdings dem Alkman, wie Bergk meinte, können die Verse nicht zugeteilt werden. Fr. 33 a billigt Wilamowitz die Lesung von Hertz: *ἁμὲς δ' Ϝειρήναν· τόδε γὰρ ϑέτο Μῶσα λίγεια.* — Fr. 104 und 129 gibt Wilamowitz der Sappho, wie ich oben im Bericht über Sappho schon erwähnte. — Fr. 125 stellt Wilamowitz, Lesefrüchte. Hermes 1905. S. 130, um und liest: *εὐϑὺς ἀνέπλησεν ἀεροβατᾶν οἶκον ἀνέμων μέγαν*; die Lesart *ἀεροβατᾶν* rührt von Dübner her. Der Vers wird so zu einem päonischen Pentameter.

Das Seikilosliedchen behandelt eingehend

F. Marx, De Sicili cantilena. Rhein. Museum Bd. 61 (1906). S. 145 f.

Er bezeichnet die Sprache der Inschrift als vulgär; sie weise auf die Zeit des Plutarch, Arrian und Lukian. Das Ganze sei ein elendes Machwerk; V. 1 und 2 erinnere an den Spruch auf einem in einem Landhause bei Boscoreale gefundenen Becher, vgl. Monuments Piot V 1899 tab. VII 1 p. 65: V. 3 klinge stark an Plut. consol. p. 116 A an. Das Wort *φαινου* faßt Marx als Vokativ von *Φαινώ*, dem Namen einer Frau. Die Tonart ist nach ihm phrygisch, wahrscheinlich eine Verbindung des systema *διεζευγμένον* mit dem *συνημμένον*.

J. U. Powell, The Paean of Philodamos of Scarpheia. Class. Quarterly IX (1915). S. 288.

Der Päan wurde von H. Weil veröffentlicht, vgl. Jahresb. Bd. CIV (1900. I) S. 144. Powell stellt die Vv. 53 f. her; seine Herstellung ist aber nicht neu, vgl. A. Fairbanks, A study of the greek Paean. 1900. S. 139 f., wo ebenso gelesen wird.

Den Päan CIA III 1 Add. p. 490 No. 171 c bespricht A. Ludwich, Homerischer Hymnenbau. Leipzig 1908. S. 281 f. nach seiner Gliederung: er findet darin durchweg seiner Zahlensymbolik entsprechend die Apollinischen Zahlen 7 und 3 und führt dies im einzelnen nach Metrum, Namen usw. durch. Ich habe den metrischen Bau des Päans in Wochenschr. f. klass. Philol. 1911 Sp. 1213 f. behandelt.

Neue Funde liegen vor in:

1. Berliner Klassikertexte Heft V, 2. Hälfte: Lyrische und dramatische Fragmente. Bearbeitet von

W. Schubart und U. v. Wilamowitz-Möllendorff. Berlin 1907.

Pap. 9775 S. 131 f. enthält ein Gedicht in Anapästen. 3 Kolumnen, die 1. am Anfang und Ende verstümmelt, ebenso die 2., die 3. unleserlich. Im Anfang wird eine Reihe griechischer Landschaften aufgezählt, die alle Homer preisen, der als Schöpfer aller Poesie verherrlicht wird. In der 2. Kolumne wird Kassandra sprechend eingeführt, die den Sinn der alten Orakel deuten will. Das Gedicht, das nach Inhalt und Form vereinzelt in der hellenistischen Literatur steht, gehört nach Wilamowitz in die Zeit zwischen Euergetes II und Caligula und stammt am ehesten aus dem Ägypten der späteren Ptolemäerzeit. — P. 9734 S. 142 f. ist ein Hymnus an Tyche, die imstande ist, die Hohen und Stolzen zu stürzen, dagegen die Niedrigen und Schwachen zu erhöhen, sie, die stets Anfang und Ende aller Dinge in ihrer Hand hält. Der Text ist sehr fehlerhaft überliefert; Verbesserungsvorschläge habe ich N. Phil. Rundschau 1908. S. 149 f. veröffentlicht, ebenso K. Fr. W. Schmidt in der Wochenschr. für klass. Philologie 1908. Sp. 462 f. Vgl. auch A. Körte, Arch. f. Papyrusforschung Bd. V, S. 557.

2. Catalogue of the greek papyri in the John Rylands library Manchester. Vol. I: Literary texts (No. 1—61). Edited by A. S. Hunt. Manchester 1911. XII, 202 S.

Pap. 15 S. 24, von Murray ergänzt, ist ein Seitenstück zu „Des Mädchens Klage“; das Mädchen, das ihr Geliebter verlassen hat, um als *μορμίλλων* (= murmilo) im Zirkus aufzutreten, klagt ihr Leid den Göttern und beschließt, ihn von seinen Verpflichtungen beim Zirkus wieder freizumachen. Es sind vierzeilige Strophen in ionischem Maße; vergleiche aber A. Körte a. a. O. S. 558. — P. 34 S. 72 enthält 11 Zeilen eines Gedichts, das leider unverständlich bleibt.

3. E. J. Goodspeed, Chicago Literary Papyri. Chicago 1908. 50 S. — J. U. Powell, Fragments of greek poetry from papyri in the library of the University of Chicago. Journal of Philology 34. S. 106 f.

Die Papyri wurden zum ersten Male von Goodspeed in Journal of Hell. Stud. 1903. S. 233 f. veröffentlicht. Sie wurden von Hunt nachgeprüft, und auf seinen Lesungen beruhen die neuen Ausgaben. Es ist eine Sammlung von Hymnen, deren Text aber nach wie vor dunkel bleibt; No. 2 scheint ein Epithalamion zu sein. K. Fr. W. Schmidt gibt in seiner Besprechung der Ausgabe

Goodspeeds in der Berl. Philol. Wochenschr. 1910. S. 648 f. Verbesserungen.

4. H. Pomptow, Delphica III a. Berl. Philolog. Wochenschr. 1912. Sp. 1394 f.,

veröffentlicht einen Hestiahymnus des Aristonoos, dessen Apollonpäan wir schon kennen. Dieser Hymnus wurde schon in der Zeitschrift f. Geschichte d. Architektur III (1908). S. 142 Anm. 1 No. 10 angekündigt; er steht auf einem Parallelcippus zu dem, auf welchem sich der Apollonpäan befindet, Invent. No. 448 h. Der Inhalt bietet nichts Besonderes: die Ähnlichkeit mit Aristoteles' Hymnus auf Hermeias (fr. 6) fällt sofort auf. Bei der Entzifferung halfen Hiller, P. Maas und Br. Keil mit; Maas erkennt Daktylo-Epitriten und vergleicht Berl. Klassikertexte V 2, 58 und 143, Keil denkt an Prosodiacus (Enoplier) und Epitrit.

5. K. Latte, De saltationibus Graecorum capita quinque. Religionsgeschichtliche Versuche und Vorarbeiten hrsg. von R. Wünsch und L. Deubner. Bd. VIII. Heft 3. 1913.

Darin behandelt Latte S. 43 f. ausführlich den *ὕμνος κλητικός* auf den Diktäischen Zeus, der bei Paläokastro gefunden und in den Annuals der Brit. School at Athens XV S. 339 f. veröffentlicht wurde. Die Inschrift stammt aus dem 2. oder 3. Jahrh. n. Chr., geht aber vermutlich auf ein Muster aus dem 4. Jahrh. v. Chr. zurück, vgl. G. Murray a. a. O. S. 365. Zu der von Latte verzeichneten Literatur kommt jetzt noch J. U. Powell, Hymnus Curetum. Class. Quarterly IX (1915). S. 143, der einige Stellen (V. 1. 16. 34) behandelt. Der Hymnus ist im ionischen Metrum abgefaßt und wurde von einem Chor am Altar des Diktäischen Zeus gesungen. Zeus, *Κοῦρος* genannt, wird als Spender der Fruchtbarkeit herbeigerufen; die Kureten werden als *δαίμονες* bezeichnet, sind also nicht die Priester, sondern göttliche Wesen, die vom *Ζεὺς κοῦρος* nicht getrennt werden können. Ursprünglich freilich waren sie Menschen, die durch ihre Tänze die Seuchen von Menschen, Tier und Saaten fernhalten zu können glaubten; sobald sie zu Göttern erhoben waren, traten nach Latte Priester an ihre Stelle, die ihren Kult weiter übten.

III. Bukoliker.

a) Allgemeines.

Die Entstehung der Bukolik betreffen:

1. J. Kayser, De veterum arte poetica quaestiones selectae. Diss. Leipzig 1906. 98 S. 8⁰.

2. G. Vürtheim, Beitrag zur Entwicklungsgeschichte des antiken Hirtengesanges. Verslagen en Mededeelingen der kon. Akademie van Wetenschappen II 3. Vorgetragen 13. Nov. 1916. Vgl. Wochenschr. f. klass. Philol. 1917. Sp. 800 f.

Kayser stellt S. 52 f. die Theokrit-Scholien zusammen, die sich auf die Poetik beziehen. S. 54 f. veröffentlicht er aus einem in Modena befindlichen codex miscell. Estensis saec. XV ein Anekdoton, von ihm nach dem cod. Estense genannt, das in drei Abschnitten eine Einleitung in die Lektüre Theokrits enthält: der 1. Abschnitt spricht über die Gattungen der nicht dramatischen Poesie, der 2. über die dramatische Poesie und der 3. über die bukolische, ausführlicher und reichhaltiger, als was wir sonst darüber haben. Nach den Darlegungen Kaysers weist das Anekdoton große Ähnlichkeit mit Tzetzes, den Scholien zu Dionysios Thrax und der Prokloschrestomathie auf; außerdem ist das Lexikon des Orion darin benützt. Daher hält es Kayser für eine Jugendschrift des Johannes Tzetzes.

Vürtheim nimmt für die bukolische Dichtung dieselbe Art der Entwicklung an wie für das Drama und das Epos; auch sie muß aus dem Kultus und dem dabei geübten Volksbrauche entstanden sein. Seine Heimat ist nach Vürtheim Lakonien und Sizilien. Daß auch ich diese Ansicht teile, habe ich schon früher wiederholt dargelegt. Die erste Erwähnung des Hirtengesanges finden wir bei Homer Σ 525 f. in der Beschreibung des Schildes des Achilleus. In Sizilien knüpft sich der Hirtengesang an den Kult der Artemis, die in Syrakus als Lyaia und in Tyndaris als Phakelitis verehrt wurde. Bei den Festen dieser ländlichen Gottheit traten maskierte Bukoliasten auf, die Vürtheim mit den altdeutschen Perchtenläufern vergleicht; zwischen diesen bildete sich im Laufe der Zeit ein Agon, ein Wettstreit, aus, bei dem der Sänger an die Stelle des Flötenbläsers trat, vgl. Gramm. lat. I p. 487. Als ältesten Dichter von Hirtenliedern kennt Athenäos den Diomos = Diomedes; für den Schöpfer des Daphnisliedes hält

Vürtheim den Stesichoros. Die Daphnis-Sage, über die Diodor IV 84 und Aelian var. hist. X 18 berichten, knüpft sich an einen auffallend gestalteten Felsen bei Himera, in dem man den zur Strafe für seine Treulosigkeit mit Blindheit geschlagenen Hirten, der sich gerade in das Meer stürzen wollte, erkannte, vgl. Cic. Verr. II 52 und Servius zu Verg. eclog. 8, 68. In den Norden Siziliens verlegte Stesichoros die Sage und löste so die Beziehung zum Stromgott Chrysas in Mittelsizilien, der als Vater des Daphnis galt.

An Ausgaben sind erschienen:

1. The greek Bucolic poets. With an english translation. By J. M. Edmonds. New-York 1913. XXVIII, 527 S.

2. Bucolici Graeci. Recognovit O. Koennecke. Braunschweig 1914. VIII, 147 S. 8⁰.

Edmonds' Ausgabe enthält den Text, die Übersetzung in das Englische, teils in Prosa, teils in Poesie, und kurze kritische und erklärende Anmerkungen. Fremde und eigene Vermutungen sind vielfach aufgenommen, öfters auch an Stellen, wo keine Nötigung dazu vorlag. Auch in der Auffassung und Übersetzung bringt die Ausgabe viel Neues, aber nicht immer Annehmbares. Auf einzelnes werde ich im folgenden noch zurückkommen.

Koennecke behält, wie Edmonds, im Gegensatz zu Ahrens und Wilamowitz die gewöhnliche Reihenfolge der Gedichte bei; er will bei möglichst engem Anschluß an die Überlieferung einen leicht lesbaren Text herstellen, und diesen Zweck hat er erreicht; außer fremden Verbesserungsvorschlägen sind auch eigene dazu verwandt. Am Fuße der Seiten ist eine knappe adnotatio critica beigefügt, die aber keinen vollständigen Aufschluß über das Verhältnis seines Textes zur Überlieferung und ebensowenig über die Urheber der von ihm aufgenommenen Verbesserungen gibt.

b) Die einzelnen Dichter.

Theokrit.

Das hs. Material zu Theokrit wurde durch einige Papyrusfunde vermehrt, welche

1. Berliner Klassikertexte Heft V, 1. Hälfte: Epische und elegische Fragmente. Bearbeitet von W. Schubart und U. v. Wilamowitz-Möllendorff. Berlin 1907.

2. J. U. Powell, Fragments of hexametric poems in Chicago Papyri. Class. Review Bd. 28 (1914). S. 143,

bekannt machten. Der Berliner Pap. 5017, mitgeteilt S. 55, enthält aus einem ganz späten Pergamentbuche Teile von Theokr. 11, 20—24 und 14, 59—63. Für den Text ergibt sich daraus nichts Neues; aber die Aufeinanderfolge von 11 und 14 zeigt, daß die Reihenfolge der Gedichte gestört war; an die zehn Bukolika schlossen sich sofort die Mimen an. — Pap. 7506, ein Papyrusblatt aus dem 1. oder 2. Jahrh. n. Chr., auf S. 56 abgedruckt, enthält Reste zweier Kolumnen Scholien; die erste Kolumne ist bis auf wenige Buchstaben vernichtet, die zweite bringt Erklärungen zu Theokr. 5, 38—49. Die Lemmata sind ausgerückt, der Text war nicht mitgeschrieben, die Erklärungen sind ganz ungelehrt und schlechter als unsere Scholien. Es waren ursprünglich Kollegienhefte.

Powell berichtet über Bruchstücke hexametrischer Gedichte auf Chicagoer Papyri; es ist nach ihm eine Hymnensammlung des 2. oder 1. vorchristlichen Jahrhunderts. Darunter sind auch Stücke von Theokr. 17.

Einige Beiträge zur Kenntnis der Hs. liefert auch

Fr. Garin, Theocritea. 2. Studi Italiani di Filologia class. XV (1907). S. 311 f.

Er weist gegen Wilamowitz, Textgeschichte der griechischen Bukoliker S. 7, darauf hin, daß in K die Reihenfolge der Gedichte 1. 7. 3—6. 8—13. 2. 14. 15 ist, wie auch Ahrens I S. XXVIII und Ziegler S. VII angeben, nicht 8—14. 2. 15, wie Wilamowitz auch in seiner Ausgabe stellt. Der cod. S ist nach Garin aus dem letzten Viertel des 13. Jahrh., der cod. D aus dem 15. Jahrh. S hat VIII 15 κατθείῃν, wie die andern Hs. Der cod. X bei Ahrens I p. XXXI und der cod. Laurent. 35 ebenda p. XXXII sind nicht in Florenz und waren auch nie dort. Der Laurent. 32, 52 stimmt in den Scholien zu einigen Gedichten mit K überein; er gehört dem 14. Jahrhundert an und enthält Id. 1. 5. 6. 2. 3. 4. 7—13. 15. 14. πτέρυγες. In 1 und 3—7 stimmt er mit AE überein, 8—13. 2 und 14 und 15 stammen aus derselben Quelle wie P; aber der Laur. 32, 52 ist korrekter und bestätigt einigemal die Lesarten in K, wie z. B. II 34. XV 7, die in P verloren sind. Die Scholien zerfallen in zwei Gruppen: I. II 1—29. III—VII 1—40, und dann VII 40—XV. Die zweite Gruppe trifft mit P zusammen, die erste Gruppe ist umfangreicher und enthält im allgemeinen, was Ahrens aus Gen.[b] gibt, einen großen Teil von dem, was aus K hinzugefügt wird, und einiges Unedierte. Als

Probe teilt Garin aus Id. V die Varianten, die Zusätze und die Auslassungen im Vergleich mit K mit.

Die Scholien zu Theokrit hat

C. Wendel, Scholia in Theocritum vetera. Adiecta sunt scholia in technopaegnia scripta. Leipzig 1914. XL, 408 S. 8°,

neu herausgegeben. Den Scholien gehen Prolegomena voraus, die das *γένος Θεοκρίτου*, die *εὕρεσις τῶν βουκολικῶν* usw. behandeln. Darin wird auch das von J. Kayser veröffentlichte Anekdoton Estense abgedruckt, noch durch zwei kleine Abschnitte, die ihm O. Immisch und Consentini zur Verfügung stellten, erweitert. Über dieses wird Wendel, wie er sagt, noch eine genauere Untersuchung anstellen. M. Rannow in der Berl. Philol. Wochenschr. 1919 Sp. 1086 spricht die Vermutung aus, daß Tzetzes neben andern Vorlagen einen mit Scholien versehenen Theokrit-Codex des genus Vaticanum benützt habe und daß daher eine unmittelbare Beziehung zu Proklos' Chrestomathie kaum anzunehmen sei. Zum Schluß folgen die reliquiae latinae des Probus, Diomedes usw.

Was die Scholien selbst betrifft, so teilt sie Wendel vollständig mit; dagegen hat er unter den Glossen eine Auswahl getroffen. In der Anordnung der Scholien folgt er dem Vorgang A. B. Drachmanns in der Ausgabe der Pindarscholien: er gibt sie in der Reihenfolge des Textes, fügt aber auf S. 353 f. Tabellen bei, aus denen sich die hs. Reihenfolge erkennen läßt. Die Gedichte sind so geordnet, wie sie im Codex K. bezw. dessen Archetypus überliefert sind. Am Fuße der Seiten sind, voneinander gesondert, die loci similes und die adnotatio critica beigefügt. Auf die Scholien zu Theokrit folgen die zu den Technopägnien, in derselben Weise geordnet. Den Schluß bilden sechs Indices, welche die Benützung der Ausgabe wesentlich erleichtern.

Für die Theokritscholien hat Wendel acht Hs. verglichen, zwei Ambrosiani KA, zwei Laurentiani GP, einen Parisinus L und drei Vaticani UET, die Siglen der Ausgabe von Wilamowitz entnommen. Er unterscheidet drei Klassen von Scholien: das genus Ambrosianum, das durch K und seine Apographa vertreten wird; es ist mit Glossen und Etymologien durchsetzt, die ihm ursprünglich fremd waren und die vielfach mit dem Etymologicum Magnum und Genuinum übereinstimmen, das genus Vaticanum, durch UEA gebildet; es enthält die Scholien zu I—XVIII in der gewöhnlichen Reihenfolge. Dazu gehört auch L, ferner G für I—VII 37 und XI—XV. Diese Scholien stammen

alle aus einem Archetypus, das genus Laurentianum, das für I und III—X in Betracht kommt und durch P, außerdem durch G für VII 40—X vertreten wird. G setzt sich aus zwei Bestandteilen zusammen, aus einem vaticanischen I—VII 37 und einem gemischten, der für VII 40—X auf die schol. Laurentiana, für XI—XV auf die schol. Vaticana zurückgeht. Aus diesem Mischcodex stammen alle Scholien von P. Eine besondere Stellung nimmt der cod. T ein, der die schol. Laurentiana und fast vollständig auch die schol. Vaticana enthält, aber nur wenig Eigenes bietet. Aus ihm stammt die Vulgata; denn Kalliergos hat zur Herstellung der editio princeps der Scholien 1516 vor allem ihn benutzt.

Von diesen drei genera hat das genus Ambrosianum den größten Wert, weil es viele Scholien allein oder doch in besserer Fassung als die andern hat. Daneben muß man aber auch die Vaticana zu Rate ziehen, die an manchen Stellen den Urkommentar treuer bewahrt haben. Die schol. Laurentiana stehen den Vaticana näher als den Ambrosiana, haben aber den Stoff noch mehr verkürzt; was sie eigenes bieten, ist fast ohne Wert. Allen unsern Scholien liegt ein gemeinsamer Archetypus zugrunde, der I—XVIII, XXVIII und XXIX, die Epigramme und die Technopägnien in der Anordnung, die K hat, enthielt. Wendel setzt ihn in das 10. oder 11. Jahrh. und glaubt, daß er aus mehreren Vorlagen zusammengearbeitet gewesen sei, wodurch die ursprüngliche Anordnung eine Störung erfahren habe; Glossen habe aber auch er schon enthalten.

Außer den genannten acht Hs. hat Wendel für die Argumente der beiden Äolika XXVIII und XXIX den Vaticanus H und den Ambrosianus C verglichen, M jedoch nur für die *σῦριγξ*; er gehört, wie der Genevensis, dem genus Vaticanum an. Überdies hat er für die Technopägnien noch den cod. Paris. von Anthol. Pal. XV beigezogen, sowie die zwei Hs. YF (= o f Häberlin) für den Kommentar des Manuel Holobolos zum Altar des Dosiadas, der an Stelle der verlorenen Scholien treten muß.

Über die Technopägnien-Ausgabe des Holobolos handelt

C. Wendel, Die Technopägnien-Ausgabe des Rhetors Holobolos. Byzant. Zeitschr. XVI (1907). S. 460 f. und XIX (1910). S. 331 f.,

ausführlicher. Er weist darauf hin, daß die Überlieferung der Technopägnien im 15. Buch der Anthol. Pal., in das sie aus der

großen Theokritausgabe als Aufschriften übernommen worden seien, verhältnismäßig rein sei, während die Technopägnien am Schlusse der Theokritausgabe mannigfachen Verderbnissen ausgesetzt gewesen seien. Holobolos bearbeitete alle sechs Gedichte, und seine Bearbeitung wurde teils selbständig weiter verbreitet, teils einzeln oder in Gruppen in jüngere Theokritsammlungen aufgenommen, so besonders die Syrinx. Jedoch haben wir zu ihr von Holobolos keinen ausführlichen Kommentar, sondern nur Glossen, die dem als Bestandteil der Holobolos-Ausgabe überlieferten Syrinx-Kommentar des Johannes Pediasimos entstammen. Die Scholien des Johannes Farreus in seiner Ausgabe von 1543 stellen sich nur als eine andere Fassung des Holobolos-Kommentars heraus. Für seine Erklärung des dorischen Altars verwandte Holobolos alte Scholien, die jetzt verloren sind; da uns der Holobolos-Kommentar diese ersetzen muß, ist dieser Teil desselben für uns der wertvollste.

Mit den Scholien beschäftigen sich:

1. F. E. Kind, Zu den Theokritscholien (IX 26). Berl. Philol. Wochenschr. 1912. Sp. 1523.

2. E. Fehrle, Die Heuschrecke im Aberglauben. Hessische Blätter für Volkskunde XI (1912). S. 207 f.

3. Th. Hopfner, Thomas Magister, Demetrios Triklinios, Manuel Moschopulos. Eine Studie über ihren Sprachgebrauch in den Scholien zu Aischylos, Sophokles, Euripides. Aristophanes. Hesiod, Pindar und Theokrit. Sitzungsber. d. Wiener Akad. d. Wissensch. Philos.-hist. Kl. Bd. 172. 3. Abh. Wien 1912. 73 S. 8⁰.

Zu IX 26 *ἐν Ἰκαρίαισι* liest man im Ambros. C 222 nach Chr. Ziegler das Scholion: *Ἰκάριαι πέτραι νῦν οὐκ ἂν λέγοιντο αἱ περὶ Ἴκαρον τὴν νῆσον, ⟨ἀλλ'⟩ αἱ περὶ Σικελίαν. ὀνομάζονται δὲ ἂν τῖν ῗ σως· ὁ γὰρ λέγων ἀγροῖκος Σικελ.* Kind verbessert passend: *ὀνομάζονται δὲ ἀντὶ ὓ ῗ Σ⟨ικελικ⟩ῶς*; denn im Paris. 2722 findet sich *Ὑκκαρίεσι* mit der Glosse *Ὕκκαρα πόλις Σικελίας*, und es kann sich nur um einen sizilischen Ort handeln.

Id. X 18 heißt eine Art Heuschrecke *μάντις*; die Scholien fügen zur Erklärung bei, daß die Heuschrecke Verkünderin von Schlimmem sei und schon durch ihren Blick schade. Fehrle führt dies näher aus, indem er darauf hinweist, daß man sich zur Abwehr bösen Zaubers der Abbildung heuschreckenähnlicher Tiere auf Amuletten usw. bedient habe. Im Anschluß daran erklärt er Geopon. XIII 1 die Mittel gegen die Heuschrecken.

Hopfners sprachliche Untersuchungen berücksichtigen auch die Scholien des Triklinios und Moschopulos zu Theokrit.

Kritische und exegetische Beiträge zu Theokrit liefern

1. Fr. Garin, Theocritea 1. Studi Italiani di Filologia class. XV (1907). S. 305f. [II 24. 65. 124f., XV 15f. 40. 79. 119. 123f.]

2. S. A. Naber, Adnotationes criticae ad Theocritum. Mnemosyne 34 (1906). S. 149f.

3. A. Ludwich, Coniectanea ad bucolicos Graecos. Königsberg 1908. 8 S.

4. Rachel E. Wedd, Theocritus Idyll I 136. Class. Review XXIII (1909). S. 43.

5. J. M. Edmonds, Some notes on the παιδικὰ Αἰολικά of Theocritus. Class. Review XXV (1911). S. 37f. S. 65f. — Some notes on the Bucolici Graeci. I. Theocritus I—XI. Class. Review XXVI (1912). S. 241f. — II. Theocritus XIII—XXIII. Ebenda XXVII (1913). S. 1f. — III. Theocritus XXIV—XXVIII and the epigrams. Bion. Moschos. Ebenda S. 73f.

6. H. W. Prescott, ΕΒΑ ΡΟΟΝ. Class. Quarterly VII (1913). S. 176f.

7. U. v. Wilamowitz-Möllendorff, Reden und Vorträge. 3. vermehrte Auflage. Berlin 1913. VIII, 413 S. 8°. [Theokrit I.]

8. A. S. F. Gow, The cup in the first Idyll of Theocritus. Journal of Hellenic Studies XXX 2.

9. O. Könnecke, Zu Theokrit. Philologus 72 (1913). S. 373f. — Zu den griechischen Bukolikern. Rhein. Museum 69 (1914). S. 538f. — Theokrit 14, 38. Wochenschr. f. klass. Philologie 1914. Sp. 885. — Theokrit 1, 30. Ebenda 1915. Sp. 1170.

10. A. Platt, Theocritea. Class. Quarterly VIII (1914). S. 86f. — Bucolica. Journal of Philology 34. S. 142f.

11. R. Wünsch, Die Zauberinnen des Theokrit. Hess. Blätter für Volkskunde. VIII (1909). S. 111f.

12. S. G. Oliphant, Salissationes. Am. Journal of Philology 31. S. 203f. [Theokr. III 36.]

13. L. Deicke, Über die Komposition einiger Gedichte Theokrits. Programm-Beilage. Gymn. Ratzeburg 1912. S. 17f. [III. V.]

14. W. Abbott Oldfather, Lokrika. Sagengeschichtliche Untersuchungen. Philologus 67 (1908). S. 411 f. Exkurs B. [IV 23.]

15. Margaret C. Waites, Some features of the allegorical debate in greek literature. Harvard Studies XXIII (1912). S. 1 f. [V. VI. VII. VIII. IX. XXVII. XXX.]

16. A. Willems, Aristophane, cavaliers 537—540. Rev. des études gr. 1906 S. 383 f. [VII 37.]; dagegen

17. Ph. E. Legrand, καπυρός. Ebenda 1907 S. 10 f.

18. P. Groeneboom, Varia. Mnemosyne 44 (1916) S. 319. [VII 76.]

19. A. Rostagni, Sull' autenticità dell' idillio VII di Teocrito. Atti d. R. Accademia delle Scienze di Torino XLVIII 1912—1913.

20. J. Sitzler, Zu Theokrit. Wochenschr. f. klass. Philol. 1915. Sp. 448 f.

21. J. P. Postgate in Class. Review XX (1906). S. 443: Theokr. 15, 17.

22. A. J. Reinach, Argeia et Sperchis dans les Syracusaines (Adoniaz. 98). Rev. des études anciennes IX (1907). S. 233 f.

23. P. Maas, Verschiedenes. IV. Theokrit 15, 8. Philologus 72 (1913) S. 454.

24. H. Stadlmann, Studien zur Geschichte der alexandrinischen Literatur. Progr. Gymn. Wels 1909. 29 S. [Theokr. 16.]

25. E. B. Clapp, Theocritus and Pindar. Transactions and Proceedings of the Am. Philol. Association 42 (1911). S. LXII. [Theokr. 16 und 17.] — The ὀαριστύς (XXVII) of Theocritus. Class. Philology II (1911). S. 165 f.

26. M. Lenchantin de Gubernatis, Quo anno Theocritus idyllium XVII scripserit. Bollettino di Filol. class. XII. S. 255 f.

27. D. Vertesy, Kritische Bemerkung zu Theokrit XVIII 26 f. Ἀθηνᾶ XVIII (1906) S. 54 f.

28. E. Fitch, Note on Theocritus XXII 31 f. Class. Philology X (1915). S. 455.

29. F. Blass, Varia. Rhein. Museum 1907. S. 265 f. [XXIV 47.]

30. A. Taccone, Theocrit 24, 49. Bollettino di Filol.

class. XX (1914). S. 231 f. — Der Humor in Theokrits Ercolino. Ebenda XXI (1915). S. 58 f.

31. A. Hollatko, Theokrit als Genredichter in seinem Herakliskos (XXIV). Progr. Staatsgymn. Mähr.-Weißkirchen 1914. 22 S.

32. E. Frohn, De carmine XXV Theocriteo quaestiones selectae. Diss. Halle 1908. IV, 92 S.

33. M. Schneider, [Theokr.] Id. XXVII 50. Philologus 69. S. 153 f.

34. A. T. Murray, Theocritus' treatment of the Daphnis' story. Transact. and Proceed. of the Am. Philol. Association 38 (1907). S. XXXIX. — Aratus and Theocritus. Proceedings of the 37. annual meeting of the Am. Philol. Association and of the 7. annual meeting of the Philol. Association of the Pacific Coast. 1905 C. VIII d. Vortrag 17 der 2. Abteilung und Matzke memorial volume Leland Stanford Junior University Publications 1911. S. 139 f.

35. E. Bethe, Theokrit-Epigramm und Theokrit-Portrait. Rhein. Museum 71 (1917). S. 415 f. [Epigr. 22.]

36. A. Ceccon, Polifemo in Teocrito (XI). Padova 1905. 19 S. (Stand mir nicht zur Verfügung.)

Aus diesen Arbeiten hebe ich folgendes heraus:

Id. I 29 f., die Beschreibung des Bechers, wurden von Gow von künstlerischem Gesichtspunkt aus behandelt; dazu sind auch Edmonds' und Könneckes Ausführungen zu vergleichen. V. 30 verteidigt Könnecke mit Recht Heckers *κεκομημένος* bezw. *κεκομαμένος*, obwohl er in seiner Ausgabe *κεκονιμένος* hat, ohne Heckers Verbesserung auch nur zu erwähnen, vgl. vor. Jahresb. Bd. CXXXIII (1907. I.) S. 273 f. Edmonds will in den Worten *ἁ δὲ κατ' αὐτόν* | *καρπῷ ἕλιξ κτλ.* unter *ἁ δέ* den *ἑλίχρυσος* verstehen und *ἕλιξ* adjektivisch nehmen; dagegen spricht das Geschlecht von *ἑλίχρυσος* ebenso wie das Attribut *ἀγαλλομένα κροκόεντι καρπῷ*, das nur vom Efeu gebraucht sein kann. — V. 37 vermutet Naber *ῥέπεται νόῳ* st. *ῥίπτει νόον*; gewiß ist *ῥίπτειν νόον* st. *τρέπειν* oder *ἔχειν νόον* ein ungewöhnlicher Ausdruck, aber trotzdem ist er als überliefert beizubehalten. Wollte man *ῥίπτειν* durch *ῥέπτειν* ersetzen, so müßte man nach der sonstigen Verwendung dieses Wortes *ῥέπειν* wählen, also *ποτὶ τόν⟨δε⟩ ῥέπει νόῳ* schreiben, vgl. Plut. amat. narr. 1. Polyb. 33, 15. 1, 31, 5. — V. 57 tritt auch Naber für *Καλυδνίῳ* ein, wie Wilamowitz

und Könnecke in ihren Ausgaben geschrieben haben. Er nimmt also, wie es scheint, ebenfalls Kos als Schauplatz unseres Gedichtes an. Dagegen hält A. Taccone, Gli idillî di Teocrito tradotti in versi italiani. Torino 1914. S. 8 an der hs. Lesart *Καλυδωνίῳ* fest, wie auch an dem sizilischen Schauplatz, für den auch die Hypothesis des Gedichts eintritt. Darüber, daß die Handlung des Liedes, das Tyrsis singt, in Sizilien spielt, kann kein Zweifel sein; es ist nur die Frage, ob Sizilien auch der Ort ist, wo dieses Lied von Tyrsis gesungen wird, und da macht die Erwähnung des libyschen Chromis, der pyrnäischen Trauben und des kalydonischen Fährmanns bedenklich. Anderseits, wenn man Kos für den Schauplatz hält, muß man voraussetzen, daß der sizilische Hirte Tyrsis dorthin gereist ist und sich dort aufhält. Die letztere Annahme erscheint mir immerhin noch empfehlenswerter, und damit auch die Lesart des Schol. *Καλυδνίῳ* st. *Καλυδωνίῳ*. — V. 65 zieht Könnecke die Lesart *ἅδ᾽ ἁ φωνά* der anderen *ἁδέα φωνά* vor. Auch Ludwich, Homerischer Hymnenbau S. 324, nimmt an *ἁδέα* wegen des darin enthaltenen Selbstlobes Anstoß; aber *ἅδ᾽ἁ* erklärt er mit Recht für metrisch unhaltbar, vgl. meine Ausführungen in der Wochenschr. f klass. Philol. 1915 Sp. 3. Was er freilich dafür vorschlägt, nämlich *ἇδ᾽, ἔα* oder *ἇδ᾽, ἔτα, φωνά*, dürfte kaum Anklang finden. — V. 95 f. kann Edmonds die Auffassung von Wilamowitz nicht teilen: nach ihm weisen die drei Beispiele, Anchises, Adonis und Diomedes, auf die Zukunft hin, sie stellen die drei Akte der Rache dar, die Daphnis der Aphrodite androht. Er meint, die zwei ersten geben an, was seine Freunde, die wilden Tiere, nach seinem Tode für ihn tun werden, während das dritte, den zwei ersten gegenübergestellt, hinweist auf das, was sie selbst im Gegensatz zu ihren Geliebten zu erleiden habe. Ich halte dies nicht für richtig; Racheakte droht Daphnis der Aphrodite nicht an, und die Bienen und der Eber werden so wenig für ihn eintreten wie Diomedes. Es kann sich nur um Vergangenes handeln, wie man allgemein annimmt. Allerdings kann ich auch der Erklärung, die Wilamowitz gibt, nicht ganz beistimmen: „ich bin dir überlegen: denn du bringst mich niemals dazu, dein Werk zu tun, durch das du dich erniedrigst und den begnadeten Sterblichen Elend statt Lust gebracht hast.“ Meiner Meinung nach antwortet Daphnis auf Aphrodites spöttische Frage vielmehr: „sterben werde ich allerdings, aber mit meinem Tode wird die Sache noch nicht zu Ende sein; auch nach meinem Tode werde ich dem Eros noch herben Schmerz bereiten, weil er mich nicht sich willfährig machen konnte. Was

aber dich betrifft, so bist du ihm erlegen und hast davon auch nur Schmerz und Trauer gehabt, und auch dein Sieg über mich, die Vernichtung eines Hirten, wird keine Ehre für dich sein.“ Nur so gefaßt, glaube ich, erhält die Erwiderung ihre volle Bedeutung. — V. 140: *ἔβα ῥόον* erklärten schon die Scholien mit *ἀπέθανε καὶ τὸν Ἀχέροντα διέβη*, und so verstand man es stets bis jetzt; Wilamowitz, Reden und Vorträge, 3. Aufl., S. 314 übersetzt: „zur Styx sank er dahin.“ Nach der theokritischen Fassung der Daphnissage kann es auch nicht anders verstanden werden. Prescott will nun darin einen Überrest der älteren, ursprünglichen Sagenform erkennen; er bringt diese Wendung mit der Notiz des Ps.-Servius, daß da, wo Daphnis verschwand, eine Quelle, Daphnis genannt, entsprungen sei, und mit der von Timäos Echenais genannten Nymphe, die Daphnis liebte, in Zusammenhang. Daraus schließt er, daß es sich um eine Wassernymphe gehandelt habe, und weist zur Stütze des, wie er selbst sagt, schwachen Beweises auf ähnliche Sagen der Griechen und anderer Völker hin, wie die des Astakides (Kallimach. Epigr. 24 (Schn.) = 22 (Wil.), des Borimos oder Bormos (Athen. XIV, p. 619 Ff.), Petermanns des Diemringers von Stoufenberg (Schroeder, Zwei altdeutsche Rittermären. Berlin 1894. Sagen aus Baden und der Umgegend. Karlsruhe 1834. S. 107 f.); außerdem vergleicht er Apoll. Rhod. I 1208 f., wo ähnliche Wendungen vorkommen. Demnach glaubt Prescott, daß in der ursprünglichen Sage eine Wassernymphe eine Rolle gespielt habe, zu deren Strom Daphnis gegangen und darin für immer verschwunden sei (*ἔβα ῥόον*); diese Sage sei aber durch die Einführung der Aphrodite stark abgeändert worden; von Haus aus habe auch sie zu der großen Zahl jener Sagen gehört, welche die Gefahr, die in dem vertraulichen Umgang zwischen einer Nymphe und einem Sterblichen liege, zum Ausdruck brachten. Die Ansicht, welche C. Fries, Studien zur Odyssee. I. Das Zagmukfest auf Scheria. Mitteilungen der vorderasiatischen Gesellschaft XV (1910) S. 261 f., ausgesprochen hat, daß nämlich Daphnis der griechische Krischno sei, weist Prescott entschieden zurück; aber auch seine eigene Ansicht ist kaum besser begründet. Die beigebrachten Beweise sind doch zu schwach, um so weitgehende Schlüsse darauf zu bauen.

Mit der Daphnis-Sage beschäftigt sich auch Murray; aber im Gegensatz zu Prescott, der ihre ursprüngliche Form und Bedeutung feststellen will, untersucht er die Fassungen, die uns von ihr in Theokrits Gedichten vorliegen. Nachdem er einleitend be-

merkt hat, daß sich die Sagenform, die im 1. Idyll enthalten ist, nicht ohne gewaltsame Interpretation und Textänderung mit der älteren Version in Einklang bringen lasse, geht er näher auf das 8. Idyll ein, in dem wir erfahren, daß Daphnis in seiner Jugend eine Nymphe heiratet. Dies entspricht der gewöhnlichen Überlieferung der Sage; wir hören aber darüber von dem Dichter nichts weiter, weder von einem Gelübde, noch von einer Untreue, noch von einer Blendung des Daphnis. Eine ganz andere Fassung der Sage tritt uns im 7. Idyll entgegen; hier erscheint Daphnis als unglücklicher Liebhaber, mit dem die ganze Natur Mitleid hat, vgl. V. 72 f. Verschieden davon ist wieder nach Murray die im 1. Idyll erzählte Sage, nach der Daphnis, wie Hippolytos, wegen seiner Keuschheit den Zorn der Aphrodite sich zugezogen hat. Diese flößt ihm mit Hilfe des Eros eine verzehrende Liebe zu einem Mädchen ein, das auch ihn heftig liebt und überall sucht; aber Daphnis stirbt lieber, als daß er nachgäbe. Bei diesen seinen Darlegungen hat Murray übersehen, daß das 8. Idyll nicht von Theokrit ist; die dort benutzte Fassung scheidet also für Theokrit aus. Was aber die beiden andern, die im 7. und 1. Gedicht, betrifft, so lassen sie sich wohl vereinigen, vgl. vor. Jahresber. Bd. CXXXIII (1907. I), S. 267; bei Theokrit liegt nur eine Fassung der Daphnis-Sage vor.

Wilamowitz gibt eine Übersetzung und anregende Besprechung des 1. Gedichtes, in der er seine anderwärts gemachten Ausführungen zusammenfaßt und vervollständigt.

Id. II 20 schlägt Naber *ἦ ῥά γε, τρισμυσαρά* st. *ἦ ῥά γέ τοι, μυσαρά* vor. Tatsache ist, daß *τοί* wegen des folgenden *καὶ τίν* anstößig ist; auch kann es durch III 8 nicht geschützt werden, weil *τοί* an dieser Stelle Dativ ist. Trotzdem scheint mir *τρισμυσαρά* an unserer Stelle nicht am Platze zu sein; die Verwünschung ist zu stark. Ursprünglich war wohl *ἦ ῥά γέ πα, μυσαρά* geschrieben, vgl. IV 3: *ἦ πᾳ* und VII 149: *ἆρά γε πᾳ κτλ.* — V. 60 f. sind schon vielfach zu verbessern versucht worden; neue Vorschläge liegen von Ludwich und Wünsch vor. Ludwich möchte V. 61 halten und schreibt daher nach *καθυπέρτερον* als Zwischensatz: *ἇς ἔτι καὶ νῦν | ἐκ θυμῶ δέομαι* (st. *δέδεμαι*)· *ὁ δέ μευ λόγον οὐδένα ποιεῖ*; daß diese Herstellung unmöglich ist, legt M. Rannow in der Berl. Phil. Wochenschr. 1909 Sp. 1141 f. überzeugend dar. Wünsch vermutet *καθυπέρτερα· πάσσ' ἔτι καὶ νῦν* unter Ausscheidung von V. 61; aber so bleiben die Worte *ἔτι καὶ νῦν* unverständlich. Ich glaube, daß mit *ἇς ἔτι καὶ νῦν* eine nähere Bestimmung zu der Aufforderung: *νῦν δὲ λαβοῖσα τὺ τὰ*

θρόνα ταῦθ' ὑπόμαξον | τᾶς τήνω φλιᾶς καθυπέρτερον gegeben wird, und schließe aus *ἇς ἔτι*, daß diese die Ausführung jener Aufforderung betrifft. Die Partikeln *καὶ νῦν* sind nicht ursprünglich, wie schon die Wiederholung des *νῦν* zeigt: sie sind im Zusammenhang mit dem eingeschalteten Vers 61 eingedrungen und haben das Echte verdrängt, das etwa gelautet haben muß: *ἇς ἔτι λάθῃς* so lange du noch verborgen ist, es unbemerkt tun kannst. Aber auch V. 59 *ὑπόμαξον* muß in *ἀπόμαξον* geändert werden; man wollte zwar *ὑπό* im Sinne von „heimlich" fassen, es muß aber auch hier wie sonst „unter" bedeuten und widerspricht so dem folgenden *καθυπέρτερον*.

Das ganze Gedicht wird von Wünsch eingehend besprochen; er legt den Gang der Beschwörung ausführlich dar und weist den Zusammenhang, in dem sie mit dem Volksglauben und den Volksgebräuchen steht, im einzelnen nach. Weiter zeigt er, mit welchem Geschick der Dichter seine Hörer oder Leser in diese Volkskreise zu versetzen wußte: er läßt das Mädchen selbst vor uns auftreten, und aus dem, was es tut und sagt, lernen wir sein Los in Freud und Leid kennen und nehmen Anteil daran. Zum Schluß fügt Wünsch eine Übersetzung des Gedichts nach dem von Wilamowitz in seiner Bukolikerausgabe gegebenen Texte in fünffüßigen Trochäen bei.

Id. III 28f. tritt Könnecke für *μοι μεμναμένῳ* ein, weil der Dativ die Haupthandlung sinngemäß als eine vom Subjekt und in dessen Interesse veranstaltete darstelle, während die Vulgata *μευ μεμναμένω* die beiden Handlungen nur in eine rein äußerliche, zeitliche Beziehung setze. Aber gerade dies ist ja das Verhältnis zwischen *μεμνῆσθαι* und *ποτιμάξασθαι*; als er prüfte, ob sie ihn liebe, da, in diesem Zeitpunkt versagte die Probe. Dazu kommt, daß *μοι* für *μευ* leicht geschrieben werden konnte, da die Auffassung von *μεμναμένω* als Dativ nahe lag, das Umgekehrte aber kaum erklärlich wäre. Um *πλατάγημα* in der Bedeutung „Knall" halten zu können, will er, wie auch schon andere vor ihm, unter *τηλέφιλον* nicht „Mohnblatt" verstehen; er denkt an die Schote des Blasenstrauchs (Colutea). Ich halte die Erklärung G. Kaibels, nach der *πλατάγημα* erklärend zu *τηλέφιλον* tritt, für richtig, vgl. vor. Jahresb. Bd. CXXXIII (1907. I) S. 274; ebenso faßt Wilamowitz in seiner Ausgabe die Stelle. — V. 37 *ἄλλεται ὀφθαλμός μευ ὁ δεξιός* erläutert Oliphant, indem er Beispiele für diese Art von Vorzeichen glücklicher oder unglücklicher Ereignisse anführt. Vgl. darüber auch H. Diels, Beiträge zur Zuckungsliteratur des Okzidents und Orients. I. Die griechischen

Zuckungsbücher (Melampus *περὶ παλμῶν*). Berlin 1908. 42 S. II. Weitere griechische und außergriechische Literatur und Volksüberlieferung. Berlin 1909. 130 S.

Die Komposition des 3. Gedichts behandelt Deicke; es zerfällt nach ihm in die Exposition (1—5) und in das eigentliche Gedicht, das dreiteilig ist, nämlich 6—23: Versuch, das Herz der Geliebten zu erweichen, abgeschlossen mit V. 24, 25—36: Mißmut und Verzweiflung, 37—54: Ständchen, und zwar 37—39 Einleitung, 40—51 Lied und 52—54 Schluß. Von V. 12 ab sind es durchweg dreizeilige Strophen; 7—11 zerlegt Deicke in 6—9 und 10—11; richtiger hätte er drei Versgruppen zu je zwei Versen angenommen. Der Mimos war nach ihm für den Einzelvortrag eines rezitierenden Künstlers bestimmt, nur das Lied 40—51 wurde gesungen; aber das Lied ist keine eigene Dichtung des Hirten, dem Theokrit diese mythologischen Beispiele nicht in den Mund legen konnte, sondern eines, das er gelernt hat und nun vorträgt.

Id. IV 23 hält Oldfather *Φύσκων* für die richtige Lesart und glaubt mit Fritzsche, daß es der Name eines Mannes oder Volkes sei, nicht der eines Berges, wie die Scholien angeben, noch der eines Flusses, wie andere wollen; *Φύσκοι* und *Φυσκεῖς* hießen die Lokrer, die Nachbarn Krotons, und diese Benennung der Lokrer im Munde eines krotoniatischen Bauern ist bei dem bekannten Verhältnis zwischen den beiden recht bezeichnend. — Naber wendet sich auf Grund dieses Gedichts gegen das überschwengliche Lob, das man Theokrit spendet. Darin stimme ich ihm bei: wenn er aber auf unser Gedicht das Sprichwort: scopae solutae anwendet, so legt er, wie mir scheint, einen falschen Maßstab an es an. Es ist ein Mimos, der das Gespräch zwischen einem Ziegenhirten und Rinderhirten der Wirklichkeit entsprechend vorführt und so die verschiedenen Charaktere der beiden, den gutmütigen, einfältigen des Rinderhirten und den boshaften, spöttischen des Ziegenhirten, treffend zur Anschauung bringt. Reitzensteins Identifizierung des Battos mit Kallimachos und des Korydon mit Alexander Ätolos samt den daraus gezogenen Folgerungen weist Naber zurück, wie schon andere vor ihm, vgl. Jahresb. Bd. LXXXXII (1897. I.) S. 148.

Id. V 25 schlägt Naber *ὦ κιναδεῦ, τάδε κείσεται* vor, jedenfalls beachtenswert neben der bisher allgemein gebilligten Verbesserung Wordsworths *ὦ κίναδός τυ, τάδ' ἔσσεται; ὦ κίναδός τυ* erscheint mir wenig glücklich; die Hs. haben *κιναδεῦ* oder *κίναδε*. — V. 36 verteidigt Naber die Überlieferung *ὄμμασι τοῖς*

ὀρθοῖς, nicht mit Erfolg, wie mir scheint; ich lese *τοῖσδ'*, vgl. vor. Jahresb. Bd. CXXXIII (1907. I) S. 275. — Waites spricht über den Wettgesang zwischen Komatas und Lakon im Zusammenhang mit andern derartigen literarischen Debatten; etwas Neues kommt dabei aber nicht heraus, und ebendasselbe gilt von dem, was sie zu Id. VI, VII, VIII, IX, XXVII und XXX vorbringt. — Deicke behandelt die Komposition dieses Gedichtes: die Exposition besteht aus Vv. 1—20, während das Gedicht selbst drei Teile zeigt: 21—79: Vorbereitung des Wettkampfes, 80—137: den Wettgesang und 138—150: den Schiedsspruch des Morson und die Siegesfreude des Komatas. Die Einzelgliederung ist nach Deicke ziemlich straff: die Exposition hat 20 Verse, die Bestimmung der Kampfpreise 10, die Wahl des Kampfplatzes 19 mit Einschaltung von 10 Versen, die eine Auseinandersetzung zwischen den Streitenden enthalten, die Bestellung des Kampfrichters 20 und die Schlußworte des Komatas wieder 10. Der Wettgesang selbst spielt sich in Versgruppen von je zwei Zeilen ab, wobei ganz äußerlich Motiv an Motiv gereiht wird; aber reizvoll ist es, wie der Dichter die lyrischen Motive in epische Form kleidet. Den Wettgesang läßt Deicke in einfacher Melodie gesungen, das andere rezitiert sein. Als Grund. warum Morson dem Komatas den Siegespreis zuspricht, nimmt er Verletzung der für den *βουκολιασμός* gültigen Regel an; nach dieser, meint er, hätte Lakon zuletzt von unerhörter Liebe singen müssen statt von erhörter. Ich glaube nicht, daß er mit dieser Annahme mehr Glück haben wird als seine Vorgänger mit den von ihnen vorgebrachten Gründen.

Id. VII 6 verteidigt Edmonds mit Recht *ἄνυε*, das auch Wilamowitz in seiner Ausgabe schreibt: er war der Urheber der Quelle. — V. 37: *Μοισᾶν καπυρὸν στόμα.* Willems erklärt es für ungereimt, in dieser Verbindung *καπυρόν* als „helltönend“ (sonore) zu verstehen, wie es allgemein geschieht; er verlangt dafür die Bedeutung „verfeinert“ (raffiné); aber Legrand widerlegt ihn überzeugend. — V. 76: *εὖτε χιὼν ὥς τις κατετάκετο κτλ.*, worüber Vahlen ausführlich gehandelt hat, vgl. Jahresb. Bd. CIV (1900. I) S. 149, vergleicht Groeneboom mit Wendungen und Ausdrücken in der modernen Literatur, die ähnlicher Art sind. — V. 80 schlägt Naber unter Verweisung auf XXII 42 *λάσιαι* st. *σιμαί* vor; die alten Scholien merken an: *σιμὰς καλεῖν ἔθος τὰς μελίσσας*; ebenso die Lexikographen, und sie bringen damit *σίμβλος* in Verbindung. Man wird es also kaum ändern dürfen; aber fraglich bleibt, ob es auch hier „stumpfnäsig“ bedeutet. — Über V. 96 f.,

das Lied des Simichidas, spricht Könnecke Philologus 72 S. 373 f. Er ist nicht in allen Punkten mit der von Wilamowitz, Gött. Nachrichten 1894 S. 182 f., gegebenen Erklärung einverstanden, vgl. Jahresb. Bd. LXXXXII (1897. I) S. 149 f. Die Leidenschaft des Aratos für Philinos muß, wie er ausführt, sowohl diesem als auch dem Simichidas durch Aratos selbst bekannt sein; Aristis wird nur als Zeuge dafür angeführt. Soweit hat Könnecke gewiß recht; aber einen Grund, warum gerade Aristis genannt wird, gibt er nicht an. Ich glaube, dieser ist mit der Erwähnung der musikalischen Tüchtigkeit des Aristis angedeutet; Aratos bediente sich der Kunst des Kitharöden, um seinen Zweck zu erreichen; Aristis war also mit den Einzelheiten des Liebesverhältnisses am besten vertraut. V. 97: *ὅσον εἴαρος αἶγες ἐρᾶντι* faßt Könnecke allgemein: die Ziegen freuen sich über die Ankunft des Frühlings, da er sie von dem Aufenthalt in dem dumpfen und engen Stall befreit. Auch darin stimme ich ihm bei, und ebenso in der schon vom Scholiasten vertretenen Auffassung der Worte *μηδὲ πόδας τρίβωμες* (V. 123), die nach dem Zusammenhang nur vom Stehen vor der Türe verstanden werden können. Dagegen lassen sich die Worte *ἀπὸ τᾶσδε Μόλων ἄγχοιτο παλαίστρας* nicht wörtlich nehmen, wie Könnecke will, sondern nur übertragen von den Mühsalen des Liebeswerbens, wie es Wilamowitz mit andern versteht. — Murray tritt für die Identität des hier und Id. VI erwähnten Aratos mit dem Dichter der Phänomena ein, jedoch ohne Erfolg, vgl. Wochenschr. f. klass. Philol. 1912. Sp. 1049 f. und M. Rannow in der Berl. Philol. Wochenschr. 1913. Sp. 35 f.

Id. VIII 26 hält Edmonds an *ἤν* = *ἐάν* fest, während Wilamowitz in seiner Ausgabe *ἦν* = *ἰδέ* schrieb; auch mir scheint, wie Edmonds, *ἤν* = *ἐάν* allein richtig zu sein; *ἦν* = *ἰδέ* ist an unserer Stelle an sich wenig passend, und *πως* spricht entschieden für *ἤν* = *ἐάν*: wie wäre es, wenn wir etwa usw. — V. 74 war schon in den Vorlagen unserer Hs. nicht mehr unversehrt, wie die Scholien zeigen. Wilamowitz schreibt: *οὐ μὰν οὐδὲ λόγων ἐκρίθην ἄπο τὸν πικρὸν αὐτᾷ*; daneben lagen aber noch die Lesungen *λόγον* und *τὸ πικρόν* vor, und auch *τὸ πικρόν* und *τὸν πικρόν* waren nicht ursprünglich, wie man aus dem alten Scholion: *οὐδὲ λόγον αὐτῇ ἀπεκρίθην, οἷον οὐδὲ τὸ τυχόν, οὔτε τῶν πρὸς τὸ λυπηρὸν οὐδὲ τῶν πρὸς ἡδονήν* ersieht. Daher habe ich vermutet, daß etwas, wie *λόγον ἐκρίθην ἄπο οὐδὲ ἕν'*, geschrieben war. Edmonds will *λέγων* unter Beibehaltung von *τὸν πικρόν*, sc. *λόγον*, lesen, indem er *ἀπεκρίθην* im Sinne von „parted from" nimmt;

aber dazu paßt der folgende Vers, in dem erst vom Weitergehen gesprochen wird, nicht.

Dieses Gedicht wird ziemlich allgemein dem Theokrit abgesprochen, ja nicht einmal für ein einheitliches gehalten. Daß das letztere Urteil zu weit gehe, habe ich zwar im vorigen Jahresb. Bd. CXXXIII (1907. I) S. 283 f. ausgesprochen, muß es aber jetzt auf Grund eingehender Untersuchung als nicht haltbar bezeichnen. Rostagni, der für die Echtheit des Gedichts eintritt, verteidigt auch seine Einheitlichkeit, jedoch unter Ausscheidung der Vv. 30—32. 57—60, 61—62 und 71. Von diesen Versen kann man 57—60 nur missen, wenn man mit Rostagni der Ansicht ist, daß beim Wechselgesang die sich gegenüberstehenden Versgruppen inhaltlich sich nicht zu entsprechen brauchen; denn scheidet man 57—60 aus, so stehen 49—52 und 53—56 einander gegenüber, die eines inneren Zusammenhangs entbehren. Aber auch die andern von Rostagni verworfenen Verse verliert man ungern, da sie über die Gesänge und die Reihenfolge der Sänger orientieren, was besonders bei dem hexametrischen Wettgesang nötig ist. Doch selbst wenn man Rostagnis Verwerfungen annimmt, erhält man noch kein selbständiges Gedicht; denn die Sänger der distichischen und hexametrischen Verse sind trotz ihrer gleichen Namen nicht die gleichen. In den distichischen Versen sind es Männer, von denen der eine der Knabenliebe, der andere der Mädchenliebe huldigt, in den hexametrischen Knaben, die ihr Glück in ihren Herden finden. Rostagni will diesen Widerspruch dadurch beseitigen, daß er in dem Preise der Liebe nur etwas Angelerntes, Äußerliches sieht, das mit dem Wesen der Personen nichts zu tun habe. Dagegen spricht sowohl der Raum, der dem Ausdruck dieser Gefühle gewidmet ist (je zwei Strophen), als auch der Ausdruck dieser Gefühle selbst. Vergleicht man weiter die beiden Wettgesänge mit der Umrahmung, so findet man, daß zwar der hexametrische damit stimmt, nicht aber der distichische; denn in den einleitenden, überleitenden und abschließenden Versen wird nur von Knaben, nirgends von Männern gesprochen. Hinsichtlich der Stellung des Menalkas aber weichen beide Wettgesänge von der Umrahmung ab; hier ist er ein Schafhirte, in den Wettgesängen aber redet er wiederholt von Ziegen. Um diesen Gegensatz zu entkräften, weist Rostagni darauf hin, daß *μᾶλα* überhaupt Kleinvieh bezeichne, und glaubt, daß *ποιμήν* auch von einem Hirten gebraucht werden könne, der neben Schafen noch einige Ziegen habe. Dies geht hier aber kaum an, weil außer dem *ποιμήν* hier noch ein *βουκόλος* und *αἰπόλος* eingeführt und

der *τράγως* und die *ἔριφοι* (V. 49 f.) besonders hervorgehoben werden. Immerhin läßt sich dieser Anstoß beheben, weil V. 63 mit Stobäos *ἀρνῶν* st. *ἐρίφων* gelesen werden kann und der Strophe 49 f. keine Gegenstrophe entspricht, diese Strophe also ursprünglich nicht in diesen Zusammenhang gehört, sondern erst nachträglich wegen der Erwähnung Milons eingefügt wurde; in V. 41 aber stört *αἶγες* nicht, da ja Vv. 41 und 42 allgemein gehalten sind. Vgl. auch, was ich Berl. Philol. Wochenschrift 1914 Sp. 673 f. bemerkte. Nach diesen Ausführungen paßt der distichische Wettgesang weder zum hexametrischen noch zur Umrahmung, was seinen Inhalt betrifft; er ist aber auch formell anstößig, weil eine solche Verbindung eines distichischen und hexametrischen Wettgesanges sonst nicht erscheint. Jedoch muß man Rostagni zugeben, daß dieser Einwand an und für sich nicht durchschlagend ist; er gewinnt nur durch das Hinzutreten der sachlichen Widersprüche an Gewicht. Das Ergebnis ist demnach, daß die sieben Distichenpaare, von denen das fünfte selbst wieder nicht ursprünglich ist, fremder Zusatz sind. Die hexametrischen Verse 1—30 und 63—91 bilden ein Ganzes, dem man nur das Mißverhältnis der Teile zum Vorwurf machen kann: Einkleidung 1—30 und 81—91, Hauptteil 63—80; der Rahmen ist für das Bildchen zu groß. Es scheint, daß er von dem angefertigt wurde, der die beiden Wettgesänge zu einem Ganzen verband. Aber auch der hexametrische Wettgesang ist nicht von Theokrit, wie die metrischen Abweichungen — V. 65 *κύον* mit gedehnter Endsilbe, ebenso V. 68 *ὄκκα*, V. 74 *ἐκρίϑην* mit Kürzung der ersten Silbe in der ersten Kürze des dritten Fußes, V. 78 *τό* als Kürze vor *πνεῦμα* — zeigen. Wenn ich demnach auch dem Ergebnis der Abhandlung Rostagnis nicht zustimmen kann, so erkenne ich doch gern ihre Bedeutung an, die in den eingehenden Untersuchungen über Überlieferung, Zitate und Nachahmungen, Inhalt, Einheit, Sprache und Metrik besteht; sie ist in dieser Hinsicht ein wertvoller Beitrag zur Kenntnis des 8. Idylls und der theokritischen Poesie überhaupt.

Id. IX 3: *μόσχως βουσὶν ὑφέντες, ὑπὸ στείραισι δὲ ταύρως* ist schon wiederholt zu verbessern versucht worden. Jetzt schlägt Edmonds vor: *μόσχως βουσὶν ἀφέντες ἔπι, στείραισι δὲ ταύρως*; aber die erste Vershälfte ist untadelig und *ὑφέντες* ganz an seiner Stelle. Eher ist in der zweiten Vershälfte zu schreiben: *ὑπὸ στείρας δέ γε ταύροις*; *ὑπό* in der Epanalepsis st. *ὑφέντες*. — V. 6 ersetzt Edmonds das überlieferte *ἔμποϑεν*, für das man gewöhnlich Briggs' *ἔκποϑεν* liest, durch *ἔκτοϑεν*; dieselbe Vermutung habe

auch ich unabhängig von ihm ausgesprochen: von da aus, im Gegensatz zu *ἄλλωθεν δέ*.

Id. X 18 wird gewöhnlich *μάντις τοι τὰν νύκτα χροΐξεῖθ' ἁ καλαμαία* gelesen und verschieden erklärt. Könnecke will *χροΐξεῖται* in passivem Sinne fassen, um den Dativ *τοί* erklären zu können: „sie wird von dir die Nacht hindurch geliebkost werden." Aber nicht das ist es, was der Sinn verlangt; die Scholien sagen richtig: *σκώπτει τὴν ἐρωμένην τοῦ Βάττου* (sic) und erklären: *πλησιάσει τῷ χροΐ τοι καί σου ἀντὶ τοῦ συνευνασθήσεταί σοι.* Dies führt auf ein ursprüngliches *χρό' ἱξεῖτ'*: sie wird dir am Leibe sitzen, ganz entsprechend der Bezeichnung: Heuschrecke; *ἵζομαι* ist hier mit Akkusativ verbunden, wie auch sonst die Verba des Sitzens, vornehmlich bei den Tragikern.

Id. XI 2 empfiehlt Naber *οὔτ' ἐπίπιστον* unter Verweisung auf Aeschyl. Prom. 480: dies haben auch einige Hs., und schon E. v. Leutsch im Philologus XXX S. 556 trat dafür ein. Es läßt sich nicht leugnen, daß diese Lesart inhaltlich der gewöhnlichen *ἐπίπαστον* vorzuziehen ist; denn während diese neben *ἔγχριστον* ziemlich müßig erscheint, deutet *ἐπίπιστον* die andere Klasse der *φάρμακα* an, nämlich die innerlich angewandten, die *βρωτά* und *πιστά*, neben den äußerlich gebrauchten, den *χριστά* und *παστά*. Auch Ahrens wünschte *οὐδέ τι πιστόν*. — V. 22 ist *δ' αὖθ'* unverständlich; denn Kynastons Annahme, daß es für *αὖθι* „hierher" stehe, ist unhaltbar. Auch die Umstellung mit V. 23, die andere vornahmen, also *φοιτῇς εὐθὺς ἰοῖσ'* und *οἴχῃ δ' αὖθ' οὕτως*, scheitert an der Erwägung, daß *εὐθύς* besser zu *οἴχῃ* als zu *φοιτῇς* paßt. Edmonds will *δαῦθ'* lesen, das „hierher" bedeuten soll. Ich ziehe *φοιτῇς δ' ἔνθ' οὕτως* vor, indem ich zu *ἔνθα* Id. XVII 64 vergleiche und *οὕτως* als Hinweis auf den folgenden Satz auffasse: nur in folgendem Fall, nämlich wenn ich schlafe. — V. 39 vermutet Edmonds: *τίν τε, φίλον μ., ἁμᾶ κήμαυτὸν ἀείδω* st. *τὶν τὸ* und *ἀείδων*, beachtenswert, weil der Anschluß vermittels Partizip an V. 38: *συρίσδεν δ' ὡς οὔτις ἐπίσταμαι ὧδε Κυκλώπων* wenig geschickt ist. — Vv. 58 und 59 betrachtet Edmonds als Interpolation; sie sind in diesem Zusammenhang gewiß auffallend, aber doch wohl vom Dichter selbst zur Charakterisierung des Kyklopen beigefügt.

Id. XII 22f. sind entstellt überliefert und bis jetzt noch nicht hergestellt. Naber vermutet *θήσονθ' ἅσσ' ἐθέλουσιν*, nachdem schon Piccolos mit *θήσονθ'* vorausgegangen war; aber meiner Überzeugung nach liegt der Fehler nicht in *ἔσσονθ' ὡς ἐθέλουσιν*,

sondern in *ὑπέρτεροι*, das man gewöhnlich mit domini oder arbitri erklärt, eine Bedeutung, die das Wort sonst nicht hat. Ich glaube daher, daß es aus *καρτεροί*, das öfter in diesem Sinne steht, z. B. Theokr. XV 94, verschrieben ist: die Himmlischen werden darüber befinden, wie sie wollen. Im folgenden liest Naber: *ψύδρακα ῥινὸς ὕπερθεν ἀκραίης οὐκ ἀναφύσω* st. *ψεύδεα . . . ἀραιῆς*.

Id. XIII 7. Naber bemerkt zu *τοῦ τὰν πλοκαμῖδα φορεῦντος*: „videor mihi aliquando audivisse apud Aegyptios in aula Ptolemaeorum nobiles pueros tamquam regium insigne gestasse cincinnum".

Id. XIV 38: *τήνῳ τὰ σὰ* (Ahrens: *τεὰ*) *δάκρυα μᾶλα ῥέοντι*, eine schon viel versuchte Stelle, wird von Ludwich, Rannow in der Berl. Philol. Wochenschr. 1909 Sp. 1142, Könnecke und mir behandelt. Könnecke und Rannow wollen die Überlieferung halten; Rannow legt den Ton auf *μᾶλα* und erklärt: „jenem sind deine Tränen so kostbar wie ebensoviele Liebesäpfel (5, 88), für mich bedeuten sie eine Kränkung," Könnecke dagegen verweist auf Moschos 4, 56 und meint, „wir haben uns mit der Tatsache abzufinden, daß an beiden Stellen ein besonders reichlicher Tränenstrom mit den von einem geschüttelten Apfelbaum herabpolternden Früchten verglichen wird, mag uns diese Vorstellung, zumal in einem so ernsten Zusammenhange wie bei Moschos, auch noch so fremdartig berühren". Aber nicht das Fremdartige ist das, was stört, sondern die Kürze des Ausdrucks, die zwingt, alles zum Verständnis im Sinne Könneckes Nötige hinzuzudenken. Daher die Verbesserungsversuche; Ludwich schlägt *μανά* in der Bedeutung „spärlich" vor und versteht dies in spöttischem Sinne; ich vermutete *δᾶλα* (sc. *ἐστίν*) *ῥέοντα*: für ihn fließen ja augenscheinlich deine Tränen, wodurch die scharfe Erwiderung befriedigend abgeschlossen wird.

Id. XV 7 schlug ich *τὸ δ' ἑκαστέρω αἰὲν ἀποικεῖς* vor, das jetzt auch Könnecke unabhängig von mir vermutet. Edmonds wünscht *ἑκαστάτω ὡς ἐναποικεῖς*, das er erklärt: „it is very far where you live in it" unter Verweis auf I 13. — V. 8 will Maas *τῆνος* in *Δῖνος*, eine Nebenform zu *Δίνων* V. 11, ändern, weil sonst der kleine Zopyros es nicht hätte verstehen können. Aber hätte Gorgo V. 13 sagen können: *οὐ λέγει ἀπφῦν*, wenn der Name genannt worden wäre? Auch ohne Nennung des Namens ist die Bezeichnung des Mannes deutlich genug. — V. 15 f. lautet die Überlieferung: *ἀπφῦς μὰν τῆνος τὰ πρόαν — λέγομες δὲ πρόαν θην | πάντα — νίτρον καὶ φῦκος ἀπὸ σκανᾶς ἀγοράσδων | ἦνθε φέρων ἅλας ἄμμιν ἀνὴρ τρισκαιδεκάπαχυς*; an dem Zwischensatz nahm man mit Recht Anstoß, und so schrieb Wilamowitz in seiner

Ausgabe: *λέγομες δὲ πρόαν θὴν·* | *„πάππα, νίτρον . . . ἀγοράσδειν“* — | *ἦνθε κτλ.*, wodurch der Anstoß beseitigt wird. Garin und unabhängig von ihm Könnecke treten für Ahrens' *λέγομες δὲ πρόαν θὴν* | *βάντα νίτρον . . . ἀγοράσδειν* | *ἦνθε κτλ.* ein, was doch gewiß den Gedanken: „ich forderte ihn auf, zu gehen und zu kaufen“ recht unklar zum Ausdruck bringt. Lag da nicht näher *ἔλεγον δὲ πρόαν οἱ* | *βάντα . . . ἀγοράσδειν* oder *κελόμαν δὲ πρίαν νιν* | *βάντα κτλ.*? Edmonds billigt Wilamowitz' Verbesserung. — V. 17 *τρισκαιδεκάπαχυς* betrachtet Postgate als Beweis dafür, daß schon im Altertum die Zahl 13 als Unglückszahl galt, und fügt daher unsere Stelle den anderen bei, die er in seinen Bemerkungen zu J. Elmore, On Aristophanes Peace 990. Class. Rev. XIX (1905). S. 436 f. für diesen Gebrauch zusammenträgt. — V. 38 ist die Überlieferung stark beschädigt; ich suchte den Vers durch die Schreibung: *ἀλλὰ κατὰ γνώμαν ἀπέβα τοιοῦτο. — κάλ' εἶπες* herzustellen. — V. 50 habe ich das bis jetzt unerklärte *ἐρειοί* mit einem Substantiv *τὸ ἔρος* zusammengebracht, dessen Stamm *ἐρεσ* in *ἐρέσχηλος* steckt; die Wurzel ist *ἐρ*, erweitert in *ἐρέθω*; *ἐρειοί* würde demnach „Zänker“, dann allgemein „Betrüger, Gauner“ bedeuten. Edmonds erklärt das Wort mit *καινοί*. — V. 53 vermutet Naber: *ὀρθὸς ἀνέστα ὁ πυρρὸς ὅδ' ἄγριος· ὡς κυνοθαρσής κτλ.*, wodurch der Vers einen besseren Rhythmus erhält als durch die gewöhnliche Schreibung *ὁ πυρρός· ἴδ' ὡς ἄγριος· κυνοθαρσής κτλ.* — V. 98 lautet die Vulgata: *ἅτις καὶ σπέρχιν τὸν ἰάλεμον ἀρίστευσε*; K hat *πέρχην*. Allgemein billigt man Reiskes Verbesserung *καὶ πέρυσιν*; aber Reinach tritt wieder nachdrücklich für *Σπέρχιν* ein. In Sperchis erkennt er den Sperthias, auch Sperchis genannt, der mit Bulis als Sühne für die getöteten Gesandten des Dareios dem Xerxes übersandt, aber von diesem großmütig wieder zurückgeschickt wurde, vgl. Herodot VII 134 f. Er nimmt an, daß die spätere Tradition die Sage zu Ungunsten des Xerxes umgestaltete und die beiden Gesandten von den Persern martervoll töten ließ. Möglicherweise wurde noch die lakonische Sage von dem Flüßchen Sperchis oder Spercheios damit in Verbindung gesetzt. Diese Hypothese, so wenig begründet sie auch ist, hält Taccone in seiner Übersetzung des Theokrit S. 166 Anm. für überzeugend, und ebenso auch was Reinach noch weiter über die Person der Sängerin vermutet. Er identifiziert nämlich Argeia, die Argiverin, mit der Mutter der Makedonierin Belestiche, der Geliebten des Philadelphos, die sich für eine Argiverin aus dem Geschlechte der Atriden ausgab, vgl. Athen. XIII 596 E. Diese war, wie er bei einer griechischen

Hetäre voraussetzt, Dichterin und Sängerin, und wenn sie auch um 275 v. Chr., die Abfassungszeit der Adoniazusen, noch nicht die erklärte Mätresse des Königs war, so kann sie doch bei ihm schon so in Gunst gewesen sein, daß Arsinoe, die den Liebschaften ihres Gatten gerne entgegenkam, sie beim Adonisfeste singen ließ. — V. 119 liest Garin, um das störende *βρίθοντες* zu beseitigen, mit geringer Änderung *μαλακῷ βρίθοντος ἀνήθω*; dasselbe schlägt auch unabhängig von ihm Ludwich vor, und Taccone a. a. O. S. 168 erklärt sich damit einverstanden. Auch mir erscheint die Verbesserung leicht und passend. — V. 143 f. sind von Wilamowitz gut hergestellt: Ludwich kehrt zu der früheren Lesart zurück: *ἵλαθι νῦν, φίλ᾽ Ἄδωνι, καὶ ἐς νέωτ᾽ εὐθυμήσαις· | καὶ νῦν ἦνθες κτλ.*, mit Unrecht, wie Rannow in der Berl. Phil. Wochenschr. 1909 Sp. 1143 nachweist.

Id. XVI verlegt Stadlmann auf Grund einer erneuten Untersuchung in das Jahr 275/74, wozu man jetzt ziemlich allgemein hinneigt. Auch Rannow, Wochenschr. f. klass. Philol. 1912 Sp. 904 f. erklärt sich damit einverstanden, indem er noch wichtige Zusätze zu Stadlmanns Beweisführung gibt. — Über die Anklänge, die sich in Id. XVI und XVII an Pindar finden, wurde schon öfter gehandelt, so von Kuiper, vgl. Jahresber. Bd. LXXV (1893. I), S. 243, und von Holzinger, vgl. ebenda Bd. LXXXXII (1897. I), S. 158. Ich habe bei der Besprechung dieser Arbeiten darauf hingewiesen, daß sich diese Anklänge ganz von selbst aus der Behandlung eines ähnlichen Stoffes ergeben und keineswegs Abhängigkeit oder Nachahmung begründen. Dafür spricht sich jetzt auch Clapp aus.

Id. XVII 134 will Edmonds das unverständliche *ἔτι* entweder im Sinne von *ἀεί* fassen, was gewiß nicht angeht, oder geradezu *ἀϊπαρθένος Ἶρις* schreiben, was sicherlich wenig Beifall finden wird. Meiner Überzeugung nach ist *μύροις ἔτι* aus *μυρώματι* oder *μυρίσματι* verschrieben; so kommt auch die bukolische Diärese zu ihrer Geltung. — Lenschantin di Gubernatis setzt das Gedicht ins Jahr 271, nach dem Frieden mit Antiochos und vor den Tod der Arsinoe. Wilamowitz nahm als terminus post quem die Geschwisterehe, Ehrlich als terminus ante quem die Schlacht bei Kos an. Nach Ehrlich fällt es in das Jahr 273/72, nach Häberlin in das Jahr 271/70 oder 272/71.

Id. XVIII 5 empfiehlt Naber *Τυνδαρίδα*, wie Wilamowitz in seiner Ausgabe schreibt. — V. 21 verlangt Edmonds nach *ὁμοῖον* Kolon und liest dann V. 22 *ἄμμες ταὶ πᾶσαι* st. *δ᾽ αἱ*,

recht ansprechend, weil *δ'* hier nicht am Platze ist; die Vulgata hat auch *γάρ* st. *δ' αἰ*. V. 25 will er dann *οὐδ' ἄν τις* durch *οὐδ' ἤν τις* ersetzen, was nicht angeht; ich schlug früher schon *οὐ μάν τις* vor.

Id. XXI gehört zu den Gedichten Theokrits, die am fehlerhaftesten überliefert sind. V. 13 lautet in den Hs.: *νέρθεν τᾶς κεφαλᾶς φορμὸς βραχὺς εἵματα πίσοι*. Man erkennt daraus, daß von der Bereitung eines ganz einfachen Kopfkissens bezw. einer Unterlage für den Kopf die Rede ist. Was sollen da *εἵματα*? Hat der arme Fischer überhaupt einen Vorrat an solchen? Edmonds schreibt *πίσσοι* und erklärt dies sonst nicht vorkommende Wort mit „peajackets or frieze-coats". Das gäbe mit den *εἵματα* zusammen ein recht beneidenswertes Kopflager! Ich sehe in den letzten Worten eine Verschreibung aus *εἶμά τ' ἐπ' αὐτῷ*: auf dem Klotze lag ein Gewandstück als Unterlage für den Kopf. — V. 32 versucht Edmonds *οὐ γάρ σ' εἰκάξω κατὰ τὸν λόγον* st. *οὐ γὰρ νικάξῃ κατὰ τὸν νόον*, was jedenfalls beachtenswert ist. — V. 37 f. lauten in der besten Überlieferung: *λέγεό ποτε νυκτός | ὄψιν τά τις ἔσσεο δὲ λέγει μανίεν ἑταίρῳ*. Soviel ist klar, daß der Freund an Asphalion nach der kurzen Abschweifung wieder die Aufforderung richtet, ihm den Traum zu erzählen; demnach lese ich: *ἀλλ', ὦ φίλε, νυκτός | ὄψιν, τὰν ἐσιδεῖν ἔλεγες, μανῦσον ἑταίρῳ*. — V. 58 ist nicht weniger verdorben: *καὶ τὸν μὲν πιστεύσασα καλά γε τὸν ἠπήρατον*; darin steckt vielleicht: *καὶ τὸν μὲν πύκ' ἔκευσα καὶ ἄγαγον εὐθήρατον*: und den barg ich fest und nahm ihn mit, den Glücksfang, ich schwor aber usw.

Id. XXII 16 schlägt Naber st. *ἀρρήκτοισι*, das zu *χαλάζαις* allerdings schlecht paßt, *ἀλλήκτοισι* vor. Ich glaube nicht, daß dieses Wort in *ἀρρήκτοισι* verschrieben worden wäre; zudem scheint es mir zu schwach für unsere Stelle zu sein. Sollte nicht *ἀπρήκτοισι* ursprünglich dagestanden haben, gebildet und gebraucht nach dem homerischen *ἄπρηκτον ἀνίην* von der Skylla *μ* 223? — V. 66: *πυγμάχος, ἢ καὶ ποσσὶ θενὼν σκέλος, ὄμματα δ' ὀρθά* ist auffallend gesagt; *ὄμματα δ' ὀρθά* muß entstellt sein. Platt vermutet *ὄμμα δ' ὀρύσσων*, und in dieser Richtung ist meiner Meinung nach allerdings die Heilung zu suchen. Das Partizip *θενών* genügt für *σκέλος* und *ὄμμα*, aber es fehlt der Gegensatz zu *ποσσί*, der sich durch die Schreibung *ὄμμα θ' ὕπερθεν* gewinnen läßt. — V. 69 ist *ἐών* unverständlich; ich schlug vor: *οὐ γύννις ἔμεν κεκλήσεθ' ὁ πύκτης*; der Infinitiv *ἔμεν* tritt zu *καλεῖν*, wie sonst zu ähnlichen Verbindungen. — V. 77 nimmt Edmonds mit Recht

Anstoß an *ἀεί*, das man mit *κομόωντες* verbinden will; aber *ἁλῆ* oder *ἁλεῖ*, das er schreibt und mit „thickly“ erklärt, kann ich nicht billigen, weder metrisch noch der Bedeutung nach. Ich vermisse eine nähere Bestimmung zu *κόχλου φυσηθέντος*, etwα *ἀγῷ*. — V. 170f. Könnecke wendet sich gegen Wilamowitz, weil er nach V. 170 eine Lücke angenommen hat; aber was er auch vorbringt, genügt nicht, um zu beweisen, daß wir hier eine einheitliche Rede des Lynkeus haben. Nach den Worten des Lynkeus vermißt man die Erwiderung von seiten der Dioskuren. Nun liest man V. 173 in allen Hs. *ὅμαιμος ἐμός, κρατερὸς Πολυδεύκης*, was doch nur Kastor sprechen kann, wenn man es ohne Voreingenommenheit auffaßt. Also spricht hier Kastor, was auch V. 175 bestätigt, wo die Hs.-Klasse *Φ Λυγκεύς τε* bietet; *Κάστωρ τε* in *Π* stammt demnach aus Korrektur. Endlich läßt es sich nicht leugnen, daß die Aphareiden im Unrecht waren; denn sie eilten den Dioskuren nach, um ihnen nötigenfalls mit Gewalt die Mädchen zu rauben, wozu sie nach der Aufhebung ihrer Verlobung mit ihnen durch ihren Vater kein Recht mehr hatten. Sie waren es also, die Streit suchten; denn daß die Dioskuren ihnen gutmütig ihre Bräute abtreten würden, konnten sie doch nicht annehmen. Wilamowitz' Ausführungen bestehen auch weiterhin zu Recht. — V. 208 ersetzt Edmonds *ἀναρρήξας* gut durch *ἀναρπάξας*; ich kenne *ἀναρρῆξαι* in der hier geforderten Bedeutung nicht.

Id. XXIII zeigt viele Verderbnisse, darunter recht schwere. V. 11 läßt sich *ποτὶ τὸν βροτόν* zur Bezeichnung des Liebhabers nicht halten; *ὁ βροτός* wird in der Weise nicht gebraucht. Daher bringt auch Edmonds' *πάντ' ἐποπώπει ἐπὶ βροτόν* keine Hilfe; man erwartet: *ποτὶ τὸν θεόν* oder *ποτὶ τόν γ' ἔρον*, vgl. V. 58. Früher vermutete ich, daß *ποτὶ τὸν βροτόν* versehentlich an die Stelle eines ursprünglichen *πάις ἄτροπος* getreten sei. — V. 18 stellt Edmonds *ἀντέλλετο φωνᾷ* her; dasselbe schlug ich Wochenschr. f. klass. Philol. 1915 Sp. 8 vor. Könnecke schreibt *ἀνεβάλλετο φωνάν*. — V. 42 ist lückenhaft überliefert. Wilamowitz ergänzt *οὐ δύναμαι ⟨κατέχ⟩ειν σε*, Könnecke *⟨βλάπτ⟩ειν*, Platt *⟨δάκν⟩ειν*. Mir scheint *οὐ δύναμ' ἀντιφιλεῖν σε* dem Zusammenhang am besten zu entsprechen. — V. 54f. wünscht Edmonds: *οὐδ' ἐλυγίχθη | τὰν ψυχάν· οὐ κλαῦσε νέον φόνον οὐδ'* (st. *ἀλλ'*) *ἐπὶ νεκρῷ | εἵματα πάντ' ἐμίανεν, ἐφαβικὰ κτλ.*, was beachtenswert ist, weil so die Stelle verständlicher wird. — V. 57, der in der Hs. unvollständig: *γυμναστῶν καὶ λε φίλων ἐπεμαίετο λουτρῶν* lautet, verbessert man gewöhnlich: *γυμνασίων*

καὶ τῆλε φίλων κτλ., was ganz ungenügend ist. Wilamowitz schrieb *καὶ ἔκηλα φίλων*, Könnecke *κἀνθένδε φίλων*. Ich ziehe *γυμνασίων, τελέσας δ᾽ ἀπιὼν* vor. — V. 58 ersetzt Edmonds *λαϊνέας* gut durch *λαΐνεος*; der steinerne Eros stürzt vom Gestelle auf ihn und erschlägt ihn.

Id. XXIV 31 verteidigt Könnecke die gewöhnliche Schreibung *ὀψίγονον γαλαθηνόν, ὑπὸ τροφῷ αἰὲν ἄδακρυν* gegen Wilamowitz, der *ὑπὸ τροφῷ* zu *γαλαθηνόν* zieht, mit Erfolg. — V. 49 liest Blaß *ἀνέκοψεν* oder (in dem nicht belegbaren Medium) *ἀνεκόψατ᾽*; die Worte: *στιβαροὺς δὲ θυρᾶν ἀνεκόψατ᾽ ὀχῆας* hält er nämlich für einen Zwischensatz, der nicht zur Rede gehört. Möglich ist diese Auffassung, notwendig aber nicht, da die überlieferte Lesart *ἀνακόψατ᾽* wohl erklärbar ist. — V. 114 vermutet Ludwich *ἐξεῖρον παλαμήματα* st. *ἐξείροντο παλαίσματα*; bisher nahm man Meinekes und Ahrens' Verbesserung *σοφίσματα* st. *παλαίσματα* ziemlich allgemein auf; aber Ludwichs Verbesserung wird vorzuziehen sein. — V. 130 schrieb Wilamowitz *οὔ ποκα κλᾶρον κτλ.* st. *ὧ*; Ludwich bemerkt, daß es wenigstens *οὔ τόκα* heißen müßte und hält mit Recht an Stephanus' Änderung *ὁππόκα* fest. — V. 137 schlägt Edmonds *κρέατ᾽ ὀπτά* st. *κρέα τ᾽* vor; zu *κρέᾰτα* vergleicht er Hom. *M* 311.

Hollatko gibt den Text und eine Übersetzung des theokritischen Gedichts und ebenso von Pindar Nem. I 33—72. Dann untersucht er, warum unser Dichter in den beiden ersten Teilen seines Gedichts (1—63 und 64—102) von Pindars Darstellung abgewichen sei. Er findet den Grund darin, daß Theokrit die kurze Erzählung des thebanischen Dichters weiter ausgestalten wollte, um so jene Gestalten der Heroenzeit zum Mittelpunkt eines reizenden Bildes eines schönen Familienlebens seiner Zeit zu machen. Für die Vv. 103—140 nimmt er eine andere Quelle an, ohne eine solche jedoch zu nennen; er beschränkt sich darauf, zu bemerken, daß auch Apollodor II 63 die gleiche Quelle zu benutzen scheine. Neues bringt also, wie man sieht, die Abhandlung nicht.

Taccone hat schon in der Einleitung zum 24. Gedicht in seiner Übersetzung auf den Humor hingewiesen, der sich da und dort in den theokritischen Schöpfungen zeigt, besonders am Ende mancher Idyllen. Diese Beobachtung führt er in dem Aufsatze, der diese Seite unseres Gedichtes behandelt, im einzelnen aus.

Id. XXV wird von Frohn nach der sprachlichen Seite eingehend untersucht. Der erste Teil beschäftigt sich mit den Nachahmungen nicht nur aus Homer, sondern auch aus den übrigen

Epikern. In der Annahme solcher geht aber Frohn zu weit, wie M. Rannow in der Berl. Philol. Wochenschr. 1911 Sp. 735 f. im einzelnen nachweist. Der zweite Teil zählt die Wörter auf, die der Dichter von Id. XXV entweder neu gebildet oder in neuer Bedeutung verwandt hat. Es sind im ganzen 45; 10 davon lassen sich erst in alexandrinischer Zeit nachweisen. Unter den ἅπαξ εἰρημένα sind ἐπιμηθής, vgl. Herond. III 94, und περιπλήθω zu streichen. Zu der Frage nach der Echtheit des Gedichts nimmt Frohn nicht Stellung; er unterläßt es auch festzustellen, welche der nicht epischen Wörter in echten Gedichten des Theokrit vorkommen. — V. 99 behält Frohn die Lesart κατ᾽ αὐλὰς ηὐλίζοντο am Schlusse des Verses trotz des schleppenden Rhythmus bei, obwohl Wilamowitz mit leichter Änderung κατ᾽ αὔλιας und damit einen gefälligeren Vers hergestellt hat. Auch V. 114 hätte Frohn mit Wilamowitz θεοῦ . . . ἕδνον st. βοῶν ἔθνος schreiben sollen. — V. 164 verbirgt sich in ὡς νέος ἀκμήν bezw. μέσος ἀκμῆς vielleicht ὡς χρέος αἰτῇ, womit bei Homer solche Reisen motiviert werden.

Id. XXVII 16 f. nimmt Könnecke die überlieferte Reihenfolge der Verse in Schutz, indem er zum Beweise dafür, daß auch Aphrodite Bogen und Netze führe, auf Pind. Pyth. IV 214. Theokr. XI 16 und Moschos II 75 hinweist. Er übersieht dabei aber, daß hier noch Eros genannt ist, dem jene Waffen rechtmäßig zukommen. Dies spricht für die Umstellung der Vv. 20 und 21 hinter V. 16, die daher auch allgemeine Billigung gefunden hat, um so mehr, als auch sonst in diesem Gedichte die Versfolge gestört ist; Könnecke selbst stellt V. 19 nach V. 10. — V. 60 treffen Naber und Platt in der Änderung von μείζονα in ἀμείνονα zusammen; trotzdem erscheint mir die Änderung unnötig, da von einer ἀμπεχόνη, einem Umwurf über dem Chiton, die Rede ist.

Das 27. Gedicht wird dem Theokrit allgemein abgesprochen. Clapp sucht auf Grund einer Betrachtung der Überlieferung, des Versbaues, der Sprache und des Inhalts seine Echtheit nachzuweisen. Was den Versbau betrifft, so erklärt er mit Recht, daß dieser keinen Anlaß biete, die Abfassung des Gedichts durch Theokrit in Zweifel zu ziehen. Dagegen vermag auch er die vielen sprachlichen Anstöße, die sich darin finden, nicht zu beseitigen. Auch ist es unrichtig, wenn Clapp sagt, das Gedicht werde in einigen der besten Hs. dem Theokrit zugeschrieben; tatsächlich ist dies nur in den ältesten Ausgaben der Fall. In B C D, die es allein enthalten, ist es namenlos, und es wird auch von keinem alten Gewährsmann

dem Theokrit beigelegt. Möglich, daß mit dem Anfang des Gedichtes auch der Name des Dichters verloren ging; aber es ist auch nicht in der alten kommentierten Theokritausgabe enthalten gewesen, sondern steht nur in der Sammlung bukolischer Dichter, die von verschiedenen Verfassern herrühren. Die Überlieferung zeugt also auch nicht für Theokrit, und der Inhalt gewiß ebensowenig.

Id. XXX 4 ist lückenhaft überliefert: *καὶ νῦν μὲν τὸ κάκον ταῖς μὲν ἔχει, ταῖς δ' οὔ*; Bergk ergänzte: *ταῖσι δέ μ' οὐκ ἔχει*, was allgemeine Billigung fand. Wilamowitz freilich erwähnt diese Ergänzung in seiner Ausgabe nicht einmal, und in der Tat ist die Auslassung von *ἡμέραις* hier anstößig, während *ἔχει* eine unnötige Wiederholung ist. Ursprünglich wird es gelautet haben: *τοῖς μὲν ἔχει ⟨μ' ἄμασι⟩, τοῖσι δ' οὔ*; nach dem Ausfall von *μ' ἄμασι* ist *ταῖς* an die Stelle von *τοῖς* getreten, weil man an die Ergänzung von *ἡμέραις* dachte. — V. 10 ermangelt am Schlusse eines Diiambus. Von den vielen Ergänzungsversuchen gefällt Edmonds Curtius-H. Fritzsches *κέαρ δακών* am besten; ich ziehe unter Vergleichung von Id. XXIII 5 die Ergänzung *καὶ τὸ ⟨πικρὸν βέλος⟩* vor. — V. 12 liest Edmonds *τί δὴ ταῦτ' ἐπόης*, und V. 13 stellt er *οὐκὶ Ϝίσαισθ'* aus *οὐκ ἐπϊσδηςθ'* her, nachdem ihm Schneidewind, nicht Schneider, wie Edmonds sagt, mit *οὐκ ἔτ' ἴσησθα* vorausgegangen war, beide Änderungen Edmonds' beachtenswert. — V. 14f. schlägt Edmonds vor: *ὦρά τοι φρονέην, μὴ ⟨ὠὐκ⟩ὶ νέος τὰν ἰδέαν πέλῃ πάντ' ἔρδῃ ὄσσαπερ οἱ τῶν ἐτέων ἄρτια γεύμενοι*, was nicht zu verstehen ist; st. *ὦρα* soll es wohl *ὤρα* heißen, und *ὠὐκί* erklärt er als Krasis aus dem Relativ *ὄ* (= *ὄς*) und *οὐκί*. Die Überlieferung lautet: *μὴ . . . ινέος τὰν ἰδέαν πέλῃ | πάντ' ἔρδ'* und dann *γεγευμένοι*. Ahrens änderte *πέλῃ* gut in *πέλων*, Hiller vermutete *μὴ πολιὸς*, dem Sinne nach richtig, aber dem Wortreste nicht entsprechend. Ich dachte an: *ὤρα τοι φρονέην· μὴ ἔτι νέος πέλων | μηδ' ἔρδ', ὄσσαπερ κτλ.*: da du nicht mehr jung bist, tue auch nicht, was usw. — V. 18 hat die Hs. *τῶ μέν*, worin ich *τῷ μέν* erkenne als Gegensatz zu *τῷ δὲ* V. 21, und V. 20 *οὐδ' ἂν* mit darübergeschriebenem *τ*, dann *γλυκερᾶς ἄνθεμον ἄβας πεδιμαλικώ*, das Bergk in *πεδ' ὑμαλίκων* verbesserte. Wilamowitz schrieb: *τὸ δ' αὖτε γλυκερᾶς κτλ.*, was in den Zusammenhang wenig paßt; ich vermute *τὸ δ' αὖτο*: bleibt die gleiche.

Epigr. XI 1 schlägt Edmonds *φυσιγνώμων ὃς ἄριστος* st. *ὁ σοφιστής* vor; *ὁ σοφιστής*, das den Schluß des 5. Verses bildet, ist in der Tat verdächtig.

Ep. XIV 2 liest man gewöhnlich mit K *θεὶς ἀνελοῦ ψῆφον*

πρὸς λόγον ἐρχομένης; so hat auch die Anthol. Plan. In K[2] C D ist *ἑλκομένης* überliefert, und dazu vergleicht Edmonds Hibeh Papyri I S. 65: *τὸ δὲ ἀνηλωθὲν ὀλίγου μὲν εἴληπται, προσαναλίσκεται δὲ τὸ διπλάσιον· διὸ δεῖ ἕλκειν τὰς ψήφους.* Dazu verweisen die Herausgeber auf Pap. Petrie II 13 (6). 15: *τὰς ψήφους ἑλκύσ⟨ας⟩.* Aus diesen Stellen ergibt sich, daß *ἕλκειν* vom Ziehen des Rechensteines gebraucht wird; danach bedeutet die Theokritstelle: wenn du eingelegt hast, hebe ab, so daß der Rechenstein im Verhältnis gezogen wird, d. h. daß sich die Rechnung ausgleicht. Diese Lesart ist wohl der gewöhnlichen vorzuziehen.

Ep. XXII = XIV Ahrens = Anth. Pal. IX 434: *ἄλλος ὁ Χῖος κτλ.* deutete Wilamowitz so, daß er unter *ὁ Χῖος* Homer verstand, vgl. vorigen Jahresb. Bd. CXXXIII (1907. I). S. 269. Ich habe Widerspruch gegen diese Deutung erhoben, und dies tun jetzt auch Könnecke und Bethe; außerdem M. Pohlenz in den *Χάριτες* für Fr. Leo 1911 S. 90, 2. Mit dem Chier kann nur der Rhetor Theokrit aus Chios gemeint sein. Bethe hält das Epigramm für die Unterschrift unter dem Bilde des Theokrit, mit dem die Ausgabe seiner Gedichte geschmückt war. Wilamowitz, Sappho und Simonides S. 300 Anm. 3, verteidigt seine Erklärung.

Ep. XXIV Wilamowitz = Anth. Pal. IX 436, 5 ist *τοσσόσδε γάρ νιν ἐξέβη μετρούμενος* überliefert; Wilamowitz schrieb: *τοσσόσδ' ἀριθμός*, Edmonds schlägt der Überlieferung näher *τοσσόσδε γὰρ τὶν* vor. Worauf soll sich aber *τοσσόσδε* in diesem Fall beziehen?

Über den Gebrauch des Artikels bei Theokrit handelt

W. G. Leutner, The article in Theocritus. Diss. Baltimore 1907. 80 S. 4⁰.

Bei Homer findet sich nach ihm der Artikel als Pronomen in der Ilias 3000 mal, in der Odyssee 2178 mal, als eigentlicher Artikel in der Ilias 218 mal, in der Odyssee 171 mal, das Verhältnis zwischen pronominaler Bedeutung und eigentlichem Artikel ist also in der Ilias 14 : 1, in der Odysse 13 : 1. Bei Theokrit ist das Verhältnis in den epischen Gedichten ungefähr dasselbe; aber in den bukolischen Gedichten entspricht der Gebrauch des Artikels ungefähr dem bei Aristophanes, dem Vertreter des mittleren Umgangstones, bleibt aber hinter dem bei Herondas zurück. Mit besonderer Vorliebe verwendet Theokrit den Artikel bei Eigennamen, bei denen er nach Leutner zum Ausdruck der Vertraulichkeit

und Gemütlichkeit dient, und bei den ländlichen Gottheiten, wie Aphrodite, Eroten, Musen, Nymphen.

Auf die Metrik Theokrits erstreckt sich

A. Laudien, Zu Theokrits Verstechnik. Sokrates 1915. Jahresber. des Philolog. Vereins zu Berlin S. 132 f.,

der nachweist, daß bei Theokrit die zweite Kürze des Daktylus keinen höheren Zahlenwert hat als die erste, und ebenso die zweite Länge des Spondeus als die erste; dabei setzt er für den langen Vokal eine Zeitdauer von 2, für den kurzen eine solche von 1 und für den einfachen Konsonant eine solche von $^1/_2$. Eine solche Feinheit im Versbau kennt Homer noch nicht. Verstöße gegen dieses Gesetz sind nach Laudien bei Theokrit selten, z. B. in den ersten 10 Versen des ersten Gedichts nur zwei; V. 6 ist mit den Hs. κρῆς zu schreiben, V. 7 ist ἅδιον durch die nachfolgende Pause entschuldigt, welche die schwere Schlußsilbe nicht als hemmend empfinden läßt; dieselbe Freiheit findet sich auch vor der bukolischen Diärese. Damit ist aber meiner Meinung nach auch V. 6 κρέας, das Heinsius st. κρῆς geschrieben hat, gerechtfertigt. Von dem lautlichen Bau der Wörter ist auch ihre Stellung im Verse abhängig.

Als bezeichnende Eigentümlichkeiten der bukolischen Poesie stellt

R. Gimm, De Vergilii stilo bucolico quaestiones selectae. Diss. Leipzig 1910. 123 S. 8°,

auf Grund einer Vergleichung von Virgils Eclogen mit den Hirtengedichten Theokrits und der späteren Bukoliker die Symmetrie in den Versen und Halbversen, die Wortwiederholungen und die geflissentliche Parataxis fest. Mit diesen Mitteln wollten die bukolischen Dichter größere Einfachheit und Lieblichkeit ihrer Poesie im Gegensatz zu dem Ernst und der Erhabenheit der epischen Dichtung erreichen; aber diese Mittel stammen nicht aus Rhetorenschulen, wie man oft meinte, sondern aus der Volkssprache, wie eine Vergleichung mit den Volksliedern und Hymenäen dartut.

A. Ludwich, Homerischer Hymnenbau nebst seinen Nachahmungen bei Kallimachos, Theokrit, Vergil, Nonnos und anderen. Leipzig 1908. XII, 380 S. 8°,

behandelt Theokrit Id. I, II, III, IV, V, VI, VII, VIII, IX, X, XI, XIV, XV 100—144 und XXIV. Die Komposition des 1. Gedichts wird von ihm S. 315 f. ausführlich besprochen, zunächst mit Bezug auf den Schaltvers (ἐφύμνιον), den Perikopenteiler, wie er ihn nennt. Abgesehen von mehreren kleineren Zahlen spielen hier

die beiden Metonischen Zahlen 19 und 63 eine Rolle. Der 1. Teil besteht aus 63 Hexametern, der 2. Teil (64—145) aus 63 Hexametern und 19 interkalaren Versen, der 3. Teil (146—152) aus 7 Hexametern. Das Lied von den Leiden des Daphnis umfaßt 79 Hexameter; die zwei ersten bilden das *πρόᾳσμα*, der letzte das *ἐπᾳσμα*. So bleiben für das eigentliche Lied noch 76 = 4 × 19 Verse, die wieder in kleinere Gruppen zerfallen. Genau die Hälfte davon, 2 × 19 = 38, entfällt auf die letzten Worte des sterbenden Daphnis; sonst kommen 5 und 13, die Symbole unglücklicher Liebe, und 7, die Huldigung an Pan, vor. Die Zahl 19 des Schaltverses ist aus einem chronologischen und einem sakralen Element zusammengefügt; sie stellt einen Jahreszyklus dar, und der Dichter zerteilt ihn in die Trias 7 + 8 + 4, 7 die heilige Zahl der Gesanges- und Hirtengötter, 4 die der Liebes- und Diebesgottheiten. Die Zahlen 8 und 4 verraten, daß Theokrit das Hauptgewicht auf die Tetraden gelegt hat, und in der Tat dominieren diese, wenn auch latent; dabei hat er das Symbol der Liebe (4) und das des Todes (5) mittels seines Schaltverses in bewunderungswürdiger Vollkommenheit zu verbinden gewußt. Die Vv. 64—80 bestehen aus 12 Hexametern und 5 Schaltversen, die Vv. 81—105 aus 20 Hexametern und 5 Schaltversen, die Vv. 106—126 aus 16 Hexametern und 4 Schaltversen, während das ganze Gedicht 152 = 4 × 38 Verse hat.

Id. II zeigt dieselben Zahlen wie Id. I, nämlich 4, 5 und 6, vereinzelt 13, die Metonische 63 am Anfang und 19 gegen Ende; auch ihre Symbolik ist die gleiche geblieben. Vv. 1—16 = 4×4 = 16 Hexameter, Vv. 17—63 = 53 Hexameter und 10 Schaltverse, fast lauter Tetraden, die am Ende in Pentaden umschlagen, Vv. 64—135 = 60 Hexameter und 12 Schaltverse, fast lauter Pentaden, die zu Hexaden werden, und Vv. 136—166 = 19 + 12 Hexameter. Zieht man die 22 interkalaren Verse von der Gesamtsumme 166 ab, so bleiben 144 = 4 × 36 oder 4 × (4 × 9).

Id. III und X zeigen die Apollinischen Zahlensymbole 3, bezw. 9, und 7. In III bilden 1—5 den Vorgesang, 24 den Zwischengesang und 52—54 den Nachgesang; das erste Lied 6—23 besteht aus 2 × (3 × 3 = 9), das zweite Lied 25—51 aus 3 × (3 × 3 = 9) Versen. In X umfaßt die Einleitung V. 1—6, der Dialog 7—20 = 2 × 7 = 14, der Zwischengesang 21—23, das Lied 24—37 = 2 × 7 = 14, der zweite Zwischengesang 38—41, das zweite Lied 42—55 = 2 × 7 = 14, der Schluß 56—58; die Einleitung und der erste Zwischengesang bestehen aus 9, der zweite Zwischengesang und der Schluß aus 7 Hexametern. Das 3. Idyll ist an

Amaryllis gerichtet, deren Name 9 Buchstaben hat, im 10. Idyll werden Bombyka und Damater in je einem 14 zeiligen Lied gefeiert; die Namen zählen je 7 Buchstaben, und Ähnliches findet sich, wie Ludwich nachweist, in anderen Liedern. Daraus will er den Schluß ziehen, „daß ein enger Zusammenhang besteht zwischen den Buchstabenzahlen jeweilig hervorragender Götter- und Menschennamen einerseits und den arithmetischen Verhältnissen im architektonischen Aufbau von Gedichten anderseits“.

Id. IV hat 63 Verse, also die große Metonische Zahl; es zerfällt in 3 Teile, 1—14 = 2 × 7, 15—49 = 5 × 7 und 50—63 = 2 × 7, im ganzen 9 × 7 Verse. Auch das Id. XI zählt, wenn man von der Einleitung 1—18 absieht, 63 Verse, also 3 × 6 + 7 × 9; der Sinn empfiehlt jedoch nach Ludwich die Einteilung in Einleitung 1—18 = 3 × 6, Lied 19—71 und 77—79 = 7 × 8 und Schluß 80—81 und 72—76 = 1 × 7; Einleitung und Schluß zusammen 25 Verse = 5 × 5. Die Verse 72—76 verweist Ludwich nämlich an den Schluß. Auch das Gedicht XXIII besteht aus 63 Versen; die sinngemäße Gliederung ist hier: die Erzählung 1—18 = 3 × 6, die Rede des ἐραστής 19—48 = 5 × 6 und die Erzählung 49—63 = 3 × 5 Verse.

Id. V und VII zeigen die Metonische 19. Im 5. Idyll entfallen auf Komatas 19 Dyaden, 5 Triaden und 2 Tetraden, und auf Lakon ebenso viele; außerdem eine Triade auf Morson. Die Pentaden dagegen sind ungleich verteilt; Lakon bekommt eine, Komatas vier, vermutlich weil er als Sieger hervorgeht. Die beiden Preislieder korrespondieren genau, je 4 × 4 = 16 Dyaden. Auf Komatas kommen 2 × 19 paarweise gegliederte Verse, ebenso auf Lakon, auf Komatas und Lakon zusammen 19 triadische, tetradische und pentadische Versgruppen. Ludwich wirft die Frage auf, ob etwa mit der Zahl 19 das Lebensalter der beiden jungen Hirten symbolisiert werden sollte. Id. VII zerfällt in 3 Stücke, Einleitung 3 × 17 = 51, Hauptteil 4 × 19 = 76 und Schluß 3 × 10 = 30 Verse; Einleitung und Schluß zusammen 9 × 9 = 81 Verse. Das Lied des Lykidas hat 2 × 19 = 38 Verse, das des Simichidas 4 × 8 = 32 Verse; erst durch Hinzunahme seines πρέασμα V. 90—95 wird es jenem an Verszahl gleich. Das Siegeslied ist also auf der Glückszahl 4 aufgebaut, das andere Lied nicht. Die Metonische 19 zeigt auch Id. XXI, dessen Einleitung und Schluß je 5 Verse zählen, während der Hauptteil 57 = 3 × 19 hat.

Id. VI, IX und XIV weisen auch Ähnlichkeit auf. In VI verwirft Ludwich mit andern den V. 41 = Id. X 16, der in K

fehlt. Es bleiben 45 = 5 × 9 Verse; Einleitung und Schluß haben je 5, die Überleitung von der Ansprache zur Erwiderung hat einen Vers. Die Ansprache besteht aus 14 = 2 × 7, die Erwiderung aus 20 = 4 × 5 Versen. Id. IX enthält drei Liedchen 7—13, 15—21 und 31—36 = 7 + 7 + 6 Verse; die Einleitung und die drei Zwischenglieder umfassen 16 = 4 × 4 Verse. Dem 1. Lied gehen 6 Verse voraus, dem 2. folgen ebenso viele, dazwischen steht 1 Vers; dieser Teil besteht demnach aus 6 + 7 + 1 + 7 + 6 = 27 = 3 × 9 Verse. Ihm reihen sich 3 + 6 = 9 = 3 × 3 Verse an. Die Zahlen 7 und 9 erklären sich dadurch, daß es sich im wesentlichen um ein Lob Apollons und der Musen handelt. In Id. XIV haben Einleitung und Schluß zusammen 11 + 14 = 25 = 5 × 5 Verse, die Erzählung 45 = 5 × 9; es erscheinen also wieder 7, nämlich 14 = 2 × 7, und 9 und daneben die Unglückszahl 5.

Id. VIII 57—60 und 77 = IX 7 sind, wie längst erkannt ist, auszuscheiden; dann bleiben 88 = 4 × 22 Verse. Diese zerfallen in 4 Gruppen, 1—32, 33—56, 61—81, 82—93 = 4 × 8, 4 × 6, 4 × 5, 4 × 3. also alle durch 4 teilbar. Die Zahl 4, die Liebe andeutet, spielt, wie man sieht, die Hauptrolle. Auf den Dichter fallen 5 + 1 + 5 + 2 + 1 + 1 + 6 = 21 = 3 × 7 Verse, also die Apollinischen Zahlen, auf den Schiedsrichter 3 × 2 = 6. Der Sieger Daphnis erhält 30, der unterliegende Menalkas 31 Verse, also 10 + 20 und 11 + 20. Es wäre denkbar, daß die Wettsänger im Alter von 10 und 11 Jahren standen.

Id. XV hat 3 Teile, 1—99, 100—144, 145—149, also 3 × 33, 5 × 9 und 5 × 1. Das Adonislied, 45 Hexameter, kann in 15 Triaden oder 9 Pentaden zerlegt werden. „Eine spezielle Bedeutung für den Gefeierten haben die Zahlen 3 und 5 wohl nur insofern, als sein Name aus 2 × 3 Buchstaben besteht und dessen Träger bereits verstorben ist.“ Beide Zahlen gehören zu den allgemein gültigen Symbolen, 3 günstig, 5 unglückbedeutend.

Id. XXIV, obgleich kein eigentlicher Hymnus, erinnert an den Bau des Hermes-Hymnus. Wie Hermes, so ist auch Herakles am 4. als Zehnmonatkind geboren, und Theokrit läßt ihn zur Zeit, als er das Schlangenabenteuer bestand, 10 Monate alt sein. Demnach sind die Perikopenzahlen 4 und 10; das Gedicht, 140 Verse, zerfällt also in 35 Tetraden und 14 Dekaden.

Einer solchen Zahlensymbolik kann ich nicht beistimmen, wie ich schon oben in meinem Bericht über die Hymnen des Kallimachos, den Asklepios-Hymnus des Isyllos und anderer Hymnen bemerkte.

Über das Leben und die Gedichte des Theokrit sprechen:

1. A. T. Murray, The bucolic idylls of Theocritus. Transactions and Proceedings of the Amer. Association 1906. S. 135 f.

2. E. Schwartz, Charakterköpfe aus der antiken Literatur. Zweite Reihe. Leipzig 1910. 2. Aufl. 1912.

Schwartz bemerkt einleitend, daß das Verständnis des Theokrit infolge des Mangels sicherer Kunde über Leben und Art des Dichters und seiner Freunde leider sehr erschwert sei, obwohl gerade bei seiner so individuellen Dichtung, deren verstecktes, neckisches Formenspiel einen in alle Mysterien der Kunst und des Persönlichen zugleich eingeweihten Kreis von Genossen entzücken sollte, eine solche Kunde besonders notwendig wäre. Dann geht er zur Schilderung des Lebens und der Dichtkunst des Theokrit mit Besprechung der hervorragenden Gedichte über. Die Chariten läßt er jetzt in Sizilien vor der Reise Theokrits nach Alexandreia gedichtet sein, gewiß mit Recht; auch Murray ist dieser Ansicht. Ebenso verlegt Schwartz den Hylas nicht mehr in die voralexandrinische Zeit unseres Dichters, sondern in dessen spätere Lebenszeit. Sonst hält er an seinen schon früher ausgesprochenen Ansichten fest. Nach Murray sind die Chariten um 275/74 entstanden, was man jetzt wohl allgemein annimmt. Da sie nach Form und Inhalt keinen Neuling verraten, folgert Murray, daß Theokrit schon früher Gedichte verfaßte, die aller Wahrscheinlichkeit nach ein sizilisches Gepräge trugen. Erst nach seiner Ankunft in Alexandreia, die etwa in die Jahre 271/70 fällt, übte die dortige Dichterschule ihren Einfluß auf ihn aus. Murray glaubt nicht, daß das 7. Idyll dieser Annahme widerspreche; denn es lägen keine zwingenden Gründe vor, daraus auf einen früheren Aufenthalt des Theokrit auf Kos bei Philetas zu schließen, und ebensowenig lasse sich mit dem Gedicht das Vorhandensein eines bukolischen Freundesbundes oder einer pseudobukolischen Dichterschule auf Kos beweisen. Das Gedicht selbst setzt Murray mit Susemihl und Knaack etwa in das Jahr 265. Diesen Ausführungen Murrays kann ich nur teilweise beistimmen; aus Id. VII folgt jedenfalls, daß Theokrit in seiner Jugend mit Freunden auf Kos zusammen war. Was führte diese jungen Leute aber hier zusammen, wenn es nicht die Absicht war, bei Philetas ihre Studien zu betreiben? Studierte Theokrit aber bei Philetas, ehe er nach Alexandreia kam, so wird er hier auch schon die alexandrinische Dichtung kennen und üben gelernt haben. Demnach wird man annehmen müssen, daß Theo-

krit nach seinen Studien in Kos nach Sizilien zurückkehrte und bei Hieron anzukommen suchte; erst als ihm dies nicht gelang, wandte er sich nach Alexandreia, vgl. vorigen Jahresber. Bd. CXXXIII (1907. I.) S. 289.

Fr. Garin, La expositio Theocriti di Angeli Poliziano nello studio Fiorentino. Riv. di Filol. class. XLII (1914). S. 275 f.

teilt mit, daß Angeli Poliziano im J. 1482 in Florenz „Graecae linguae rudimenta" lehrte und im Anschluß daran Theokrit nach der in seinem Besitz befindlichen Hs., nämlich cod. Laurent. pl. XXXII 46 saec. XV., erklärte, vgl. L. Ahrens, Bucolici Graeci I S. XXX, t.

Den Einfluß, den Theokrit auf die englische Literatur ausübte, untersucht

R. Th. Kerlin, Theocritus in English Literature. A thesis presented to the Graduate Faculty of Yale University. 1910. XII, 203 S. 8°.

Er weist in seiner fleißigen und gründlichen Arbeit nach, welche Dichter und Schriftsteller in den verschiedenen Epochen der englisch-amerikanischen Literatur Theokrit nennen, wie sie ihn beurteilen, übersetzen und nachahmen, inwieweit sie sich direkt oder indirekt an ihn anlehnen. Die ersten Nachahmungen finden sich im Elisabethischen Zeitalter, die älteste Gesamtübersetzung erschien 1684 und wurde von Th. Creech hergestellt; in der Victorianischen Ära nimmt seine Wertschätzung immer mehr zu, ins J. 1839 fällt die erste Schulausgabe, deren Einleitung und Anmerkungen in englischer Sprache geschrieben sind; Tennyson gehörte zu seinen größten Bewunderern; besonders wirkungsvoll für die Verbreitung seiner Kenntnis erwiesen sich aber Calverleys metrische und Langs prosaische Übersetzung, jene aus dem J. 1869, diese aus 1880. Im Gegensatz zu England setzt das Studium Theokrits in Amerika erst spät ein, wird aber gegenwärtig eifrig betrieben. Die erste Spur seiner Kenntnis zeigt sich im J. 1797, in dem J. Lyndon Arnold unter seinen Poems auch eine metrische Übersetzung des 31. Idylls, des Todes des Adonis, veröffentlichte. Im ganzen zeigt Kerlin gesundes Urteil und anerkennenswerte Besonnenheit, was jedoch nicht ausschließt, daß er da und dort in der Annahme von Nachahmungen zu weit geht; allerdings darf man nicht vergessen, daß die Entscheidung in diesen Fragen oft subjektiv sein muß. Der Arbeit sind 3 Anhänge beigefügt, von denen der 1. das Leben des Theo-

krit, der 2. die Bezeichnungen Idyll, Pastoral und Eclogue und der 3. die Bibliographie zum Gegenstand hat. Den Schluß bildet ein ausführliches Namensverzeichnis der in der Arbeit erwähnten Dichter und Gelehrten.

Hier reihe ich die Übersetzungen an, die sich auf Theokritus allein erstrecken; diejenigen, welche auch noch die andern Bukoliker enthalten, werde ich am Schlusse des Berichts über die Bukoliker aufführen.

1. Gli idillî di Teocrito tradotti in versi italiani da A. Taccone con introduzione e note. Torino 1914. XX, 298 S. 8°. (= Il pensiero Greco vol. IX.)

Taccone hat der Übersetzung die Ausgabe von Wilamowitz zugrunde gelegt, aber seine Selbständigkeit ihr gegenüber gewahrt; über seine Abweichungen vom Wilamowitzschen Text geben die Fußnoten Auskunft. Die Übersetzung enthält nur die 30 größeren Gedichte, die unter Theokrits Namen gehen; die Epigramme sind ausgeschlossen. Die Form des Originals wird in der Regel beibehalten; einigemal treten aber auch Hendekasyllaben an die Stelle des Hexameters. Sachliche Schwierigkeiten, die sich dem Verständnis des Textes hemmend entgegenstellen, werden in den Anmerkungen am Fuße jeder Seite erläutert. Außerdem ist jedem Gedicht eine Einleitung vorausgeschickt, in der über Ort und Zeit der Abfassung, über Echtheit und ähnliche Fragen, die sich an das betreffende Gedicht anschließen, gesprochen und eine eingehende ästhetische Würdigung, die allerdings bisweilen zu günstig ausfällt, gegeben wird. Hier finden auch die wenigen Angaben, welche die Vorrede über die Lebensschicksale Theokrits macht, erwünschte Ergänzung.

2. Theocritus' Idylls and the Eclogues of Virgil. Translated into english verse by C. S. Calverley. London 1908. 268 S. 12°.

3. Theokrit, Idyllen. Übersetzt von E. Mörike. Jena 1910. XII, 65 S. 8°.

4. Theocritus. Œuvres traduites en vers par D. Seners. Nantes 1911. 288 S. 8°.

5. Teocrito. Idillî. Traduzione di G. M. Pagnini con prefacione di A. Castaldo. Roma 1913. 158 S. (= Piccola biblioteca utile no. 49.)

Dazu kommen noch Übersetzungen einzelner Gedichte:

Nächtliche Beschwörung in G. Eskuche, Griechi-

sche Einakter, für Haus und Bühne verdeutscht. Halle a. S. 1913. 270 S. 8°.

Theokrits Nixen, Erntefest und Preislied auf Kastor und Polydeukes als Beispiel griechischen Naturgefühls verdeutscht von G. Eskuche. Programm des Stadtgymnasiums Stettin. 1914.

Le Baccanti di Teocrito trad. da D. Arfelli. Atene e Roma XVII (1914).

L. Cisorio, Il Ciclope, Cremona 1905. — I pastori Batto e Coridone, ebenda 1907. — Epitalamio di Elena, ebenda 1911.

Da Teocrito idillio XXV, IX degli incerti ed. H. L. Ahrens. Traduzione di G. Camozzi. Milano 1912. 22 S. 8°.

Theocritus. The lament of Cyclops to Galatea. [Theocr. XI.] Translated by W. H. D. R. Class. Rev. XXV S. 126 f.

Le Siracusane, Mimo di Teocrito. Versione metrica di A. Taccone. Cronache letterarie. Firenze, 3. Dic. 1911.

Zum Schlusse erwähne ich noch:

J. Vahleni professoris Berolinensis opuscula academica. Pars prior = Prooemia indicibus lectionum praemissa. I—XXXIII ab anno 1875—1891. Leipzig 1905. IX, 511 S. 8°.

Darin sind die Arbeiten zu Theokrit, die während der Jahre 1875—1891 erschienen, abgedruckt.

Bion.

Beiträge zur Textkritik und Erklärung der Gedichte Bions liefern:

1. S. A. Naber, Adnotationes criticae ad Theocritum. Mnemosyne 34 (1906). S. 149 f. [Bion I 44.]

2. P. Maas, ὑμήν, ὕμην. Philologus 66 (1907). S. 590 f. [I 89.]

3. A. Ludwich, Coniectanea ad bucolicos Graecos. Einladungsschrift. Königsberg 1908. 8 S. 8°. — Homerischer Hymnenbau nebst seinen Nachahmungen. Leipzig 1908. S. 371 f.: Bions Adonis-Epitaphios.

4. J. M. Edmonds, Some notes on the Bucolici Graeci. III. Class. Review 27 (1913). S. 76 f. [I 73 f. II 9.]

5. A. Platt, Bucolica. Journal of Philology 34. S. 142 f. [I 61. 72.]

6 U. v. Wilamowitz-Möllendorff, Reden und Vorträge. 3., vermehrte Auflage. Berlin 1913. VIII, 413 S. 8. [Adonis.]

7. S. Menardos, Where did Aphrodite find the body of Adonis? Journal of Hellenic Studies 28 (1908). S. 133 f.

8. J. G. Frazer, Adonis Attis Osiris. Studies in the history of Oriental Religion. London 1906. XVI, 339 S. 8, 2. Aufl. 1908. (= Golden Bough vol. IV.)

9. R. Schneider, Geräte zur Vogeljagd. Berl Phil. Wochenschr. 1907. Sp. 1117 f. und dazu

10. A. Hausrath, *Καλάμους εἰς μῆκος συνάψαι, συνθεῖναι.* Berl. Philol. Wochenschr. 1907. Sp. 1532 f. [IV 1 f.]

11. Margaret C. Waites, Some features of the allegorical debate in Greek literature. Harvard Studies XXIII (1912). S. 1 f. [Fr. XIV (Wilam.) = Fr. III (Ziegler) = Stob. eclog. I 8, 39.]

Daraus hebe ich folgendes hervor: I 39 ändert Ludwich das überlieferte *τίς οὐκ ἔκλαυσεν ἂν αἰαῖ*, worin *ἄν* ebenso störend ist wie *αἰαῖ*, gut in *ἔκλαυσεν ἐν αἴᾳ* (oder *ἀν᾽ αἶαν*). — V. 44 wünscht Naber unter Verweisung auf Theokrit XII 32 *μάξω* st. *μίξω*, was möglich, aber kaum nötig ist. — V. 69 ist überliefert: *ἔστ᾽ ἀγαθὰ στιβάς, ἔστιν Ἀδώνιδι φυλλὰς ἐρῆμα*, das man gewöhnlich mit Ahrens in *οὐκ ἀγαθὰ στιβάς ἐστιν Ἀ. κτλ.* verbessert; denselben Sinn gibt, kommt aber der Überlieferung näher die Verbesserung Ludwichs: *ἔστ᾽ ἀγαθὰ στιβάς, ἐς τί δ᾽ Ἀδώνιδι φυλλὰς ἐρῆμα*, nur würde ich *δ᾽* weglassen; Hiatus nach *τί* stört nicht. — V. 72 f. liest man gewöhnlich: *κάτθεό νιν μαλακοῖς ἐνὶ φάρεσιν οἷς ἐνίαυεν, οἷς μετὰ σεῦ ἀνὰ νύκτα τὸν ἱερὸν ὕπνον ἐμίχθη, | παγχρυσῷ κλιντῆρι*; das *οἷς* am Anfang des V. 73 hat Wakefield aus *τοῖς*, *ἐμίχθη* J. H. Voß aus *ἐμόχθει* hergestellt. Wilamowitz in seiner Ausgabe ändert *μετὰ σεῦ* gut in *μετὰ τεῦς*, aber *οἷς* und *ἐμόχθει* behält er bei. Edmonds vermutet *ᾧ* st. *οἷς* mit Bezug auf *παγχρύσῳ κλιντῆρι*, was ich billige; aber für das unmögliche *ἐμόχθει* ist bis jetzt noch kein passender Ersatz gefunden; ich möchte *ἐβρόχθει* vorschlagen, von *βροχθέω*, das zwar nicht belegt, aber durch Analogien, wie *μοχθέω* neben *μοχθίζω*, *ὀχθέω* neben *ὀχθίζω* usw., gesichert ist. Die Bedeutung ist „einschlucken, ein-

schlürfen, einziehen", vgl. neben *βροχθίζω* auch *ἀνέβροξα* und *κατέβροξα*. — V. 75: *πάντα σὺν αὐτῷ* zieht Edmonds mit Recht zum Folgenden, wie man allgemein vor Wilamowitz tat; was er aber an die Stelle von *πάντ᾽ ἐμαράνθη* setzt, nämlich *πάντα θανόντων*, weicht zu sehr von der überlieferten Lesart ab; näher liegt *πάντα μαρᾶνον*, was dem Sinne entspricht. Ludwich liest *πάντα μαρανθῇ* und erklärt: „mögen auch alle Blumen mit ihm zu Grabe gehen", was der Konjunktiv doch nicht bedeuten kann.

Wilamowitz gibt eine Übersetzung und eingehende Besprechung des ganzen Gedichts, das er schon früher gründlich behandelt hat, vgl. vor. Jahresb. Bd. CXXXIII. (1907. I) S. 292 f.

Ludwich wendet seine Zahlensymbolik auch auf unser Gedicht an. Aus den geteilten Ephymnien schließt er, daß der Dichter die 98 Verse seines Liedes in 196 Kola zerlegt habe. Bion gebraucht vier Ephymnien; das erste: *αἰάζω τὸν Ἄδωνιν* findet sich Vv. 1, 6, 15, 67, das zweite: *ἀπώλετο καλὸς Ἄδωνις* Vv. 1, 5, 37, 38, 63, 67, das dritte: *αἰαῖ τὰν Κυθέρειαν* Vv. 28, 37, 63, 86 und das vierte: *ἐπαιάζουσιν Ἔρωτες* Vv. 2, 6, 15 28, 62, 86; es sind also 4 + 6 + 4 + 6 = 20 interkalare Hemistichien, denen sich die 4 gewöhnlichen am Schlusse: *λῆγε γόων Κυθέρεια κτλ.*, nach Theokr. I 127: *λήγετε βουκολικᾶς κτλ.* gebildet, als *ἔπῳσμα* hinzugesellen. Das Gedicht hat 12 Kola *προῴσμα*, 3 + 60 Kola als Hauptteil und 4 Kola *ἔπῳσμα*; es zerfällt in 6 Hexameter Einleitung, 10 Tetraden + 10 Pentaden Hauptteil und 2 Hexameter *ἔπῳσμα*. Die Haupteilungszahlen sind also 4, 6 und 5, die Symbole für Gunst und Ungunst der Götter, für Leben und Liebe, für Rache und Tod. Rechnet man von den 196 Kola die 12 Einleitungs- und 4 Schlußkola ab, so bleiben 180 = 10 × 18 Kola oder 90 = 5 × 18 Hexameter; mit dieser Zahl 18 scheint das Lebensalter des Adonis angedeutet zu sein.

Menardos knüpft an die bei Photios bibliothec. 190 S. 153 Bekker erhaltene Nachricht an, daß Ptolemäos Hephäst. im 7. Buch seiner *καινὴ ἱστορία* erzählt habe, der Leichnam des Adonis sei von Aphrodite *ἐν Ἄργει πόλει τῆς Κύπρου ἐν τῷ τοῦ Ἐριθίου Ἀπόλλωνος* gefunden und bestattet worden. In *Ἄργει* will Menardos *ἄρσει*, das er mit *ἄλσει* identifiziert, erkennen, vgl. Hesych. *ἄρσεα· λειμῶνες*. Es war also ein *ἄλσος τοῦ Ἐριθίου Ἀπόλλωνος*, wo Aphrodite den Adonis fand; er wird bei Theokr. XX 36 und Bion I 68 mit *δρυμοί* bezeichnet. Später wurde aus diesem *ἄλσος* die Stadt Mesarea, wo Ohnefalsch-Richter im J. 1883 ein Temenos einer männlichen Gottheit fand.

Über Wesen und Bedeutung des Adonis spricht Frazer; vom Mutterrecht ausgehend, nimmt er als höchste Gottheit eine Göttin an und sieht nun in Adonis, wie in Osiris und Attis, den diese Göttin und mit ihr die ganze Natur befruchtenden Gott. Sein Tod und sein Wiederaufleben stellt das Vergehen und Entstehen in der Natur dar; jeder Strauch, jeder Baum, kurz jeder Naturgegenstand, der entsteht und vergeht, ist ein Adonis; es gibt also ebenso viele als Naturgegenstände. Der Ackerbau treibenden Bevölkerung war der Adonis vor allem die Kornfrucht; ihr Mähen, Dreschen und Mahlen war der Tod des Adonis, den man nun beklagte. So entstand das Linoslied, wie der Maneros und andere derartige Klagelieder.

Das 4. Gedicht = 9 bei Wilamowitz findet durch die Darlegungen Schneiders seine Erklärung; er versteht unter der crescens harundo bei Martial. XIV 218 ein zusammenlegbares Blasrohr, indem er auf Apollodors Poliorketik bei Wescher, Poliorcétique des Grecs S. 152, 1 verweist: *εἰ δὲ μή, καὶ κάλαμοι συντίθενται, οἵους οἱ ἰξευταὶ ἔχουσι, διατετρημένοι πέραν καὶ ἀσκώμασιν ἐμφυσώμενοι· ἐφ᾽ ὃν θέλεις, ἐπέρχονται τόπον, καὶ ἐγείρουσι τὸ πῦρ προστομίδα σιδηρᾶν σύριγγα ἔχοντες.* Ein solches Blasrohr wird vor dem Gebrauch erst zusammengesteckt bezw. auseinandergezogen; dies wird mit V. 5: *τὼς καλάμως ἅμα πάντας ἐπ᾽ ἀλλάλοισι συνάπτων* bezeichnet. Hausrath stimmt dieser Erklärung zu und fügt aus dem corpus fabularum Aesopicarum noch zwei Belegstellen bei, nämlich die Fabel vom *ἰξευτής* (Halm 171) und die von der Ameise und Biene (Halm 296). Von den *κάλαμοι* ist die Leimrute (*ἰξός*) zu unterscheiden. J. Mesk in der Berl. Philol. Wochenschr. 1908, Sp. 221 f. hält an der Deutung harundo bei Martial. IX 54, 1 f. und XIV 218 als Leimrute fest.

Moschos.

Mit der Kritik und Erklärung der Gedichte des Moschos befassen sich:

1. A. Ludwich, Homerischer Hymnenbau nebst seinen Nachahmungen. Leipzig 1908. S. 338 f. [III].

2. Margaret C. Waites, Some features of the allegorical debate in Greek literature. Harward Studies XXIII (1912). S. 1 f. [II 6 f.].

3. J. M. Edmonds, Some notes on the Bucolici Graeci. III. Class. Review 27 (1913). S. 76 f. [II 8. 20. 114. 140. III 46. IV 56. V 3.]

4. O. Könnecke, Zu den griechischen Bukolikern. Rhein. Museum 69 (1914). S. 547f. [II. III. IV.]

5. A. Platt, Bucolica. Journal of Philology 34. S. 142f. [I 6. II 58. 82.]

6. M. Hoernes, Urgeschichte der bildenden Kunst in Europa. Wien 1915. 661 S. 8°. [S. 538: II 37f.]

7. J. Sitzler, Zu Moschos. Wochenschr. f. klass. Philologie 1915. S. 453f. [IV 56. 66. 70] und Berl. Philol. Wochenschr. 1907, Sp. 1607. [I 30. II 83.]

8. V. Hahn, Die Krakauer Ausgabe des Moschos und des Apollonhymnus aus dem J. 1524. Eos XIII (1908). S. 62f.

I 30 ist später hinzugefügt; er lautet: *αἰαῖ καὶ τὸ σίδαρον κτλ.*, entstellt aus *δαίει καὶ κτλ.*: sie entzünden auch das Eisen, das den Feurigen halten soll, vgl. Anth. Pal. V 176. 180. — II 37f. Hoernes weist darauf hin, daß der Mythos die pflanzentragenden weiblichen Gottheiten stets beim Blumenpflücken überrascht und entführt werden läßt. Wir sehen dies bei Kore und Europa. Ja bei der letzteren findet sogar das Gefäß, dieses uralte weibliche Attribut, eine realistisch-praktische Erklärung; es ist der reichgeschmückte Topf, in dem die Jungfrau ihre Blumen sammelte, als sie den heimischen Gestaden entrissen wurde. So erscheint er außer bei Moschos auch auf einem Vasenbild schönen Stils (Compte-rendu, Petersburg 1866 Tafel V, vgl. Stephani S. 118, 149). Nach dem Dichter ist es natürlich ein kostbares, von Hephästos selbst gefertigtes Goldgefäß, und ähnlich muß es sich auch der Vasenmaler vorgestellt haben, weil es sich sonst schwer erklären ließe, warum sich das Mädchen in seiner so gefährlichen Lage auf dem Stiere mitten im Meer von diesem unnützen Gegenstand nicht trennen mochte.

Mit der Anordnung des Bilderschmucks auf dem Goldkorbe beschäftigt sich neuerdings Könnecke. Was dargestellt war, sagt der Dichter klar, nicht klar, wie und wo es dargestellt war; es war die Geschichte der Io, und zwar die Tötung des Argos durch Hermes samt der Entstehung des Pfaues aus dem Blute des Getöteten, das Schwimmen der Io über das Meer, wobei zwei Männer zuschauen, ihre Rückverwandlung durch Zeus in Ägypten. Der Goldkorb war rund, und die bildlichen Darstellungen konnten nur innen sein, wie Könnecke annimmt. Wilamowitz schrieb V. 61 *ταρσός* st. *ταρσοῖς* und sprach die Ansicht aus, daß der Korb eine

Ausbuchtung, eine Schnauze hatte, die das Rad des Pfaues gebildet habe. Könnecke tritt dieser Änderung der Überlieferung und der darauf beruhenden Ansicht mit Recht entgegen, aber er übersieht V. 59: *ὄρνις ἀγαλλόμενος πτερύγων πολυανθέι χροιῇ*; der Pfau breitete auch seine Flügel aus. So erklärt sich die Vergleichung mit einem Schiffe, das seine Ruder seitwärts gerichtet und sein Takelwerk aufgestellt hat. Da der so dargestellte Pfau den Rand des Korbes umhüllte, natürlich nicht den ganzen, sondern nur den Teil desselben, wo er sich befand, wie Könnecke richtig bemerkt, so muß er auf dem Rande angebracht gewesen sein. Er erhob sich aus dem Blute des getöteten Argos, muß sich also über diesem befunden haben. In der Nähe des am Boden liegenden Argos stand Hermes; er kann also nicht, wie Könnecke meint, ihm gegenüber gestellt gewesen sein. Hermes und Argos waren nach V. 55: *ἀμφὶ δινήεντος ὑπὸ στεφάνην ταλάροιο* angebracht, also ringsherum an den Seiten des Korbes. Es ist aber klar, daß diese durch die zwei Figuren nicht ausgefüllt wurden; es müssen da noch die weidenden Tiere, darunter besonders Io, abgebildet gewesen sein. So bleibt für die zwei weiteren Szenen nur die Bodenfläche übrig, wohin auch Könnecke sie verlegt, nämlich in der Mitte das aus *κύανος* gebildete Meer, auf der einen Seite die zwei zuschauenden Männer, auf der andern der Io rückverwandelnde Zeus, beide einander entsprechend.

II 83 scheint *ὅστις ὑποδμηθείς* aus *ὑσπληγγι δμηθείς* verschrieben zu sein; *ὕσπληγξ = βούπληξ*. — 140 will Edmonds *θεοῖς δ᾽ ἐπεοικότα* durch *θεοῖς γ᾽ ἐπεοικότα* ersetzen, was zu dem vom Zusammenhang geforderten Gedanken: wahrlich, du bist ja ein Gott und tust Dinge, die nur Göttern zukommen, nicht passen würde. Zu diesem Vers bildet das Folgende die Erklärung; er darf also nicht mit Wilamowitz ausgeworfen werden.

III 15 f. fordert der Dichter die Schwäne auf: *καὶ γοεροῖς στομάτεσσι μελίσδετε πένθιμον ᾠδάν, | οἵαν ὑμετέροις ποτὶ χείλεσι γῆρυς ἄειδεν*; für *ποτί* schrieb die Iuntina *ποτέ*, für *γῆρυς* Kallierges *γῆρυν*. Könnecke will die hs. Überlieferung halten, indem er erklärt: „ein Lied, wie die Stimme auf euren Lippen es sonst zu singen pflegte,“ gewiß eine merkwürdige Ausdrucksweise, und nicht besser ist, was Ludwich vorschlägt: *οἵᾳ ἐν ὑμετέροις ποτὲ χ. κτλ.*: „mit welcherlei Gesange einstmals die Stimme auf euren Lippen (in eurem Munde) sang.“ Wilamowitz hat gesehen, daß der Fehler in *γῆρυς* liegt; aber *γῆρας*, das er an dessen Stelle setzte, weist Könnecke mit gutem Grunde zurück; es bleibt

unverständlich. Ich vermute *θρῆνος* oder *Πιερὶς ᾄδει*: ein Trauerlied, wie es auf euren Lippen die Totenklage oder die Pieris singt. — V. 49 verteidigt Könnecke mit Recht die Lesart *καὶ ἡμεῖς*, richtiger *ἁμεῖς*; so liest auch Wilamowitz in der mir vorliegenden Ausgabe, trotzdem Könnecke angibt, er habe aus VTr. *ὑμεῖς* aufgenommen. — V. 71 haben die Hs. *πρᾶν ποι*, *τοι* oder *μοι*. Kaibel vermutete gut *ποχ᾽*, was Wilamowitz aufnahm; Könnecke und Ludwich treten für *τοι* ein. — V. 107 f. sind nicht richtig überliefert; dies zeigen Inhalt und Sprache in gleicher Weise. Ludwich schreibt *τοῖς λιμφοῖσι* st. *ταῖς νύμφαισι*, indem er auf Hesych. *λιμφός· συκοφάντης, φειδωλός, ἢ μηνυτὴς παρανόμων* und *λιμφεύειν· ἀπατᾶν* verweist. Wie eine dieser Bedeutungen unserm Zusammenhang angemessen sein soll, kann ich nicht einsehen; aber sicher ist, daß *ταῖς νύμφαισι* nicht gehalten werden kann. Der Dichter klagt, daß *οἱ μεγάλοι καὶ καρτεροὶ οἱ σοφοὶ ἄνδρες* im Tode dahingehen, um nie wiederzukehren; so sei auch Bion, einer dieser *μεγάλων καὶ καρτερῶν καὶ σοφῶν ἀνδρῶν* für immer verstummt; aber die *βάτραχοι*, die Stümper, sängen, wie es bisher geschienen habe, immer. Wem? Natürlich denen, die in ihren Sümpfen wohnen. Ich schlage daher vor: *ταῖς λιμνάσσι δ᾽ ἔδοξαν ἀεί ποτε βάτραχοι ᾄδειν· | τοῖς δ᾽ ἐγὼ οὐ φθονέοιμι· τὸ γὰρ μέλος οὐ καλὸν ἀχεῖ*; auf *βάτραχοι* weist auch das folgende *τοῖς* in den Hs. hin. Die Lesart *νύμφαισι* entstand aus einer Erklärung zu *λιμνάσσι*, vgl. das Schol. zu Theokr. V 16: *οὐδαμῶς μὰ τὰς λιμνάδας αὐτὰς νύμφας, ἤγουν τὰς ἀναστρεφομένας ἐν ταῖς λίμναις*. Der letzte Gedanke wird als die bisher allgemein gemachte Erfahrung ausgesprochen; daher der Aorist *ἔδοξαν*. — V. 119 hatte der Archetypus *ἀλλὰ παρὰ Κώρᾳ*, das Wilamowitz passend in *ἀλλ᾽ ἄγε Κ.* änderte; Ludwich und Könnecke wollen *παρά* halten, das allerdings an sich nicht zu tadeln ist; aber der letztere ist dann gezwungen, die offenbare Korrektur *καί* st. *ἀλλά* aufzunehmen und dazu noch das überlieferte *μελίσδεαι* in *μελίσδεις* zu ändern, zum Schaden des Rhythmus; der erstere will *ἀλλά* durch *ἃ* ersetzen, das hier kaum paßt.

Die Komposition dieses Gedichts, des Epitaphios auf Bion, bespricht Ludwich vom Standpunkt seiner Zahlensymbolik aus. Das Lied von 126 Versen ist durch die größere Metonische Zahl 63 in zwei gleiche Teile 2 × 63 zerlegt. Jeder dieser beiden Teile zerfällt wieder in drei Abschnitte, der erste in 1—7, 8—35 und 36—63, also 7 + 28 + 28 Verse, alle durch 7, das uralte musische Zahlensymbol, teilbar, der zweite in 64—84, 85—112, 113—126,

also 21+28+14 Verse, die gleichfalls durch 7 teilbar sind. Interkalarverse sind es 13, im 1. Teil 2×4, im 2. dagegen 1+3+1 = 5. Daneben spielen noch die Zahlen 4 und 5, die Symbole für Glück und Unglück, eine Rolle; abgesehen von dem *πρόασμα* 1—7 und den 8 *ἐφύμνια*, hat der 1. Teil 7 Tetraden und 4 Pentaden, während der 2. Teil 5 Ephymnien, 6 Pentaden und 7 Tetraden enthält. Die Zahl 18, die in der Gesamtsumme der Verse 7 mal, 7×18 = 126, in der Gesamtsumme der Buchstaben des Refrains 2 mal, 2×18 = 36, enthalten ist, deutet möglicherweise an, welches Alter Bion bei seinem Tode hatte. Ist dies nach dem Lob, das ihm im Gedicht als Dichter gespendet wird, denkbar?

IV 56 unterliegt die Erklärung von *μήλων*, wie sie bis jetzt gegeben wurde, schweren Bedenken. Um es zu halten, ändert Wilamowitz *βλεφάρων* im folgenden Vers in *γλαφυρῶν*, obwohl dieses, wie Edmonds und Könnecke durch Verweisung auf Hom. P 438 und ψ 33 zeigen, unverdächtig ist. In *μήλων* muß ein anderes Wort stecken; ich dachte an *πηγῶν*, abh. von *θαλερώτερα*: die Tränen fließen reichlicher als Quellen aus den Augen. — V. 66 f. sind schon vielfach behandelt. Allgemein angenommen ist G. Hermanns Verbesserung der überlieferten Worte *θαρσεῖ οὐ* in *θαρσοίη*. Könnecke versucht im Anschluß an Wilamowitz: *ὅστ' ἀναριθμήτοισιν ἐφ' ἡμετέροις κτλ.*, das er erklärt: „ein Freund des Klagens müßte sein, wer bei unsern ungezählten Leiden (d. h. wenn er sie zu ertragen hätte) den Mut nicht verlöre“. Angenommen, *ἀναρ. ἐφ' ἡμετέροις ἀχέεσσι* könnte diesen Sinn haben, was ich bezweifle, so ergibt der scharfe Einschnitt doch keinen befriedigenden Gedanken; denn wer so unzählige Leiden zu ertragen hätte und dabei den Mut nicht verlöre, wäre nicht ein Freund des Klagens, sondern an das Ertragen von Leid gewöhnt, im Leid abgehärtet, so daß er sich nicht mehr viel daraus machte. Meiner Meinung nach ist *φιλοθρηνής* aus *πολυθρηνής* oder *πολύθρηνος* verschrieben und das von Hermann hergestellte *ἀριθμήσειν ἐν* in *ἀριθμήσειν νέ'* (= *νέα ἄχεα*) zu ändern: reich an Leid müßte der sein, der hoffen könnte, zu unseren Leiden noch neue hinzuzuzählen. — V. 70 nahm man mit Recht an *ἀσχαλάαν* Anstoß; es scheint aus *ἀγχαλάαν* (= *ἀναχαλᾶν*) verschrieben zu sein: ich gebe dir die Entscheidung, vom Leide abzulassen, da es ja auch in der Freude eine Sättigung gibt.

Hahn teilt mit, daß die Krakauer Ausgabe des Moschos und des Apollonhymnus vom J. 1524 von dem Salesier Pyrser hergestellt sei, und veröffentlicht die Varianten, die sich in ihr finden. Danach hat sie keinen selbständigen Wert, sondern geht auf eine

der früheren Ausgaben zurück; aber auf welche, wird von Hahn nicht angegeben.

Übersetzungen des Bion und Moschos, zusammen mit der Übersetzung des Theokrit, erschienen:

1. Theokritos, Bion und Moschos. Deutsch im Versmaß der Urschrift von E. Mörike und Fr. Notter. Berlin 1910.

2. Theocritus, Bion and Moschus. Translated by A. S. Way. Cambridge 1913.

3. Leconte de Lisle, Poèmes antiques. Paris 1909. (Enthält außer den Bukolikern noch Hesiod, Tyrtäos und die Anakreonteen.

In die Sammlung der Bukoliker wurde im Anschluß an Bions *ἐπιτάφιος Ἀδώνιδος* auch das in Hemiamben abgefaßte Lied

Εἰς νεκρὸν Ἄδωνιν

aufgenommen, in der v. Wilamowitzschen Ausgabe als Appendix XI abgedruckt. V. 32 ist entstellt überliefert: *καί μεν κατεσίναζε*; ich schlug statt dessen vor: *καί μεν καταστύγναζε*: laß deinen Unwillen an mir aus, vgl. Berl. Philol. Wochenschr. 1907. Sp. 1607 f.

Schließlich verweise ich noch auf R. Reitzensteins Anzeige von U. v. Wilamowitz-Möllendorff, Die Textgeschichte der griechischen Bukoliker, vgl. vor. Jahresb. Bd. CXXXIII (1907. I.). S. 268 f., in der Berl. Philol. Wochenschr. 1907. Sp. 1537 f., die auch Eigenes gibt und so ein wertvoller Beitrag zu Wilamowitz' Forschungen ist.

Über den Einfluß, den die griechischen Bukoliker auf die neuere Literatur ausübten, handeln:

1. W. P. Mustard, Later echoes of the greek bucolic poets. Amer. Journal of Philology XXX (1909). S. 245 f.

2. G. Norlin, The conventions of the Pastoral Elegy. Ebenda XXXII (1911). S. 294 f.;

der erstere berücksichtigt dabei Gedankenwelt und Ausdrucksweise in gleicher Weise, während der letztere nur die konventionellen Formen der betreffenden Literaturgattung in Betracht zieht, neben den griechischen aber auch die römischen Klassiker verwertet.

E. Martinengo Cesaresco, The outdoor life in Greek and Roman poets and kindred studies. London 1911. IX, 290 S.,

gibt eine Übersicht über die Art und Weise, wie die griechischen und lateinischen Dichter und einige prosaische Schriftsteller von Homers Zeiten bis herab zu den Spätlateinern das Landleben aufgefaßt und geschildert haben. In dem Kapitel, das die Überschrift: Der letzte griechische Bauer trägt, betrachtet er die Gedichte Theokrits und der andern Bukoliker sowie die Epigramme der Anthologie, die sich auf sein Thema beziehen, um daraus Material zu seiner Darstellung zu holen.

Die Technopägnien.

Mit den Technopägnien beschäftigen sich:

1. A. S. F. Gow, The σῦριγξ-technopägnium. Journal of Philology 1915. S. 128f.

2. H. Fraenkel, De Simia Rhodio. Göttinger Diss. 1915. 126 S. 8°, auch bei G. Fock in Leipzig erschienen. Dazu

3. J. Sitzler in der Berl. Philol. Wochenschr. 1916. Sp. 1193f.

4. P. Maas, Verschiedenes. Philologus 72 (1914). S. 459: 5. Seimias *Πτέρυγες* 10 (Bucol. Graeci ed. Wilamowitz S. 147).

5. J. M. Edmonds, Some notes on the Bucolici Graeci. III. Class. Review 27 (1913). S. 76f. [*Πτέρυγες* 8. *Ὠιόν* 7. 11. 12.]

6. O. Könnecke, Zu den griechischen Bukolikern. Rhein. Museum LXIX (1914). S. 556f. [*Ὠιόν* 9. 14. Dosiades *Βωμός* 15. 18.]

7. C. Wendel, Die Technopägnienausgabe des Rhetors Holobolos. Byzant. Zeitschr. XVI (1907). S. 460f.

Die Frage, ob die Syrinx von Theokrit verfaßt sei, ist noch immer nicht entschieden, doch neigte man in letzter Zeit immer mehr dazu, sie zu bejahen; auch Wilamowitz trat in der Textgeschichte der griechischen Bukoliker S. 247f. für ihre Echtheit ein. Dagegen wendet sich jetzt Gow, indem er darauf hinweist, daß zu Theokrits Zeit die Syrinx noch nicht die hier vorausgesetzte Form gehabt habe. Und in der Tat war diese damals gewöhnlich siebenröhrig; als etwas ganz Besonderes wird bei Theokrit die *ἐννεάφωνος* (VIII 18. 21) genannt. Von einer zehnröhrigen ist sonst keine Rede.

Fraenkel stimmt in der Frage nach der Entstehung der Technopägnien Wilamowitz bei, vgl. vor. Jahresb. Bd. CXXXIII

(1907. I.) S. 287, weicht aber darin von ihm ab, daß er glaubt die Simiasschen Technopägnien hätten nicht mehr jenem ursprünglichen Zweck als Aufschriften gedient, sondern schon den Charakter poetischer Spielereien gehabt, und er wird damit recht haben

Im *Πέλεκυς* wird in den Hs. außer dem Palat. und Y der Vers: *τὰς βαίνων κλυτὰς ἶσα θεοῖς ὡς εὗρε ῥοδογεγαὼς πολύτροπα μοῦνος μέτρα μολπῆς* gelesen, den man verschieden emendierte und als Stiel des *πέλεκυς* betrachtete. In der Hs. Y steht an dessen Stelle der Titel: *Σιμμίου Ῥοδίου Πέλεκυς ὃν Ἐπειὸς Φωκεὺς τῇ Ἀθηνᾷ δῶρον ἔδωκε.* Wilamowitz sprach in seiner Ausgabe die Vermutung aus, daß jener Vers aus diesem Titel und dem letzten Vers des *Ὠιόν*: *ταῖς δὴ δαίμων κλυταῖς ἶσα θεοῖς ποσὶ δονέων πολύπλοκα μεθίει μέτρα μολπαῖς* zurecht gemacht sei und schon dem Schol. Ambros. des Hephaestion bekannt gewesen zu sein scheine. Noch weiter geht Fraenkel, der den ganzen Vers geradezu für eine Dittographie des Verses im *Ὠιόν* hält, freilich durch Schreibfehler und Verbesserungen der Abschreiber entstellt. Aber diese Vermutung scheitert an den Worten: *ὡς εὗρε ῥοδογεγαώς*, denen nichts gegenübersteht, woraus sie entstanden sein könnten. Fraenkel stützt sich darauf, daß in dem Verse des *Ὠιόν* die Stelle *ποσὶ δονέων πολύπλοκα* lückenhaft sei, wie das Metrum zeige; indessen kann das Fehlende nicht derart gewesen sein, daß sich *ὡς εὗρε ῥοδογεγαώς* daraus herleiten ließe.

Πτέρυγες 1 ist überliefert: *λεῦσσέ με τὸν Γᾶς τε βαθυστέρνου ἄνακτ' Ἀκμονίδαν τ' ἄλλυδις ἑδράσαντα*; darin stört nicht nur die Verbindung des Substantivs *ἄνακτα* und des Partizips *ἑδράσαντα*, sondern auch die Beziehungslosigkeit von *ἄλλυδις*. Fraenkel neigt der Erklärung von Pohlenz zu: alio quam terram, mit Recht, wie ich glaube. Klarer wird diese Beziehung, wenn man *Γᾶν τε βαθύστερνον ἄνευθ'* schreibt: gesondert die Erde und an eine andere Stelle den Himmel; so wird auch das anstößige *ἄνακτα* beseitigt. Den Akkusativ *βαθύστερνον* haben auch einige Hs. — V. 7 lobt Fraenkel S. 74 Anm. 1 Bergks Änderung von *τε* in *δέ* mit Recht; er hätte sie also S. 80 Anm. 3, wo — nebenbei bemerkt — *τέ* und *δέ* auch noch miteinander verwechselt sind, nicht verwerfen sollen. Im folgenden streicht er, einer Anregung Leos folgend, die Interpunktion am Ende des V. 10 und schreibt V. 11 *εἶκεν* st. *εἶκε δ'*, so daß die Worte: *οὔτι γὰρ ἔκρανα βίᾳ* einen Zwischensatz bilden; aber diese lassen sich von *πραϋνόῳ δὲ πειθοῖ* nicht trennen, beide zusammen erklären *οὐδ' Ἄρεος* (*παῖς*) *καλεῦμαι.* V. 11 *εἶκε δ' ἐμοὶ κτλ.* enthält die Folge seines

Wirkens, wie es in V. 10 geschildert ist. Fraenkel nimmt daran Anstoß, daß Eros' Wirken durch die *πειθώ* erwähnt wird, trotzdem seine Abstammung von Aphrodite, in deren Gefolge sich doch *Πειθώ* gewöhnlich befindet, in Abrede gestellt wird. Dieser Anstoß ist aber unbegründet, weil *πειθώ* nicht zu *Κύπρις*, sondern zu *Ἄρης* in Beziehung gesetzt ist, was durch den Gegensatz zu *βίᾳ* nachdrücklich hervorgehoben wird. Wollte man eine Beziehung zu *Κύπρις* annehmen, so bliebe diese auch bei Fraenkeis Text bestehen. — V. 10 verbessert Maas *πραΰνω* in *πραϋνόῳ*, womit ihm Bergk zuvorgekommen ist.

Ὠιόν 9 sind die Worte *μέγαν πάροιθ'* entstellt überliefert. Könnecke vermutet *με τὸν πάροιθ'* (*ἀέξειν ἀριθμόν*), indem er erklärt: „Hermes fordert mich auf, von einem einfüßigen Versmaß ausgehend, die vorhergehende Zahl (von Füßen) zu steigern bis schließlich zu einer Dekade von Füßen“: aber angenommen, daß *ὁ πάροιθε ἀριθμός* die vorhergehende Zahl bedeuten kann, vermißt man immer noch: die jedesmal vorhergehende Zahl, um den richtigen Gedanken zu erhalten. Ich schlug *με βὰς πάροιθ'* vor: gegenübertretend, zu *ἄνωγε* gehörig. — V. 12 ist lückenhaft. Edmonds ergänzt nach *θενὼν* das Substantiv *τόνον*; *τὸν* haben nämlich CZ, während A *ταν* hat. So ist er aber gezwungen, in V. 11 *φέρων* zu tilgen, das unverdächtig ist. Ich ergänzte *θενὼν ἕνα κρότον*, modal zu *πίφαυσκε παναίολον Πιερίδων μονόδουπον αὐδάν*, was eben durch diesen einheitlichen Taktschlag erzielt wurde. — V. 14 zieht Könnecke die relative Verbindung *ταί τ' ἀμβρότῳ*, die A bietet, der sonst allgemein aufgenommenen Lesart *ταὶ δ'*, die CZ haben, vor; mir scheint ein Hauptsatz an unserer Stelle passender zu sein. — V. 16 liest Fraenkel, wie es gewöhnlich geschieht, *οἰῶν* und bemerkt dazu: „*οἰῶν* aut nescio quo pacto de cervulis dictum aut corruptum est“. Natürlich ist *οἴων*, sc. *νεβρῶν*, zu schreiben: der einsamen, verlassenen, wie übrigens schon Salmasius hat. — V. 20 ist wieder lückenhaft, wie das Metrum verrät; man kann etwa zur Vervollständigung *ποσὶ* ⟨*γᾶν*⟩ *δονέων* ⟨*καλὰ*⟩ *πολύπλοκα* ergänzen.

Dosiadas *Βωμός* 15 schlägt Könnecke *τὸν δαρὸν εἶντ'* st. *τὸν δ' ἀεὶ λινεῦντ'* vor. Dies erscheint mir zur Charakterisierung von Philoktets langjährigem Aufenthalt auf Lemnos zu schwach; nach meiner Meinung hat Hecker mit *τὸν δ' αἰλινεῦντ'* das Richtige gefunden, wenn auch *αἰλινέω*, regelmäßig von *αἴλινος* gebildet, sonst nicht belegt ist. Häberlin hat es aufgenommen, Wilamowitz allerdings bemerkt: *εἰλινεῦντ'* (sic) male Hecker;

aber was er selbst an dessen Stelle setzt: εἶνιν εἶντ᾽, ist unzureichend.

C. Wendels Aufsatz über die Technopägnienausgabe des Holobolos wurde schon oben bei dessen Ausgabe der Theokrit-Scholien besprochen, vgl. S. 113 f.

IV. Anthologie.

Auf die hs. Überlieferung der griechischen Epigramme beziehen sich:

1. Anthologia Palatina. Codex Palatinus et Codex Parisinus phototypice editi. Praefatus est C. Preisendanz. Leiden 1911. CL und 709 fol. (= Codices Graeci et Latini photographice depicti duce Scatone de Vries tom. XV.)

2. K. Preisendanz, Zur griechischen Anthologie. Marc. 481. Paris. suppl. Gr. 384. Pal. 23. Progr. Gymn. Heidelberg 1910. 33 S. 4°. — Zur Geschichte der Anthologia Palatina. Zentralblatt f. Bibliothekwesen XXXI (1914). S. 173 f.

3. J. Basson, De Cephala et Planude syllogisque minoribus. Diss. Berlin 1917. 71 S. 8°. Vgl. dazu die eingehende Besprechung von K. Preisendanz in der Wochenschrift f. klass. Philol. 1918. Sp. 169 f. und 201 f.

Preisendanz behandelt in der ausführlichen Vorrede, die er der photographischen Ausgabe des Palat. 23 vorausschickte, zunächst die Geschichte der Hs., wobei V. Rose und H. Stadtmüller mehrfach berichtigt werden. In einem Nachtrag dazu im Zentralblatt für Bibliothekswesen teilt er eine ihm brieflich übermittelte Vermutung M. Rubensohns zu H. Stephanus' Anthologieausgabe vom J. 1566 mit. In dieser liest man auf der vorletzten Seite Z. 10 von unten: illa quoque γριφώδη (p. 535) ex vetere codice epigrammatum descripsi, quod Louvanii habebat Johannes Clemens Anglus. Gewöhnlich erklärt man quod für ein Versehen st. quem. Rubensohn ändert es in quoad, und Preisendanz bemerkt dazu, daß eine Änderung vielleicht nicht nötig sei, weil sich auch quod bisweilen im Sinne von quoad finde. Ich glaube nicht, daß sich Stephanus diese dichterische Freiheit erlaubte. Billigt man man quoad, so folgt daraus, daß Stephanus während seines Aufenthalts in Löwen die 48 Blätter des späteren Palatinus benutzte, also im J. 1551.

An die Geschichte des Codex reiht sich eine Untersuchung über seine Teile und über die Hände, die ihn geschrieben haben. Nach Preisendanz stammt der älteste Teil von B B², der zweite, auch noch alte Teil von A, der jüngste von J und J A², wozu dann noch der von J später dazugefügte Teil kommt. Darauf läßt Preisendanz eine genaue Inhaltsübersicht nach den einzelnen Quaternionen und Büchern samt Über- und Unterschriften folgen, sowie den Index, welcher der Hs. beigegeben ist.

Dieser Index, der anerkanntermaßen weder nach Inhalt noch nach Reihenfolge mit unserem Kodex übereinstimmt, wurde schon wiederholt von den Gelehrten besprochen. Preisendanz' Ansicht geht dahin, daß alles, was nach *Ζ'* folgt: *ἔστι δὲ ἡ τάξις κτλ.* bis *ια' ἀριθμητικὰ καὶ γρῖφα σύμμικτα*, erst später eingeschaltet worden sei, um die Anordnung der in *Γ'* bis *Ζ'* erwähnten Epigramme in der Anthologie anzugeben. Wahrscheinlicher erscheint mir die Erklärung Bassons, nach welcher der Schreiber des Index einfach die den einzelnen Abschnitten seines Exemplars vorausgeschickten Überschriften der Reihe nach verzeichnet habe. Auf die *ἔκφρασις Χριστοδώρου* seien die Proömien gefolgt, die Kephalas, von den nachfolgenden Gedichten getrennt, in Buch IV vereinigt habe; ihre Titel habe der Schreiber unter *Ε'* bis *Ζ'* abgeschrieben. Ebenso habe er in B. XII die Überschrift der Sammlung Stratons auf das ganze Buch übertragen, trotzdem noch andere Gedichte außer denen Stratons darin enthalten seien. Die Angaben unter *Ε'* bis *Ζ'* bezögen sich also nicht auf die Gedichtsammlungen, sondern nur auf die Proömien, und deshalb seien diese auch im Index nicht mehr erwähnt. Im folgenden führe er dann der Reihe nach die Überschriften der einzelnen Bücher an: *ἔστι δὲ ἡ τάξις κτλ.*; dabei habe er die Überschrift unter *γ'* aus dem Proömium des Buches V entnommen: *ἀρχὴν Ἔρωτα κτλ.*

Schwierig ist die Lösung der Frage, an die Preisendanz dann herantritt, nämlich welchen Anteil Konstantinos Kephalas an der Anthologie habe. Das Ergebnis seiner Forschung stellt Preisendanz S. LVI übersichtlich zusammen; er meint, es sei eine große Sammlung von Epigrammen vorhanden gewesen, die anderen Sammlungen als Quelle gedient habe. Eine davon habe den Kranz des Philippos und die Sammlung des Agathias enthalten, und auch Meleager sei davon nicht ausgeschlossen gewesen; zu dieser seien noch die Bücher XII—XIV hinzugekommen sowie die Proömien (B. IV), so daß diese Sammlung sehr viel von V, VI, VII und IX und alles von IV und X—XIV umfaßt habe. Diese Sammlung sei

dann noch durch eine kleinere Sammlung erweitert worden, die Kephalas aus Meleager und anderen Quellen hergestellt habe; sie bilde einen Teil der Bücher V, VI, VII und IX. Schließlich sei noch I—III hinzugefügt worden. Aus der so entstandenen Sammlung seien abgeleitet: 1. der Kodex, zu dem der Index im Palatinus erhalten sei, 2. der Kodex des Schreibers B, der nur teilweise vorhanden sei, und 3. der Kodex des Schreibers A, ebenfalls nur ein Bruchstück. Diese Bruchstücke habe der Schreiber J unter Benutzung seines Exemplars, aus dem er viele Lemmata beifügte, das aber in seinem zweiten Teil auch nicht vollständig gewesen sei, da er B nur teilweise korrigierte, zu einem Ganzen vereinigt.

Was nun die große Epigrammsammlung von Kephalas betrifft, so hat Preisendanz das Vorhandensein einer solchen von Wolters übernommen, der eine solche für die byzantinische Zeit voraussetzt. Ein durchschlagender Beweis dafür, daß es eine solche wirklich gab, ist bis jetzt nicht geliefert worden; ich kann an sie so wenig wie Basson glauben. Die Annahme einer solchen ist unnötig, ja es ist im höchsten Grade unwahrscheinlich, daß eine solche je vorhanden war; denn wenn dies der Fall gewesen wäre, so wäre doch sicherlich, selbst wenn sie verloren gegangen wäre, die Kunde von einer so wichtigen und vielbenutzten Sammlung erhalten geblieben. Nicht wahrscheinlicher erscheint mir die Vermutung, daß jemand aus dieser großen Sammlung eine andere hergestellt habe, die neben Philippos und Agathias den Meleager so mangelhaft berücksichtigte, daß Kephalas zu einer neuen Sammlung aus ihm veranlaßt wurde. Preisendanz nimmt dies wegen des p. 81, 9 f. über Meleager erhaltenen Scholiums an. Ich möchte diesem eine so weittragende Bedeutung nicht beimessen; zur Vorsicht ihm gegenüber mahnt ja schon, daß er Meleager alphabetische Anordnung der Epigramme zuschreibt, was unsere sonstige Kenntnis darüber nicht bestätigt. Wie nahe liegt es da, eine Verderbnis der Nachricht anzunehmen? Doch auch wenn man ihr Glauben schenkt, besagt sie doch nichts anderes, als daß Kephalas die von Meleager alphabetisch angeordneten Epigramme nach sachlichen Gesichtspunkten gesondert habe, spricht also nur über seine Behandlung der Epigramme Meleagers, ohne seine anderweitige Tätigkeit zu berühren, geschweige denn auszuschließen. Ja, die Angabe, daß er Meleagers Epigrammsammlung in sachliche Gruppen schied, zwingt zu dem Schluß, daß dies nur geschah, um sie diesen Gruppen zuzuweisen, die er einer umfassenden Sammlung zugrunde legte. Auch was wir sonst von Kephalas hören, führt darauf, daß er in der Epigramm-

literatur eine hervorragende Rolle spielte. Im Schol. p. 207, 14 f. wird er *ἀείμνηστος καὶ τριπόθητος ἄνθρωπος* genannt; er stellte die Sammlung her, die den Hauptstock der Palatina bildet. Daß Buch IV von ihm ist, geht aus den oben angeführten Darlegungen Bassons hervor; allgemein werden die Bücher V—VII und IX auf ihn zurückgeführt, und auch X—XII werden von ihm herrühren.

Die weiteren Untersuchungen Preisendanz' betreffen die einzelnen Hände, die den Kodex Palatinus geschrieben haben; sie werden genau charakterisiert, und es wird sorgfältig festgestellt, was von ihnen herrührt. Auch die manus recentiores sind dabei nicht vergessen, und Preisendanz ist in der Lage, beweisen zu können, daß das, was Stadtmüller dem Sylburg zuwies, in Wirklichkeit dem Salmasius angehört.

Neben der Palatina kommen für die Überlieferung der Epigramme noch die Planudea und eine Anzahl kleinerer Sammlungen in Betracht. Basson untersucht, in welchem Verhältnis diese zueinander und zur Palatina stehen. Die Annahme, daß die Sammlung des Planudes auf eine Sammlung aus der Zeit vor Kephalas zurückgehe, ist irrig, wie er zeigt; denn die Epigramme, die Kephalas von Gregorios Magister übernahm und seiner Anthologie einverleibte, finden sich auch bei Planudes. Die Abhängigkeit des Planudes von Kephalas folgt auch aus der Übereinstimmung des Marc. 481 und Palat. 23 in der Anordnung der Gedichte, in den Lücken und in den Lesungen. Trotzdem kann der Palatinus nicht die Vorlage des Marcianus gewesen sein, wie man vielfach glaubte; denn der Marcianus hat manche Lücken nicht, die im Pal. sind: vgl. z. B. XI 135, 3 und besonders VII 470, 2, teilweise bessere Lesarten und vor allem mehr Gedichte, im 4. Buch nicht weniger als 303 mehr. Infolgedessen nimmt Basson an, daß das von Planudes benutzte Exemplar der Sammlung des Kephalas vollständiger war als der Palatinus, und glaubt, daß auch *τὸ ἕτερον βιβλίον*, von dem Planudes spricht, ein Exemplar der Anthologie des Kephalas war. Daß der Palatinus nicht die vollständige Sammlung des Kephalas enthielt, schließt er auch aus den ihm beigegebenen Scholien und sonstigen in ihm vorkommenden Anzeichen, wie Lücken, Nachtrag von Epigrammen durch den Korrektor und der Bemerkung zu VII 254 b *τοῦτο δισσῶς κεῖται*, was jetzt nicht der Fall ist. Auch das vom Korrektor benutzte Exemplar des Michael Chartophylax war nicht vollständig, nicht als ob es mit VII 432 aufgehört hätte, wie man aus der Randnotiz des Korrektors: *ἕως ὧδε τὰ τοῦ κυροῦ Μιχαὴλ τοῦ μακαρίου περιεῖχον ἐπιγράμματα, ἅτινα ἰδιοχείρως αὐτὸς ἔγραψεν*

ἐκ τῆς βίβλου τοῦ Κεφαλᾶ vermutete. Die Worte ἰδιοχείρως αὐτὸς verlangen, wie Basson richtig sah, als Gegensatz: von da an aber durch einen andern abschreiben ließ. Der Korrektor setzt auch tatsächlich seine Arbeit bis IX 563 fort, offenbar nach demselben Exemplar; denn wie Basson aus dem Scholion zu VI 269 schließt: εἰς τὸ ἀντιβόλιν οὐ κεῖται τοῦ κυροῦ Μιχαήλ· πόθεν οὖν ἐγράφη, οὐκ οἶδα, hatte er kein anderes. Aber er ist nicht imstande, daraus die Lücken und Fehler zu berichtigen.

Diese Ausführungen Bassons berichtigt Preisendanz in seiner Anzeige der Arbeit in einigen Punkten. Die Epigramme XVI 4 und 29, die Basson zu seiner Beweisführung benutzt, stehen in dem Marcianus auf dem Rande, sind also Nachträge, die dafür nicht in Betracht kommen können; doch beeinflußt dies das Endergebnis seiner Untersuchung nicht. Aus der Vergleichung des 4. Buches der Planudea mit der Palatina ergibt sich unwiderleglich, daß die jetzt im Palatinus fehlenden, aber im Marcianus erhaltenen Epigramme dieses Buches, die in Jacobs Ausgabe der Anthologia Palatina unter dem Titel: Anthologia Planudea. Ex libro quarto zusammengestellt sind, in der Sammlung des Kephalas vorhanden waren, daß Planudes' Vorlage also vollständiger war als der Palatinus; dies gilt zunächst von Anth. Pal. IX, in das die überschüssigen Epigramme von Plan. IV eingereiht sein sollten, und ich füge noch bei, daß auch zwischen Plan. V und Anth. Pal. II ein ähnliches Verhältnis besteht. Die Unvollständigkeit des Palatinus gibt Preisendanz zu; ebenso die des Exemplars des Michael Chartophylax. Aber am Palatinus als Vorlage des Planudes will er festhalten, indem er meint, Planudes habe beim Beginn seiner Arbeit nur unsere Anthologia Palatina besessen. Als das 1. Buch fertig war, habe er τὸ ἕτερον βιβλίον erhalten, das vollständiger als die Palatina war. Daraus habe er eine neue Auswahl getroffen, die er mit der Überschrift: ὅμοια τοῖς ἐν τῷ πρώτῳ τμήματι κτλ. an das Ende des Buches gestellt habe. Trotzdem habe er auch für das 2. und 3. Buch noch die erste Vorlage, d. h. den Palatinus, weiter benutzt. Erst zur Herstellung des 4. Buches habe er zu dem vollständigeren Exemplar gegriffen, trotzdem aber später in der Appendix zu dem Buche noch daraus nachgetragen. Die Annahme eines nochmaligen Auszugs nach der Benutzung erscheint mir noch unwahrscheinlicher als die einer Weiterverwendung des unvollständigeren Exemplars nach Empfang eines vollständigeren unter Beifügung von Nachträgen aus dem letzteren. Und diese Unwahrscheinlichkeiten nur, um den Palatinus als Vorlage des Planudes aufrechtzuerhalten, wobei man

doch noch die Benutzung einer vollständigen Sammlung annehmen muß! Ich stimme Basson bei, daß Planudes als Vorlage nicht den Palatinus, sondern einen vollständigen Kodex der Anthologie des Kephalas hatte, und glaube, daß er τὸ ἕτερον βιβλίον erst nach Beendigung seiner Arbeit erhielt und daher das Neue, das es enthielt, in Appendices den Büchern I—IV anfügte. Über das ἕτερον βιβλίον erfahren wir nichts weiter; jedenfalls ist es nicht nötig. mit Basson darin eine Ausgabe der Anthologie des Kephalas zu sehen. Glaubhaft ist dagegen Preisendanz' Vermutung, daß zwischen IX 563 und 564, wo zwei Teile der Anthologie Pal. aneinanderstoßen, die Blätter — etwa 3 Quaternionen — verloren gingen, auf denen die Epigramme standen, die das 4. Buch der Planudea mehr hat als das 9. Buch der Palatina.

Nach Feststellung des Verhältnisses zwischen der Planudea und Palatina wendet sich Basson den kleineren Sammlungen zu. Auch den Suidas erwähnt er; er weist nach, daß dieser nur die Palatina verwertet, öfter bis VII 293, von da an nur noch VII 413. 432. 531. 588. 727. IX 61. 75. 207 und 447. Die Zitate aus XIV 148 und XVI (Anth. Plan.) 135 stammen aus anderer Quelle. — Die Sylloge S stammt aus demselben Archetypos wie der Palatinus; sie zeigt in der Anordnung zuweilen kleine Abweichungen, „ut elegantior sententiarum concinnitas evadat". Ihre Autorität ist gering. — Wie S geht auch die Sylloge B gleich der Planudea auf ein vollständigeres Exemplar der Sammlung des Kephalas zurück, als es der Palatinus ist. — Die Sylloge Σ steht im engsten Verhältnis zur Planudea, hat also keinen selbständigen Wert. — Die Sammlungen *E* und Σ^{II} stimmen in Anordnung der Gedichte, in Lesarten und in Lemmata miteinander überein; sie stammen aus dem gleichen Kodex, nämlich der vollständigen Euphemiana, die auf die Kephalana zurückgeht. — Die Appendix Barb.-Vatic., die nach Sternbach von dem Palatinus unabhängig, nach Stadtmüller ihm entnommen ist, stammt zwar nicht aus dem Palatinus selbst, aber aus einem Zwillingsbruder desselben.

Hier erwähne ich auch kurz

Sokrates Kugéas, Analecta Planudea. Byzantinische Zeitschrift XVIII (1909)., S. 106 f.,

der eine Reihe den Planudes und seine Schriftstellerei betreffender Fragen erfolgreich behandelt. Ich führe daraus an, daß Maximus Planudes nach den Darlegungen von Kugéas im April 1283 noch nicht in das Kloster eingetreten war; Hofbeamter war er im Anfang des Jahres 1283.

Auch in Papyri fanden sich Stücke der Anthologie; hierher gehören

1. Berliner Klassikertexte. Bearbeitet von W. Schubart und U. v. Wilamowitz-Möllendorff. Heft V, 1. Hälfte. Berlin 1907. S. 75 f.

2. Mitteilungen aus der Freiburger Papyrus-Sammlung. I. Literarische Stücke von W. Aly = Sitzungsber. der Heidelberger Akademie d. Wiss. 1914. 78 S.

Der Berliner Pap. 10 571, etwa dem 1. Jahrh. n. Chr. angehörig, hat 4 Kolumnen, die 1. sehr verstümmelt. Er enthält eine Reihe Liebesepigramme aus dem Kranze des Meleagros: XII 76. 77. 78, dann ein in der Anth. Pal. verlorenes, weiter 106 und V 152. Die Autornamen fehlen bei 76 und 77, stimmen aber mit der Anth. Pal. überein bei 78, 106 und V 152. Der Knabe in 78 heißt *Ἀντιγένης*, nicht *Ἀντίοχος*, wie in der Pal. Hervorzuheben ist noch, daß die Gedichte nicht alphabetisch geordnet sind. Vgl. auch A. Körte im Archiv f. Papyrusforschung Bd. V (1913). S. 547 No. 396.

Der Freiburger Pap. enthält, wie Aly unter No. 4 mitteilt, die End- und Anfangsbuchstaben einer Reihe von Epigrammen. Eines davon identifiziert er mit Anth. Pal. XVI (Anth. Plan.) 119, einem Epigramm des Poseidippos. K. Fuhr in der Berl. Phil. Wochenschr. 1915, Sp. 863 f. erkannte, daß das Epigramm mit den Versanfängen: *θεσσαδα* | *αεκε* | *πασαι χ* | *και πασα* das des Theodoridas in Anth. Pal. IX 743 ist. H. Diels ebenda S. 955 bemerkt dazu, daß *αεκε* am Anfang des 2. Verses kaum anders als *ἄγκεινται* ergänzt werden könne; in der Anth. Pal. steht *ἑστᾶσιν*. Auch sei zu erwägen, ob im Pap. am Ende des 1. und 2. Verses nicht der Dativ gestanden sei wie VI 170; die Pal. hat den Genetiv. Fuhr macht noch weiter darauf aufmerksam, daß es jedenfalls mehr als drei Epigramme waren; den Anfang habe kein Distichon gebildet, weil die Versschlüsse *ἔγραψεν* und *ποτ' ἐρίζει* wären, also zwei Hexameter, womit die kühne Kombination, die Aly an *Ἐργῖνος* in der vorhergehenden Zeile in Verbindung mit *Βόσπορε* in der folgenden knüpfe, in sich zusammenfalle.

Mit den Scholien zur Anthologie beschäftigt sich

A. Calderini, Scolî greci all' Antologia Planudea. Memorie del R. Istituto Lombardo di scienze e lettere. Classe di lettere e science morali e storiche. Vol. XXII. — XIII della Serie III. — Fasc. VIII. S. 227 f. Mailand. 1912. 4°. — Alcuni testi per lo studio degli scolî greci all' Antologia Planudea. Modena 1912. 13 S. 8°. (= Classici e Neolatini VIII, 2, Maggio-Agosto. 1912.)

Calderini zählt zunächst die ihm bekannt gewordenen Hs. und Ausgaben, die Scholien zur griechischen Anthologie enthalten, auf und stellt die Ansichten, die bis jetzt über sie vorgebracht wurden, übersichtlich zusammen. Dann vergleicht er die Scholien des cod. Ambros. F 30 sup. (Catal. 333) fol. 1—102 mit denen der Wecheliana und berücksichtigt daneben auch noch kurz die Bernensia. Das Ergebnis seiner Untersuchungen ist, daß der Hauptstock der Ambrosiana und Wecheliana der gleiche ist; was aber den Überschuß an Scholien in beiden Sammlungen betrifft, so stimmen die des Ambrosianus ihrem Charakter nach mit dem Hauptstock überein, die der Wecheliana, die nur gering und kurz sind, nicht. Varianten sind in den beiden Sammlungen angehörenden Scholien zahlreich; dabei zeigt es sich, daß der Text des Ambrosianus besser ist. Dagegen haben beide Sammlungen das gemeinsam, daß die Scholien oft Epigrammen beigefügt sind, mit denen sie nichts zu tun haben. Die Frage, woher die Abweichungen und Varianten der Wecheliana stammen, ist noch unentschieden; den Veranstaltern der Ausgabe kann man sie nicht alle zuschreiben. Die Bernensia endlich übertreffen die Wecheliana und Ambrosiana an Reichhaltigkeit, stimmen aber mehr mit den Ambrosiana als mit den Wecheliana überein, auch ein Beweis, daß die Wecheliana willkürlich abgeändert wurden.

Eine Fortsetzung dieser Studien enthält Calderinis zweite Arbeit. Er behandelt hier zuerst die Scholien des Cod. Laurent. XXXI 28, der eine Abschrift der Planudea mit der Unterschrift des Demetrios Chalkondylas und Johannes Laurentius aus dem Jahr 1466 enthält. Die Scholien stehen in der Regel auf dem Rande, selten im Text über den Wörtern, teils rot, teils schwarz geschrieben und bieten entweder kurze Erklärungen oder abweichende Lesarten oder ästhetische Urteile; alle rühren nach Calderini von derselben Hand her, die auch den Text geschrieben hat. Nur wenige davon sind mit schon bekannten Scholien identisch; so stimmt z. B. das fol. 58^{v} zu Anth. Pal. IX 395, 2 gegebene *ἔκχυτον εἶδος ἦν βρώματος* mit dem Randscholion des Marc. 481 überein. Calderini weist die Ansicht zurück, als ob diese Scholien von den unterschriebenen Gelehrten herrührten, und spricht die Vermutung aus, daß sie mit dem Text aus einer guten alten Hs. abgeschrieben wurden.

Dann untersucht er die Anmerkungen, die H. Stephanus seiner Ausgabe der Planudea vom J. 1566 beigegeben hat, auf etwa darin enthaltene Scholien hin. An der Spitze stehen die bekannten Scholien des Maximus. P. 6 Anth. Pal. IX 447, 3 f. wird mit den

Worten: hoc in duos hosce versus scholium inveni das in der Wecheliana 11, im Ambrosianus f. 4r 2—5 und auch in den Bernensia enthaltene Scholion angeführt. Im folgenden wird öfter von einem Scholiastes gesprochen, mit dessen Lesungen und Erklärungen sich Stephanus auseinandersetzt. Calderini ist der Meinung, Stephanus habe an diesen Stellen aus einer Scholiensammlung geschöpft; ich kann ihm darin nicht beistimmen. Die Art und Weise, wie Stephanus das obenerwähnte Scholion p. 6 anführt, zeigt, daß er auch andere Scholien ausgeschrieben hätte, wenn ihm solche bekannt geworden wären; aber nirgends findet sich eine dahingehende Andeutung. Sodann weist die Ausdrucksweise, die Stephanus gebraucht, entschieden auf einen ihm wohlbekannten Herausgeber und Erklärer der Anthologie hin. Dieser wird von ihm p. 145 als der Mann bezeichnet, qui doctissima alioqui in hoc volumen scholia edidit, und p. 208 doctissimus scholiastes genannt. Mit Bezug auf ihn sagt er p. 204: si et meae coniecturae post tantum virum locus relictus est, und p. 208 heißt er doctissimus enarrator huius operis. Dies ist aber niemand anders als Johannes Brodaeus, der im J. 1549 in Basel eine Ausgabe der Planudea mit eingehendem Kommentar herausgab; von diesem stammt die p. 208 erwähnte Konjektur her, und auf ihn gehen auch die p. 204, 236, 266, 275 und 459 dem Scholiasten zugeschriebenen Lesarten zurück. Übrigens leiden die Angaben Calderinis aus Stephanus, wenigstens nach Ausweis meiner Ausgabe, an großen Ungenauigkeiten.

An Ausgaben der Anthologie erschien

Anthologia Graeca epigrammatum Palatina cum Planudea. Ed. H. Stadtmüller. Vol. III. Pars prior Palatinae libr. IX epp. 1—563, Planudeae l. I continens. Leipzig 1906. VI u. 584 S. 8°.

Der Band war beim Tode des verdienten Herausgebers nach der ihm vorausgeschickten Mitteilung des Schwiegersohnes des Verstorbenen, Fr. Bucherers, bis auf wenige Bogen fertiggestellt, die dazu vorgesehene umfangreichere Vorrede aber leider noch nicht geschrieben; sie fehlt also dem Buche. Im übrigen ist auch dieser Band ebenso wie die vorhergehenden eingerichtet; die Anmerkungen enthalten wieder viel wertvolles Material handschriftlicher, textkritischer und erklärender Natur. Man kann nur wünschen, daß es dem Nachfolger Stadtmüllers gelingen möge, die übrigen Bände auf derselben Höhe zu erhalten.

In der Bibliotheca classica ist noch

Anthologia Palatina. Edidit W. R. Paton. London 1916

erwähnt, die mir infolge der Zeitverhältnisse nicht zur Verfügung stand; ich muß demnach den Bericht darüber auf später verschieben.

Hieran schließe ich

C. Preisendanz, Eine lateinische Übersetzung der griechischen Anthologie von Paolo Manuzio. Wochenschrift für klass. Philol. 1916. Sp. 1077 f.

Diese Übersetzung, von Paolo Manucio, dem Sohne des bekannten Verlegers Aldo Manucio, nach der Planudea angefertigt, befindet sich in der Bibliotheca Marciana in Venedig, im J. 1910 noch nicht katalogisiert, wie Preisendanz bemerkt. Jedoch scheint sie nicht gedruckt worden zu sein; wenigstens wird sie nirgends erwähnt. Sie enthält außer der wörtlichen Übertragung einen, allerdings recht anspruchslosen Sachkommentar, der fortlaufend in den Text eingearbeitet ist; nach der ersten Hälfte des Buches sind die Scholien interlinear geschrieben. Preisendanz gibt daraus mehrere Proben, die zeigen, daß er für uns wertlos ist.

Mit der Entwicklung der epigrammatischen Dichtung befassen sich:

1. J. Geffcken, Studien zum griechischen Epigramm. N. Jahrb. f. d. klass. Altert. Bd. 39 (1917). S. 88 f.

2. U. v. Wilamowitz-Möllendorff, Hellenistische Epigrammatik. Berl. Akademie der Wissensch. Sitzung vom 26. Juli 1917. Vgl. Wochenschr. f. klass. Philol. 1917. Sp. 963 = Deutsche Literaturzeitung 1917 No. 42.

3. R. Heinze, Von altgriechischen Kriegergräbern. N. Jahrb. für das klass. Altertum. Bd. 35 (1915). S. 1 f.

Geffcken führt aus, daß sich der Stil des Weihepigramms frühzeitig unter Anlehnung an die homerische Dichtung ausbildete; kleine Änderungen und Abwechslungen kämen manchmal in Attika vor. Dasselbe sei auch bei den Grabepigrammen der Fall gewesen. Charakteristisch sei, daß der Schmerz, besonders in Attika, nur in geringem Maße zum Ausdruck gekommen sei, während das Lob der Toten häufiger erscheine. Bei den Ioniern sei zuerst auch die Frau ebenbürtig in dieser Hinsicht neben den Mann getreten, und sie seien es auch gewesen, die den eigentlichen epigrammatischen Stil, die treffende Kürze des Ausdrucks, gefunden hätten. Aus Ionien sei das Grabepigramm nach Attika gekommen, wo es in den Jahren

550—477 reiche Verwendung gefunden und in den dem Simonides zugeschriebenen Inschriften auf die in den Perserkriegen Gefallenen sich in seiner ganzen Schönheit gezeigt habe. Das Aufkommen des Dramas habe aber auch das Epigramm beeinflußt und den ionisch-simonideischen Stil verdrängt. Der Schmerz sei jetzt kräftiger zum Ausdruck gekommen; außerdem sei das Lob des guten Weibes in das Grabepigramm eingeführt worden. In dieser Zeit sei auch die Abfassung des Grabgedichts in der Form eines Zwiegesprächs zwischen dem Toten und dem Wanderer, der am Grabe vorbeiging, aufgekommen. Die hellenistische Zeit habe das Epigramm reicher und künstlerischer ausgestaltet; jetzt sei es auch zur Abgabe eines Urteils über Dichter und Prosaiker verwendet worden. Auch mit Epigrammsammlungen habe man damals begonnen. Unter den Epigrammatikern dieser Zeit zeichne sich Anyte aus, die sich wieder der Natur zugewandt habe, und vor allem Asklepiades, dessen Motive Kallimachos übernommen und selbständig weitergebildet habe. Hinter ihm stehe Theokrit mit seinen Epigrammen zurück. Eine Entartung stellten die Epigramme des Leonidas von Tarent mit ihren seltsamen sprachlichen Neubildungen dar, die mit Vorliebe das Leben und Sterben der kleinen Leute zum Gegenstand hätten. Ihm schließe sich Dioskorides an, zeige aber größere Gelehrsamkeit. Bedeutender seien Theodoridas und Alkäos von Messene mit ihren Spottversen. Die Dichter würden immer mehr durch Virtuosen ersetzt. Besonders zu nennen seien noch Antipatros, Meleagros, Philodemos, der auf die Römer großen Einfluß hatte, und Krinagoras. Den Stil des alexandrinischen Epigramms zeigten auch die Steinepigramme, die seit dem 2. Jahrh. n. Chr. immer tiefer herabsanken und schließlich zum Zerrbild des alten Epigramms wurden.

Wilamowitz beschränkt sich auf das hellenistische Epigramm; er zeigt an einigen um 270 verfaßten Gedichten, daß ebenso, wie die Grabepigramme nicht mehr für das Grab bestimmt sind, sondern nur noch den Anteil des Dichters an dem Todesfall aussprechen, auch die Weihepigramme keine wirklichen Aufschriften mehr sind, sondern nur dem Leser die betreffenden Gegenstände lobend vorführen.

Heinze spricht über die Bedeutung, welche die Perserkriege für die Ausbildung des Grabepigrammes nach Form und Inhalt hatten; diese Zeit legte dessen ergreifend schlichten Stil für immer fest. Mit ihr begann auch erst die literarische Überlieferung dieser Grabinschriften; denn erst jetzt wurde die Epigrammatik hervorragend genug, um als Grundlage der Gattung überhaupt zu dienen.

Es ist bezeichnend für sie, daß zwar die Namen aller wichtigeren Siegesstätten in diesen Gedichten erscheinen, die großen Männer aber nicht erwähnt werden; sie galten nur als Glieder des Volkes, das für seine Freiheit mit Leib und Leben eintrat. Athen blieb anfangs in der Ehrung seiner Gefallenen zurück; erst Kimon hat den Kerameikos, die Begräbnisstätte der im Kampfe gebliebenen Athener, geschaffen. Dagegen erwiesen die dorischen Staaten gleich vom Beginn der Freiheitskämpfe an ihren Toten die Ehre eines öffentlichen Begräbnisses und Denkmals mit Inschrift; der Tod fürs Vaterland begründete nach spartanischer Auffassung den Anspruch auf die Fortdauer des Namens. Zur Charakterisierung dieser Ehreninschriften bespricht Heinze das Epigramm auf die bei Salamis gefallenen Korinther, das auf dem Kenotaph in Korinth und das auf die Thermopylenkämpfer, das allein unerweitert geblieben sei, während jene beiden erweitert wurden; jedoch sei auch sein Wortlaut geändert worden. Herodot biete richtig *ῥήμασι πειθόμενοι*, das als Befehl, die Stellung zu halten, aufzufassen sei, wie ja auch *ἀγγέλλειν* die militärische Meldung bezeichne.

Den in Dialogform abgefaßten Epigrammen widmet

W. Rasche, De Anthologiae Graecae epigrammatis, quae colloquii formam habent. Diss. Münster 1910. 57 S. 8°,

eine gründliche Untersuchung. Zuerst sucht er die Frage nach dem Ursprung dieser Abfassungsart zu lösen und findet ihn in den Grabepigrammen. Er verfolgt die Entwicklung dieser von den frühesten Zeiten an und gelangt zu dem Ergebnis, daß es im 4. Jahrh. v. Chr. zwei Arten von Grabinschriften gab, nämlich solche, in denen der Wanderer den Toten anredet und von den Göttern Heil und Frieden für ihn erfleht, und dann solche, in denen der Tote den Wanderer begrüßt und ihm sein Schicksal erzählt. Die Vereinigung beider Arten ergab das Zwiegespräch zwischen Wanderer und Toten, dessen ältestes Beispiel dem Ende des 4. Jahrh. angehört. Bald stellten sich auch mancherlei Variationen des Gesprächs ein, auf die Rasche hinweist, und vom Steinepigramm ging es dann auch in das literarische Epigramm über.

Die Frage, wie man dazu kam, den Toten anzureden oder ihn antworten zu lassen, behandelt Rasche nicht weiter. Der Grund dazu lag offenbar in dem Volksglauben, daß der Tote im Grabe wohne und hier aufgesucht werden könne; vgl. M. Siebourg, Zwei griechische Goldtänien aus der Sammlung C. A. Nießen in Köln.

Archiv f. Religionswiss. VIII (1905) S. 403 f. Die Ansicht Hirzels, Dialog I S. 398 f., daß die Gesprächsepigramme aus den philosophischen Dialogen abgeleitet seien, weist Rasche mit Recht zurück. Auch auf die Sitte der bukolischen Dichter, die Dialogform zu gebrauchen, gehen sie nicht zurück. Doch gibt Rasche zu, daß die sonstige dialogische Dichtung auch auf die Ausbildung der Dialogepigramme eingewirkt habe. Hier hätte er noch weiter gehen und auch die Frage stellen sollen, was die Verfasser von Epigrammen veranlaßte, die von ihm genannten beiden Arten von Epigrammen zu einem Gesprächsepigramm zu vereinigen. Meiner Überzeugung nach war es an erster Stelle die dramatische Dichtung, deren großen Einfluß man ja auch sonst in der Epigrammatik wahrnimmt.

Von den Grabepigrammen wurde die Dialogform auch auf die Weihepigramme übertragen, die daher auch ähnliche Formen des Gesprächs zeigen; jedoch sprechen in diesen nie der Weihende und der Gott, dem das Weihgeschenk gemacht wird, miteinander. Rasche stellt die sprachlichen Wendungen, die in den dialogischen Grab- und Weihepigrammen gebräuchlich sind, übersichtlich zusammen. In den erotischen Epigrammen sowie in den andern Epigrammgattungen erscheint die Dialogform erst von Philodemos von Gadara an, der die Mimen nachahmt und wie diese das wirkliche Leben schildert.

In der Appendix behandelt Rasche Anth. Pal. VII 163, 164, 165 und Oxyrh. Pap. IV No. 662, um festzustellen, in welchem Verhältnisse diese Gedichte zueinander stehen. Ep. VII 163 ist von Leonidas; es wird von Antipater in VII 164 und von Archias in VII 165 nachgeahmt. Ox. Pap. IV No. 662 ahmt Leonidas und Antipater nach; es ist von einem Dichter Amyntas, der auch ein Epigramm auf die Zerstörung Spartas durch Philopömen gemacht hat, also um 188 v. Chr. lebte. Antipater ist im 3. Jahrh. geboren und dichtete zwischen 190—140. Damit rückt Rasche den sidonischen Epigrammatiker weit über die Zeit hinauf, die man bisher für seine Geburt ansetzte. F. Susemihl, Geschichte der griech. Literatur in der Alexandrinerzeit Bd. II S. 552, glaubte sein Geburtsjahr mit annähernder Sicherheit zwischen 160—150 feststellen zu können. Ich stimme dem Ansatze Rasches bei, nicht allein aus dem von ihm angeführten Grunde, sondern auch wegen Cicero, De oratore III 194. Rasche sagt freilich: Antipatrum a Catulo cognitum fuisse ex hoc loco mea quidem sententia colligendum non est: aber dem widerspricht der Relativsatz: quem tu probe,

Catule, meministi. Die Lebenszeit des Antipater und Catulus muß teilweise zusammengefallen sein. Nun hat man aber aus Ciceros Worten auch geschlossen, daß Crassus, dem Cicero die Worte in den Mund legt, den Antipater gekannt habe, und daraus gefolgert, daß dieser noch zu Crassus' Zeit gelebt habe. Ich halte dies nach dem Wortlaut der Stelle für unrichtig; quem tu probe, Catule, meministi sagt Crassus, um eben damit auszudrücken, daß Antipater sein Zeitgenosse nicht gewesen sei, daß er also vor seiner Zeit gelebt habe, als vor 140, dem Geburtsjahre des Crassus.

Den Gebrauch der Dialekte in den Epigrammen untersucht

B. Kock, De epigrammatum Graecorum dialectis. Diss. Münster 1910. 46 S. 8°,

von neuem. Seine Ausführungen bestätigen, was man auch bisher schon allgemein angenommen hat, daß nämlich die Epigrammatiker ihren eigenen Dialekt verwenden, daneben aber auch epische Formen und Wendungen, die metrisch bequemer als ihre dialektischen sind, nicht verschmähen, jedoch soweit als möglich ihrem Dialekt anpassen. Den Gebrauch des langen *α* st. *η* in den Wörtern *Ἀθάνα*, *λαός*, *νᾶμα* und *ἕκατι* in attischen Epigrammen sowie in den Dialogpartien der Komödie läßt er nicht dem dorischen Dialekt entnommen sein, sondern meint, es lägen hier noch Formen einer älteren attischen Sprachstufe vor, wie sie die religiöse Sprache bewahre. P. Kretschmer in der Anzeige der Kockschen Dissertation in Glotta IV (1913) S. 325 f. hält diese Annahme ohne eine schriftliche Tradition für so gut wie unmöglich; eine urattische Literatur habe es aber nicht gegeben. Ich füge noch hinzu, daß religiöse Rücksichten doch nur für *Ἀθάνα* in Betracht kommen könnten, nicht aber für die andern Wörter. Eine hinreichende Erklärung für diese sprachliche Erscheinung ist bis jetzt noch nicht gefunden.

Den Unterschied im Gebrauch von *σῆμα* und *μνῆμα* in Inschriften sucht

Fr. Eichler, *σῆμα* und *μνῆμα* in älteren griechischen Grabschriften. Mitteilungen des deutschen archäol. Instituts. Athenische Abteilung XXXIX (1914). S. 138 f.,

festzustellen. Er geht davon aus, daß *σῆμα* bei Homer nur den Grabhügel bezeichne; so käme das Wort mitunter auch in der Anthologie vor; in den meisten Fällen aber bezeichne es das ganze Mal einschließlich des *ἐπίθημα*, manchmal auch nur das *ἐπίθημα*.

Daß das *ἐπίθημα* mitzuverstehen sei, zeigten die Ausdrücke *σῆμα ἀνατιθέναι* und *κατατιθέναι*. Das Wort *μνῆμα* sei dagegen immer mit Bezug auf den Bestatteten gebraucht; es trete auch zu *σῆμα* hinzu, dessen Zweck, ein Denkmal, Erinnerungsmal für hervorragende Eigenschaften, Rang oder Verdienste des Verstorbenen zu sein, betonend: „dieses Zeichen errichtete der und der als ein Denkmal, zur Erinnerung an“, „dieses Zeichen ist ein Erinnerungsmal für“. Aber *μνῆμα* stehe auch für *σῆμα*, nur werde dann immer der Anlaß hinzugefügt, aus dem das Andenken an den Toten erhalten bleiben solle; bei *σῆμα* stehe in dem Fall *χάριν*, *ἀντί*, *ἕνεκεν*. Demnach sei *μνῆμα* auch da, wo es sich zunächst von *σῆμα* gar nicht zu unterscheiden scheine, nämlich in der Wendung *μνῆμα τοῦ δεῖνος*, nie mit *σῆμα* gleichbedeutend; es bedeute immer „Denkmal, Erinnerungsmal“ an den Verstorbenen, während *σῆμα* nur das Mal schlechthin, das sichtbare Kennzeichen der Begräbnisstätte bezeichne. Fälle, wo diese Begriffe verwischt seien, kämen selten vor.

Die Abfassungsweise der Weihepigramme macht

H. Kühn, Topica epigrammatum dedicatoriorum Graecorum. Diss. Breslau 1906. 73 S. 8°,

zum Gegenstand seiner Untersuchung. Dabei verfährt er nach folgenden Gesichtspunkten: 1. Quomodo is, qui dedicat, significatur. 2. Deus, cui dedicatur. 3. Dedicatio ipsa, donarium. 4. Dedicandi causa, und berücksichtigt auch die von den Römern übernommenen und den griechischen nachgebildeten Formen; außerdem weist er gelegentlich auf die Abhängigkeit der Dichter voneinander hin. Die Antwort auf die Frage: quomodo is, qui dedicat, significatur, führt er auf die zwei Formeln: *οὗτος ἀνέθηκεν* und *τίς ἀνέθηκεν* zurück, die erstere die ältere, die zweite erst in der alexandrinischen Zeit, in Nachahmung der Frage des Wanderers, aufgekommen. Das Fragewort *τίς* wird auch zwei-, mitunter sogar dreimal gesetzt; wenn es im 1. Vers wiederholt wird, steht es regelmäßig nach der Zäsur *κατὰ τρίτον τροχαῖον*; bei der Wiederholung im 2. Vers nimmt es nie die erste Versstelle ein. Im 2. Abschnitt weist Kühn darauf hin, daß zu dem Namen des Gottes immer ein Attribut tritt, durch das angegeben wird: I. origo dei. II. potentia dei. III. regio vel locus certus, ubi imprimis deus colitur. Diese Attribute sind entweder allgemeiner Art, wie sie auch sonst für den Gott gebräuchlich sind, oder sie sind dem Berufe des Weihenden, dem Weihgeschenk, der mit der Weihung verbundenen Bitte, der Ursache der Weihung oder dem Orte der Weihung angepaßt. Die Angabe des Ortes, wo der Gott verehrt wird, durch einen Relativsatz findet sich

erst seit der alexandrinischen Zeit, aus den Gebeten übernommen. Die Weihung wird von den ältesten Zeiten bis herab ins 2. Jahrh. n. Chr. in folgender Weise ausgedrückt: 1. ὁ δεῖνα ἀνέθηκεν. 2. ὁ δεῖνά μ᾽ ἀνέθηκεν. 3. θεῷ ἀνάκειμαι. 4. ὁ δεῖνα σοί, θεός, ἀνέθηκεν. 5. θεός, δέχου δῶρον. 6. χαῖρε, θεός. 7. Ohne Beifügung des Verbums der Weihung. Später kommen noch dazu: ἀνέθηκα, ὁ δεῖνα ἀνεκρέμασέν τι und κεῖσαι, δῶρον. Die Formen mit Apokope der Präposition, wie ἀντίθεσθαι, ἄνθετο usw., begegnen erst im 5. Jahrh. Zu δέξαι wird häufig noch ἵλαος oder εὔφρων hinzugefügt, zur Weihung ὡς θέμις, ὡς ἔθος. Das Weihgeschenk wird von den ältesten Zeiten an bezeichnet als δῶρον, ἀνάθημα, ἄγαλμα, ἄθυρμα, μνῆμα, ἀκροθίνιον und ἀπαρχή; dazu kommen seit der alexandrinischen Zeit noch λείψανον, γέρας, σύμβολον und ἄρμενον. Es wird vom Weihenden entweder gelobt (ἀμεμφής, καλός, περικαλλής) oder auch als klein und geringwertig (ὀλίγος) bezeichnet. Als Gründe der Weihung werden angegeben Gelübde, Befreiung aus Gefahr oder Krankheit, Sieg, Erfolg bei einem Unternehmen, Alter, Traum; die dabei gebrauchten Wendungen sind: εὔχεσθαι (εὐχωλή, εὐχή), σωθεὶς ἐκ, νικήσας, κατήκοος und ἐπήκοος, λήξας, παυόμενος und παυσάμενος, κατ᾽ ὄναρ (ὄνειρον), κατ᾽ ἐπιταγὴν oder πρόσταγμα τοῦ θεοῦ. Seit dem 5. Jahrh. v. Chr. kommt es auch vor, daß der Weihende am Schlusse des Gedichts wieder eine Bitte ausspricht und im Falle der Erhörung ein weiteres Weihgeschenk in Aussicht stellt, vgl. Anth. Pal. VI 152. 238 u. a. Die Bitte an den Gott lautet: ἵλαθι, ἱλήκοις, σῷζε τὸν δεῖνα, χάριν ἀντιδίδου, ὄλβον δός, in der Regel eingeleitet mit ἀλλά, σὺ δέ oder τε und ἀνθ᾽ ὧν.

Die in den Liebesgedichten verwendeten Motive stellt

Br. Lier, Ad topica carminum amatoriorum symbolae. Progr. des Marienstifts-Gymn. zu Stettin. Ostern 1914. 57 S. 8°,

übersichtlich zusammen, der schon früher Topica carminum sepulcralium Latinorum geschrieben hat, vgl. vor. Jahresber. Bd. CXXXIII (1907. I) S. 317. Er berücksichtigt dabei Catullus, Tibullus, Propertius, Ovidius und Anth. Pal. V und XII; außerdem noch die neue Komödie (Plautus und Terentius). Er zählt 28 Motive auf und belegt sie mit Beispielen: 1. Amantes homines cum dis comparantur, worüber schon V. Hoelzer, De poesi amatoria a comicis atticis exculta, ab elegiacis imitatione expressa. Diss. Marburg 1899. 99 S. gehandelt hat. 2. De iudicio Paridis in poesi amatoria ad-

hibito. 3. Puella est digna, quae ab artifice effingatur usw. Jedoch hat er es unterlassen, darauf hinzuweisen, daß manche dieser Motive auch schon bei älteren Dichtern vorkommen.

Margaret C. Waites, Some features of the allegorical debate in Greek literature. Harvard Studies XXIII (1912). S. 1 f.,

zählt als Beispiel allegorischer Debatte bei griechischen Dichtern auch Anthol. Pal. appendix 53, ein Epigramm des Mnasalkas erhalten bei Athen. IV 163 A, und XII 117, ein Epigramm des Meleager, auf. Aber in dem Epigramm des Mnasalkas kommt es zu keiner Auseinandersetzung zwischen *Ἀρετά* und *Ἡδονή*; die erstere beklagt sich nur über ihre Zurücksetzung der letzteren gegenüber.

Die Verwendung des Sprichworts und sprichwörtlicher Redensarten in den Epigrammen untersucht

E. v. Prittwitz-Gaffron, Das Sprichwort im griechischen Epigramm. Gießen 1912. 68 S. 8°.

Dabei stellt sich heraus, daß die Epigrammatiker nur selten davon Gebrauch machen; die ganze Summe beträgt nicht mehr als etwa 70 trotz der großen Zahl der Epigramme. In der klassischen Zeit findet sich das Sprichwort nur bei Simonides (*ἀκμῆς ἐπὶ ξυροῦ* VII 250) und bei Platon (*κυσὶν ὀστοῦν μηνύειν* VII 100, wiederholt von Dioskorides V 55). Häufiger wird die Verwendung des Sprichworts erst in der hellenistischen und späteren Zeit. Eine besondere Stellung nimmt hier Kallimachos ein, bei dem es am öftesten (in 9 Epigrammen) vorkommt, und zwar teils als stilistisches Kunstmittel, teils als Pointe. Unter den späteren Epigrammdichtern tritt Meleager hervor, insofern er Sprichwörter in ein und demselben Epigramm häuft; doch läßt sich nicht entscheiden, ob er sich dazu einer Sprichwörtersammlung bediente. Krinagoras ist der erste, der das Sprichwort auch als Thema verwendet, worin ihm vor allem Palladas folgt; doch geht in dieser späteren Zeit das Sprichwörtliche öfter in das Gnomische über. Die Epigramme, die Sprichwörter enthalten, führt Prittwitz-Gaffron an und bespricht sie, wobei die Sprichwörter vornehmlich Berücksichtigung finden. Zu dem Epigramm des Nikarchos V 39 ist ihm die Abhandlung W. Crönerts Rhein. Museum 64 (1909). S. 633 f. entgangen; sie hätte ihn vor falscher Auffassung des Epigramms bewahrt. Der Druck ist leider recht ungenau; das Zitat aus Aristides II 137, das auf S. 49 mitgeteilt wird, ist unverständlich, Meineke einigemal mit ck geschrieben.

Vielfache Beziehungen bestehen zwischen der epigrammatischen und elegischen Dichtung. Dies wurde schon wiederholt ausgesprochen; jetzt hat sich

P. Kägi, Nachwirkungen der älteren griechischen Elegie in den Epigrammen der Anthologie. Diss. Zürich 1917. 89 S.,

daran gemacht, dies im einzelnen nachzuweisen. Da die Parallelen vorwiegend inhaltlicher Art sind, teilt er den Stoff nach den Motiven in drei Gruppen, Liebe, Wein und Lebensweisheit, und ordnet das in diese Gruppen Gehörige wieder in eine Reihe von Unterabteilungen übersichtlich ein, also Preis der Liebe, Aufforderung zum Lebensgenuß im Hinblick auf Alter und Tod: a) allgemein, b) mit dem Motiv der Vergeltung, c) *μέχρι τίνος* (Theogn. 1299 f.), Auch Zeus ist der Liebe ergeben, Der Liebhaber fleht um Gnade, Geh nun einmal zu andern: a) vom Eros, b) nichterotisch, Der Liebesqual entronnen usw. Für diese Zusammenstellungen, die einen Einblick in die der Elegie und Epigrammatik gemeinsamen Motive gewähren, ist man dem Verfasser dankbar. Aber damit begnügt er sich nicht; er will auch die Abhängigkeit des einen Dichters, also des Epigrammatikers, vom Elegiker nachweisen, und hier beginnt sofort die Meinungsverschiedenheit. Man muß gewiß anerkennen, daß Kägi in seinem Urteil vorsichtig ist; oft erklärt er, daß sich eine Abhängigkeit nicht feststellen lasse, aber an andern Stellen nimmt er eine solche auch wieder an, wo gewiß keine vorliegt, sondern wo es sich nur um die Verwendung eines *τόπος* handelt, der überdies ganz selbstverständlich und jedem auch ohne Vorbild erreichbar ist. Auch der Gebrauch des gleichen Wortes genügt hier nicht zur Annahme einer Nachahmung, sofern dies zur Bezeichnung der Sache naheliegt, nicht einmal, wenn es sich in derselben Versstelle findet, weil seine metrische Beschaffenheit dies schon bedingen kann. Man vergleiche z. B. die Ausführungen Kägis zu *μέχρι τίνος* S. 26 f., womit Nachahmung bewiesen werden soll, oder *εἴ με φιλεῖς* S. 45. Eine direkte Nachahmung läßt sich nur durch das Zusammentreffen sachlicher und sprachlicher Übereinstimmung, die keine andere Erklärung zuläßt, beweisen. Man wird also Kägis Ergebnisse in dieser Hinsicht erst verwenden dürfen, wenn man sie sorgfältig auf ihre Haltbarkeit hin geprüft hat, und dies gilt auch für die Annahme rein sprachlicher Nachahmungen, die S. 68 f. zusammengestellt werden. Wendungen wie *ἀλλὰ δίδου χάριν*, *ἄλλοτε ἄλλον*, *ἀκτὶς ὠκέος ἠελίου* u. a. braucht doch ein Dichter einem andern nicht zu entnehmen! Sie

bieten sich ja von selbst dar. S. 11 wird *ἐν μονοκλίνῳ λιθοδμήτῳ πετριδίῳ* Philodemos IX 570 mit: „in einem Felsgemach, wo nur einer liegen kann", erklärt st. mit: „steinerner Sarkophag".

Aus der Anthologie und den Steininschriften trifft

J. Geffcken, Griechische Epigramme. Heidelberg 1916. XI und 172 S. 8°,

eine für seminaristische Übungen bestimmte Auswahl von 400 Epigrammen, um darin die Entwicklung dieser Dichtungsart zu zeigen. Demgemäß ist die Anordnung chronologisch; die 1. Abteilung umfaßt Epigramme des 7. und 6. Jahrh. v. Chr., die 2. solche des 6.—5. und 4. Jahrh., die 3. solche des 4. Jahrh. und des Anfangs des 3. Jahrh., die 4. Steinepigramme des 3. Jahrh. resp. Anfang des 2. Jahrh., die 5. Steinepigramme des 1. Jahrh. v. Chr., die 6. literarische Epigramme aus der 2. Hälfte des 4. bis zum 1. Jahrh. v. Chr. und die 7. literarische und christliche Epigramme des 1.—5. Jahrh. n. Chr. Die Fundorte sowie die wichtigsten Veröffentlichungen und Bearbeitungen der einzelnen werden mitgeteilt. In der Textgestaltung verfährt Geffcken sehr zurückhaltend; in Steinepigrammen hat er nur dreimal (189, 10. 197, 1 und 371, 10), in Buchepigrammen nur einmal (337, 3) eigene Verbesserungen in den Text gesetzt, alle recht ansprechend. Weniger streng zeigt er sich gegen die Aufnahme fremder Verbesserungsvorschläge; manche von diesen wären besser in die Anmerkungen verwiesen worden, wo Geffcken gewöhnlich seine eigenen und die fremden Vermutungen verzeichnet, wie z. B. No. 248, 3 (= Anth. P. XII 50) Boissonades *κατεθήξατο*, wo die Überlieferung *κατεθήκατο* wohl haltbar ist, vgl. die Erklärung G. Hermanns, oder 275 (= Anth. P. VI 301), 4 Wilamowitz' *ὦ μεγάλοι*, wo zwar das hs. *ὦ λαοί* verderbt, aber *ὦ μεγάλοι* wenig wahrscheinlich ist. Fehlerhafte hs. Lesarten, für die ihm noch keine überzeugende Verbesserungen gefunden zu sein scheinen, behält er im Texte bei, versieht sie aber mit einem Sternchen. Auch hierin ist er meiner Meinung nach zu weit gegangen. No. 339 (= Anth. P. VI 349), 1 z. B. ist *γλαυκή* bei *Λευκοθέη* wohl haltbar und ebenso 378 (= A. P. IX 342), 4 *τόνος*; nur muß man damit, wie H. Stadtmüller anmerkt, *ὀξὺς ἐλαυνόμενος* verbinden: der gespannte Atem wird schnell eingezogen und ausgestoßen. Neben dem nötigen Aufschluß über den Text und einer Auswahl von Vorschlägen der Gelehrten zu seiner Berichtigung enthält der Kommentar sprachliche und sachliche Erklärungen, in der Regel in der Weise,

daß auf Werke verwiesen wird, wo Näheres darüber zu finden ist. Diese Einrichtung hängt mit der Bestimmung der Sammlung zusammen; die Seminarbibliotheken bieten dem Benützer ja die notwendigen Bücher zum Nachschlagen. Recht nützlich sind die eingestreuten Hinweise auf die Motive der Epigramme und ihre Wandlungen im Laufe der Zeit und auf die Stilentwicklung. Auffallend ist, daß die häufig zitierte Abhandlung B. Kocks, De epigrammatum Graecorum dialectis. 1910 als Göttinger, statt Münsterer, Dissertation angegeben wird. In No. 77, 1 enthält das Versmaß der fehlenden Partie eine Länge zu wenig, und zu No. 259 (= A. P. V 212), 2 hätte noch bemerkt werden sollen, daß Sternbach in *μικρόν* einen Eigennamen (*Μίκρον*) vermutet. In No. 229 (= A. P. IX 313), 1 schlägt Geffcken *ἵζεν ἐμᾶς ὑπὸ καλὰ δάφνας εὐθαλέα φύλλα* vor unter Verweisung auf Anth. Plan. I 12, 1. Die Überlieferung lautet *ἵζεν ἅπας*; sollte dies nicht eher aus *ἵζεν ἄγ᾽ ὧδ᾽ ὑπὸ κτλ.* entstellt sein, vgl. Homer ο 345 und ψ 261: *εἶπ᾽ ἄγε*; ebenso Theokrit IV 58.

Ziemlich zahlreich sind die Bearbeitungen, die einzelnen Dichtern zuteil wurden. Ich nenne zuerst

P. Schott, Posidippi epigrammata collecta et illustrata. Diss. Berlin 1905. 117 S. 8°, und dazu

H. W. Prescott, An epigram of Posidippus. Class. Philology V (1910). S. 494 f.

Schott teilt zuerst die Epigramme mit und bespricht sie kritisch und exegetisch, im 1. Kapitel die echten, im 2. die zweifelhaften. An die Spitze stellt er das Gedicht auf den Pharus = Preger S. 96. Cougny III 80, ein *ἐπιδεικτικόν*, das in den Jahren 280—275 verfaßt ist. Schott bestreitet, daß Sostratos, der den Pharus errichtete, ein Architekt gewesen sei. V. 3 ist *σκοπαιουρησοι* überliefert, das bis jetzt noch keine genügende Verbesserung gefunden hat. Ich vermute: *σκοπαὶ οὐδὲ ῥί᾽ οἷ᾽ ἐπὶ νήσων.* Auch V. 10, wo der Pap. *ζηνισε* hat, ist noch nicht hergestellt; *Ζηνός*, wie man gewöhnlich liest, paßt nicht. Ich glaube, daß in den überlieferten Buchstaben *θινὸς ὅ* steckt: und nicht verfehlt das rettende Gestade, wer hier fährt. Das Gedicht auf den auf dem Vorgebirge Zephyrion von Kallikrates, dem Sohn des Boiskos, aus Samos der Arsinoe Aphrodite geweihten Tempel = Preger S. 96. Cougny III 81 setzt Schott in die Jahre 273—270. In dem unvollständigen Epigramm auf den Athleten Theagenes bei Athen. VII 318 D = Anth. Pal. Append. 65 ist *ἅσσα* V. 3, wie Schott sah, unhaltbar; er ersetzt es durch *ἄλλα*. Näher liegt und richtiger ist *ὅσσα*, der

exklamative Relativsatz in kausalem Sinne im Anschluß an V. 2: *πάτρῃ γὰρ βρώμην κτλ.*

Ausführlich handelt Schott über die schwerverständlichen Verse auf Phyromachos bei Athen. X 414 E = A. P. Append. 68. Cougny V 15. Phyromachos ist nach ihm ein Athlet und Parasit; auf sein Auftreten als Athlet bezieht er sowohl die *χλαίνη Πελληνίς* (V. 3) als auch V. 5 f. *ἀμαυρὰ βλέψας ἐκ πελίων νωδὸς ἐπισκυνίων*; denn die *χλαῖναι* seien als Siegespreise in den athletischen Spielen gegeben worden, die andern Worte bezeichneten die Spuren der bestandenen Faustkämpfe in seinem Gesicht. Bei seinem Begräbnis habe er von dem ganzen sonst üblichen Grabschmuck nur die *λήκυθος* erhalten; daher heiße es V. 7 *μονολήκυθος*. Im letzten Verse handle es sich um den Tod des Phyromachos; Schott liest mit Kaibel *Ληναίην* und erklärt: er wurde zum Gegenstand eines Grabgedichts gemacht. Das Ganze hält er für ein Spottgedicht, vorgetragen beim Gelage, bei dem Phyromachos, der angeblich Verstorbene, persönlich zugegen ist.

Richtiger ist die Erklärung, die Prescott gibt. Er erinnert gut an Oxyrh. Pap. VII No. 1011 V. 75 f., den Schluß des Gedichts von Akontios und Kydippe: *εἶπε . . . ὀξὺν ἔρωτα σέθεν | πρέσβυς ἐτητυμίης μεμελημένος, ἔνθεν ὁ παιδός | μῦθος ἐς ἡμετέρην ἔδραμε Καλλιόπην.* Auf Grund dieser Parallele faßt er V. 7 f. in dem Sinne von: Phyromachos wurde eine Figur der komischen Dichtung, und der Komödie sind tatsächlich auch alle Züge entnommen, mit denen er gezeichnet wird. Er ist ein Parasit und als solcher gefräßig; seine Kleidung besteht in einem abgetragenen Mäntelchen; die *λήκυθος* ist ein wesentlicher Bestandteil des Eigentums eines Parasiten, vgl. Pollux IV 120: *τοῖς δὲ παρασίτοις πρόσεστι καὶ στλεγγὶς καὶ λήκυθος*; die *ἀγῶνες*, deren Spuren er an sich trägt, mußte er um seinen Lebensunterhalt bestehen, bei dessen Erwerbung es oft für ihn Püffe und Stöße absetzte. Seinen Tod fand er bei einem Komos, bei dem er in einen Graben stürzte; dieser ist sein Grab, in dem er in dem Aufzug, den er beim Komos gerade trug, bestattet ist. Man sieht also auch in diesem Epigramm den Einfluß, den die Komödie auf die gleichzeitige Dichtung ausübte.

Soweit bin ich mit Prescott einverstanden; aber eine Schwierigkeit besteht noch, nämlich die Erklärung von *ἦλθε* (V. 5). Prescott meint, die Wiederholung dieses Wortes in V. 8 könne bei der sonstigen sprachlichen Beschaffenheit unseres Epigramms kaum Anstoß erregen. Man mag dies zugeben; aber wie steht es mit der Bedeutung? Er kam — wozu? Zum Komos? Dazu

brechen doch alle gleichzeitig vom Gelage auf. Wozu sonst? Und welches ist weiter das Verhältnis dieses Satzes: *ἦλϑε δ' ἀμαυρὰ κτλ.* zum folgenden: *ἐκ γὰρ ἀγώνων τῶν τότε κτλ.?* Dieser ist begründend: aus den damaligen Kämpfen nämlich kam er in die Komödie. Damit kann meiner Meinung nach nur sein Aussehen in der Komödie begründet werden; es ist die Antwort auf die Frage: Warum tritt er so auf? Daraus ergibt sich dann auch der Gegensatz zu *τότε*, nämlich jetzt. Es wird also statt *ἦλϑεν* wohl zu lesen sein: *συνεκώμασε. νῦν δ' ἔτ' ἀμαυρὰ κτλ.*: jetzt noch ist er usw.

Das Epigramm auf Doricha bei Athen. XIII 596 Cf. = A. P. Append. 64. Cougny III 77. Geffcken 256 zeigt am Anfang eine größere Verderbnis. Schott ändert *κοιμήσατο δαίμων, χαίτης ἠδὲ μύρων κτλ.*, besser Wilamowitz, Sappho und Simonides, S. 19 Anm. *κόνις ἠδ' ἀναδεσμὸς* (oder *ἥ τ' ἀναδέσμη*) *χαίτης*, nachdem Jacobs mit *κόνις* und Déhèque bei Cougny mit *οἵ τ' ἀπόδεσμοι* vorausgegangen waren. V. 5, den Schott ändert und auch Geffcken als fehlerhaft mit Sternchen versieht, hält Wilamowitz mit Recht unverändert fest; nur ziehe ich Geffckens *Σαπφῴας* dem überlieferten *Σαπφῷαι* vor. Das Partiz. *φϑεγγόμεναι* will Geffcken mit V. 7 *οὔνομα σὸν μακαριστόν* verbinden, was ein schwerfälliges Satzgefüge ergibt und *οὔνομα κτλ.* abschwächt. Nach Wilamowitz macht Poseidippos sein Epigramm auf ein *μνῆμα*, irgendein Denkmal, der Doricha in Naukratis; das liege darin, daß die Stadt ihr Gedächtnis in Ewigkeit bewahren werde; Geffcken dagegen erblickt darin ein Spottgedicht. Nach meiner Meinung wollte der Dichter damit nur auf geistreiche Weise Sapphos Poesie feiern.

Anth. Pal. V 133 = Geffcken 257 ist nach Schott zwischen 282—270 geschrieben. Zenon, der wegen seines Alters *κύκνος* = *γέρων* genannt wird, lebt noch, wird aber von Kleanthes in der Leitung der Schule unterstützt; *ἁ Κλεάνϑους μοῦσα* bezieht sich auf die poetischen Studien des Kleanthes. Zu A. P. V 182 bemerkt Schott, daß *ἓν Χίον* = *δύο χοῦς*, *ὁ χοῦς* = 3,283 Liter sei; die 1½ *Χία* sind also 9,849 Liter. Der Imper. *εἰπέ* V. 3 ist in der Bedeutung: „fordere auf", nicht „sage" zu nehmen. A. P. V 185 = Geffcken 258 spricht Schott dem Poseidippos zu, obwohl es in der Append. Barberino-Vatic. 52 p. 95 ed. Sternbach die Überschrift *ἄδηλον* trägt. In A. P. V 212 = Geffcken 259, das Schott gegen Stadtmüller dem Poseidippos beläßt, nimmt er an der Elision in der Zäsur *κατὰ τρίτον τροχαῖον* Anstoß, die sich

sonst bei Poseidippos nicht findet; daher schlägt er *Πυθιάδ' εἰ μὲν ἔχει τις* vor. Geffcken verweist zur Rechtfertigung der Elision auf Leonidas Tar. A. P. VI 221, 9. 300, 5. VII 504, 5. IX 326, 5, behält aber die hs. Lesarten *ἔχεις* und *καθεύδεις*, die man seit Jacobs durch *ἔχει* und *καθεύδει* ersetzt, bei, indem er *Πυθιάς* als Vokativ ansieht. Wie verträgt sich aber diese Lesung mit V 3: *εἰπὲ δὲ σημεῖον*? Da die Worte *εἰπὲ δὲ σημεῖον* auch V 180, 11 in einem Gedicht des Asklepiades gelesen werden und überdies die ganze Satzgestaltung hier und dort ähnlich ist, nimmt Schott an, daß unser Dichter hier *παρὰ τὸ Ἀσκληπιάδειον ᾄδει*; dafür spricht auch, daß die Worte *εἰπὲ δὲ σημεῖον* bei Asklepiades passend, bei Poseidippos aber weniger passend gebraucht sind, da solche Zeichen gegeben, nicht gesagt werden, und daß *ὅτι* bei Asklepiades „daß", bei Poseidippos aber „weil" bedeutet. A. P. VII 267 erinnert an VII 284, das die Hs. dem Asklepiades zuweist. Schott hält es für möglich, daß es nicht von diesem ist, und läßt es daher unentschieden, welches der beiden Gedichte älter sei. Mir scheint es sicher, daß 284, das dem Inhalt und der Form nach natürlicher und einfacher ist, das Vorbild für 267, das gekünstelter ist, bildet. Einen Grund, das Gedicht dem Asklepiades abzusprechen, kann ich nicht finden; Poseidippos wandelt auch hier auf den Spuren des Asklepiades. Mit 267, 5: *ἀλλὰ καὶ οὕτως* will Schott die Abhängigkeit von VI 225, in dem sich ebenfalls am Versende diese Worte finden, von VII 267, also die Nachahmung des Poseidippos durch Nikänetos, begründen; mir scheinen die nichtssagenden, sich jedem von selbst darbietenden Worte dazu nicht auszureichen; es müßte doch wenigstens auch der Inhalt Ähnlichkeit zeigen, was nicht der Fall ist. Wie in VII 267, so hängt Poseidippos auch in A. P. XII 45 von Asklepiades XII 166 ab. Mit A. P. XII 120 sind V 92 und XII 117, jenes von Rufinus, dieses von Meleager, zu vergleichen. A. P. XII 168 hat am Ende in der Überlieferung Not gelitten. Schott schlägt unter Verweisung auf Aeschyl. sept. 344 vor: *οὐχὶ μίηνα χάριν*; doch damit ist die Stelle nicht geheilt, da auch der vorhergehende Vers in keiner Beziehung zu den andern steht. In den acht ersten Versen fordert der Dichter den Heliodoros auf, ihm Wein zu mischen, damit er auf das Wohl derer, die er aufzählt, trinken könne; die zuletzt genannten sind die Musen und Mnemosyne. Da liegt die Vermutung nahe, daß sich an diese Aphrodite und Eros werden angeschlossen haben, an die Dichtkunst die Liebe. Ich lese also: *μεστὸν ὑπὲρ χείλους πόμα Κύπριδος, ἄλλο δ' Ἔρωτος*; so ergibt sich die Zahl 12, und den Abschluß des ganzen Gedichts

bildet dann passend: *νήφων τ' οἰνωθείς τ' οὐ μὰ Δί' ἦν ἄχαρις*, die Versicherung des Dichters, daß er in jedem Zustande, in dem er sich befand, die *χάρις* wahrte.

Ehe Schott auf die Besprechung der Epigramme, deren Abfassung durch Poseidippos zweifelhaft ist, eingeht, behandelt er die Metrik des Dichters, um so eine sichere Grundlage für die Beurteilung der Echtheitsfrage zu haben. Er betrachtet die Position, die Verkürzung auslautender Längen vor vokalischem Anlaut, die Synizesis, die nur einmal bei *θεῶν* (XII 166, 2) vorkommt, die Krasis, die sich ebenfalls nur einmal bei *τἄλλα* (XII 168, 7) findet, die Elision, den Hiatus, die Verteilung der Daktylen und Spondeen im Verse, wobei sich ergibt, daß Poseidippos keine versus spondiaci hat, die Zäsuren und die Diäresis und endlich den Umfang der Epigramme, die meistens aus 2, manchmal auch aus 4 und selbst 5 Distichen bestehen. Unter die unechten Gedichte rechnet Schott A. P. V 214 = XII 19 a, das dem Meleager gehört, VII 170 = 481 a, IX 359 = Stob. 98, 57, XVI (= Anth. Plan. IV) 119, teilweise bei Himer. orat. XIV 14 p. 634, das an 120 und 121 erinnert, und endlich XVI 275.

Am häufigsten werden die Namen Poseidippos und Asklepiades miteinander verbunden; denn sie sind an Talent und Kunst einander ähnlich und wählen oft dieselben Stoffe. Immerhin lassen sich Unterschiede zwischen ihnen auffinden, und Schott zählt deren 14 auf; die wichtigsten sind: Asklepiades erzählt, Poseidippos schildert, wobei er gleich in medias res führt, Asklepiades gebraucht lieblichere Ausdrücke und ist überhaupt anmutiger und zierlicher, Poseidippos bedient sich einer kräftigeren Sprache, Asklepiades spricht von Geliebten, Poseidippos von Dirnen, will aber von Knabenliebe nichts wissen; auch verwendet er nie den dorischen Dialekt. Auf Grund dieser Anzeichen teilt er dem Asklepiades Anth. Pal. V, 193, 201 (vgl. 206) und 208 zu; das Epigramm XII 77 behandelt dasselbe Thema wie XII 75, das von Asklepiades ist; es kann diesem nur zugesprochen werden, wenn man annimmt, daß er später dasselbe Thema, das er in jüngeren Jahren ausführlicher behandelte, kürzer und besser zum Ausdruck bringen wollte; jedenfalls gehört es nicht dem Poseidippos. Bei XVI 68 entscheidet sich Schott für Abfassung durch Asklepiades; er glaubt, daß die Verse auf Berenike, während sie noch Braut des Euergetes war, gedichtet wurden. Wilamowitz hält die Berenike für die Freundin des Lagiden und läßt das Epigramm in den Jahren 310/09, als sie in Kos war, entstanden sein. Dagegen ist A. P. XII 17 = Append.

Barber.-Vatic. ed. Sternbach 44 weder von Asklepiades noch von Poseidippos; es zeigt meleagrische Art, und daher weisen es manche dem Meleager zu; vgl. V 207. XII 86.

Im 3. Abschnitt wendet sich Schott den Fragmenten und Schriften des Poseidippos zu. Aus Athen. XI 491 E im Vergleich mit Herodot. II 134 f. erschließt er ein episches Gedicht des Poseidippos mit dem Titel *Αἰσωπεία* st. *Ἀσωπίᾳ*, wie Athen. l. l. überliefert ist. Wilamowitz, Sappho und Simonides, S. 19 Anm. sieht darin eine wertvolle Entdeckung. Hinsichtlich des *Σωρός* stimmt Schott Reitzenstein bei, daß darin Epigramme des Poseidippos, Asklepiades und Hedylos enthalten waren; daraus erklären sich die Doppellemmata mancher Epigramme. Einige dieser Epigramme waren auf troische Helden gedichtet.

Die zwei letzten Abschnitte handeln über Leben und Talent des Poseidippos. Wesentlich Neues wird hier nicht gefunden; den *Σωρός* läßt Schott um 255, die spätere Sammlung, die nur eigene Epigramme des Poseidippos enthielt, darunter allerdings auch solche, die schon im *Σωρός* veröffentlicht waren, vor 250 entstanden sein. Die Lebenszeit des Dichters setzt er in die Jahre 300—250.

Den Antipater Sidonius behandelt

P. Waltz, De Antipatro Sidonio. Bordeaux 1906. 128 S.,

eingehend. Der 1. Teil ist kritisch-exegetisch, der 2. grammatisch-metrisch; zum Schlusse werden die Gedichte des Antipater Sidonius mitgeteilt, nach Waltz 80 echte und 12 zweifelhafte. Dabei haben sich einige Ungenauigkeiten eingeschlichen: S. 19 werden Anth. Pal. VI 291, IX 567 und XII 97 dem Antipater zugesprochen, aber S. 21 steht VI 291 unter den *ἀδέσποτα*, S. 20 wird IX 567 dem Thessaloniker zugesprochen, und S. 24 XII 97 unter den zweifelhaften aufgezählt. Bei der Würdigung des Antipater als Dichter werden nicht nur seine Vorzüge, sondern auch seine Fehler hervorgehoben, die Waltz mit der fremden Abstammung des Dichters zu entschuldigen geneigt ist; im ganzen urteilt er zu günstig über den Sidonier, der sich über den Durchschnitt der Epigrammatiker jener Zeit nicht erhebt. Das Epigramm ist auch ihm nur ein geistreiches Spiel; persönliche Empfindungen kommen darin kaum zum Ausdruck; die Hauptsache ist ihm, die Pointe wirkungsvoll zu gestalten. Besonders willkommen sind die Untersuchungen, die Waltz über die Sprache, Prosodie und Metrik des Antipater anstellt; aber unrichtig ist es, wenn er sagt: „in hexametris verba sex ut plurimum continentur, quinque vix in pentametris“.

Das Gedicht VII 241 bespricht

R. Laqueur, Ein Epigramm des Antipatros von Sidon. Hermes 44 (1909). S. 146 f.,

im Anschluß an C. Cichorius, Panaitios und die attische Stoikerinschrift. Rhein. Museum 63 (1908). S. 213 f. Cichorius stellt fest, daß es sich in diesem Epigramm nur um einen etwa 150 verstorbenen Sohn des Philometor handeln könne, der jedoch unbekannt sei. Laqueur weist jetzt nach, daß dieser Eupator sei.

J. Geffcken nahm in seine Sammlung unter Nr. 328—330 die Epigramme des Antipatros von Sidon A. P. VII 218, 413 und 493 auf. In dem Gedicht VII 413, 7 stimmt er Korsch bei, der liest: *φαμὶ δὲ Μαιναλίας κάρρων εἴμειν Ἀταλάντας;* zu dem dorischen Infinitiv *εἴμειν* vgl. Epicharm fr. 99, 2.

Die Epigramme des Rhodiers Simias behandelt

H. Fraenkel, De Simia Rhodio. Diss. Göttingen Leipzig 1915. 126 S. 8°,

S. 91 f. Ehe er auf die einzelnen eingeht, weist er darauf hin, welche Vorsicht in der Annahme der Abhängigkeit eines Epigramms von einem andern geboten ist, weil auch solche, die tatsächlich ganz unabhängig voneinander sind, im Gebrauche von Wörtern und Ausdrücken übereinstimmen können, wie er an Beispielen zeigt. Über Anth. Pal. VII 21 und 22, die Epigramme auf Sophokles, habe ich schon bei Simmias Thebanus gesprochen, vgl. Jahresb. Bd. 174 (1916/18. III) S. 49 f.; ebenso über das bei Pollux V 48 erhaltene Epigramm auf den Hund Lykas = Simonides fr. 130 in dem Bericht über diesen Dichter oben S. 87. Die andern Epigramme sind VII 203. 193. VI 113. 114. VII 647 = Simonides fr. 116 und das unechte VII 60. Mit diesen beschäftigt sich auch Wilamowitz, Sappho und Simonides S. 226 f. Geffcken nahm in seine Sammlung VII 647 als No. 240 auf. Fraenkel verfährt bei der Behandlung so, daß er zunächst den Text mitteilt, daran den kritischen Apparat fügt, dann die Parallelstellen, Wort- und Sacherklärung gibt. Die Epigramme VII 203 auf den Tod eines Rebhuhns, das als Lockvogel gedient hatte, 193 auf eine gefangene Zikade und VI 113 auf ein zur Herstellung eines Bogens — nicht einer Leier, wie Wilamowitz mit Unrecht sagt — benütztes Geweih einer wilden Ziege hält Fraenkel für die besten; sie entsprechen nach ihm den übrigen Gedichten des Simias, vornehmlich den hexametrischen; denn sie verraten Liebe zur Natur und den Tieren, maßvollen Stil, reichen Gebrauch von Adjektiven und Bekanntschaft mit Homer. Ihre Ent-

stehung führt er auf die Sehnsucht nach dem Landleben, die sich damals so stark regte, zurück. A. P. VI 113, 2, wo *δοιὸν* (bzw. *δοιὼ*) *ἐπί* überliefert ist, schreibt er *δοιὰ κέρα*. Daß eine schwere Entstellung vorliegt, ist ohne Zweifel, aber *δοιὰ κέρα* scheint mir wenig passend. Ich vermisse ein Wort wie *ἀγλαΐα*; wenn nach *αἰγός* die Buchstaben *αγ* aus Versehen ausgelassen wurden, konnte *δοιόν* oder *δοιώ* mit *ἐπί* zur Versfüllung wohl entstehen. Zu VI 114, das — von Sternbach abgesehen — allgemein für unecht erklärt wird, bemerkt Fraenkel, daß es mit Simias Namen überliefert sei und dem Inhalt nach ihm angehören könne; denn es könne Philippos, des Amyntas Sohn, oder Arrhidaeos, der als Philippos in den Jahren 323—317 Makedonien beherrschte, gemeint sein. Mir scheint der Stil des Epigramms gegen die Abfassung durch Simias zu sprechen. V. 3 ändert Fraenkel den überlieferten Dativ *Φιλίππῳ* in *Φιλίππου*, was ich für unnötig halte. Auch VII 647 nimmt er gegen Wilamowitz, der es mit einem Grabrelief, das die Tote im Kreise ihrer Familie sterbend darstellte, in Verbindung bringt und daher glaubt, daß es als vom Steine stammend den Namen des Simonides mit Recht trage, in Schutz, ohne Erfolg, wie ich meine; denn der Inhalt ist für Simias doch zu nichtssagend.

Die Anyte betreffen:

1. M. Boas, Anyte und Simonides. Rhein. Museum 62 (1909). S. 61 f.

2. Maria J. Baale, Qua de causa *Θῆλυς Ὅμηρος* cognomen inditum sit Anytae poetriae. Sertum Naberium. Leiden 1908. S. 5 f.

Boas untersucht, ob eine Beziehung zwischen Anyte und Simonides bestehe. Eine bewußte stellt er mit Recht in Abrede, aber eine unbewußte will er aus Anyte A. P. VI 153, verglichen mit Simonides A. P. VII 512 = Ep. 102 (Bergk), erschließen, da in beiden *εὐρύχορος Τεγέα* an derselben Versstelle vorkomme; als Tegeatin habe Anyte dieses Epigramm natürlich gekannt. Mir erscheint dieser Beweis wenig stichhaltig; *εὐρύχορος* ist seit Homer als Attribut von Städten viel zu allgemein, um irgendwelche Abhängigkeit zu begründen. Die Frage, warum die Dichterin in VII 492 als Mitylenäerin bezeichnet werde, beantwortet Boas dahin, daß es das Bestreben gewesen sei, Dichterinnen zu Landsmänninnen der Sappho zu machen. Das mag sein; man darf aber nicht vergessen, daß das Epigramm überhaupt nicht von Anyte ist. Demnach kann auch der

Name verschrieben sein, die Heimatsbezeichnung aber stimmen. Boas stimmt Stadtmüller bei, der es dem Antonius Thallus aus Milet zuspricht; er glaubt, es sei ebenso wie das folgende des Antipater aus Thessalonike wegen seines Inhalts in die Meleagrische Reihe eingeschoben. Settis Vermutung, daß dieses Epigramm dem Sidonier gehöre, weist er mit Recht zurück. A. P. VII 189, das im Pal. dem Aristodikos aus Rhodos gegeben ist, spricht er der Anyte zu, von der auch 190 ist.

Baale findet als Grund, warum Antipater aus Thessalonike Anyte *θῆλυν Ὅμηρον* (IX 26, 3) nennt, die ausgiebige Benützung Homers durch die tegeatische Dichterin; sie weist diese in Anytes Gedichten nach.

Geffcken hat in seine Sammlung unter No. 228—231 vier Gedichte der Anyte aufgenommen (A. Plan. IV 291, A. Pal. IX 313, VII 208 und 646).

Mit Leonidas von Tarent befaßt sich

B. Hansen, De Leonida Tarentino. Diss. Leipzig. 1914. 23 S. 8°.

Im 1. Kapitel spricht er über das Leben, die Vorbilder und die philosophische Lebensanschauung des Dichters. Hinsichtlich der Lebenszeit und der Lebensumstände kommt er zu keinen neuen Ergebnissen. Die Ausführungen über die Vorbilder und die philosophische Richtung des Leonidas wenden sich im wesentlichen gegen Geffcken, mit vollem Erfolge in der Zurückweisung der Annahme Geffckens, der Dichter huldige kynischen Anschauungen, mit teilweisem Erfolge, wo er Geffckens Ansichten über Vorbilder unseres Dichters bekämpft. Was man nämlich für Kynismen hielt, erweist sich bei genauerem Zusehen entweder als der allgemein verbreiteten Ansicht über die Kyniker entnommen oder als so naheliegend und selbstverständlich, daß man kein Vorbild brauchte. Was die von Geffcken angenommenen Vorlagen des Leonidas betrifft, so hat Hansen darin recht, daß Leonidas VII 283 nicht von Asklepiades VII 284 und ebensowenig VII 13 von VII 11 abhängt, auch Leonidas A. Plan. IV 190 nicht von Nikias ebenda 188. 189. Auch die Anleihen, die man Leonidas bei Kallimachos machen läßt, verringern sich; so ist VII 408 nicht von VII 317. 318 abhängig, VI 211 nicht von XIII 24, IX 25 nicht von IX 507. Aber zu weit geht Hansen, wenn er die Abhängigkeit des Epigr. VII 316 von dem Epigramm des Kallimachos VII 318 leugnet oder gar Kallimachos in Epigr. IX 507 und VII 415 den Leonidas in Epigr. IX 25 und

VII 440 nachahmen läßt. Auch nach seinen Darlegungen muß es bei der bisherigen Annahme bleiben, daß sich Leonidas Motive und Gedanken bei Kallimachos holte.

Im 2. Kapitel zeigt Hansen, wie streng Leonidas seine Verse baute, besonders was deren Ausgang betrifft; im 3. weist er auf Grund einer eingehenden Analyse mehrerer Epigramme (VI 154, 13, VII 503, IX 24, VII 163, 648 im Vergleich mit dem Epigramm des Antipatros aus Sidon VII 164 und dem des Archias VII 165) nach, welche Sorgfalt Leonidas darauf verwandte, seine Epigramme den Lesern nach Form und Inhalt leicht verständlich zu machen; so ist er bestrebt, einen Gedanken auch in einem Distichon abzuschließen und die Wörter und Sätze so zu ordnen, daß ihr Verhältnis zueinander rasch aufgefaßt werden kann. Über Sätze, die erst im nächsten Vers abgeschlossen werden, handelt das 4. Kapitel, in dem auch über die Anaphora gesprochen wird.

Besonders interessant ist das 5. Kapitel, das de artibus vocalibus überschrieben ist und die Seiten 43—62 umfaßt. Um die Eigenart des Leonidas noch deutlicher hervortreten zu lassen, zieht Hansen den Asklepiades, Kallimachos und Theokrit zur Vergleichung heran. Zuerst wird darauf hingewiesen, daß unser Dichter darauf ausgeht, in Wörtern, die im Verse wiederholt werden, den Versiktus auf verschiedene Silben zu legen oder, wenn dies nicht angeht, in anderer Weise Abwechslung zu schaffen; nur in den Epigrammen, die bukolische Stoffe behandeln, wird dies, wie auch bei Kallimachos, vermieden. Außerdem finden sich in den bukolischen und dann in den erotischen Epigrammen mehr Wiederholungen als in den andern, was offenbar mit dem bukolischen Stil zusammenhängt. Hansen ist geneigt, dem Leonidas die erste Anwendung dieses Kunstmittels in den Epigrammen zuzuschreiben; dies kann man aber nur, wenn man alle Epigramme des Platon, wo diese Eigentümlichkeit auch öfter vorkommt (vgl. 12, 4. 14, 1. 17, 2. 24, 6. 27, 1), für später erklärt. was doch kaum angeht.

Ein zweites Kunstmittel, das Leonidas gebraucht, besteht in dem Gleichklang von Wörtern und Versen; dabei wird der Versiktus stets auf die gleichlautende Silbe gelegt, um sie stärker hervorzuheben. Bisweilen zeigen auch mehrere Versfüße einen solchen Gleichklang. Dieses Kunstmittel benützt schon Anyte, aber erst Leonidas gestaltet es konsequent aus und erhöht seine Wirkung noch durch den gleichzeitigen Gebrauch der Alliteration. Jedoch fehlt es in den Epigrammen erzählenden Inhalts sowie in den iambischen; einen Grund für diese Erscheinung weiß Hansen für

die iambischen Epigramme nicht anzugeben; für die erzählenden meint er, „quia fabellae eis (artificiis) ornatae non erant".

Im 6. Kapitel legt Hansen die Kunst des Leonidas durch die Analyse der Epigramme VII 506, 35, 316, 472 dar. Im Anhang macht Hansen wahrscheinlich, daß VII 662 dem Leonidas angehört; dies ist auch die Meinung Stadtmüllers.

Wilamowitz, Sappho und Simonides S. 103 Anm. 3 teilt mit, daß L. Ahrens in dem Epigramm des Leonidas A. Plan. IV 182, 1 *φυκιοῦσαν* st. *ἐκφυγοῦσαν* vermutete. Geffcken, der in seiner Sammlung als No. 295—311 die Epigramme A. P. VI 13, 289, 293, VII 463, 740, 163, 506, 657, 408, 455, 422, 67, Append. 48, X 1, Anth. Plan. IV 306, 182 und IX 99 aufnahm, setzte die Konjektur in den Text.

Schließlich erwähne ich noch kurz E. da Vincentiis aus Tarent, der in den Atti del congresso internazionale di scienze storiche (Roma 1.—9. Aprile 1903). Vol. II. Atti della sezione I: storia antica e filologia classica. Roma 1905. XXXVII, 376 S. 8 das Lob seiner Landsleute, des Pythagoras Thymaridas und des Dichters Leonidas, unter No. 12 in hohen Tönen verkündet.

Eine Arbeit über den Epigrammatiker Archias hat

G. Sassani, Gli epigrammi di Archia di Antiochia. Catania 1906. 89 S. 8°,

veröffentlicht; er behandelt die Frage nach der Echtheit der Gedichte, das Leben des Dichters, die Prosodie und Metrik, jedoch alles in unzureichender Weise, so daß die Untersuchungen keine Förderung unserer Kenntnis bringen.

Mit Krinagoras von Mitylene beschäftigen sich:

1. G. Ancey, Sur deux epigrammes de Crinagoras. Rev. archéol. XV (1910). S. 139f.

2. E. Norden, Das Germanenepigramm des Krinagoras. Sitzungsber. d. Preuß. Akademie der Wissenschaften 1917. S. 668f.

3. J. S. Phillimore, Crinagoras of Mitylene. Dublin Review 1906. S. 74f.

Ancey schlägt vor, A. P. IX 284, 5, in dem Epigramm, in dem Krinagoras seinem Unwillen über die Bevölkerung Neu-Korinths Ausdruck gibt, *παλιμπρήτοισι* durch *παλιμπρήταισι* zu ersetzen, abgeleitet von *παλιμπρήτης*, das er mit „Antiquitätenhändler" erklärt unter Verweisung auf Strabon VIII 6, 23 (p. 381). Ich glaube

nicht, daß παλιμπρήτης diese Bedeutung hat; aber auch abgesehen davon erscheint sie mir ungeeignet; παλίμπρητοι als Bezeichnung der in Neu-Korinth angesiedelten ἀπελεύθεροι entspricht der Stimmung des Dichters besser. — A. P. VII 633 auf den Tod der Selene ist von einer Mondfinsternis die Rede, die ἀκρέσπερος eingetreten sei. Diese wird nach Ancey auf den 22. März des J. 5 v. Chr. abends 6 Uhr 5 Minuten (Greenwicher Zeit) berechnet; dies wäre also der Todestag der Kleopatra-Selene, der Tochter des Antonius und der Kleopatra, der Gemahlin Jubas, des Königs von Mauretanien. Geist, dem Wolters beistimmte, bezeichnete 4 v. Chr. als Abfassungsjahr; Rubensohn machte unter anderm vor allem die noch wenig kunstvolle Behandlung des Metrums gegen eine so späte Ansetzung der Abfassung geltend und bezweifelte überhaupt, daß von der Königin Selene die Rede sei. Auch Cichorius billigt Geists Datierung nicht. Gegen Anceys Ansatz sprechen dieselben Bedenken.

Norden verlegt das Epigramm IX 291, das man bisher in das J. 15 setzte — so zuletzt E. Sadée, Rom und Deutschland vor 1900 Jahren. Bonner Jahrb. Heft 124. S. 15, 5 —, in das J. 16. Die Veranlassung war nach ihm die Niederlage des Lollius durch die Sugambrer, die einen Wendepunkt in der Stellung Roms zur Germanenfrage bedeutete; bis dahin verhielt es sich defensiv, jetzt wurde es offensiv. Der Rhein wurde in seinem ganzen Laufe durch einen lebendigen Schutzwall gedeckt, so daß dem Reiche keine Gefahr mehr von seiten der Germanen zu drohen schien. Das Gedicht bezweckt die Verherrlichung des Augustus als des größten Herrschers auf dem Erdenrund; er tritt geradezu an die Stelle der alten Landesgötter. V. 2 ist nicht zu ändern; denn es wurde zum Gemeinplatz, die Wohnsitze der Barbaren so zu bezeichnen, daß man sagte, sie trinken die Ströme ihres Landes. Sadée stimmt in der Berl. Philol. Wochenschr. 1918 Sp. 649f. Norden bei.

Phillimore gibt eine Lebensbeschreibung des Krinagoras, die nichts Neues bietet.

Geffcken nahm in seine Sammlung die Epigramme A. P. VI 345, 244, VII 741, IX 284, 439 und 545 unter No. 342—347 auf. Ep. VII 741, 3 schlägt er Ἄρεος αἰχμητῆς Ἰταλοῦ vor; aber der Zusammenhang verlangt durchaus die Nennung des Namens dieses Helden. Auch IX 284, 3 genügt das von Geffcken vermutete καὶ γύπτου nicht; es muß eine jetzt in Trümmer liegende Stadt genannt sein.

Die Epigramme des Rufinus macht

M. Boas, Die Sylloge Rufiniana. Philologus 73 (1916). S. 1f.,

zum Gegenstand einer sorgfältigen Untersuchung. Die Tatsache, daß Epigramme des Rufinus nur in A. Pal. V 2—102 vorkommen, veranlaßte schon längst die Gelehrten, nach dem Grunde dieser Erscheinung zu forschen. Man glaubte ihn darin gefunden zu haben, daß diese Epigramme aus dem Anthologion Diogenians stammen; denn in dem gleichen Teile des 5. Buches finden sich in Verbindung mit Rufinus Dichter, die zweifellos der Diogenianischen Sammlung angehörten, wie Lukillios, Gaetulikos und Killaktor. Gegen diese Annahme bemerkt Boas mit Recht, daß sie die führende Stellung, die Rufinus dabei einnehme, nicht erkläre; außerdem käme an andern Stellen der Anthologie, wo jene Diogenianischen Dichter vertreten seien, Rufinus nicht vor. Weißhäupl, Die Grabgedichte der griechischen Anthologie. Wien 1889 (vgl. Jahresb. Bd. LXXV [1893. I]. S. 250f.), stellt S. 38f. die Hypothese auf, daß Rufinus vielleicht aus seinen eigenen Gedichten und aus den Kränzen des Meleager und Philippos eine Anthologie hergestellt habe, deren Reste im Anfang des 5. Buches unserer Anthologie vorlägen. Boas kann auch diese Ansicht, die den Beifall Stadtmüllers und Radingers fand, nicht teilen. Nach ihm ist das 2. Epigramm, das in dem ganzen Abschnitt allein des Autornamens entbehrt, weil es unmittelbar auf das Proömion folgt, von Rufinus. Zum Beweise führt er Wörter und Wendungen an, die an solche in den Epigrammen des Rufinus erinnern; unter diesen ist V. 4 *ἄχρι φίλης ἠοῦς*, verglichen mit V 21, 5 *ἄχρι φίλης πολιῆς καὶ γήραος*, am erwähnenswertesten, genügt jedoch nicht, um die Abfassung beider Epigramme durch denselben Dichter darzutun; denn die Wendung im 2. Epigramm kann auf Nachahmung beruhen, und überdies macht sie ganz den Eindruck einer sprichwörtlichen Redensart, wie auch wir sagen: bis in den lieben Tag, bis ins liebe Alter hinein. Den sprachlichen Beweis verstärkt Boas durch einen sachlichen, indem er Epigr. 2 als Gegenstück zu Epigr. 102 erklärt, was keineswegs der Fall ist; beide Epigramme behandeln ganz unabhängig voneinander häufig vorkommende Motive der Erotika, das 2. den Ausdruck der Freude des Dichters, daß er dank seines Traumes die hartherzige Geliebte nicht mehr durch Bitten zu erweichen braucht, das 102. seine Hoffnung, daß die Geliebte jetzt, wo sich Anzeichen des Alters bei ihr einstellen, ihm gegenüber entgegenkommender sein werde. Ebensowenig kann ich zustimmen,

wenn Boas diese beiden Gedichte für das Anfangs- und Schlußgedicht der Sylloge Rufiniana hält, wofür doch außer der Stellung, die sie im 5. Buch der Anthologie haben, nichts spricht, und nun die Folgerung zieht, daß wir hier den Überrest dieser Sylloge haben, die von Kephalas vor seinen anderen Quellen ausgezogen und, mit Gedichten anderer Autoren vermischt, an diese Stelle gesetzt worden sei. Er meint, Kephalas könne dabei die Originalausgabe des Rufinus benutzt haben. Zum Vergleich zieht er das 12. Buch der Anthologie bei, wo ebenfalls das 1. und letzte Gedicht der Anfang und das Ende der *μοῦσα παιδική* des Straton ist und Epigramme anderer Dichter unter die Stratons gemischt sind. Dabei beachtet Boas aber nicht, daß hier das erste und letzte Gedicht als Anfangs- und Schlußgedicht deutlich gekennzeichnet sind. In der Stellung, die beide Sammlungen in der Anthologie einnehmen, will er gar eine besondere Absicht des Kephalas erkennen und darin einen Beweis finden, daß auch das 12. Buch von ihm abgefaßt ist. Weiter untersucht er die Epigramme, die in die Exzerpte des Rufinus eingeschoben sind, und die Gründe, die zu ihrer Einschiebung geführt haben. Ep. 53, 54 und 55 weist er wegen Inhalt und Sprache dem Rufinus zu, und auch 97 möchte er diesem geben. Rufinus gehörte nach ihm nicht zu den Dichtern, die Diogenian in sein Anthologion aufnahm und wurde auch nicht, wie man glaubte, von Martial nachgeahmt; dagegen sind zwei seiner Gedichte von Ausonius berücksichtigt, und dies ist der einzige Anhalt für seine Datierung.

Hier schließe ich noch an

W. Crönert, De Lobone Argivo. Charites, Fr. Leo zum 60. Geburtstage dargebracht. Berlin 1911. No. 7.

Lobon wurde auf Grund des Aufsatzes E. Hillers, Die literarische Tätigkeit der sieben Weisen. Rhein. Museum XXXIII (1878). S. 518f., allgemein für einen Fälscher gehalten, der die in seiner Schrift *περὶ ποιητῶν* mitgeteilten Gedichte der sieben Weisen und die Epigramme auf diese selbst verfertigt habe. Jetzt macht Crönert Milderungsgründe für ihn geltend; er weist zu seiner Entschuldigung darauf hin, daß er nicht den Anspruch erhebe, in seiner Schrift ernst genommen zu werden, sondern zur Unterhaltung seiner Zeitgenossen Wahrheit und Dichtung gemischt habe, darin ein Vorläufer des Hermippos von Smyrna. Die Epigramme, unbedeutende Machwerke, stammten von ihm, aber die Skolien in attischer Sprache beruhten auf Überlieferung. Seine Lebenszeit setzt Crönert zwischen Theophrast und Kallimachos, weil seine

schriftstellerische Art Ähnlichkeit mit den Peplen zeige. Zum Schluß stellt Crönert die Fragmente Lobons und die Epigramme auf griechische Dichter, unter denen sich keine auf Komödiendichter finden, übersichtlich zusammen.

Beiträge zur Kritik und Erklärung von Epigrammen der Anthologie liefern:

1. H. Meyer, De Anthologiae Palatinae epigrammatis Cyzicenis. Diss. Königsberg 1911. 87 S. 8°.

2. A. Calderini, Degli epigrammi Ciziceni considerati in relazione con la tragedia. S.-A. aus Athenaeum I 4. Pavia 1913. 32 S. 8°.

3. C. Robert, Tyro. Hermes 51 (1916). S. 273 f.

4. W. Crönert, Ein Epigramm des Nikarchos. [A. P. V 39]. Rhein. Museum 64 (1909). S. 633 f.

5. K. Preisendanz, Ein Dichter Pius? Rhein. Mus. 71 (1916) S. 278 f. [A. P. XI 333. 5. V 48.] — Anth. Pal. V 191. Ebenda 67 (1912). S. 640. — Zu Phanias [A. P. VI 304]. Berl. Phil. Wochenschr. 1915 Sp. 29. — Zu drei Epigrammen der Anth. Pal. [XI 305. VI 332. IX 1. XI 378. XII 168]. Rhein. Mus. 70 (1915). S. 328 f. — Zu Anth. Pal. IX 601. Wochenschr. f. klass. Philol. 1915. Sp. 546. — Anth. Pal. IX 612. Berl. Phil. Wochenschr. 1915. Sp. 990 f.

6. O. Zuretti, Anth. Pal. V 191. Rhein. Museum 68 (1913). S. 453.

7. K. Schliack, Διοσκορίδου Anth. P. epigr. V 137. Sokrates 1916. S. 608.

8. U. v. Wilamowitz-Möllendorff, Anth. Pal. V 206. Sappho und Simonides S. 72. — Lesefrüchte. Hermes 44 (1909). S. 460 f. [A. Pal. XIII 8. IX 301. 330. VI 285. VII 159.]

9. E. Norden, P. Vergilius Maro Aeneis Buch VI. Leipzig 1903. S. 389. [A. P. VI 154.]

10. O. Roßbach, Anth. Pal. VI 342. XI 38. Berl. Phil. Wochenschr. 1917 Sp. 437 f. — Zu Meleager von Gadara. [A. P. XII 165. Ebenda S. 760.]

11. A. Delatte, Die Musik am Grabe im Altertum. Revue archéologique XXI (1913). S. 318 f. [A. P. VII 657. 485.]

12. O. Weinreich, Vom Überschüssigen. Archiv f. Religionswissensch. 18 S. 602 f. [A. P. IX 506. V 145. IX 515. V 95.]

13. P. Collart, Anth. Pal. IX 198. Rev. de Philologie 37. S. 142 f.

14. G. Lumbroso, Lettere al signor professore Wilcken. Archiv f. Papyrusforschung V (1909). S. 24 f. [A. P. XI 125.]

15. E. Nowotny, Zur Mechanik der antiken Wage. Jahreshefte des Österr. archäol. Instituts Bd. XVI (1913). Beiblatt S. 5 f. [A. P. XI 334.]

16. O. Seeck, Das Epigramm des Germanus und seine Überschrift. Rhein. Museum 69 (1914). S. 565 f. [A. P. XIV 148.]

17. P. Maas, Das Epigramm auf Markus *εἰς ἑαυτόν*. [A. P. XV 23.] Hermes 48 (1913). S. 295 f.

18. P. Shorey, Note on Anthol. Pal. XVI 201, 5 f. Class. Philology VII (1912). S. 83 f.

19. W. R. Paton, Die Großmutter Alexanders des Großen. [Append. Epigramm. 182.] Athenäum 1907. No. 4169. S. 336.

20. E. Martinengo Cesaresco, The outdoor life in Greek and Roman poets and kindred studies. London 1911. IX u. 290 S. Vgl. Bericht über die Bukoliker S. 152 f.

21. J. D. Rolleston, The medical aspects of the greek Anthology. Janus 19 (1914). S. 35 f. 105 f.

22. S. P(ellini), Amore e matrimonio in un epigramma di Agazia Scolastico (A. P. V p. 109 Dübner). Classici e Neolatini 1911. S. 140. Stand mir nicht zur Verfügung.

Aus diesen Arbeiten führe ich folgendes an:

A. P. III. Meyer kommt auf Grund einer sorgfältigen Untersuchung der Sprache und Metrik zu dem Ergebnis, daß die kyzikenischen Epigramme erst im 6. Jahrh. n. Chr. oder noch etwas später abgefaßt seien; aber das von ihm beigebrachte Beweismaterial genügt nicht, dieses Ergebnis sicherzustellen. Wir können nur sagen, daß sie nicht vor dem 4. Jahrh. n. Chr. entstanden sind.

Schwieriger ist die Frage nach dem Verhältnis zwischen den

Epigrammen und den dazu überlieferten Überschriften. Meyer nimmt an, daß beide von ein und demselben Verfasser herrühren; die Überschriften seien eine Art προλαλιαί, die auf die Verse vorbereiten sollen. Aber in diesem Fall erwartet man Übereinstimmung zwischen beiden, und man kann die Vermutung Meyers, der Verfasser sei nicht imstande gewesen, eine solche Übereinstimmung herzustellen, nicht als ausreichenden Grund für die vorhandenen Abweichungen anerkennen; denn wenn er auch im Versemachen ungeschickt war, den Inhalt der Verse in Prosa anzugeben konnte ihm doch nicht schwer fallen.

Die früher verbreitete Ansicht, daß die Verse auf Grund der Prosabeschreibungen angefertigt worden seien, weist Meyer nach dem Vorgange Radingers mit Recht zurück. Ich glaube, daß umgekehrt die erhaltenen Überschriften Erklärungen der Epigramme sind. Dazu bestimmt mich einmal die Wahrnehmung, daß die Überschriften hinsichtlich ihrer Angaben recht verschieden sind, je nach der Kenntnis des Verfassers; manche enthalten nur, was auch im Epigramm steht, andere sind weiter ausgeführt. Im 1. Epigramm scheint am Schlusse ein Distichon ausgefallen zu sein, aus dem die Mitteilung der Überschrift προηγουμένου Ἑρμοῦ κτλ. geschöpft ist; im 2. Epigramm ist die Überschrift nur unvollständig auf uns gekommen. Aber noch wichtiger für unsere Frage sind die Abweichungen zwischen Überschrift und Epigramm. Epigr. 14 ist ohne Zweifel unvollständig; zwischen dem 1. und 2. Distichon fehlt eines, in dem Apollon erwähnt war, auf den sich ὅς σε δὴ κτλ. bezieht; aber in der Überschrift ist zu ὑπὸ Ἀπόλλωνος noch καὶ Ἀρτέμιδος gefügt, von der im Epigramm keine Rede ist. Dasselbe ist bei dem 6. Epigramm der Fall. Dies Versehen kann ich weder dem, der die Verse machte, noch dem, der die Bilder selbst beschrieb, zutrauen, sondern nur einem Erklärer, der gewohnheitsmäßig diesen Zusatz zu Apollon hinzuschrieb. Die Bestätigung liefert die gleiche Überschrift des 6. Epigramms, in der man τὴν Λητὼ πορευομένην εἰς Δελφοὺς ἐπὶ τὸ κατασχεῖν ⟨τὸ⟩ μαντεῖον liest. Diese merkwürdige Angabe stammt offenbar aus dem Epigramm selbst, indem der Verfasser der Überschrift die Worte Δελφὸν δ' οὖν — so Jacobs st. οὐ — θήσει τρίπον ἔνθεον auf Leto statt Apollon bezog. Ich halte es demnach für sicher, daß die Überschriften aus den Epigrammen selbst abgeleitet und von ihrem Verfasser, wo er dazu imstande war, erweitert und vervollständigt wurden.

Die Frage, wie der Dichter der Epigramme, die nicht unter

den Säulenbildern des zwischen 159—169 v. Chr. erbauten Tempels der Apollonis in Kyzikos standen, von diesen Bildern Kenntnis erhalten haben kann, ebenso wie die andere, wie die Künstler zu diesen Darstellungen gekommen sind, behandelt Meyer ausführlich. Natürlich lassen sich darüber nur Vermutungen aufstellen. In der Erklärung des Wortes *στυλοπινάκιον* schließt er sich Dilthey und Schreiber an. Den Tempel hält er für einen Peripteros; die in den Epigrammen gegebene Beschreibung der Säulenbilder beginnt nach ihm auf der Ostseite des Tempels, wo sich die Säulen 1—7 befinden; auf der Nordseite stehen 7—10; der Ostseite entsprechend enthält die Westseite 10—16; die Südseite, wo die Tempeltüre ist, hat 16, 17, 18 und 1. Demnach waren es im ganzen 18 Säulen; wir haben aber 19 Epigramme. Meyer betrachtet das 19., das die Befreiung der Rhea Silvia durch ihre Söhne Remus und Romulus schildert, für unecht und beruft sich zum Beweise dafür auf die Sprache und das späte Aufkommen dieser Sage. Die Sprache zeigt aber nur die Merkmale, die der späten Entstehungszeit des Epigramms und der Überschrift entsprechen, und die Sage war zur Zeit der Erbauung des Tempels vorhanden und sicherlich auch den pergamenischen Herrschern bei ihren engen Beziehungen zu Rom bekannt. Außerdem paßt diese Geschichte ihrem Inhalte nach gut zu den übrigen Darstellungen. Dagegen weicht das 8. Epigramm, das Zusammentreffen des Odysseus mit seiner Mutter in der Unterwelt, davon ab; die Mutter ist nicht in Not, und der Sohn unternimmt nichts ihr zuliebe. Daher wird eher dieses unecht sein.

Was die Sprache der Epigramme betrifft, so tritt Meyer, wo es angeht, für die hs. Lesarten ein; aber 2, 3 wird *θείου* st. *φίλος* und 7, 5 *καθάπτετε* zu lesen sein; dagegen kann *ἄγε* trotz des Verstoßes gegen das Metrum gehalten werden. Ep. 9, 1 schlägt Meyer vor: *μὴ πέρα τρηχείοισιν ἐπὶ σπειρήμασι Τυρώ* vor; mir gefällt *μὴ χέρα Τυροῦς τείροι ἔτι σπείρημα, Σιδηροῖ* besser. Ep. 10, 3 steckt in *ἦμος ἀφοῦθαρ* wohl *ἤματ᾽, ἀφ᾽ οὗπερ* „tagelang, seitdem“. In der Überschrift des 19. Epigramms will Meyer die Lesart *Σερβήλειαν* mit der Familie der Servilier in Beziehung bringen; ich erblicke darin ein Schreibversehen st *῾Ρέαν Ἰλίαν*, wie Rhea Silvia auch sonst genannt wird.

Der Inhalt der Epigramme geht, wie allgemein bekannt ist, oft auf verlorene Tragödien zurück. Calderini tritt jetzt dieser Frage näher und stellt dabei fest, daß vor allem Tragödien des Euripides dazu verwendet worden seien. So enthält Ep. 10, wie

Calderini zeigt, den Wendepunkt des Dramas Hypsipyle, Ep. 7 den der Tragödie Antiope. Ep. 9 will er mit dem Schluß der ersten Tyro des Sophokles in Zusammenhang bringen; dies muß aber dahingestellt bleiben, und nicht sicherer ist es, wenn er aus Hygin. fab. 243: Anticlea nuntio falso audito de Ulixe ipsa se interfecit den Schluß zieht, daß auch der Inhalt des 8. Epigramms einer Tragödie entnommen sei.

Robert spricht S. 281 f. über das Tyro-Epigramm. Der prosaischen Überschrift schenkt er keinen Glauben. V. 3. liest er mit Wilamowitz *ἐν ἕρκεσιν· ἐγγύθι λεύσσω κτλ.* st. *λεύσσων; ἕρκη* bedeutet nach Robert das „Gehöft“, in dem Tyro niedere Arbeiten zu verrichten hat, und *σπείρημα* den „Strick“, mit dem Sidero sie peinigt. Den Zusammenhang des Epigramms mit Sophokles lehnt er im Anschluß an Engelmann ab; er vermißt dafür den sicheren Beweis, wenn er auch die Möglichkeit, daß das Relief die zweite Tyro illustrierte, zugibt; ja nach seiner Ansicht steht es nicht einmal ganz fest, ob nur der Mythos richtig erkannt war.

A. P. V 39 erklärt Crönert; V. 7 *εὐτακτεῖν* bedeutet nach ihm: etwas in Ordnung abliefern, wie in Inschriften und Papyri, und *φροντίζειν τί τινι*, eine Wendung der Koine: einem etwas besorgen. In dem Epigramm, so führt er aus, kennzeichne Nikarchos den nichtsnutzigen, würdelosen Liebhaber, der seiner Geliebten die schwierigsten Bedingungen auferlege; sie müsse sich selbst ernähren, die gemeinsame Wohnung weiter bezahlen, auch für die leiblichen Bedürfnisse des Mannes sorgen und endlich, falls ein Kind zur Welt komme, dieses aufziehen. Dies alles sei ihm so selbstverständlich, daß er erwarte, sie werde ihm Jubelbriefe über ihr herrliches Dasein schreiben. Das Ganze hält Crönert für ein Genrebild, das sich mit der Elegie und mehr noch mit dem Liede berühre. Anders, aber weniger richtig, faßt Prittwitz-Gaffron, Das Sprichwort im griechischen Epigramm, S. 46, das Epigramm, vgl. oben S. 172. — V 48 trägt die Überschrift: *τοῦ δικαίου γάλλου*; Preisendanz vermutet, daß sich darin *Γαιτουλικοῦ* verberge. — V 137, 3 will Schliack *δείσας* durch *τείσας* ersetzen, das er erklärt: „ich stand zugleich mit der brennenden Ilios in Flammen, obgleich ich keine zehnjährige Mühsal der Danaer büßte, d. h. zu büßen, verschuldet hatte.“ Aber das kann der Aorist nicht bedeuten; er muß bezeichnen, was dem *ἐφλεγόμαν* vorausging. Stadtmüller schlug *οὐδ᾽ εἰσδύς* vor; richtiger wird *οὐ δὺς εἰς* sein: „obgleich ich am Kampf gegen die Danaer nicht teilgenommen hatte“. — V 191, 2 ist das *διπλοῦν γράμμα Συρηκοσίων* nach

Preisendanz σv, umgestellt ἵς. Vgl. dazu auch Zuretti. — V 206, 1 ist mit Wilamowitz ἀφροδίτης st. Ἀφροδίτης zu schreiben; denn es ist nicht das Heiligtum der Aphrodite, in das sie nach der Weise der Göttin zu gehen verschmähen, sondern Asklepiades spricht hier von der Tribaderie der Samierinnen. Von einer Δεξικρέοντος Ἀφροδίτη in Samos, gesetzt von diesem ἀνὴρ ἀγύρτης, der die Samierinnen von ihren perversen Neigungen geheilt hatte, weiß Plutarch qu. Gr. 54.

A. P. VI 154 zeigt, wie Norden bemerkt, eine bei den älteren Dichtern der griechischen Anthologie auffallende Wortstellung, besonders im 5. und 6. Verse. Das Gedicht stammt nach Umgebung und Stil aus dem Meleagrischen Kranze, wenn es auch Λεωνίδου Ταραντίνου, οἱ δὲ Γαιτουλικοῦ überschrieben ist. Noch konsequenter ist die Wortstellung in VI 165 durchgeführt, das G. Knaack dem Flaccus zuweist. Diese zierliche Wortstellung ist bei den Römern beliebt. — VI 285 will Wilamowitz einem jüngeren Nikarchos, den Meleager auszog, zuweisen; diesen hält er auch für den Verfasser von IX 330. — VI 304, 5 hat der Pal. x x ἄντὸν αὐ δάσεις, Plan. αὐτόν τ' αὐγάσσεις. Die Stelle wurde schon oft behandelt, immer ohne durchschlagenden Erfolg. Stadtmüller erkannte unter der Rasur ἑσαυτὸν und vermutete daher αἴσιον oder αἴσιμον αὐδάσεις. Preisendanz schlägt jetzt ἐς λύγον vor; λύγος bezeichnet nach ihm einen Weidenkorb mit Öffnung, durch welche die Fische hineinschwimmen, ohne den Rückweg wiederzufinden. — VI 346, die Weihung einer Stylis an Athene durch die Kyzikener, deutet nach Roßbach an, daß die Göttin ihnen zuerst die Kunst des Segelns geschenkt habe; dazu war die Stylis besonders geeignet, weil sie ganz die Gestalt eines Mastes mit oben angebrachter Rahe hat.

A. P. VII 159 ist im Pal. zwar mit dem Namen des Nikarchos versehen, aber, wie Stadtmüller anmerkt, sicher nicht von diesem Dichter verfaßt. Stadtmüller dachte an den Samier Nikainetos, der den Samier Telephanes verherrlicht habe; Wilamowitz meint, das Epigramm sei wohl vom Grabe des Telephanes abgeschrieben, natürlich ohne Autornamen. — VII 485 ist nach Delatte so wenig wie VII 657 ein Beweis dafür, daß das Altertum Grabmusik kannte; auch auf Grabmonumenten ist ihm kein Beispiel dafür bekannt.

A. P. IX 198 ist, worauf Collart aufmerksam macht, auf Nonnos nach seinen eigenen Versregeln gedichtet; es ist darin, wie übrigens schon Jacobs sah, auf den Sieg des Kadmos und des

Dionysos über die Giganten im 4. und 48. Buch der Dionysiaka angespielt. — IX 301, 6 vermutet Wilamowitz passend *σὺν βοί* st. *νῦν μοι* und IX 330, 7 *ἢ σὺ μὲν οὐ λέξεις κτλ.* st. *ὦ σεμνοῦ λέξεις*: „widrigenfalls ich ohne weiteres Verhör, ohne Ausreden zuzulassen, zur Exekution schreite". Das Gedicht kann nach ihm nicht von Nikias stammen, wie Stadtmüller will, sondern wird wohl dem jüngeren Nikarchos angehören, wie VI 285. — IX 506 macht Platon Sappho zur zehnten Muse. Damit vergleicht Weinreich V 145, wo Kallimachos Berenike für die vierte *Χάρις* erklärt, was Krinagoras IX 515 übernommen hat. Ein Anonymus V 94 übertreibt die Sache so, daß er gleich drei derartige Komplimente häuft. Solche Wendungen reiht Weinreich in den Komplex des Überschüssigen ein. — IX 601, 2 ist *φύλακα* überliefert, das man seit Jacobs allgemein in *φύλακι* ändert. Preisendanz tritt für die Überlieferung ein, die er *φυλακᾷ* schreibt, unter Verweisung auf einen Hymnus im großen Pariser Zauberbuch, wo Hekate als *ἄλωος φυλακά* angerufen wird, V. 2746 f. Die Homoioteleuta der beiden Distichen: *Ἀφροδίτᾳ* und *φυλακᾷ*, *πλοῦτον* und *κοινότατον* hält er für beabsichtigt. — IX 612 vermutet Preisendanz ansprechend: *ὡς κέδρον βραχὺ φύλλον* st. *ὡς δένδρον βραχύφυλλον*.

A. P. XI 5 hat die Überschrift *Καλλικτῆρος Μαντισίου*; Preisendanz glaubt, daß in *Μαντισίου Μανησίου* stecke: aus Manesion in Kleinasien. — XI 38 stellt Roßbach mit dem Skelettbecher von Bosco Reale und ähnlichen Erzeugnissen der alten Kleinkunst zusammen. Das Epigramm behandelt nach ihm die Verzierung eines Ringes nach Art des von Gori, Inscriptiones ant. Etrusc. III S. 21 f., beschriebenen Kameos, vgl. CIG. IV 7298. Kaibel epigr. 1129. Ähnliche Kameen finden sich besonders in der späteren Kaiserzeit; daher hält Roßbach den jüngeren Polemon, der durch Nero gestürzt wurde, für den Verfasser der Verse. — XI 305, 1 ist *θρέμμα μορίης* überliefert; *μορίης* erklärt man gewöhnlich = *μωρίας*, was kaum angeht. Preisendanz wünscht *θρέμμ' ἀκορίης*, was mir in den Zusammenhang auch wenig zu passen scheint. Sollte nicht *θρέμμ' ἀμορίης* zu lesen sein? *ἀμορία* steht neben *ἀμμορία* wie *ἄμορος* neben *ἄμμορος*. — XI 333 zeigt auf dem Rande die Beischrift *πειου*; man wollte daraus einen Dichter Pius erschließen, aber Preisendanz machte die Entdeckung, daß dies *πειου* zu Ep. 332, 5 gehört, der nicht vollständig ist; er lautete also ursprünglich: *ἀλλά γ' Ἐπειοῦ*. Übrigens ist auch der 4. Vers dieses Epigramms nicht unversehrt auf uns

gekommen; φαίνεται, das schon im 2. Vers vorkommt, stört und paßt auch der Bedeutung nach nicht. Ich vermute αἴδεται: selbst Poseidon scheut sich, in diesem lecken Boot überzufahren. — XI 334 erklärt Nowotny; er weist darauf hin, daß bei großen Wagen, für die jeder Nachweis eines Züngleins fehlt, der Gleichgewichtszustand am einfachsten dadurch geprüft wurde, daß man die Parallellage des Wagebalkens nach einem andern bereits als horizontal festgestellten Balken herrichtete. Solche galgen- oder reckartigen Vorrichtungen mit darunter aufgehängten Wagen sieht man auf Vasenbildern dargestellt. Der Name für diese Gestelle ist κανών, vgl. schol. zu Aristophan. ran. 799: τὸ ἐπάνω τῆς τρυτάνης ὂν καὶ εἰς ἰσότητα ταύτην ἄγον. So ist κανών auch im 2. Vers unseres Epigramms zu fassen, also Tragbalken der Wage, nicht = ζυγόν, wie man es bisher verstand. — XI 378, 4 fehlt in der Überlieferung eine Silbe: τὴν οὖν γραμματικὴν . . . μόλις ἐξέφυγον. Früher ergänzte man ⟨καὶ⟩ μόλις, Preisendanz wünscht ⟨ἤν,⟩ μόλις; ich ziehe ⟨νῦν⟩ vor, das nach γραμματικήν ebenso leicht ausfallen konnte.

A. P. XII 165, 4 verbessert Roßbach πλέξειν richtig in φλέξειν. vgl. V 122, 6. 287, 4. — XIII 8, 1 hat der Pal. ἐκ δολιχοῦ τόρασφυρήλατον, wofür Jacobs τὸ γέρας σφυρήλατον schrieb. Wilamowitz vermutet τῆρα (oder τῷ Δὶ); im nächsten Verse liest er Πᾶις Ἀριστομάχειος mit Verweisung auf IGr. IX 2, 517, 64. — XIV 148 ist, wie Radinger sah, ein Akrostichon, das den Autornamen Γερμανοῦ ergibt. Radinger benutzt es nebst Überschrift, um den Geburtsmonat Julians zu bestimmen; es ist nach ihm der Mai 331; dagegen nehmen Neumann und Geffcken 332 an. Seeck macht darauf aufmerksam, daß sich unser Gedicht dazu nicht verwenden läßt; denn die Überschrift ist später hinzugefügt und widerspricht dem Gedicht. Dies ist kein χρησμός, sondern ein Lobgedicht auf Julian. Germanos, der im J. 360 Vikar Asiens war, war ein Heide und begeisterter Anhänger Julians; die Überschrift aber rührt von einem Christen her; denn sie nennt Julian ἀποστάτης. Was die Trennung von Überschrift und Gedicht betrifft, so muß man Seeck zustimmen; daraus folgt aber nur, daß das überlieferte Gedicht an die Stelle eines ursprünglichen χρησμός trat, von dem jetzt nur noch die Überschrift erhalten ist, nicht aber, daß die Überschrift gefälscht ist; im Gegenteil, sie macht mit ihren genauen Angaben ganz den Eindruck der Glaubwürdigkeit, kann also wohl chronologisch verwendet werden. Ich füge noch hinzu, daß auch das Orakel selbst, was man bisher übersehen hat, noch erhalten

ist; es steht bei Eunapius fr. 26 Müller u. Dindorf., fr. 29 in den von Boissevain herausgegebenen Excerpta de sententiis. Am Rande ist, wie Boissevain anmerkt, beigeschrieben: *περὶ τῆς τελευτῆς Ἰουλιανοῦ τοῦ παραβάτου τοῦ ἀθέου· χρησμὸς ἦν τοιοῦτος.* Daraus Suidas s. v. *Ἰουλιανός : περὶ τῆς τελευτῆς Ἰ. τοῦ π. τοῦ ἀθέου· ἀλλ' ὁπόταν σκήπτροισι τεοῖς κτλ.*; dann folgt: *ἔστι δὲ καὶ ὁ χρησμὸς ὁ δοθεὶς αὐτῷ, ὅτε περὶ Κτησιφῶντα διῆγε.* Diese Worte gehören mit dem Anfang zusammen: *περὶ τῆς τελευτῆς Ἰ. τοῦ π. τοῦ ἀ. ἔστι καὶ ὁ χρησμὸς κτλ.* Der Übergang zu dem darauffolgenden Gedicht des Germanos ist bei Suidas infolge der Trennung der Einleitung zu dem *χρησμός* ausgefallen. — XV 23 ist nach Maas an diese Stelle gesetzt, weil der Schreiber den freien Raum benutzen wollte. Die Verse wurden, wie er glaubt, von Arethas, einem Zeitgenossen des Kephalas, dem geistigen Führer des Kreises, in dem und für den die Anthologie entstand, in die Sammlung gebracht. V. 7 vervollständigt Maas durch *λέγων*; auch an *νόει*, sagt er, könne man denken, zumal wenn man *τερπωλὴν δ' ἀνίην* st. *τ' ἀνίην* lese. Leichter ist die Ergänzung *τεήν*, das nach *τε* ausgefallen ist; der Satz schließt sich eng an den vorhergehenden an, noch abhängig von *ὄψεαι*. Das Versmaß kann Maas aus der griechischen Poesie nicht belegen, wohl aber aus den Ruralia des Septimius Serenus; die Verse hält er für nicht viel jünger als die 1. Ausgabe des Markus *εἰς ἑαυτόν*, jedenfalls für vorbyzantinisch.

Appendix Epigrammatum 182 = Plut. de lib. educ. 20 hat die Hs. nicht *Εὐρυδίκη Ἱεραπολιῆτις*, wie man gewöhnlich liest, sondern *Εὐρ. Ἱρρᾶ πολιῆτις.* Dies erklärt Paton: Eurydike, die Tochter des Hirras, Bürgerin der Stadt. Hirras ist der Vater der Gemahlin Amyntas III., vgl. Strabon VII 7, 8 (Kramer); Eurydike ist also die Mutter Philipps II, die Großmutter Alexanders des Großen. Paton hält Eurydike selbst für die Verfasserin des Epigramms.

Rolleston stellt alles übersichtlich zusammen, was sich in der Anthologie auf Medizin bezieht, auf Ärzte (panegyrisch und satirisch), auf Medizin und Religion, auf Sterblichkeit der Wöchnerinnen, auf Tod und Ursachen des Todes, auf verschiedene Krankheiten und Heilmethoden und anderes, beschränkt sich aber auf die Sammlung des Materials, ohne es weiter zu bearbeiten.

Die Benutzung der Anthologie durch Martial wird von

K. Prinz, Martial und die griechische Epigrammatik. 1. Teil. Wien 1911. 88 S. 8°. — Zu

Martial Spect. XXI 8. Wiener Studien XXXII (1911) S. 323 f.,

eingehend untersucht. Vorausgegangen waren schon Friedländer in seiner Martialausgabe und Poeschel, Typisches aus Martial und der Anthologie. 1905, den K. Prinz auffallenderweise nicht erwähnt. Der vorliegende 1. Teil behandelt die eigentlichen Aufschriften und die Skoptika. Prinz beschränkt sich nicht auf die Nachweisung unmittelbarer Entlehnung und Nachahmung, die übrigens zahlreicher sind, als man bisher annahm, besonders aus Lukillios, aber auch aus Phanias, Antiphilos, Antipater von Thessalonike und wohl auch Nikarchos, sondern geht vor allem den Motiven nach, die Martial den Griechen entnahm. Dabei zeigt sich, daß Martial das Übernommene in geistvoller Weise mit überraschenden neuen Wendungen sich zu eigen gemacht hat und überall selbständig, nirgends ein geistloser Nachtreter war. Prinz zählt gegen 30 Motive auf, die Martial bei den Griechen vorfand; diesen steht aber ungefähr die doppelte Zahl solcher gegenüber, die er ihnen nicht entlieh. Von den letzteren werden die der Skoptika besonders aufgezählt und die rhetorischen Mittel zusammengestellt, die Martial und die Griechen anwandten, um die lächerliche Wirkung zu erzielen. Von Martial Spect. XXI 8 wird nachgewiesen, daß es von Lukillios abhängt.

Von Übersetzungen aus der Anthologie erwähne ich:

1. O. Kiefer, Liebesgedichte aus der griechischen Anthologie. Mit Benutzung älterer Übersetzungen herausgegeben und eingeleitet (= Die Fruchtschale. Eine Sammlung. 10. Bd.). München 1906. XXI u. 242 S. 8⁰. Mit 8 Abbildungen nach antiken Bildwerken. [2. Auflage. Mit 16 Abbildungen. 1912. XVI u. 257 S. 8⁰.]

2. R. Wagner, Adespoton. Anth. Pal. VII 225. Wochenschr. f. klass. Philologie. 1916. Sp. 983.

3. W. Mackail, Select epigrams from the Greek Anthology. Ed. with revised text, translation, introduction and notes. New Edition. London 1906.

4. G. H. Cobb, Poems from the Greek Anthology, attempted in english verse. London 1908. 36 S.

5. J. A. Pott, Greek love songs and epigrams from the Anthology. 1913. [2. Reihe, vgl. Athenäum No. 4484 S. 338 f.]

6. G. B. Gundy, Ancient gems in modern setting. Oxford 1913. LXXII und 392 S.

7. L. Siciliani, Dal libro V dell' Antologia Palatina. Atene e Roma XIV. S. 334 f. [Auch in Buchform. Mailand 1915. 19. S.]

E. Cougny VII 31 = Athenäus X 457 B behandelt O. Probst in den Bayr. Blättern für d. Gymn.-Schulwesen 53 (1917). S. 294. Er hält das Wort *ταντάλιοι* = *τ(οὶ) ἄντ(α) ἅλιοι* „Seeleute" für des Rätsels Lösung; diese meint der 1. Vers, der 2. *ταντaλοῦσι* „schleudern" und der 3. *τάνταλοι*, wobei er die Zahlen für belanglos erklärt. Dieser Lösung wird man unbedenklich die H. Diels ebenda Bd. 54. S. 28 f. vorziehen. Danach haben wir es mit einem Vexierrätsel zu tun, das sich mit unserm Rätsel: Zehn Finger hab' ich an jeder Hand, fünfundzwanzig an Händen und Füßen, vergleichen läßt; seine Lösung besteht in der richtigen Wortverbindung, die folgendermaßen lautet: zehn Männer fuhren in fünf Schiffen an einen Ort; darin aber (nämlich *ἐν τῷ χωρίῳ*) kämpften sie mit Klippen, und es war nicht möglich, eine solche (Klippe) aufzuheben. Sie liefen Gefahr, vor Durst umzukommen, weil sie nämlich das Meerwasser nicht trinken konnten; das Kielwasser schütteten sie über die Schultern hinaus. Diels bemerkt noch, daß an Tantalos unmöglich gedacht werden könne, da diesem das Wasser nur bis ans Kinn reichte. — VII 54 gibt Cougny nach dem von Boissonade in den Anecdot. Gr. III S. 441 veröffentlichten Text. A. Calderini, In Anth. Cougny VII 54. Aosto. 9 S. = Estr. da Classici e Neolatini VII 2, hat jetzt das Rätsel auch in drei italienischen Hs. aufgefunden, die er mit ACV bezeichnet. Der Text weicht etwas von dem Boissonadeschen ab; er ist, wie Calderini sagt, mehr dem Verständnis der großen Menge angepaßt, während der bisher bekannte eleganter ist und mehr auf Abwechslung sieht. Daraus zieht Calderini den Schluß, daß der von ihm entdeckte Text jünger als der Boissonades ist; er hat *εἰ* mit Konjunktiv, wo jener *ἄν* gebraucht. Das Rätsel gehört zu denen, die Boissonades cod. 968 unter der Überschrift: *ἕτερα αἰνίγματα Βασιλείου τοῦ μεγαλομίτου* (l. *μεγαλομύτου*) bringt; Calderini läßt die Autorfrage unentschieden.

Preger 213 = Diogen. epist. XXXVI p. 249 Hercher: *ὁ τοῦ Διὸς παῖς καλλίνικος Ἡρακλῆς | ἐνθάδε κατοικεῖ· μηδὲν εἰσίτω κακόν* behandelt O. Weinreich, De dis ignotis quaestiones selectae. Archiv f. Religionswissensch. 18 (1915). S. 8 f. eingehend; er legt die Geschichte des Epigramms, das vielfach um-

geändert wurde, je nach der Zeit und der Anschauung der einzelnen, in folgenden Kapiteln dar: 1. In apophthegmatis. 2. Lapidibus inscriptum. 3. A Latinis adhibitum. 4. Parodice adhibitum. 5. Alia numina loco Herculis exhibens. 6. Christianum redditum. Die Darstellung ist nach jeder Seite hin erschöpfend.

Kaibel 4 = IGr. I 466 = Hoffmann 8 = Geffcken 44 enthält die Inschrift auf Antiochos von Phorbanteion in Athen. Es sind zwei Stücke einer Basis; da diese ein Einsatzloch zeigt, nahm G. Löschcke an, daß eine Säule in sie eingezapft gewesen sei. Aber dafür ist das Einsatzloch ungewöhnlich; daher denkt A. v. Premerstein an ein kunstvoll gearbeitetes *περιρραντήριον*, wozu auch das von A. Wilhelm hergestellte *κατάρχσον* passen würde. Vgl. Fr. Eichler, *σῆμα* und *μνῆμα* in älteren griechischen Grabschriften. Mitteilungen des deutschen archäol. Instituts. Athen. Abteil. XXXIX (1914). S. 139 Anm. — 430 ist von Kaibel nach dem von Miller in der Rev. archéol. 1874 S. 148 veröffentlichten Text herausgegeben worden. Der Stein befindet sich jetzt in dem Archäolog. Institut der Universität Göttingen. P. Jacobsthal, Grabepigramm aus Ägypten. Hermes 46 (1911). S. 318f., hat ihn mit der Abschrift Millers verglichen und dessen nicht zutreffende Lesungen richtiggestellt. V. 1 hält er an *ἤδ᾽* = *ἤδη* fest, V. 3 versteht er das bisher nicht belegte *ἀμμοφάνης* von dem strahlend gelben Sand Ägyptens, V. 4 lautet der Name *Ἀβράμου*; der Verstorbene war also ein Jude, V. 9 hat der Stein *ἔκευθες*, V. 10 *αὐξομένη γενεῇ*, V. 12 tritt Jacobsthal für das anakoluthische, aber überlieferte *ὅντε* ein, während er die Verbesserung Kaibels *τοῖα* st. *κοῖα* billigt. Wegen der Erklärung der Grabschrift wandte er sich an J. Partsch, der ihm folgendes mitteilte: Abraham ist nicht nur in seiner eigenen Gemeinde Decurio (*πολιταρχῶν*) gewesen, sondern hat zugleich auch Decurionenliturgien in einem zweiten Bezirk (*τόποι*) verrichtet. Was mit *τόποι* gemeint ist, ob ein Gau oder eine Gemeinde, steht dahin. Jedenfalls bezieht sich auf diese mit Freigebigkeit (*χάρισιν*) verrichtete Liturgie die Tatsache, daß dem Verstorbenen eine Bewährung seiner *σοφία* im Dienste der Provinz (*ἐθνικῇ σοφίᾳ*) nachgerühmt wird. Was mit der *ἀρχὴ πάνδημος* gemeint wird, ist nicht klar, ob eine über die Grenzen einer Gemeinde hinausreichende Amtstätigkeit oder eine Liturgie, die nicht nur im Interesse der Gemeinde, sondern in dem des Gaus oder der ganzen Provinz auferlegt wird. — 625 behandelt F. B(ücheler), Nachträgliches. Rhein. Museum 62 (1907). S. 327f. V. 3 vermutet er *ἑπτάκι*

oder *ὀκτάκι* st. *πολλάκις*, und V. 4 versteht er *κοίρανος* vom Kaiser, wie die Vergötterung zeige, vgl. das Register bei Kaibel und die Leidener Hermeneumata III p. 403, 32 G.: caesar coeranos. Bücheler denkt dabei an Nero und dessen Marstall. Die Abfassungszeit ist nicht das 4. Jahrh., sondern früher. — 749 = CIA I 333 = Poet. lyr. Bergk III S. 450 Anm. = Hoffmann 266 bezog Kirchhoff auf die Schlacht bei Marathon. E. Bormann in den Atti del congresso internazionale di scienze storiche. Roma 1.—9. Aprile 1903. Vol. II: Atti della sezione I: Storia antica e filologia classica. Roma 1905. XXXVII u. 376 S. Abhandlung 14 weist aber darauf hin, daß die letzten Zeilen die Kämpfe bei den Thermopylen (*πρόσϑε Πυλῶν*) und bei Salamis erwähnen, die Inschrift also nach 480 anzusetzen ist. Im Anschluß hieran spricht er auch über die in Delphi unter der Statue des Lysandros gefundene Inschrift, in der die Schlacht bei Ägospotamoi genannt wird, vgl. vor. Jahresber. Bd. CXXXIII (1907. I.) S. 321, und über das bei Diodor 11, 62 erhaltene Epigramm = Simonides 142 (Bergk) = Preger 269, das den Sieg Kimons bei Salamis, nicht am Eurymedon, verherrlicht. Daß das Epigramm auf die bei Salamis 480 gefallenen Korinther (Simonides 96 = Preger 6) bei Plutarch de malign. Herodoti 39 um ein Distichon erweitert ist, während es auf dem Denkmal nur aus einem Distichon bestand, vgl. St. Dragumis in den Athen. Mitteil. tab. IX, erklärt Bormann damit, daß man später in Versen hinzufügte, was dem Beschauer aus dem Denkmal selbst und seiner Umgebung klar war. Dasselbe ist bei der attischen Hermeninschrift Anth. Pal. VI 144 geschehen, vgl. Jahreshefte des österr. archäol. Instituts II (1899). — 1083 = IGr. III 943 ist nach Guilm. Vollgraff, Ad epigramma Atticum. Mnemosyne 44. S. 395, am Ende des 1. Verses *Μελανϑείδαο* [*γένους τοῦ* st. [*ἄνακτος* zu ergänzen, an das sich dann der Relativsatz *τὸ καὶ μεγάλην κτλ.* anschließt. — 683 behandelt P. E. Sonnenburg, De Graeco epigrammate sepulcrali Bonnensi. Rhein. Museum 67 (1912). S. 1f. O. Keller, Antike Tierwelt I S. 134, sprach die Ansicht aus, der auf dem Grabstein abgebildete Hund solle andeuten, daß hier eine treue Dienerin (*δουλίδα*) begraben sei. Ebenso urteilte Bücheler im Rhein. Museum 30 (1875) S. 37, und auch Kaibel stimmte a. a. O. dem zu, während er später IGr. XIV S. 676 No. 2566 der Meinung Welckers beitrat, daß hier ein Hund begraben sei, vgl. Martial I 109. Bücheler ALE. n. 1512 und Kaibel No. 329, wo der Hund auch *δουλίδα* genannt ist. Demgegenüber weist Sonnen-

burg nach, daß es sich in Wirklichkeit um das Begräbnis eines Mädchens handle; der Hund sei ihr Lieblingshund und sei, wie es auch sonst vorkomme, seiner Herrin auf dem Grabstein beigegeben, ein treuer Wächter des Grabes.

Neue Epigramme wurden bei den Ausgrabungen und der Papyrusforschung in größerer Zahl aufgefunden, die in Zeitschriften und Ausgrabungsberichten veröffentlicht und in den Papyrus-Publikationen mitgeteilt wurden. Ich erwähne hier folgende:

1. Berliner Klassikertexte. Heft V, 1. Hälfte. Bearbeitet von W. Schubart und U. v. Wilamowitz-Möllendorff. Berlin 1907,

in denen S. 77 Pap. 9812 9 verstümmelte, von Wilamowitz gut ergänzte Verse eines epideiktischen Epigramms, das auf einer Statue stand und über das Werk des Künstlers sich aussprach, abgedruckt sind. Vgl. A. Körte, Archiv für Papyrusforschung V (1913). S. 547.

2. Hamburger Stadtbibliothek Pap. 312, von U. v. Wilamowitz-Möllendorff in den Sitzungsber. der Berl. Akademie der Wissensch. 1912. S. 547 behandelt,

ein Epigramm auf den Tragiker Philikos, in den 7 ersten Versen gut erhalten. Die Namensform Philikos (st. Philiskos) ist dadurch sichergestellt, wie A. Körte a. a. O. bemerkt, der auf Hephästion IX 4 verweist.

3. Studî della scuola papirologica I. Milano 1915. 225 S. 8°. In Memorie e Note. 1. Intorno al P(apiro) S(ocietà) I(taliana) 17 veröffentlicht A. Calderini eine kritische Untersuchung der zuerst von Teresa Lodi herausgegebenen epigrammi funebri, Entwürfe eines dilettantischen Lokalpoeten, wie sie O. Crusius im Liter. Zentralblatt 1913 S. 1564 nennt; er vergleicht sie mit literarischen und inschriftlichen Epigrammen.

4. A. Abt, Ein Bruchstück einer Sarapis-Aretalogie. Archiv f. Religionswissenschaft XVIII (1915). S. 257 f., veröffentlicht den Berliner Papyrus №. 10525 aus dem 3. Jahrh. n. Chr. Er enthält 27 zum Teil verstümmelte Zeilen, in denen erzählt wird, wie zwei Personen durch den Gott Sarapis auf wunderbare Weise geheilt wurden. Abt ergänzt und erklärt den Papyrus unter Beihilfe von Wünsch, Schubart, Fahz und A. Körte; er erklärt das Ganze für eine Propagandaschrift zur Ausbreitung der Verehrung des Sarapis. Das Metrum hat A. Körte erschlossen; es sind freigebaute Phaläkeer, wie sie nach Phaläkos in der kunst-

mäßigen Poesie nicht mehr vorkommen konnten, wohl aber früher in volkstümlichen Versen üblich waren, mit voller Freiheit in der Bildung der ersten Dipodie und mit Zulassung von Auflösungen in den Versfüßen. Abt glaubt, daß damit vielleicht die Varronische Ionikertheorie in der Auffassung der Phaläkeer eine Stütze finde, vgl. U. v. Wilamowitz-Möllendorff, Mélanges II. Weil. Paris 1898. S. 449f. Was die Zeit der Abfassung der Verse betrifft, so ist Abt der Ansicht, daß „uns in dem Papyrus ein Bruchstück jener Propagandaliteratur erhalten ist, die kurz nach der künstlichen Neuschöpfung des Reichsgottes unter größerer oder geringerer Beteiligung der Könige selbst entstand, um durch Schilderung einer Macht, die weit über den bisher geglaubten oder eben eindringenden höchsten Potenzen steht, die Verehrung der neuen Gottheit allen Untertanen, wes Standes und Stammes sie auch seien, vorteilhaft in jeder Hinsicht erscheinen zu lassen."

5. W. Crönert, Ein Epigramm aus Astypalaia. Rhein. Museum 65 (1909). S. 636f.,

teilt das Epigramm mit und bespricht es; es hat nach seinen Darlegungen Berührungspunkte mit Kallimachos und Menandros. — Ebenda S. 433f. behandelt er das in einer Inschrift aus Marisa erhaltene Liederfragment nach Form und Inhalt und reiht daran eine Besprechung der in Ägypten auf Inschriften und in Papyri aufgefundenen Verse in ionischem Metrum. — In den Jahresheften des österr. archäolog. Instituts XII (1909). S. 151f. beschäftigt er sich mit den metrischen Stücken der von Pomptow in der Berl. Philol. Wochenschrift 1909 No. 5—12. S. 156—384 und No. 24 S. 764f. veröffentlichten delphischen Inschriften: Delphica II unter der Überschrift: Delphische Weihepigramme. Es sind im ganzen 8; das 3. ist in iambischen Trimetern und Ithyphallikos abgefaßt, vgl. U. v. Wilamowitz Hermes 40 S. 138; das 5. geht auf den Spartanerkönig Hagesipolis und wurde schon von A. Wilhelm in den Athen. Mitteil. XXV 306 und in den Beiträgen zur griech. Inschriftenkunde S. 138f. veröffentlicht; das 6. ist auf den Astronomen Kallippos gedichtet.

6. U. v. Wilamowitz-Möllendorff bespricht in den Göttinger gelehrten Anzeigen 1914. S. 108f., 3 metrische Inschriften aus Milet. Ergebnisse der Ausgrabungen und Untersuchungen seit dem Jahre 1899, hrsg. von Th. Wiegand. Heft III: Das Delphinion in Milet von G. Kawerau

und A. Rehm. Berlin 1914. Es sind No. 164. 175 und Milet. — Ber. VI 40.

7. A. Wilhelm, Zwei griechische Epigramme. Wiener Studien 34 (Gomperz-Heft). S. 342 f.,

gibt neue Ergänzungen zu einem bei den Ausgrabungen in Megalopolis gefundenen Epigramm und zu einem, das auf der Basis des Diomedes von Troizen stand.

8. G. Papabasileiu, *Εἰς Πειραιῶς ἐπίγραμμα.* *Ἐφημερὶς ἀρχαιολογική* 1915. S. 103 f.

Über dasselbe Epigramm sprechen ebenda G. N. Bernadakes S. 105, G. Gardikas S. 105 f. und B. L(eonardu) S. 106.

Bericht über die Literatur zu Thukydides für die Jahre 1908–1918.

Von

S. P. Widmann in Münster i. W.

I. Der Geschichtsschreiber und sein Werk[1]).

(Abfassung, Anlagen, Reden, Glaubwürdigkeit.)

Ein „Gerippe einer Thukydidesbiographie, soweit sie sich geben läßt", liefert U. v. Wilamowitz-Moellendorff (Platon. Bd. II. Berlin, Weidmann 1919, S. 12—16). Nach seiner Ansicht starb der Geschichtsschreiber, als er mit der „Umarbeitung des Ganzen", d. h. der Darstellungen des Archidamischen und des sizilischen und jonischen Krieges beschäftigt war. „Aus seinen Papieren ist das Werk, wie wir es lesen, pietätvoll, aber doch nicht ohne ein wenig Redaktion herausgegeben." Übergangenes würde „die Neubearbeitung nachgeholt haben, wie der Epitaphios und der Nekrolog des Perikles zeigen, die erst nach 404 geschrieben sind, auch manches im ersten Buche".

P. Perdrizet, Scaptésylé (Klio X 1910) behandelt die Gegend am Strymon mit Karte, hat somit Wert für die Nachrichten über das Leben des Geschichtschreibers und seine Angaben über Eion und andere Orte. Drabeskos ist das heutige Sdravik (I 100). Die Erzählung der Vita § 19 betr. Heirat verdient keinen Glauben. § 25 ist *πλατάνῳ* sehr wahrscheinlich in *Παγγαίῳ* zu verbessern. I 100, 3 verwirft P. Poppos Vermutung *ξύμπαντες* als willkürlich und verfehlt, hält aber Stahls Versuch des Ausgleichs mit Herodot für mißglückt: „En réalité, la conciliation est impossible." Thuk. wird recht haben. Die sich gegen Herodot richtenden Stellen sind

[1]) [Es sei ausdrücklich darauf hingewiesen, daß Eduard Schwartz' tiefeinschneidendes Buch „Das Geschichtswerk des Thukydides" nicht mehr in den von diesem Bericht umspannten Zeitraum fällt.

Der Herausgeber.]

I 4 (Her. I 171). I 20 (Her. VI 57 u. IX 53). I 89, 2 (Her. IX 114). 89, 3 (Her. IX 13). 126, 8 (Her. V 71). IV 102 (Her. V 126). Athen konnte die dortigen Goldminen nicht in seinen Besitz bringen: die Thraker behaupteten sie. Thuk. war nur Pächter einer dortigen Grube, die nicht den Athenern gehörte. (L. Mitteis, Z. Gesch. der Erbpacht. Abh. d. sächs. Ges. d. Wiss. XX 4 1901. S. 6 ff.) Hätte Sk. Hyle ihnen gehört, dann hätte Thuk. dort während der Verbannung nicht wohnen können. Der Name *Σκαπτὴ ὕλη* (= Grubenwald) deutet auf die Förderung „à fleur de sol", den Tagesabbau, der natürlich keine Spuren hinterließ.

Zu Marcellin. Vita Thuc. 3 schlägt K. Praechter Hermes 46. Bd. 1911 vor: *τοῦ δὲ Τίσανδρος, τοῦ δὲ Μιλτιάδης, τοῦ δὲ Ἱπποκλείδης ἐφ᾽ οὗ ἄρχοντος ἐν Ἀθήναις* (oder ohne diese beiden ebenso wie *ἐφ᾽ οὗ ἄρχοντος* von Hude gestrichenem Worte) *Παναθήναια ἐτέθη*. Über Perdrizets schöne Korr. zu § 25 *Παγγαίῳ* st. *πλατάνῳ* siehe oben. Zu Marc. § 16 Das Grab des Thuk. unterschied Polemon in seinem Akropolisbuch wahrscheinlich von dem eines Namensvetters. Darüber G. Pasquali, Die schriftstellerische Form des Pausanias (Hermes Bd. 48, 1913 S. 178. Wilam.-Moell. in Herm. XII 1877 S. 347. 44. 1909 S. 497 ff.).

Als verhältnismäßig ähnlich den Marmororiginalen bezeichnet F. Studniczka die Abbildung des Thuk. in der Ikonographie des Estaço (Achilles Statius) Inlustrium virorum vultus (Rom 1569) XIII nach der in Neapel befindlichen Doppelherme des Herodot u. Thuk. in der Abhandlung „Das Bildnis Menanders" (N. Jahrb. f. d. kl. Alt. 21. Jahrgg. 1918. XLI. u. XLII. Bd. S. 7 u. 16). Er gibt die Abbildung Tafel I 1 u. 2 nach der Sammlung Fulvio Orsinis (Ursinus 1570).

J. Jacoby, Über die Entwicklung der griechischen Historiographie (Klio 1909. IX S. 80—123) bespricht das Verhältnis des Thuk. zu seinen Vorgängern, bes. Herodot, und den Einfluß auf seine Fortsetzer, der nur „äußerlich" (z. B. bez. der Jahresgliederung S. 97. 113) sei. „Erst mit Thuk. erreicht die griech. Historiographie *τὴν αὑτῆς φύσιν*" (S. 98). Vgl. auch Lehmann-Haupt, Chronologisches zur griech. Quellenkunde: I. Hellanikus, Herodot, Thucydides (Klio VI. 1906. S. 127—139), sowie W. Strehl und W. Soltau, Grundriß der alten Geschichte und Quellenkunde. Breslau 1913. I² (S. 246. S. 299 ff. über Thukydides und sein Werk), sowie Lehmann-Haupt, Griech. Gesch. (Gercke-Norden) III. 1912 88 und Wendland, Die gr. Literatur (Gercke-Norden I.

1912) S. 33. 348 ff. Norden, Antike Kunstprosa. 3. Aufl. 1915 S. 95—101.

Überblick über Leben und Literatur B. Maurenbrecher und R. Wagner, Grundzüge der klass. Philol. Stuttgart 1911. S. 267—273.

Das Verhältnis des Thuk. zu Herodot bespricht How und Wells, A Commentary on Herodotus. Oxford 1912 Bd. I S. 287 (Thuk. II 97, 5, 6. — Her. III, 94, 21, ferner S. 7 u. 36, wo alle Stellen angegeben sind, Bd. II. S. 232 (Th. II 2, 6), S. 335 (Th. I 89). (vergl. auch A. Hauvette, Hérodote historien des guerres médiques. Paris 1894 S. 65 und Reg. W. Macan, Herodotus. London 1908. Index IV).

Walter R. M. Lamb, Clio enthroned. A study of prose-form in Thucydides. Cambridge, University press. 1914.

Mit der Untersuchung über den Stil des Thukydides und die auf seine Arbeit wirkenden literarischen Einflüsse beschäftigt, ward L. durch das Erscheinen des Werkes von Fr. M. Cornford, Thucydides mythistoricus, London 1907 (s. E. Lange, Bericht über die Lit. zu Thuk. fur die Jahre 1904—7 S. 126) genötigt, sich mit dessen Ansichten auseinanderzusetzen. Er lehnt sie ab sowohl hinsichtlich der Politik der „Piräus-Partei" und der damit zusammenhängenden wirtschaftlichen Fragen als auch der vermeintlich dramatischen Behandlung der Persönlichkeiten eines Kleon und Alkibiades (Allurements of drama S. 33 - 67). Das achte Buch bietet einige der reifsten und reichsten Früchte Thukydideischen Arbeitens und spricht für seine vorurteilsfreie Geschichtschreibung (S. 63). So setzt L. die Muse der Geschichte wieder in ihr Recht ein. In den folgenden Abschnitten geht er ein auf das Verhältnis zu den Vorgängern des Thuk. in der Literatur und den Einfluß der Rhetorik und Sophistik sowie der Poesie auf dessen Stilkunst. Ein Kapitel ist der Satzmelodie in den erzählenden Abschnitten und der von Cicero verpönten rhythmischen Satzbildung gewidmet. Die Angabe S. 253 „Cicero, Orat. 228" ist unrichtig (st. 219). Vgl. übrigens Ciceros Urteile über Thuk. Orat. 30 ff. Brut. 7, 29; 83, 287. De opt. gen. or. 5, 15; 6, 1. De or. II 13, 56; 22, 93. Vermutlich berührt auch die Arbeit von A. W. de Groot, The rhythm of greek prose (C. Q. IX 1915; S. 231—244), die der Weltkrieg uns Deutschen vorenthielt, denselben Gegenstand.

In der Besprechung des Lambschen Werkes Athenaeum 1914. 72. No. 4525. S. 153 stimmt der Verfasser der Zurückweisung

Cornfords zu, bezeichnet aber das Kapitel über die „Personification“ als „viel zu weit ausgeholt“ und urteilt über das Ganze: „Neues bringt er nicht.“ Das gilt auch von dem Kapitel „Interpolation“. Lamb erwiderte darauf Athen. No. 4527 S. 253.

K. Hude, B. ph. W. 35. Jahrg. 1915 S. 865 macht einige Ausstellungen an Lambs Schrift.

Den Geschichtschreiber Thuk. würdigt in vollem Maße Herm. Peter. Wahrheit und Kunst. Geschichtschreibung und Plagiat im klassischen Altertum. Leipzig, 1911 S. 104—127.

C. Wunderer betrachtet das Verhältnis der „drei großen Historiker zur Kunst“ (Bayr. Gy. XLVIII 9/10. S. 409—436. München 1912). Thuk. zeigt für die Kunst wenig Interesse.

Ed. Meyer, Thukydides und die Entstehung der wissenschaftlichen Geschichtschreibung. Berlin u. Leipzig 1913 (Mittlg. d. Ver. der Freunde des hum. Gymn. in Wien, Heft 14).

Während im Altertum allein aus dem Stil des Geschichtschreibers auf seine Beziehung zu den Sophisten geschlossen wurde (Marcell. Leben 22, 36), zeigt jetzt W. Nestle „Thukydides und die Sophistik“ (N. Jahrb. f. d. kl. Alt. Bd. 33; 1914 S. 649—685) und „Politik und Moral im Altertum“ (a. a. O. Bd. 41; 1918 S. 228 ff.), daß er als „Geschichtschreiber der griechischen Aufklärung“ auch Geistesverwandter der Sophistik ist. Das hat schon Nietzsche ausgesprochen (Zitate s. bei Nestle I S. 652). Vergebens bemüht sich E. Rittelmeyer in seiner Dissertation (Erlangen 1915), den Glauben des Thuk. an die Macht der sittlichen Ideen zu retten. Allzudeutlich tritt der Rationalismus zutage trotz seiner persönlichen Zurückhaltung. Mit Recht sagt Ed. Meyer (Forschungen zur alten Geschichte. II S. 395): „Die Reden im historischen Werke des Thuk. sind sein philosophischer Gehalt.“ Schon die Alten haben bemerkt, daß „durch die vorgenommene Maske des Redners das klare und ernste Auge des Geschichtschreibers selbst entgegen schaue“ (Dion. Hal. De Thuc. iud. 40. 45. 46. 49. Nestle S. 650). Zu Anaxagoras' Lehre vom *νοῦς* führen (trotz Marcellin. Leben 22, dagegen s. Nestle S. 660) keine Spuren. Über dessen Verhältnis zu Perikles s. W. Capelle „Anaxagoras“ (N. Jahrbücher f. d. kl. Altertum, her. v. J. Ilberg. 22. Jahrg. 1919. 3. Heft S. 88) zu Thuk. II 28, sowie Burnett, Early Greek Philosophy, London 1908, übers. v. Else Schenkl. Leipzig, Teubner 1913, namentlich auch U. v. Wilamowitz-Möllendorff, Platon 1919 I S. 76 f.

Aus der vorsokratischen Philosophie hat Thuk. nur die nüchterne Betrachtung der Naturvorgänge wie Erdbeben, Sonnen- und Mondfinsternisse usw. und den selbst in Fachausdrücken (*καρδία* = Magen, *στηρίζειν* = sich werfen auf II 49, 3) zu erkennenden Sinn für die Heilkunde gewonnen (Nestle S. 651). Wie für Hippokrates und Demokritos, so geht für den Historiker alles in der Welt gesetzmäßig zu, *φύσεως ἀνάγκη* (wie Eurip. Troad. 884 ff.). Das Handeln erfährt keine moralische Beurteilung, sondern eine rein intellektuelle. Die *γνώμη*, die verständige Berechnung, ihr nahestehend die *ξύνεσις* „meistert“ die *τύχη*; sie eignet den Haupthelden Perikles, Archidamos, Brasidas, Hermokrates, Phrynichos (vgl. hierzu Lillge, Sokrates. Bd. 70. 1916. S. 199 f.) Von den übrigen hierhergehörigen Ausdrücken weist *εὐβουλία* auf Protagoras, *πρόνοια* auf den von Thuk. (VIII 68) bewunderten Rhamnusier Antiphon (s. dazu auch U. v. Wilamowitz-Möllendorff, Platon 1919. I 78. 82, II S. 13) hin. Im folgenden beweist Nestle (656—663) die völlig kritische Stellung des Geschichtschreibers gegenüber allem Sagenhaften, der sittlichen Weltordnung, der Religion, den Kulthandlungen, der Mantik, der Gefährlichkeit der Hoffnungen (vgl. Antiphon Sophist fr. 58 D. *ἐλπίδες δ' οὐ πανταχοῦ ἀγαθόν* usw. Edgar Jacoby, De Antiphontis sophistae *περὶ ὁμονοίας* libro. Berlin 1908 S. 40 und Thukydides *ἀφανεῖς ἐλπίδες* V 103. 113. — III 45. 5. IV 17, 4 f. 65, 4). Die frühere Annahme der Philologen des 19. Jahrhdts. einschließlich Classen (die einzelnen Arbeiten sind zusammengestellt Nestle I S. 657 Anm. 2), daß Thuk. an ein Walten der Gottheit geglaubt habe, beruht auf Irrtum. Auch die *τύχη* ist ihm keine Göttin, sondern der reine „Zufall“, dem die *γνώμη* (s. o.) entgegenwirken kann (S. 662). Der Mensch ist dem Naturgesetze (V 105, 2 *φύσις ἀναγκαία*) unterworfen, auch in den psychischen Vorgängen. Daraus ergibt sich die Auffassung von Schuld, Strafe, Erziehung, Recht und Politik. Einen bestimmten politischen Parteistandpunkt nimmt Thuk. nicht ein, er ist Realpolitiker, verrät jedoch aristokratische Sympathien, nicht etwa durch das dem Alkibiades in den Mund gelegte Urteil über den „ausgemachten Unsinn“ der Demokratie (VI 89, 6 *ὁμολογουμένη ἄνοια*), als durch sonstige Bemerkungen über den *ὄχλος* (S. 678—680) und die Anerkennung des Antiphon (VIII 68) und anderer Oligarchen sowie der Peisistratiden. Themistokles und Perikles stellt er als Geisteshelden hoch, nicht wegen ihrer demokratischen Gesinnung. Der auswärtigen Politik stimmt er zu, ohne sich dadurch zu ungerechter Beurteilung Spartas ver-

leiten zu lassen (S. 682). Im Verhältnis zu anderen Staaten huldigt er dem Grundsatze vom Naturrecht des Stärkeren. Diesen legt er dar in dem Zwiegespräch zwischen den Athenern und den Meliern (V 85 ff.—113 siehe a. a. O. Bd. 33 S. 660 ff. u. Bd. 41 S. 228 u. 232) sowie an anderen Stellen (I 76. 2. II 63. 2 f. IV 61. 5. VI 85. 1). Die Auseinandersetzung ist ein klares „Paradigma seiner Theorie der Machtpolitik"; mit dieser Geschichts- und Staatsauffassung bewegt sich Thukydides unverkennbar „in der Bahn der sophistischen Lehre vom Naturrecht des Starken", der Herrenmoral, die z. B. Thrasymachos in Platons „Staat" Kallikles im „Gorgias" vertritt (R. Petsch, Wilhelm Heinse und der ästhetische Immoralismus. N. Jahrb. f. d. kl. Alt. 16. Jahrg. 31. Bd. 1913 S. 428. U. v. Wilamowitz-Möllendorff, Platon I S. 214 ff. 223).

Auch die Form des Geschichtswerks zeigt in den angewandten Kunstmitteln den Einfluß der Sophistik, das Protagorische Prinzip des *ἀντιλέγειν* (Nestle a. a. O. Bd. 33 S. 670. 682) die *θεατρικὰ σχήματα* des Gorgias (Antithesen, *παρισώσεις, παρομοιώσεις*), die Synonymik des Prodikos, *τόποι κοινοί* und Sentenzen (Nestle S. 683 f. Wilamowitz-Möllendorff, Platon I S. 71. 78. 82 f.). Vgl. darüber auch Cornford, Thuc. Mythistoricus 1907, Hermann Mayer, Prodikos von Keos (Drerup, Rhetorische Studien I) 1913 S. 60—80. R. W. Livingstone, The Greek genius and its meaning to us (Oxford 1912 S. 214 f.). Nestle gibt a. a. O. Bd. 33 S. 657 u. 684 auch die einschlägige ältere Literatur an.

Das Verhältnis des Redners Antiphon zu Thuk. und die Angaben des Photios darüber (nach Kaikilios von Kalakte) behandelt mit Bezug auf Thuk. VIII 68, 1 A. Vonach in den Commentationes Aenipontanae v. E. Kalinka u. A. Zingerle (Innsbruck 1910 S. 15—23). Siehe ferner J. Ehlert, De verborum copia Thuc. Berl. Diss. 1911 S. 8 und Jebb, Die Reden des Thuk. (übers. v. Imelmann. Berlin 1883 S. 47. Wilamowitz-M., D. gr. Lit. d. Alt. in Kultur d. Gegenwart I 8 p. 66). Vgl. H. Gomperz, Sophistik und Rhetorik. Leipzig 1912. S. 44. 59. Eine treffliche Charakteristik der Thukydideischen Stilmischung gibt Ed. Norden, Die antike Kunstprosa. 3. Aufl. 1915. S. 96—101.

Nur verzeichnen kann ich Thukydides' Navorschingen: de Peloponnesische Oorlog. Boek I. Amsterdam Versluys 1908. | Rec. Museum (Maandblad v. Philol.) XVII 412 v. R. Leyds.

Die Beurteilung des Thuk. durch Dionys von Halikarnaß bespricht U. Galli (Studi Italiani di filologia classica. t. 20. 1913).

Eduard Höpken, De Thucydidis prooemii compositione. Berliner Diss. 1911.

Die Untersuchung führt den Verfasser zu dem Ergebnis, daß Thuk. ursprünglich eine kürzere Einleitung zu seinem Werke geschrieben habe und zwar in der Zeit von 421–413, dann nach 413 ein neues Proömium begonnen, aber nicht vollendet habe. Von dem ersten sei geblieben der Anfang des Kapitels 1 und Kapitel 23 (Ćwikliński, Quaestiones de tempore quo Thucydides priorem historiae suae partem composuerit. 1878. S. 23). Kap. 7 sei späterer Zusatz (so schon Wil.-Moell. Herm. Bd. 45. 1910 S. 394 ff.), auch 8, 1; Kap. 17 *οἱ γὰρ ἐν Σικελίᾳ . . . δυνάμεως* gehöre nach 18 Anfang. Nach 19 sei eine Lücke. Wie bei den meisten Schriftstellern mag auch bei Thuk. die Annahme berechtigt sein, daß die Einleitung zu dem Werke nach erstem Entwurfe manche Umarbeitung erfahren habe. Aus dem schließlich Gegebenen aber nach den alten Konzepten zu forschen, hat an sich verhältnismäßig geringen Wert. Für die Erklärung einzelner Stellen bringt die Dissertation manches. I 1 ist *ξυνέγραψε* im gewöhnlichen Sinne zu fassen, nicht in der Deutung Krügers und eines Scholiasten. Auch *ὡς ἐπολέμησαν πρὸς ἀλλήλους* hat keine besondere Bedeutung, wie Classen meint. Die Worte 20 *χαλεπὰ ὄντα* usw. erklärt H. als Anakoluth aus *τὰ παλαιὰ χαλεπὰ ὄντα εὑρεῖν* (aus dem vorangehenden *ηὗρον* zu denken) und dem vorschwebenden *ἀδύνατος ὢν* (*ἀδύνατον ὂν ἐμοί*) . . . *πιστεῦσαι*. 22, 2 streicht er nach dem Vorschlage seines Lehrers Wilamowitz *παρὰ* vor *τῶν ἄλλων* und läßt dies vom folgenden *περὶ ἑκάστου* abhängen. § 4 verbindet er *ὠφέλιμα κρίνειν* (= *ὠφέλιμον κρίσιν κρίνειν*) mit *βουλήσονται* (vgl. 5, 79, 3. 6, 39, 1). Die Verbindung mit *τῶν μελλόντων* und des *αὐτὰ* mit *ἀρκούντως ἕξει* (also Nom.!) verwirft Hude mit Recht. 12, 1 zieht Höpken *μὴ* nur zu *αὐξηθῆναι* = ut Graecia per pacem (*ἡσυχάσασαν*) augeri non posset; doch spricht dagegen die Stellung von *μὴ* und das Part. Aor. 12, 2 mit Madvig (und Hude) *νέας* zu setzen für das überlieferte *τὰς*, liegt kein Grund vor; im Gegenteil ist *τὰς πόλεις* besser: *ἀφ᾽ ὧν* (infolge der Parteikämpfe) *ἐκπίπτοντες τὰς πόλεις ἔκτιζον* (vertrieben gründeten sie ihre, die bekannten Staaten, so z. B. Böoter das jetzige Böotien usw.) 13, 1 und 5 verteidigt er die Überlieferung mit Recht und tadelt es, daß Hude in 1, 2; 12, 1; 13, 2; 14, 2 die Lesarten der jüngeren Hand von C aufgenommen hat. Die „künstliche Erklärung“ des *καὶ* in I 1, 1 *τὸ δὲ καὶ διανοούμενον* weist Hude ab unter Berufung auf „eine sehr gewöhnliche, aber nicht immer genügend beachtete Verwendung der Partikel, wenn

zwei Glieder einander entgegengesetzt werden; vgl. II 49, 4: 92, 2; VI 46, 2 (von Richards, Class. Quarterly 1912 S. 225, mißverstanden) Xen. Anab. I 8, 20 *τὰ δὲ καὶ* (andere dagegen) *διὰ τῶν Ἑλλήνων* usw. Her. VIII 115, 3 *τοὺς δὲ καὶ — κατέλειπε.*" (Hude, Berl. ph. Wochenschr. 32. 1912. S. 1859). In einer Anmerkung (S. 43) teilt Höpken die schöne Verbesserung mit, die ihm Wilamowitz zu I 15, 2 gegeben hat: *ὅθεν τισὶ* (st. *τις*) *καὶ δύναμις παρεγένετο.*

Gegenüber den vielen Ordnungsversuchen, die am Werke des Thuk. vorgenommen werden, macht Franz Müller in seinen Mitteilungen aus L. Herbsts Nachlaß (Heft III. 1913 S. 15 Anm.) die treffende Bemerkung: „Wem würde Thuk. selber wohl den ersten Preis für die Neuordnung seines Werkes zuerkennen, vorausgesetzt, daß er es überhaupt wieder- und anerkennen würde?"

R. Laqueur, Ephoros (Hermes Bd. 46. 1911. S. 192) äußert die Ansicht, das Thukydideische Werk stelle keine Einheit in landläufigem Sinne dar, vielmehr werde mit V 26 die Fortsetzung oder, wenn man will, ein zweites Buch eingeleitet.

„Thuk. hat Buch II bis V 24 als eine Einheit in sich abgeschlossen, und das Folgende sollte eine werden. Innerhalb aber sind wie Kapitel in einem Buche die Halbjahre darauf berechnet, in sich abgeschlossen zu sein" (v. Wilamowitz-M. Hermes. 43. Bd. 1908. S. 580) I 146 und II 1 hält W. jetzt für eine gemäß der Kompositionsweise des Thuk. beabsichtigte und berechtigte Dublette. „Zugleich" — fährt er fort — „folgt daraus, daß er das jetzige erste Buch als einen besonderen Teil abgegliedert hat, zusammenfassend und zurückweisend auf V 23, also auf den Übergang von der Vorrede zur Erzählung. Mir ist das 1. Buch noch eben ein solches Chaos wie früher; auch die Kapitel des 5. unmittelbar vor der zweiten Einleitung verstehe ich nicht und zwar den Inhalt ebensowenig wie die Form. Aber der Aufbau des ganzen Werkes ist klar und ist von Thuk. so berechnet."

Em. Peroutka, L'archéologie de Thucydide (Listy filologické. Prag 39. 1912) gibt die Revue des Revues in der Revue de Philologie Bd. 37. 1913 S. 85 an.

Harrison, Thucydides and the fifty years (Proceedings of the Cambridge Philological Society 91—93. 1912. 4. Sitzung) hält die Pentekontaetie (Thuk. I 89—118) nicht für eine Digression, sondern für eine unberechtigte Interpolation. Armer Thukydides! Wenn weiter so an dir herumgeschnitten wird, was bleibt dann noch von dir übrig? Vielleicht die Leichenrede?

Die Unfertigkeit des 8. Buchs erkennt Wilamowitz (Hermes 43. Bd. 1908. 582) an „Einlagen“ c. 17, 4 *καὶ ἡ πρὸς βασιλέα ξυμμαχία* bis *ἥδε* und C. 21, 1 *ἐγένετο . . . . καὶ ἡ ἐν Σάμῳ ἐπανάστασις*. Der bestimmte Artikel bei *ξυμμαχία* und *ἐπανάστασις* deutet beides als „bekannt“ an, aber nicht dem Leser, sondern dem Schriftsteller selbst, der nachträglich, als er seine Erzählung bereits geschrieben hatte, für sich zu späterer Einfügung an den Rand notierte: „Um diese Zeit geschah das Bündnis . . . der Aufstand.“ „Das Bündnis legte er bei, den Aufstand beschrieb er: aber die stilistische Einordnung ist nicht vollzogen.“ Auch das „*ἐς τὸν τειχισμόν*“ 34 (Schluß) (vgl. 38, 2) ist so zu erklären und daher nicht zu ändern. Warum soll der Artikel *αἱ* vor *Ἀττικαὶ νῆες* 23, 1 nicht auch diese Sache als „bekannt“ andeuten? Nach W.s Ansicht vollendete Thuk. „die Hereinarbeitung“ von den beabsichtigten Zusätzen zu dem fertigen Hauptbericht nicht. Die chiischen Operationen in Lesbos (23. 33. 38 ff.) hat Thuk. vermutlich (S. 585 f.) von Chiern, den Bericht über Themistokles (I 135 ff.) und das Epigramm VI 59 von Lampsakenern. „Daß er die asiatische Küste besucht hätte oder kennte, dafür gibt es keinen Anhaltspunkt“ (S. 580); wohl aber war er in Sparta (S. 600). — 36 am Schluß ist *ἔτι Θηριμένους παρόντος* mit B das richtige (S. 598).

Das Stillschweigen über die Beziehungen Athens zu den Persern und über die Veränderung der asiatischen Besitzverhältnisse im Jahre 412 (Amorgos), sowie die Kürze des Berichts über Thrakien findet W. nur verständlich, „wenn wir zugestehen, daß Th. den sicilischen Krieg als solchen geschrieben hat und zu der Ausarbeitung des 27 jährigen Krieges nur die ersten Ansätze und zum Teil nur Vorarbeiten vorliegen“. VIII 29 hat Th. auf Grund genauerer Informationen später geschrieben als 45“ (siehe dazu auch S. 612). Als er dieses Kap. 45 schrieb, kannte er die Verträge 18 und 37 noch nicht. 45, 3 hat B mit der Lesart *στρατηγὸς ὢν* „wieder einmal recht“ (S. 612). 55 ist eine Parallele zu 44; der Inhalt „zeugt für eine gewisse Zusammenarbeitung“ (S. 590). In 52, 1 liest W. jetzt nicht mehr mit C *πιστευθῆναι* (für *πιστός* gehalten werden, vgl. II 35), sondern mit B *πεισθῆναι*, deren Parallelstelle 81, 3 Classen „ebenfalls zutreffend deute“, = in den Zustand des *πίστιν ἔχειν* versetzt werden, freilich „pretiös, aber recht thukydideisch“ (592). Die Worte *ἐν τῇ Ῥόδῳ ὄντων αὐτῶν* ist „eins der zahlreichen im Grunde unschädlichen, erläuternden Glosseme, das an den Rand gehört“ (593). Nach der langen Parenthese muß der Hauptsatz wieder aufgenommen werden. Es

geschieht mit *ὁ μὲν δὴ Ἀλκιβιάδης*. Das vor *ὁ* stehende *καὶ* ist aus Variante zu *ὅ* in C entstanden (591 Anm. 1). Der Subjektswechsel hinter *ἄλλως τε καὶ* ist so zu erklären, daß Thuk. „zuerst bis *πεισθῆναι* geschrieben hatte, um dann mit *οἱ δὲ μετὰ τοῦ Πεισάνδρου* [*πρέσβεις τῶν Ἀθηναίων* wird nach Poland De legationibus Atticis 30, als Glossem gestrichen] fortzufahren". Der „Nachtrag" mit *ἄλλως τε καὶ* ist nicht völlig eingefügt. „Es fehlt eben wieder die letzte Feile." Auch 56, 1 *εὐθὺς μετὰ ταῦτα* und Schluß vor 57 *πάντων οὖν* zeugen von mangelhafter Einarbeitung der Nachträge. „57 verträgt sich ebensowenig mit 58" (S. 596). Thuk. hat einstweilen Vertrag C. 58 „beigelegt", aber nicht an der richtigen Stelle verarbeitet. Wil. sieht dabei dasselbe Verhältnis wie V 76—79 (Hermes 37. Bd. 1903, 308). Die Aktenstücke 18. 37, auch die Verfassungsänderung 21, sind für die letzte Redaktion „beigelegt", gleichzeitig die Einlagen 29. 52 gemacht, das 8. Buch „ziemlich bald nach den Ereignissen", also nach 411, nicht nach 404 niedergeschrieben (S. 602).

Bei den Folgerungen für die Geschichte kommt Wil. zu dem Schlusse, daß Thuk. uns von dem Verhalten des Alkibiades in den Jahren 412 und 411 „kein gerechtes Bild" gibt (S. 607). Für die „Unfertigkeit des fünften Buches" findet er auch darin einen Beweis, daß Alkibiades und seine Politik während jener Jahre eigentlich gar nicht dargestellt wird" und die Reden fehlen. Siehe dagegen M. Pieper (Sokrates, 68. Bd. 1914, 2. Tl. S. 172). Die Rede in Sparta VI 89 ist nach der Ansicht W.s „offenbar später in den sizilischen Krieg hineingearbeitet" (S. 607).

In demselben Aufsatze bringt Wil. eine Anzahl von Verbesserungsvorschlägen des überlieferten Textes vor: An drei Stellen kommt er auf dieselben Änderungen wie Gertz: VIII 8, 1 *οἱ παρὰ* (st. *ὑπὲρ*) *Φαρναβάζου*. 34, 1 *ὥσπερ εἶχον* (*ὡς εἶδον B*, *ὥσπερ ἰδόντες* die andern Hdd., Herbst mit Stahl: *ὥσπερ εἶχον ἰδόντες*), 102, 3 *πρὸς τῇ ἠπείρῳ* (st. *Ἴμβρῳ*), an einer auf eine ähnliche Konjektur: 45, 1 für *ἀπ' αὐτῶν* (C *ἐπ' αὐτῶν*) zu schreiben *ἐπ' αὐτὸν* näml. Alkibiades. (Gertz: *ἐπ' αὐτῷ*) *ἀφικομένης* usw. „Der Brief kam zu Astyochos gegen ihn." M. E. ist die Änderung überhaupt entbehrlich.

5, 2 [*ὃς ἐς τὴν Εὔβοιαν πλεῖν ἔμελλε*], weil *πλεῖν* (von Kriegsschiffen gebräuchlich) hier nicht passe; man setze von Böotien über. 5, 3 *ὑπήκουον* [*ἢ*]. Die Bündner gehorchten ihm mehr als die Lakedämonier. Aber die Voraustellung des *αὐτοῦ* weist auf den Gegensatz dazu also *ἢ τῶν ἐν τῇ πόλει Λακεδαιμονίων*. Im

Folgenden ist *αὐτός* nur Variante zu dem richtigen *εὐθύς* (B). Hude nimmt beides auf. Wil. hat recht. 6, 2 [*τῶν*] *ἐν τῇ Λακεδαίμονι*. Ich finde *τῶν* trotz der vorausgehenden *τῶν* nicht anstößig. 6, 4 *ταῦτ'* [*ἀληθῆ*] *ἅπερ*. 7, 2 *Ἀλκαμένη ἄρχειν* (st. *ἄρχοντα*) (vgl. 64, 1 *ᾑρημένον ἐς τὰ ἐπὶ Θρᾴκης ἄρχειν*). Nach *ἐς Χίον* ist *αὐτοὺς* (C) u. *αὐτοῖς* (a. Hdd.) unbrauchbar. 10, 1 *τὰ ἐς τὴν Χίον* (st. *τὰ τῶν Χίων*) = die Vorbereitungen zum Transport der Schiffe aus Lechaion. 10, 2 *εἴκοσι ναυσὶν* [*ἐς τὴν Χίον*]. Das ferne Ziel ist niemals erreicht. Wil. meint, diese Worte hätten vielleicht ursprünglich als „richtige Korrektur" von *τῶν Χίων* am Rande gestanden. 14, 1 *ὅσοις* [*τε*] *ἐπιτύχοιεν* (oder *πλέοντές τε ὅσοις ἐπιτύχοιεν*) . . . *ἐνταῦθα αὐτοὺς αὐτόθεν* (st. *αὐτοὶ μὲν*). 14, 2 *ὥστε* ⟨*τὴν*⟩ *βουλὴν* [*τε*], letzteres schon von Krüger gestrichen. 15, 1 *τὰ χίλια τάλαντα* mit Recht verteidigt; die Vorausnahme „ist für lebendige Rede nur natürlich und vortrefflich": daher auch *τὰς ἐπικειμένας ζημίας* festgehalten. Auch *οὐκ ὀλίγας* (B) ist richtig „eine Wendung des Schriftstellers, nicht des Protokollführers" (Herbst: *μή*). 16, 2 verbessert W. *τὸ τεῖχος ᾧ ἀπῳκοδόμησαν* (Hdd. *ὃ ἀνῳκοδόμησαν*) *οἱ Ἀθηναῖοι τῆς Τηίων πόλεως τὸ* (B) *πρὸς ἤπειρον*. Das *τεῖχος* befand sich in der Stadt (20, 2 *τὸ ἐν τῇ Τέῳ τεῖχος*) und schnitt die Stadt vom Lande (auch den Vorstädten) ab. Wil. vergleicht III 51 *ἀπετείχιζε καὶ τὸ ἐκ τῆς ἠπείρου*. „Für die Schätzung von B nicht unwichtig; die Verderbnis beschränkt sich auf die Quantität eines o und die in der Buchschrift so häufige Verwechslung von *Π* und Ν. Für diese liefert noch 81, 2 ein Beispiel, *τὴν ἰδίαν ξυμφορὰν ἐπῃτιάσατο καὶ ἀπωλοφύρατο* (Hdd. falsch *ἀνωλοφύρατο*). 19, 1 bei *καὶ ὅτι Ἀμόργης παρέσται* „liegt eine unheilbare Korruption vor". Die Beseitigung von *καὶ* „macht das Übel nur schlimmer." 19, 4 ist *Αἰράς* zu schreiben, nicht *Αἴρας*. 14, 3 und 23, 6 ist *Πολίχνα* nicht in die Nebenform *Πολίχνη* zu ändern. 22 *ἄνευ* [*τε*] *Πελοποννησίων πλήθει παρόντων* (Hdd. *παρόντες*). 24, 5 *ξυναναιρεθήσεσθαι* (B) enthält das richtige *ἀναιρεθήσεσθαι* (zerstört werden), „verquickt mit der Variante *ξυναιρεθήσεσθαι*" der anderen Hdd. wie schon Hude zeigte. Das „mit ergreifen" (II 51, 3) paßt nicht. Stahl hat *ἀναιρ.* hergestellt, und ich habe es schon 1891 aufgenommen (Herbst: *καθαιρεθήσεσθαι*). Über die Arbeit v. W. s. L. Bodin, Thuc.: genèse de son oeuvre (Rev. des études anc. XIV 1, 2).

Lambert Kunle, Untersuchungen über das achte Buch des Thukydides. Freiburger Diss. 1909.

Im ersten Teil der Diss. verwirft K. die Annahme doppelter

Relationen und schiebt die falsche Anordnung VIII 45—51, die sich an 38 anschließen müßten (Holzapfel, Hermes 28, S. 436), dem Herausgeber des achten Buches zu, der auch die Worte 45, 1 *καὶ ἔτι πρότερον πρὶν ἐς τὴν Ῥόδον αὐτοὺς ἀναστῆσαι* und 50, 2 *ἔτι ὄντα τότε περὶ τὴν Μίλητον* eingefügt habe. In c. 30 liegt bezüglich der Zahl der Schiffe kein Irrtum vor; es sind dort die Lastschiffe aus der Aufzeichnung gestrichen. Statt der Zahl 68 ist in c. 104, 2 in Übereinstimmung mit c. 103, 1 die Zahl 86 zu setzen, wie schon Stahl und nach ihm ich in den Ausgaben geschrieben haben.

Der zweite Teil behandelt die „Differenzen zwischen Thukydides und Aristoteles über die Obligarchie des Jahres 411 in Athen“, die schon eine ganze Literatur ins Leben gerufen haben.

Im ganzen neigte die Kritik sich mehr auf die Seite Ed. Meyers, der Thuk. den Vorzug gibt, als auf die Rohrmosers (1892) und U. Köhlers (1895). S. May (siehe darüber E. Lange im Jahresbericht 1908 S. 134) ging in der Ablehnung des Aristoteles zu weit. Das zeigte Th. Lenschau (Berliner ph. Wo. 1908 S. 656 f.). F. Kuberka nahm in seinen Beiträgen zur Streitfrage (Klio 1907 S. 341 ff. und 1908 S. 206 ff.) einen mehr vermittelnden Standpunkt ein, suchte aber doch „das Problem im Sinne Ed. Meyers zu lösen“.

Kunle wird beiden Berichterstattern gerecht. Thukydides schneidet bei der Beurteilung gut ab, doch soll er sich 67, 3 bezüglich des Wahlmodus getäuscht haben.

Den Sturz der Demokratie berechnet K. auf Mitte April, den der Vierhundert auf Anfang August. Die Abfassungszeit des achten Buches fällt nach 409 vor 405 (Wo. kl. Ph. 1909, bespr. v. Widmann).

Kunles Arbeit würdigt Franz Müller „Zu Thukydides VIII“ 2. Teil 1910 S. 11 Anm. u. S. 39 Anm., vermißt aber mit Recht die direkte Benutzung der Herbstschen Untersuchungen.

Rec. K. Hude. Berl. ph. Wo. 30. Jahrgg. No. 33 1910 S. 1026. Widmann, Wo. kl. Ph. 28. 1911 No. 4. S. 94 f.

Franz Müller, Zu Thukydides VIII. Die Unzulänglichkeit des Codex Vat. B. Aus dem Nachlaß von Ludwig Herbst. Beilagen zum Progr. des Gymn. zu Quedlinburg. 1909, 1910, 1913.

Rec. Hude (Berl. ph. Wo. 30. Jahrgg. 1910 S. 451 u. 31. Jahrgg. 1911 S. 704) bezeichnet die Beiträge als weitschweifig und wenig wertvoll, Herbsts Urteil als recht oft willkürlich und unzulänglich begründet. Das

trifft zu, doch lehren diese von Müller mit so großer Pietät veröffentlichten Bemerkungen wieder, wie gewissenhaft Herbst prüfte und wiederprüfte und wie auch andere prüfen sollen. Unangenehm berührte seinerzeit die unfreundliche Äußerung des Meisters U. v. Wilamowitz-M. über den verstorbenen Thukydidesforscher (Hermes Bd. 43. 1908. S. 613). Müller gibt darauf die Antwort (II S. 4 ff.), indem er an die Würdigung der Herbstschen Tätigkeit durch E. Kalinka (Ztschr. f. österr. Gymn. 1893 VIII u. IX) und andere erinnert. Es wäre m. E. besser gewesen, wenn der Herausgeber eine Auslese aus Herbsts Aufzeichnungen geliefert hätte. Mit offenkundigen Verschreibungen, bloßen Versehen, leicht erklärlichen Vertauschungen von η, ει, ι, ε und Abweichungen in der Wortstellung läßt sich schwerlich die Unzulänglichkeit einer Hdschr. begründen. Herbst selbst gesteht (II S. 44. III S. 15), daß alle Hdd. in VIII „unzuverlässig sind“. B ist demnach nicht schlechter als die übrigen. Mit „Oberflächlichkeit“ (II S. 27) und „Unsinn“ (II S. 29. 34. 47. III S. 4) verträgt sich nicht recht die Annahme „reflektierender“ Tätigkeit eines „vernünftelnden Grammatikers“ (II S. 11. 18. 25). Der Schreiber des B schrieb, wie es scheint, getreu seine Vorlage ab, zuweilen mit Glossemen, verzeichnete danach oder nach einer anderen Vorlage Doppellesarten, so 1 Z. 5 *οὕτω γε ἄγαν* (*ἂν γρ.*) *πανσυδὶ* (*πᾶν*) *διεφθάρθαι*, 2 Z. 9 *νομίζοντες* (darüber *σαν*), 9, 1 *ἠσθάνοντο* (darüber *ον*), 10 Z. 12 *αἱ σπονδαὶ* aus einer in den Text gedrungenen falschen Erklärung (siehe meine Ausg.) usw. Übereinstimmung des B mit anderen guten Hdd. spricht doch nicht gegen, sondern für ihn, z. B. 2, 12 *αὖ τῶν* BCG f2. Viel eher liest ein Abschreiber *αὐτῶν* als *αὖ τῶν*; dies ist also wahrscheinlich die ursprüngliche Lesart. Die von Herbst aufgestellten Gesetze über *ὅπως* (H. I S. 17 ff.) und *μέλλω* (S. 22 f.) bedürfen für jeden einzelnen Fall der Nachprüfung, desgl. über die Stellung von *μᾶλλον* (H. I S. 28) und das Femininum von *ἥμισυς* (S. 27 f.). Die Beobachtung über *ὡς εἰκός* (ohne *ἐστί, ἦν*) erscheint richtig (H. I S. 9). Bis zu c. 16, 26 stammen die Mitteilungen „aus der Feder von Herbst selber“, von c. 17, 5 an bietet M. „eine Bearbeitung aus den zahlreichen Notizblättern des Forschers“ (H. II S. 8). Zum Schlusse (III S. 27 ff.) gibt er die Bemerkungen Herbsts über „Die Schiffszahlen“ (Die Schiffe der Athener, die Operationen der Athener gegen Milet, die Schiffe der Peloponnesier, zu Astyochos) und über Schönheiten der Darstellung im 8. Buche (bes. c. 1 u. 2; Anwendung von Reflexionen statt der Reden). Für B sprechen schon in diesen Beiträgen 22, Z. 22 der bei andern Hdd. fehlende Satz,

23, Z. 13 das allein richtige *παραπέμπει*, 24, 17 *ηὐδαιμόνησαν* (der Fehler in den andern Hdd. *εὐδαιμονήσαντες* erklärt sich leicht), 26, 12 *Λέρον*, 35, 21 *τῷ*, 38, 34 *διαβεβηκότες ἐς* „einmal recht“, 56, 12 *τό τῶν*, 63, 32 *οὐκ ἀντανήγοντο*. Auch 10, 18 ist sein *ἀπῆγον* doch wohl mehr verständlich als *ἐπῆγον* und 14, 16 *γενομένων* als „die gewöhnliche Rede“ mindestens wahrscheinlicher als *λεγομένων*. Das eine aber kann so gut verlesen sein wie das andere. 16, 26 nimmt H. an *οἱ πεζοί* vornehmlich Anstoß, weil vorher *ὁ πεζός* steht, und zieht daher *οἱ πολλοί* vor. Aber warum hat denn Thuk. nicht vorher statt *οἱ Τήιοι* gesagt *οἱ πολλοὶ τῶν Τηίων*? Sie hatten doch, wie H. selbst annimmt, die Macht: „nur einige der Teier waren nicht gleich bereit zum Einlassen“ (Heft II S. 17). Der Wechsel von *ὁ πεζός* und *οἱ πεζοί* würde von H. wahrscheinlich als Feinheit des Schriftstellers empfunden worden sein, wenn ihn nicht der böse B allein böte. Stände z. B. vorher *τὸ ὁπλιτικόν* oder ein ähnliches Kollektiv, dann hätte der Erzähler vermutlich auch nachher beim Handeln der Truppen *οἱ ὁπλῖται* gesagt. 32, 31 scheint *πλανηθεισῶν* ursprünglich Glossem zu *χειμασθεισῶν*. 52, 13 entscheidet sich H. nach langem Schwanken, was jeder Erklärer hier durchmacht, für *πιστευθῆναι*. Siehe dagegen S. 213 Wil.-Moell.

Rec. Bph. W. XXX 15 S. 451 (Hude) 1910. XXXI 23 S. 704 f. (Hude). Mh Sch. IX 6 S. 326 (Bruhn) 1910. Bofiel. XVII 4 S. 75 f. (N. Terzaghi) 1910. Mu. XIX 4 S. 126—128 (W. Hecker) 1912.

Ed. Meyer, Gesch. d. A. III 1901 S. 155 und Forschungen zur alten Gesch. II 1899 S. 269—436 sprach es entschieden aus: „Das 8. Buch ist ebenso vollendet wie irgend ein anderer Abschnitt seines Werkes“ (S. 406), hat aber viele Gegner gefunden. Der Mangel an direkten Reden bildet keinen Beweis für die Nichtvollendung (s. auch Strehl-Soltau. Grdr. d. a. G. 1^2. 1913. S. 303. Anm.). Vgl. Herbst, Zu Thuk. I. 1909. S. 12 f.

Das Fehlen von Reden im 8. Buche suchte L. Foscolo Benedetto, lo storico Cratippo (R. academia delle scienze di Torino 1909) so zu erklären: Bei angeblichen Vorlesungen, die Thuk. selbst gehalten, habe die Zuhörerschaft die Reden abgelehnt (Dionys. Hal. 16 *καὶ τοῖς ἀκούουσι ὀχληράς*); deshalb habe Thuk. ins 8. Buch keine mehr eingefügt. Siehe darüber Eduard Meyer, Theopomps Hellenika (Halle 1909 S. VII).

G. B. Grundy, Thucydides and the history of his age London, J. Murray 1911. XIX, 553 S.

Das Werk bildet die Einleitung zu einer geschichtlichen Ausgabe des Thukydides, die Gr. in Arbeit hat. Nach einem einführenden Abschnitt über das Werk des Thuk., das Leben des Schriftstellers und die allgemeine Zuverlässigkeit der Überlieferung des Textes untersucht der Verfasser den wirtschaftlichen Hintergrund der griechischen Geschichte, zunächst der athenischen des 6. und 7. Jahrhunderts, dann die spartanische Politik des 5. Jahrhunderts, darauf die Kriegskunst und das Heerwesen in dessen zweiter Hälfte, zuletzt die Ursachen und die Kriegführung im zehnjährigen Krieg. Der zweite Teil ist der Abfassung des Thukydideischen Werks gewidmet. Nach der Ansicht des Verfassers war der Grund des peloponnesischen Krieges wirtschaftlicher Natur; er wurde nicht allein für die Freiheit geführt, sondern für das Leben, die Lebensmittel. Athen war auf die Getreideeinfuhr und auf Beschäftigung seiner Arbeitslosen angewiesen (Siehe schon Cornford, Thuk. mythistoricus. London 1907). Das erklärt seine Expansiv-Politik und den Gegensatz zu Korinth (S. 330). Eingehend behandelt Gr. den Handel, die Industrie, die Sklaverei, die wirtschaftliche Entwicklung und die Politik vor und unter Perikles und das Verhältnis der Streitkräfte der kriegführenden Staaten zu Land und zur See (das Bürgerheer, Söldner, Hopliten, Leichtbewaffnete, Reiterei, Festungskrieg, Seekrieg). Erschwert die Einteilung das Lesen des inhaltreichen Buches, dessen Ergebnisse mehrfach Widerspruch hervorrufen, so ist seine Benutzung wesentlich erleichtert durch das vorzügliche Namen- und Sachverzeichnis. Über die Entstehung des Thukydideischen Geschichtswerkes hat er folgende Meinung: Bei Ausbruch des Krieges begann der Geschichtschreiber mit der Sammlung des Stoffes und setzte sie fort bis 421. In der Zwischenzeit von 421—415 vollendete er die Geschichte des Zehnjährigen Krieges (I—V 20, 1), abgesehen von Teilen, die er erst später zufügte. Er hielt den Krieg für beendet. Übersichtlich stellt Gr. kapitelweise den Urentwurf und die Nachträge nebeneinander. Als der sizilische Krieg ausbrach, nahm er dessen Darstellung in Angriff, zunächst als Monographie (VI—VII 28), dann auch die Geschichte des dekeleischen Krieges und der Friedensjahre 418—415. Bei der Rückkehr nach Athen war die Geschichte des sizilischen Krieges beendet. Mit der Bearbeitung des Ganzen beschäftigt, starb er. Das achte Buch ist unvollendet „in quality and quantity“, verfaßt vor 404. Thukydides gab sein Werk nicht selbst heraus, vielmehr veröffentlichte es ein „literary executor“ (S. 389, 402 ff.). Wer das gewesen, ob Xenophon oder jemand anders, läßt sich nicht sagen.

An Grundy üben Kritik: Guy Dickins, The true cause of the peloponnesian war (The Classical Quarterly 1911. V 4. Rec. B. ph. Wo. 32. 1912. S. 378), der die Ursache des Krieges nicht in der Beschaffung der Existenzmittel, sondern in der Rivalität zwischen Athen und Sparta sieht (Erwiderung Grundys Cl. Quart. VII 1913. S. 59 ff. und die Antwort Dickins darauf ebendas.), und L. Bodin, Thucydide: genèse de son oeuvre (Revue des études anciennes. Annales de la Faculté des Lettres de Bordeaux. c. XIV No. 1. 1912. p. 1—38), der in den Aufstellungen Grundys für den Teil V 25—VII 87 keinen Fortschritt gegen Cwiklinski (1873), bei beiden einen Fehler darin erblickt, daß sie einzelnen Stellen zu große Wichtigkeit beimessen, und daß Grundy Ed. Meyers Wort (Forschungen II S. 363) nicht beachtet: „Das Entscheidende sind aber auch hier (bei VI u. VII) die Reden, die von Anfang bis zu Ende die Einheit des Krieges und die Darstellung der Friedenszeit voraussetzen . . . Wer aber der Ansicht ist, daß die Geschichte der sizilischen Expedition auch ohne die Reden denkbar sei, und daß diese eine spätere Einlage sein könnten, wer sie etwa gar als rhetorische Übungen betrachtet, dem ist das Verständnis des Historikers Thuk. noch vollständig verschlossen." Nach dem Frieden des Nikias ist der Archidamische Krieg verfaßt, das erste Werk, das die Grundlage für I—V 17 bildet. Das erste Buch ist eine Einleitung, die unter Arbeit bleiben sollte bis zum Abschluß des ganzen Werkes, also weder ein erster Entwurf noch eine endgültige Umgestaltung. Bezüglich des 8. Buches neigt B. mehr der Ansicht Prenzels (s. E. Langes Bericht über 1904—1907 S. 133) und Kunles, als der Ed. Meyers zu. Alle Arbeiten über die Entstehung des Werkes haben noch keine Einheit der Grundansichten herbeigeführt. Ob je eine zu erreichen ist, scheint höchst fraglich. „Reconstituer la genèse d'une oeuvre telle que l'Histoire de la guerre da Péloponnèse est une tâche infiniment complexe. Pour la mener à bien, on peut se mettre à deux: les historiens ont leur place marquée à côté des philologues."

Die Entstehung des Werkes aus der ursprünglichen Darstellung des zehnjährigen Krieges und des sizilischen Feldzugs mit Zusätzen nach 404 nimmt auch J. B. Bury, The ancient greek historians (Harvard Lectures) London, Macmillan 1909 (S. 79 f.) an. Dem Geschichtschreiber Thuk. sind dort die Seiten 75—150 und 261—265 gewidmet.

Rec. über Grundy:

The Journal of Hellenic Studies. Bd. 31. 1912.

Revue archéologique IVe Sér. t. 18 u. 19.

Atene e Roma. Bull. d. Soc. Ital. p. la diffusione d. studi classici. XV. 1913. 176. (L. Pareti.)

Im Athenaeum 1911 No. 4354 S. 383 f. wird mit Recht geurteilt: We cannot praise the author's style; it is diffuse and often obscure.

Th. Lenschau, B. ph. W. 33. 1913. No. 23. S. 705—710.

Gegen die Vertreter der Ullrichschen Hypothese, Cwiklinski, Kirchhoff, Steup, Wilamowitz-Möllendorff und Ed. Schwartz (Charakterköpfe aus der antiken Literatur I 31 ff.) Lehmann-Haupt und Grundy verficht, wie Ed. Meyer, die Einheit des thukydideischen Werkes entschieden M. Pieper (Jahresber. des philol. Vereins zu Berlin. Sokrates 2. Jahrg. LXVIII. Bd. S. 165—180. 1914). Zwei Gründe vornehmlich wurden für die sukzessive Entstehung des Werkes angeführt: Erstens die Disposition des ersten Buches, zweitens das Schweigen des Verfassers über die Dauer des Krieges. Pieper rechtfertigt zuerst die Anordnung des ersten Buches und die notwendige, nicht nachträglich geschehene Behandlung der Pentekontaëtie, indem er die entbehrlichen, nicht von einer Geschichte des Peloponnesischen Krieges geforderten Abschweifungen in das Gebiet der Geschichte Griechenlands überhaupt aus psychologischem Beweggrund entschuldigt. Nach seiner Gewohnheit sagt Thuk. das Nötige erst dann, wann er es für nötig hält, so V 23 erst, daß er den Archidamischen, Sizilischen und Dekeleischen Krieg als Einheit betrachte; vorher war eine Widerlegung entgegengesetzter Ansicht nicht notwendig. Thukydides redet von dem Kriege der Peloponnesier und Athener und sieht es als selbstverständlich an, daß dies der Krieg von 431—404 ist. Daß das 5. Buch eine notdürftige, nachträgliche Verbindung der beiden ersten Kriege sei und gar Spuren der sinkenden Geisteskraft des Verfassers zeige, der nicht einmal den Alkibiades genügend durch eine Rede charakterisiere, wird von Pieper widerlegt. Auch die Annahme sonstiger Einschiebsel in den ersten Büchern hat keine Berechtigung. Die Pentekontaëtie ist ja nach aller Ansicht nach 404 geschrieben, die Bemerkung über die Dicke der Mauern (I 93) konnte erst nach ihrer Zerstörung, also nach 404, geschrieben werden. Die Archidamosrede I 81 setzt die Anschauung von der Einheit des 27 jährigen Krieges voraus, § 6 ist „ein Vaticinium ex eventu". Auch einzelne Scheingründe für die sukzessive Abfassung des 1. Buches (z. B. daß er I 23 nach Einschiebung der Pentekontaëtie erweitert und c. 146 vor dieser Einlage geschrieben habe) werden entkräftet. „Die wenigen

Stellen, von denen es sich nachweisen läßt, daß sie vor 404 geschrieben sein müssen, beweisen nur, daß Thuk. bei der endgültigen Redaktion des Werkes einige Spuren früherer Ausarbeitungen hat stehen lassen. Übrigens hält P. nur für IV 48, 5 den Nachweis erbracht, daß die Stelle einem älteren Entwurfe angehört. Schließlich tritt er mit Recht warm für die Glaubwürdigkeit des Geschichtschreibers ein, für die er hinweist auf die Bestätigung des Berichts über den Mauerbau I 90 durch F. Noack, auf die Bedeutungslosigkeit der Differenzen zwischen dem Texte V 47 und der betr. Steininschrift (s. L. Herbst, Hermes XXXV. Bd.) sowie zwischen der Friedensurkunde V 19 (25. Elaphebolion = 11. April 421 v. Chr.) und 20 (Städtische Dionysien 8.—13. Elaphebolion = 25.—30. März). Wenn Grundy (S. 485 Anm. 2) Ed. Meyers (Forschungen) Unterscheidung von Abschluß und Inkrafttreten des Friedens nicht anerkennt, so ist dies kein Gegenbeweis. Derselbe Forscher legt besonderes Gewicht auf den Gegensatz zwischen Athen und Korinth (S. 322 ff.) als Hauptursache des Krieges. Mit Recht hebt Pieper hervor, daß ein Sieg Athens über Korinth und überhaupt einen griechischen Staat in erster Linie auch ein Sieg über die Vormacht Sparta, der Hauptgrund des Krieges eben darum doch der Dualismus Sparta-Athen war (S. 177). Thuk. „ignoriert nahezu" die geistigen Bewegungen der Zeit. Aber er „ist eben ein politischer Historiker", aber doch auch ein philosophierender Kopf. „Athen und der Peloponnesische Krieg im Spiegel des Weltkrieges" von E. Bethe (N. Jahrb. f. d. kl. Alt. 39. Bd. 1917. S. 73—87) ist eine gute Übersicht über die Ursachen des Pelop. Krieges, die wirtschaftlichen Verhältnisse und die Einkreisungspolitik Athens gegen den Peloponnes (auch durch den sizilischen Feldzug), den Kriegsplan des Perikles, den Verlauf des Krieges. „Athen war in seiner Blüte ein Handelsstaat mit allen Vorzügen aber auch mit allen Härten und aller Rücksichtslosigkeit der Selbstsucht und des Handelsneides" (S. 76). Seine Politik zielte auf Erdrosselung der Nebenbuhlerin Korinth. „Je größer die Industrie Athens wurde, je näher die Gefahr des großen Krieges rückte und damit die Aussicht, auf die Ernte Attikas für Jahre verzichten zu müssen, desto lebhafter ist die Getreideausfuhr aus dem Pontos gefördert und schließlich ist sie von Perikles sogar durch Anlage von attischen Festungen in dieser überreichen Kornkammer gesichert worden" (S. 86 Vgl. Ed. Meyer, Gesch. d. Alt. IV § 430—432). Die Arbeit ist neben Grundy lesenswert.

Anton Elter. Thukydides und der Name des Peloponnesischen Krieges. Festrede v. 3. Aug. 1914. Bonn, K. Georgi (auch erschienen in N. Jahrb. f. d. kl. Alt. Bd. 35. 1915. S. 78 ff.

Der Name „Peloponnesischer Krieg“ ist erst aus Cicero und Diodor (XII 37, 2. 38, 1. 82, 1. 74. 75. XIII 107, 1 und öfter) nachweisbar (W. Krüger, Dion. Hal. Hist. 1823 S. 246. Ullrich, Beitr. z. Erkl. d. Thuk. S. 12 ff.). Der von Thuk. gebrauchten Verschiedenheit der Bezeichnung „Krieg der Pelop. u. Ath.“ oder „der Athener und Pel.“ soll Absicht zugrunde liegen. Als den Krieg der Peloponnesier und Athener (I 1) und als den Attischen (V 31, 4) bezeichnet nach Ansicht Elters der Geschichtschreiber den Kampf vom Standpunkt der Feinde Athens aus, während er in der Verbannung lebt, als den der Athener und Peloponnesier (II 1) vom athenischen Standpunkt aus. Elter zieht den Schluß, daß das im modernen Völkerrecht übliche „Alternat“, bei Verträgen den Namen des eigenen Staates dem des andern voranzustellen, auch fürs Altertum gelte und für Thuk. einen Schluß auf die jedesmalige Quelle, aus der die Urkunde stamme, gestatte.

Widmanns Rez. W. kl. Ph. 32. 1915. No. 38. H. Kallenberg. Berl. ph. Wo. 38. 1169.

Gegen Elter beweist Bruno Keil (†) in einem gründlichen Aufsatz „*Πελοποννησιακὸς πόλεμος*“ (Hermes Bd. 51. 1916. S. 441—458) durch inschriftliche Urkunden, daß der politisch am meisten entwickelte griechische Staat den diplomatischen Gebrauch des Alternates nicht kannte. Damit fällt die Folgerung Elters für die Quellenforschung. Der Name *Πελοποννησιακὸς πόλεμος* ist athenischen Ursprungs (Dittenberger Herm. Bd. 42. 1907. S. 191). Cicero aber de rep. III 44 u. de off. I 84 nicht der älteste Zeuge für diese Benennung, sondern wahrscheinlich ein athenisches Psephisma (Eph. arch. 1884, 167 f.). Die Benennung als *Ἀττικὸς πόλεμος* V 31, 3 u. V 28, 2 steht in einem Bericht von peloponnesischer Seite über nicht athenische Maßnahmen, gestattet daher nicht den Schluß, daß Thuk. den peloponnesischen Krieg auch als „attischen“ bezeichnet habe. „Diese Bezeichnung ist also in keiner Weise für einen besonderen politischen oder literarischen Standpunkt des Thuk. auszuwerten.“ Erst die hellenistische Zeit hat, zwischen 300 und 100 v. Chr., den sonst ob seiner Kakophonie vermiedenen Ausdruck *Πελοποννησιακὸς π.* statt *ὁ πρὸς τοὺς Πελοποννησίους π.* eingeführt. Die Namen *Ἀρχιδάμιος* (Lysias fr. 18 Or. Att. II p. 175 a), dafür *τὸν δεκαετῆ π.* (V 25, 1), und

Δεκελεικὸς π. (Isocr. Plat. XIV 31 u. Friedensrede VIII 37) gebraucht Thuk. nicht, da er den Krieg von 433—404 als einen einzigen auffaßt (S. 453). *Ἑλληνικός π.* I 112, 1 bedeutet Krieg der Athener gegen Griechen (vgl. unser „der deutsche“ d. i. Bruderkrieg von 1866). II 54. 2. 3 findet sich der Ausdruck *Δωριακὸς π.* Das *Σικελικῷ* VII 85 4 gilt als interpoliert.

Ohne Thuk. der Unwahrheit zeihen zu wollen, schreibt ihm J. M. J. Valeton doch „pia fraus“ zu in der Abhandlung De Harmodio et Aristogitone (Mnemosyne t. 37. 1909. S. 341—416). De liberatorum statuis. A. De statuarum reditu. B. De imaginibus liberatorum nobis servatis. C. De orchestra. D. Aram ante statuas non fuisse. E. De tempore, quo statuae liberatoribus decretae sint. 487 6. Excursus: I. De columna Pisistratidarum (S. 372. Die Bezeichnung *τὴν τυράννων στήλην* stammt nicht vom Schriftsteller, sondern vom Volke). II. De liberatorum sepulcro. A. De sepulcris in bello caesorum. B. De Ferialibus publicis).

Über Harmodios und Aristogiton sowie über die Vierhundert handelt auch G. Mathieu, Aristote, Constitution d'Athènes (Bibl. des écoles des hautes études. Paris 1915. No. 216. p. 47 ff. 74 ff.).

Hr. Swoboda, Zur Beurteilung der griech. Tyrannis (Klio XII. 1912. S. 350 f.) ist wichtig für I 13. 14. 17. 18. 20. II 65. VI 53 f. 59.

E. v. Stern, Hippias oder Hipparchos? (Hermes Bd. 52. 1917. S. 354 ff.) prüft zu Thuk. I 20. VI 54—59, Belochs (Griech. Gesch. I 2^2 S. 288 ff.) Gründe für dessen Verteidigung der vorthukydideischen Meinung, daß Hipparchos der älteste Sohn des Peisistratos gewesen sei, und kommt wieder zu dem Ergebnis: Hippias war der älteste Sohn. Dafür ist auch Zeuge Herodot I 61 und V 55, da er den Hipparch als „den Bruder des Herrschers Hippias“ bezeichnet. Pseudo-Platons Hipparchos 258 B beweist nichts dagegen. Auch die Motive und die Ausführung des Mordanschlags gegen Hipparchos legt er S. 268 gegen Beloch (I 2^2 S. 275) dar, beiläufig wendet er sich in der Mauerfrage gegen Busolt und Meyer (s. Beloch II 2^2 S. 141—154).

Als Beispiele weist R. E. Macnaghten, Character and language of the Athenians auf die Charakteristiken des Themistokles I 138. 3 und der Athener durch Perikles II 39. 1 hin (Classical Review. Bd. 21. 1907. S. 12 ff.). Zur „Parteistellung des Themistokles“ s. Arth. Rosenberg (Hermes Bd. 53. 1918. S. 308).

„Der Charakter der perikleischen Politik im Lichte der Darstellung des Thukydides" war Gegenstand eines bei der Stiftungsfeier des Philologischen Vereins zu Berlin am 12. Dezember 1914 von Peter Corsen gehaltenen Vortrags, veröffentlicht in „Sokrates" 3. Jahrg., LXIX. Bd. 1915. S 321 ff. Der Verf. legt dar, „daß die Überzeugung von der Notwendigkeit des Krieges zwischen Sparta und Athen der leitende Gedanke in der perikleischen Politik gewesen ist", und daß der Geschichtschreiber diese Ansicht des Staatsmannes zum Ausdruck gebracht hat, indem er „nicht aus formellen Rechtsgründen eine Schuld (Spartas) am Kriege konstruiert, sondern die Ursachen des Krieges in dem Zwang der Verhältnisse und dem Charakter der kriegführenden Parteien findet" (S. 326). Zu den Gegnern der äußeren Politik des Perikles, den aus moralischen Bedenken der athenischen „Tyrannis" abgeneigten Elementen, sind nicht die Sophisten zu rechnen, vielmehr deutet Thukydides mit dem Tadel II 63 in der letzten Rede des Perikles hin auf Sokrates und seine Richtung. „Denn die Zurückhaltung vom politischen Leben, nicht aus Grundsatz, sondern aus der Unmöglichkeit, das politische Leben, wie es war, mit einer geläuterten Moral in Einklang zu bringen, hatte keinen andern Vertreter als Sokrates" (S. 332). U. v. Wilamowitz-Möllendorff, der in seinem Werke über Platon (1919) Bd. I ein sorgfältiges Bild des Weisen entwirft, bezeichnet nicht diesen, sondern „die vornehmen Kreise der Ritter, besser der Kavalleristen" (S. 33) als Widersacher der perikleischen Reichspolitik. Bezüglich der Ursachen und des Wiederbeginns des Krieges schiebt W. die Schuld Theben und Korinth zu und bemerkt dabei: „Wir sind verpflichtet, dem Urteile des Thukydides zu vertrauen, das durch jede Erweiterung unserer Kenntnisse und Einsichten nur bestätigt wird" (S. 32).

F. Meian Stawell, Pericles and Cleon in Thuc. (The Class. Quarterly II. 1908) stellt, angeregt durch Cornfords Werk (Th. myth. 1907) die Urteile des Thuk. über beide Staatsmänner nebeneinander und kommt zu dem Schlußurteil: Pericles is a noble figure, Cleon, at the best, but a vigorous one. He has not succeeded to the Periclean policy in its fulness: he has only the lust of empire for empire's sake. Yet the selfishness which is the evil seed of lust was already present in Pericles and Periclean Athens, and Thucydides saw it there, just as Aeschylus saw it in the glory of other conquerors and kings (Ag. 374 ff., 460 ff., 750 ff.). Of the three figures that dominate the three stages of his history (one might almost say his trilogy) — Pericles, Cleon, and Alcibiades — the first presents the

moment when the great house, as yet unshaken, is full of the peril that comes from pride and domination. Thucydides saw this, and what he saw would not pretend to overlook. So he condemns Pericles, and out of his own mouth, but yet as a great soul condemns, giving full credit to all nobility, yet in no way sparing guilt: nothing extenuating, yet setting down naught in malite: silent, generous, and stern: as Velasquez condemns Pope Innocent and Michael Angelo condemns the Medici. Die gleichzeitig erschienene Arbeit von J. Hornbach, Die Stellung des Thuk. zu Perikles und Kleon. Progr. Eichstätt 1908 war trotz Bemühungen nicht zu erlangen.

Fr. Uzun. De orationum in Thucydidea historia sententiis et causis. Diss. Wien. 1909.

U. legt dar, daß Thuk. Reden über die wichtigsten Staatsangelegenheiten nicht bestimmten Personen in den Mund lege, sondern den Staatsvertretern, um objektiv zu bleiben, Einzelredner dagegen auftreten lasse, um etwas klarzustellen und um zu charakterisieren, militärische Ansprachen einfüge je nach ihrer Notwendigkeit. Es sei erinnert an Franz Müllers Dispositionen zu den Reden bei Thuk. 1887. Uzuns Diss. ist ziemlich wertlos.

K. Hude rec. Berl. ph. Woch. 30. 1910. No. 52. S. 1625 f. Widmann. W. kl. Ph. 1910. No. 51. S. 1389.

Ant. Siegmund. Thukydides und Aristoteles über die Oligarchie des Jahres 411 in Athen. Jahresbericht des Gymnasiums in Böhm.-Leipa 1909.

S. stellt die Berichte beider übersichtlich nebeneinander und will Thuk. auf Grund der Aristotelischen Angaben „revidiert" wissen. Die „Fünftausend" haben sich nicht konstituiert (Ed. Meyer, Forschungen II 431), die „Hundert" waren zugleich *καταλογεῖς*, verfassunggebender Ausschuß und als Buleuten Kern des oligarchischen Rates, sie führten die Regierung vom 14.—22. Thargelion (nach Kunle etwa = 12.—20. April).

(Rez. W. kl. Ph. 1909 No. 45 v. Schneider). Kriegel, Der Staatsstreich der 400. Diss. Bonn 1909. Ledl. Die Einsetzung des Rates der 400 in Athen (Wiener Stud. Bd. 32 S. 38f. 1910). Kahrstedt. Forschungen z. Gesch. d. ausgeh. 5. u. 4. Jahrhdts. 1910, tritt für Thuk. ein. A. Sadl, Die olig. Revolution v. 411 (Analyse u. Krit. beider Berichte). Gymn.-Progr. Pola 1910.

Zur Frage s. auch C. Fr. Lehmann-Haupt in Gercke-Nordens Einleitung in die Altertumswissenschaft III. Bd. 2. Aufl.

1914. M. Pieper (Sokrates 2. Jahrg. LXVIII. Bd. 1914. Jahresber. d. Philol. Vereins S. 171) urteilt: „Thuk. kennt die amtlichen Protokolle sehr gut, er zitiert sie, ohne es zu sagen, aber er erzählt etwas ganz anderes, als in den Protokollen steht, und übt damit in der offiziellen Darstellung eine vernichtende Kritik, von der wir ohne Aristoteles nicht das geringste merken würden."

Thom. Lenschau, Der Staatsstreich der 400 (Rh. Mus. Bd. 68. 1913. S. 202 ff.) stellt den Beginn der Umwälzung an der Hand beider Berichte, in berechtigtem Zutrauen zur Glaubwürdigkeit des Thuk., folgendermaßen dar (S. 209): „Anfang Thargelion 411 (Anfang April nach Kunle S. 67 ff.) faßten die Athener in einer Volksversammlung den Beschluß, eine Dreißigerkommission (Arist. gegen Thuk.) einzusetzen, die bis zu einem bestimmten Tage (Thuk.) Vorschläge für die Verfassungsänderung machen sollte (Arist. Thuk.). Am festgesetzten Tage (Thuk.), dem 14. Thargelion (Arist.) fand die Versammlung statt und zwar aus noch nicht aufgeklärten Gründen im Heiligtum des Poseidon auf Kolonos (Thuk.). Die Kommission enthält sich aller Einzelvorschläge und begnügte sich (Thuk. gegen Arist.) durch Aufhebung aller gesetzlichen Einschränkungen den Weg für Anträge aus der Mitte der Versammlung frei zu machen (Arist. Thuk.). Nach einigen weniger wichtigen Vorschlägen, insbesondere auf Abschaffung der Beamtenbesoldungen (Arist. Thuk.) ward der Antrag der gemäßigten Oligarchen auf Einsetzung der 5000 angenommen (Arist.), allein dem entschlossenen Eingreifen des Peisandros gelang es, durch einen Zusatzantrag über die Wahl des neuen Rats (Thuk.) den Ultras den entscheidenden Einfluß auf den Gang der Dinge zu sichern. Bis zum Ablauf des Amtsjahres (14. Skir. Arist.) sollten die Vorbereitungen erledigt sein; dann sollte die Verfassungsänderung in Kraft treten. Allein der Verlauf der Dinge in Samos (Konjektur) ließ es den Ultras rätlich erscheinen, nicht bis zum festgesetzten Termin zu warten: unmittelbar nach ihrer Wahl, die in der von Thuk. angegebenen Weise vor sich ging, entfernten sie am 22. Thargelion (Arist.) den alten Rat und rissen so auf revolutionäre Weise die Gewalt an sich, die sie von da ab ausübten, ohne sich um die beschlossene Einsetzung der 5000 zu kümmern (ausführlicher Bericht des Thuk. c. 69, 1 ff.)." Im 2. Teil beschäftigt sich L. mit den beiden Urkunden bei Arist.

Auch M. O. B. Caspari, On the Revolution of the four Hundred at Athens (The Journal of Hellenic Studies. Bd. 33. 1918.

S. 1—14) empfiehlt einen unparteiischen Ausgleich zwischen Aristoteles und Thuk.

Erwähnt sei die Schulausgabe der Schrift des Aristoteles v. K. Hude (Leipzig, Teubner 1916) wegen der Gleichstellung des Aristotelischen auf „unkritisch benutzten Quellenschriften" beruhenden Urteils über Themistokles und Perikles mit dem des Thukydides nicht einwandfrei (Sokrates 6. Jahrg. LXXII. Bd. S. 386 v. Adolf Busse 1918).

II. Überlieferung.

Die seit 1885 (1896) gewonnenen, von Grenfell und Hunt veröffentlichten Thukydides-Papyri sind (alle p. Chr.):

1. I 139—141. 4. Jahrhdt. Oxy X 1245.

2. II 2, 1. 5. 3. 4. 13, 2. 3. 15. 5. 2.—3. Jahrhdt. P. G. 257. Nicole, textes grecs inédits de la collection papyrologique de Genève. 1909. S. 13 ff., wertlos.

3. II 7, 3—8. 1. 2.—3. Jahrhdt. Oxy I 17.

4. II 22, 3—25, 3. 1. Jahrhdt. Oxy VI 878.

5. II 59. 60. Gießen P. 12, aus d. 4.—5. Jahrhdt., von Fischer mitgeteilt.

6. II 73, 3—74, 1. 3. Jahrhdt. Oxy III 451.

7. II 90, 5—91. 2. 1. Jahrhdt. Oxy II 225.

8. III 58, 4—59, 3. 3. Jahrhdt. Oxy VI 879.

9. IV 28. 4—36, 3. 1. Jahrhdt. Oxy IV 696 und IV 36. 2—41. 1. — Oxy I 16 (schon 1896—97 von A. S. Hunt veröffentlicht).

10. IV 87. 5.—87. 6. 2.—3. Jahrhdt. Oxy III 452.

11. V 32, 1. 33, 2—34, 2. 40, 1. 96—98. 103, 2—105. 3. 111, 2—111, 3. 2. Jahrhdt. Oxy VI 880.

12. V 60—63. 3. Jahrhdt. Oxy IX 1180.

13. VI 32, 2. 2. Jahrhdt. Oxy III 453, unwichtig.

14. VII 38. 2. Jahrhdt. Oxy X 1246.

15. VII 54—82. 2.—3. Jahrhdt. Oxy XI 1376.

16. VIII 8—11 2. Jahrhdt. Oxy X 1247.

17. VIII 91—92. Perg. 7. Jahrhdt. mit Randscholien. Wien. Stud. VII. 1885 (Faijumreste v. Wessely behandelt).

18. Kommentar zu II mit umfangreichen Lemmata. Oxy VI 853.

Die unter No. 9 angeführte Handschrift rühmt W. Schubart Einführung in die Papyruskunde. Berlin. Weidmann 1918. S. 93)

als „ausgezeichnet", da sie „nicht nur viel Neues, sondern auch mehrere doppelte Lesungen" bietet.

Mit den bis 1911 entdeckten Papyri beschäftigten sich zwei junge Gelehrte. Ernst Voltz, Die Thukydidespapyri. Diss. Straßburg 1911 und Fr. Fischer, Thucydidis reliquiae in papyris et membranis Aegyptiacis servatae. Leipzig, Teubner 1913. Er gibt den Text der Bruchstücke vollständig, soweit sie damals bekannt waren. Fischer ist besprochen von K. Hude (B. ph. Wo. XXXIV 1914. No. 2) N. T. III 1914. Mu. 10. Ph. V. B. p. 161. Revue 1914. 1. Riv. XLII 4. ZöG. 1915. 4. M. Pieper (Sokrates. 2. Jahrg. 68. Bd. 1914 im Jahresbericht des Philol. Vereins zu Berlin. 40. Jahrg. S. 161 ff.).

Von orthographischen Erscheinungen der Papyri sind zu bemerken: 1. Schreibung *ει* für *ι*, aber auch *ι* statt *ει*, z. B. *αἰμνῃστος*, 2. *ι* adscriptum steht meistens, 3. *ν* paragogicum ist oft von zweiter Hand nachgetragen, 4. gleiche Unregelmäßigkeit herrscht bez. der Elision kurzen Auslauts von *ε* und *α*. Auch die Variante

λι

IV 39, 2 *ἐγκατελειφθῃ*, das übergeschriebene *ι* bei CGEFM, *ει* dagegen bei BA, (derselbe Zwiespalt IV 8, 9. VII 30, 2) ist wohl orthographischen Ursprungs, ebenso vielleicht der vorkommende Wechsel von *ο* und *ου* wie bei den anderen Hdd.

Im ganzen stimmt die Überlieferung in den Papyri mehr mit der Handschriftenklasse des Laur. C., besonders OX. P. II 225, P I 16 u. P. IV 696 u. Fay., als mit B, mit dem P. 878 u. Gieß. P. 12 Verwandtschaft zeigen. Manche stark verdächtige Lesarten der seitherigen Überlieferung und offenbare alte Fehler finden in den Papyri ihre Bestätigung. Daraus ergibt sich, daß der in den Hdd. stehende Text auf frühe Vorlagen zurückgeht und keinesfalls so arg verdorben ist, wie manche Verbesserer annahmen. Voltz (S. 21) hebt hervor, daß die Sonderstellung des Britannicus M durch die Pap. nicht erschüttert wird und der Laur. C „an manchen Stellen eine jüngere, schlechtere Tradition aufweist".

Die P. 853 (Grenfell u. Hunt t. VI 1908 S. 107—149) zu Buch II 1—45, 2 mit Lemmata gegebenen Scholien enthalten sachlich wenig Wichtiges, bieten aber für die Feststellung des Textes mehrfach sichere Grundlage.

Folgendes ist hervorzuheben: II 1, 1 *κατὰ θέρῃ καὶ χειμῶνας* korr. über dem Singular, 2, 4 *χρῆσθαι* (st. *χρήσασθαι*). 4, 2 *ἄπειροι — οἱ πολλοί* wie die Hdd., doch mit *ἐκφυγεῖν* (st. *ἐκφεύγειν*). Das *τοῦ μὴ ἐκφ.* erklärt der Schol. doppelt *εἰς τὸ μὴ ἐκφ.* u. *ὥστε*

μὴ ἐκφ. H. Richards (The Class. Qu. VI S. 141) hält es für Zusatz. Steup und Voltz sehen in den Worten *ὥστε διεφθείροντο οἱ πολλοί* eine Interpolation. 4, 3 *στύρακι* (st. *στυρακίῳ*) wie Cramer Anecd. Par. III p. 84, 3. Steup hält an *στυρακίῳ* gerade wegen seiner Seltenheit fest. 7, 2 wird Böhmes schöne Vermutung *ἐπέταξαν* (*ἐπεταχσαν?*) gestützt. Dafür auch H. Richards (The Class. Quart. VII S. 243). 8, 1 *ἀντιλαμβάνονται* bestätigt. 11, 9 *ὑμῖν* (st. *ἡμῖν*). Hudes Verbesserung ist also gerechtfertigt. 12, 2 *ἐκστρατευομένων, γράφεται καὶ στρατευόντων* (st. des richtigen *ἐξεστρατευμένων* der Hdd.). 13, 2 *περιουσίᾳ* mit allen Hdd. außer C *παρουσίᾳ*, das ohne Zweifel unrichtig ist. 13, 7 *ὑπὸ* st. *ἀπὸ*, trotz des vom Schol. versuchten Rechtfertigungsversuchs (Hom. Il. Σ 492) nicht am Platze. *Μουνυχία* wie alle, doch ist *Μουνιχία* wohl die alte Form. 15, 4 *ἀρχαιότατα Διονύσια* von Steup aufgenommen. Denn es gab vier Dionysien; der Superlativ ist daher berechtigt. (Vgl. E. Capps, „The more ancient Dionysia at Athens" in Cl. Philology, Chicago 1907. II 1 p. 25—42). *τῇ δωδεκάτῃ* ist durch das Schol. gegen Verdächtigung geschützt. Grenfell (S. 143) urteilt: „The papyrus shows, however, that the interpolation, if it be such, is very early." Auch das vorhergehende *τὸ ἐν Λίμναις Διονύσου* findet hier Unterstützung (Cobet *τὸ* ⟨*τοῦ*⟩, von Steup gebilligt). 16, 1 *τῇ τ*|*ε οὖν ἐπὶ πολὺ κατὰ τὴ*|*ν χώραν α*|*ὐτονόμῳ οἰκήσει μετὰ το*|*ῦ μετεῖχον*| *οἱ Ἀθηναῖοι διὰ τὴν κατὰ* |*τὴν χώ*|*ραν αὐτόνομον οἴκησιν ἀ*|*ντὶ τοῦ τῆς*| . . . *οἰκήσεως. εἴρηται δὲ ὑπερβατῶς. τὸ γὰρ ἑξῆς ἐπὶ πολὺ μετεῖχον οἱ Ἀθηναῖοι.* Daraus schließt Voltz (S. 25), „daß es auch einen Text ohne *μετεῖχον* gab," und die Beseitigung von *μετεῖχον* durch Driessen Bestätigung erhält (so auch Fischer). H. Richards (The Class. Qu. VII S. 243 setzt ⟨*ἧς*⟩ vor *μετεῖχον* zu. 21, 2 *τῆς γῆς*, die anderen Hdd. ohne Artikel (II 54, 1. 74, 1). 21, 3 mit ABfM *ὤργητο* = *ὠρέγετο*. *ἐπεθύμει· ἐν ἐνίοις δὲ γράφεται ὥρμητο*, so auch C. Stahl und Widmann ziehen *ὤργητο* vor. Fischer, Hude, Steup *ὥρμητο* (wie V 1, 1). 22, 2 *ἐν Φρυγίοις· τόπος δήμου Ἀθηναίων*. 22, 3 gibt zwar P. VI 878 dieselben Namen wie die Hdd. mit dem falschen *Παράσιοι*. Das Schol. dazu aber bemerkt *Πειράσιοι· ἀπὸ Πηρείας, τας ἐν Πηρείῃ θρέψ' ἀργυρότοξος* (B 766). *ἁμαρτάνουσι δὲ οἱ γράφοντες Παράσιοι, ἔστι γὰρ τῆς Ἀρκαδίας.* Der Text muß also lauten: *Λαρισσαῖοι, Φαρσάλιοι, Πειράσιοι, Κραννώνιοι, Πυράσιοι* usw. 23, 3 steht im Pap. derselbe Fehler wie in den Hdd.: *Πειραϊκὴν* st. des richtigen *Γραϊκὴν* (Steph. Byz.). 24, 1 falsch *χωρίζεσθαι* st. *χωρισθέσθαι*. 25, 1 *κ*|*αὶ ἀνθρώπων*| *οὐκ ἐνόντων* wie in den

Hdd. (s. dazu meine Ausg.). 2 *ἐκδρομῇ* falsch st. *ἐσδρομῇ*. 37, 2 *δρᾷ τι* st. *τι δρᾷ*. 39, 1 *διαιτώμεθα* st. *διαιτώμενοι*. 39, 4 *πλέον* mit CG, *πλεῖον* ABEFm₂ und das richtige *ἐθέλομεν* mit CG. 40, 2 wird gegen das wohl in CG aus Korr. herstammende *ἔτι* das *ἔν τε τοῖς αὐτοῖς* der anderen Hdd. und so auch *αὐτοὶ* gegen *οἱ αὐτοὶ* (CG) gesichert. 59, 2 *πανταχόθεν τε* recht mit ABEFM. 91, 1 mit CG recht *ἐπιστροφήν*. Ebenda falsch *σχοῦσαι* für *ἴσχουσαι*. *πρὸς* mit C st. *ἐς*. *ἀμυνούμεναι*.

III 58, 4 *σκέψασθε δὲ* mit B, *δράσαιτε* mit den meisten Hdd., C *δράσειε*. 5 *ἐρημοῦτε* wie die Hdd.

IV 29, 3 *ἀπροσδοκήτοις* korrigiert aus — *ως*. 32, 1 *εὐθὺς διαφθείρουσι ἔν τε ταῖς εὐναῖς ἔτι ἀναλαμβάνοντας τὰ ὅπλα καὶ λαθόντες τὴν ἀπόβασιν οἰομένων αὐτῶν τὰς ναῦς κατὰ τὸ εἰωθὸς ἐς ἔφορμον τῆς νυκτὸς πλεῖν*. Voltz will nach *εὐναῖς ἔτι* noch *ὄντας καὶ* einschieben, was nicht notwendig ist, wie III 112, 3 beweist, und nach *ἀπόβασιν* das Part. *ποιούμενοι* hinzufügen, was auch J. U. Powell (The Classical Quarterly V 1911) vermißt. Doch vgl. dazu VIII 17, 3. Dagegen verdient *κατὰ τὸ εἰωθός* vielleicht den Vorzug vor *κατὰ τὸ ἔθος*, das nur bei Diod. I 71, 2. II 24, 6 vorkommen soll, während sich *κ. τ. εἰωθός* noch Th. IV 67, 4 und *παρὰ τὸ εἰωθός* IV 17, 2. 55, 2. VII 60, 5. 75, 5 findet. Allerdings steht II 16, 1 *διὰ τὸ ἔθος*. —

IV 32, 2 *ἀπέβαινεν* richtig st. der falschen Überlieferung *ἐπέβαινον*. 32, 4 wie die Hdd. Voltz (S. 15) will unter Hinweis auf Aelian tact. II u. Arrian tact. 2 mit Stahl *ψιλοί* tilgen; Wilam.-M. streicht *οἱ πολέμιοι ψιλοί*. Beide Änderungen sind unnötig. — 33, 2 *ἐδύναιο*. Hdd. *ἠδύναιο*. 34, 1 *ἐπέχειν* falsch st. *ἐπεκθεῖν*. *ἀμύνασθαι* korr. über *ἀμύνεσθαι*, wie CG haben, während ABEFM *ἀμύνασθαι* bieten. *ὅτε πρῶτον* wie die Hdd. außer M, der *ὅτε τὸ πρῶτον* hat. 35, 1 *ἀνεχώρησαν* (Hdd. *ἐχώρησαν*) *ἐς τὸ ἔσχατον ἔρυμα τῆς νήσου οὐ πολὺ ἀπέχον* (Hdd. *ὃ οὐ πολὺ ἀπεῖχε*). 35, 2 *ἐνταῦθα δὴ* (Hdd. *ἤδη*). *διαφεύγοντες* (falsch st. Aor.) *πρὸς* (st. *ἐς*) *τὸ ἔρυμα· ἀμυνούμενοι* mit C. 36, 2 *προσβαίνων* mit C, *προβαίνων* B. *πιστεύοντες*, Hdd. *πιστεύσαντες*. 36, 3 u. 37, 1 wird die Wortstellung durch *α* und *β* korrigiert in *ἤδη ἐκράτουν* und *ἐνδώσουσι μᾶλλον*. Daß Spratt in seiner Ausgabe diese Umstellungen mißverstanden hat, bemerkt Hude (Berl. ph. Wo. 32. 1912. S. 547). 37, 1 *Δημοσθένης εἰ*, ohne *ὅτι*, das v. Herwerden schon gestrichen hatte. *τὰ ὅπλα παραδοῦναι*, das Krüger beseitigte als Glossem zu *κηρύγματος* aus dem Folgenden, steht auch im Ox. P. I 16. — 37, 2 *βούλονται* richtig st. *βούλοιντο* der Hdd. 38, 1

ἀποχωρῆς korr. aus ἀναχωρῆς, πρότερον aus προτέρων, ἐφῃρημένον korr. in ἐφευρημένον das Voltz als alte Erklärung streichen will. Aber ἐφῃρημένον ist recht, wenn ἱππαγρέτου als Amtsname gefaßt wird. 38, 2 ἔλεξε st. ἔλεγε wohl richtig. 38, 3 ἀφέντων wie die Hdd., korr. in ἀφιέντων von Cobet. ὅτι Λακεδαιμόνιοι, nicht ὅτι οἱ wie die Hdd. 38, 4 διέδοσαν besser als διεδίδοσαν der Hdd. außer KN. 38, 5 σταδαία richtig, korr. aus σταδία. 39, 1 οἱ ἄνδρες ἐν τῇ νήσῳ mit M, οἱ ἄνδρες οἱ die übrigen Hdd. 39, 2 σῖτός τις, Hdd. ohne τις. 87, 5 πλείστους, πλείους CG$_1$ ABEF, πλείονας M. 87, 6 ἀΐμνηστον, Hdd. ἀΐδιον. Voltz (S. 29 ff.) tritt wegen I 33, 1 und anderer Stellen bei anderen Schriftstellern für ἀείμνηστον ein. Ox. hat falsch Infinitive st. βουλεύεσθε und ἀγωνίσασθε, aber πρῶτοι wie die Hdd., nicht πρῶτον, was ein Druckfehler war nach brieflicher Mitteilung Grenfells an Hude (14. Okt. 1903. s. B. ph. Wo. 34. 1914. No. 2). V 61, 1 πρὶν ἢ ἔτι παρῆσαν statt ἔτι γὰρ παρῆσαν. 2 παρόντος (Stahl unnötig παριόντος). V 97, ἔξω τοῦ καὶ, wie Krüger verbesserte für καὶ τοῦ. 104 οὐ πρὸς, Hdd. πρὸς οὐ δικ., was besser ist. Voltz weist auf II 71, 2. 87. IV 22, 2. 97, 2. V 35, 4. — αἰσχύνῃ ohne καί, das leicht nach ἕνεκα ausfiel. 105, 1 τὸ θεῖον wie die Hdd. falsch. δικαιουμένης „mit ἀνθρωπείας unvereinbar" (Steup, Ausg. S. 224). 105, 2 ἀπὸ φύσεως mit Dion. Hal. de Thuc. 40 schlechter als ὑπὸ der Hdd. Hude zieht ἀπὸ vor. κοινῷ „Schreibfehler" für κειμένῳ. ἂν hinter ὑμᾶς fehlt im P. Doppeltes ἄν ist aber altattisch.

VIII 92, 2 ἀπέφυγε, ἐλήφθη, ἄλλο ἢ ὅτι. ὁ Ἀριστοκράτης, 3 πᾶς, καταδεδραμήκεσαν, 4 ἑτέρους st. des richtigen ἑταίρους, 5 ἐβουλεύετο st. ἐβούλετο (B) 6 ὅς (B).

In der Besprechung der Fischerschen Diss. gibt Pieper über die Handschriftenklassen eine Übersicht und einen Überblick über die durch C angedeutete mutmaßlich ältere und „sinngemäßere" Einteilung des Geschichtswerks in 13 Bücher, auf die auch nach Wilamowitz die Selbständigkeit des B von VI 93 an weist. Die heutige, schon zu Diodors Zeiten übliche Einteilung in acht Bücher (Diod. XII 37, 2. XIII 42, 5 gibt auch neun an) erklärt Pieper in einleuchtender Weise „aus technischen Gründen" des Buchhändlers, der die Rollen des Werks möglichst gleich lang wünschen mochte. Dazu s. W. Schubart, Einführung in die Papyruskunde. Berlin 1918. S. 48. Genauer behandelt diese Frage Otto Zosel in seiner Dissertation „De excerptis historicis Constantini Porphyrogenneti iussu confectis quaestiones Herodoteae, Thucydideae, Xenophonteae. Greifswald 1913. S. 25 f. (Vgl. E. Kalinka, Zu Thuky-

dides: 3. Die Einteilung der ξυγγραφή. Festschrift für Gomperz 1902 p. 100).

H. Richards (The Class. Quarterly V 1911 S. 263 will im Thuk-Kommentar der Ox. Pap. VI 130 col. XVI 6. Zeile τοῖς ἡδέως δια . . . σιν nicht mit διαιτῶσιν (= διαιτωμένοις) sondern mit διάγουσιν ergänzen.

Rec. über Fischer s. Rivista di filologia e di istruzione classica. Bd. 42. 1914. S. 626 f. (C. O. Zuretti).

Zu den früher von Grenfell und Hunt veröffentlichten Bruchstücken gesellten sich 1912 und 1914 die neuen Oxyrhynchus Papyri Bd. IX 1180 (V 60—63), Bd. X 1245 (I 139—141), 1246 (VII 38), 1247 (VIII 8—11), Bd. XI (1915 während des Krieges nicht eingegangen) 1376 (VII 54—82). Die ersten bieten wenig Beachtenswertes. 140, 5 τὸ γὰρ βραχύ τοῦτο (Hdd. βραχύ τι τοῦτο). Der Pap. bietet mehrere Fälle der Verwechslung von ε und αι; daher läßt sich der Fehler der Hdd. καταστήσειε st. καταστήσαιτε nach ἂν erklären. Mit ἂν καταστη endet leider im Pap. die Zeile. VII 38, 1 ἀντίπαλα [τὰ] τῆς ναυμαχίας mit BH, die andern Hdd. ohne τῆς. VIII 8, 3—12, 2 zeigt ebenfalls Verwandtschaft mit B: 8, 3 τὸν νοῦν μᾶλλον B, die anderen Hdd. μᾶλλον τον νοῦν; vielleicht stand auch wie in B ἐπιδιαφερομένας. 10, 1 ἐπηγ[γέλθησαν] γὰρ αἱ σπονδαί, wie in B, die andern Hdd. haben αἱ σπονδαί nicht. 10, 1 mit C λήσουσι, die andern mit B λήσωσιν. Κεγχρειῶν, B falsch Κενχρεῶν. 2 spricht der Umfang der Lücke mehr für Ἀλκαμένην der Hdd. als für Ἀλκαμένη. ὑπῆγον mit B und Schol., die andern Hdd. falsch ἐπῆγον. 3 ἐς ἑπτά, Westermanns Zusatz von ἐς bestätigend. Die Randbemerkung εἰς Πειραιον zu dem allein erhaltenen ραιον läßt die Möglichkeit zu, daß im Text das von K. O. Müller vermutete ἐς Σπείραιον stand.

Das Fragment 1376 prüft K. Hude genauer in dem dankenswerten Aufsatz: Les papyrus et le texte de Thucydide (Oversight over det kgl. Danske Videnskabernes Selskabs forhandlinger. 1915 No. 6, présenté dans la séance du 19. Nov. 1915) und stellt sein Verhältnis (O 1376) zu den übrigen Hdd. fest.

Bessere Lesarten bringt O VII 55, 1 στρατείας (A. Portus), 2 μόναις δὴ (Gertz), 56, 2 ἐπὶ πολὺ (J. van Leeuwen), 3 fehlt τε nach προκινδυνεῦσαι (Krüger), 57, 6 Δωριῆς Δωριεῦσι, 65, 2 ὅπως ὀλισθάνοι ohne ἂν (Herwerden), es war der einzige Fall des Opt. mit ἂν im Finalsatz bei Thuk., 72, 3 fehlt ἔτι (Classen).

Schlechtere Lesarten sind: 54 τῷ πεζῷ, 56, 2 ἀνενεγκεῖν statt

ἐνεγκεῖν. 60. 4 ἔπασαι. ὡς οἷόν τ' ἦν καὶ ὡς ἐξ ἀναγκαίου, 62. 1 τ ι ο [. αρετη]α ομεν (darüber die sonstige Überlieferung). 63, 4 fehlt ἄν. 68. 1 δικαίως ἴωσι st. δικαιώσωσι, 72, 3 τοῖς δὲ πολεμίοις. 73. 2 ἃ καὶ ἐδόκει. 82. 1 οἱ Συρακόσιοι καὶ ξύμμαχοι.

Zweifelhaft sind: 55, 1 fehlt μὲν. 2 ὁμοτρόποις, 60, 3 ἀναγκασαντας [πάντ]ας ἐσβαίνειν, 73. 2 τε ναυμαχίας, 3 φθάσωσι, 81, 1 fehlt das zweite τε.

In Übereinstimmung mit geringeren Hdd. bringt O bessere Lesarten als die Vulg.: 63, 4 δικαίως ohne ἄν. 73, 3 οὐκ ἐπειθε (Krüger), weniger gute 57. 5 ohne Βοιωτοί. 65, 1 ἐπιβουλή. 2 ἀντιλαβεῖν, zweifelhafte 73, 1 που, 81, 2 ἐνεκυκλοῦντο.

Über das Verhältnis von O zu den Hdd. urteilt Hude: Mit der Klasse ο (= CG_1 AFEM) bietet O die den Vorzug vor B verdienenden Lesarten: 55, 1 καὶ τοῦ ναυτικοῦ, 56. 2 τὰ πράγματα, 57. 1 ἑκάστοις (mir schlechter scheinend). 9 fehlt γὰρ, ἀεὶ πολεμίους (B falsch, aber ein Zeugnis für seine treue Abschrift: λειπομένους), 62. 4 οἵσης. 63. 4 ὅτι καὶ μετ'. 66. 2 ohne δὲ. 72, 2 ἐβουλεύοντο (Steup hat ἐβούλοντο als das richtige Wort bewiesen), 73, 1 προφθάσαντας (B: διαλαβόντας gleichfalls von Steup mit Recht vorgezogen). 2 αὐτοῖς Ἡρακλεῖ, τετράφθαι. B τετάφθαι). 80. 2 μέρος, 81. 3 καὶ πεντήκοντα (Widmann verteidigt B ἑκατὸν καὶ πεντήκοντα) σωτηρίαν (B: σωτήριον scheint mir das passendere). Als minder gut bemerkt H.: 57. 4 Τήιοι. 11 ohne τε, 62, 3 ohne δή. 78. 6 ἑκάτεροι, als zweifelhaft 60. 2 ἀσθενέσι (B ἀσθενοῦσιν), πάσας. Mit B stimmt O überein: 56. 4 fehlt δή, 57, 4 γε, 8 ἐκ Ναυπάκτου, 9 ὠφελίας (unentbehrlich), 11 Σικελῶν (die andern Hdd. falsch Σικελιωτῶν), 58. 4 ὁ ἄλλος (Artikel von Sp. verteidigt). 62. 2 χρή (die andern μή), 67, 1 τὰ δὲ πολλὰ . . . ἐλπὶς fehlen in den andern). 2 ἕκαστον, 72. 3 εἰσι fehlt, 4 τε τῇ, 80, 5 ἐπὶ. διὰ τῆς, 81. 4 ohne das zweite τε. In diesen Stellen haben BO das Richtige. Weniger billigt H. die Übereinstimmung 55, 1 ἤδη, 57. 7 δὲ (corr. O[1]). 66, 2 τῆς Πελοποννήσου τε, 73. 2 πεπαυμένους (ἀναπεπαυμένους der andern Hdd. ist eher Korrektur). 57. 6 ἐπέφερον (aber ohne Zweifel richtig), 81, 2 δίχα ἤδη (sonst δή). In der Wortstellung 57. 9 εἰωθότες ἰέναι, 66, 1 αὐτῶν οὕτω stimmt O zu B, zu den andern Hdd. 56, 2 αὐτῶν αἴτιοι. 57, 4 ὄντες φόρου, 65. 3 πάντα ἑτοῖμα.

55, 2 scheint O gehabt zu haben ναῦς καὶ ἵππους καὶ μεγέθη, das jetzt auch Hude als die richtige Lesart nehmen möchte. 73, 1 bestätigt O die gute Überlieferung von BCG ἃ καί, 56, 2 das von C allein gebotene κωλύσουσι (sonst κωλύσωσι) und das allein rich-

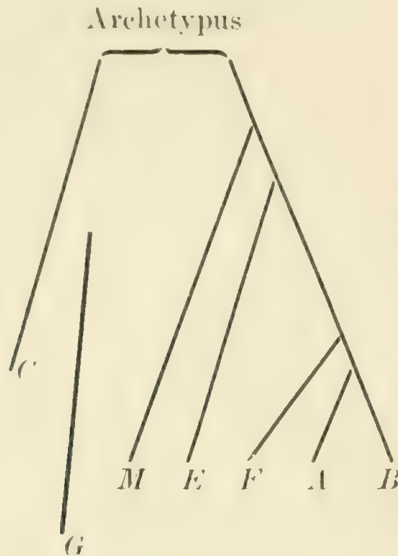
tige *φόβον* (CG), dagegen auch den Ausfall des dortigen zweiten *ὑπὸ* (C) und des *καὶ* vor *ἀκοντισταί* 67, 2 (CE). Mit CE hat O 73, 1 *ἀποχωρήσασα* gegen *ὑποχωρήσασα* der andern Hdd.; mit C läßt O stets das *ν ἐφελκυστικόν* fort. Im ganzen also steht das Bruchstück zwischen beiden Klassen. Von Wichtigkeit für B ist, daß auch O an 57, 9 u. 67, 1 keine Lücke aufweist, sowie Fragm. 1247 mit B allein *αἱ σπονδαί* hat. Die Lesarten des B 62, 4 *ἐσομένης* (st. *οὔσης*), 73, 1 *διαλαβόντας* (s. o.) und 81, 3 *ἑκατὸν καὶ π.* hält H. für korrigiert und warnt im allgemeinen vor den Besonderheiten des Vat., der der gemeinsamen Quelle nicht so nahe stehe, als O und C.

Ähnliche Korrekturen, sagt er, finden sich nicht in den drei größten Papyrusstücken: 1376, 16 + 696 (4. Buch) u. 853 (2. Buch); sie tragen konservativen Charakter (s. Widmanns Rez. Berl. ph. Wo. 1917, S. 494). U. v. Wilamowitz-Möllendorff erkennt in O einen Gewinn für die Rezension, der B zugehört, auf die er 1915 auch Varianten in MF_1 G zurückführte (Sitzgsb. d. preuß. Ak. d. W. 39, 1915, 29. Juli). Anknüpfend an die beiden Rezensionen für den Text Herodots bemerkt er: „Wer auf eine schwört, verdirbt den Text. Dasselbe gilt von Thukydides, wo wir leider nur für das letzte Viertel die Rezension des Vaticanus besitzen." Dann fügt er hinzu: „Diese Redaktion ist nun in den Oxyrynchospapyri 1246, 47 ans Licht getreten, die immer noch nicht ganz überwundene Ablehnung des Vaticanus ist damit abgetan. Die andere Rezension besitzen wir sowohl in C (mit G, M) als auch in der Ausgabe des Marcellinus (A, dem größeren Teile von B, E, F); dabei hat sich vereinzelt irgendwoher Brauchbares in G, M erhalten. Leider hat Hude die berechtigte Anerkennung von C wieder ‚methodisch' übertrieben" (Platon, Bd. II, Berlin, Weidmann 1919 S. 330). Es ist die kürzeste und beste Beurteilung der Handschriftenklassen für Thuk.

Wolfgang Wiesmüller, Untersuchungen zum II. Buch des Thuk. München. Diss. 1910.

Im ersten Teile der Untersuchungen prüft W. den Wert der Hdd., im zweiten gibt er textkritische Beiträge. Insbesondere betrachtet er das Verhältnis des cod. M (Brit. Mus.) zu der von Hude festgestellten Gruppe b und kommt zu dem Schlusse, daß er dem Archetypus näher steht, als der Vat. B, daß auch der Pal. E trotz verschiedener Interpolationen eines „selbständig handelnden Philologen" (Itazismen, Jota adscriptum) und Lücken größere Würdigung,

als seither, verdient. Mit Hude ist er der Ansicht, „daß den größten Anspruch auf Integrität der Überlieferung (in den sechs ersten Büchern) cod. C machen kann.“ Das Stemma der Hdd. gestaltet er folgendermaßen:



Mit Hudes Überschätzung des C ist W. nicht einverstanden und mißbilligt seine „Konjekturalgelüste“. II 4, 2 schützt er *οἱ πολλοί*, wie ich in der 6. Aufl. (1894) und Jones. Auch Mills (Ausg. 1913) erklärt „the majority of *οἱ πλείους*, not of the whole number. as is evident from 5, 7“. Die von W. verteidigte Verbesserung 51, 4 *θεραπείας* in *θεραπείᾳ* (Madvig, Hude) ist nicht zu loben. Hätte *θεραπείᾳ* ursprünglich gestanden, keinem Abschreiber wäre es eingefallen, es in *θεραπείας* zu verändern. 75, 1 weist W. mit Recht *τοῦ μηδένα ἐπεξιέναι* (CP, Hude) zurück, auch mit Berufung auf die gleiche Verwechslung von *ἐπι* und *ἔτι* bei C 51, 6 (*ἐπιδιαφθαρῆναι* st. *ἔτι δ.*) und die ähnliche Stelle 4, 4 *ὥστε μηδὲ ταύτῃ ἔξοδον ἔτι εἶναι.* 75, 3 schreibt er mit Hude *Λακεδαιμονίων τε οἱ ξεναγοὶ καὶ* (CG) *ἑκάστης πόλεως* ⟨*οἱ*⟩ *ἐφεστῶτες* (Hdd. *ξυνεφεστῶτες*). Dagegen verwirft er Hudes Bevorzugung des C 80, 1 *ἐλπίδας δ'εἶναι* st. *ἐλπίδα* usw. als ungerechtfertigt, erstens weil *ἐλπίδα εἶναι* einen Begriff = *ἐλπίζειν* bildet, wobei der Plural unstatthaft ist, zweitens danach ein Infinitiv folgt. (Bei VIII 89, 1 steht *ἐλπίδας ἔχει.* „Die mit *ἔχειν* gebildeten persönlichen Wendungen lassen mehr Freiheit im Ausdruck zu.“) In der Verbindung mit *εἶναι*, die sich 11 mal findet (II 85. 4. 102. 3. III 3, 3. 31. IV 70, 2. V 9, 8. 102. VI 87, 4. VII 46. VIII 40. 3. 87. 4), steht kein Adjektiv bei *ἐλπίς* außer

VI 87, 4 und VIII 86, 7. — II 85, 1 schützt er *βελτίω* (Hdd.) gegen Nabers Änderung *βέλτιον* (Mnemosyne, N. Ser. 14, p. 101), die Hude in den Text nahm. *βελτίω* = rühmlicherer (Ausgang) ist durchaus passend. II 10, 1: „schon die Konzinnität mit *Πελοποννήσου* (Land!), womit *ξυμμ.* durch *καὶ* verbunden ist, erfordert den Begriff *ξυμμαχίδα*" (mit Hude, gegen ABEFM₂ *ξυμμαχίαν*. 11, 3: *τούτου ἕνεκα* recht gegen *τούτων ἕνεκα* (Hude mit C). 24, 2 liest W. mit M *τριήρεις τε . . . ἐξαιρέτους ἐποιήσαντο κατὰ τὸν ἐνιαυτὸν ἕκαστον τὰς βελτίστας*. Die Gründe sind nicht durchschlagend. 56, 1 *ἐς τὴν παραλίαν* [*γῆν*] mit C.

Über die von Thuk. benutzten Inschriften, deren Originale wieder aufgefunden sind, berichten V. Gardthausen (N. Jahrb. f. d. kl. Alt. 33. Bd. 1914. S. 249) und R. Heinze „Von altgriechischen Kriegergräbern" (N. Jahrb. f. d. kl. Alt. 35. Bd. 1915. S. 3), beide über I 132, 2 (s. ferner Th. Bergk, Poet. lyr. Gr. III 1914. 4. Aufl. S. 481. Joh. Geffcken, Die gr. Epigramme. Heidelberg 1916. S. 5. 28. 38. 40), Gardthausen auch über V 47 und VI 54, 6. Die rechten Zeilenschlüsse der Urkunde V 47 auf der Marmortafel in Athen JG. I Suppl. 46[b] S. 14 entsprechen genau dem Wortlaute bei Thuk. Vgl. A. Kirchhoff (Monatsber. d. Berl. Akad. 1880 S. 834. Sitzungsber. d. Berl. Akad. 1882. 1883. 1884. Larfeld, Handb. d. gr. Epigr. I (1907) S. 17 f. Hermes XII (1877) 368. 472. Die Inschrift auf der ehernen Schlangensäule (I 132, 2), die Konstantin d. Gr. im Hippodrom (jetzt Atmeidan) zu Konstantinopel aufstellen ließ, ist abgedruckt JGA. 70 = Dittenberger Syll. 43 I. 1915 No. 23. Über die am Ilisos aufgefundene Inschrift VI 54, 6, die „in feinen, aber durchaus deutlichen Buchstaben ausgeführt" ist, vgl. auch Nachmanson, Hist. att. Inschriften No. 2. Kern, Inscr. Gr. No. 12 mit Abb. Wilhelm, Beitr. z. gr. Inschriftenkunde S. 111. Andere s. Dittenberger a. a. O. No. 23. 43. 64. 66. 67. 68 (zu I 36, 2. 44, 2. III 86, 3). 73. 74 (zu II 70, 4). 75. 76—95. 104. 105.

„Zur Stilistik der älteren griechischen Urkunden", daher zu Thuk. V 18 u. 77 bringt W. Bannier einen lehrreichen Beitrag, Beispiele der Wiederholung desselben Verbs oder Substantivs in demselben Satze (Rh. Mus. Bd. 67. 1912. S. 523 u. 525).

III. Ausgaben und Übersetzungen.

Thukydides erklärt von J. Classen. 2. Band. 2. Buch. 5. Auflage, bearbeitet von J. Steup. Berlin, Weidmann 1914.

Die vierte Auflage des zweiten Buches erschien im Herbst 1889. So zeigt die neue mancherlei Änderungen, überall die gewohnte Sorgfalt der Prüfung. An mehreren Stellen hat der Herausgeber dem Laur. C den Vorzug vor den Lesarten der anderen Hdd. gegeben: 4. 2 *ἔφευγον*, 16. 1 *τῶν τε ἀρχαίων*, 21, 3 *ὥρμητο*, 29, 3 *εἰκός τε*, 40, 1 *φιλοκαλοῦμεν τε*, 43. 5 *ἔστιν* (st. *ἔστ'*), 49. 8 *κατέσκηψε γὰρ καί*, 62, 2 *μόνων*, 68, 3 *ἔκτισε μέν*, 85, 3 *προςπεριήγγειλαν*, 87. 3 *ἡσσᾶσθαι*, 94. 3 *ἀπέπλεον*. Gleichwohl ist er „im Hinblick auf die viel größere Zahl von Stellen, an welchen diese Handschrift Verkehrtes bietet, auch jetzt noch weit davon entfernt" ihr überhaupt oder für einige Bücher einen entschiedenen Vorrang vor den anderen Hdd. zuzuerkennen oder gar ihren Text als die eigentliche Überlieferung des Werkes des Thuk. anzusehen.

44. 1 faßt er *ὁμοίως* jetzt als = in gleichem Maße, Grade, wodurch der Pessimismus des Satzes etwas gemildert werde. Mit den Änderungen kann ich mich auch jetzt noch nicht befreunden, weil sie zu gewaltsam sind und gar nicht der Absicht des Redners, Trost zu spenden, entsprechen. Das fühlen die Verbesserer selbst, und so kommen sie von einer Änderung zur andern: *τὸ δ' εὐτυχές* soll *τόδε εὐτυχές* werden, *οἷς* Rest von *ὀλίγοις* sein, *ἐντελευτῆσαι* einem anderen Worte weichen (*εὖ τελευτῆσαι*, *ἐναλγῆσαι*, *ἐλλυπηθῆναι*, *ἐνταλαιπωρῆσαι*), *πείθειν* ersetzt werden durch *μὴ ποθεῖν*, *πενθεῖν*, *ἀπαθεῖν*, *ἀπαλγεῖν*. Der Stein des Anstoßes ist das sonst nicht vorkommende *ἐντελευτῆσαι*, und doch ist gerade dieses Wort neben dem *ἐνευδαιμονῆσαι* und mit ihm der geeignete Begriff für die *ξυμμετρία* des Lebens. Gewiß, der Redner spielt mit den Worten, indem er auf das *ἐν* den Nachdruck legt. Hätte er gesagt: *οἷς ἐν εὐδαιμονίᾳ τελευτῆσαι καὶ ἐν τελευτῇ εὐδαιμονῆσαι ξυμμετρία τοῦ βίου ἐγένετο*, dann würde man vielleicht weniger zu tadeln haben. Nun aber drückt er sich nach seiner Weise kürzer aus durch die enge Verbindung der beiden Begriffe *εὐδαιμονία* und *τελευτή* mittels des zu beiden gesetzten *ἐν* und fügt nur der Deutlichkeit wegen das *ὁμοίως* hinzu. Mit *οἳ ἂν* — *λάχωσιν* ist ein allgemeiner Fall der Gunst des Glücks bezeichnet, der durch den Zusatz *ὥσπερ οἵδε μὲν νῦν τελευτῆς, ὑμεῖς δὲ λύπης* (= wie diese ihn jetzt im ruhmvollen Ende, ihr in der ruhmvollen Trauer erfahren) als vorliegend bezeichnet wird; mit *οἷς* — *ξυνεμετρήθη* dagegen wird die

Tatsache angegeben, daß den Gefallenen die *ξυμμετρία* des Lebens im Ende zu teil wurde, das *τελευτή* und *εὐδαιμονία* zugleich für sie geworden ist. Mit diesem Gedanken trauernde Eltern zu trösten. das ist freilich schwer, weil diese im Hinblick auf die *εὐτυχίαι* anderer sich stets an das erinnern, was sie verloren haben. Aber gegen diesen Schmerz muß die Hoffnung auf andern Nachwuchs und der Gedanke an das Ehrenopfer für das Vaterland Kraft verleihen.

Rec. BBG. 50. 1914. Boll. XXI 2. BphW. 1915. 25. Wo. 1915. 2. Museum, Leiden. Mai 1916.

E. C. Marchant, Thucydides, III. London 1909.

Wie die Ausgabe des 6. Buches, so gewinnt auch diese des 3. Buches durch die übersichtliche, klare Einleitung, die Zeittafel und den Überblick über die Ereignisse von 428—425, die er topographisch festzustellen sucht (Maloeis c. 4, 5 = Küstenlinie im Nordwesten des nördlichen Hafens von Mytilene, die *χαράδρα* c. 25, 1 = Bach von Alissida), sowie über die Sprache des Geschichtschreibers. Ein Verzeichnis der besprochenen Worte und grammatischen Erscheinungen erleichtert den wissenschaftlichen Gebrauch der Ausgabe.

Unter den Hdd. stellt M. den Laur. C am höchsten, den Vat. B als nicht frei von Korrekturen an zweite Stelle. Über die wichtigsten von M. aufgenommenen Lesarten, bei denen er gewissenhaft die Ansichten nicht englischer Gelehrten berücksichtigt, habe ich Wo. kl. Phil. 26. 1909 No. 45 das Nötige mitgeteilt. Für die Textgestaltung kommen die eigenen Vorschläge nicht in Betracht außer: 108. 2 [*καί*] hinter *Ἀμπρακιῶται* zu streichen und 113, 4 nach *οὐκ ἄρα . . . ἐστιν* ein Fragezeichen zu setzen. 67, 5 „It is best, to suppose a slight break after *κρίναντες*, as though the rest were an afterthought". Das will mir nicht scheinen. Ich betrachte *ἔννομα γάρ* als Parenthese (siehe meine Textausgabe).

Rec. Athenaeum. 1909. S. 325.

T. R. Mills, Thucydides Histories book IV., with a general introduction by H. Stuart Jones. Oxford 1909.

Die kleine Textausgabe von Jones (1898) bildet die Grundlage für den Text und den kritischen Apparat dieser gefälligen Ausgabe, die mit einer guten Einleitung auch über die Handschriften. einer Übersicht über die Begebenheiten auf den verschiedenen Kriegsschauplätzen, über die mutmaßliche Stellung der Athener auf

Pylos und einem dazu gehörigen Plänchen versehen ist. Mit den deutschen Ausgaben ist M. vertraut. Neues bringt er nicht. — Wo. kl. Ph. 27. 1910 No. 51 (S. P. Widmann). Athenaeum 1909. S. 326. REG. 1910. No. 103/104. S. 366 f. (T. R.) REA. XIII 2. 1911. S. 228 f. (L. Bodin).

Derselbe, book II. 1913 mit derselben Einleitung wie b. IV von Jones.

Thucydides b. IV. ed. by A. W. Spratt. (Pitt Press Series.) Cambridge, at the University Press 1912.

Der Herausgeber dieser schmucken Ausgabe, die mit ziemlich ausführlichen kritischen und erklärenden Anmerkungen sowie mit guten Indices über Sprachgebrauch und Namen ausgestattet ist, verfährt konservativ, macht jedoch einige Änderungsvorschläge, deren Berechtigung ich bezweifle. 3, 1: *ἠπείγοντο* ⟨*ὡς*⟩ *ἐς*. 10, 1 *μᾶλλον δ'* (st. *ἢ*) und ⟨*ὡς*⟩ *καί*. 12. 3 ⟨*τὰ*⟩ *μάλιστα*. 13, 4 *ἃ καὶ* oder *ἅπερ*. 16. 1 *καὶ πλέον* (st. *πλοῖον*) *μηδέν*. 30, 3 *ὡς ἐπ' ἄξια χρεών*. 37. 1 *γνώμῃ* ⟨*μὴ*⟩ *τὰ ὅπλα παραδοῦναι* = their resolution not to ask for quarter. 38, 3 [*ἀνὴρ*] vermeintlich entstanden aus dem folgenden *ἀπήγ(γειλεν)*. 43, 3 *ἔβαλλόν τε* (st. *βάλλοντες*. 63. 1 *διὰ τὸ ἤδη φοβερὸν παρόντος τοῦ Ἀθηναίου*. 67. 3 *ἀφανὲς δὴ εἴη ἡ φυλακτέον*. 105. 1 *ξυμμαχικόν* ⟨*τι*⟩. 110, 3 *πρὸς λόφον*. 117. 2 *ἀμυνόμενοι* ⟨*εἰ*⟩ *κινδυνεύοιεν*, *κατακρατήσειν* (cf. VI 55. 3). 123. 2 *ὧν τότε ἐμέλλησαν οὐκέτι* ⟨*τι*⟩ *ἀνέντων*. 128. 5 *τῷ ἀναγκαίῳ* ⟨*τῶν*⟩ *ξυμφορῶν διαστὰς* (cf. V 99). 120. 1 ist dem Herausgeber *ἐπήρχοντο*. 121, 1 *προσήρχοντο αἷς* (st. *ἐν αἷς* oder *ἅς*) verdächtig. 81. 2 möchte er *ἐνθυμίαν* (V 16, 1) st. *ἐπιθυμίαν* setzen, weist aber selbst auf V 15. 1 hin. 80, 3 ist mein Vorschlag *καινότητα*, nicht der spätere *βιαιότητα* (Wo. kl. Ph. VII 1890 S. 332) angegeben. Später erschienen mir beide Änderungen für *σκαιότητα* unnötig wegen der Bedeutung von *σκαιός* in Fragmenten des Sophokles und Euripides bei Stob. Flor. (ed. A. Meineke) I S. 63. II S. 311 u. 316.

Rec. C. F. Smith, Class. phil. VIII. S. 375 aus guten bes. deutschen Quellen geschöpft. Class. Review. XXVII. 1913: Jones urteilt nicht besonders günstig über die Textgestaltung.

Hude: B. ph. W. XXXII. 18. 1912. S. 546 f. — L. G. Gildersleeve: AJPh. XXXIII. 2. 1912. S. 212—214.

Thukydides erklärt von J. Classen. 5. Band. 5. Buch. 3. Auflage. bearbeitet von J. Steup. Berlin. Weidmann. 1912.

Seit Erscheinen der noch von Classen besorgten 2. Aufl. (1882) waren drei Jahrzehnte verflossen. Die neue Bearbeitung zeigt, wie erklärlich, daher starke Änderungen in der Gestaltung des Textes und im Kommentar. Dagegen stimmt Steup durchaus Classens Annahme des unvollendeten Zustandes des 5. Buches zu (derselben Ansicht ist Wil.-Möll.) und sucht diesen nachzuweisen, indem er zahlreiche Stellen findet, die „mangelhafte Ver- und Einarbeitung" verraten sollen, andere mit „isolierten Notizen", was schon Classen hervorhob, Stellen, die uns weniger sagen, als wir erwarten. Auch die schriftliche Überlieferung hält er in diesem Buche für verhältnismäßig schlecht: er entdeckt eine Menge von Lücken und anderseits viele Hinzufügungen von fremder Hand. Für die Kapitel 13—17 bemühte er sich schon vor längeren Jahren (Rhein. Mus. XXV 1870, 273—303) die Tätigkeit eines Interpolators darzulegen. Seine Gründe vermögen mich nicht zu überzeugen, auch seine Verbesserungsvorschläge für einzelne Stellen nicht zu gewinnen. Auf die Einzelheiten hier einzugehen, ist nicht möglich. Über die berüchtigten Stellen 15. 1. 36. 1. 111. 5 habe ich meine Meinung ausgesprochen in der Zeitschr. f. Gymnasialwesen LVII 1903 S. 165 ff. 53. 1 läßt St. einstweilen mit Recht *βοταμίων* stehen. C. W. Vollgraffs (Sertum Nabericum. Leiden 1908. S. 429 f.) Deutung auf ein Fest der *βοκόπια* (*βουκόπια*) erwähnt er (s. auch Wilamowitz, Herm. 37, S. 307), vermißt jedoch dabei eine Erklärung der Wendung *περὶ τοῦ θύματος ὃ δέον ἀπαγαγεῖν οὐκ ἀπέπεμπον ὑπὲρ βοταμίων Ἐπιδαύριοι*. 66. 2 scheint mir das Asyndeton *μάλιστα δή* bei der lebhaften Schilderung nicht „unerträglich". Bei den folgenden Worten faßt man *ἐξεπλάγησαν* in zu enger Bedeutung = von Schrecken ergriffen werden. Der Gegensatz zu *παρασκευή* wird zu wenig beachtet, der sich auch VI 49. 1 findet: *ἕως ἔτι ἀπαράσκευοί τέ εἰσι καὶ μάλιστα ἐκπεπληγμένοι*. Die Stellen II 38 *ἡ τέρψις τὸ λυπηρὸν ἐκπλήσσει* und 87. 4 *φόβος μνήμην ἐκπλήσσει* sowie VIII 14. 2 zeigen (nachgeahmt von Plut. Amatorius II 764 F), daß *ἐκπλήττω* nicht bloß „bestürzt machen" bedeutet, sondern den allgemeinen Sinn hat „verblüffen, stutzig machen, überraschen, Eindruck machen, in Erstaunen versetzen, frappieren". Das folgende „(*διὰ βραχείας μελλήσεως ἡ παρασκευὴ αὐτοῖς ἐγίγνετο*) *καὶ εὐθὺς ὑπὸ σπουδῆς καθίσταντο ἐς κόσμον τὸν ἑαυτῶν*" begründet diesen rasch vorübergehenden Eindruck genug. Wir würden vielleicht sagen: sie waren für einen Augenblick stutzig, betroffen, in gewisse Unruhe versetzt angesichts des schon schlagfertigen Heeres der Gegner.

denn — was sonst bei ihnen nicht vorkam — ihre Vorbereitung zum Kampfe erlitt eine kleine Verzögerung, und — gegen die sonstige Ruhe (69. 2 u. 70) — stellten sie sich sofort in Hast (Überstürzung) in ihre gewohnte Ordnung, indes Agis seine Befehle mit Besonnenheit erteilte ganz nach der hergebrachten Gewohnheit. Diese wird dann im Folgenden bis zu Ende des Kapitels dargelegt. Der Beweis für die ἔκπληξις ist die kleine Zögerung und die darauf einsetzende σπουδή, zu der wieder der νόμος, den der König wahrt, in schönem Gegensatze steht. So scheint mir alles in Ordnung und jeder Übereifer bei der Interpretation oder Textverbesserung verfehlt.

Rec. Hude (B. ph. Wo. XXXII 1912. Sp. 1577) verhält sich gegen Steups Abänderungen und seine Ansicht von der schlechten Überlieferung ablehnend.

Rec. Widmann, Sokrates 2. Jahrgang. 68. Bd. 2 Teil. S. 190 ff.

Thukydides, erklärt von J. Classen. 7. Bd. 7. Buch. 3. Aufl. bearbeitet von J. Steup. Berlin, Weidmann. 1908.

Die Neuausgabe habe ich in der Zeitschr. f. Gymnasialwesen LXIII. Jahrg. 1909 S. 656—667 und in der Wo. f. kl. Phil. 26. Jahrg. 1909. No. 41 Sp. 1105—1112 eingehend besprochen und verweise bez. der einzelnen Stellen auf diese Besprechungen. Im allgemeinen ist zu sagen: Sie weicht stark von der Classens ab, prüft aber, wie gewohnt, sehr sorgfältig. In der Annahme von Lücken und Athetesen scheint St. bei diesem Buche mehr Zurückhaltung als früher zu beobachten, obwohl er noch genug Fehler der Überlieferung vermutet. Die bloße Entbehrlichkeit von Worten sieht auch er nicht als ausreichenden Grund für eine Streichung an. Den Lesarten des Vat. B mißt er „weder einen zu geringen noch einen zu hohen Wert“ bei. In meiner Besprechung sind zu 13, 2 neue Beispiele des Gebrauchs von Abstrakta im Plural für Konkreta angegeben und ἐπ' αὐτομολίας (— αὐτομόλους) gegen Änderungsversuche geschützt. Zu 31. 4 stelle ich die Bedeutung von καταλύειν τὸν πόλεμον klar, zu 48. 5 die von ἰδίᾳ, zu 67, 2 die von χερσαῖοι, zu 71, 2 von διὰ τὸ ἀνώμαλον fest. Es ist zu bemerken, daß Steups 3. Aufl. des 7. Buches und meine 6. Aufl. gleichzeitig und somit ohne jede gegenseitige Beziehung erschienen. Eine letzte Durchsicht der Darstellung vermißt St. c. 7. 3. 9. 42. 4. 49, 1. 50, 1. 69, 2. 71, 2. 82, 2 f. 87. 2 f. (Vorwort zur 3. Aufl. des 5. Buches S. IV).

Rec. A. Chuquets Revue critique. 43. 1909. S. 101.

Bofiel XV 9. S. 197 (C. O. Zuretti). ZG. 43. 10. S. 656 ff. (Widmann).

Thukydides, für den Schulgebrauch erklärt von Gottfried Böhme, von der 4. Aufl. an bearbeitet von Simon Widmann. Buch VII. 6. Aufl. gänzlich umgearbeitet. Berlin-Leipzig, Teubner 1908.

K. Hude bemerkt in seiner Besprechung (Berl. ph. Wo. 30. Jahrg. 1910 S. 36 f.) darüber: „Der Kommentar ist an vielen Punkten ausführlicher und reichhaltiger geworden“ und hebt als Verbesserungen hervor: 14, 1 *βραχεῖα ἀκμὴ πληρώματος* = von kurzer Dauer ist die Vollkraft der Bemannung, *ἐξορμᾶν* = in Gang bringen, *ξυνέχειν* = regelrecht fortsetzen (s. Herbst u. Frz. Müller), 42, 2 *ὡς ἐκ κακῶν* = soweit es nach den Unfällen möglich war, 80, 4 *ἀτακτότερον* = weniger in Ordnung. Dagegen verwirft er die Deutung von 13, 2 *ἐπ᾽ αὐτομολίας προφάσει*, da der Vorwand der Jagd auf Ausreißer „fast komisch“ klinge. Ich habe in der ausführlichen Besprechung des 7. Buches von Steup 3. Aufl. (Ztschr. f. Gymnasialwesen. LXIII. 1909 S. 659) eine Anzahl ähnlicher Abstrakta im Plural in konkreter Bedeutung nachgewiesen und darunter Dion. Hal. 6, 51 *αὐτομολίαι*. Thuk. I 142, 2 neben *καταδρομαῖς*. Mit der Behandlung des Textes ist H. „nicht immer einverstanden, obgleich sie im großen und ganzen besonnen ist“. Die Korrektur *ἰοῦσι* (die auch Chambry vornahm, s. Bu. meinen Jahresber. 1888—1899 S. 198) statt *ζῶσι* 75, 3 bezeichnet er als „entschieden matt“. Man könnte ja *τοῖς ζῶσι* als gesuchte Antithese verteidigen, doch ist sie gar zu nichtssagend; denn für die Toten sind doch die zurückgelassenen Marschunfähigen nicht *λυπηροί*. Sollte *τοῖς ζῶσι* vielleicht aus *τοῖς ἐῶσι* entstanden sein, weil der Abschreiber des Archetypus das nicht verstand? *ἐάω* absolut gebraucht (ohne Inf.) = aufgeben, sich nicht kümmern, lassen (= in Ruhe, im Stich, seinem Schicksal überlassen) ist poetisch, homerisch, bei Thuk. also nicht auffällig. Vgl. Il. 16, 731. 17, 13. 20, 311 mit Acc. 4, 226. Od. 10, 166 und besonders 14, 183. 444. Diod. frgm. 22, 20. J. Bekker t. IV S. 17 *ἐᾶν τὰ ἀναθήματα*. Aesch. Prom. 332. Soph. Tr. 328. 344. Da Thuk. es sonst mit dem Inf. oder mit einem Akk. verbindet, war es dem oberflächlichen Leser nicht sofort verständlich.

Diese Bemerkungen waren niedergeschrieben, da fand ich, daß O. A. Danielsson in seinen Verbesserungsvorschlägen „Zu Thuky-

dides VII (Eranos, vol. XIII. Sonderabdruck. Upsaliae 1914. S. 260) denselben Gedanken hat. Er verweist auf Soph. Ai. 1047. Ant. 27. Eur. Hec. 729.

A. Cosattino. La guerra del Peloponneso. Testo e commento. Firenze. Le Monnier 5 vol.

A. Silvani, Storia della guerra del Peloponneso. Passi scelti commentati. Introduzione di G. Roberti. Milano. 1912.

Percy Ure. Buch VI 30--53. 60--105. Text, Kommentar, Vok., Karten. London. Murray. 1916.

Neuauflagen:

J. Sitzler. II. Buch. Gotha 1909. VI. Buch. 3. Aufl. 1908.

E. Lange. Auswahl mit Kommentar u. Hilfsheft. Leipzig. 1911 u. 1913.

H. Wiedel, Auswahl. Münster 1913 u. 1916.

S. P. Widmann, I.—III. Text. Leipzig 1915. Neudruck. Desgl. IV—VIII. 1913.

Erwähnt sei die für das griechische Gymnasium bestimmte Ausgabe einer Auswahl von Stücken aus dem ersten Buche des Thukydides mit erklärenden Anmerkungen von Kyriakos Kosma (Athen, Buchhandlung der „Hestia") 1915. Die ausgewählten Kapitel sind 24—87, 119—128, 139—146.

H. L. Havell, Stories from Thucydides. (Told through the ages.) London, 1909. Rec. Athenaeum 1909. S. 327.

Eine deutsche, im allgemeinen gut lesbare Übersetzung ohne jede erklärende Anmerkungen lieferte August Horneffer in der „Antiken Kultur", der Sammlung von Meisterwerken des Altertums in deutscher Sprache, herausgegeben von den Brüdern Horneffer. Auf wissenschaftlichen Wert kann sie keinen Anspruch erheben. Eine Anzahl von nötigen Verbesserungen bei einer etwaigen Neuauflage gibt Kurt Hubert (Pforta) an in „Sokrates" 3. Jahrg. LXIX. Bd. 1915 S. 228 ff. K. Hude (B. ph. W. 1914 S. 259) bezeichnet die Übersetzung als fließend, den Stilcharakter des Thuk. jedoch nicht treffend.

Rec. BBG. 1915. 9. DL. 13, 40.

E. Hardh. Finnische Übersetzung. Helsinki 1912.

Eine englische Übersetzung in Everyman's Lib. London. Dent. 1910.

Präparationen: Neuaufl. v. Widmann zum 6. Buch (3. Aufl.) 1912. Schmitt.

Die Übersetzung von J. D. Heilmann, 1760 erschienen,

1808 von G. G. Bredow neu herausgegeben mit Berichtigungen und Nachträgen, ist wieder gedruckt in Gg. Müllers „Klassiker des Altertums", I. Reihe. Bd. 14. 15. 1912. Die Übersetzung von Ad. Wahrmund. Berlin, Langenscheidt 1914.

IV. Sachliche und sprachliche Erklärung.

(Sprachgebrauch und Bemerkungen zu einzelnen Stellen.)

Zu I 12 und die vorgriechische Bevölkerung Griechenlands überhaupt ist zu verweisen auf A. Fick, Vorgriech. Ortsnamen-(Göttingen 1905) und Hattiden und Danubier in Griechenland (Göttingen 1909). Lenschaus Jahresber. über griech. Gesch. (Bu. 176. Bd. 129—162). Alb. Debrunner, Die Besiedlung des alten Griechenland im Licht der Sprachwissenschaft. (N. Jahrb. f. kl. Alt. 21. Jahrg. 1918. XLI u. XLII. Bd. 10. Heft, S. 433 ff.)

A. Ledl, Studien zur älteren athenischen Verfassungsgeschichte. Heidelberg 1914, behandelt die Quellenanalyse der *Ἀθηναίων πολιτεία*, die Echtheit der sog. Drakontischen Verfassung, den Kylonischen Frevel (an der Überlieferung über das Ereignis vor Solon ist nicht zu zweifeln), die Herakliden und die böotische Wanderung, die Besiedelung von Melos, die Stellung der athenischen Archonten, Athens Selbstverwaltung unter den Pisistratiden.

Die Politik Spartas und ihre Entwicklung führte zu Auseinandersetzung zwischen Dickins und Grundy. G. Dickins (Classical Quarterly Okt. 1911 u. The Journ. of Hell. Studies Bd. 32. 1912. S. 1—42), von G. B. Grundy kritisiert in The Policy of Sparta (The Journ. of Hell. Studies. Bd. 32. 1912. S. 201—269). Er hatte selbst darüber eine Arbeit veröffentlicht: The Population and Policy of Sparta in the Fifth Century (The Journ. of Hell. Stud. Bd. 28. 1908. S. 77—96). G. Dickins erwiderte (The Journ. of Hell. Stud. Bd. 33. 1913. S. 111.) Über die Bevölkerung des Peloponnes in dieser Zeit schrieb E. Cavaignac (Klio XII 1912. S. 261—280), der die Bevölkerung Athens behandelte in seinem Werke: Etudes sur l'histoire financière d'Athènes au V[e] siècle. Paris 1908, den peloponnesischen Krieg S. 113—146.

Die Bevölkerung Attikas berechnet M. L. Gernet, L'approvisionnement d'Athènes en blé au V[e] et au VI[e] siècle (Bibl. de la Faculté des Lettres de l'Université de Paris. 1909), die Freien auf 150 000, darunter 50 000 Metöken, die Sklaven auf 400 000, die Zahl der Hopliten mit Cavaignac und anderen Forschern auf

13000 (s. E. Meyer, Forschgn. II S. 151. 162). Grundy (Thuk. p. 89) bekennt das Unvermögen, für die Zeit des Thuk. über die Bevölkerungszahl zu einem bestimmten Ergebnis zu gelangen. Beide stellen dann Untersuchungen an über die Haupt-Getreide-Quellen für Athen, Thessalien, Kleinasien, Euböa, Sizilien, Großgriechenland, Thracien.

A. Körte, Die Entstehung der Olympionikenliste (Herm. 39. 1904. S. 231).

Zu III 8 und V 49 ist zu beachten: Thuk. gibt über die Kampfart nichts an. Damals gab es noch keine Olympionikenlisten. Thuk. machte „das Pankration zum eponymen Agon". Dem stimmt Brinkmann (Rh. Mus. Bd. 70 1915 S. 627) zu.

E. Cavaignac, Note sur la chronologie attique au Ve siècle (Versailles, chez l'auteur) ist nach M. Besnier (Revue des questions historiques t. 87 N. sér. t. 44 1910 p. 596) eine technische Studie über die Datierung der Ereignisse von 433—395.

Allen B. West, The Chronology of the Years 432 and 431 B. C. (Classical Philology, vol. X. 1915. Chicago. S. 34—53) sucht nachzuweisen, daß die Schlacht bei Potidaea zehn Monate vor dem Überfall auf Plataea stattfand, um den 15. Mai 431, und daß das Archontat des Pythodoros noch fünf Monate dauerte bis zu diesem Überfall, somit Thuk. II 2, 1 *ἕκτῳ* in *δεκάτῳ* (so Busolt, Gr. Gesch. 3, 2, 800 ff.) und *δύο* in *πέντε* zu ändern sei. Die Entsendung Phormions setzt er ins Jahr 433/32, den Abfall Potidaeas in den März 432; die Entsendung des Archestratos (I 57, 4), des Kallias (I 61, 1) und des Korinthiers Aristeus (I 60—62) fällt in die Zwischenzeit zwischen dem Abfall und der Schlacht von Potidaea (April—Mai). Der Einfall der Peloponnesier in Attika geschah um den 25.—27. Mai 431 und dauerte bis etwa den 1. Juli. Gegen Ende des Einfalls, 27. Juni, in der neunten Prytanie, wahrscheinlich in der Hippothontis, erfolgte die Fahrt der athenischen Flotte nach dem Peloponnes (II 23). — Die Strategenliste bei Beloch Att. Pol. 290 wird vervollständigt durch Kallias und Phormio (S. 53). Steup hält die ganze Angabe II 2. 1 *μετὰ . . . ἕκτῳ* für einen „Zusatz von fremder Hand" (5. Aufl. d. 2. Buches S. 284 f.), was bequem, aber nicht wahrscheinlich ist.

Zu I 6. 2 über *κρωβύλος* und *τέττιγες* erschien von 1906 bis 1913 eine Reihe von Sonderabhandlungen, über die H. Blümner im Jahresbericht Bd. 163 (41. Jahrg.) 3. Abt. 1913 S. 31 berichtet. In Pauly-Wissowas Real-Encl. 14. Halbbd. S. 2124 (1912) behandelt Steininger die altgriechische Haartracht ausführlich. Beide bleiben

bei der Erklärung des *κρωβύλος* als aufgebundenen Nackenschopfes, die Conze und Studniczka gegeben haben (s. meinen Jahresber. 1888—1899 in Bu. Bd. 100 S. 198), doch faßt Blümner die *τέττιγες* als Haarnadeln, Steininger als eine Art Binde mit aufgenähten dünnen Goldblättern, deren Klirren wohl auch den Namen veranlaßt hat. Zu den bei Hude angeführten Stellen gehören noch Ath. XII 512 C (525 F nur zum Vergleich), Luk. Navig. 3. Ael. Var. Hist. IV 22. Clem. Alex. Paedag. II 10.

Die Frage behandelte auch L. Kjelberg, Zur *Τεττιγοφορία* der alten Athener (Eranos IX. Fasc. 3. 1909) gegen Hauser (Oest. Jahr. 1906. S. 75).

Zu I 93, 4.

A. Schöne, Zum Mauerbau des Peiraieus. Wo. kl. Ph. 1912. No. 41 S. 1129: setzt *τοῦ τείχους* hinter *ξυγκατεσκεύαζεν*, schreibt st. *τὸ πάχος* : *ὅτι πάχος* und *ἑκατὸν* st. *δύο*. Ich habe die Stelle schon wiederholt verteidigt (s. Bu. im Jahresber. über 1888—1899 S. 196. Vgl. E. Lange. 1904—1907 S. 130 ff.). Zum Mauerbau s. auch F. Noack, Ath. Mitt. XXXII 123 ff. J. E. Harrison (The Classical Review XXVI 1912 unter Bezugnahme auf Grundy).

Die Erzählung des Thuk. I 136 f. von dem Verfahren des Themistokles im Hause des Admetos soll eine Anekdote sein, die nach dem 438 aufgeführten Euripideischen Telephos zurechtgemacht ist. Telephos sichert sich von Agamemnon Heilung dadurch, daß er auf den Rat der Klytaimestra den kleinen Orestes aus der Wiege reißt und mit dem Tode bedroht. (A. Gercke, Themistokles' List N. Jahrb. f. d. kl. Alt. 16. Jahrg. 1913. 31. Bd. S. 620). Aber es lag doch im Altertum sehr nahe, sich in den Kindern Geiseln und Pfänder zu verschaffen für die eigne Person. Gegen Gerckes Ansicht verdient Erwähnung die Vermutung N. Wecklein's (Sitzungsberichte der Bayr. Ak. d. Wiss., Philos., philol., hist. Kl. 1909 S. 18), daß der Raub des kleinen Orestes in der Telephoslegende bei Euripides gerade durch „das historische Erlebnis" des Themistokles beeinflußt ist. Die Verbannung des Them. und den letzten Fall des Ostrakismos gegen Hyperbolos (Thuk. I 135 und 137. VIII 73) behandelt J. Carcopins, Histoire de l'ostracisme athénien (S. 196 ff., 221 f., 251 ff., 258 ff.) (Bibliothèque de la Faculté des Lettres. XXV. Paris 1909).

Der Fund der Hellenika von Oxyrhynchos (Behnesa), die Grenfell und Hunt zuerst im 5. Bd. der Oxyrhynchus Papyri 1907 (No. 842 ABCD), dann in besonderer Ausgabe „Hellenica Oxyrhynchia cum Theopompi et Cratippi fragmentis (Oxford, Clarendon

1909) veröffentlichte, gab auch der Thukydidesforschung neue Anregung. Bevor diese vollständige Ausgabe erschien, hatte schon Eduard Meyer das Hauptbruchstück (Halle, 1909) mit ausführlicher Einleitung (S. 1—139) unter dem Titel Theopomps Hellenika herausgegeben. Über den mutmaßlichen Verfasser, ob Theopompos (s. E. Kalinka, Gött. Gel. Anz. 179. 1917) oder Ephoros, erhob sich nun der Streit, der hier nicht zu besprechen ist, obgleich er mehrfach auch Thukydides berührt (s. z. B. Ed. Meyer a. a. O. S. VII und W. Schubart, Einführung in die Papyruskunde. Berlin 1918 S. 116). Gegen de Sanctis (Atti dell R. Academia delle Scienze di Torino 43. 1908), der Androtions Atthis vermutete, wandte sich Lehmann-Haupt (Klio VIII. 1908. S. 265).

E. Cavaignac (Revue des Études grecques. Paris. t. 25. 1912. S. 129 ff.).

Von besonderer Wichtigkeit aber für das Urteil über die Glaubwürdigkeit des Thukydides und für seine Nachrichten über die böotische Bundesverfassung II 2. IV 91. V 37 u. 38. VII 30 sind die Angaben des P (c. XI) über diese Verfassung. Die Frage, ob die hier erwähnten vier βουλαί (Kollegien) der Bundesversammlung, wie Thuk. berichte, oder den Einzelstaaten, wie P angebe, angehörten, rief eine ganze Reihe von Schriften hervor. Ed. Meyer (S. 93) und E. M. Walker, The Hellenica Oxyrhynchia, its autorship and authority (Oxford, Clarendon press 1913 S. 134-149) ders. Klio VIII 1908 S 356 Cratippos or Theopompus?) entschieden sich gegen Thuk., für P (s. auch M. Gelzer, Wo. f. kl. Ph. 1914 S. 127). Walker (S. 140) meint: „We have no reason to suppose that Thucydides had any special interest in, or any special knowledge of, the Boeotian constitution: we have every reason to suppose that P had both." Anders urteilen: W. A. Goligher, The Boeotian Constitution (Class. Review. Bd. 22. 1908 S. 80). Ders., The New Greek Historical Fragment Attributed to Theop. or Cratippus (The English Historical Review. XXIII 1908 S. 277). G. Glotz, Le Conseil Fédéral des Béotiens (Bulletin de Correspondance Hellénique, 1908 S. 271—278). J. Steup, Thukydides 5. Buch, 3. Aufl. 1912. S. 263 f. Siehe auch Constanzi, Il Frammento di prosa storica testè trovato a Oxyrhynchus (Studi storici per l'antichità classica I 1908 S. 253 ff.). Hr. Swoboda (Klio X 1910 S. 315—334) (Wo. f. kl. Ph. 1910. S. 285): „Die Angaben der Hell. Ox. müssen aus Thuk. ergänzt werden." In eingehender Prüfung der Frage tritt mit Recht auch Robert J. Bonner für Thuk. ein in den beiden Abhandlungen

The Boeotian Federal Constitution (Classical Philology, Bd. V, Chicago 1910 S. 405—417) und The Four Senates of the Boeotians (a. a. O. Bd. X 1915 S. 381—385), indem er auf die nahen Beziehungen Athens zu Böotien und auf die reiche Gelegenheit für Thuk., die Staatsverfassung des Nachbarlandes genau kennen zu lernen nachdrücklich hinweist (S. 384). Er hält es für kaum glaublich, daß Thuk. oder ein anderer athenischer Heerführer die am meisten in die Augen fallenden Grundzüge der Verfassung eines Staates nicht gekannt haben sollte, gegen den Athen zur Unterstützung politischer Mißvergnügter einschritt. Weiterhin — meint er — ist es höchst unwahrscheinlich, daß Thuk. einen landläufigen Irrtum über einen unrichtigen Punkt im spartanischen Verfassungsbrauch richtig stellen (I 20) und sich selbst einer Unwissenheit schuldig machen sollte bezüglich eines wesentlichen Zuges der Verfassung eines Nachbarstaates, dessen Politik Athen so stark anging (S. 385). Siehe auch Bußmann, Die böotische Verfassung. Dissertation. Münster 1912.

G. W. Botsford, The Constitution and Politics of the Boeotian League from its Origin to the Year 387 BC (Political Science Quarterly XXV 2. Boston 1910) besprochen v. Th. Lenschau (Berl. phil. Wo. 32. Jahrg. 1912. S. 562).

Zu I 56 ff. Allen B. West, The Formation of the Chalcidic League (Class. Philol. Chicago IX 1914 S. 24) will zeigen, daß wir für die Chalkidische Geschichte nicht auf Thuk. allein angewiesen sind, nnd daß das Chalkidische *κοινόν* etwa 432 gebildet wurde (Swoboda, Arch. epigr. Mittlgn. VII 1—59).

E. Harrison, Chalkidike (Class. Quarterly vol. VI 1912. S. 93 ff., 165 ff.) prüft die Angaben der alten Schriftsteller über den Ursprung und den Umfang des Namens Ch. die Beteiligung von Chalkis auf Euböa bei der Kolonisation von Thrazien war gering und demgemäß auch der Bereich der dortigen Chalkidier, die zumeist gleich den benachbarten Bottiäern ein Stamm waren. Thuk. selbst wird behandelt S. 95 ff., 101 ff., 165 ff., die Geschichte der Chalkidier 171 ff., die Ortsnamen 174 ff.

Zu II 13 über den Bundesschatz (9700 Talente). E. Cavaignac, Études sur l'histoire financière d' Athènes au Ve siècle. Le trésor d' Athènes de 480 à 404. Bibliothèque des écoles françaises d' Athènes et de Rome. Fasc. C. Paris 1908. LXXVI. 192. Auch besonders erschienen 1908.

Er faßt 6000 Tal. als Normalzahl und meint, ein gelehrter Kopist habe in Thuk. die größere Zahl eingesetzt, indem er sich stützt auf die Ravennas-Scholien des Aristophanes (ad Plut. 1193). H. Swoboda (Prag) tritt für Thuk. ein in seiner Rec. Berl. ph. Wo. 30. 1910. S. 118.

The English Historical Review. vol. XXV 1910. 317. T. Nicklin. | Revue des questions historiq. 43. 1909. S. 279. M. Besnier. Histor. Zeitschr. Bd. 104. (t. 8 u. 9 N. F.) 352. Beloch. Museum. XVII 259. M. J. Valeton.

Wo. f. kl. Phil. XXVII 315—323. F. Cauer.

Zeitschr. f. Numism. Bd. XXVIII. 1910. 369. Rud. Weil.

Paul Shorey, On Thucydides II 15, 4 (Classical Philology IV, January 1909).

Er nimmt das erste καὶ vor ἄλλων θεῶν „as balancing and anticipating the second“ und deutet also: „Formerly the present Acropolis was the city — and the region beneath it southward chiefly. A confirmation of this are the ἱερά — as well those of divers (lit. „other“) deities on the Acropolis itself, as also (more particularly) those outside to wit“: etc. Zur Stelle s. Bu. Jahresbericht 1888—1899 S. 204 und E. Lange, Bu. 1904—1907 S. 130 ff. Jane Ellen Harrison. Primitive Athens as described by Thuc., Cambridge 1906 S. 7 und 159 übersetzt: „Before this, what is now the citadel was the city, together with what is below it towards about south. The evidence is this. The sanctuaries are in the citadel itself, those of other deities as well (as the Goddess)“ und bemerkt mit Recht: „You would need < οὐ μόνον τῆς Ἀθηναίας ἀλλὰ > καί. And this sense, after all, is just what we have from the text as it stands.“ Auch A. W. Verrall, Collected studies in greek and latin scholarship „The site of primitive Athens“ (Cambridge, 1913) S. 58—74 hält die bisher d. h. bis zu Dörpfelds Auffassung herrschende Ansicht von der Lage der vier Heiligtümer im Südosten für unmöglich, die Dörpeldsche Ansicht für richtig. Steup (Ausg. 5. Aufl. 1914 S. 300) bezeichnet dagegen diese als unvereinbar mit den Angaben des Thuk.

Zu beachten ist, daß man auch in Delphi „die Kultstätten der „anderen Götter“ unterschied (s. H. Pomtow. Philologus Bd. 71 [25]. 1912. S. 30 ff.).

Auf Martin L. D. Ooge. The Acropolis of Athens. New York. Macmillan 1908 (Rec. Rivista di filol. Bd. 37. 1909 p. 615 ff. v. G. Setti: „un labor of love“) kann ich nur aufmerksam machen.

Mit der Deutung der attischen Pest (II 47 ff.) beschäftigten sich nach der durch W. Ebstein geschehenen Widerlegung der Kobertschen Hypothese (s. meinen Bericht 1888—1899 S. 191) eingehend Schröder, Das klinische Bild der Pest bei Thuk. (Münchener mediz. Wo. 58. 1911. S. 580 ff.) und Fried. Kanngießer in einer Reihe vun Aufsätzen (Med. Klinik 1911 No. 29. Münch. med. Wo. 1911 No. 16. 29 u. S. 860 ff. Nr. 59 1912. S. 375. Wiener med. Wo. 1911. No. 43. Prager med. Wo. 1912. No. 6 und 16. Klin.-ther. Wo XXI 1914). Früher dachte er an gastro-intestinalen Milzbrand, dann kam er zurück auf den uns während des Weltkrieges von Rußland her wieder näher gebrachten Flecktyphus (Typhus exanthematicus), bei dem vielleicht Komplikation mit echten Pocken eintrat. Auf Fleckfieber weisen auch A. Dieudonné und R. Otto in Kolle-Wassermanns Handbuch der pathogenen Mikroorganismen. Jena. II. 1912. S. 155. Vgl. ferner P. Richter, Virchows Archiv 1871. Archiv f. Gesch. d. Med. 1911. S. 321. Janus. Arch. int. pour l'Hist. de la Médicine 1899. p. 240—251. 289—299. G. Sticker urteilt über Kanngießer günstig. Mitt. z. Gesch. d. Med. XVI. 4/5 S. 401—403. E. Mpotsakas, Die Pest in Athen. Athen 1915.

A. Crawfurd, Plague and pestilence in Literat. and Art. Oxford 1914. (Rec. Athenaeum 25. Juli 1914). Ergebnis: eine Typhusepidemie. Der Bericht des Thuk. war das Vorbild für die Schilderung ähnlicher Seuchen.

Den 7. und 9. Tag als Sterbetag bringt W. H. Roscher mit der Heptomaden- und Enneadenlehre zusammen (Enneadische Studien. Abhandlgn. d. phil. hist. Kl. der sächs. Ges. d. Wiss. Leipzig. XXVI 1909. S. 61). Derselbe bezieht dort S. 98 die Nachricht bei Thuk. VII 50 und Plut. Nik. 23 auf einen Monat von $3 \times 9 = 27$ Tagen.

Eine gute Übersetzung des Pestberichts II 47—54 gibt G. Lejeune Dirichlet unter Benutzung Carl Lehrsscher Manuskripte im Programm des Altstädt. Gymn. in Königsberg 1914.

Filippo Caccialanza, L'epitafio di Pericle. Con introduzione e commento. Turin. 1908.

In der hübschen, schon durch die Arbeit in den Xenia Romana 1907 vorbereiteten Ausgabe mit Erklärung stützt der Herausgeber sich viel auf die deutschen Kommentare, aber mehr auf die älteren Auflagen als auf die neuen. doch auch auf Wilamowitz-M., Griech. Lesebuch 3. Aufl. 1907.

Über II 35 ff. und den Zusammenhang der Inschrift CJA 442 (Hicks and Hill², No. 54) s. Powell, Class. Rev. Bd. 21. 1907. S. 61 f., ebenda zu II 44, 2 über Marchants Konjektur *ποθεῖν* (st. *πείθειν*).

Über die Leichenrede schrieben ferner Perrin (1915) und Schneider 1913(?). | B. ph. W. 1915. 11. ZöG. 64.

Die gewöhnlichen Bestattungssitten und außergewöhnliche Beisetzung (zu II 34 ff. u. 52) besprechen K. Rouge (N. Jahrb. f. d. kl. Alt. Bd. 25. 1910. S. 385), W. Dörpfeld (ebenda, Bd. 29. 1912 S. 25) und Benno von Hagen (ebenda, Bd. 36. 1915. S. 467 f.), der dabei bemerkt, daß Perikles in der Leichenrede besser charakterisiert sei, als „seitdem in noch so gründlichen Untersuchungen“. Vgl. Brueckner, Kerameikosstudien (Athen. Mitteilungen 1910. S. 211).

II 100, 3. Der Ort *Εἰδομενή* ist auch in einem Epigramm genannt (Ephem. arch. 1908. tab. 3. Bruno Keil, Hermes. Bd. 50. 1915. S. 635 Anm. F. Studniczka. Die griech. Kunst an Kriegsgräbern. Leipzig 1915. p. 15. 44 ff.).

Zum IV. Buche s.

R. Burrows, Pylos and Sphacteria. (The Journal of Hellenic Studies Bd. 28. 1908. S. 148—150.) Vgl. dessen Abhandlung Ebenda 1896. S. 55—76.

Zu IV 54. Asine. E. S. Forster, A geographical note on Thuk. IV 54 (Class. Rev. Bd. 23. 1910) sucht diesen Ort an der Westküste von Lakonien etwa bei dem heutigen Skutari.

Zu V 45, 2 Methana bemerkt J. M. Stahl (Rh. Mus. Bd. 63. (1908) gegen Dittenberger (Hermes XLII 542 ff.), daß er *τὴν* nicht auf *Μέθανα* bezogen habe, sondern auf das nach *Τροιζῆνος* zu denkende *γῆν* (wie I 44, 1).

G. H. Macurdy, Zum 5. Buch des Thuk. und drei Dramen des Euripides (The Class. Rev. XXIV. vol. IV 1910. S. 205—7) schildert die damalige Stimmung in Athen.

Zur Belagerung von Syrakus (VI 96 ff.) siehe H. Awdry, Note on the Walls on Epipolae (The Journal of Hellenic Studies Bd. 29. 1909. S. 70—78 mit Plänen.

Der *κύκλος* der Athener vor Syrakus wurde seit Arnold meist als ein „bekanntes und selbstverständliches Rundkastell“ aufgefaßt (so auch von Awdry). Friedrich Knoke (N. Jahrbücher f. d. kl. Altertum 16. Jahrg. 1913. 31. Bd. S. 365—368) erklärt es einfach wieder als „Einschließungsmauer“. Da bereits VI 96. 1 mit *ἀποτειχισθῆναι*, 97, 4 mit *τειχιοῦντες* auf die erforderliche Um-

fassungsmauer hingewiesen ist, wird 98, 2 diese Anlage angegeben. Änderungen des Textes sind nach Kn.s Ansicht nicht notwendig. *ἵναπερ καθεζόμενοι ἐτείχισαν τὸν κύκλον διὰ τάχους* wird erklärt: „Die Athener gingen nach der Syke vor, wo d. i. an welcher Stelle sie, indem sie sich dort festsetzten, rasch mit dem Mauerbau des Kyklos fertig wurden.“ 99, 1 *οἱ μὲν ἐτείχιζον τῶν Ἀθηναίων τὸ πρὸς βορέαν τοῦ κύκλου τεῖχος* heißt „sie fuhren mit der Herstellung der Mauer nördlich der Einschließungsbefestigung (soweit sie nämlich vollendet war), fort, in derselben Weise wie c. 101, 1 in *ἀπὸ τοῦ κύκλου* dieselbe Befestigung, soweit sie fertig geworden war, gemeint ist.“ Mit 99, 3 *κάτωθεν τοῦ κύκλου τῶν Ἀθηναίων* soll nur der „Gegensatz zur Stadtmauer der Syrakuser, die ja ebenfalls *κύκλος* genannt werden konnte, bezeichnet werden“. Die syrakusanische Quermauer war „von unten her“ gegen das Südende der athenischen Befestigung gerichtet. Die Verteidiger flüchten 100, 2 in den weiter südlich gelegenen Temenites. 102, 1 weist „der Zusatz *ἐπὶ ταῖς Ἐπιπολαῖς* wieder auf einen Gegensatz hin, der sich aus dem Vorhandensein zweier Anlagen ergibt, nämlich der auf der Hochfläche und der, die südlich davon durch die Sümpfe führte.“ Auch VII 2, 5 *τῷ δὲ ἄλλῳ* usw. bleibt dann unverändert. Danielssohn (Eran. Bd. 13. Upsala 1914 S. 232) hält den Beweis für *κύκλος* als „Einschließungsmauer“ nicht erbracht, aber auch die Änderung des *τῷ ἄλλῳ* in *τῷ ἄνω* (Widmann) für nicht nötig, wenn man nur den Genitiv nicht davon, sondern von dem folgenden Präpositionalausdruck *πρὸς τὸν Τρώγιλον* abhängen läßt = „für die andere Mauer (den Rest der Einschließungswerke) lagen schon, von der Ringschanze aus Trogiloswärts (vgl. *πρὸς βορέαν*) (in der Richtung auf den Trogilos) nach dem andern Meere (der andern Meeresseite) hin, Steine (der Linie entlang) aufgeschichtet“. Die Konstruktion des kühn erklärten Ausdrucks zu *παραβεβλημένοι ἦσαν* und die Wortstellung sind trotz der Verteidigung durch D. anstößig. Während er hier die Überlieferung beibehält, schlägt er vor 6, 98, 2 zu korrigieren *ἐτείχισαν τὸν κύκλον* in *ἐτείχισάν τινα κύκλον*.

G. E. Fawcus. The Athenian Army in 431. Zu Thuk. II 13: *ὁπλίτας δὲ — ὁπλῖται ἦσαν* (Journal of Hellenic studies. t. XXIX 1909. p. 23) prüft den Heeresbestand in Athen von 13 000 Hopliten und meint, daß die Besatzung nicht nur Hopliten, sondern 10 000 Mann Leichtbewaffnete zählte (s. E. Meyer, Forschungen z. a. Gesch. II 1899. S. 161 f.).

H. O. B. Caspari, The Etruscans and the Sicilian Expedition

of 414—12 (Class. Quarterly. t. V 1911. S. 113 ff.) unterstützt E. Meyers Behauptung (Gesch. d. Alt. IV S. 519), daß das athenische Heer vor Syrakus keine Etrusker unter sich hatte (s. VII 53, 1. 54. 57, 10. VI 88, 7. 103, 2), sondern Thuk. den bekannten Namen Tyrsener an die Stelle des unbekannten der Kampaner setzte (Über die Söldner E. Meyer Forschgn. II 159 f.) S. Casson (The Class. Review XXVII 1913 S. 155) The dispersal legend. zu Thuk. VI 2. 3 u. 6: Thuk. kennt nicht den asiatischen Namen der Elymer und gibt nur den sicilischen an.

Beiträge zum Kriegswesen und die bei Thuk. vorkommenden Truppen lieferten

O. Lippelt, Die griech. Leichtbewaffneten. Diss. Jena 1910. A. Schaumberg, Bogen und Bogenschütze bei den Griechen. Diss. Erlangen. 1910.

E. Bulanda, Bogen und Pfeil bei den Völkern des Altertums (Abhdl. d. arch. epigr. Seminars XV. 1913).

A. Plassart, Les archers d'Athènes (als Polizeitruppe und als Krieger, auch über die *περίπολοι* bei Thuk.). Revue des Études grecques. Paris. t. 26. 1913 (S. 151—213).

J. MacInnes, The Athenian cavalry in the Peloponnesian war and at Amphipolis (The Classical Review XXV 6. 7. 1912): Nach der Niederlage von Amphipolis verwenden die Athener selbst gegen ihre eigenen militärischen Interessen fast keine Reiterei mehr, ausgenommen in der Nähe von Athen, aus Furcht vor Insubordination der aristokratisch gesinnten Ritter.

Zu V 64—76 das spartanische Heer bei Mantinea 418 siehe E. Cavaignac. La population de Péloponnèse aux V[e] et IV[e] siècle (Klio XII 1912. S. 261—280).

Über das Seewesen s. W. W. Tarn, The fleet of Xerxes (Hellenic Journal, November 1908), und Fleet-speeds, a reply to Dr. Grundy. zu Thuk. VI 65.

Grundy, The rate of sailing of war-ships in the fifth century. Zu Thuk. II 97. III 3. 49. IV 19. VI 1.

A. M. Alexanderson. Den grekiska trieren (Acta Univers. Lundensis IX. 1913. Zu Thuk. I 10. 13. 14. VII 36. VIII 101.

Neues über das Belagerungswesen und somit zur Erklärung von II 75—79 bringen die von R. Schneider veröffentlichten „Griech. Poliorketiker" (mit Übersetzung) (Abhandlgn. der Göttinger Ges. d. Wiss. Bd. X 1908. XI 1909. XII 1912).

Erwähnt sei Joh. Mälzer, Verluste und Verlustlisten im

griechischen Altertum bis auf die Zeit Alexanders d. Gr. Diss. Jena 1911 (Weida 1912).

Zu II 97: D. Detscher, Thrak. Inschrift auf dem Goldring von Ezerovo. SAB. 1914. Bd. 4. S. 70 ff. Sofia.

Zu II 99: J. Stastny, Die makedonische Landschaft Mygdonien und ihre Bevölkerung im Altertum. Festschrift Král S. 204. Bph. W. 1916. 4.

Joh. Ehlert, De verborum copia Thucydidea quaestiones selectae. Diss. Berlin. 1910.

Rec. K. Hude, Berl. ph. Wo. 1911. S. 601.

Die gründliche, inhaltreiche Untersuchung weist die Abhängigkeit des Thuk. von den Sophisten im allgemeinen (s. Th. III 38. 5) und von den Vorgängern in der Literatur bezüglich des Wortschatzes und Wortgebrauchs nach: dabei bespricht er viele einzelne Stellen und liefert somit einen wertvollen Beitrag zur Erklärung. Aus dem Ionischen stammen *ἀγχίστροφος*, *λογάδες*, *λογάδην*, *πίσυνος*. *διαβάλλειν* (schol. zu VI 44. 1 = *διαπεραιοῦσθαι*), *ἀρέσκεσθαι* (sakraler Ausdruck), *ὁμαιχμία*, *ὅμαιχμος*, *ἀνοκωχή*, *ξυμφέρεσθαι*. *ξυμφορά* (s. die Tragiker). *ἄγειν* VIII 81, 2 = existimare, *λοχᾶν*. *λοχίζειν*, *προλοχίζειν*. *ἀπονοστεῖν*, *ὑπονοστεῖν*, *ἀνακεῖσθαι εἴς τι*, *πείθεσθαι* c. gen. (VII 73, 2). *φοιτᾶν* = *εἰσιέναι*, *προσιέναι* (VIII 18. 1). *προσηνής*, *τιμωρός*, *τιμωρία*, *τιμωρεῖν*, *φορτηγικοῦ* (VI 88, 9). worauf ein Teil der Hdd. weist, während Pollux I 83 für *φορτικοῦ* zeugt. Aus Herodot sind genommen *ἀνακῶς ἔχειν*, *πανωλεθρίᾳ ἀπολέσθαι*, worauf ich schon in meiner Ausgabe 1908 hinwies. aus Homer *οἱ κεκμηκότες*, *πόλεμον ἐγείρειν*, *ἐπάρχεσθαι* *παραβάλλεσθαι*, *περικτίονες*, *ποδώκης*, *ὑποκρίνεσθαι* (ausführlich besprochen). Ich vermisse dabei *ἀγάλλω*. Dichterisch sind ferner *ἀλκή* (Verf. bespricht auch die Komposita). *καταστροφή*, *αὐχεῖν* und seine Familie. *κατα-* und *ἐπισπέρχειν*, *ὀργᾶν*, *ὀργή*. *ῥίεσθαι*, *ἀρωγός*, *θάμβος*, *θροῦς*, *διαθροεῖν*, *κόμπος* und Familie, *ἐπικλασθῆναι*. *κάμπτεσθαι*. *φιλεῖν* = solere. Komposita mit *ἐξ*: *ἐκδιδάσκειν*, *ἐκκαρποῦσθαι*, *ἐκπονεῖν*, *ἐκκρίνειν*. *ἐκπορίζεσθαι*. *ἐκχρηματίζεσθαι*. *ἐξανάγεσθαι*, *ἐξαναχωρεῖν*. *ἐξαπαλλάσσεσθαι*, mit *ἀπό*: *ἀπολοφύρεσθαι*. *ἀπονοστεῖν*, *ἀπομονοῦσθαι*, *ἀποφράσσειν*. Verba simplicia st. der Komposita: *κτείνειν*, *θνήσκειν* (medizin.). *πιμπράναι*, *σβεννύναι*. Echt attisch: *σθένος* (mit Eigennamen), *ἀσθενής*, *ἀσθενεῖν*. *ἀνειμένος*. *ἐχέγγυος*, *ἀνεχέγγυος*. *φερέγγυος*, aber auch *ἀλκή*, *συμφορά*. *λογάδες*. Thukydideisch: *ἀδόκητος*, *ἄδωρος*. *ἀμφίβολος*, *ἀνάρμοστος*. *βόσκειν*. *παρείκει*, *προήκειν*. *προφέρειν* = *διαφέρειν*: *ἄγγελμα*,

ἀγώνισμα, αἰτίαμα, δόξασμα, ἐπιβούλευμα, ἔσθημα. Aktiv st. Med.: *μεταπέμπειν, μετακαλεῖν, ἐπιμιγνύναι, μεταχειρίζειν, χωρήσειν*: Med. st. Pass. *ἀπομνήσεσθαι, μέμψασθαι, πειράσασθαι.* Nach dem Vorgange von Gorgias: Neutrum des Adj. od. Part. st. Subst.: Komposita von Adj. u. Verben: *αὐθάδης, ἀπερίοπτος, ἀπερίσκεπτος, ἀρχαιότροπος, δυσέμβατος, δυσεσβολώτατος, δυσπρόσβατος, εὐαποβατώτερος, εὐαποτείχιστος, εὐεπίθετος, εὐκατηγόρητος, εὐκαθαιρετώτερος, εὐμεταχείριστος, εὐξυνετώτερος, εὐπροφάσιστος, εὐσκεπαστότατος, εὐόργητος, εὐελπίς, ἰσοπαλής, ἰσόρροπος, κακοτροπία, ναυβάτης, οἱ νεωτεροποιοί, νεωτεροποιία, ὁμοιότροπος.* Subst. auf *σις* u. *της*; neu *διαγνώμη, ἐπελπίζειν* VIII 1, 1 (B hat allerdings *ἔπεισαν*). Dann betrachtet der Verf. noch einzelne Ausdrücke, aus der attischen Volkssprache *ἀπογίγνεσθαι = ἀποθνήσκειν, αὐτουργός, ἐξαργυροῦν.* VIII 81, 3 ist *ἐξαργυρῶσαι*, nicht die Form des 4. Jahrhdts. *ἐξαργυρίσαι* zu lesen. Vat. B: *ἐξαργυριῶσαι* ist durch Mißverständnis des Schreibers entstanden. Sakraler Herkunft sind außer *ἀρέσκεσθαι: ξυνίστορες, οἰωνός, ὄργια.* Zum Schlusse bespricht Ehlert die aus der jonischen Heilkunde entnommenen Ausdrücke.

Ch. Ch. F. Charitonides, De figura quae *καθ' ἐξοχήν* vocatur. (Mnemosyne Bd. 37. 1909. S. 165—201. 237—272.)

Zu den besprochenen Ausdrücken gehört auch *ὁ συγγραφεύς = Θουκυδίδης* (S. 171). *ἡ θεός = Ἀθηνᾶ* (Schol. zu Thuk.), *βασιλεύς = ὁ Περσῶν β.* (S. 180) (Th. VIII 12. 1. 17. 18), *Νῆσος = Ὀρτυγία* (Th. VI 3 u. VII 22) (S. 192), *ἡλικία = ἀκμαία ἡλικία ἢ νεότης* (S. 252). Die zu diesem Worte gelieferten Beispiele sprechen für meine Erklärung von *ἡλικίας μετέχων* Th. VII 60, 3 u. 64, 1.

A. Pfeifauf, Der Artikel vor Personen- und Götternamen bei Thuk. und Herodot. Commentationes Aenipontanae III 1908. Innsbruck.

Lohnt das Ergebnis die Mühe der Forschung? U. v. Wilamowitz-Möllendorf bemerkt zu VIII 23, 1 [*αἱ*] *Ἀττικαὶ νῆες*: „Übrigens kann die Setzung des Artikels vor Eigennamen bei Thuk. zur Verzweiflung bringen. Ich habe einmal sehr viel Material gesammelt, aber ein Resultat nicht erzielen können, außer daß auf die Überlieferung kein Verlaß ist" (Hermes, Bd. 43. 1908. S. 584 Anm.). Die Zusammenstellung der Personennamen mit Ethnika und mit Vatersnamen, ihre erste und wiederholte Nennung, den „anaphorischen Artikel" (Kühner-Gerth, Griech. Gramm. I 597). Namen der Redner. Personennamen als Attribute, direkte und ob-

lique Reden, Gebrauch bei Präpositionen, Apposition und Personennamen, *βασιλεύς*, Koordinierung mehrerer Personennamen ist dankenswert, hilft aber der Textkritik wenig. Herbsts Ausführungen (Philologus 1881. XL) werden berichtigt. IV 25, 11 tilgt Pf. den Artikel mit Poppo u. a. *μετὰ* [*τοῦ*] *Δημοτέλους*, da der Name sonst nicht vorkommt. Spratt in seiner Ausgabe (1912 S. 204) hält ihn für möglich bei der Erklärung „under their (commander) Demoteles". Vielleicht ist zu lesen *τοῦ δημοτελοῦς* und dies als Amtsname zu fassen. Übrigens liegt der Fall des Artikels bei einmal erwähntem Namen auch vor II 29, 3 *περὶ τὸν Ἴτυν*. Allerdings steht dieser stets nach *περὶ* bei Namen außer II 102, 6, wo ihn Pf. rechtfertigt durch die Erwähnung des Namens 102. 5.

Sorgfältige Studien über den griech. Artikel stellt H. Kallenberg wieder an (Rh. Mus. 69. 1914), besonders bei *τὰ δύο μέρη*, *αἱ δύο μοῖραι* (s. Thuk. I 10. II 10. 47. III 15. I 104. — I 74 unsicher), bei Ordinalzahlen (III 114. V 55). Vgl. über den Artikel z. B. bei *βασιλεύς* noch Herbst bei Frz. Müller (Zu Thuk. VIII H. II S. 23 u. 29 u. ö.).

Rec. C. F. Smith (Class. Philol. Chicago. 1909. IV. S. 459).

Gegen L. Herbsts Lehre von *οὗτος* und *ὅδε ὁ πόλεμος* wendete sich E. C. Marchant (Class. Rev. Bd. 23 1910 S. 244) und über *ὅδε ὁ πόλ.* und *ὁ πόλ. ὅδε* Grundys Aufsatz (The Classical Review Bd. 23. 1909). Grundy bezog hier und in seinem Werke „Thuc." usw. S. 454—467. 514 f. *ὅδε ὁ πόλεμος* auf den kommenden Krieg, *ὁ πόλ. ὅδε* auf den gegenwärtigen. Es ist kein Unterschied festzustellen. Bodin (Revue des études anc. t. XIV 1. 1912 S. 38) urteilt: „ses conclusions manquent de solidité".

L. J. Hillesum, De imperfecti et aoristi usu Thucydideo. Leyden. 1908. Diss. 127 S.

Die Diss. bringt nur den ersten Teil der fleißigen Untersuchungen über den Gebrauch des Imperfekts bei Thuk. Nach eingehender Behandlung der Bedeutung des Imperfekts überhaupt bespricht H. das J. durativum, iterativum, descriptivum, incohativum, conativum, exspectativum, petitivum, attentivum und seine Verbindung mit einer Negation. Bezüglich der Handschriften ist er der Ansicht, daß Classen und Steup den Vat. B, Hude den Laur. C überschätzen. „Unice recta ratio est ex iis legibus, quae locis certis in imperfecti et aoristi usu valere deprehenduntur, dubiis quoque locis alterutrum tempus eligere" (S. 33). Ganz recht, aber manche Stellen fügen sich nicht der Regel (s. Weils Bem. S. 2 bei Hillesum).

So bleibt unentschieden, ob VII 57, 1 Hude und Hillesum mit Recht die Lesart dreier schlechterer Hdd. *ξυνείποντο* aufnehmen oder Classen und andere die der besseren Hdd. *ξυνέσποντο* vorziehen dürften (S. 39). VIII 44, 3 billigt H. *ἐπεφάνησαν* des Vat. B (S. 47), VII 45, 2 Cobets Korrektur *ἀπώλοντο* (S. 65) mit Stahl, Steup, Hude. Aber das deskriptive Impf. paßt hier neben *ἐσώθησαν* so gut wie 44, 8 *ἀπώλλυντο — διεφύγγανον* neben dem den Ausgang der übrigen bezeichnenden Aorist, wie III 81, 3. Vgl. auch das Impf. III 108, 3. VII 23, 2f. 71, 7. 75, 7. Über *εὐθύς* c. Impf. u. c. Aor. handelt S. 82f. II 90, 1 verlangt H. mit Hdd. CEG (Hude) *παρεκελεύσατο*. Leider spricht er kein Wort über IV 120, 1 *ἐπήρχοντο* und 121, 1 *προσήρχοντο*. In den beigefügten Thesen schlägt er vor II 10, 3 *ἔλεγε καὶ παρῄνει τοιάδε* (Sintenis). VII 49, 1 *καὶ ἅμα ταῖς γοῦν ναυσὶ μᾶλλον ἢ πρότερον ἐθάρσησε κρατηθείς* (BH *θαρρῶν*).

J. Schmitt. De parenthesis usu Hippocratico, Herodoteo, Thucydideo, Xenophonteo. Diss. Greifswald. 1913.

Die Zusammenstellung der Fälle ergibt für Thuk. nichts Wichtiges. Eingeleitet werden die Parenthesen bei ihm mit *γὰρ*, *δὲ*, *καί*, *καὶ γὰρ*, *οὐδὲ γὰρ*, *μὲν γὰρ*, *γοῦν*, *μέν γε*, *καίτοι*, *μηδέ*, oder es fehlen Partikeln, so I 25, 4. 35, 5. VII 36, 6. II 21, 1. I 137, 1. Der Irrealis findet sich I 75, 4 und VII 66, 1, der Konj. hortat. VIII 53, 3. *εἶναι* fehlt V 103, 1. VII 13, 2. Die durch die Parenthesen entstehenden Anakoluthe zeigen keine Besonderheiten. Zuweilen wird man aber Schwierigkeiten der Konstruktion durch Annahme einer Parenthese lösen können. Manche Stellen sind nicht besprochen, so III 67, 5, wo ich *ἔννομα γὰρ* (erg. *πείσονται*) parenthetisch fassen, während Göller schreibt *ἔννομα γὰρ πείσονται*. Über V 36, 1, wo Hude *ἑλέσθαι γὰρ — ῥᾴω ἂν εἶναι* streicht, während ich das Ganze von *οὕτω γὰρ — γενέσθαι* als Parenthese nehme, wäre eine Bemerkung doch notwendig gewesen.

L. Radermacher. Vom Sinn im Worte (Ztschr. f. österr. Gesch. Bd. 62. 1911). *παῖδες καὶ γυναῖκες* bei Thuk. hebt die Bedeutung der Kinder gegen das Weib hervor und ist wohl zu scheiden von Herod. VIII 4 *τέκνα καὶ οἰκέτας*.

Zu I 3, 3. 5, 1. 6, 1 *βάρβαροι* s. H. Werner, Barbarus (N. Jahrb. f. d. kl. Alt. 21. Jahrg. 1918. S. 389 u. 396).

W. A. Bauer. *Ἐπιβάτης* (Wiener Studien 32. Jahrg. 1910. Vgl. Ed. Meyer, Forschungen II S. 160).

Das Wort bedeutet im Plural die Seesoldaten, im Singular ist es auch militärischer Titel für einen Befehlshaber bei einer Abteilung von Seeleuten, die mit einer Überwachung betraut sind (Thuk. VIII 61, 2).

Bei Thuk. III 104, 3. V 18, 2 *θεωρός* = privater Festbesucher, nicht Zuschauer oder Festgesandter oder Festverkünder (nach Clar. P. Bill, Notes on the Greek *Θεωρός* and *Θεωρία* (s. darüber Jahresber. 172. 1915. I S. 113).

P. Boesch, *Θεωρός*. Untersuchung zur Epangelie griechischer Feste. Berlin, Mayer und Müller 1908. (Rec. Rivista di filologia. Bd. 37. 1909. S. 601. V. Costanzi).

Eine Menge von Verbesserungsvorschlägen zu allen Büchern bringt H. Richards in The Classical Quarterly VI 1912 S. 137 ff. und S. 217 ff. unter dem Titel „Dislocations in the Text of Thucydides" und The Class. Quart. VII 1913 S. 145 ff. und 243 ff. als „Thucydidea". Es ist ein mißliches Ding, gewaltsame Umstellungen in größerem Maße vorzunehmen, und unmöglich, diese hier zu besprechen. Nur einzelnes kann erwähnt werden; einige sind übrigens früher von anderer Seite gemacht, z. B. III 23, 5 [*ἢ βορέου*] Dobree und Böhme-Widmann 1885. Namentlich glaubt R. an häufige Verschiebung von *καί* (VI S. 151. 254. VII 146. 148. 151). I 102, 2 *ἑλεῖν* st. *εἷλον*. II 4, 4 Umstellung. Man könnte eher *λαθόντες* in *λαβόντες* verändern, wie Hude es tut III 81, 2, wo R. das Part. zu *ἀποκομίζονται* stellen will. 11, 7 *ἐν τῷ παραυτίκα* vor *ἐν τοῖς ὄμμασιν ὁρᾶν*. 29, 2 *μεγάλην τὴν*. 93, 3 *μὴ δὴ* (st. *μὴ ἂν*). III 20, 3 *ἐς ὃ ἐβούλοντο* hinter *ξυμμέτρησιν*. 49, 1 *ὅμως* hinter *ἐκράτησε δὲ* (I 105, 5. VII 34, 6). 59, 2 zu *πατρῴων τάφων* soll *μὴ ἀμνημονεῖν* gestellt werden. IV 11, 4 *τῶν νεῶν* hinter *κυβερνήτας*. Da ist es doch ganz überflüssig. 44, 2 *τούτῳ τῷ τρόπῳ*. „Can it be another version of *τῇ τροπῇ ταύτῃ*, which occurs just before?" 63, 1 [*διὰ τὸ*] *ἤδη*. 80, 3 *νεότητα* zu *Εἱλώτων*. V 15, 1 *ὁμοίως* vor *σφίσι* zu *ἐδόκει* zu stellen! 18, 2 *ἰέναι* soll hinter *κατὰ θάλασσαν* gehören. 36, 1 *Βοιωτοὺς* zweimal auszuscheiden. *ἑλέσθαι γὰρ ⟨ἂν⟩ Λ. πρὸ* = *ἀντί* = at the price of. 111, 5 *περὶ πατρίδος βουλεύεσθε, ἣν μίαν καὶ ἐς μίαν ⟨ἂν⟩ βουλὴν τυχ. τε καὶ κ. ἴστε* oder *πατρίδος βουλεύεσθε μιᾶς πέρι, ἣν καὶ ἐς μίαν ⟨ἂν⟩* usw. VI 20, 4 *ἀπ' ἀρχῆς* (st. *ἀπαρχῆς*) = from time immemorial. 37, 1. 2 *παρὰ τοσοῦτον γιγνώσκω ὥστε μόλις*. 87, 4, 5 *ἐξισώσαντες τοῖς ἄλλοις* vor *μεταλάβετε* oder *αὐτούς*. 89, 6 *ἐπεὶ δημοκρατίαν γε ὅσῳ καὶ ἐγιγνώσκομεν οἱ φρονοῦντές τι καὶ οὐδενὸς ἂν χεῖρον*

λοιδορήσαιμι. VII 32, 2 setzt R. *τριχῆ* zu *πορευομένων*. 48, 6 *καὶ μὴ, ὧν χρήματι πολὺ κρείσσους εἰσί, νικηθέντας ἀπιέναι*, i. e. *ὑπὸ τούτων, ὧν*. 69, 2 *κατὰ φυλὴν* (st. *καὶ φ.*) Band VII S. 146. II 102, 4 *τὸ μὴ σκ.* hinter *γίγνονται*. S. 151: I 36, 3 *τρία μὲν τὰ λόγου ἄξια*. 89, 2 *ξύμμαχοι⟨οἱ⟩*. III 114, 4 *διελύσαντο*. S. 250: IV 9, 2. *ἐφάψασθαι* st. *ἐπισπάσασθαι*. IV 32, 1 *λαθόντες ⟨κατὰ⟩ τὴν ἀπόβασιν*. 86, 5 Subjekt zu *χαλεπωτέρα* soll *ἡ ἀρχή* sein. 96, 3 *ὅσοιπερ παρῆσαν* (vgl. Steup). Die Fortsetzung fehlt infolge des Krieges.

R. Wagner (Wo. f. kl. Ph. 27. 1910. No. 52. Sp. 1429 f.) macht beachtenswerte Vorschläge:

II 49, 5 *ἐκάοντο*. IV 80, 3 *ἀβεβαιότητα* nach Polyb. frgm. 6 (Vat. B *σκαιότητα* ist doch wohl festzuhalten; früher vermutete ich *βιαιότητα*). VI 19, 1 *Λεοντίνων ⟨τινῶν⟩ φυγάδων*. VI 25, 2 ist die Überlieferung mit Widmann festzuhalten. Wagner erklärt die Stelle. VI 29, 3 *μὴ εὔνοιαν ἔχῃ*. VI 68, 3 *ἥν τινα . . . κτήσησθε*. VI 74, 2 *ὄρια* (= Kielfurchen, vgl. Hom. *οὐροί*) *καὶ χάρακας* (= Stützbalken) *σταύρωμά τε* (= Pallisadenanlage). VI 89, 6 *ὅσῳ καὶ φεύγω ὑπ' αὐτῆς*. VII 21, 3 *δὴ αὖθις* (st. *ἂν αὐτοῖς*) *κατὰ σφᾶς*. VII 40, 3 Erklärung des kühnen Ausdrucks *ἁλίσκεσθαι* = vor Erschöpfung (Dativ des Grundes) durch sich selbst (*ὑπό* Ursache) überwunden werden.

Jos. Weidgen, Zu Thukydides und Horaz (Gymnasialprogramm v. Coblenz 1912) bietet mehrere geistvolle Konjekturen I 1, 2 *κίνησις γὰρ αὕτη μεγίστη . . . ἐγένετο . . . τὰ γὰρ πρὸ αὐτῶν νικᾷ καὶ τὰ ἔτι παλαιότερα* = dies war die größte Bewegung; denn die Zeit davor übertrifft sie und die noch ältere, die, wie ich glaube, nicht bedeutend war. — III 49, 1. *ἦλθον μὲν ἐς ἀγῶνα ὁμόσε* (Hdd. *ὅμως*) *τῆς δόξης*, von der Abstimmung zu verstehen (vgl. seine Misc. crit. 1882. Coblenz). — III 68, 1 *ὕστερον αἱ* (Hdd. *ἃ*). — IV 9, 2 *ἡγεῖτο ⟨τὸ⟩ προθυμήσεσθαι*, Subj. zu *ἐπισπάσασθαι* (oder vielleicht *ἐπισπάσεσθαι*). Sinn: er glaubte, daß ihr zu erwartender Eifer sie hinziehe. Inf. Fut. wie IV 126, 5 *τοῦ τε ἐς χεῖρας ἐλθεῖν πιστότερον τὸ ἐκφοβήσειν ὑμᾶς ἡγοῦνται*. — IV 9, 3 schreibt W.: *οὔτε γὰρ αὐτοὶ ἐλπίζοντές ποτε ναυσὶ πειραθήσεσθαι* (sc. *τὸ τεῖχος*. Hdd. *κρατηθήσεσθαι*) *οὐκ ἰσχυρὸν ἐτείχιζον, ἐκείνοις τε βιαζομένοις τὴν ἀπόβασιν ἁλώσιμον τὸ χωρίον ⟨ἦν = ἐξῆν*, oder *ἔδει* oder *ἤμελλε⟩ γίγνεσθαι* = denn wie man selbst die Mauer nicht stark machte, weil man nicht erwartete, daß sie jemals zu Schiffe angegriffen werden würde (des Geländes wegen), so war es anderseits möglich (zu erwarten), daß der Platz

für jene, wenn sie die Landung zu erzwingen versuchten, einnehmbar würde. Zum Ausdruck *ναυσί* usw. vgl. 8, 4 *προσβαλοῦντες κατά τε γῆν καὶ κατὰ θάλασσαν* und 9, 1 *προσβάλλειν ναυσί τε ἅμα καὶ πεζῷ*. Die Änderung ist etwas gewaltsam. — IV 10, 3 *ὑποχωρήσασι ⟨δ' οὔ⟩*; so schon Misc. crit. *ὃ* aus Dion. Hal. nimmt W. nicht auf. Jones mit diesem *ὃ* und nach *μενόντων* auch *μέν*. Mills: „if we give way, we shall find (to our sorrow) the ground quite passable (by the enemy) in spite of its difficulty." Spratt (ohne *μέν*): „but if we once give way, we shall find it, for all its difficulty, easily carried with none to hinder." Krüger verdächtigte [*ὃ*] *ἡμῶν ξύμμαχον γίγνεται* als aus einer Erklärung zu *ἡμέτερον* stammend: vielleicht hat er recht. Ändern möchte ich nichts. Vgl. zur Stelle 12, 2. —

IV 15, 2 *ἢ ὑπὸ πλήθους βιασθέντας ἐκκρατηθῆναι* = oder sie unterliegen kämpfend der Übermacht. — IV 117, 2 *καὶ οὐ μᾶλλον* (Hdd. *καὶ ἔμελλον*) sc. *περὶ πλείονος ἐποιοῦντο ἐπὶ μεῖζον χωρήσαντος αὐτοῦ καὶ ἀντίπαλα καταστήσαντος τῶν μὲν στέρεσθαι, τοῖς δ' ἐκ τοῦ ἴσου ἀμυνόμενοι κινδυνεύειν καὶ κρατήσειν* = sie zogen es vor, die Gefangenen zurückzubekommen, so lange noch Brasidas im Glücke war, und nicht vielmehr (wie sie hätten tun müssen) unter Verzicht auf die einen mit den andern den Kampf zu wagen und späterhin zu siegen (siehe schon Misc. crit.). Zu *οὐ μᾶλλον* vergleicht W. II 43, 2. I 83, 2. I 74, 3 *τὸ πλέον*. Jul. Ahrens (Neuwieder Gymn. Progr. 1911) schlägt *ἢ εἰ ἔμελλον* vor. — VII 28, 3 *καινὸν* (Hdd. *καὶ τὸν*) *παράλογον τοσοῦτον ἐποίησε* (Hdd. *ποιῆσαι*) . . . *ἔστε* (Hdd. *ὥστε*) *ἔτει* usw. *τὸ γὰρ* begründet *ἦν πρὶν* . . . *ἄν τις, ὅσον ἐνόμιζον* brachylogisch = *ὅσον παρελογίζοντο νομίζοντες*. Die Änderungen überzeugen nicht. — VII 63, 4 *δικαιώσατ' αὐτήν* (Hdd. *δικαίως ἄν*), durch die Hdd. O 1376 als unnötig erwiesen, da diese nur *δικαίως* ohne *ἂν* bietet. — VIII 45, 2 *ναυτικοῦ ⟨οὐ⟩ τριώβολον ⟨ὅλον⟩ τοῖς ἑαυτῶν διδόασιν* ohne Zweifel außerordentlich einfach und geschickt. „Wir zahlen, sagt also Tissaphernes, *οὐ ξυνεχῶς*, und die Athener geben kein ganzes Triobolon."

Jos. Weidgen, Kritische Bemerkungen zu Sophokles und zu Thukydides. Koblenzer Gymnasialprogramm. 1911.

Im Anschluß an Bellermanns Zitat zu Ant. 4 behandelt W. zuerst Thuk. VII 75, 4 *οὐκ ἄνευ ὀλίγων ἐπιθειασμῶν καὶ οἰμωγῆς* und denkt an *οὐ ληγόντων* (endlose). Paläographisch ist eine derartige Veränderung durchaus möglich, doch will mir der Begriff

nicht in den Zusammenhang passen. Denn der Abmarsch läßt es zu „endlosen" Beschwörungen nicht kommen. Dem Sinne nach schlägt O. A. Danielsson (Sonderabdruck aus Eran. Bd. XIII S. 260 ff.) denselben Begriff vor, möchte jedoch lesen:

οὐκ ἄνευ διωλυγίων (endlos, ungeheuer, gellend). Das Wort kommt nur spät und selten vor. Gerade darum, meint D., konnte es einem Schreiber sehr leicht ein Fallstrick werden. Weder in der Bedeutung „endlos" noch in der „gellend" (s. gegen diesen Begriff Steups Einwand) empfiehlt es sich. Außer *λυγρῶν* (Heilmann), *συχνῶν* (Poppo), *οἰκτρῶν* (v. Herw.), *ἀλόγων* (Madvig, nicht übel, denn Vat. hat VIII 27, 2 auch falsch *ὀλίγοι* st. *ἀλόγως*), *λιγυρῶν* und *λιγέων* (Kothe, Widmann), *ὀλολυγῶν* [*ἐπιθειασμῶν*] (Usener) könnte man an Verderbnis aus *λοιγίων* oder *λογίων* (persönlich gefaßt, abhängig von *ἐπιθ.* und *οἰμωγῆς*), auch an *ἁλίων* (vergeblich) denken. Vielleicht stand ursprünglich *ὀργίλων* (gleichfalls abh. von *ἐπιθ.* und *οἰμ.*); es entspricht der ganzen Sachlage. Indessen läßt sich *ὀλίγων* (s. Widmanns Ausg.) immerhin verteidigen. K. Hude ist in der Besprechung meiner Ausg. (Berl. ph. Woch. 1910 S. 36 f.) „geneigt, die bekannte Verwirrung der Negationen hier zu statuieren".

Einer eingehenden Besprechung und Erklärung unterzieht Ch. F. Smith das ganze Kapitel VII 75 in Studies in Philology. Vol. XIII. No. 1. Jan. 1916. p. 22—30 (Chapel Hill, publ. by the University). Er rechtfertigt die darin auffälligen Ausdrücke mit dem Zwecke der Schilderung des großen Unglücks und zeigt, daß Thuk. hier 9 *ἅπαξ εἰρημένα*, 7 Neubildungen, 10 der Poesie entlehnte Worte und 3 poetische Wendungen gebraucht. Daher verteidigt er auch *ὀλίγων* mit Classens Deutung = schwach, matt (faint) und verliert über **τοῖς ζῶσι** kein Wort.

J. U. Powell (Classical Quarterly, t. V 1911 S. 175): III 51, 4 *ἐξειργάσατο*. Zu IV 32, 1 siehe oben. VI 62, 4 *ἀπέδοντο* mit Bekker st. *ἀπέδοσαν* und *ἐγένετο* st. *ἐγένοντο*. Die Fehler sollen entstanden sein aus § 3 *παρέδοσαν* und *παρεγένοντο*. Er hält die Korrektur des Plurals in den Singular gleichfalls für notwendig I 126, 5, da dieser auch VIII 9, 1. 10, 1 bei den Festnamen steht, V 75. V 26, 1. VI 13, 1, ja V 26, 2 nach *ἁμαρτήματα*. Bei VIII 10, 1 nimmt er als Subjekt zu *ἐπηγγέλθησαν* nicht **Ἴσθμια**, sondern **οἱ Ἀθηναῖοι**.

I 3, 4 will Karl Fr. Schmidt (Berl. ph. Wo. 32. 1912. S. 383 ff. *Ἕλληνες* und *τε* umstellen und so lesen: *οἱ δ' οὖν ὡς ἕκαστοι κατὰ πόλεις ὅσοι τε ἀλλήλων ξυνίεσαν καὶ ξύμπαντες ὕστερον κληθέντες Ἕλληνες*. Nein, die überlieferte Vorstellung ist

festzuhalten, da *ὅσοι ἀλλήλων ξυνίεσαν* nicht ein neues Glied neben die Gemeinden (Stadtstaaten) stellt, sondern nur den Namen H. auf die gleichsprachigen beschränkt. H. Richards (The Class. Quart. VI 1912 S. 138) möchte stellen: *οἱ δ᾽ οὖν κατὰ πόλεις τε ὅσοι ἀλλήλων ξυνίεσαν ὡς ἕκαστοι Ἕλληνες καὶ ξύμπαντες ὕστερον κληθέντες.*

I 8 Gräber der Karer. Die Stelle ist nicht interpoliert (Monuments et Mémoires publiés par l'Acad. des Inscr. et B.-Lettres. t. XVI 1909).

I 24, 3 verteidigt J. Baunack *ἀπελθόντες* = *ἐπανελθόντες*, *μετὰ τῶν βαρβάρων* gehöre zu beiden Verbalbegriffen.

Philologus LXVIII 3.

Über Th. I 25, 4 *προκατάρχεσθαι* und I 126, 6 verweise ich auf P. Stengel, Opfergebräuche der Griechen. Leipzig 1910. S. 43 und 71.

I 36. Alfred Schöne (Philol. Bd. LXX N. F. XXIV 1911. S. 499) schlägt Umstellung der Worte: *ἰσχὺν ἔχον τοὺς ἐναντίους μᾶλλον φοβῆσον* vor, da sie (urspr. 6. Zeile) ausgefallen und an falsche Stelle geraten seien: ein späterer Abschreiber habe *τὸ δὲ θαρσοῦν* zwischen *φοβῆσον* und *μή* gestellt. Es ist zu lesen: *γνώτω τὸ μὲν δεδιὸς αὐτοῦ | μὴ δεξαμένοι ἀσθενὲς ὂν πρὸς ἰσχύοντας τοὺς | ἐχθροὺς ἀδεέστερον ἐσόμενον, τὸ δὲ θαρσοῦν | ἰσχὺν ἔχον τοὺς ἐναντίους μᾶλλον φοβῆσον καὶ ἅμα* usw. Ein bestechender Vorschlag, der aber die Gegensätze *δεδιὸς-ἰσχὺν ἔχον, θαρσοῦν — ἀσθενὲς ὄν* aufhebt.

Thuk. II 40, 4: M. Hutton (Transactions and Proceedings of the American philological Association, Boston, t. 41. S. 11—17. 1910) *βεβαιότερος ὥστε σῴζειν* bei der Übersetzung zu verbinden im Gegensatz zu *ἀμβλύτερος* (*ἀποδοῦναι*). Siehe meine Ausgabe.

Zu III 19, 1 ist der Aufsatz von J. M. Stahl über „Die Eisphora und ihre Reform unter dem Archon Nausinikos" von Wert (Rh. Mus. Bd. 67. 1912. S. 391 ff. u. 638).

III 30, 4 liest P. Corssen *καίριον* st. *καινόν* (Berl. ph. Wo. 32. 1912 No. 23). III 59, 3 H. Röhl: *ἐγγὺς μετ᾽ αὐτό* st. *αὐτοῦ* (Wo. f. kl. Ph. 29. 1912. No. 48).

III 68 a. E. gab der Vorschlag J. P. Mahaffys (Athenaeum 1912. No. 4418 S. 736) 73 statt 93 Jahre zu lesen, Anlaß zu Auseinandersetzungen über die Art, wie Thuk. Zahlen schrieb, zwischen ihm und G. Dickins (The Journ. of Hell. studies.

May 1912. No. 4422. S. 94). III 109, 2 E. Nachmanson schlägt vor: *κρύφα δὲ Δημοσθένης μετὰ τῶν ξυστρατήγων σπένδονται* (Eranos XII. 1912). Seine syntaktischen Beiträge enthalten schätzbare Beobachtungen.

Zu III 37. Bolkestein. Het dubbel Karakter der oude geschiedenis. Rede 13. Nov. 1915. Utrecht, Oosthoek.

Für die Echtheit von III 84 tritt L. v. Straub (Philol. LXX 4 S. 565) ein. Er gibt eine Übersetzung des Kapitels. *παρὰ δίκην γιγνώσκειν* = widerrechtliche (richterliche) Erkenntnisse fällen. *πρὸς τὸν καιρὸν τοῦτον* ein Ausdruck echt thukydideischer Prägnanz. *ἐν ᾧ* nämlich *χρόνῳ* (gegen Classen und Böhme), *εἶχε* drückt einen tatsächlichen Zustand der Vergangenheit aus. *ἰσχύς* = äußere Macht. Dem Scholiasten war der Inhalt des Kapitels unverständlich. Thukydides unterscheidet drei Triebfedern bei den Greueltaten: Rachsucht, Habsucht und persönliche Feindschaft.

III 89, 1. J. J. Hartman (Mnemosyne N. Ser. Bd. 43. 1915. S. 285 [*καὶ οὐκ ἐγένετο ἐσβολή*]. Mir scheint das kein „pueriles" Glossem, sondern ein gewissenhafter Satz des Berichterstatters, der ihn dem *ὡς ἐσβαλοῦντες* entgegenstellt. Das *ἀπετράποντο* konnte auch geschehen nach erfolgtem Einfall.

Br. Keil, Thucydideum (Hermes Bd. 50. 1915 S. 635) zeigt auf Grund einer 1911 gefundenen Inschrift aus dem Epizephyrischen Lokris (Notizie degli Scavi supplem. 1913. Mailand 1914. S. 3) *καλιαρων και Προ + ενο ανεθεκαν* (den Persephonetempel), daß Thuc. III 103, 3 für *Καπάτωνος* zu lesen ist *Καλιάρωνος*. Der Fehler erklärt sich aus dem Verlesen der Unciale für *ρ*.

In der Urkunde IV 118. 119 erkennt U. v. Wilamowitz-M., Der Waffenstillstandsvertrag v. 423 (Sitzungsber. d. preuß. Ak. d. W. 39. 1915. 29. Juli. S. 607—622) eine noch unverarbeitete Einlage, die wieder beweist, daß „der Herausgeber mit größter Schonung gegen den Nachlaß" des Geschichtsschreibers verfuhr. Thuk. ließ sich vermutlich das Protokoll des Phainippos über die Verhandlungen des Rats mit den fremden Gesandten im Metroon kopieren und sieht die Sache von der thrakischen Seite an. W.-M. liest 117. 1 *ἐδέδισαν* (M f_2. Hude), da der Aor. unmöglich sei, 2 *ἕως ἔτι* (Schol. Aristoph. Pac. 479, Hude) . . *εὐτύχει* (Hude noch *ηὐτύχει*: *εὐ* ist in komponierten Verben ohne Augment zu schreiben), *καὶ ἔμελλον ⟨καὶ⟩*, streicht (mit Krüger. Bö. Widmann) [*καὶ κρατήσειν*] als entstanden aus einer Variante sowie 120 *αἷς ἐπῄρχοντο* als Zusatz (H. Richards korr. *προσῄχοντο* The Class. Qu. VII S. 150) und *ἐπῄροντο* und korrigiert 121. 1 *προσῄρχοντο* in

προσῆσαι. 117, 2 faßt er *τῶν μὲν* und *τοῖς δὲ* als Neutra. 118, 12 *δὲ* ist von Kirchhoff (Hude) mit Unrecht zugesetzt. Über die Örtlichkeiten in 118, 4 bemerkt er: Minoa ist später landfest geworden, es ist an ein megarisches Troizen zu glauben, Methana gehörte nicht zur Troizenia. c. 117 gibt er folgendermaßen wieder: „Die Athener dachten, Brasidas wird uns keine Stadt mehr abspenstig machen, bevor wir uns in Ruhe gerüstet haben, und wenn es uns gut bekommt, können wir uns auch weiter vertragen. Die Lakedaimonier nahmen an, Athen hegte die Befürchtungen, die es in der Tat beunruhigten, und wenn eine Pause in den Leiden und Lasten des Krieges einträte, würde es durch diese Erfahrung geneigter werden, sich zu vertragen und unter Freigabe ihrer Gefangenen einen Frieden auf längere Frist zu schließen. Ihnen lag nämlich besonders viel daran, die Gefangenen loszubekommen, solange Brasidas Erfolg hätte. In der Tat hatten sie die Aussicht, selbst wenn er noch größere Fortschritte machte und den Krieg ins Gleichgewicht brächte, das eine nicht zu bekommen, und im übrigen das Risiko des Krieges unter gleichen Chancen zu laufen."

In derselben Abhandlung wiederholt W.-M. seine schon Hermes XXXVII und XLIII ausgesprochene Ansicht, daß auch die Urkunde V 76f. als Rohmaterial nicht einmal äußerlich eingeordnet sei, was den unfertigen Zustand des Werks beweise.

Zu V 14, 3 schlägt J. J. Hartman (Mnemosyne N. Ser. Bd. 44. 1916. S. 44 vor st. *ὑπομένοντες* zu lesen *ὑπομείονες* = *νεωδαμώδεις* und *περίοικοι* (vgl. Xen. Hell. III 3, 6), *τοῖς ἔξω* als Neutrum zu fassen = „bellum a Spartanis infeliciter gestum". Er übersetzt: „transfugientibus Helotibus semperque impendente metu ne et cives minore iure, item ut antea, res novas molirentur." Nicht ungeschickt.

Zu V 22, 2: K. Praechter (Hermes Bd. 45. 1910. S. 155f.) nimmt an, durch Versehen beim Abschreiben sei *ἥκιστα ἂν σφίσιν* ausgefallen, dann am Rande mit dem vorangehenden Worte nachgetragen worden, wobei flüchtigerweise dem aoristischen Partizip das präsentische substituiert worden sei. Dieser Nachtrag sei an falscher Stelle in den Text geraten und, da *νομίσαντες* — *εἶναι* stehen blieb, durch Zusatz von *οὐ* geheilt worden. *νομίσαντες* sei geboten durch V 14, 4. Superlative bei *ἥκιστα ἄν* werden verzeichnet aus I 68, 2. III 71, 1. IV 10, 1. V 36, 1. VI 11, 4. 18, 7. Zu *νομίσαντες ἥκιστα ἂν σφίσιν* vgl. III 24, 1 *νομίζοντες ἥκιστα* (Madvig *ἥκιστα ἂν*) *σφᾶς*. VI 82, 3 *νομίσαντες ἥκιστ' ἄν*. Pr. liest also: *ἐποιοῦντο, τούς τε . . . ἐπισπένδεσθαι νομίσαντες*

ἥκιστα ἂν σφίσιν αὐτοὺς (= allein auf eigene Hand. Classen) ἄνευ Ἀθηναίων.

Zu V 77, 4. A. G. Laird, Laconian ὅρκος in Thuk. V 77 (Class. Philol. II 1907. S. 337 f.) faßt hier ὅρκον im Sinne von ἕρκος (Hesych. ὅρκοι· δεσμοὶ σφραγῖδος. ὅρκμος· φράγμα und ὀρκάνη.) und ἐμενλην als ἔμεν λῆν mit der Übersetzung: „in the matter of the sacrifice of the god that the Argives consent to the Epidaurians having an indosure, and that they (the Epidaurians) should swear to give it (the sacrifice)." „περὶ τοῦ σώματος is a mere introduction of the well-known subject of dispute." „εμελην might be a corruption of ἐξελῆν, that the Argives should set aside an inclosure." Paul Kretschmer (Glotta I 1909 (S. 354) macht dazu die treffende Bemerkung, „wie er aber bei letzterer Bedeutung die ganze Stelle versteht, bleibt unklar". Auch Steup (Ausg. S. 281) lehnt Lairds Vermutung ab. Über die Urkunde vgl. auch Wilamowitz-M. zuletzt in Sitzungsbericht d. pr. Ak. d. W. 1915. 39. 29. Juni (oben angeführt). — αἰ (αἴτε) ohne κα mit Konjunktiv in demselben Kapitel V 77 und 79, 3 bespricht Ed. Hermann, Griech. Forschungen (die Nebensätze in den griech. Dialektinschriften). Leipzig 1912. S. 135 und 137. ebenda ἐς ὅ (V 66, 2) S. 145.

Zu V 79. W. Vollgraff, Inscriptions d'Argos (Bull. corr. hell. XXXIII 174—200. 445—466) will δοκείη st. δοκείοι lesen (Glotta III 1910. S. 306).

Für οὐκ ἂν δέξοισθε V 94 (Hdd. δέξαισθε) tritt ein A. Berriedale Keith, Some uses of the future in greek (The Class. Quart. VI 1912 S. 123).

Eine schöne Arbeit „Zu Thukydides VII" lieferte O. A. Danielsson (Ex Erani vol. XIII seorsum expr. Upsaliae 1914. S. 228—268).

Die Vorschläge zu c. 2, 4. 75, 3 und 4 werden von mir im Anschluß an andere Arbeiten angeführt. Hier verzeichne ich folgende: 27. 4 „nur ganz provisorisch" ὅτε δ' ἐξ ἀπαρχῆς (statt ἀνάγκης) τῆς ἴσης ⟨τῆς⟩ φρουρᾶς καταθεούσης τε = und indem bald auch (mitunter) in größerer Einfallsstärke, bald (gewöhnlich aber) in der gleichmäßigen (der Zahl nach sich gleichbleibenden) Auslese (ex delibatione aequabili) die Besatzung das Land durchstreifte. ἀπαρχή hat hier gar keine Berechtigung. Eine Änderung erscheint mir unnötig. — 48, 6 stimmt D. Steups Erklärung von ᾧ (F. ὧ BH) zu, wünscht aber zu lesen μὴ χρήμασι γ' ᾧ = jedenfalls nicht" usw. γέ schwächt jedoch, wie mir scheint, den Gegensatz. —

49, 1 mit Reiske *ναυσὶ τῇ πρότερον θαρσήσει κρατυνθεὶς* in der früheren Zuversicht auf die Flotte bestärkt. In BH erkenne ich keinen Versuch, den verdorbenen Text lesbar zu machen, sondern die Wiedergabe verschiedener Überlieferungen. *ἐθάρσησε* kann aus einer Variante zu urspr. *ἐθάρσει* (*θαρσήσει* ACEFGM) herrühren: es kann *μᾶλλον* ausgefallen sein. Über das „kann“ kommt man einstweilen nicht hinaus. Die Stelle ist noch ungeheilt. — 55, 2 *σφαλλόμενοι δὴ* (st. *δέ*). Aber *σφαλλόμενοι* faßt nicht zusammen: „so hatten sie e b e n Mißerfolg“, sondern fügt Weiteres hinzu. — 56, 4. Statt des überlieferten *λόγου* recht hübsch *στόλου*, weil es zu *πρὸς κτέ* gut paßt. — 63, 4 bedarf seit der Entdeckung des O 1376 keiner Heilung mehr. — Dasselbe gilt von 67, 2 *πρὸς ἕκαστον* (B), das schwerlich „eine gewaltsame, rein konjekturale Zurechtrückung des unverständlichen *τὴν ἑκάστην*“ ist. Vielleicht sind ursprüngliche Varianten *πρὸς τὴν αὐτῶν* und *πρὸς ἕκαστον* miteinander vermengt. — 74, 1 verteidigt D. die Überlieferung *καὶ ἐπειδὴ καὶ ὣς οὐκ εὐθὺς ὥρμησαν*, die ich auch in der 6. Aufl. des Buches beibehielt, obgleich ich an *κακῶς* (s. dort Beispiele) dachte. — 75, 2 nimmt D. zuerst mit Stahl nach *οὐ καθ' ἓν μόνον* eine Lücke an, die etwa auszufüllen wäre *τοῦτο ἡ μεταβολή*, dann setzt er ⟨*τὸ*⟩ *τῶν πραγμάτων*, schließlich faßt er, von jeder Änderung absehend, mit Recht *τῶν πρ.* als einen von *δεινὸν ἦν* regierten „genetivus relationis“ und *καθ' ἓν* als Ausdruck für die „kollektive Einheitlichkeit im Gegensatz zur Trennung und Vereinzelung, also zu den persönlichen und individuellen Gefühlen, die beim Verlassen der toten und lebenden Kameraden wachgerufen wurden“ (*ἑκάστῳ* im zweiten Gliede): „Es war nun ein furchtbarer Augenblick nicht nur e i n h e i t l i c h (unterschiedslos für alle insgesamt) wegen der Sachlage, daß sie (nämlich) . . ., sondern auch jedem einzelnen widerfuhr es . . . d. h. sondern auch insofern, als es jedem einzelnen usw.“ Am Ende desselben § ist *μὴ πάθωσι* (B) besser als *μή τι π.* und die Änderung *μὴ ἔτι π.* — 76. *ἔτι μᾶλλον* gehört zu *ἑκάστοις* und ist gesagt mit Beziehung auf 69, 2, also nicht in *τι μᾶλλον* zu ändern. Eines *οὐδ'* vor *ἐθάρσυνε* bedarf es nicht. Am Schlusse des cap. und am Anfang des cap. 77 ist die Lesart von B beizubehalten. Ich finde gegen Steup und D. gerade das einfache *καὶ ἐκ τῶν παρόντων* kräftiger als *ἔτι καὶ* usw. — 79, 5 ist *κατὰ βραχὺ τρεψάμενοι* usw. ohne Anstoß: *τι* würde den Sinn verschieben, da es sich nicht um „einen“ kleinen Teil handelt, sondern um wiederholt kleine Teile, „klein um klein, Stück für Stück, Teil für Teil“ gegenüber dem *πᾶν*.

VII 47, 1 korr. J. U. Powell (Classical Review XXVI. 1912. 3. 4.): ⟨*ὑπὸ*⟩ *τοῖς Ἀθηναίοις* unter Berufung auf Hdt. VII 11 *ἵνα ἢ τάδε πάντα ὑπὸ Ἕλλησι ἢ ἐκεῖνα πάντα ὑπὸ Πέρσῃσι γένηται.* Auch zu V 103, 1 und VI 78, 3 bringt er Konjekturen.

Litchfield, Henry Wheatland, The Attic alphabet in Thucydides: a note on Thuc. VIII 9, 2 (Harvard Studies in classical philology. XXIII 1912. S. 129—154. Rec. Harv. Stud. XXIII. (12) p. 129—154.

Eine sorgfältige Untersuchung des in den griechischen Inschriften des 5. Jahrhunderts angewandten Alphabets führt den Forscher zu dem Ergebnis, daß auch die gleichzeitigen Schriftsteller noch in größerem Umfange sich des jonischen Alphabets bedienten und Thuk. ein aus dem jonischen und dem attischen Alphabet gemischtes Schriftsystem gebraucht hat (so O für *ου*, *E* für *ει*). Auf Grund dieser Annahme will er VIII 9, 2 *τοῦ πιστοῦν* (Inf. der Absicht) lesen statt des überlieferten *τὸ πιστόν*, das der Unkenntnis des Abschreibers sein Dasein verdanke. Die an sich hübsche und mit so gründlichen Forschungen über das Alphabet verbundene Vermutung ist nicht notwendig (s. meine Erklärung in der Ausgabe v. Böhme-Widmann, ferner Göller und Krüger, die Litchfield selbst S. 130 anführt). Goodharts (1893) Einwand und Änderung *ἠπίστουν* (S. 131 Anm.) ist zurückzuweisen. Die Literatur über die Frage nach dem Alphabet gibt L. S. 133 an und zwar für die Benutzung des alten Alphabets durch Thuk. Rutherford (4. Buch, Einl. 1889) und Marchant (2. Buch 1903, Einl.), gegen diese Wilamowitz (Philol. Untersuchungen VII 1884 S. 301 ff., Herakles 1889. I S. 126 p. 6). P. Cauer (Grundfragen der Homerkritik 1895 S. 69 ff.). Zur Frage hat bereits 1911 J. van Yzeren Zur Gesch. der griech. Orthographie (N. Jahrb. f. d. kl. Alt. 27. Band 1911 S. 93) geurteilt: „Thuk. schreibt die Urkunden, die er anführt, ohne etwas davon zu sagen, in die milesische Orthographie um — diplomatische Genauigkeit in Wissenschaft und Literatur war überhaupt noch etwas Unbekanntes.“ Daher ist es auch nicht auffällig, daß die Urkunde V 47 nicht wörtlich mit dem aufgefundenen Original übereinstimmt. v. Yzeren hält es „für völlig unerlaubt, hier an eine Verstümmelung des Textes durch Kopisten zu denken, wie z. B. Kirchhoff (Hermes XII 368 f.) tut.“ Die athenischen Literaten wandten schon um 450 das milesische Alphabet an, während man sich offiziell noch an das alte hielt (S. 94). Für 425 ist das neue erwiesen durch Eurip. frgm. 385 N.

Auch J. C. Vollgraff lieferte in der Fortsetzung seiner Thucydidea (Mnemosyne N. S. t. 36 1908 S. 186 ff. Vgl. t. 34. S. 429) zum achten Buche eine ganze Anzahl von Textveränderungen, deren Notwendigkeit ich nicht anzuerkennen vermag. Ich richte mich lieber nach dem Rate des Verfassers: „Quapropter (mit Bezug auf Marcell. § 44) religiose cavendum est ne quae ipse Thucydides immatura morte abreptus rudia ac minus emendata reliquerit, nos recentiores philologi politius limare et corrigere conemur." Zu beachten ist die Bemerkung (S. 195): „In libris vetustioribus, in Thucydidis codice Laurentiano, ut hoc utar, vocalis α et diphthongus αι vel intentissima acie vix ac ne vix quidem distinguuntur," aber nicht zur Handhabe für neue Vermutungen durch Verbesserer zu benutzen.

Nur anführen kann ich O. Stadler zu Thuk. V 82, 3. VI 12, 1. VI 17, 1 (Korrespondenzbl. f. d. Höh. Schulen Württembergs. 16. Jahrg. 11 (1909).

M. L. Earle (†), The classical papers of Mortimer Lamson Earle, with a Memoir, by Sidney Gillespie Ashmore. New York. The Columbia University Press. XXIX 298. p. 1 (dabei auch Arbeiten über Thuk.).

V. Fortleben des Thukydides.

(Nachahmungen, Benutzungen.)

Eine Anzahl von Themata, die aus Thuk. zu Redeübungen benutzt wurden, stellt R. Kohl zusammen in seiner gediegenen Arbeit: De scholasticarum declamationum argumentis ex historia petitis. Paderborn 1915. S. 23—45.

Während Spengel (Seebodes Bibl. Crit. No. 87, S. 384. 1829) an Beispielen zeigte, daß der Kaiser Kantakuzenos den Thuk. nachgeahmt hat, behauptet L. Schopen in seiner Ausgabe des von diesem verfaßten Geschichtswerks (IV 8. Bd. III S. 49 Bonn), der dortige Bericht über die Pest des Jahres 1347/48 sei fast wörtlich aus Thuk. entlehnt. Dies berichtigt Joh. Dräseke, indem er die betreffenden Entlehnungen aus Thuk. nachweist in dem Aufsatz: „Thukydides' Pestbericht (II 49—53) und dessen Fortleben" (Sokrates. 2. Jahrg. LXVIII. Bd. 1914. 2. Teil S. 181—189). O. Zosel schrieb De excerptis historicis Constantini Porphyrigenneti iussu confectis quaestiones Thucydideae. Diss. Greifswald. 1913. Die Excerpta t. I. de legationibus gab Karl de Boor, Berlin 1903, die t. IV de sententiis U. Phil. Boissevain, Berlin 1906, t. III.

De insidiis 1905 de Boor, die de virtutibus et vitiis. t. I Büttner-Wobst, Berlin 1806 II. Ant. Ger. Roos Berlin 1910 heraus. Zosel vergleicht die Lesarten des Codex Peirescianus (genannt nach Nik. Claud. Fabr. Peirescius 1580—1637), über den Büttner-Wobst in den Verhandlungen der kgl. sächs. Ges. d. Wiss. zu Leipzig, Phil.-hist. Kl., Band 45, 1893 S. 262) berichtete, sorgfältig mit den Lesarten der Thukydideshandschriften S. 24—37, 77 ff., 86. Danach ist er ein „codex mixtus“, der sich einer bestimmten Handschriftenklasse nicht zuweisen läßt und für die Textgestaltung keinen Gewinn bringt. Nach der Ansicht Zosels zeugt er für die Meinung Gerckes (Einl. in die Altertumswissenschaft I S. 47), die Thuk.-Hdd. gingen auf Vorlagen zurück, die schon früh verbessert gewesen seien (S. 33).

Georg Franke, Quaestiones Agathianae. Breslau 1914 (Bresl. phil. Abhandlungen, herausgeg. von Richard Förster).

Fr. weist nach, daß der byzantinische Schriftsteller neben Herodot und Polybius namentlich auch Thukydides nachgeahmt hat nicht bloß in einzelnen Worten und Ausdrücken, sondern auch im Gebrauch gewisser Wortbildungen (Subst. auf *τις, σις, μα*, Desiderativa auf *σείω*; Neutrum von Adj. und Part. für abstraktes Subst.) und in Wendungen und ähnlichen Gedanken. *ἔνερσις* (Th. I 6, 3) findet sich bei Ag. I P 14 B. Bei Thuk. findet Fr. häufig den Satzschluß ´ ◡ ´ ◡ ◡: Agathias zieht dagegen den Adonius vor ´ ◡◡ ´ ◡.

Zitate aus Thuk. bei Libanios gibt R. Förster unter dem Text seiner Ausgabe an, t. VIII. Leipzig 1915, z. B. von I 1. 2. 29, 4. 2. 46, 2. 49, 2. II 12, 3. 89, 6. 90, 2 u. 4. 92, 3. IV 127, 2. V 35 u. 78.

Einige Bemerkungen über Zitate aus Thuk. macht Ed. Stemplinger, Das Plagiat in der griech. Literatur. Leipzig 1912. S. 112f., 114f., 239.

Über Clemens von Alexandria bemerkt R. B. Tollinton Clemens of Al. London 1914 Bd. I S. 171: There is more than one reminiscence of Thucydides, and Clement borrows a famous phrase when he says that divine training is a *κτῆμα εἰς ἀεί* (130. cp. 233). S. auch II S. 263.

Einen Nachweis der von Prokop benutzten Stellen gibt C. Kempen, Procopii Gazaei in Imperatorem Anastasium panegyricus. Diss. Bonn. 1918.

Eine Thukydidesreminiszenz bei Goethe findet F. Lillge in den

„Skizzen zur 3. Epistel“ Fragm. d (Goethe-Jahrb. XV. Frankfurt 1894 v. Karl Redlich. S. 3 ff.). Die dortigen, auf Friedrich den Großen gehenden Verse (Löper, Goethe-Jahrb. XIII S. 227), sind in Erinnerung an die Charakteristik des Themistokles (Thuk. I 138, bes. § 3) geschrieben. Goethe faßt in dem Satze aus Wilh. Meisters Lehrjahren I 17. Kap. (Jubil.-Ausg. 17 S. 78): „Das Gewebe der Welt ist aus Notwendigkeit und Zufall gebildet, die Vernunft des Menschen stellt sich zwischen beide und weiß sie zu beherrschen“ usw. „kurz und scharf die Anschauungen“ zusammen, „die in dem Werke des Thuk. über Notwendigkeit und Zufall und die Stellung des Menschen zu ihnen herrschen“. Auf Nestles Aufsatz „Thuk. und die Sophistik“ (N. Jb. f. d. kl. Alt. XXXIII 1914) sich stützend, legt L. die Ansichten des Geschichtschreibers über *ἀνάγκη* (V 105), *τύχη* (I 140, 1. IV 64, 1), *γνώμη* (I 33, 3. 70, 6. 91, 5; II 38, 3), „mit der allein sich die *τύχη* meistern läßt (II 87, 3; IV 64, 1; V 75, 3)“ und die ihr nahestehende *ξύνεσις* (II 62, 5. 97, 6; III 37, 4; IV 18, 5) kurz dar in der Zeitschr. Sokrates, 4. Jahrg. Bd. LXX. 1916. S. 187—192.

Recht lesens- und beherzigenswert für die Lehrer der Geschichte und des Griechischen in den Oberklassen des Gymnasiums ist der Aufsatz C. Reuters „Zur Vorgeschichte des Peloponnesischen Krieges im Unterricht“ (N. Jahrbücher f. d. kl. Alt. 21. Jahrg. 1918. 1. Abtlg. XLI. Bd. 1/2. H. S. 18 ff.), „für die Schulung eines modernen Staatsbürgers nützlich,“ ebenso bei der Lesung von Thuk. I.

Auf den Wert der thukydideischen Darstellung des Peloponnesischen Kriegs für den Geschichtsunterricht und die staatsbürgerliche Erziehung der Jugend sowie auf das Verhältnis zwischen Moral und Politik weisen F. Cauer und K. Seeliger in Aufsätzen hin (N. Jahrb. f. d. kl. Alt. 38. Bd. 1916. S. 126. 129. 223. Vgl. Humanist. Gymn. 25. 1914. S. 5).

JAHRESBERICHT

über die

Fortschritte der klassischen

Altertumswissenschaft

begründet von

Conrad Bursian

herausgegeben von

A. Körte.

Hundertneunundsiebzigster Band.

Fünfundvierzigster Jahrgang 1919.

Zweite Abteilung.

LATEINISCHE AUTOREN.



LEIPZIG.

O. R. REISLAND.

1919.

Alle Rechte vorbehalten.

Altenburg
Piererscho Hofbuchdruckerei
Stephan Geibel & Co.

Inhaltsverzeichnis
des hundertneunundsiebzigsten Bandes.

Bericht über die Literatur zu Ciceros rhetorischen Schriften aus den Jahren 1909—1917.

Von

Oberstudienrat Dr. **Georg Ammon,**
Gymnasialdirektor in Ludwigshafen a. Rh.

In den 25 Jahren, über die ich hier bei Bursian berichte, bewegt sich die Ciceroforschung trotz mancher Schwankungen aufwärts; gerade in den letzten Jahren vor Ausbruch des Weltkrieges waren Deutsche, Franzosen, Engländer, Amerikaner, Italiener, Russen, Schweden, Griechen u. a. eifrig bemüht, das gesamte Wirken des großen Kulturvermittlers und seine Werke, vornehmlich die rhetorischen Schriften, nach Form und Inhalt allseitig zu erfassen und darzustellen. Manche reife Frucht ist uns selbst während des Völkerringens beschert worden. Nicht wenige Mitforscher, auch auf dem Gebiet der Rhetorik, hat uns aber der Tod entrissen: Kurt Emminger, Peter Hamberger, Joseph Kessler, Friedrich Leo, Johann May, Wilh. Meyer, Hermann Mutschmann, Friedrich Sauer, Franz Skutsch, Siegfried Sudhaus, Georg Thiele, Paul Wendland.

Auf den letzten Bericht über die Zeit von 1905—1909 (Burs. CXLIII 1910. II) rechtzeitig die Fortsetzung folgen zu lassen, hinderten mich in den ersten Jahren Berufsgeschäfte, in den letzten der Weltkrieg oder beides, so daß ich gerne einen jüngeren Berichterstatter mit mehr Muße an meiner Stelle gesehen hätte. Die Auszüge und Zusammenstellungen entstammen verschiedenen Jahren; die einheitliche, geordnete Verarbeitung hat darunter stark gelitten, zumal mir hier im besetzten Gebiet nicht eine große Bibliothek zur Verfügung stand (mir nicht zugängliche Schriften haben bei der Titelangabe das Minuszeichen vor sich). Die Herübernahme aus einzelnen Besprechungen von mir wird man den Verhältnissen zugute halten. Die größte Lücke ist natürlich der durch den Weltkrieg entstandene Ausfall.

Zu der Geschichte der Überlieferung haben Remigio Sabbadini, Thomas Stangl, Albert Curtis Clark, Eduard

Stroebel, Johannes Stroux, Max Manitius u. a. Neues beigebracht.

In der Einschätzung der Handschriften, besonders in der Wertung der Mutili und Integri, bestimmt nicht mehr der Schlachtruf 'Hie M! hie I!' die Richtung durch dick und dünn, sondern das Streben, sie mit ihren Fehler- und Vorzügequellen zu verstehen und für Ausgaben das Beste zu nehmen, wo man es findet (Stangl, Ströbel, Kroll, Stroux, Meister u. a.). Ganz ohne Reaktion geht es freilich auch hier nicht ab. Die neue Cornellhandschrift hat Stangl umsichtig gewürdigt.

Die Konjekturalkritik, kein Liebling unserer Zeit, hat bei Stroux, Meister u. a. doch manche ἕρμαια gebracht.

Die neue editio Teubneriana hat mit Stroebels Ausgabe der rhetorici libri bereits frohe Hoffnung auf die Fortsetzung durch Fr. Marx, P. Reis, J. Stroux erregt.

Wieviel eine tiefgreifende Erklärung zu leisten hat und zu leisten vermag, hat Krolls Orator mit der sich daran knüpfenden Kritik gezeigt, ebenso die Arbeiten von Stroux (De Theophrasti virt. dic.), Sternkopf, Herrle u. a. Hiedurch ist auch die Theorie der Rhetorik, namentlich ihre Geschichte und die Quellenfrage gefördert worden; für Nachfolger stehen noch ausgedehnte Arbeitsfelder offen. Für Wort- und Sacherklärung leisten wichtige Dienste Stangls Scholiastae II, der Fortgang des Thes. L.L. und der Realenzyklopädie von Pauly-Wissowa.

In der Erschließung der antiken Kunstprosa sind die Untersuchungen über die genera dicendi (Stroux, Herrle, Parzinger, Gotzes usw.) und die über den oratorischen Rhythmus (Th. Zielinski, K. Zander, L. Laurand usf.) weitergekommen. Das Verhältnis Ciceros zu seinen Zeitgenossen (Attizisten) wird mehr aufgehellt (durch Krüger, Throop, Kurfeß usw.).

Das Fortleben und Fortwirken des Redners und seiner Schriften verfolgen Klaiber, Gudeman, Manitius, Scott u. a.

Der Bedeutung für die Gegenwart wenden sich wenige Forscher zu (Löwner zur Psychologie, Fr. Cauer zur Politik).

Gegen die in Fachkreisen meist gebilligte Gesamteinschätzung des großen Kulturträgers Cicero durch Th. Zielinski, Fr. Leo usw. erfolgt bereits ein gewisser Rückschlag (Lörcher zu den philosophischen Schriften); soweit es sich um Übertreibungen handelt, wie bei Ferrero (durch Sihler), gewiß mit Recht. Aber eine Gesamtwürdigung muß das Ganze, den Menschen, alle seine Leistungen, seine Umwelt und sein Fortwirken im Auge behalten, sonst wird sie wieder einseitig.

I. Benachbarte Berichte und zusammenfassende Darstellungen.

Die rhetorischen Schriften berühren sich mit anderen Schriftgattungen, mit den Reden, den philosophischen Schriften usw. in dem Maße, daß ein Hinweis auf die verwandten Berichte nicht nutzlos sein wird.

a) So vor allem auf Franz Luterbachers Berichte in den Jahresberichten des Philologischen Vereins zu Berlin:

35. Jahrg., 1909, S. 90—100 über Laurands Thesis und Études u. a.

36. Jahrg., 1910, S. 215—249, hier auch A. C. Clark, Inventa Italorum; Derselbe: The Cursus in Mediaeval and Vulgar Latin, Rich. Heinze, Ciceros politische Anfänge u. a.

37. Jahrg., 1911, S. 188—204, hier auch zur Gesamtwürdigung Ciceros eine eingehende Inhaltsangabe (S. 188—193) von Guil. Ferrero, Größe und Niedergang Roms (VI Bde.). Über Laurand, Les fins d'hexamètre dans les discours de Cicéron (Rev. de Phil. 35, 1911, S. 75—88).

38. Jahrg., 1912: Über Mays Bericht; über Sauer, Verwendung der Geschichte und Altertumskunde in Ciceros Reden; über L. Laurand, L'histoire dans les discours de Cicéron. Publications du Musée Belge. Nr. 21 (Paris, Honoré Champion, Quai Malaquais 5), 1911, 34 S.; über Hans Schönberger, Beispiele aus der Geschichte als rhetorisches Kunstmittel in Ciceros Reden; über Peter Parzinger, Beiträge zur Kenntnis der Entwicklung des Ciceronischen Stils; über Max Wiegandt, De metaphorarum usu quodam Ciceroniano (s. u.); über Emilio Costa, Cicerone giureconsulto, Parte I Il diritto privato (Mem. pres. . . . Accad. delle Science di Bologna 1907—1911), mir nicht zugänglich; ferner über J. K. Schoenberger, Tulliana, Diss. Würzburg 1911.

39. Jahrg., 1913, S. 271 ff. Bericht über die Reden 1911 bis 1913, dabei auch über Eduard Norden, Aus Ciceros Werkstatt (Brut. 307 ff.), s. u., ferner über L. Laurand, Ce qu'on sait et ce qu'on ignore du cursus (1913), kurzer, klarer Bericht (S. 278 f.).

40. Jahrg., 1914, S. 250—280. Der Inhalt von Zielinskis Konstruktivem Rhythmus wird S. 250—259 eingehend und genau angegeben, auch Rob. Schütz, Ciceros historische Kenntnisse; L. Laurand, Notes bibliographiques (S. 280): Der Katalog der Nationalbibliothek zu Paris verzeichnet zu Cicero 2961 Nummern (über 4000 Bände).

b) Aufs engste berührt sich mit dem Bericht über die Rhetorica der über die Reden Ciceros, so daß die Vereinigung in einer Hand wünschenswert wäre. Aber an Stoff fehlt es auch bei gesonderter Berichterstattung nicht. Das zeigt der letzte treffliche Bericht über die Literatur zu Ciceros Reden aus den Jahren 1909—1912 von J. K. Schönberger (Bd. 167, 1914, II, S. 280—356), insbesondere der Abschnitt IV Rhythmus (Münscher, Shipley, Laurand, Brugnola, May), V Rhetorik, VI Stil — Grammatik — Imitation, aber auch der Abschnitt VIII „Der Mann und das Werk“ (Zielinski, Cic. im W. d. J. — Schwartz, Charakterköpfe — Ferrero, Größe und Niedergang — Morawski, Cicero — Petzold, De Cic. obtrectatoribus — Canter, Cicero's political sympathies — Granrud — Uhlig — Grünwald — Neubauer — Emile de Baker, Psychologie Cicéronienne), schließlich Abschnitt VII Erklärende Schriften (Costa, Cicérone giureconsulto) und Abschnitt IX Antike Kommentatoren (Stangls Scholiastae II).

c) A. Kurfeß über Ciceros Briefe 1907—1914 in den Jahresberichten des Philologischen Vereins zu Berlin (1917) XXXXIII S. 129—216. Darunter auch Schriften, die zu den Rhetorica in Beziehung stehen: Dietrich über den Etymologen (1911), Zillinger über Cicero und die altrömischen Dichter (1911), Münzer, „Ein römischer Epikureer“ und „Hortensius und Cicero bei historischen Studien“ (1914), Schütz 'Ciceros historische Kenntnisse' (1913), H. Schönberger, Über geschichtliche Beispiele, Parzinger, Entwicklung des Stils (1912) und zahlreiche andere Arbeiten über die Sprache; auch Bardt und Schwartz, Charakterköpfe, Bléry 'Rusticité et urbanité' (1909), Heinze, Politische Anfänge (1909), Volquardsen, Zielinski u. a.

d) A. Lörcher, Bericht über die Literatur zu Ciceros philosophischen Schriften aus den Jahren 1902—1911. Bursian CLXII (1913. II), 183 S.

Lörcher wendet sich (S. 3 ff.) sowohl gegen die zu weitgehende Verherrlichung Ciceros (durch Fr. Leo, Th. Zielinski, P. Cropp u. a.) als auch gegen die Unterschätzung seiner Selbständigkeit in der Quellenbenutzung (durch Hirzel, Usener u. a.).

e) Für die Geschichte der Rhetorik von Gorgias bis auf Cicero, deren Kenntnis für die rhetorischen Schriften des Römers notwendig ist, bietet viel der ein Menschenalter umfassende, eingehende, genaue, sachkundige Bericht von Franz Lortzing „Über die Literatur zur älteren griechischen Sophistik aus den Jahren 1876—1911“, Bd. 168, 1914, III, S. 1—158 (Forts.

von Bd. 163, 1913, III, S. 84—336), z. B. zu Cic. Brut. 46 ff. über die widersprechende Ansicht Susemihls und Gerckes über dieses umschriebene Aristotelesfragment; auch mir scheint Cicero in bezug auf Gorgias und Antiphon das Ursprüngliche bewahrt zu haben. Dann die Dissertation von K. Reich, Der Einfluß der griechischen Poesie auf Gorgias, den Begründer der attischen Kunstprosa (München 1909), ferner Georg Thiele, Jonisch-attische Studien, Hermes 36, das Buch von Wilhelm Süß, Ethos (Leipzig 1910), auf das ich auch in diesem Bericht wiederholt zu verweisen habe (vgl. meine Bespr. Lit. Zentralbl. 1911, S. 239 ff.), auch die Besprechung der Schriften über Antiphon und den Anonymus Jamblichi, S. 119 ff.

f) Bericht über die Literatur zu den attischen Rednern aus den Jahren 1887—1904 (1914) von Kurt Emminger, Bd. 166, 1914, I, S. 69—117. Z. B. S. 95: C. Zander, Eurythmia I. Eurythmia Demosthenis. Der zwischen Mars und Muse stehende Bericht des soliden, arbeitsfrohen Kurt Emminger (†) ist doch mehr als ein „Kriegsbericht“, eine Bezeichnung, die meinem Bericht viel mehr zukommt.

g) Jahresberichte über das höhere Schulwesen, herausgegeben von Conrad Rethwisch. XXV—XXIX (1910—1913), Berlin 1910—1914, Weidmannsche Buchhandlung. XXVII (1912) ist Latein ausgefallen, ebenso XXVIII (1913).

In XXV, VI 61—64 berichtet B. Kaiser nicht bloß über Schulbücher, sondern auch über Laurand, May, Zielinski u. a.

Mit Recht zieht der umsichtige, praktische Herausgeber der Bibliotheca Philol. class. Volckmar Rudolf Dietrich auch Rethwisch heran, z. B. Vol. 44 (1917), Leipzig 1918, S. 59; auch die Rezensionen, auf deren Bedeutung K. Fuhr gelegentlich hingewiesen hat, werden von Dietrich gebührend gebucht.

h) W. Liebenam in Schusters Jahresberichten der Geschichtswissenschaft. 36. Jahrg. 1913, Berlin 1916. I, I S. 121 ff. Nr. 52—133 mit reicher Literaturangabe. Z. B. über Sabbadini, Codici, über Stangls Scholiastae II.

i) Für das Fortwirken des Theoretikers und Redners Cicero kommt auch die Literatur zu Tacitus' Dialogus in Betracht; über diese berichtet K. Remme, Bursian Bd. 167 (1914), II, S. 272.

Beifügen möchte ich auch noch:

L. Laurand, Notes bibliographiques sur Cicéron. In Musée Belge 18 (1914), S. 139—156.

Der bewährte Cicerokenner gibt eine vielseitige Übersicht über die neueste Literatur nach bestimmten Gesichtspunkten; ich konnte mir nicht alles beschaffen. Einiges sei zur Ergänzung dieses oder früherer Berichte herausgehoben: Urteile über Cicero von Gardthausen, Wägner, J. C. Stabart (1912), W. W. Fowler (1912), E. Reich; Ciceros Werke als Quelle für die römische Geschichte: Bouché, Leclerq, Fowler, Bailey (1912, Religion im alten Rom), Sihler, H. Peter (Wahrheit u. Kunst, 1911), Chapot, Costa; Ciceros Werke als Quelle für die Geschichte der Philosophie: Burnet, Hicks, Bréhier, Fowler; für die Literaturgeschichte: Reisch (Mimus), Misch (Autobiographie); Ciceros Theorie der Geschichte: Laurand selbst (Musée Belge XV, 1911), Zielinski, Hanotaux; über Ciceros Studien: Berger (Geogr.), Vernay, M. Albert (Medizin); über die Inschrift auf Ciceros Prokonsulat in Kilikien: Friedrich, Cagnat, Besnier; über Fälschungen, über Einzelfragen: Fowler, Sladen, Hirzel, Birt, A. Körte (Exostra, Rh. M.), Gelzer, Zimmern, Wolters, Helm (Lukian), Billeter, E. Babelon (Münzen), Blanchet, Bléry (Urbanité, s. u.), Abbot, Süß; über Ciceros Villen: Thedenat; über seinen Stil: Cook, Samuelson, Lejay; über Ciceros Bildnis: Hekler, Furtwängler, Springer, Michaelis, vgl. unten zu Brutus; über Ansehen und Einfluß: Collignon, Brochet (Hl. Hieronymus), d'Hérouville (Gregor von Tours); Cicero im Mittelalter und in der Renaissance: Sandys, Nolhac, Werner, Villey, Schimberg, Herman, Schwickerath, de la Colombière; Cicero im 19. Jahrhundert, ein Kapitel, das nach Zielinski noch zu schreiben bleibt: P. Dudon, Newman, Donnelly, Barbour, Rousse, M. Jaurès u. a.

Auch in diesem Bericht ist hinzuweisen auf Klussmann.

Bibliotheca scriptorum classicorum et graecorum et latinorum. Die Literatur von 1878—1896 einschließlich umfassend, herausgegeben von Rudolf Klussmann. Zweiter Band: Scriptores Latini. Erster Teil: Collectiones. Ablavius bis Lygdamus. Leipzig 1912. O. R. Reisland.

Unter Cicero S. 287—350, S. 286 rhetorica, ferner rhetores S. 48, 339 (Cornificius rhetor).

Wenn das Verzeichnis auch die Schriften aus einem anderen Zeitraum umspannt, so ist es doch außerordentlich wichtig als weitester Querschnitt durch die jüngste Ciceroforschung und -erklärung; dabei äußerst zuverlässig.

Über den Plan Drerups und Schöninghs-Paderborn, eine Sammlung rhetorischer Quellenschriften der Griechen und Römer

herauszugeben, darunter auch Cicero De inv., De oratore, Orator, berichtet Georg Lehnert, einer der Mitarbeiter, in der Berl. Philol. Woch. 1911, S. 318 f. Leider haben sich die Verhältnisse ungünstig für ein solches Unternehmen gestaltet; Georg Thiele, der Verfasser des 'Hermagoras', dem Ciceros De inventione zugedacht war, ist in den besten Jahren aus dem Leben geschieden.

Die Rhetores graeci, unter der Leitung Hugo Rabes bei Teubner herausgegeben, fördern natürlich auch die Studien der rhetorischen Schriften Ciceros; so Volumen VI Hermogenis opera ed. Hugo Rabe. Leipzig, Teubner 1913. XXVIII, 467 S. Vgl. den Art. Hermogenes bei Pauly-Wissowa-Kroll.

An zusammenfassenden Darstellungen und allgemeinen Würdigungen Ciceros ist die Zeit von 1909—1918 ziemlich reich.

Teuffel-Kroll-Skutsch.

W. S. Teuffels Geschichte der römischen Literatur. Sechste Auflage. Unter Mitwirkung von Erich Klostermann, Rudolf Leonhard und Paul Weßner neu bearbeitet von Wilhelm Kroll und Franz Skutsch.

Erster Band: Die Literatur der Republik. Leipzig-Berlin 1916, B. G. Teubner. X, 540 S. gr. 8.

Das ganze Werk kann als Sachkommentar auch zu den rhetorischen Schriften Ciceros bezeichnet werden; natürlich zunächst die Partien über Cicero selbst (S. 357—454), seine Freunde (Varro, Atticus) und seine Gegner; dann die verwandten Gebiete, so § 162 über die Rhetorik an Herennius.

Kroll hat den Band während des Krieges abgeschlossen und die Literatur bis zum Ende des Jahres 1915 herangezogen und damit einen Bursian-Bericht fast überflüssig gemacht.

Diese neue Bearbeitung muß jeder Philologe studieren. Ein näheres Eingehen kann wohl unterbleiben. Auch auf den 1910 erschienenen zweiten Band sei noch einmal verwiesen, besonders au den Abschnitt über Quintilian. Aus dem 1913 erschienenen dritten Band wären u. a. heranzuziehen Tacitus, Plinius, die Rhetoren.

Th. **Zielinski,** Cicero im Wandel der Jahrhunderte. Dritte, durchgesehene Auflage. Leipzig und Berlin 1912, B. G. Teubner. VIII, 371 S. gr. 8.

Das schon in den früheren Berichten als besonders einflußreich bezeichnete Werk stellt sich nur als eine „durchgesehene" Auflage dar. „Stellenweise ist, sagt Z. selbst, altes berichtigt und ergänzt, öfter

neues eingetragen worden — beides freilich nur in dem Maße, in dem es dem Verfasser seine kärglich zugemessene Zeit gestattete, nicht so, wie es die Sache verlangt hätte. Die drei großen Lücken sind somit geblieben: C. im Mittelalter, C. im 19. Jahrhundert, C. und die Staatswissenschaft. Die erstere betreffend ist jetzt das treffliche Buch von M. Manitius, Geschichte der lateinischen Literatur des Mittelalters (I: 1911, bes. S. 478 ff.), zu vergleichen, das ich für die Durchsicht des vorliegenden Buches nicht mehr berücksichtigen konnte."

Aus den 'Anmerkungen und Exkursen' S. 275—344 möchte ich für die rhetorischen Schriften herausheben „Die Cicerokarikatur im Altertum" S. 280—288, „Die Psychologie des Periodenstils" S. 292 ff. (schon S. 290 über O. Schröders 'Papierenen'), über „Rhythmus" S. 295—297 (auch W. Wundt berücksichtigt), „C. als Stilist" S. 297—299.

Über das Werk im neuen Gewande, über das ich in den Bayerischen Gymnasialblättern berichtet habe, urteilt treffend Hermann Peter (BphW. 1913, 809): „Erschöpfen läßt sich das Thema überhaupt nicht bei den hohen Ansprüchen, die Zielinski an sich stellt. Sie gehen zugleich in die Tiefe und in die Breite, und so liegt uns ein Ausschnitt aus der Geschichte der Geisteswissenschaften vor, der in gleicher Weise die Kenntnis der Eigenart Ciceros und der Kulturperioden fördert, die sich mit ihm beschäftigt haben." Dieses „abgerundete Kunstwerk ehrt ebensosehr den Patron des Römers wie die Zeit, die es mit Verständnis aufgenommen hat". Aber es werden bereits wieder Stimmen laut (Lörchers Bericht), die sich gegen Zielinski, Leo und gleichgesinnte Beurteiler richten.

Gegen Ferreros rhetorische Übertreibungen wendet sich **E. G. Sihler** im American Journal of Philology XXXVI 1 (1915), p. 19—43: „Caesar, Cicero and Ferrero".

Bei dem Urteil des ehemaligen Journalisten: „La importanza storica di Cicerone non solo eguaglia quella di Cesare, ma è di poco inferiore a quella di Gesù, di Paolo, di Agostino" ruft Sihler (p. 43) aus: „How can any sober student of human history take such declamation seriously!"

— **Sihler.** Cicero of Arpinum. A Political and Literary Biography, being a contribution to the history of ancient civilization and a guide to the study of Cicero's writings. By E. G. Sihler. New Haven, Yale University Press 1914.

Bespr. von H. M. Kingery Class. Journ. X, 425.

— **E. G. Sihler,** Cicero, an Appreciation, das Schlußkapitel aus des Verfassers Werk über Cicero, in American Journal of Philology, XXXV, 1—3.

Auch als Charakterkopf ist der von seinen Gegnern so oft als charakterlos gescholtene Mann wieder gezeichnet worden: früher von Eduard Schwartz (II. Reihe), jetzt von der gewandten Feder Theodor Birts (Römische Charakterköpfe, Leipzig 1913) und von einem Lieblingsschüler Theodor Mommsens, von C. Bardt (†) in seinen römischen Charakterköpfen (Leipzig 1913), aus denen K. J. Neumann bei seiner sehr anerkennenden Besprechung (Liter. Zentralbl. 1913, 1631 f.) besonders die ungenierte Offenheit der Selbstcharakterisierung Ciceros in den Atticusbriefen als wertvoll hervorhebt. Th. Birt, der auch eine gute Nachbildung der (echten?) Cicerobüste gibt, sieht in dem Emporkömmling zunächst den „Prozeßredner und Literaten, den Schöpfer der lateinischen Schriftsprache, die eigentlich erst durch ihn lesbar wurde: quecksilbern beflissen in allen Dingen, triefend von Witz und guten Einfällen, betäubender Dauerredner, ein literarisches Genie, das ich auf das offenste bewundere und den auch Cäsar in aufrichtiger Bewunderung gehuldigt hat. Aber politisch drückte sich Cicero durch, so gut es eben ging". Zu dieser Seite wären Fr. Cauer, R. Heinze u. a. zu vergleichen.

Die vielseitigen literarischen Studien Ciceros, dessen Herz ganz der Philosophie und der allgemeinen Bildung gehört habe, nicht zunächst der Politik, preist

Charles **Knapp,** Liberal Studies in ancient Rome ... New York 1910, S. 237—253.

Den Inhalt der 16 Seiten skizziert A. Kraemer BphW. 1917, 688—693. Für unseren Zweck sind die auf Ciceros Studiengang (De or., Brut.) und auf die Bedeutung der Allgemeinbildung für den Redner und Staatsmann bezüglichen Partien von Bedeutung.

Friedrich **Cauer,** Ciceros rhetorische Politik, ein Spiegelbild romanischer Denk- und Handlungsweise.

Der Verfasser der gediegenen Schrift über Ciceros politisches Denken entwickelt in einem Vortrag vor der Historischen Gesellschaft zu Berlin (s. Sitzungsber. der Histor. Ges. 1916, Nr. 2 S. 3) ungefähr diese Gedanken. Drumann und Mommsen nahmen an, Cicero habe sich in seinen politischen Schwankungen immer nur durch sein persönliches Interesse bestimmen lassen. Diese Auf-

fassung geht zu weit. Nach der Rückkehr von der Verbannung und dann wieder nach der Schlacht bei Pharsalus unterwarf er sich Cäsar allerdings nur aus Furcht vor der Macht; im übrigen aber erklärt sich seine Haltung durchweg aus bleibenden Grundanschauungen. Im römischen Staat schien ihm der von den griechischen Philosophen gesuchte Idealstaat verwirklicht. Die Vorschriften des positiven Rechtes hatten für ihn das Ansehen moralischer Gebote. So verbargen sich ihm die Tatsachen in philosophischem Pathos; er verkannte das Hauptbedürfnis der Zeit, die Erneuerung des römischen Bauernstandes, und ihren stärksten Machtfaktor, das Heer in der Hand des Feldherrn.

Nach Richard Wagner, Die hellenistisch-römische Kultur (Leipzig 1913),

lag der Kern Ciceros, des großen Bildungsmeisters der Römer und der Menschheit, in der Kunst der lebendigen Rede vor einer durch furchtbare Menschenhetzen abgestumpften und durch raffinierte Redekünste verwöhnten Zuhörerschaft. In der vollendeten Kunst der Form liegt der bleibende Wert der Ciceronischen Reden, die rhetorischen Schriften zeigen eine hohe Auffassung von der Aufgabe des Redners, die rhetorische Form mit einem würdigen Inhalt zu füllen.

Für einen allgemeinen Überblick bietet recht Wertvolles auch:

Friedrich **Leo**, Geschichte der römischen Literatur. I. Bd. Berlin 1913, Weidmann,

besonders Kapitel VIII: „Die Literatur und die römische Bildung“ (Griechische Bildung in Rom — Entstehung der römischen Prosa — Cato — Rede und Rhetorik — Polybius, Panätius, Scipio und sein Kreis — Geschichtschreibung — Wissenschaft) S. 259—368, und hier wieder die im Brutus behandelten Redner (Cato, die Gracchen, Scipio, Crassus — Antonius usw.).

Auf Martin Schanz, Geschichte der römischen Literatur, ist schon in den früheren Berichten gebührend Rücksicht genommen.

Eduard Norden gibt in

A. Gercke und E. Norden, Einleitung in die Altertumswissenschaft. I. Bd. Leipzig, Teubner. 1. Aufl. 1910, 2. Aufl. 1912, S. 353 ff.,

in dem Abschnitt „Römische Literatur“ eine treffende Gesamtwürdigung Ciceros (namentlich gegenüber dem Reatiner Varro) mit markanten Einzelzügen des Politikers, Schriftstellers, Menschen und Kulturträgers. Die selbständige Bedeutung von De oratore wird

sachkundig hervorgehoben; einzelne Probleme, wie das Verhältnis von Ciceros De inv. zur Herenniusrhetorik, sind gestreift.

Für die zahlreichen Personen, namentlich die großen und kleinen Redner im Brutus, sei erinnert an

Drumann-Groebe, Geschichte Roms in seinem Übergang von der republikanischen zur monarchischen Verfassung. Zweite Auflage von P. Groebe. Dritter Band: Domitii—Julii. Leipzig 1906, Gebrüder Bornträger. gr. 8. 630 S. (C. Julius Caesar.)

Vierter Band: Junii—Pompeii. 1908, 632 S.

Hier der Redner L. Licinius L. f. ⟨C. n.⟩, Crassus S. 72—79, Crassus Dives, M. Crassus triumvir. S. 84—127, L. Lucullus cos. 74, Cn. Strabo cos. 89, Cn. Pompeius Magnus S. 332—591.

Über die Stellung der Rhetorik, namentlich zur Philosophie, ist auch die neue (fünfte) Auflage von W. von Christs Griechischer Literaturgeschichte, bearbeitet von O. Stählin und W. Schmid (München 1913), zu vergleichen S. 744—760, wo eine reiche Auswahl der Literatur verzeichnet ist.

Eine knappe, verlässige Übersicht über Leben und Schriften des Redners bei Fr. Lübker, Reallexikon des klassischen Altertums, achte, vollständig umgearbeitete Auflage, herausgegeben von J. Geffcken und E. Ziebarth, Leipzig 1914, B. G. Teubner, S. 1065—1070; die Literatur bis 1914 ist in der Hauptsache und in verständiger Auswahl angegeben. Auch die Artikel Rhetorik, Strafprozeß, Satzrhythmik — ein Artikel Rhythmus fehlt —, Declamationes, Progymnasmata u. a. tragen zur Gesamtauffassung der rhetorischen Schriften Ciceros manches bei.

Noch wichtiger sind mehrere Artikel in der Realenzyklopädie von Pauly-Wissowa-Kroll, auf die an geeigneter Stelle noch zu verweisen ist.

Aus dem Buch

Alfred **Besançon,** Les adversaires de l'hellénisme à Rome pendant la période républicaine, Paris 1910, XVIII, 361 S.,

das S. 183—341 der Zeit Ciceros widmet, ist nach dem Urteil Tolkiehns BphW. 1912, 879 für die Wissenschaft wenig zu entnehmen.

Zur Erläuterung der Rhetorica bietet viel:

E. Ziebarth, Aus dem griechischen Schulwesen, Leipzig 1909, Teubner.

II. Überlieferungsgeschichte und Handschriftenfrage.

Eine knappe, klare Übersicht über die Zeit des Servatus (Lupus) von Ferrières (um 850), der sich vom Papst Benedikt III. eine Ergänzung seines lückenhaften De oratore und Orator erbittet, bis auf die Oratorausgabe von W. Kroll (1913), der ein abwägendes Lavieren zwischen M(utili) und I(ntegri) empfiehlt und betätigt, gibt

Johannes **Stroux,** Zum Texte von Ciceros Orator. Kritische Beiträge. Jahresb. d. Philol. Ver. zu Berlin 39 (1913) S. 251—270.

Man erhält hier auf wenigen Seiten eine kurze Entstehungsgeschichte der doppelten Überlieferung und ihrer Wertung mit manchen weniger bekannten Angaben (nach Manitius, Rhein. Mus. 47. Suppl.-Bd. S. 21 f.).

Stroux schließt: „Es wird für die Aufstellung des Textes aus zwei sicher zu berücksichtigenden Hss-Schriftenklassen immer von Bedeutung werden, welcher der beiden der Herausgeber mehr Vertrauen zu schenken gewillt ist.“ Stützpunkte für die Entscheidung hat man an Ciceros sonstigem Sprachgebrauch, namentlich an seiner Rhythmisierung, an der Terminologie, der lateinischen wie der griechischen, an der Entwicklung der Rhetorik u. a. Das habe ich in früheren Besprechungen und Berichten, namentlich gegenüber der Einseitigkeit Friedrichs, betont; auf eigene Handschriftenforschung kann ich mich nicht stützen.

Marius Victorinus (unter Diokletian) hatte nach Th. Stangl, BphW 1914, 1246, nicht einen Mutilus, sondern einen Emendatus vor sich.

Ciceros De oratore war mit Quintilian in Rom in einer Hs vereinigt, s. Max Manitius, Geschichte der lateinischen Literatur im Mittelalter I. Teil, München 1911, S. 486 f. (Lupus von Ferrières erbittet sich von Einhart den Kommentar des Victorinus zu Cicero De rhetorica = libri rhetorici).

Remigio **Sabbadini,** Le scoperte dei codici latini e greci ne' secoli XIV e XV. Nuove ricerche col riassunto filologico dei due volumi. Biblioteca storica del rinascimento diretta da F. P. Luiso. Bd. V, Florenz 1914, Sansoni. VIII, 274 S. 8.

Eingehend bespr. von Th. Stangl, BphW 1915, 624—629, woraus mitgeteilt sei:

„In dem 66 Seiten fassenden Schlußkapitel werden die philo-

logischen Einzelergebnisse nicht nur des zweiten, sondern auch des ersten Bandes ebenso übersichtlich wie knapp zusammengefaßt. Schlägt man in diesem alphabetisch geordneten Autorenverzeichnis beispielsweise unter 'Cicerone' nach, so findet man den ganzen Stoff gegliedert in rhetorische Schriften, Reden, philosophische Schriften, Gedichte, Pseudo-Ciceroniana und jede Reihe in sich chronologisch geordnet."

„Für das Mittelalter ist Ähnliches in Max Manitius' 'Geschichte der lateinischen Literatur des Mittelalters', Bd. I 1912, geleistet. Wer künftig eine für wissenschaftliche Zwecke bestimmte Ausgabe eines lateinischen Autors unternimmt, ohne sich um Manitius' und Sabbadinis urkundliches Material zu kümmern, schädigt seine Sache merklich."

Ich habe das Werk nur flüchtig durchsehen können, habe aber wie von früheren Arbeiten Sabbadinis den Eindruck der Gründlichkeit und Verlässigkeit gewonnen. Im Besitze Petrarcas: De or., orat., Partit., De inv., Rhet. (reth.?) ad Herenn. 'Il Cicerone Petrarchesco di Troyes' S. 115.

— Remigio **Sabbadini,** Storia e critica di testi Latini. Biblioteca di filologia classica dir. da Carlo Pascal. Bd. X. Catania 1914, Battiato. VII und 458 S. 8.

Th. Stangl hebt in seiner Besprechung des hervorragenden Werkes (Berl. philol. Woch. XXXV, 1915, Nr. 32/33 Sp. 1018 bis 1021) die für die Rhetorica besonders wichtigen Forschungen hervor.

„Nirgends hatte Sabbadini früher veröffentlicht die Darlegungen S. 129—133 über den cod. Ottobonianus 2057 von Ciceros fünf oratorischen Büchern, über den cod. Florentinus bibl. Nation., Conv. soppressi I 1, 14 mit Orator und Brutus und über den die drei Bücher de oratore enthaltenden cod. Vaticanus 2901 saec. XV. Auf meine Bitte sah Sabbadini im Oktober 1913 gewisse Lesarten der dritten Hs ein. Sie erwiesen sich als so wichtig, daß die Hs und außer ihr eine zweite auf meine Kosten photographiert wurden. Nach Abschluß meiner Kollationen wurden die Photographien von der Cornell University, Ithaca, für Prof. Charles Durham erworben. Seit Janus Gruters Ciceroausgabe vom Jahre 1618 hatte sie — wenn nicht Girolamo Lagomarsini — als einziger Joh. Stroux durchgearbeitet" (BphW 1915, 1021).

Thomas **Stangl,** Wie alt ist die unchronologische handschriftliche Reihenfolge der oratorischen Bücher Ciceros? Berl. phil. Woch. 1914, Sp. 315—320.

Gegenüber der chronologischen Aufzählung Ciceros de div. II 4 (de or., Brut. or.,) haben wir in unseren unverkürzten Cicerohandschriften, die seit 1422 dem wohl dem 9. Jahrh. angehörenden Archetypus von Lodi entnommen wurden, diese Reihenfolge: „Die echten Rhetorici (mit oder ohne libri, = De inv.), die unechten ad Herennium, De or. v. J. 55, Orator und Brutus v. J. 46, letzterer am Schluß verstümmelt wegen seiner Exponiertheit. Nicht anders war die Anordnung in der Urvorlage aller verstümmelten Hss, wenn diese hinter der jetzt mit dem Orator endenden Reihe den Brutus überhaupt noch enthielten. Der Kirchenvater Hieronymus hatte um 380 in Codices, nicht mehr in Volumina: Rhet. ad Her., De inv., De or., 'quartum' oratorem. Hat Hieronymus, der auch de opt. gen. or. (echt!), part. or. und top. kannte, den Brutus, den er anderswo als eine seiner mittelbaren Quellen anführt, absichtlich ausgelassen? Brutus ist zu stoffreich und wird wenig angeführt." „Die Hieronymische Wendung quartum oratorem wird den italienischen Gelehrten vor 1422 . . . Anlaß gegeben haben, den orator, ein *βιβλίον ἀκέφαλον*, als viertes Buch von De oratore zu bezeichnen" (Sp. 318 f.). „Nach der gleichen Richtung wie Hieronymus führt der allermindestens mehrere Menschenalter nach 420 anzusetzende Pseudasconius" (Schol. II 194).

Alfred **Gudeman**, Ciceros Brutus und die antike Buchpublikation. Berl. philol. Woch. 1915, Nr. 18 Sp. 574 bis 576 (zu Brut. 308, 312, 316).

Für die vielbehandelte Partie am Schluß des Brutus, wo Molo, der einflußreiche Lehrer Ciceros, dreimal erwähnt wird, gibt der verdiente Herausgeber des Taciteischen Rednerdialogs, ausgehend von K. 30 dieser Schrift, die im Anschluß an Ciceros Brutus die Lehrer Ciceros in Rom erwähnt, ohne Molo zu nennen, diese einleuchtende Erklärung: Cicero hatte die löbliche Absicht — vielleicht von seinem „Verleger" Atticus von Athen aus auf den Gedächtnisfehler aufmerksam gemacht —, die beiden ersten Erwähnungen Molos (307. 312) zu streichen; seine Änderungen konnten aber nicht mehr in allen Abschriften vorgenommen werden. Auf eine von diesen ging in letzter Linie das Archetypon unserer Hss des Brutus zurück; dagegen benutzten Tacitus und vermutlich auch die Quelle (Sueton) des Plutarch im Leben Ciceros (c. 2 und 4) einen späteren Abkömmling eines korrigierten Exemplars.

Richard **Mollweide**, Die Entstehung der Cicero-Exzerpte des Hadoard und ihre Bedeutung für die Textkritik.

I. Wien. Stud. 33 (1911), 274—292;
II. „ „ 34 (1912), 383—393;
III. „ „ 35 (1913), 184—192;
IV. „ „ 35 (1913), 314—322;
V. „ „ 36 (1914), 189—200;
VI. „ „ 37 (1915), 177—185;

vertritt z. B. Luc. (Ac. II) § 7 die vollere Fassung dicendo et audiendo statt des einfachen dicendo W. St. 36, 189.

Zusammenfassend urteilt Mollweide W. St. 36, 185: „Die Cicero-Kritik wird also wohl darauf verzichten müssen, sich ein anderes Ziel zu stecken, als den Text herzustellen, wie er etwa in den letzten Zeiten des weströmischen Reiches in Umlauf war. Übrigens glaube ich, daß doch im ganzen der ursprüngliche Cicero-Text erhalten ist und daß die Veränderungen meist nur orthographischer und formaler Art sind, weil die jedesmalige Vulgata der zur Zeit gebräuchlichen Orthographie angepaßt wurde."

Über Guarino s. Zeitschr. f. die österr. Gymnasien LXVI (1915), S. 961—971:

Rudolf Wolkan, Guarino von Verona in Südtirol auf Grund von ungedruckten Briefen.

Wolkan will mit einigen auf Südtirol bezüglichen, auch kulturgeschichtlich interessanten Briefen (an Baptista Zendrata, Madius und Leonardus Justinianus Venetus) der Veröffentlichung des gesamten Materials durch R. Sabbadini, mit dem auch Wolkan (vgl. oben Stangl) Briefe wechselte, vorauseilen.

Handschriftenfrage.

Der schwankende Kampf um die Einschätzung der Handschriften, besonders der Mutili gegenüber den Integri, bedeutet ein gut Stück klassischer Philologie, z. B. von Ellendt 1840 bis Stroux 1915. Die Entscheidung ist noch nicht gefallen und wird endgültig auch kaum herbeizuführen sein (Friedrich, Wilkins, Weidner, Sandys, Stangl, Heerdegen, Ströbel, Marx, Kornitzer, Clark, Cima, Pichon, Courbaud, Martha, Kroll, Reis, Stroux u. a.).

Von den engeren Fachgenossen hat in der letzten Zeit Eduard Ströbel in seiner Ausgabe der Rhetorici praktisch zu der Frage Stellung genommen. Er mißt den Mutili die größere Glaubwürdigkeit bei, schiebt aber darum nicht gute Lesarten der Integri bei-

seite. Es dürfte zweckdienlich sein, etwas weiter zurückzublicken, damit man die verschiedenen Wege richtiger beurteilt. Zu den einzelnen Schriften findet sich Einschlägiges auch unter Abt. III dieses Berichtes, z. B. Ströbel, De inv. (Rhetorici). Die Vertreter der Integriklasse, namentlich der jüngeren, sind noch genauer zu untersuchen. Besonders für De oratore der O(ttobonianus) 2057 s. XV und P(alatinus) 1469. Friedrich, der die Lesarten von OP genau verzeichnet, urteilt über ihren Wert recht ungünstig (s. Fleckeisen Jahrb. 135, 79): „OP zeigen überall das Bestreben, einen lesbaren Text zu bieten. Dieses geschah durch eine scheinbar übersichtlichere oder auf falscher Eleganz beruhende Wortverstellung, durch das Einleimen erklärender Glossen in den Text, durch Verknüpfung der Satzglieder mit Partikeln, durch den grammatikalen Ausbau prägnanter Konstruktionen, durch das Zusammenflicken verschiedener Lesarten in eine, durch die Umbildung unverständlicher Worte in lateinische, und ähnliche Arbeit. Kurz, während wir in den mutili unmittelbare Abschriften ihrer Vorlagen haben, in denen Änderungen des ursprünglichen Textes weit hinter diesen Vorlagen selbst zurückliegen, sehe ich in OP nicht solche des Laudensis selbst, sondern Abschriften, und nicht einmal sorgfältige, eines auf Grundlage des von Cosmus besorgten apographon, wohl durch Barziza überarbeiteten Textes“ (L. Meister S. 8).

An die Einschätzung von Fr. Ellendt (De or. I, 1840, p. IX) sei ebenfalls erinnert: ‘Codices recentiores et lacunis carentes manum interpolatorum perversasque correctiones omnibus paginis referunt et vitiosas scripturas innumerabiles habent, cum antiquiores et lacunosi perpauca interpolationis vestigia ostendant et permultas scripturas verissimas et emendatissimas suppeditent.’

Da OP gegenüber den übrigen Integri einige eigenartige Lücken und Verderbnisse zeigen, so ist es angebracht und dankenswert, wenn der junge Leipziger Gelehrte Ludwig Meister (geb. 1889) auf R. Heinzes Anregung eine erneute Untersuchung der beiden Hss vornimmt und das Berechtigte und Übertriebene in Friedrichs Urteil klärt.

Ludovicus **Meister,** Quaestiones Tullianae ad libros qui inscribuntur de oratore pertinentes. Leipziger Dissertation 1912. Leipzig, Popp. 90 S. gr. 8.

Zur bequemeren Übersicht und zur Stütze des Gedächtnisses setze ich die Sigla nach Meisters Zusammenstellung her:

C = codicum qui collati sunt omnium lectiones communes (so auch Stroebel in den rhetorici),

H = Harleianus 2736 A = Abrincensis 238 E = Erlangensis 848 (ε = quae in E manu recentiore ex integro quodam cod. expleta sunt)	HAE = M(utili) s. IX/X
e = Erlangensis alter 303 o = Ottobonianus 1259 l = Leidensis 127 B (λ = quae in l manu recentiore ex integro quodam cod. expleta sunt) Lgm = codd. Lagomarsiniani mutili 2, 4, 13, 32, 36 (aus 22 Hss von dem italienischen Jesuiten Lagomarsini 1732—1744 gesammelt)	m(utili) emendati s. XIV/XV
L = Laudensis O = Ottobonianus 2057 } s. XV P = Palatinus 1269 } i = archetypus codd. OP Lg. int = codd. Lagomarsiniani integri s. XV	codd. I(ntegri)

Die beiden Vatikanischen Hss PO, die vielfach unrichtig als *die* Vertreter der Integri bezeichnet werden, berühren sich zwar enger als andere, darum von Meister gemeinsam mit i bezeichnet, sind aber, wie im ersten Kapitel erwiesen wird, nicht voneinander abgeschrieben, auch nicht von L unmittelbar selbst, sondern durch ein Mittelgied (Cosmus?); L wäre also der 'avus' der beiden, was auch von *Stangl* längst betont war; die Schreiber haben wohl auch jüngere mutili beigezogen (*Mischhandschriften*). Eine Auseinandersetzung mit P. *Reis*, Stud. Tull. 1906, war angezeigt. Nicht wenige *Verderbnisse*, Lücken, Glossen, die Mutili wie Integri gemeinsam haben (auch Nonius u. a.), führen in die Zeit *vor* unserer Überlieferung, in die ersten nachchristlichen Jahrhunderte. Über die Unterscheidung und Herkunft der zahlreichen Korrekturen in PO (al', vet' usw.) äußert sich M., der die Hss nicht verglichen hat, zurückhaltend (nach L? nach anderen Hss? aus eigener Gelehrsamkeit?); z. B. II 233 docebo sus bzw. usus, s. Meister S. 23, der doceto wohl nur versehentlich für das ganz passende docebo liest.

In einem zweiten Kapitel 'De verbis spuriis aut dubiis' S. 25 bis 40 prüft Meister an ausgewählten Beispielen nach Vahlens Weisung für die Behandlung von Lücken und Zusätzen die durch äußere Verderbnisse, durch Homoioteleuta, Kompendien usw. ent-

standenen Lücken von M (besonders nach Adler und Stroebel). Ich brauche kaum zu sagen, daß ich in Fällen wie II 199 renovabam ⟨atque revocabam⟩, wobei übrigens die clausula heroa weniger scharf zu betonen wäre (s. J. K. Schönberger, Tulliana S. 152), oder II 21 exercitationis ⟨et delectationis⟩ causa, ⟨non disputationis⟩ invenisse arbitror, wo ich mir angemerkt hatte „wird durch das Folgende gefordert“, der volleren Lesart von L mit Meister den Vorzug gebe. Bei erneutem Lesen habe ich Dutzende von Friedrichs Klammern weggestrichen, III 16. 180. 182. 185. 197 usw. Daß Meister den jüngeren mutili, die noch zu wenig bekannt sind, einigen Wert beimißt, verdient Beifall. Gut verteidigt und erklärt er II 34 moderata orationis ⟨pronuntiatione⟩ dulcior, II 182 haec ⟨non⟩ sunt. Oft bleibt naturgemäß die Entscheidung schwer und unsicher. Ob Barziza und Genossen nach zeitgenössischem Sprachgebrauch III 141 versum . . . de Philocteta statt Philoctetae gesetzt haben? Meister (S. 28. 38) glaubt es. Aber „In ore semper Graecos versus de Phoenissis habere“ off. III 82 und ähnliche Wendungen sind auch Cicero geläufig, so daß eher das richtige de Philocteta durch den Genetiv ersetzt sein dürfte als umgekehrt (vgl. Stroux, Neues usw.). In Kapitel III De omissionibus (S. 41—47) befürwortet Meister z. B. II 48 ut mihi [etiam] necesse fuit das in i fehlende etiam zu streichen, wohl mit Recht, wenn nicht mihimet zu schreiben ist. Aus dem IV. Kapitel 'De vitiis quibusdam et virtutibus' (S. 47—68) sei hervorgehoben die Worttrennung II 201 est a me illa causa statt est tamen illa causa, was Friedrich mit M hält; in der Auflösung der Kompendien II 97 quid faciam iudicari potest statt quod M. In der heiklen Frage der Rechtschreibung, in der neuere Herausgeber — auch im Griechischen, so des Demosthenes, Dio Chrysostomos, Plutarch — an jeder Stelle, ohne Rücksicht auf Folgerichtigkeit, das jeweils Bestbeglaubigte zu bieten sich ängstlich bemühen, verzweifelt auch M., daß wir Ciceros Eigenart erreichen werden, doch zeigt er Spuren auf von u statt i II 339 infumum für infirmum, quomplures, — III 208 quom nota für quod nota, von Maiia, maiiores, aiiebant (iaciebant), auch von memordi u. ä., aber nicht für die Verdoppelung von ss (caussa usw.). Die Verwechslung von r und s ist in der karolingischen Schrift sehr leicht (Tertry und Testry!). Natürlich ist auch Meister der Ansicht, daß uns die jüngeren Schreiber willkürlich — wie dies der wohl übertreibende Lamola von Barziza behauptet — von altem Schreibgebrauch (in M) abbringen; bei unseren Klassikern erleben wir das Gleiche; dem 'Mahler' Albrecht Dürer gönnt noch die Walhalla das h.

Wie der Vokalismus und Konsonantismus der romanischen Sprachen schon in frühen Hss Ansätze zeigt, ist bekannt und wird von Meister mit gut gewählten Beispielen für die Buchstabenvertauschung belegt (III 185 in laude ponetur für ponitur, besonders auch wegen des Rhythmus, II 325 adfictam für adfectam, discretio für discriptio, hausit für auxit, disseris für dixeris, execratio für exercitatio); relicuus wird S. 73 viersilbig gelesen, wo Zielinskis relliquos zurückgewiesen wird. Daß glättende Schreiber Demosthenis für Demostheni, duos für duo, ut — ita für ut — item gesetzt haben, ist einleuchtend; II 77 möchte ich in Hannibalis eine Angleichung an Martialis, Juvenalis sehen; Meisters Hannibales paßt hier nicht recht, ist aber nach Stangl (BphW 1913, 111) „überzeugend". Präpositionen fehlen bald in M, bald in i; II 230 vertritt Meister elevandum; III 135 elaboravit, III 9 das einfache coepimus für suscepimus; dieses verteidigt aber Stangl BphW 1913, 110 (auch suscipere mit Infinitiv). M's Vermutung III 137 ab illis ⟨exempla re⟩ petenda wird sachlich durch Tusc. I 2 f. empfohlen. Ob die Neulateiner so oft ältere Ausdrücke durch geläufigere (aus ihrer Sprache) ersetzt haben (II 134 interfecerit i, interemerit M), wie M. will, erscheint mir sehr zweifelhaft; III 214 befürwortet er redundat i statt madet M, II 365 longe secus i für valde secus M. Einige besonders beachtenswerte Lesarten von i verteidigt Meister geschickt gegen Friedrich u. a.: II 16 videantur, II 38 eo multi (für emolumenti), II 47 in oratione, II 60 legerim, II 206 id [in re] videare, II 217 de ipsis facetiis, II 238 belle agitata ridentur. Daß er auf diesem Wege zu einer gerechteren Einschätzung der Integri gelangt, liegt auf der Hand.

Im Schlußkapitel, S. 69—75 De ordine verborum, wird die treuere, aber nicht ausschließlich richtige Wortstellung in M anerkannt: II 225 patri nuntiare vis tuo M, nuntiare vis tuo patri i; in i hätten, meint M., die Neulateiner dem Verständnis und dem Zeitgeist Rechnung tragend Ciceros Wortfügungskunst mehrfach entstellt. Die Gegensätze in den Kompositionsarten bestehen aber schon in der hellenistisch-römischen Zeit. Der dichterische, durch Verzahnung das Ganze zusammenhaltende und belebende Wortbau — wie bei Ovid In nova fert animus mutatas dicere formas oder adspiciunt oculis superi mortalia iustis, weniger bei Horaz — wird in der Theorie von Cicero wie vom Halikarnaseer Dionys gelehrt, von Cicero auch praktisch geübt. Gegen diese seine Eigenart richtet sich auch der Spott seiner Gegner; Cäsar, Augustus, die Attizisten machen die gewagten Hyperbata nicht mit. Es scheint mir nicht

ausgeschlossen, daß 'Professoren' schon in der Kaiserzeit durch 'Verbesserung' des Wortbaues den Vorwürfen zum Teil ihre Berechtigung zu entziehen suchten (vgl. unten Throop, auch Emlein und Aistermann). In der genauen Zusammenfassung (S. 75—77) betont M. noch einmal, daß ein künftiger Herausgeber von Ciceros Rhetorica unter vorsichtiger Abwägung aller Hilfsmittel (M und I) ein eklektisches Verfahren wird einzuschlagen haben. In der Appendix werden S. 77—87 noch mehrere schwierige Stellen (III 144 certe eae partes fuerant ⟨tuae⟩, II 268 Tanta suspicio . . . levarit von Cicero selbst, II 193 histrionis viderentur Spondaei [statt des überlieferten spondalli] illa dicentis, II 367 quam sit homini turpe censorio mit i) mit Gelehrsamkeit und Scharfsinn behandelt. Ein Blattweiser der Stellen und ein etwas dürftiger der Sachen und Wörter erleichtert das Ausschöpfen der hervorragenden Erstlingsarbeit, in der sich abgesehen von Gelehrsamkeit und kritischem Scharfsinn auch ein geschmackvoller Lateiner und tüchtiger Rhetoriker darstellt. Vgl. meine Besprechung Deutsche Lit.-Zeit. 1913, 2207—2209.

Für die Handschriftenfrage ist von hervorragender Bedeutung

Th. **Stangl,** Besprechung der Dissertation L. Meisters. Berl. philol. Woch. 1913, Nr. 4, Sp. 105—111.

Diese sollten alle der einschlägigen Handschriftenforschung noch ferner Stehenden genau studieren. „Friedrichs Teubneriana ist für die mannigfaltigen Bedürfnisse der wissenschaftlichen Forschung öfter unbrauchbar als brauchbar.“ St. will das nicht an der mangelhaften Ausnützung der Konjekturalkritik und der Testimonia, sondern nur an den primären Textquellen dartun. Auf Fr. Karl Fränkels Dorpater Programme (1855 ff.) wird neben anderen Hilfsmitteln (Ellendt, Stroebel, Vassis) nachdrücklich hingewiesen. Die Wiederherstellung des L(audensis) hat Friedrich nicht einmal versucht. „Unter den etwa viertausend Varianten der Teubneriana zu De oratore nehmen fünfundzwanzig auf einzelne Handschriften der vollständigen Klasse Bezug. An rund 90 Stellen wird unter dem allgemeinen Zeichen ω die Lesart eines einzigen jener Lagomarsiniani verstanden oder mehrerer oder auch aller. An sämtlichen übrigen Stellen erfährt man von dem ungeheueren Stoff, den der italienische Jesuit von 1732—1744 aus zweiundzwanzig Hss aufgestapelt . . . hatte, gar nichts.“ Im Brutus und Orator konnte Friedrich die Integri nicht beiseite setzen, in De oratore schiebt er 22 Konkurrenten zurück, indem er die Tätigkeit der Mailänder Ciceronianer (Barzizza usw.) nach Weisung des 'Mediolanomastix' Johannes Lamola

ohne genügende Prüfung verdächtigt. Abgesehen von 115 Varianten stehen bei Friedrich zur Rekonstruktion von L nur OP zu Gebote und bei diesen vermißt man auf den ersten drei Teubnerseiten dreißig Varianten, abgesehen von 12 orthographischen Dingen (michi etc. — Barzizza abweichend von Niccolò de Niccoli). Ebenso wird die Textgliederung vernachlässigt. Stangl notiert Varianten, die O mit vet' bezeichnet, 44 zum I. Buch, 67 zum II. B., 66 zum III. statt 4—18—19 bei Friedrich. Noch unzuverlässiger ist nach Stangl die Angabe der anderen Varianten (al, al', ł = vel) des O. Auf die Verwirrung, die Friedrichs L, bald = OP, bald O^1P usw., angerichtet hat, mußte ich in dem letzten Berichte nach Stangl, Kornitzer, Stroebel selbst hinweisen. „Hier genüge, schließt St. einstweilen die Hss-Frage, daß es unter Ellendts 22 Lagomarsinischen Integri keine Hs gibt, deren Lesarten so nahe denen von OP stünden, und die über das Verhältnis von O zu P und von OP zum Laudenser Archetypus so helles Licht verbreiteten, wie jenes mit *vet'*- und *al*-Varianten übersäte Kollegienhandexemplar zu de oratore und orator des Gasparino Barzizza und seines Sohnes Guiniforte, nämlich der aus älteren und jüngeren Blätterlagen bestehende cod. IV A 43 der Neapolitaner Nationalbibliothek.“ Vgl. über diesen auch BphW 1913, 13, wo Stangl die willkürliche Gestaltung des Textes vom OP durch Barzizza betont; ferner Berl. phil. W. 1913, 1180—1184 — 'Divinare oportet, non legere', wo Stangl in diesen Worten Poggios ein Zeugnis für die 'diaskeuastische Autonomie' der Renaissancemenschen findet. Dagegen Stroux (s. u.).

Stangls grundsätzliche Erörterungen haben innerhalb und außerhalb Deutschlands Beachtung gefunden. Über die wichtigste an ihn ergangene Zuschrift berichtet er unter dem Titel:

Thomas **Stangl**, Cicerofund Charles L. Durhams. Berl. philol. Woch. 1913, 829—832 und 860—864.

Der Wunsch Stangls, es möchte eine Abschrift aus dem vom Mediolanomastix Johannes Lamola aus L peinlich genau gefertigten Apographon aufgestöbert werden, z. B. die des Guarino Veronese, ist durch Charles L. Durham, Professor an der Cornell-Universität in Ithaka, New York, erfüllt worden.

Auf Veranlassung Professor Durhams gibt Stangl in den neun Spalten der Wochenschrift eine eingehende Beschreibung des neuen Fundes zugleich mit wichtigen Angaben über die Überlieferungsgeschichte der rhetorischen Schriften Ciceros. Diese muß der

Fachmann an der leicht zugänglichen Stelle selbst nachlesen. Für den Bericht genüge einstweilen Folgendes. Die 'Cornellhandschrift' (C 2) enthält auf 237 Pergamentblättern die fünf oratorischen Bücher in der unchronologischen Reihenfolge des 1422 (genauer 1421) entdeckten und seit 1429(?) verschollenen Archetypus (De or., or., Brut.); die kräftigen, schönen, einheitlichen Schriftzüge gehören noch der ersten Hälfte des 15. Jahrh. an. Erworben wurde der Kodex durch George L. Burr von der Pariser Buchhandlung Maisonneuve, die ihrerseits als Vorbesitzer einen Portugiesen bezeichnet. Die auf Blatt 236 r mitgeteilte Inschrift (Verona) weist auf die Vaterstadt Guarinos (Varinus) d. Ä. (1370—1460). An diesen erinnert auch die Unterschrift des Brutus durch die Nennung eines seiner tüchtigsten und anhänglichsten Schüler, des Giovanni Lamola aus Bologna. Die Unterschrift, nicht von der Hand, die den Brutus selbst geschrieben hat, sondern von einer anderen, lautet: E|x emendatissimo codice Johannis Lamole boñ viri eruditissimi | transcripsit hunc alesius germanus et ad eundem postea | emendatus est. Über diesen Alesius Germanus (= Alessius Germanicus), über Lamolas Abschrift von L (1428) und den darauf bezüglichen Briefwechsel[1]) zwischen Lamola (mit der Anklage der Mailänder) und seinem Lehrer Guarino wird Näheres mitgeteilt ('orator' bei diesem = die fünf rhetorischen Bücher). „Guarino hat für seinen persönlichen Gebrauch sich begnügt, das mittelbar auf Cosmus Raymundus zurückgehende Apographon von de oratore I—II und orator, vielleicht auch noch den Blondus Mazolatus-Text des Brutus zu berichtigen nach Lamolas neuer Übertragung." Vgl. WfklassPh. 1913, 140 f. Zu dem Bilde, das wir uns von Guarinos codex Laudensis restitutus machen müssen, paßt nach St. das Äußere der Cornellhs nicht. Ob die innere Beschaffenheit? Mit abgewogener Vorsicht schließt Stangl (BphW 1913, 864): „Wenn Lamola dem Worte die Tat folgen ließ, und wenn in jenen, die die Früchte seines Werkes einzuheimsen in der Lage waren, auch nur ein Funke seines wahrhaft wissenschaftlichen Denkens wirksam war, so kann die Cornellhs in dem Augenblicke, da sie in den kritischen Apparat der oratorischen Bücher eingereiht zu werden strebt, nicht davon ausgeschlossen bleiben. Ein wenn auch noch so kleiner Rest seiner Eigenart muß, allem Unverstand und aller Willkür zum Trotz, selbst in einen fernen Ableger sich hinübergerettet haben."

[1]) Der vollständige Briefwechsel des Guarino Veronese d. Ä. war für 1915 durch R. Sabbadini in Aussicht gestellt (BphW 1915, 629); vgl. oben R. Wolkan.

Im Sinne der Forderung Stangls (schon 1891 DLZ S. 1783), man müsse zu L vordringen, wird Meisters Arbeit auch gerühmt von J. K. Schönberger: „Der von Meister S. 77 ausgesprochene Grundsatz, man müsse aus M und J mit Vermeidung ihrer Fehler das Beste, was sie bieten, auswählen, ist sicher im Sinne der heutigen Textkritik.“ Über diese Richtung, die sich nicht einem Teil der Überlieferung oder einer einzigen Handschrift mit Leib und Seele vorschreibt, lese man die Praefatio von U. von Wilamowitz-Moellendorff zu Aeschyli tragoediae (Berlin 1914) S. IX nach; auch was Einar Löfstedt bei der sachkundigen Besprechung von Stangls monumentaler Ausgabe der Cicero-Scholiasten II in der Deutschen Literaturzeitung 1913, 639 f. über die empirisch-kritische Richtung unserer Zeit urteilt.

Zu L. Meisters Quaestiones Tullianae gehört auch der Aufsatz von

Joh. **Stroux,** Neues über Cicero de oratore. In den Jahresberichten d. Philol. Vereins zu Berlin 39 (1913) S. 171—176.

Nach kurzer Skizze der Geschicke von L(audensis) und des Zieles Meisters, über P und O ins Reine zu kommen, fährt Stroux fort: „Er nimmt dabei die von Stangl wiederholt und mit Nachdruck vertretene Ansicht auf, daß O und P aus einer gemeinsamsn Vorlage (i) stammen. Dieses i ist aber nicht aus der reinen Quelle L geflossen, sondern ein von Barzizza und Cosmus durch Aufnahme von nicht wenigen Lesarten aus m und durch eigene Änderungen zurechtgemachter und geglätteter Text. Diese Ansicht von der verderblichen Tätigkeit des Barzizza, von dem Mischcharakter von O P, hat der beste Kenner der Überlieferung, Th. Stangl, unlängst mit ausdrücklicher Bezugnahme auf Meisters Schrift wiederholt, nachdem er sie schon früher in ähnlicher Weise geäußert hatte . . . Und doch darf sie nicht unwidersprochen bleiben. Zwar ist die Vertretung der L-Klasse gerade in den Büchern de oratore vorläufig noch so dürftig, daß sich mit den zwei Handschriften ein Gegenbeweis schlecht führen läßt; ich hoffe demnächst mit neuem Handschriftenmaterial die Frage auch auf diesem Boden zu entscheiden. Aber warum die Frage gerade da aufrollen wollen, wo sie vorläufig am verwickeltsten ist? Die beiden Handschriften O wie P enthalten außer de oratore auch den orator, hier aber tritt zu ihnen als dritter Zeuge der Florentinus F, der nach übereinstimmender Ansicht der Herausgeber aus L selber abgeschrieben

ist, eine Ansicht, die ich nach Prüfung und Autopsie nur bestätigen kann. So würde ich es als methodische Grundlage des von Meister behandelten Themas betrachtet haben, wenn aus der reicheren Überlieferung des orator und dem Vergleich mit F der allgemeine Charakter von OP und der von L erst ermittelt worden wäre. Es würde sich gezeigt haben, daß F, wenn auch nicht gegen die Existenz des Zwischenkodex i, so doch sicher gegen die einer vielfach veränderten und interpolierten Vorlage von OP Zeugnis ablegt" . . . „Nicht Barzizza und nicht Cosmus haben in die L-Überlieferung den inverkennbaren Zug zum Glätten und Einebnen gebracht, der war schon L selbst eigen und geht bis auf eine Recensio des Altertums zurück" (S. 172). Eine ähnliche Anschauung, wie die in den hier gesperrt gedruckten Worten ausgesprochene, habe ich in den Berichten wiederholt geäußert, soweit ich sie aus fremden Angaben gewinnen konnte. Z. B. bei der Besprechung Meisters DLZ. 1913, 2208: „Aus den grammatisch-stilistischen Kämpfen — einschließlich Wortstellung, Rhythmus und Orthographie — des ersten vor- und nachchristlichen Jahrhunderts möchte ich vieles ableiten, was Meister den von Lamola verurteilten Mailändern zuschreibt."

In De or. II Schluß stand z. B. post meridiem . . . postmeridie in L (dieses lokativ). Die in O gemachte Bemerkung vet' bezieht sich nach Stroux immer auf den vetus L und hat mit den Noten al' nichts zu tun; ebenso in dem Handexemplar des Barzizza, dem Cod. Neap. IV A 43.

In der Einzelbehandlung erklärt Stroux fast immer mit Meister zusammenzutreffen. „Durch die ruhige, klare Abwägung aller Momente, aus denen bei jeder Differenz der Klassen untereinander der Einzelfall entschieden werden kann, hat Meister die Kritik zweifellos gefördert" (S. 174). Wie die Lesart von L zu gewinnen, zeigt Str. an III 219 und II 163. In dem de Philocteta statt Philoctetae III 141 sieht er mit Recht nicht eine Einwirkung des Romanischen, sondern antike Ausdrucksweise; aber die Entscheidung zwischen Präpositionalausdruck und Genetiv ist schwer. „Mit Recht hat Meister an einer guten Zahl von Stellen für die Lesart von L gesprochen" (S. 175). Mit gutem Grund erklärt Str., auch II 90 lasse sich das zweite ita, II 350 das zweite quod verteidigen. Dagegen lehnt er Meisters Hannibales II 77 (aus Hannibal is) ab; II 193 möchte Str. nicht mit Meister in spondalli den Eigennamen des Schauspielers (Spondaeus) sehen, obwohl schon das Handexemplar des Barzizza (Neap. IV A 43) in dieser Richtung suchte.

Zur Wertung von L sei hier genannt

Rudolf **Reitzenstein,** Philologische Kleinigkeiten, im Hermes 48, 1913, S. 272 f.

Auf Grund der Nachahmung bei Ambrosius De Cain et Abel II 6, 22 erweist Reitzenstein die Lesung adipale dictionis genus als richtig gegenüber dem Noniuslemma adipatae dictionis genus. Auch Joh. Stroux betont (Jahresb. Berl. Phil. Ver. 39, 1913, S. 257) die Bedeutung dieses Zeugnisses für L.

Zur Würdigung der Hss seien hier ferner zwei nicht eigens den rhetorischen Schriften gewidmete Arbeiten genannt:

Albert C. **Clark,** Recent developments in textual criticisms. An inaugural lecture delivered before the university on Juni 6, 1914. Oxford 1914. Clarendon Press.

Eingehend besprochen von Nohl, WfklassPhil. 1914, 978 ff.

Die Paläographie, die historische Erforschung der Handschriften, die Feststellung von Textänderungen (namentlich der verhältnismäßig geringe Umfang von Interpolationen), die Papyruskunde, der Prosarhythmus, die Berechnung des Raumes von Auslassungen, das alles hat auch für die rhetorischen Schriften Ciceros objektive Maßstäbe gewinnen helfen.

Wie schon Eduard Stroebel in seiner Ausgabe der Rhetorici durch wiederholte Verweisungen erkennen läßt, ist für die Sprache Ciceros, auch seiner rhetorischen Schriften, von hoher Bedeutung

Johann Karl **Schönberger,** Tulliana, Textkritische und sprachliche Bemerkungen zu Ciceros Reden pro Sex. Roscio, pro Cluentio, pro Murena, pro Caelio und pro Milone. Würzburger Dissert. Augsburg 1911. 178 S. gr. 8. (Über die Änderung der Reihenfolge s. Bem. S. 165.)

Von Th. Stangl angeregt und durch O. Stählin mehrfach gefördert, sucht Sch. nachzuweisen, daß A. C. Clark in seiner Entdeckerfreude (1905) den Cluniacensis mehrfach überschätzt hat, worauf ich schon in der Neuauflage der Rosciana Richter-Eberhards hingewiesen hatte, und „daß Σ nicht allwegs das große Maß von Vertrauen verdient, das ihm Clark schenkt". Reiche Literaturangaben und Indices erleichtern die Benutzung der gehaltvollen Erstlingsschrift.

Über Wortstellung handelt außer J. K. Schönberger, L. Meister u. a. auch

Willy Roensch, Cur et quomodo librarii verborum collocationem in Ciceronis orationibus commutaverint. Weida 1914.

Treffende Besprechungen: BphW. 1915, 1210 von Stangl, WfklassPh. 1915, 849—851 von Nohl.

Die älteren Hss sind in der Regel, aber nicht immer, verlässiger als die jüngeren; mehrfach gegen A. C. Clark. Rhythmus nach Zielinski. Die Schreiber haben oft willkürlich die ihnen geläufige Stellung gewählt.

Auch auf A. W. Ahlberg, De traiectionis figura ab antiquissimis prosae scriptoribus latinis adhibita in dem 'Eranos' Acta philologica Suecana Vol. XI (1911), S. 88—106 wäre in diesem Zusammenhang zu verweisen (BphW. 1915, 334).

J. Marouzeau, Sur l'ordre des mots. In der Rev. de philol. 35, 1911, S. 205 ff.

— N. Schneider, De verbi collocatione. Diss. Münster 1912.

Ein wichtiger Teil der Abweichungen liegt auch in der Orthographie, besonders in I gegenüber M. Vergleiche oben, was Richard Mollweide am Schlusse seiner Forschungen über die Entstehung der Exzerpte des Hadoard betont. Ich habe die Frage in früheren Berichten über Cicero und Quintilian gestreift, besonders wegen der Buntscheckigkeit in Friedrichs Ausgabe und des anderen Extrems, der alles gleichmachenden Schulorthographie.

Ed. Stroebel hat in seiner wichtigen Abhandlung 'Ciceronis de oratore librorum codices mutilos examinavit . . ., Act. Sem. Philol. Erl. III. Vol. S. II § 3, S. 25 ff. 'De scribendi ratione' Fälle wie plurimeis, quoius, ingeni, sequontur, ecferre, perspicuomst, magnopere — magno opere, coiciantur, defetigatio behandelt und auch sonst die Schreibweise der M und I verglichen.

Über die besonders durch die Mutili gebotene Schreibung oratiost, utendumst, vocitatust = vocitatus est vgl. Otto Brinkmann, 'De copulae est aphaeresi', Marburger Dissertation, und B. Maurenbrechers Besprechung Berl. phil. Woch. 1911, 307 ff.

Für die Schreibung uo und uu ist zu verweisen auf die umfassende, tiefgreifende, die Arbeitsweise des ersten nachchristlichen Jahrhunderts beleuchtende Arbeit von

Joseph Aistermann, De M. Valerio Probo Berytio. — Bonn 1910.

Kap. 3 im Epimetrum: Quid primi saeculi grammatici latini praeceperint de scripturis 'uo' et 'uu'.

Stroux befürwortet Pacuio u. ä.

Zur Schreibung der Graeca in den rhetorischen Schriften ist wenig zu entnehmen aus

Gualtherus Nieschmidt, Quatenus in scriptura Romani litteris Graecis usi sint. Marburger Dissert. Marburg 1913.

Nieschmidt berücksichtigt nur Ciceros philosophische Schriften, wo es die Hss vergewaltigen heiße, wollte man überall die Graeca griechisch schreiben. „In singularibus verbis Graecis quae orationi Latinae inserta leguntur tantum abest ut certam scribendi legem secuti sint scriptores Romani, ut apud unum eundemque mira saepe inveniatur inconstantia“ (S. 66). Auch in den rhetorischen vermißt man einheitliche Behandlung der Graeca: *περίοδος* — perihodus, haeresis, u. ä.

Über die Bedeutung des Rhythmus für die Textkritik und die Einschätzung der Handschriften ist in einem besonderen Abschnitt unten gehandelt.

III. Die sieben Schriften.

Die neue Gesamtausgabe an Stelle der unter C. F. W. Müller veranstalteten:

M. Tulli Ciceronis scripta quae manserunt omnia Recens. C. Atzert, A. Klotz, Fr. Marx, O. Plasberg, M. Pohlenz, P. Reis, Th. Schiche, Fr. Schoell, K. Simbeck, H. Sjögren. Ed. Ströbel, Joh. Stroux, K. Ziegler. Leipzig, Teubner,

hat auch die rhetorischen Schriften in die Hände berufener Bearbeiter gelegt:

[Rhetorica ad Herennium rec. Fr. Marx],
Rhetorici libri duo rec. E. Ströbel,
De oratore rec. Joh. Stroux,
Brutus rec. P. Reis,
Orator rec. P. Reis.
De opt. gen. or. — Partit. or. — Topica rec. Joh. Stroux.

„Sie unterscheidet sich (nach der Ankündigung) von der Müllerschen hauptsächlich durch Beigabe eines knappen Apparates unter dem Text, der alles für die Orientierung über die Überlieferung und für die Rechtfertigung der Textgestaltung Wesentliche, insbesondere auch die Testimonia, enthält. Der Text selbst wurde durch Nachvergleichung und Heranziehung neuerer (neuer?) Handschriften in allen Fällen, wo dies notwendig erschien, auf eine sichere Grundlage gestellt . . . Knappe Praefationes, die über die Überlieferungsgeschichte und die wichtigste Literatur orientieren, sind ebenso wie knappe Indices beigefügt.“

Bis jetzt liegt von den rhetorischen Schriften

1. De inventione

oder Rhetorici libri von Eduard Ströbel vor.

M. Tulli Ciceronis scripta quae manserunt omnia. Fasc. 2 Rhetorici libri duo qui vocantur de inventione recognovit Eduardus **Stroebel**. Lipsiae in aedibus B. G. Teubneri MCMXV. XXII 170 S. 8.

Stroebel hat Jahrzehnte der Erforschung der handschriftlichen Überlieferung von De inventione gewidmet; seine Aufsätze im Philologus 45, in den Bayerischen Gymnasialblättern 30, seine Tulliana (Progr. Luitpold-Gymn., München 1908, vgl. meinen Bericht 143 [1910] II S. 131 ff.) ließen die Ausgabe heranreifen sehen, die jetzt als schöne Frucht vorliegt. Von den Codices mutili (M), H(erbipolitanus), P(arisinus), S(angallensis), L(eidensis), Corbeiensis vel Petropolitanus R, die Str. alle fünf verglichen hat — dazu jüngere, minderwertige mutili —, hält er H und P zur Ermittlung des Archetypos der lückenhaften Hss für die verlässigsten, doch nicht fehlerfreien Führer, während S und R, als eine Art gelehrte Ausgaben, hergestellt unter Benutzung von I(ntegri), uns zwar fördern, aber auch bestechen und täuschen. Der Archetypos war schon arg entstellt — durch Umstellungen, Auslassungen, größere oder kleinere Zusätze, wobei aber Str. gegenüber Knackstedt, Kayser, Weidner bei dem unfertigen, kollegienheftartigen Charakter der Jugendschrift mit Recht zur Vorsicht im Ausscheiden mahnt S. VII); die schwer leserliche Schrift des Archetypos war den hastenden Schreibern von H und P gefährlich: his für iis oder is und umgekehrt; besonders mißglückten ihnen Auflösungen von Abkürzungen für Pronomina und Präpositionen, so wenn sie in h' ein his statt autem sahen (Str. S. XI).

Die Vorarbeiten zur Ausschöpfung der schier unzähligen I(integri) s. X sqq. verzeichnet Str. S. XII f. gewissenhaft; vier in England befindliche Hss hat O. Plasberg für ihn verglichen. Ströbel selbst hat zahlreiche Integri in Italien (Ambrosiani, Laurentiani, Vaticani usw.), in Deutschland (fünf Monacenses) und in der Schweiz verglichen; auch die drei, die Friedrich Marx in seiner Ausgabe der Rhet. ad Herenn. (De ratione dicendi), nicht aber Stroebel für ausreichend zur Ermittelung der I-Klasse hält, nämlich den Bambergensis, Leidensis Gronovianus und Darmstadtiensis. Darin stimmt Stroebel mit Marx überein, daß der Archetypos der I verstümmelt und ähnlich wie S aus einem lückenlosen Exemplar ergänzt ge-

wesen sei. Bei den Rasureinträgen in P will Str. zweierlei geschieden wissen: die aus einem guten Integer entnommenen und die Einfälle von Schreibern.

Im ganzen erachtet Str. (S. XVIII) gegenüber der I-Klasse größere Vorsicht für geboten als gegenüber den Mutili, doch sei das Bessere der I zu verwerten, zumal wenn es durch den Sprachgebrauch der Jugendschrift empfohlen werde. Das ist das Beste, was unter den obwaltenden Verhältnissen ein Herausgeber tun kann: vgl. Robert Philippson Berl. phil. Woch. 1918, 627, sowie meinen Bursianbericht 143. Bd. (1910) II S. 138. Und Str. hat diesen Plan mustergültig durchgeführt; dieses Lob wird ihm auch der zuerkennen, der im einzelnen sich anders entscheidet.

Gegenüber den von A. Knackstedt hochgewerteten Testimonia (Victorinus, Julius Victor, Albinus usw.) betont Str. nach A. Weidner mit Recht den guten Stand unserer Überlieferung (C = M + I). Auch bei Demosthenes, für den K. Fuhrs in seiner Ausgabe die Testimonia wesentlich anders einschätzt als Fr. Blass, bei Quintilian, dessen Überlieferung zuerst Emlein an unseren Cicerohandschriften gemessen hat, und bei anderen finden wir bestätigt, was Knackstedt von den Exzerpten Victorins sagt: 'Multa e memoria affert, multa neglegenter exscribit, multa ad arbitrium transponit'. Von einem erstklassigen Kenner dieser Fragen, Thomas Stangl, war auch hier Str. wohlberaten. Die Sigla und die Notae S. XX ff., zu denen sich Zielinskis Klauselgesetz u. a. hätten gesellen können, geben einen klaren Überblick über die Hilfsmittel.

Stroebel entscheidet sich (wie ich Burs. CV, 218) für den Titel M. Tulli Ciceronis rhetorici libri duo [qui vocantur de inventione], während Friedrich M. Tullii Rhetoricae libri duo [qui sunt de inventione rhetorica] vorgezogen hatte; vgl. II 178 und die Subscriptio im Herbipolitanus zu I aus der Karolingerzeit: Explicit liber primus rethoricae. Der Titel rhetorici wird wohl richtig sein, wie Academici, Philippici, protreptici; ob man libri beizusetzen hat, erscheint fraglich (vgl. Nep. Hann. XIII 1: in annali suo oder Stangl Schol. II, 19[5] Atticus in Annali; bei annalis und annales wird regelmäßig libri weggelassen, s. Th. L. L. [Nep. Hann. 13]; academicos lesen wie ad Att. VI 6, 4); der Zusatz duo entspricht nicht dem auf mehr (4?) Bücher angelegten Plane Ciceros. Mit Recht betont Th. Stangl, Berl. ph. W. 1914, 316 auch die Möglichkeit, das Neutrum Rhetorica zu wählen (rhetoricorum libri); neben *προτρεπτικοί* findet sich seltener *προτρεπτικά*.

Gegenüber der 22 Jahre vorher erschienenen Ausgabe von

Wilhelm Friedrich, die in dieser Zeit textkritischen Besprechungen meist zugrunde gelegt wurde, weicht Stroebel in Hunderten von Fällen ab, oft erheblich, oft in untergeordneten Dingen.

Sachlich von Belang ist z. B. I 59: verum ad utilitates quoque rerum omnium sunt accommodatae, et diurnae nocturnaeque vicissitudines nulla in re umquam mutatae quicquam nocuerunt; quae signo sunt . . . administrari; Friedrich: verum ad utilitates quoque rerum omnium adcommodate, et d. n. v. nulli naturae u. m. q. n. [; quae . . . administrari]; die letzten Worte tilgt Friedrich mit Linsmayer. In § 61 Stroebel summe est ab Aristotele [atque a Peripateticis] et Theophrasto frequentatum, Friedrich s. ab Ar. atque a Peripateticis [et Theophrasto]; ich würde dieses vorziehen, denn unmittelbar vorher paßt zu profecti die Verbindung ab Aristotele et Theophrasto, zu frequentatum die Verbindung ab Aristotele atque Peripateticis frequentatum; vgl. II 8 discipulorum . . atque eorum, qui protinus ab hac sunt disciplina profecti.

Wegen der Bedeutung der Ausgabe und wegen des Gewichtes für andere rhetorische Schriften seien noch mehrere Stellen für die Textbehandlung im einzelnen herausgehoben. Zunächst über die Abwägung von M und I. Ich kann mich dafür bei anderen Schriften kürzer fassen.

I 107 (S. $74^{b}{}_1$) proferentur, aber unmittelbar darauf ponuntur; Friedrich auch proferuntur mit i. || I 108 per quem ad ipsos, qui audiunt, [similem in causam] convertimus, ebenso Friedrich; ich würde mit P^2 S^2 ad streichen und similem in causam halten. || S. 75^b, 4 indignum [est], [ut] servis, libertis; jenes hält Friedrich mit P, dieses streicht er (om. M). || 75 b 20 f., ut videmur . . . diximus, Friedrich videmur . . . dixisse. || II 40 (92^{26}) iniciemus mit P^c (auch Friedrich), demontrabimus I (nicht passend). || II 45 (95^{16}) cur hoc ante factum non sit wie Friedrich mit Kayser, weil nicht in M; mir scheinen die Worte richtig; ebenso II 48 nisi perorata et probata causa; Ströbel und Friedrich tilgen mit Schütz die in M fehlenden Worte et probata. || II 64 (104^{29}) infirmatio [autem] haec erit mit SI; Friedrich hält autem mit H Pi. || II 169 [aut] omnes aut plurimas nach M; Friedrich tilgt [aut omnes aut]; ich würde die volle Lesart von I belassen. || II 177 animi [est] virtus; Friedrich hält gegen M est; ich würde die Stellung in I vorziehen animi virtus est.

In Ausscheidungen stimmt naturgemäß Str. mit Friedrich oft überein.

I 9 idoneorum verborum [et sententiarum], om M^1; ich glaube, zur λέξις gehört auch die Gedankenprägung, wie I 26 pluribus

verbis aut sententiis . . . producitur. || I 97 tilgen Friedrich und Stroebel nam et augendi . . . suo loco dabuntur mit Kayser, und gleich darauf hanc partem mit Weidner; geschlossener wäre die Darstellung; eine solche ist aber nicht der Vorzug der rhetorici, namentlich da nicht, wo, wie hier, der jugendliche Verfasser nach dem 'Kolleg' sein Verfahren begründet; sachlich und sprachlich sind die Worte kaum zu beanstanden. || II 10 (80^b, 5) in hoc tempore, während Friedrich das in M fehlende tempore einschließt und hac liest. || II 11 et constitutiones [et iudicationes]; Friedrich streicht auch et constitutiones; ich würde alles halten. || II 13 nunc [in exponendis controversiis] in iudiciali wie Friedrich mit Weidner. || II 18 cum aliquid [faciendi aut non faciendi] certa de causa hat Str. wie Friedrich die von I gebotenen Worte mit Recht gestrichen (nach Schuetz). || II 22 aut denique officio [suo] antiquiorem, Ströbel tilgt wie Friedrich mit Ernesti das einhellig überlieferte suo; dies scheint mir in dem hier (de inv.) geläufigen „einem zukommend" — oder wie wir im Dialekt sagen — „als einem seine Pflicht" an seinem Platz zu stehen. || II 25 streicht Ströbel wie Friedrich mit Weidner in causa faciendi; ich würde nach § 22 in causa facti ändern, wenn nicht faciendi (*πραττομένου* oder *πραττομένων*) im gleichen Sinne zu nehmen ist; vgl. Tusc. I 53 principium movendi (*τοῦ κινεῖσθαι*) oder Lucr. I 383 initum . . movendi oder Ov. f. II 103 f. pretium vehendi. || II 36 demonstrabitur [ut] cum animus; Friedrich hält ut. || II 54 (99^{31}) ostenditur (om. r, *Om.*), ebenso Friedrich, wegen des folgenden ostendetur mit Recht. || II 69 Amphictyonas [id est apud commune Graeciae consilium] wie Friedrich mit Schütz; ich würde die Worte halten; solche Erklärungen sind bei Cicero nicht selten; für consilium mag mit I concilium zu setzen sein; bei Plin. nat. hist. 35, 59 bietet Mayhoff Amphictyones, quod est publicum Graeciae concilium (ohne Variante), während der Th. L. L. s. v. Amph. consilium angibt. || II 145 [aut] quotquot erunt, om. R, del. Friedrich; ich halte die Konstruktion für ganz geordnet. || II 50 peccarit, et hoc quoque adm. et non esse eiusdem; Ströbel verteidigt das erste et (C), Friedrich streicht es; ich glaube, et ist nur Dittographie von peccarit; die Einförmigkeit der benachbarten Sätze spricht gegen et . . et.

Dagegen wird II 56 (100^{27}) richtig mit C gelesen defensoris is, quem; Friedrich folgt *ω* in der Weglassung von is; im Apparat merkt Stroebel nichts an.

II 132 rem administrabit nach H; Friedrich rem administravit, weniger passend. || II 134 eius [rei], qui gegen C rei gestrichen,

ebenso Friedrich; ich würde Kaysers rationem im Hinblick auf II 143 vorziehen. || II 136 ipsa [quippiam] om. M del Baiter, auch Friedrich. || II 107 amicum esse [demonstrabit] . . . in se esse [demonstrabit], Ströbel wie Friedrich; man vergleiche aber II 119 demonstrabimus . . . demonstrabimus et . . . dicemus. Überhaupt zeigt ja die Schrift, je nachdem der Verf. selber schreibt oder nachschreibt, Reifes und Schülerhaftes in buntem Wechsel; hierin ähnelt er dem Auct. ad Herenn. Nach A. C. Clark, Recent developments of textual criticism, Oxford 1914 (Berl. ph. Woch. 1915, Sp. 469 f. von R. Helm besprochen), ist überhaupt Vorsicht in der Annahme umfassender Interpolationen geboten.

Öfter erscheint aber Stroebel konservativer als Friedrich und andere. Dies rechnet Robert Philippson in seiner gründlichen Besprechung BphW 1918 Nr. 27 dem Verf. als Hauptverdienst an (S. 628).

II 170 tilgt Ströbel wie Friedrich die 5 Zeilen atque . . . necessitudinis, nur scheidet er auch im Glossem animal aus. So hält er mit Recht I 25 statim non incommod., Friedrich streicht statim (om. H[1]). || II 37 necessitudini, persuasioni, adulescentiae; Friedrich streicht die drei Wörter. || II 41 magno opere considerandum est; Friedrich tilgt die Worte mit Ernesti. || II 44 non facile est neque necessarium est: Friedrich streicht das erste est; solche Wiederholungen sind häufig. || II 46 (95^{29}) quae contra omnia; Friedrich streicht contra. || II 50 (97^{19}) qui loci communes incidere soleant; Friedrich streicht loci communes ohne genügenden Grund. || II 55 (100^{16}) Deinde defensoris, während Friedrich deinde mit Kayser und Weidner tilgt.

In der Behandlung der vindicatio II 66: per quam . . . propulsamus a nobis et nostris, qui nobis cari esse debent, dürfte eher mit Friedrich a nobis et ab iis usw. zu lesen sein; vielleicht noch richtiger dreigliedrig: a nobis et nostris et ab iis etc.

II 109 alter eorum, während Friedrich mit Weidner alter streicht. || II 114 et alter . . . et tertius, während Friedrich mit Weidner alter und tertius tilgt. || II 127 tum iudicem legi parere; Friedrich streicht iudicem, ohne Not. || II 154 et inde . . . moderaretur gegen Friedrich, ebenso in navi ibidem.

In der Aufnahme von Verbesserungsvorschlägen zeigt sich der gründliche Kenner.

II 50 et hoc quoque admisisse mit Hellmuth und Stangl (BphW 1914, 1244). || II 42 in quo (Friedrich in qua) mit Stangl BphW 1914, 1247. || II 134 se ⟨f⟩actiones videre, die von Stangl BphW

1914, 1247 f. mit Scharfsinn und Gelehrsamkeit erwiesene Verbesserung; dagegen aber Philippson BphW 1918, 629. || II 145 schreibt Str. mit Oudendorp poena adiciatur, während Friedrich das überlieferte afficiatur streicht.

Auch von Stroebels eigenen Emendationen seien einige aufgeführt: I 22 divitiae, cognatio [pecuniae]. || I 93 (66[10]) sperare autem statt sp. enim M; ansprechend, aber P^2 tut mit tamen den gleichen Dienst. || I 99 adferretur (69[13]), schon H^2 afferretur; sachgemäß. || II 15 liest Stroebel so: ex quibus constitutio est [id est quaestio] eadem [in coniecturali], quae iudicatio; Friedrich streicht nichts, vielleicht mit Recht. || II 31 (88[22]) argumentatio ea (für eius M i). || II 64 non illo in testamento, wohl sicher richtig. || II 109 in eum * ob potestatem non uti; im Apparat wird vermutet ob potestatem potestate; ich würde mit A. Klotz oblata potestate vorziehen. || II 147 ⟨cum⟩ sanctius, sehr ansprechend. || I 4, 5 (5[2]) behält Str. wie Friedrich die volle Überlieferung Gracchos Africani nepotes; für meine Annahme der Figur der Pronominatio: neque . . . discipulum Africanum neque [Gracchos] Africani nepotes möchte ich Hor. sat. II 4, 3 Anytique reum hersetzen, wozu der Scholiast Porphyrio seine billige, auch ein Glossem herbeilockende Bemerkung fügt: Socratem significat.

Im Apparat II 57 praetoriis (für praetoris) exceptionibus; vielleicht richtig. Wiederholt ist Str. geneigt, das in M gebotene e, wie in tale II 107 zu talei zu ergänzen, sonst erscheint solches ei hier nicht, wohl aber in Marx' Ausgabe der Herenniusrhetorik.

II 144 atque eadem praecepta wird eadem kaum zu streichen sein.

In dem knappen, übersichtlichen Apparat werden zahlreiche Stellen eingehend behandelt: II 57 zur constitutio translativa. II 166 tum quoque fructu; Friedrich tilgt quoque.

Auch sprachliche und sachliche Bemerkungen, die eine langjährige sorgfältige Sammlung für den Gegenstand bekunden, wie zu 73[10] (alieni), 77[11]. || 74[b] 15 non extremum spiritum eius excepi vgl. Tac. Agr 46. || 75[b] 19 Apollonius 'lacrima' etc.

Gleichmäßigkeit wird man kaum erwarten, so wenig als in den anderen ähnlich angelegten Teubnerausgaben (Plutarch, Dio Prus., Demosthenes).

Über die zwei zu Deklamationen ausgewachsenen Fälle de inv. II 87 Rhodii quosdam legarunt Athenas etc. und II 144 über die Ermordung des Alexander von Pherä durch seine Gattin Thebe vgl. Maximilian Schamberger, De declamationum Romanarum argumentis observationes selectae (Dissert. Halle a. S. 1917) S. 24 ff.

Ich halte es nicht für ausgeschlossen, daß die Quellen für de inv. auch den späteren Historikarn (Diodor, Val. Max.) und Rhetoren geflossen sind. Vgl. K. Aulitzky, Apsines περὶ ἐλέου (Wien. Stud. XXXIX, 1, S. 27 ff.).

Den Rhythmus berücksichtigt Str. wiederholt. So I 76 mater est satietatis mit i Vict.; dagegen Friedrich weniger rhythmisch est satietatis mater. || I 97 Nunc de conclusione dicemus – ⏑] – ⏑ – – ⏑, Friedrich mit Hdl nunc dicemus de conclusione. || II 14 vermutet Str. ansprechend wegen des besseren Rhythmus deprensus est statt deprehensus est. Die in anderen Schriften häufige Abwechselung von prehensus und prensus u. ä. ist mir nach Ströbels Ausgabe aber so gut wie nicht begegnet.

An nicht eben wenigen Stellen deutet Str. an, daß noch Heilung zu suchen ist. So II 122 tum mihi, *dicet heres esto mit M, während Friedrich ille für dicet liest. || II 164 in odium alicuius * iniectionis incitati; Friedrich streicht iniectionis.

Bezüglich der Formen und der Orthographie gibt eine Vergleichung der Ausgabe Ströbels mit der Friedrichs sowie mit anderen gar manches zu denken: Stroebel bevorzugt II 61 haec constitutiones wie Friedrich; man könnte an eine Dittographie denken (P^{2c} hae), aber nach den Zusammenstellungen Sorofs zu Tusc. I 22 (V 84 usw.) und Georges' Wortformen wird haec doch den Vorzug verdienen.

Das von H^1 gebotene ex evento (II 122) hat Str. trotz Tulliana (S. 22) doch nicht in den Text gesetzt; mit Recht. Nach Gell. N. A. 13, 21, 15 f., der fretu divisa (für freto) und manifesto peccatu für peccato u. ä. in dem einen oder anderen ganz verlässigen Tironianischen Kodex gelesen haben will, würde auch hier die Melodie für eventu sprechen (ex facto aut ex eventu aliquo); möglich sind auch in den rhetorici beide Formen.

Geläufig ist uns die Wendung quoad eius fieri potest und Friedrich liest de inv. II 20 auch so mit S^2 i, während Ströbel quod eius f. p. mit M vorzieht unter Verweisung auf C. F. W. Müller Cic. comm. petit. 36. — Auch II 154 quod posset bevorzugt gegenüber quoad posset I, das Friedrich in dem ausgeschiedenen Satz bietet.

I 81 unum quodque unter Verweis auf Rh. H. 4, 37, aber I 100 unum quidque; Friedrich an beiden Stellen quidque; in H und P oft quid für quod (s. Stroebel S. XI), so daß man wohl quidque oder quicque vorziehen wird; vgl. I 29. Über falsche Auflösungen (quid—quod) s. Meister, Quaest. Tull. S. 49.

II 43 deinde cenarit, Friedrich dein cen. || II 148 furiosus est, Friedrich furiosus escit. || II 168 extrariis rebus wie Friedrich, aber II 177 f. extraneas res (Friedrich extrarias res) und in extraneis rebus.

Nicht aufgenommen hat Str. Schreibweisen wie repperire (S. IX), inquid (S. VIII), civitatium, moniment., die uns auch in der Überlieferung von de inv. wie anderswo begegnen, auch nicht querella, rellicus, extant, expectare, pulcrit. (Friedrich) für pulchrit. u. ä., oportunus. Auch die üblichen Schreibweisen venefici für veneficii (II 58 Friedrich), studi u. ä. sind mir nicht begegnet, ebensowenig Fälle wie per omnis urbis oder instruexit (ex öfter bei Marx, Herenn.); in Tac. Agr. 24 hat der Cod. von Jesi das c getilgt. Die Gerundendung lautet öfter -endi als -undi (74^{24} sepeliundi, 143^{17} veniundum, wo Friedrich e bietet), optimus — selten optumus u. ä., copo (II 14 ff., Friedrich mit I caupo); regelmäßig suspiciones (Friedrich t); summopere und summo opere u. ä. in bunter Abwechselung, noch bunter die Assimilation: attrib. — adtrib., adc. — acc. — assit (74^{4}), Friedrich adsit u. ä.; vgl. Meister Quaest. Tull. S. 52 (adsit M), conp. — comp., inp.-imp.; II 1 formosas — formonsissimas (Friedrich ohne n), ein Wechsel, für den wie für so manchen anderen ein vernünftiger Grund fehlt; urgeri (z. B. II 142, Friedrich urgueri); circumitione I 20, Friedrich ohne m (vgl. das Ciceronianische aeditumi gegenüber aeditui, wozu Lindsay Burs. 167, 1914, II, S. 7. Georges Wortformen ist nach Th. L. L. zu berichtigen. Das ἓφὲν wendet Str. häufiger an als andere: nonnumquam, malefacta (II 108) u. ä.; nach malefacta würde ich auch anteacta, ex anteactis u. ä. schreiben.

Den Jüngern der deutschen Einheitsschreibung geht der bunte, zwecklose Wechsel, oft unmittelbar hintereinander, wie ihn auch andere kritische Ausgaben (und sogar Schulausgaben) zeigen, gegen den Strich; aber tatsächlich begegnet uns Ähnliches auf Schritt und Tritt: so schreibt ein Gelehrter auf den Briefumschlag Rector, in der Anrede Rektor; an Conjunktion, Conjunktiv hatte sich unser Auge lange Zeit gewöhnt. An die Abwechselungen wie Bayern, Baiern, Beyren, Payrn usw. habe ich gelegentlich erinnert; auch daran, daß W. Pirkheimer seinen Namen mit eigener Hand auf 5 bis 6 Arten geschrieben hat; seine Zeitgenossen machten es nicht anders. Für die Zeit Ciceros dürfen wir bei den vervielfältigenden Schreibsklaven keine Einheitsschreibung voraussetzen — mit Hilfe der Inschriften und theoretischen Auslassungen über Rhythmus usw. können wir dem Schreibgebrauch etwas näher

kommen — und die Abschreiber der folgenden Zeit haben wohl sicher ihren Brauch gewählt oder mitwirken lassen, wie wir sein für seyn, Maler für Mahler usw. setzen. Vgl. oben S. 18.

Der mit größter Umsicht und Sorgfalt bearbeitete Index nominum et rerum memorabilium S. 157—170 enthält bei aller Knappheit das Wichtigste und Wissenswerte, z. B. extraneae (sive extrariae) res (opp. animus, corpus), expetendarum (*αἱρετῶν*) rerum, honestum (Oxyrynchospap. zu Antiphon), auch die Unterabteilungen wie fidentia, potentia; Hermagoras Zeuxis (hier auch die Quaestiones rhetoricae Paul Wendlands 1914 verwendet). Zu Numitorius Pullus wäre noch Cic. de fin. V 62 u. a. zu setzen. Zu dem Temnier Hermagoras hätte man auch L. Radermachers Artikel bei Pauly-Wissowa VIII (1913) Sp. 692 ff. zu vergleichen.

Meine bisherige Besprechung, niedergeschrieben im Mai 1917, möchte ich mit Philippsons Urteil in seiner Anzeige der Ausgabe BphW 1918, Nr. 27 S. 632 schließen: „Ich brauche nach Gesagten kaum zu wiederholen, daß sie in vollstem Maße allen Anforderungen entspricht, die innerhalb des Rahmens der Teubnerschen Sammlung gestellt werden können. Ihm selbst und auch der Wissenschaft möchte ich wünschen, daß es ihm vergönnt sein möchte, den ungeheueren Stoff, den er mit unermüdlichem Fleiß gesammelt hat, in einer größeren Ausgabe zu verarbeiten."

Aus der anerkennenden Besprechung der Ausgabe Ströbels durch Robert Philippson BphW 1918 Nr. 27 möchte ich des Zusammenhangs wegen noch einiges herausheben.

I 13, 18 billigt er (mit Recht) Ströbels Verbesserung qua ratione für qua re; II 36, 109 ob potestatem ⟨potestate⟩. Dagegen möchte er I 25, 36 für Ströbels commutatio noch ansprechender commotio lesen, was zur Motus-Theorie (Affektlehre) wohl paßt. Auch zu I 10, 13; I 41, 76 macht er beachtenswerte Vorschläge; II 18, 56 ansprechend indignatione statt inductione, II 20, 61 sine ulla ⟨le⟩ge statt re. An etlichen Stellen nimmt Philippson die bessere Überlieferung gegen Ströbels Text in Schutz: so I 16, 20 summam reipublicae für summam rempublicam; I 20, 28 evocavi statt vocavi; I 21, 29 rumorem statt morem; II 2, 7 ille in sua pictura; II 6, 22 officio suo (vgl. oben).

In der Frage der Entstehung der Schrift, über die sich Ströbel nicht äußert, verteidigt Philippson seinen früher (Fleckeisens Jahrb. 1886, 417) eingenommenen Standpunkt gegen Fr. Marx (Auct. ad Herenn. Prol. 161), daß nämlich Poseidonios, der sicherlich, auch nach den Untersuchungen Gerhäußers, *τόποι*

für das Prooemium zu De inv. geliefert hat, auch weiterhin den jugendlichen Verfasser, namentlich in der Polemik gegen Hermagoras, beeinflußt habe. Neuerdings hat man auf Molon ὁ Μαλακός als Quelle hingewiesen; vgl. K. Aulitzky, Wien. Stud. 39 (1917) S. 27 ff. In der Zeitfrage urteilt Philippson (S. 631): „Ist unsere Schrift von der Schrift an Herennius abhängig, so muß sie nach 82 fallen; vor dem Tode Sullas hätte aber Cicero kaum das Lob der Gracchen I 4 gewagt. Die vorsichtige Art, wie er damit das Lob konservativer Männer (Catos, des j. Scipio, Laelius) verbindet, scheint mir für die politische und seine persönliche Lage nach der Rückkehr kennzeichnend.“ Zur Entstehungsfrage habe ich mich in früheren Berichten geäußert.

Thomas **Stangl**, Zu Cicero De inventione. Berl. philol. Woch. 1914, Sp. 1244—1248.

Mit glänzendem Scharfsinn, methodischer Sicherheit und reicher Literaturangabe behandelt der ausgezeichnete Kenner Ciceros: I 22/23 Nam et cum docilem velis facere simul attentum facias „selbstverständlich muß man auch . . ., wenn man Empfänglichkeit erzielen will, gleichzeitig Aufmerksamkeit erwecken“. || II 99 Nam si legis scriptor existat wird Nam si gut erklärt und verteidigt; mir sagte iam si besser zu, besonders im Hinblick auf II 134 quodsi nunc id agant etc. || II 35 wird nota et communia erklärt, aber St. bekennt: „lange fesselte mich Kaysers nota et n̄ (= non) communia officia (= non vulgaria etc.)“; auch ich halte diese Lösung für sehr ansprechend; Stroebel hat non nicht eingesetzt. || II 42 in quo videbimus (statt in qua vid. Friedr., s. o.) und II 134 ⟨f⟩actiones videre; beides bei Stroebel im Text.

Thomas **Stangl**, Zu Ciceros rhetorischen Schriften. Woch. f. klass. Philol. 31 (1914) Nr. 1 Sp. 21—30.

Ströbel hat de inv. II 122 in tutelam suam venerit; Stangl möchte hier und de or. I 180, wo das Possessivpronomen wenig gesichert ist, dieses ausscheiden. Die weiteren Bemerkungen beziehen sich auf De or.: II 141 tum ut; II 141 lehrreich über das scharfe Asyndeton ohne sed; zu Tac. Germ. 10, 15 vgl. aber A. Gudeman. II 154 für cognovit (auch Friedrich). Fälle, wo *in* an zweiter Stelle ausgelassen ist: wie de or. III 195 cum in omni genere tum [in] hoc ipso, unter Verweisung auf WfklPhil 30 (1913), 757. II 323 initiis (zeitlich). Gegen die Einsetzung von ⟨esse⟩ II 10 und II 251. Er scheidet utendum igitur [fuit] II 165 aus, verteidigt mit Recht II 270 Aemilianum dicit fuisse.

Zur Schreibung Socraten für Socratem bemerkt Stangl: „Alle derartigen nicht reinlateinischen und dem Mutili-Archetypus fremden Endungen sind eines der zahlreichen Merkzeichen, daß der Laudenser Text durch mehr Diaskeuastenhände gegangen war und späteren Jahrhunderten angehörte als die Vorlage der Mutili.“ Zum Rhythmus von II 159 ac minutum u. ä. Für estque mi gratum II 350 (gegen Ruckdeschel). Gelegentlich auch eine Warnung vor bloß eurhythmischen Konjekturen. II 358 für die Stellung quae occurrere celeriter, quae percutere animum possint.

Diese für die Wertung der Überlieferung mit grundlegenden textkritischen Studien muß der engere Fachgenosse selbst nachlesen (Hss, Text, Orthographie, Rhythmus).

K. **Aulitzky**, Apsines *περὶ ἐλέου* . . . Wiener Studien XXXIX 1 S. 27—49.

„Die Vorschriften über die Erregung des Mitleides bei Apsines zeigen Übereinstimmungen mit dem auct. ad. Herenn. (II 30, 47) und mit Cic. de invent. (I 52, 98), die beide auf eine gemeinsame Quelle zurückgehen, auf die Vorlesungen eines römischen Rhetors, dessen griechische Quelle Apollonius von Rhodos *ὁ μαλακὸς* war. Der auct. ad Herenn. und Cicero haben die Reihenfolge, in der die Gemeinplätze in der gemeinsamen griechischen Quelle angeführt waren, unverändert beibehalten. Hingegen ist Apsines in der Anordnung der Gemeinplätze mehrfach abgewichen. In den Gemeinplätzen, die vom auct. ad Herenn. und von Cicero nicht erwähnt werden, geht Apsines auf eine Quelle zurück, die durch den Anonymus Seguerii zu bestimmen ist. Es ist Alexander Numeniu“ (BphW 1918, 472).

War für Cicero und den auct. ad Herenn. der gleiche Lehrer (Vortrag) Quelle? Die unverkennbare Polemik von De inv. — wohl eher der mündlichen oder schriftlichen Quelle als des jungen Cicero selbst — gegen gewisse vom Anonymus, wohl nach lateinischer Quelle (doctor noster, daneben Buchquellen?) vorgetragene Lehren müßte im einzelnen genau geprüft werden.

Übersetzung:

Wilhelm Binder, M. Tullius Rhetorik oder von der rhetorischen Erfindungskunst. 2. Aufl. Berlin—Schöneberg 1914.

2. De oratore.

Die Hauptleistung, die Dissertation von Ludwig Meister, Quaestiones Tullianae ad libros qui inscribuntur De oratore pertinentes (Leipzig 1912), ist bei der Handschriftenfrage besprochen.

Beiträge zur Textkritik von Th. Stangl siehe oben bei den Rhetorici.

— Cima: De oratore[2].

M. Tullio Cicerone. I tre libri de Oratore. Testo riveduto ed annotato da Antonio Cima. Libro I. Seconda edizione interamente rifusa; ristampa. Torino 1913, E. Loescher (V. Bona). XXIII, 167 S. 8. Collezione di classici greci e latini con note italiane.

Die folgenden vier italienischen Schriften zu De or. waren mir auch nicht zugänglich:

— Ciceronis De oratore libri I. Text, Einleitung, Kommentar. Ed. Carlo Costa. Turin 1916[2]. Stampa. 184 S. In den: Scrittori latini commentati per le scuole. Nr. 7.

—, —, Text, Übersetzung, Kommentar ed. Camillo Cessi. Rocca Casciano 1914, Cappelli. 174 S. In der Piccola bibl. ed. Orsini Begani. Ser. II 1, 2.

—, —, Kommentar ed. Tullio Tentori. Città di Castello 1914, Lapi. 160 S. In: Collezione Nr. 19. Ebensowenig

—, —, Lib. 1—3 (böhm.) ed. Jan Vobornik. Prag 1915. Böhm. Akad. 246 S.

Zu De or. I 176 (Marcellus) vgl. M. Radin, Class. Philol. 1912 (Riv. di filol. 37, 1913).

De or. I 225 tritt Stangl, Philol. N. F. 23, 1910, S. 507, ein für Doederleins Lesung quorum crudelitas ⟨nisi⟩ nostro sanguine; mit Recht.

Über Cic. de or. 3, 128 plurimum (⟨ut⟩ Campe und Sorof) temporibus illis s. Thomas Stangl, BphW 1917, 644 f. Auch Friedrich hat (nach Ellendt) den Einsatz nicht angenommen; L. Meister hat den Fall nicht behandelt.

Th. Stangl, Bobiensia, im Rhein. Mus. N. F. 65 (1910) S. 96 tritt Cic. de or. II 141 mit den mutili ein für das aus der Rechtssprache stammende tum ut der Apodosis.

Auch für den Text von De or. I § 1—10 verdient Zander, Eurythmia II, Beachtung: decursu honorum 1, vix ⟨sunt⟩ hac 5; zu III 181 est et venustum statt est inventum, s. Eurythmia II S. 254. (Im Orator § 9 liest er imitando eaque sub oculos.)

Zu De or. III 108 ff. Gercke, Einl. II[2] S. 379, über das Verhältnis der Beredsamkeit zur Philosophie (über Antiochos und Philon).

De or. III 192 Skutsch (Glotta III, 366 f.) für titubatumst, vgl. unten 'Rhythmus und Textkritik'.

Über die Dialogform von De oratore s. Vilhelmus Kiaulehn, De scaenico dialogorum apparatu. Hallenser Diss. Vol. XXIII. Halle a. d. S. 1914, S. 175 ff.

Boris **Warnecke,** Gebärdenspiel und Mimik der römischen Schauspieler. In den Neuen Jahrb. für das klass. Altert. 13 (1910), I 580—594.

Durch die umsichtige Zusammenstellung auch der rhetorischen Vorschriften werden die einschlägigen Stellen Ciceros (De or. III 213—227, Orator 59 f. usw.) in ein klares Licht gerückt. Auch diese Lehren gehen auf die junge Kunst der ὑποκριτική der Griechen zurück. Der Redner lernt vom Schauspieler, ist aber kein Schauspieler.

Aus Skraups 'Katechismus' ist für unsere Zwecke wenig zu holen.

Für die Anfänge der griechischen Kunstprosa, wie sie Cicero De or. III 128 berührt, bietet Beachtenswertes

Walter **Saupe,** Die Anfangsstadien der griechischen Kunstprosa in der Beurteilung Platons. Diss. Leipzig. Weida i. Th. 1916. gr. 8. 80 S.

besonders § 18: Entwicklungsskizze der griechischen Kunstprosa S. 64—77, Vorläufer und Nachahmer des Gorgianischen (antithetischen) und des Thrasymacheischen (periodisch-rhythmischen) Stiltypus.

Mit dem Hauptwerk De oratore berühren sich auch die meisten Schriften, die unten in dem Abschnitt 'Quellen' zusammengefaßt sind, wie Hubbel, Gunning, Mras, Kantelhardt, Süß, A. Mayer, Stroux, Herrle, Wendland.

H. Löwner, Beispiele für den Unterricht in der Psychologie aus Ciceros Schrift De oratore. Zeitschr. f. österr. Gymn. 63 (1912), S. 847 f.,

hebt hauptsächlich den Affekt des Mitleides hervor. Hier eröffnet sich ein weites Arbeitsfeld: die Affekte in Rhetorik und Philosophie, von Aristotelelas bis zum Ausgang des Altertums. Und die gegenwärtige Weltlage, besonders die Parlamentarisierung, wird belebende und lehrreiche Parallelen bieten. Vgl. den Schlußabschnitt dieses Berichtes.

3. Partitiones oratoriae.

Die Zweifel an der Echtheit der oratoriae partitiones sind nahezu verstummt; aber die Art (auch Zeit) ihrer Entstehung und die Erklärung ihrer Eigenheiten rufen noch nach Forschern.

Paul **Sternkopf**, De M. Tulli Ciceronis Partitionibus ovatoriis. Diss. Münster. Münster 1914. 112 S. 8.

„In partitionibus ⟨Cicero⟩ nil fecit nisi ut Academici alicuius Philonis ni fallimur praecepta modo Graece tradita verteret additis exemplis perpaucis Latinis," urteilt F. Marx in seiner Ausg. des Auct. ad Herenn. (1894) S. 81 über die kurz nach De oratore um 54 verfaßten Oratoriae partitiones. Demgegenüber sucht Paul Sternkopf, der Sohn des bewährten Ciceroforschers Wilhelm Sternkopf, zu erweisen: „Fundamentum huius libelli esse aliquam vulgaris rhetoris *τέχνην* [oder auch mehrere, S. 109], quam Cicero, homo philosophiae studio eruditus, Academicis praeceptis et sententiis adornaverit et expoliverit."

Cicero habe zu der Rhetorik aus seiner philosophischen Bildung die (akademische) Dialektik, besonders ihre Kunst zu teilen und zu gliedern, als Formales hinzugetan. Die sachliche Bereicherung (de bonis rebus et malis etc.) stamme aus akademischer Quelle; Cicero sei, wie W. Kroll, Rhein. Mus. 58 richtig angenommen habe, vor allem seinem Lehrer Antiochus von Askalon (ob einer bestimmten Schrift oder Vorträgen?) gefolgt.

Ich gestehe, die Ausführungen Sternkopfs haben mir die Antiochushypothese wahrscheinlicher gemacht, besonders durch die Parallelen aus De finibus[1]; der stoisch-dialektische (vielleicht auch der grammatische) Einschlag wäre bei dem eklektischen, scharfsinnigen Akademiker, der fast mit zwei Füßen in der Stoa (germanissimus Stoicus, ad Att. XVI 11, 4) stand, wohl erklärlich; auch Peripatetisches überrascht bei ihm nicht (S. 73). Auf seinen Januskopf Philosoph-Rhetor macht St. S. 89 mit Kroll aufmerksam. Aber es ist Vorsicht geboten, einen bestimmten Akademiker zu nennen. In der Ethik hat R. Hoyer (in seiner Abh. Die Urschrift von Ciceros De off. I—III) dem Askaloniten zu viel zugeschrieben, vgl. meine Betrachtung in den Bayer. Gymn.-Bl. 35, 1899, S. 621 ff. und H. v. Arnim bei P.-W. I 2494 s. v. Antiochus. In der Rhetorik darf man nach Cic. de or. I 85 den temperamentvollen Polyhistor Charmadas für die erneute Betonung der sachlichen

---

[1]) Über Antiochus, den Cicero in der Hauptsache zu de fato benützt hat (Lörcher), urteilt A. Bonhöffer WfklassPh 1909, 21: Dieser hat sich nicht etwa von der skeptischen Akademie ganz losgesagt, er hat vielmehr der Autorität eines Arkesilaos und Karneades großes Gewicht beigelegt, er hat trotz seines entschiedenen Hinneigens zum Dogmatismus, speziell zur Stoa, doch die Kontinuität mit seinen Vorgängern bis zu einem gewissen Grad aufrechtzuerhalten sich bestrebt.

Seite mit in Betracht ziehen. Übrigens hat Cicero part. 139 wohl absichtlich keinen Namen genannt, sondern als Quelle nur media illa nostra Academia bezeichnet. Über das *καλὸν* und *συμφέρον* wird vielleicht der in der Rhetorik praktisch und theoretisch tätige, noch größere Polyhistor Poseidonios, mit dem Cicero in dieser Zeit über literarische Fragen korrespondierte (Att. II 1, 2), in seinem von Cicero benützten Werk *Περὶ τοῦ κατὰ περίστασιν καθήκοντος* (Att. XVI 11, 5) auch für den beratenden und lobenden Redner brauchbares Material geboten haben. Ferner möchte ich die von St. an einigen Stellen (S. 108 f.) mit Recht betonte Selbständigkeit Ciceros, z. B. in der Durchführung der Dichotomien, auch auf die Empfehlung der in De oratore dargelegten universellen Bildung, besonders auf Grund juristischer und geschichtlicher Studien, ausgedehnt sehen.

Ich füge noch eine Bemerkung von Joh. Stroux (D. Lit. Z. 1914, 541) bei: „Was Mutschmann über die Abhängigkeit des Autors *περὶ ὕψους* von Theodorus Gadareus aufstellt, ist hinfällig; was über die *πάθη* gesagt wird, steht auch bei Cicero partit.“ — Zur Ansicht von Gaetano Curcio, Le opere retoriche di Cicerone, Acireale 1901, S. 219: die Oratoriae partitiones seien das Machwerk eines etwas späteren Rhetors, werden sich gegenwärtig wenige Forscher bekennen.

Aber die Antiochushypothese möchte ich an Sternkopfs Arbeit, die umfassender De . . partitionibus betitelt ist, nicht als die Hauptsache bezeichnen: die Hauptsache, der Fortschritt gegenüber Marchant ist, daß der junge, mit den rhetorischen Schriften der Griechen und Römer sowie mit der einschlägigen neuen Literatur wohl vertraute Forscher einen quellenmäßig vertieften Sachkommentar zu den ganzen Partitiones bietet, indem er dem Leser die Hauptteile (de vi oratoris S. 15—42 — de oratione — de quaestione S. 56—106) und die Unterabteilungen (inventio, collocatio, elocutio, actio, memoria usw.) in gefälligem Latein analysiert und durch Parallelen illustriert. Eine besondere Abhandlung De thesi Hermagorae soll uns, wie S. 57 versprochen wird, in Bälde die Theorie der „allgemeinen Fragen“ (propositiones) des vielgepriesenen und vielgescholtenen Temniers näher beleuchten. Vgl. Kroll zu or. 46.

Es wird die Schrift von Sternkopf als Ganzes im Auge behalten — und daraus erwächst eine erdrückende Fülle von Fragen —, die Teile werden erklärlicherweise ungleichmäßig behandelt.

Wie ich bei der Besprechung der Dissertation Joh. Marchants, De Ciceronis partitionibus oratoriis commentatio, ‘Burs.’ CV 1900,

II S. 237 f., wo übrigens auch noch andere mit den Untersuchungen Sternkopfs sich berührende Fragen gestreift werden, so lehnt St. die Annahme eines hier zu bemerkenden Fortschrittes in Ciceros rhetorischer Theorie ab, ebenso den späten Zeitansatz (46 nach Curcio, 44 nach anderen). Wenig bietet St. über actio und memoria; gut und eigehend werden — um einige Partien zu nennen — die virtutes orationis zum Teil nach Stroux, über illustre = ἐνάργεια S. 35 auch gegen Stroux, die (Antiocheischen) bona, namentlich die Dublette ihrer Einteilung § 86 und 87 S. 78 ff., die status (mit causa, firmamentum oder continens, disceptatio) behandelt.

Gut ist auch die Behandlung der narratio; die Zweiteilung ihrer ἀρεταί in ἀναγκαῖαι und ἐπίθετοι (S. 47) hatte ich schon früher betont; anderes war aus dem Aufsatz von M. Schanz, „Apollodoreer und Theodoreer", mehreres für den Καιρὸς (S. 51) und namentlich für die Εἰκός-Thorie des Anaximenes (S. 101) aus W. Süß' Ethos (S. 113 ff.) zu entnehmen. Um hier zu der in weitem Umfang herangezogene 'Literatur' doch noch einige Ergänzungen zu geben, möchte ich für ἔπαινος (S. 66) auf die Arbeiten von R. Loenig und O. Kraus, für die αὔξησις S. 54 auf die Dissertation von Plöbst, für die Parallelen in den Partitiones auf Joh. Boerner, 'De Quintiliani inst. or. dispositione', Diss. Leipzig 1911, hinweisen.

Die Untersuchungen bekunden fast durchaus ein klares, besonnenes Urteil mit weitblickender Gesamtauffassung. Die geringe Tragkraft von Sätzen wie S. 49 'Apparet hos locos quodam modo inter se cohaerere' ist dem Verf. wohl selbst zum Bewußtsein gekommen.

Zu dem Satze (S. 65), es sei ganz unglaublich, daß Cicero Aristoteles selbst eingesehen habe, wird man — Kroll selbst — heutzutage doch ein kräftiges Fragezeichen setzen. Gut ist die textkritische Bemerkung zu S. 173.

In der Form und der Überwachung des Druckes erfreut diese Erstlingsarbeit durch ungewöhnliche Sorgfalt und Genauigkeit.

Die Schrift ist reich an Inhalt, an Eigennamen und Fachausdrücken; darum hätte St. dem Index capitum auch einen Index nominum et rerum beifügen sollen.

Aus der eingehenden und sehr anerkennenden Besprechung der Dissertation Sternkopfs durch Karl Atzert, Woch. f. klass. Philol. 1914, Sp. 822—825 sei noch herausgehoben: „In scharfem Gegensatz zu der Frage seines Vorgängers [Marchant] ‚quatenus ex aliis Ciceronis scriptis potuerint emanare' geht St. an die Untersuchung heran mit der Gegenfrage: „quatenus Cicero consentiat

cum rhetoribus Graecis." Die Vorarbeit Peters wird gerühmt. „Daß Ciceros Selbstzeugnis (§ 139 ff.) nicht etwa zu der Auffassung berechtigt, als seien die partitiones nur Übersetzung eines akademischen Handbuches, hat St. überzeugend dargetan. Ich wünschte freilich, sagt Atzert, daß diese Anschauung, zu der Männer wie Marx, Kroll und Schanz sich bekannt haben, mit noch größerer Entschiedenheit zurückgewiesen würde. Ciceros Übersetzungen sind nie Selbstzweck gewesen, sondern nur Mittel zum Zweck . . . Wenn er je zu der Übersetzung der Kranzrede des Demosthenes und der entsprechenden des Äschines gekommen ist, zu der uns die geistvolle Vorrede in de optimo genere dicendi vorliegt, so war es eine Leistung, die zeigen sollte, daß er es verstehe, wie beide zu reden und sich also berufen fühlen durfte, in das Tagesgezänk περὶ μιμήσεως einzugreifen und den Römern Wege zu weisen. Nirgends spricht aus den partitiones eine ähnliche Tendenz." Die Form des Katechismus κατὰ πεῦσιν καὶ ἀπόκρισιν begegne in den partit. zum erstenmal. „Daß namentlich hinter diesem letzteren Kapitel [de genere laudativo] Antiochus von Askalon steht, dürfte St. unbedingt einzuräumen sein."

Auf Wilh. Zillingers Feststellung (s. u.), daß die orat. part. kein Dichterzitat enthalten, sei schon hier aufmerksam gemacht; die Tuskulanen enthalten die meisten. Nachträglich genannt sei hier die mir nicht zugängliche Schrift

— Vincenzo **Balbi,** Über den Sohn Ciceros. In: Rivista di storia antica. Bd. 11 (S. 260—271). Padua 1907.

4. Brutus.

An die Ausgaben von Jules Martha (2. Aufl. Paris 1907) und W. Krolls Weidmanniana sei erinnert.

Nicht erhalten konnte ich die italienische Ausgabe:

— Ciceronis Brutus. Ed. Vincenzo d'Addozio-Carlo Camilli. Palermo 1915². Sandron. 175 S. In der: Nuova raccolta con note italiane Nr. 29.

Eduard **Norden,** Aus Ciceros Werkstatt. Sitz. Ber. d. K. Preuß. Akad. d. Wiss. 1913, I. S. 2—32.

Daß Cicero des öfteren flüchtig arbeitete oder arbeiten mußte, liegt bei seiner außerordentlichen Vielseitigkeit nahe und können wir aus der Korrespondenz mit dem in der Geschichte, namentlich in Namen und Jahrzahlen, sicher beschlagenen Atticus ersehen. Die Unebenheit der zweimaligen Erwähnung des Molon Brut. 307

(eodem anno etiam Moloni Rhodio etc.) und 312 eodem tempore Moloni etc. erklärt Norden, nachdem schon W. Kroll in seiner Ausgabe des Brutus (1908) einen Flüchtigkeisfehler vermutet hatte, so: Cicero, von Atticus auf das *μνημονικὸν ἁμάρτημα*, daß Molo nicht 87, sondern 81 v. Chr. bei seiner Anwesenheit in Rom auf Ciceros Bildungsgang eingewirkt habe, aufmerksam gemacht, ersetzte die erste Molon-Notiz durch die zweite: aber jene Worte sind trotz einer von Cicero ergangenen Weisung von den Abschreibern irrtümlicherweise kopiert worden. Und die zweite Molon-Notiz stört den Gedankenfluß § 312 in forum veniremus | eodem .... venerat | itaque. Vgl. Bericht von Luterbacher 39, 276. H. Nohl, W. f. klass. Phil. 30 Sp. 286—289.

Gegen Norden zum Teil Th. Opperkalski,

De Marci Tulli Ciceronis orationum rectractatione quaestiones selectae. Diss. Greifsw. 1914,

nach K. Busche, W. f. klass. Phil. 1915, 653.

Über die etwas hastige Verarbeitung historischer Stoffe (z. B. Albinus) vgl. auch F. Münzer, Hortensius und Cicero, Hermes 49 (1914) S. 207.

Alfred **Gudeman,** Ciceros Brutus und die antike Buchpublikation. Berl. philol. Woch. 1915, Nr. 18, Sp. 574—576.

Vgl. oben S. 14 unter Überlieferungsgeschichte.

Th. **Stangl,** Zu Ciceros Brutus 213. Berl. philol. Woch. 1912, 1768—1770

verbessert insitam atque inluminatam sapientiam das überlieferte aber unhaltbare inluminatam in inlatam; für den Sprachgebrauch Ciceros, namentlich für die einschlägigen Bilder, sind die zahlreichen lateinischen (wie intulit agresti Latio) und griechischen Parallelen lehrreich.

Th. **Stangl,** 'In aliqua parte earum' in Ciceros Brutus 214 eine seltene syntaktische Mischform. Berl. philol. Woch. 1913, 350 f.

will nicht mehr wie 1886 aliqua partium earum lesen, sondern hält und beleuchtet die überlieferte, volkstümlich lässige Mischkonstruktion im Anschluß an Vahlen und mit Beispielen aus Boethius u. a.

Zu Brut. 187 Gercke, Einl. I² S. 69.

Über Brut. 46 f. siehe oben S. 5 unter Lortzings Bericht.

Über die Übereinstimmung von Cicero (Brut.) und Doxopater s. A. Gercke, Hermes 32, 344.

Wie bei De oratore ist hier auf die in dem Abschnitt „Quellen“ zusammengefaßten Arbeiten zu verweisen.

Man hat zwischen der in Dialogform geschriebenen Euripidesbiographie des Satyros (Oxyrhynchos-Papyros) und dem Brutus Ciceros eine Brücke schlagen wollen. Aber nach Alfred Gudeman (bei Pauly-Wissowa s. v. Satyros) ist der Brutus 'toto caelo' verschieden.“ „Cicero mag sehr wohl unmittelbar an Aristoteles' Dialoge angeknüpft haben, deren 'aureum fiumen' er preist, aber zu ihm führt über Satyros keine erkennbare Brücke“ (gegen Fr. Leo und Br. Keil).

Über die Anfänge der Rhetorik durch Korax und Tisias berichtet Cicero Brut. 46 — zum Teil wenigstens — nach Aristoteles. Als ausführlichster Kommentar zur Stelle kann gelten:

Peter **Hamberger,** Die rednerische Disposition in der alten *τέχνη ῥητορική* (Korax-Gorgias-Antiphon). Rhetorische Studien, herausgeg. von Drerup, Heft 2, Paderborn 1914, Schöningh. 121 S.

Vgl. die eingehende Besprechung von G. Lehnert, Berl. philol. Woch. 1916, 737—740.

Zu Brut. 121. — Tiefgreifende, für das Verständnis Ciceros (z. B. Brut. 121 Platons Stil) wie des Dionys von Halikernaß wichtige Untersuchungen bietet:

Karl **Mras,** Platos Phaedrus und die Rhetorik. Wiener Studien. 36, 1914, S. 295—319 (Fortsetzung folgt).

Vgl. Karl Münscher, BphW 1917, 990 und unten 'Quellen'.

Auf die einschlägigen Artikel bei Pauly-Wissowa-Kroll ist zu verweisen, z. B. Brut. 177 und 305 über C. Julius Caesar Strabo P.-W. 19. Halbb., Sp. 430 f. von Diehl; über Cäsars Erziehung und Bildung (M. Antonius Gnipho aus Alexandria), über Molo, über De analogia ebendort Sp. 262 ff. Ebenso auf Thes. L. L. mit dem Onomasticon.

Cicero-Porträt.

Zu Brut. 313 Erat in nobis summa gracilitas etc. Ob wir in Nr. 104 und 105 des II. Bandes „Die Terrakotten der Sammlung Loeb“ (München 1916) mit Johannes Sieveking, dem Herausgeber, ein Porträt Ciceros zu erblicken haben, bezweifelt Rudolf Pagenstecher (Berl. philol. Woch. 1917, 1300) trotz einer nahen Verwandtschaft mit den Porträts Ciceros. Vgl. oben S. 6 L. Laurand, Notes bibliographiques.

Übersetzt ist Brutus von Binder, 3. Aufl. Berlin-Schöneberg 1914 (Langenscheidt).

5. Orator.

Über die Geschichte der Überlieferung und die Handschriftenfrage ist schon in Abschnitt II gehandelt.

Um den Orator dreht sich besonders die Rhythmusforschung; vgl. unten C. Zander, L. Laurand, K. Münscher, dann die Frage über die virtutes dicendi (Stroux, Herrle), über Asianismus und Attizismus (Krüger, Heck). Für ihn hat auch Krolls Kommentar neues Interesse der Forscher geweckt.

Wilhelm **Kroll**, M. Tullii Ciceronis Orator. Als Ersatz der Ausgabe von Otto Jahn. Berlin 1913. Weidmann. 228 S. 8. Sammlung Haupt-Sauppe.

Die dem Andenken an Franz Skutsch gewidmete Ausgabe tritt an Stelle der von Otto Jahn, die vor mehr als fünfzig Jahren eine Vertiefung der Oratorlektüre für Schulen bedeutete, wie die meisten der von M. Haupt und H. Sauppe geleiteten Weidmannschen Sammlung. Kroll gibt die Rücksicht auf Schulzwecke auf und geht als Philologe für Philologen allen Schwierigkeiten herzhaft zuleibe. Sein Hauptaugenmerk hat er darauf gerichtet, Ciceros rhetorische Theorie aus der Geschichte der griechischen Rhetorik zu erklären und die griechischen Äquivalente für seine Terminologie zu finden.

Zeit und Zeitverhältnisse werden in der Einleitung scharf beleuchtet. Abfassung nach April und vor Schluß 46. Der Literaturbrief, durch die Anfragen des nach attizistischer Stilrichtung neigenden M. Brutus angeregt und durch die Selbstverteidigung belebt, ist zu einem Buch angewachsen. Die Vorwürfe einer gewissen Üppigkeit des Ausdrucks, der übertriebenen Rhythmisierung und des frostigen Witzes, die den wesentlichen Tadel der Neuattiker enthalten, widerlegt Cicero als „der gebildetste Mann, der glänzendste Stilist und der gewandteste Schriftsteller Roms in der Form der Lehrschrift mit manchen scharfen Ausfällen gegen das Zwerggeschlecht der Neuattiker, aber unter sorgsamer Vermeidung alles Verletzenden Brutus gegenüber". Über die Komplimente, die Cicero im Brutus dem jungen Freund macht und die meist widersprechenden sonstigen Zeugnisse vgl. Edward I. Filbey in Class. Phil. VI (1911) S. 325—333. Durch den von Kroll S. 7 f. aufgezeigten Plan der Streitschrift erscheint die Einheit (Marchesi gegen Curcio) wenigstens beabsichtigt: der Idealredner (Cicero-Demosthenes) um-

faßt alle bei den attischen Rednern vorkommenden Stilarten oder richtiger Stilvorzüge und gründet seine Beredsamkeit auf vielseitige philosophische Bildung. Nicht zu den Attizisten rechnet Kroll Caelius Rufus und Scribonius Curio (S. 11), wohl aber Asinius Pollio. Bezüglich der Reden Cäsars mahnt er zur Vorsicht in der Annahme attizistischen Charakters; vgl. meinen Bericht 1900, CV S. 210 und jetzt die im gleichen Sinn gehaltenen Ausführungen von Heinrich Heck, Zur Enstehung des rhetorischen Attizismus. I. Teil, Progr. Landau Pf. 1917, S. 24 f. Für den großen grammatischen Exkurs (§ 149—164), der fast den Rahmen des Ganzen zu sprengen droht und auch normierte, nicht im Belieben des Rhetors stehende Dinge wie nolle, mecum enthält, möchte Kroll Varro als Quelle annehmen, wie mir scheint, sehr ansprechend (vgl. aber unten über Nicias). Ähnlich hat Cicero wohl den Annalis seines Freundes Atticus im Cato M. und in den Tuskulanen und sonst benützt. Auch der Exkurs über carere Tusc. I 87 ff. mag von Varro beeinflußt sein. Im allgemeinen warnt aber Kroll mit Recht davor, Cicero voreilig mit einer Quelle zu identifizieren. „Sein beweglicher Geist hat ein großes Wissen präsent — das zeigen, füge ich bei, die dem Orator zeitlich benachbarten Schriften und Briefe — und ist jederzeit bereit, es zu vermehren; reichte seine persönliche Fähigkeit nicht aus, so zog er die gelehrten Mitarbeiter des Atticus heran. Dazu kommt noch seine Abhängigkeit von der akademischen Rhetorik, die vielleicht ebenso sehr durch lebendige Erinnerung und Kolleghefte wie durch Bücher vermittelt wurde. Er steht mitten in den lebhaften Debatten über philosophische und rhetorische Fragen, die der spätere Hellenismus ventilierte, und es konnten ihm bald Gedanken des Aristoteles und Theophrast, bald des Philon, Antiochos und Poseidonios (der auch über den Stil geschrieben hatte), bald des jüngsten rhetorischen Technographen zufliegen." Man beachte, was Plutarch von Lucullus (42) über dessen reiche und bequem zugängliche Bibliothek berichtet. Cicero stand den Lucullern nahe. Kroll wendet sich dann gegen Münschers Annahme, Cicero habe für die Rhythmuspartie die Schrift eines zeitgenössischen Isokrateers benutzt. Und auch die Annahme einer rhodischen Quelle hält Kr. trotz des Einflusses der rhodischen Rhetorik nicht für genügend begründet.

In der Handschriftenfrage ist Kroll ein Antipode von W. Friedrich, dessen mit den Mutili (A) meist durch dick und dünn gehenden Text er als eine Karikatur des echten Cicero

(übertreibend!) bezeichnet (S. 19). Für den Herausgeber „ergebe sich, daß er zwischen L und A ohne Voreingenommenheit lavieren müsse“. Den weitaus besten Text biete Ferd. Heerdegen; das gleiche Urteil hat P. Reis. Über die Handschriftenfrage vgl. Abschn. II oben.

Aus der Textbehandlung, in der nicht gerade die Hauptleistung der neuen Ausgabe liegt, die aber doch wegen der sachlichen Abgewogenheit genaue Beachtung verdient, einige Beispiele. Wenn Friedrich in § 92 pro verbo [proprio] oder 134 Sed iam forma [ipsa] seine Ausscheidung mit om A begründet, so fällt der Grund für Kroll weg; er behält die Worte bei, mit Recht (auch Stangl u. a.). Er macht es aber mit L nicht so wie Friedrich mit A; so tilgt er wie Friedrich 143 atque haud scio an plerique nostrorum oratorum [contra atque nos] ingenio plus valuerint quam doctrina, ja er merkt über die von L gebotenen Worte gar nichts an. Die Interpolation ist wohl aus dem folgenden nos contra fortasse possumus entstanden. Auch 215 in quem optime cadere ist wohl nach 223 zu halten trotz des Fehlens bei Rufinus (auch Stangl streicht es). Am Schluß des Orator 238 liest Kr. (wie Piderit u. a.) mit L imprudentiam suscepisse, Friedrich impud. susc., weit weniger passend; vgl. § 1 prudentiam meam . . quam benevolentiam.

§ 50 liest Kr. ohne Korruptelzeichen so: cumque animos prima aggressione occupaverit, ⟨sua confirmabit⟩, infirmabit eludetque contraria; de firmissimis alia prima ponet alia postrema inculcabitque leviora. 37 laudationum scriptionem et historiarum. 84 [quasi] quaesitae, auch Stangl, während Friedrich quasi mit Unrecht hält. 105 . . . dicere . sed ille magnus; nam et successit [ille] magnis et maximos oratores habuit aequales; nos magnum fecissemus, si quidem potuissemus etc., während Friedrich bietet: dicere . nam i. m. et succ. ipse magnis et m. o. h. aeq.; nos minus. Magnum fecissemus etc. Stangls Lesung ipse successit und nimis magnum scheint mir passender. 173 bietet Friedrich nec vero multitudo pedes novit nec ullos numeros tenet nec illud + aut offendit aut curat ut in quo offendit intellegat, dafür verständlicher Kroll (nach L): nec v. m. p. n. nec ullos numeros tenet nec illud quod offendit aut cur aut in quo offendat intellegit. Ob aber richtig? Stangl . . aut anquirit aut in quo offendat intellegit.

In der kurzen Beurteilung des Ephoros or. 191, Ephorus autem, lĕvis ipse orator, sed profectus ex optima disciplina (des Isokrates), folgt Kroll (mit Münscher, *Χάριτες* für Leo, S. 341) der Überlieferung L, während Stangl, Friedrich u. a. nach A et für sed

lesen und dann natürlich lēvis skandieren; ich halte dies für richtiger, obwohl die Wahl hier wie so oft zwischen L und A schwer fällt. Es ist λεῖος ein mäßiges Lob für den rhetorisierenden Historiker; ipse steht im Gegensatz zu seiner Theorie mit ihren rhythmischen Mißgriffen.

Verbesserungsversuche nimmt Kroll bereitwilliger auf als Friedrich u. a., so 5 ⟨ab⟩ artibus, 20 ⟨consequebantur⟩, 34 omnibus ⟨ex⟩ terris; ebenso Stangl in diesen 3 Fällen. Dagegen lehnt Kroll 20 Friedrichs Ausscheidung [varii] copiosi ab, mit Recht (auch Stangl). Umgekehrt scheint mir Kr. 110 perpetuum [et] eundem spiritum nach Schütz ohne genügenden Grund auszuscheiden; Friedrich hält es, ebenso 36 abdita et opaca, Kroll mit Madvig [abdita et] opaca, ohne Not. Ebenso würde ich 119 quidque dicat [aut quomodo] mit Piderit u. a. gegen Friedrich und Kroll halten. 170 hält Kr. Latine, graece ῥυθμός, Friedrich scheidet die Worte mit Kayser aus. In 22 in singulis verdiente Heerdegens Ergänzungsvorschlag aetatibus wenigstens Erwähnung. In 33 behält Kroll wie Friedrich eadem eloquentia informandum, quam; für eadem zahlreiche Änderungen vorgeschlagen; Stangl (bezw. nach Friedrichs Angabe Ern.): ea demum; vgl. Tusc. I 85 und 93. Ich möchte ea tandem als zunächstliegend und am geeignetsten betrachten. Krolls Lesung 211 quam in se includit, näher an L quam ipse includit anschließend, ist nicht recht klar; Stangl: qua in ipsa includitur, andere anderes. Ansprechend ist Krolls Vermutung 68 auricularum voluptati.

In der Orthographie herrscht nicht die Buntheit wie bei Friedrich; wir lesen hier inter omnes (Friedr. -is), optimus u. ä.; es begegnen uns nicht eumdem quemdam u. a.; auch für Friedrichs Schreibung Periclen Isocraten (42) stehen die m-Formen; 62 Isocraten ipsum (Friedrich) — Kroll m, auch Stangl. Wie steht es mit der Synalöphe hier und in ähnlichen Fällen? In der Dichtung haben wir oft metri causa die Formen Lalagen, Europen, Merionen statt der -am-Formen. Über Penelopen oder Penelopam, nicht Penelopem, vgl. A. Klotz, BphW 1918, 771. 204 wird quam perihodum gelesen und auf Bücheler verwiesen (perihodum wie prohoemium), aber 230 steht prooemio; dieses auch Stangl und Friedrich; an jener Stelle hat Friedrich quem περίοδον, Stangl quaem περίοδον, mit Druckfehler im Pronomen.

Auffallend war mir schon lange, daß bei der Gegenüberstellung von Dichter und Redner 202 niemand an quod idem fit in numeris Anstoß genommen hat. Die Freiheit des Dichters ist in der Wort-

wahl (Metaphern, alte Wörter, Neubildungen) weit größer als die des Redners, aber ganz anders in den Rhythmen: für den Redner weiter Spielraum, für den Dichter metri necessitas, also quod idem ⟨non⟩ fit in numeris.

Das Wichtigste an der neuen Oratorausgabe ist der Kommentar. Was Kroll im Vorwort versprochen hat, hält die Durchführung. Die Ökonomie der Schrift, die trotz oder wegen der Arbeiten von Curcio, Marchesi, Schlittenbauer, Münscher noch manche Nüsse zu knacken gibt, wird tunlichst klar beleuchtet; Parallel- und Erläuterungsstellen aus Cicero selbst, und zwar die philosophischen Schriften, Briefe und Reden eingeschlossen, aus der Herenniusrhetorik, aus Dionys von Halikarnaß, aus Philodem, aus dem Anonymus *περὶ ὕψους* und dem von *περὶ ἑρμηνείας*, aus Quintiliam und den jüngeren Rhetoren werden ausgiebigst herangezogen; aber auch die älteren Theoretiker, wie Isokrates, Aristoteles, Theodektes, Theophrast usw. kommen zur Geltung. Mit Recht teilt Kroll die Ansicht, daß im Orator Theophrast und Aristoteles (rhet. III) unmittelbar benutzt seien. Der Orator ist wohl die vielseitigste und persönlichste Schrift Ciceros, wenn auch die künstlerische Einheit nicht überall erreicht wird. Wie sonst ist er trotz seines Arbeitens mit eigenen und fremden Auszügen doch nach Begabung, Studien und Arbeitsleistung kein Schulmensch: alles Erworbene und Erarbeitete wirkt, wie besonders die Briefe verraten, in seinem beweglichen Geist nach, so daß die spätesten Schriften die kompliziertesten sind. So berührt sich der Orator vielfach mit den Tuskulanen: Isokrates, Aristoteles, ihre Schulen, Theodektes, Theophrast, Aristoxenos' Harmonielehre, Bedeutung der oratorischen Form, Ciceros psychologische Studien (*ἦθος*, *παθητικόν*), auch kleine Einzelheiten wie der Atheneschild von Pheidias. Auch der Isokrateskritiker, der Peripatetiker Hieronymos von Rhodos, spielt in den Tuskulanen eine wichtige Rolle. Wenn sich daher Cicero rühmt (or. 190), er habe dem böswilligen Kritiker Isokratischer Rhythmen gerade an der den Tadel enthaltenden Stelle einen in in der Prosa nicht zulässigen Senar nachgewiesen, so wirkt die Bemerkung (zu 190): „Cicero hat natürlich diese Dinge nicht selbst festgestellt trotz der Wendung ut a me animadversum est, sondern eine rhetorische Quelle benutzt, die diese Behauptungen mit Beispielen belegte“, auf eine einheitliche Beurteilung der besonders in der Partie über Rhythmus hervorgekehrten persönlichen Stellungnahme (§ 231) störend. Ich traue Cicero die Beobachtung zu, wie auch Daebritz bei P.-W. Realenz. VIII 1583 sagt: „Hiero-

nymos . . . hat an Isokrates' Ruhm scharfe, aber treffende, von Cicero gelesene Kritik geübt."

Für System und Geschichte der Rhetorik sowie ihre Stellung zur Philosophie, Geschichte, Kunst ist aber bei Kr. reiches und verlässiges Material geboten, vgl. z. B. §§ 5, 10 ff., 25, 58 (actio), 66 (Geschichte), 87 f. (Witz), 226 (Hegesias). Ebenso für die sprachliche Erklärung. Die Terminologie wird durch Parallelen, besonders aus griechischen Technographen (Dionys. Halic. *περὶ συνθ. ὀν.*) aufgehellt. Die Klauseln, überhaupt der Rhythmus bleibt natürlich in der Sprachkunst Ciceros nicht unbeachtet und ist für Kroll öfters in der Textkritik entscheidend. Zahlreiche, mehrfach beurteilende Verweise auf die einschlägige weitverzweigte, besonders neueste Literatur, von der auch mir manches in meinen vier Bursianberichten (s. S. 19) entgangen war, dürften dem älteren Fachgenossen noch willkommener sein als dem jüngeren (Abbot, Greilich, Hahne, Heuer, Linderbauer, Röllmann usw. usw.). Eine gewisse Einseitigkeit stellt sich bei solchen Literaturangaben auch ohne unser Zutun ein. Der doppelte Anhang, Namenverzeichnis und Register zu den Anmerkungen, hebt das Nachschlagenswerte nicht vollständig und nicht immer verlässig aus (s. Stroux' Besprechung). Bei einem so viele Gebiete umspannenden Kommentar fallen einzelne Ungenauigkeiten und Lücken nicht schwer ins Gewicht. Die Erklärung zu § 7 hat schon Stroux richtig gestellt: Das rednerische Ideal, das auf dem Gesamtfeld rednerischer Bestätigung nicht oft, ja vielleicht nie, in irgendeinem Teil aber bisweilen hervorleuchtet . . . § 9: Für den Vergleich zwischen dem Ideal der darstellenden und dem der redenden Künste hat auch Kroll nur ein non liquet; vgl. Bursian 143 II S. 162. Zur Sache empfiehlt es sich, H. S. Butcher, Aristotle's Theory of Poetry and Fine Art, London 1895, Kap. 1 art and nature und Kap. 2 'imitation' as an aesthetic term nachzulesen. Wenn Cicero von den Tugenden des M. Junius Brutus sagt 33 quae specie dispares prudentia coniunguntur, so ist das wohl eine Anspielung auf den Versuch in Platons Protagoras (p. 359 Kap. 39) sämtliche *ἀρεταί* (*δικαιοσύνη, ἀνδρεία* usw.) auf die eine *σωφροσύνη* (*φρόνησις*) = prudentia zurückzuführen. Brutus, der Verfasser von De virtute, muß dafür Verständnis haben und so auch für den analogen Versuch Ciceros, sämtliche *ἀρεταὶ τῆς λέξεως* in dem einen Ideal- oder Universalredner (Demosthenes, Cicero) zur Einheit zu vereinigen, empfänglicher sein. Zu 200 mens qua nihil est celerius vgl. Tusc. I 70. Zu § 217 bietet F. W. Shipley in Class. Philol. VI (1911) S. 410 ff. eine einleuchtende Erklärung.

Mag so in der neuen Oratorausgabe hinsichtlich der Textkritik und Erklärung noch manches zu bessern sein, das wissenschaftliche, großzügige Lesen der Streit- und Lehrschrift, in der Cicero den Idealredner und Universalstilisten den hämischen Kleingeistern des römischen Ultra-Attizismus in einer und eigener Person in gekränktem Selbstbewußtsein stolz gegenüberstellt, hat durch Kroll eine vielseitige, hoffentlich auch nachhaltige Förderung erfahren. Vgl. meine Besprechung in den Bayer. Gymn.-Blättern 50 (1914), S. 457—460.

Da im Orator mehrfach die 'moderne lateinische Syntax' in Text und Kommentar zur Geltung kommt — vgl. z. B. 'Konjunktiv' im Index —, so sei hier hingewiesen auf

Wilhelm **Kroll**, Moderne lateinische Syntax. In den Neuen Jahrbüchern f. d. klass. Altert. XIII (1910), I S. 318 bis 326

gibt S. 226 mehrere sprechende Beispiele (Tusc. V 115 conloquentem facit . . . laudare, Rosc. Am. 127 passus non sit, Brut. 26 oratio est coepta mandari statt coepit mandari usw.) für die Bedeutung des Rhythmus im Wortgefüge. „Auch dieses Hilfsmittel der Forschung drängt in dieselbe Richtung wie alle neueren Erkenntnisse auf dem Gebiete der Syntax: Geringschätzung der absoluten Normen und logischen Haarspaltereien und stärkere Betonung der historischen Faktoren, von denen der Stil der einzelnen Autoren abhängig ist."

Krolls Orator bespricht eingehend als der Sachkundigsten einer Johannes **Stroux**, Berl. phil. Woch. 34 (1914), 103—112.

Der Vorschlag, die Asiani und Attici einmal nach Cicero darzustellen, dann auf das Tendenziöse, Typenbildende der Darstellung Ciceros hinzuweisen, ist gewiß beachtenswert. Der orator handele nach Ciceros eigenem Ausdruck (Att. XIV 20, 3) de optimo genere dicendi; der (dialogische) Charakter des Briefes sei weiter zu verfolgen. Ferner beleuchtet Stroux die Disposition. „Krolls Noten scheinen mir die Abweichungen Ciceros vom Schema nur zu konstatieren, nicht sie zu erklären."

Über die genera dicendi, die Stroux nicht auf Theophrast zurückführt (auch Schmid, Hendrickson, Herrle), erfahren wir von Str. manches Neue, so über die Mischhs des Humanisten Achilles Statius (1524—1581), die schon den Theophrast als Urheber der genera dicendi bezeichnet. Scheidung der *ἀρεταὶ* und der *χαρακτῆρες*! Eingehend behandelt er die Stelle über *ἠρῷος καὶ λεκτικὸς* im 3. Buch der Aristotelischen Rhetorik, die Cicero vor sich gehabt habe.

Von Wichtigkeit ist auch eine andere Besprechung von Krolls Orator durch

Alois **Kornitzer** in der Zeitschrift für die österreichischen Gymnasien 65. Jahrg. (1914) S. 122—130.

K. billigt es zunächst, daß sich Kroll in der Ausgabe des Orator von der Rücksicht auf die Schule frei gemacht und eine rein wissenschaftliche Leistung, durch mehrere Jahre gereift, geboten habe. „Die Exegese stützt sich auf die umfassendste Benützung des gesamten, ungeheuer angewachsenen wissenschaftlichen Apparates, und gerade diese staunenswerte Verarbeitung aller erdenklichen wissenschaftlichen Beiträge, auf die überall verwiesen wird, verleiht der Ausgabe ihren besonderen Wert und macht sie zu einem ganz unersetzlichen Hilfsmittel für jeden, der sich über die mannigfachen, in dieser Schrift auftauchenden Probleme gründlich belehren oder selbst weiterforschen will. Vor allem dankenswert sind jedoch die Resultate eigener Beobachtungen und Studien Krolls zum Orator und dessen griechischen Quellwerken." . . . „Über diese (Friedrichs Ausgabe 1891) fällt Kroll (Einleitung S. 19) ein wohl sehr scharfes, aber nicht unverdientes Urteil, wenn er sie eine 'Karikatur des echten Cicero' nennt." . . . „Von dem Streben, hinter wertlosen Varianten der Klasse A(brincensis) überall echte Überlieferung zu suchen, hielt sich unter den neueren Herausgebern am freiesten Heerdegen, dessen kritische Ausgabe (Leipzig 1884) von Kroll mit gutem Grund als die wichtigste und zuverlässigste bezeichnet wird. Daß beide Handschriftenklassen, A und L, auf einen bereits durch Flüchtigkeitsfehler und auch vereinzelte Interpolationen entstellten Archetypus zurückgehen, erhellt aus den in der Einleitung S. 18 angeführten gemeinsamen Fehlern. Und möglicherweise hat Kroll auch darin recht, daß wir in den Orator-Handschriften Fehler lesen, die bereits in der Offizin des Atticus begangen worden sind. In zweifelhaften Fällen hält sich Kroll mit Recht an die Klasse L, die von Interpolationen wenigstens so gut wie frei ist bis auf § 131, wo in L zweifellos eine Interpolation vorliegt." So billigt Kornitzer das eklektische Verfahren Krolls, der z. B. § 92 der besseren Klausel wegen das mutata von A dem immutata von L vorzieht, abweichend von Friedrich. Von Krolls wenigen Verbesserungsvorschlägen lobt Kornitzer besonders § 146 quid erat, quod *ruberem* (probarem codd.). Ich glaube, man kann den Gedanken auch in der Überlieferung passend finden: quid erat = quid causae erat „was gab es für einen Hinderungsgrund, daß ich gutheißen sollte?" Ganz anders

faßt die Stelle Stroux, Jahresb. Phil. Ver. 39, 266 f. Auch die von Kornitzer zum Text und Kommentar geäußerten Bedenken verdienen volle Beachtung: so 74 immolanda Iphig. ohne in, so 80 sonant . . . probant; in der Einsetzung der Pronomina als Subjektsakkusativ (23. 38) scheint mir jedoch Vorsicht geboten; auch 32 ist quod für quae nicht unbedingt nötig, da facere statt des zu wiederholenden loqui steht; für den Kommentar beachte man 108 nemo orator regelmäßig; 109 vidimus; 237 liceat; auch 10. 67. 105.

Johannes **Stroux**, Zum Texte von Ciceros Orator. Jahresb. d. Phil. Ver. zu Berlin 39 (1913), S. 251—270.

W. Kroll, der nicht textkritische Lorbeeren pflücken will, weder in seiner Brutus- noch Orator-Ausgabe (für die von O. Jahn), glaubt zwischen L und A(brincensis, mutilus) 'lavieren' zu sollen. Stroux will nun eine Anzahl von Stellen prüfen, an denen Kroll die Überlieferung bekämpft, namentlich solche, wo Stroux die Überlieferung für gut hält, oder wo er mit dem neuen Herausgeber eine Verderbnis sieht, aber einen anderen Weg der Heilung sucht.

Die vielbehandelte Stelle 26 liest Stroux: quid dicam de natura rerum . . . copiam. ⟨Iam⟩ de vita, de officiis, de virtute, de moribus sine multa earum ipsarum rerum disciplina aut dici aut intellegi posse ⟨putas⟩? ad has usw. Sachlich gut begründet; iam als Haplographie leicht erklärlich und an sich ansprechend, aber für die orationis copia, die dem Redner aus der Physik zuströmt, werden sofort in einem scharfen Asyndeton Gebiete der Anwendung oder Verwendung durch den Redner angegeben. Aus quid dicam ergänzt sich unschwer an dicemus o. ä. Der Einsatz pŭtās verschlechtert die V-Klausel int]ellegi posse – ◡ – ⁝ – ◡̄ und die Assonanz pŭtās ăd hās wirkt noch schlimmer. In 20 wird varii mit Recht verteidigt, wie ich das bei Burs. 143, 1909, II S. 163 gegen Reis getan habe unter Verweisung auf Brut. 198 copiose tum varie, dann die Ergänzung eines Zeitwortes für unnötig erklärt, idem als richtige Lesart (idē in L) gefaßt und das in L überlieferte limata lieber durch Ergänzung eines ⟨et⟩ angeschlossen als in limati geändert. Or. 25 für das von Reitzenstein (Herm. 48, 272 f.) befürwortete adipale dictionis genus gegen adipatae d. g. des Nonius; ebenso für vicinus amborum gegen Nonius' cinnus amb. unter Verweisung auf ein Varrofragment[1]); er hält hier mit Recht auch

---

[1]) An Krolls Ansicht, Cicero nehme in der grammatischen Erörterung im Orator auf Varro Bezug, sei erinnert.

Graecia oder richtiger Graeci vor autem. Ansprechend vermutet er or. 33 eadem ⟨illa⟩ eloquentia — ich hatte an ea⟨tan-⟩dem gedacht — und stellt § 23 discant ab illo. Or. 36 ist Str. entschieden für die überlieferte Schreibweise Pacuio für Pacuvio [iuero für iuuero u. ä. begegnen uns auch sonst] und schlägt vor ⟨de⟩-scriptionum et hist. et tal. suas., indem er gewiß mit Recht die ἐκφράσεις mit der Geschichte verbindet; Horaz (sat. II 1, 15) describit volnera Parthi scherzt wohl über die 'Schwierigkeit' dieser anwachsenden Schulübung. Ebenso ansprechend ist or. 44 est vacua prudentia ⟨eloquentia⟩, zumal Brutus (Brut. 23) die eloquentia mit der prudentia gleichsetzte. Zu or. 47 momenta wird das Bild des Wägens beleuchtet, in 57 dicit plura . . . saepe praedicat (für dicit) gelesen; zu 63 gegen Krolls Text die Lesung si de, die nach Stangl schon L hat, einleuchtend begründet. Fraglich bleibt or. 78 mulieres ⟨pulcriores⟩; nach Sinn und Ausdruck paßt or. 80 translatum ac tractum aliunde ut mutuo. Or. 222 quasi modi für nodi bringt jedenfalls mehr Klarheit in die Vorstellung von der Periode. In or. 231 wird quibus sunt talia (für illa der Ausgaben und alia der Hss) gelesen; or. 130 verteidigt Str. gut me enim ipsum non paenitet. Genaue Kenntnis der Rhetorik und der Überlieferung verbunden mit Scharfsinn machen diese kritischen Beiträge überaus wertvoll und fördern auch da, wo man nicht beistimmen wird.

L. Laurand, Zur Ellipse des Subjekts in dem Infinitivsatz (Cic. or. 12, 38). Berl. philol. Woch. 1913, 479 f.

Von den Fällen, in denen sich der Akkusativ aus der Nachbarschaft leicht ergänzt, scheidet Laurand die mit gefordertem Akkusativ. „Zu der zweiten Klasse gehört Cicero orator 12, 38. Die besten Hss (mutili) fehlen bekanntlich für diesen Teil des Werkes. In den integri liest man: Isocrates ea studiose sectatum fatetur. Nicht ohne Grund haben Heerdegen, Sandys, Wilkins — auch Stangl — se entweder vor oder nach ea hinzugefügt. Aber man kann den Text der Hss bewahren, wenn man studio se liest. Der Ablativ studio findet sich sicher in späteren Autoren mit der Bedeutung 'absichtlich'. Er kann sehr wohl schon bei Cicero gestanden haben." Gegen die Ergänzung von se Kroll or. § 38 u. 23.

Rudolf **Preiswerk,** Griechische Gemeinplätze in Ciceros Reden. In der Baseler Festschrift zur 49. Philologenversammlung 'Juvenes dum sumus', Basel 1907, S. 27—38.

Die Zusammenstellung will erweisen, daß Cicero eine Anzahl von Gemeinplätzen, z. B. über die taedae Furiarum, durch Ver-

mittelung der rhetorischen Tradition kennen gelernt hat. Wahrscheinlich. Von Demosthenes hat Cicero mehr gelesen, als Preiswerk annimmt. Der gehaltreiche Aufsatz behandelt auch mehrere Stellen der rhetorischen Schriften, so bevorzugt Pr. or. 123 (S. 37) sed erit rebus ipsis par (auch Stangl).

Euphonie im Orator.

Carolus **Heuer**, De praeceptis Romanorum euphonicis. Dissert. Jena 1909. 8. 58 S.

Heuer (geb. 1882) stellt in seiner förderlichen Arbeit die sämtlichen Lehren der Römer über Euphonie zusammen und beleuchtet sie. Dies geschieht schon durch die Zusammenstellung, z. B. S. 20 f. Cic. or. 157. 153 mit Augustin, Priscian, Quintilian (Buchstabe ausgestoßen), oder Cic. or. 158 (aufugit) oder or. 155 (deum für deorum) und 159 (ĭndoctus), 77 und 151 (Hiat, in der Appendix S. 45), 154 (nobiscum).

Ob der grammatische Abschnitt in Ciceros Orator nicht mitveranlaßt ist durch Streitfragen, die der Grammatiker L. Crassicius Pasicles, später Pansa zubenannt, der Lehrer des Jullus Antonius, des Sohnes des Triumvirn, angeregt hatte? Warum z. B. adfert und ferit ihre Tempora von anderen Stämmen bilden u. ä. Über diesen Pansa s. Johannes Tolkiehn B. ph. W. 1911, 412 bis 416 (bedeutend mehr als Goetz bei Pauly-Wissowa IV 168). Vgl. unten R. Berndt über Nicias.

Über die Arbeitsweise von Ciceros Freund M. Terentius Varro wären die Prolegomena (LIV S.) der Ausg. von De Lingua Lat. von G. Goetz und Fr. Schoell (1910) zu vergleichen; dazu Berl. ph. W. 1912, 167—170 P. Wessner. Auch für Ciceros Orator sind die bei Goetz und Schoell zusammengestellten Testimonia wichtig; vgl. Lit.Zentr. 1913, 495.

Die vielbehandelte Partie Orator 152—162 möchte

Paulus **Dietrich**, De Ciceronis ratione etymologica. Jenenser Dissertation. Jena 1911, 52 S. gr. 8,

zurückführen auf eine Abhandlung des M. Terentius Varro De utilitate sermonis. Natürlich werden noch andere Stellen über Etymologie gestreift (de or. II 159, Top. 10 und 35). Wesentlich Neues ergibt sich nicht. Cicero war nach Dietrich kein Etymologe und wollte es nicht sein. Er verschmähte die etymologischen Spitzfindigkeiten der Stoiker und sein gesunder Sinn ließ ihn in der Regel das Richtige finden. Die von Cicero gebrachten ἔτυμα (etwa 130) sind zumeist auf ältere Werke zurückzuführen. Die

Literatur (Steinthal, Lersch, Wilmanns, Goetz, Usener, Wölfflin, Hammer, Thielscher, Reitzenstein, Funaioli, F. Müller usw.) wird von Dietrich umsichtig benützt und verwertet.

Da sich der Orator in wesentlichen ästhetischen Absichten mit Dionysios von Halikarnasos *περὶ συνθέσεως ὀνομάτων* berührt, ja deckt, so sei verwiesen auf

H. P. Breitenbach, The De compositione of Dionysius of Halicarnassus considered with reference to the rhetoric of Aristotle. In Class. Philol. VI (1911) S. 163—179.

Für die Kämpfe zwischen altem und neuem Stil auf

G. L. Hendrickson, Satura — the Genesis of a Literary Form. In Class. Philol. VI (1911) S. 129—143.

Die Kompositionslehre Ciceros wird mit der des Dionysios von Halikarnassos u. a. verglichen von

W. Rhys **Roberts**, Dionysius of Halicarnassus, On literary Composition. Beeng the Greek text of the De compositione Verborum. With introduction, translation etc. London 1910, Macmillan and Co. XIV 358 S. gr. 8.

Diese umfassende Darstellung der Fragen über Wortstellung, Rhythmus usw. kann auch als sachlicher Kommentar zu Ciceros Orator gelten. Da auch Theorie und Sprachkunst der neuen und neuesten Zeit (Boileau, Lemaître, Stevenson, Goodell, Butcher, Weil, Bossuet usw.) ausgiebig zu Wort kommen, so wird auch die so nötige Verbindung dieser Studien mit der Gegenwart hergestellt. Vgl. meine Besprechung BphW 1911, 795—801. Bezüglich der Vergleichungen des Dionys mit anderen antiken Autoren gelten zum großen Teil auch die Vorwürfe, die Hermann Mutschmann gegen die Dissertation von Franz Nassal BphW 1911, 1115 ff. erhebt.

Franz **Nassal**, Ästhetisch-rhetorische Beziehungen zwischen Dionysius von Halikarnaß und Cicero. Tübinger Dissertation 1910. X 170 S. 8.

Die unter W. Schmids Auspizien entstandene Dissertation gliedert sich in die Abschnitte: 1. Die rhetorisch-technischen Anschauungen bei Dionys von Halikarnaß und Cicero; 2. Vergleichung der ästhetisch-rhetorischen Urteile bei ihnen (Homer und andere Epiker, die Lyriker, die Tragiker, die Komiker, die Historiker, die Redner, die Philosophen). „Das Problem, das N. angegriffen hat, ist zu verwickelt, als daß es sich durch bloße Zusammenstellungen und Vergleiche lösen ließe. Es sind noch zahlreiche Vorarbeiten

zu erledigen, ehe es überhaupt ernstlich aufgerollt werden kann. Das sind immerhin mildernde Umstände, die diesem testimonium diligentiae zugebilligt werden müssen." So der hervorragende Kenner Mutschmann, vgl. o. Dieses Magnis tamen excidit ausis ließ mich in meiner Besprechung der Arbeit, die freilich zunächst nur die sämtlichen ästhetischen Urteile über griechische Schriftsteller bei Dionys und Cicero vergleichen, nicht auf ihre Entstehung untersuchen will, Deutsche Lit.-Zeitung 31, 1910, 3106 f. und Bayer. Gymn.Bl. 46 (1910), 450 ff., mehr auf das Angestrebte als auf das Erreichte den Blick richten und das Wertvolle anerkennen. Die Vergleichung geschieht mit guter Sachkenntnis und großer Sorgfalt; auf Homer und Thukydides sei besonders hingewiesen. Das Verständnis der Verglichenen, namentlich ihre Terminologie, wird erheblich gefördert; für die Quellenuntersuchungen sind solche Zusammenstellungen willkommene Vorarbeiten, aber eben nur Vorarbeiten. All die Quellenfragen, die hier (zum Teil auch bei Horaz) aufsteigen, sind kaum zu lösen; man darf froh sein, wenn man den Ausbau der Rhetorik und die Entstehung der Werturteile über die „Klassiker", z. B. über Demosthenes in der hellenistischen Zeit (Caecilius von Kalakte?), mit vereinten Kräften in den Umrissen zeichnen kann. Auch der groß angelegte Plan von W. Rhys Roberts, der gebildeten Welt 'A history of Greek Literary Criticism' zu bieten (vgl. meine Anzeige der Literaturbriefe des Dionys in WfklassPhil 1901, Nr. 37), scheint in die Ferne gerückt, durch den Weltkrieg vielleicht begraben.

Der Unterschied zwischen Ciceros De oratore und Orator wird gebührend betont. Ihn aber so zu erklären, daß eine zwischen 55 und 46 fallende Reform der Techne mit besonderer Hervorkehrung der Kompositionslehre und des Attizismus — Nassal denkt an Cäcilius von Kalakte —, eingewirkt habe, dagegen werden W. Schmids Bedenken in der Dissertation selbst vernehmbar. Die Erscheinung, zu der sich nach A. C. Clark vielleicht auch eine Änderung des Akzentes in Vulgär- und Edellatein gesellte, muß aber noch weiter verfolgt werden.

6. De optimo genere oratorum.

Über den Charakter der Übersetzungen Ciceros vergleiche

Friedrich **Leo** (†), Die römische Poesie in der Sullanischen Zeit. Hermes 49 (1914), z. B. S. 192.

Über die literarhistorischen Urteile Ciceros (über Terenz, Cäcilius) vgl. S. 195; Cäsar wandte sich dagegen.

Bei dieser Gelegenheit sei erinnert an

Karl Atzert, De Cicerone interprete Graecorum. Göttinger Dissertation. Göttingen 1908.

Paolo **Fossataro,** Note critiche a Cicerone, De optimo genere oratorum. In Bollettino di filologia classica XX (1913—1914) S. 89 f.

Über Fossataros Schulausgabe des Schriftchens, dem Cicero zu Kampfzwecken eine weite Verbreitung wünscht (ad fam. XII 16[1], 2), habe ich Bursian CV (1900) S. 250 ff. berichtet. Dort habe ich auch schon gesagt, daß Fossataro 2, 5 ut aedificiorum mit Recht hält. Dies verteidigt er neuerdings. § 11 qui dici a nobis Attico more volunt, dafür F. mit O nolunt (sachlich brauchbar, bessere Klausel). 16 laudarit für laudabit (?). — 17 tritt F., trotzdem er meine Gründe für in acie versatur et foro als gewichtig anerkennt, doch für in a. v. et ferro ein; für mich nicht ganz überzeugend; vgl. außer den angeführten Stellen noch Quint. inst. or. X 1, 30 f. und I 8, 11 (forensis asperitas); Brut. 21 iudiciorum vastitatem et fori. — 18 verwirft F. mit Recht Manutius' Änderung reprehensorum für reprehensionum.

7. Topica.

Über den Charakter der Topica (Lehrschrift) äußert sich Joh. Stroux, De Theophrasti dicendi virtutibus; s. u.

Anhang.

Die **Paradoxa,** die eigentlich zu den rhetorischen Schriften gehören, hat Lörcher (Burs. CLXII, 1913, II S. 86) kurz berührt.

Dem stoice dicere setzt Cicero sein oratorie dicere mit den Validäklauseln u. ä. in der Behandlung der 6 Paradoxa (bei Horaz epist. I 1 Schluß kommt noch sanus dazu) gegenüber, offenbar, um Brutus für sein Stilideal zu gewinnen, wie in den benachbarten Schriften, Brutus, Orator, De opt. gen. 'Eloquentem neminem video factum esse victoria' (Brut. 24). Wie ist aber das Zeitverhältnis? „In den ersten Monaten des Jahres 46 vollendet Cicero den im Herbst 47 begonnenen Brutus", so O. E. Schmidt, Stangl u. a. (s. Burs. CV, 1900, II S. 240). Den 'Brutus', das maiorum vigiliarum munus, setzen die Paradoxa, dieses parvum opusculum, voraus (in tuo nomine apparuit, Parad. 5). Nach dem Eingang des Vorwortes (Animadverti . . Catonem . . . cum . . diceret, consequi . . . ut . . . viderentur), scheint Cato bereits tot zu sein (Mitte April 46); nach den Worten his iam contractioribus noctibus (Parad. § 5),

die uns an Horaz sat. II 6, 25 f. bruma nivalem interiore diem gyro trahit erinnern, kann es aber nicht im Frühling sein (der neue Lübker setzt die Paradoxa in den April 46), sondern im Herbst, also wohl Oktober/November 46. Dazu stimmt der ganze Ton, der nicht den jungen Schmerz über den Selbstmord des Uticensers verrät.

Alfred Gercke (Einl. I² S. 63) hat Parad. V 40 noctu venire domum ad eum, precibus denique supplicare, wo precie, prece und praec||| überliefert ist, nach Plutarch Praeciae, die Geliebte des Cethegus, feinsinnig hergestellt. Zwei weitere Beispiele aus den Parad. führt Gercke für einfache Emendation an: IV 27 S. 69 und I 9 S. 71.

— Karel **Svoboda,** Über eine böhmische Übersetzung und Erklärung von Ciceros Paradoxa von Simon Gelenius aus Schüttenhofen. Listy filol. (Prag) 1916, S. 333—337.

Für alle rhetorischen Schriften sind hier noch zu nennen einige wichtige **Hilfsmittel:**

Ciceronis orationum scholiastae, Asconius, Scholia Bobiensia etc. Recensuit Thomas Stangl. Volumen II: Commentarios continens. Wien—Leipzig 1912.

Diese grundlegende und abschließende Ausgabe, die zugleich einen ausgezeichneten Kommentar, um mit Ed. Ströbel zu reden (Bayer. Gy.Bl. 49, 56), in der denkbar prägnantesten Form gibt (ähnlich C. Brakman jr. Rev. B. 56, 1), bietet auch für die Theorie und Geschichte der Rhetorik sehr viel Wertvolles; nur wäre es eigens herauszuholen und zusammenzustellen. Wenige Beispiele für viele! Zur Schilderung des Vatermordes in der Rosciana merkt der Scholiast an (II 302): 'inter medias haec oratio ponitur', dazu Stangl: 'medias', non ut Or(elli) voluit, dignitate medias, sed dicendi genere nec *ἁδρὰς* sive grandes nec *ἰσχνὰς* sive tenues, ergo *μεικτῆς λέξεως* sive *ἰδέας, μέσου χαρακτῆρος, μέσου τύπου*: Cic. or. 20, 21. de opt. gen. or. 2 Quint. 12, 10, 58 Norden, Ant. Kunstpr. I 128. II 175 über die Vermischung der quaestio (= constitutio, status) conjecturalis mit der quaestio qualitatis in der Archiana oder die Angabe von elegischen Dichtern (Kallinos, Antimachos von Kolophon, Archilochos von Paros, Mimnermos von Kolophon, Solon aus Athen) nach Aristoteles. Dazu bei Stangl die Parallelen. — Der oratorius mos und der historicus mos bei geschichtlichen Angaben; der Einfluß des Annalis des Atticus II 18 f.

Aber, wie gesagt, es wäre eine Aufgabe für sich, den Gewinn für die rhetorischen Schriften Ciceros aus Stangls monumentaler

Scholienausgabe zu heben; bequem wird das erst geschehen können, wenn Band III und I mit den Indices vorliegen. Den Ausbau durch Heranziehung anderer Scholien, auch der griechischen, z. B. zu den Tragikern und Rednern, dürfen wir schwerlich bald erhoffen.

Auf den Thesaurus Linguae Latinae ist wiederum zu verweisen:

Vol. IV, 1906—1909: confessio, confirmatio, conformatio, confutatio, constitutio, consultatio, continens (IV 711).

Vol. III, 1906—1912: cado, caput, caussa, commentatio usw.

Vol. V und VI: disertus, disputatio u. a.

Auch auf das Onomasticon, z. B. Vol. III. Fasc. 1 (1918): Demetrius, Dicaearchus, Didius.

Paulys Real-Encyclopädie der classischen Altertumswissenschaft. Neue Bearbeitung von Georg Wissowa und Wilhelm Kroll (Stuttgart, Metzlersche Buchhandlung)

ist allen Hindernissen zum Trotz rüstig fortgeschritten bis zum 19. Halbband Jugurtha — ius Latinum, 1917.

Welche Bereicherung die vielseitigen rhetorischen Schriften Ciceros durch die gediegenen und umfassenden Artikel, auch der Supplementbände, erfahren, läßt sich in diesem Bericht kaum im Umriß andeuten.

Aus dem VI. Band (Stuttgart 1909): z. B. Ephoros von Schwartz: *περὶ λέξεως* dem Cicero (or. 190 ff.) durch Theophrast *περὶ λέξεως* vermittelt? (VI, 3); *ἐπίδειξις* von W. Schmid; Etymologika von Reitzenstein; Euripides von Dieterich; Fabel von Hausrath; C. Fannius von Münzer (Brut. 99).

Aus dem 1912 erschienenen VII. Bd. die Artikel: Fulvius — Furius — Furnius — Gellius — gens — Glossographie — Gorgias, der ältere, von Wellmann; der jüngere, besonders wegen der Figurenlehre wichtig, von Münscher, VII Sp. 1604—1619 — Grammatik VII 1780—1811 von Alfred Gudeman — Granius — Hagnon von H. v. Arnim — Hegesias von Radermacher VII 2607 f.

Aus dem VIII. Band (1913): Hellanikus (de or. II 53) von A. Gudeman VIII 104 ff. — Helvius — Herennius — Hermagoras VIII 692 ff. von Radermacher, besonders über die auf Grund von Ciceros Rhetorici (de inv. I[1]) noch zu ermittelnde Richtung des Temniers — Herodotus (Suppl. II Heft, 1913, Sp. 205—520 von Jacoby) — Hieronymos der Rhodier von A. Gudeman VIII 1561 ff., eine ethische Schrift von ihm habe Cicero vorgelegen —

Hirtius — Horatius von Stemplinger — Q. Hortensius Hortalus VIII 2470—2486 von v. d. Mühll.

Aus dem IX. Band (1916): Hypereides von Thalheim Sp. 281 bis 285 — Isokrates, der Redner, von Karl Münscher IX Sp. 2146—2227.

Über Brutus, den Cäsarmörder X 1 (19. Halbband) Sp. 973 bis 1021 von Gelzer, der auch die neueste Literatur angibt: Über Brutus' Studien, Ciceros 'Brutus' Sp. 983 ff.

X, 182 ff. C. Julius Caesar von Groebe, Sp. 259—275 Cäsar als Schriftsteller von Klotz, namentlich Cäsar als Redner Sp. 262 und De analogia ad M. Tullium Ciceronem libri II Sp. 262 f. Überhaupt die Artikel Julius und Junius.

H. Ritter et L. Preller, Historia philosophiae Graecae. Editio nona quam curavit Eduardus Wellmann. Gotha 1913, F. A. Perthes. S. 458—470.

IVa. Einzelne Fragen.

(Geschichte — Poesie — Sprache — Rhythmus — Recht.)

Wie die Abgrenzung eines Kommentars zu Ciceros Schriften so hat auch der Abschnitt 'Einzelne Fragen' etwas Willkürliches in Auswahl und Anordnung; aus den benachbarten Kapiteln ließe sich manches hieher ziehen und umgekehrt.

1. Ciceros Stellung zur Geschichte und Dichtkunst.

Wenn wir Cicero in seinem Briefwechsel belauschen, lernen wir das von ihm erarbeitete Bildungsgut viel sicherer kennen als auf der Jagd nach Quellen in den rhetorischen und philosophischen Schriften.

Hans **Schoenberger,** Über die Quellen und die Verwendung der geschichtlichen Beispiele in Ciceros Briefen. Progr. des Gymn. Ingolstadt 1913/14. 59 S. 8.

S. 12 berührt Schoenberger die Stellen (De or. I 18. 20. 158 f. or. 120 usw.), wo das Studium der Geschichte empfohlen wird. Der Kenntnis der griechischen Geschichtschreiber (Herodot, Xenophon, Thukydides, Philistos, Theopomp, Klitarch, Kallisthenes, Dikäarch, Timäos, Duris von Samos, Polybios) S. 15—22 und der römischen (Piso Frugi, Caelius Antipater, Licinius Macer usw.) wäre mit der von zeitgenössischen Rhetoren und rhetorischen Geschichtschreibern, wie Dionys von Halikarnaß, zu vergleichen (zum Teil geschehen bei F. Nassal). Aus dem zweiten Teil (S. 31 ff.)

möchte ich die Art der Verwendung, auch in Wort- und Sinnfiguren, hervorheben. Wertvoll ist ferner der Index der Beispiele und geschichtlichen Notizen in den Briefen S. 48—55 (Auswärtige — Heimische). Auch hier wäre durch Vergleichung mit den geschichtlichen Beispielen in den Deklamationen (Kohl, Schamberger) oder auch mit Horaz Ciceros persönlicher Bildungsstand und der seiner Zeitgenossen sowie der Schultradition genauer zu ermitteln. Damit soll Schoenberger nicht das Recht abgesprochen werden, seine tüchtige Arbeit innerhalb der gesteckten Grenzen zu halten.

In einem kurzen Nachtrag (S. 59) streicht Sch. mit Münzer, Hermes 49 (1914), 196 ff. [vgl. o.], Hortensius aus der Reihe der römischen Geschichtschreiber und bezieht wie Münzer accipere und bonus auctor auf mündliche Aussprache.

Es ist hier auch an die verwandte ältere Arbeit zu erinnern:

Hans **Schoenberger,** Beispiele aus der Geschichte, ein rhetorisches Kunstmittel in Ciceros Reden. Progr. Augsburg 1910/11. 82 S. 8.

In der Einleitung werden die Definitionen des Beispiels in der griechischon und römischen Rhetorik (bis Quintilian) zusammengestellt und die Notwendigkeit einer umfassenden Bildung des Redners, auch nach der geschichtlichen Seite, im Anschluß an Ciceros Rhetorika dargelegt. Sehr eingehend und umsichtig wird die Behandlung der (heimischen wie fremden) Beispiele in sachlicher sowie in rhetorischer und sprachlich-stilistischer Hinsicht untersucht, auch nach der Bekanntheit ('Schulbeispiele'), nach der Zahl, nach den Teilen der Rede, nach den Entwicklungsabschnitten des Redners. In der Art der Verwendung zeigt sich der Meister, auch bei „Schulbeispielen". Die Arbeit Schoenbergers bestätigt das Wachsen der Kunst des Redners; sie schließt sich in Ermittelung seiner Praxis würdig den Arbeiten von Rohde, Preiswerk, Sauer u. a. an.

Robert **Schütz,** Ciceros historische Kenntnisse. Gießener Dissertation. Berlin 1913, Eberling. 8. 151 S.

Die Max L. Strack gewidmete Dissertation von Schütz (geb. 1888) bietet eine Sammlung der geschichtlichen Nachrichten, die sich in den sämtlichen Schriften Ciceros finden, bis auf das Jahr 90 v. Chr. unter umfassender Benützung der früheren Arbeiten, so der neueren von Preiswerk, Sauer, Hans Schoenberger, L. Laurand. Geordnet ist der Stoff nach folgenden sechs Abschnitten: I. Urgeschichte und Staatenbildung (S. 10—12); II. Orien-

talische Geschichte; III. Griechische Geschichte (S. 15—54) mit den fünf Unterabteilungen: 1. Sagengeschichte, 2. die Zeit von 770—500 v. Chr., 3. die Zeit von 500—359, 4. von 359—146, 5. Zusammenfassende Betrachtungen über Athen, Sparta, Corinth, Rhodus; IV. Römische Geschichte S. 54—116 wieder mit fünf Unterabteilungen: 1. die Zeit der Könige, 2. die Zeit von 509 bis 290 v. Chr., 3. die Zeit von 290—146 v. Chr., 4. die Zeit von 145—90 v. Chr., 5. Zusammenfassende Betrachtungen über Latium, Etrurium [wohl verdruckt für Etrurien oder Etruria], Carthago u. a.; V. Ergebnis der Übersicht über Ciceros historische Kenntnisse: „sein Wissen von der Geschichte war umfangreicher, als man gemeinhin geneigt ist anzunehmen“ (S. 125); VI. Ciceros Ansicht über Geschichte und ihre Verwendung S. 126 ff. Natürlich „haben die Gründe, welche ihn die Beherrschung der Geschichte sowie anderer Hilfswissenschaften von dem Redner fordern ließen (de or. I 18 ff. 201. part. or. 40. or. 120 u. a.), auch die Absicht bestimmt, die er bei ihrer Verwendung befolgte“. Aber mit Recht wird auch das historische Interesse bei Cicero von Schütz betont (S. 141), wie es sich in seiner reifsten rhetorischen Schrift, im Orator 120, ausspricht: Nescire quid antequam natus sis acciderit, id est semper esse puerum, womit Goethes Gedicht „Grenzen der Menschheit“ zu vergleichen wäre.

Schütz faßt selbst das Endergebnis seiner Arbeit S. 141 f. so zusammen:

„Historiker im eigentlichen Sinne war Cicero nicht. Hatte er doch auch kaum Muße genug, sich als Redner, Jurist, Staatsmann, Philosoph und Historiker in gleicher Weise auszubilden; daß man aber überhaupt versucht hat, ihn außer als Redner auch als Staatsmann, Philosophen und Historiker zu fassen, beweist schon, daß er auf all diesen Gebieten mehr als der Gebildete gemeinhin geleistet hat. In seinem universalen Wissen steckte eben ein gut Teil Geschichte, und wo dies nicht ausreichte, griff er zu Geschichtswerken oder wandte sich an Historiker. Er legte also offenbar doch mehr Wert bei der Verwendung der geschichtlichen Beispiele auf die Forderung der Wahrheit, als er von dem Rechte des ‘ementiri’ für den Rhetoren [lies: Rhetor] Gebrauch machte. Auch war sein historisches Interesse groß genug, ihn dazu anzutreiben, sich nicht mit der vorgefundenen Tatsache zu begnügen, sondern weiter nach dem Zusammenhang zu forschen.“ Wie Cicero über die von ihm geplante Geschichte dachte, beweist besonders die angebliche Aussprache mit Atticus und seinem Bruder Quintus de leg. I 5 ff.

„Wie weit Cicero mit seinen Kenntnissen eine Ausnahmestellung unter den Gebildeten seiner Zeit einnimmt (Brut. 322), wie weit er etwa als ihr Repräsentant gelten darf, das vermögen wir nicht mehr zu entscheiden."

Zu der übersichtlichen Sammlung Schütz' sei noch folgendes bemerkt: 1. Literatur- und Kunstgeschichte müßten gerade wegen der rhetorischen Schriften herangezogen werden: Homer, Hesiod, Homerkritik, Aristarch, überhaupt die Geschichte der literarästhetischen Urteile, ebenso über Kunst, Myron, Polyklet usw.; 2. die Theorie der Geschichtschreibung und ihre Stellung zur Rhetorik (*παράδειγμα* und *ἐγκώμιον*) — von einem *πλάσμα ἱστορικὸν* spricht Dionys von Halikarnaß (p. 779 R) — war nach den Quellen oder an der Hand von Peter, Wachsmuth genauer festzulegen; 3. die Theorie und Praxis in der Verwendung der *παραδείγματα* von Aristoleles und Isokrates bis auf Cicero anzudeuten. 4. In den Rhetorenschulen gab es — wie in unseren Schulen — ein Hausinventar von geschichtlichen Beispielen; vgl. Richard Kohl, De scholasticarum declamationum argumentis ex historia petitis, in Drerups Rhetorischen Studien Heft 4, Paderborn 1915, wo unter 429 'themata' sich 356 graeca befinden). Eingehend bespricht Oskar Leuze Schütz' Arbeit W. f. klass. Phil. 1914, 903—907; er weist besonders auf die richtige Deutung der Stelle Brut. 42 hin.

Schütz ist nach O. Plasberg, DLZ 1916 Nr. 15 S. 752, „als Stoffsammlung willkommen". Vgl. auch A. Kurfess, Jahresberichte des PhV Berlin XXXXIII (1917) über Ciceros Briefe, dabei auch über H. Schoenberger, Das griechische Zitat in Ciceros Schriften, F. Münzer (über Fannius).

Zur Verwendung der Beispiele liefert einen wertvollen Beitrag

Karl **Alewell**, Über das rhetorische *παράδειγμα*. Theorie, Beispielsammlung, Verwendung in der römischen Literatur der Kaiserzeit. Kieler Dissertation. Leipzig 1913. 118 S.

I. Die Vorschriften über das *παράδειγμα*: Anaximenes, Aristoteles, die nacharistotelische Rhetorik, Cic. de inv. I 49. II. Rhetorische Beispielsammlung (Valer. Max., Cic. Consol., Hygin, Cornel. Nepos). III. Zusammenstellung der in der kaiserzeitlichen Literatur vorkommenden exempla: Armut, Schicksalswechsel, Tapferkeit usw. IV. Die Verwendung der exempla (S. 85—99). V. Die einzelnen Autoren und die exempla (Quintil., der ältere Seneca usw.). Der campus rhetorum wäre besser zu beleuchten. Alewell besprochen in

Liebenams Bericht 36 (1913) I, 274; von Alfr. Klotz BphW 36 (1914) S. 1129—1134.

Wenn Cicero de or. II 62 das Verhältnis von Rhetorik zur Geschichtschreibung berührt und den Historiker zur Erlangung einer schönen Darstellung auch sonst an den Rhetoriker weist, so hält er sich an die Auffassung der Zeit (Dionys von Halik. u. a.). Dazu vgl. man

Paul Scheller, De Hellenistica historiae conscribendae arte. Leipziger Dissert. 1911,

besonders II De historiae conscribendae ac narrandae arte und hier § 10 S. 65 Unde haec praecepta fluxerint, nämlich aus der Rhetorik.

Cicero setzt wie Dionys von Halikarnaß Rhetorik und Geschichtschreibung wiederholt miteinander in Beziehung und hat sich wie Dionys praktisch betätigt.

H. Peter, Wahrheit und Kunst, Geschichtschreibung und Plagiat im klassischen Altertum. Leipzig 1911, Teubner. XII 490 S. Gr. 8. Bespr. Berl. ph. W. 1912, 937 ff. von E. v. Stern.

„Die Wahrheit wurde durch die Rhetorik schwer geschädigt und die Hoheit der Historiographie zur Unterhaltungsliteratur herabgedrückt."

Auch an die von der Bayerischen Akademie preisgekrönte Schrift:

Eduard **Stemplinger,** Das Plagiat in der griechischen Literatur, Leipzig und Berlin 1912, Teubner

sei erinnert, besonders S. 103 ff. Rhetorische Schulung, S. 167 ff. κλοπή im eigentlichen Sinne, S. 170 ff. die literarische Praxis des Altertums; die Bedeutung der Form (S. 131—152). Vgl. meine Besprechung des bedeutenden Werkes Bayer. Gymn.Bl. 48 (1912) S. 486 ff.

Über C. Fannius (Brut. 99 ff.) eingehend F. Münzer bei Pauly-Wissowa VI (1909) Sp. 1987 ff.

Münzers Aufsatz im Hermes 49, 1914, S. 196—213 „Hortensius und Cicero bei historischen Studien" ist schon oben bei Ciceros Brutus und bei H. Schoenberger berührt.

Wilhelm **Zillinger,** Cicero und die altrömischen Dichter. Erlanger Dissert. Würzburg 1911. VIII 192 S. gr. 8.

Die von F. Heerdegen angeregte und geförderte weit- und tiefgreifende Erstlingsschrift Zillingers gibt für einen der wichtigsten Bestände in dem Wissen und in der Arbeitsweise des gebildetsten Mannes Roms, für die Dichterzitate, nicht nur einen

wohlgeordneten Überblick, sondern beleuchtet auch ihre Herkunft, Verwendungsart, Überlieferung u. a. Unter Zitat ist von Z. S. 89 „ganz allgemein nicht nur die Anführung einer Dichterstelle, sondern auch die beiläufige Erwähnung eines Dichters oder einer Dichtung verstanden". Von den Abschnitten der umfassenden Dissertation — Einleitung: Studium und Kritik der altrömischen Dichter vor Cicero, I. Ciceros Kenntnis und Kritik der altrömischen Dichter im ganzen und im einzelnen, II. Erwähnung und Zitierung der altrömischen Dichter in den Schriften Ciceros, III. Zusammenstellung der Zitate, Index — kommen für die rhetorischen Schriften, die fast ebensoviel Zitate enthalten wie die philosophischen (S. 50) — in den part. or. aber überhaupt kein Zitat? — besonders in Betracht II S. 56—59 die Zitate in den rhetorischen Schriften und S. 68—88 „Art und Weise der Zitierung": nicht pedantisch genau, Versehen, Gedächtnisfehler — Anticlea: Euryclea S. 72 —, Quellenangabe: „in mehr als der Hälfte der Fälle (über 210) ist keinerlei Angabe über die Quelle des Zitats gemacht", dann der umfassendste Abschnitt III „Zusammenstellung der Zitate bei Cicero" S. 89—160 nach Dichtern und Dichtungen und der Index mit der Zusammenstellung nach den philosophischen und rhetorischen Schriften sowie nach den Briefen und Reden (wörtliche Zitate = WZ, verkleidete Zitate = VZ, Anspielungen = A, Erwähnungen = E). Auch ein Index der kritisch behandelten Stellen wäre erwünscht gewesen. Nicht selten äußert sich nämlich der tüchtige Lateiner auf Grund guter Literaturkenntnis zur Überlieferung oder Deutung eines Zitates, so zu De or. II 39 S. 97 für Non enim gegen Noenum (Friedrich mit Ritschl), zu III 162 S. 86 lumen radiatum rape, zu III 218 S. 108 Umstellung, zu Or. 155 S. 119 Neque tuum umquam (mit Heerdegen nach dem Abrincensis).

Über Ciceros Verhältnis zur Lyrik bringt einiges

B. L. Gildersleeve, Vocational Training, in den Studies of Philology, vol. XIII Nr. 1 S. 5 f. (BphW 1917, 681).

Nachträglich sei hier verwiesen auf

Martinus **Guendel**, De Ciceronis poetae arte. Leipz. Diss. Leipzig 1907.

Für die rhetorische Theorie kommen besonders in Betracht S. 30 ff. De s litera abiecta und de synaloepha, sowie die (S. 51 ff.) nachgewiesene Abhängigkeit Ciceros von Ennius (vielfach in Übereinstimmung mit Lukrez und Vergil) und das Verhältnis der Neoteriker (S. 81) zu den alten „Klassikern".

Eduard **Stemplinger,** Mimesis in philosophischem und rhetorischem Sinne. Neue Jahrb. f. kl. Alt. 31 (1913) I S. 20—36,

zeigt, wie besonders ὀνοματοποιία und ἠθοποιία zur Darstellung des Charakters verwendet wurden. Cicero stellt sich (or. c. 21 ff. ἠθοποιία, c. 37 παθολογία) gerne auf den aussichtsreichen Standpunkt der Naturnachahmung.

E. **Sinzig,** Quid Cicero de aetatis suae imitatoribus Alexandrinorum poëtarum censuerit.

Bedeutet nach K. Prinz, ZöG 66, 10 S. 955 f., keine Förderung wissenschaftlicher Forschung.

2. Psychologie (Philosophie).

Cicero verwendet, wie die antike Rhetorik überhaupt, ausgiebigst die ἤθη und πάθη; in den philosophischen Schriften hat er einzelne Teile (de luctu, de ira usw.) noch eingehender behandelt. Seine Quellen waren wohl mehr noch als die alte Rhetorik jüngere philosophische Werke, wie Poseidonios. In dieser Hinsicht gehört hieher

Hermannus **Ringeltaube,** Quaestiones ad veterum philosophorum de affectibus doctrinam pertinentes. Götting. Diss. 1913. 90 S. 8.⁰

Eingehend besprochen von Robert Philippson in der Deutschen Literaturzeitung 1915 Sp. 2529—2533.

Wenn Cicero in seinen rhetorischen wie in seinen philosophischen Schriften dem Zorn (ira, iracundia, excandescentia usw.) besondere Aufmerksamkeit schenkt, so hatte er als Arzt seines zornmütigen Bruders Quintus dazu wohl besonderen Anlaß; die Quellen wird uns wohl Robert Philippson aufdecken (vgl. BphW 1918 Nr. 36).

Eine Geschichte der Barmherzigkeit im Abendland (vgl. Friedr. Marx' Rektor.-Rede, Bonn 1917) wird auch aus Ciceros ausgiebiger Behandlung der commiseratio (ἐλεεινοποιία) viel schöpfen können.

H. **Uri,** Cicero und die epikureische Philosophie.

Nach R. Meister, ZöG 66, 8—9, S. 734 f. lesenswert; auch nach R. Philippson, BphW 1916, 103—110, wertvoll.

3. Recht.

Hans **Bögli**, Beiträge zur Lehre vom ius gentium bei den Römern. Bern 1913.

Verf. sucht nachzuweisen, daß Cicero das ius gentium nur als Weltrecht, das Recht der societas hominum, kennt, das in natürlichen, allgemein anerkannten, namentlich völkerrechtlichen Satzungen besteht, im Gegensatz zum ius civile.

Bespr. von Heinrich Erman, D. Lit.-Ztg. 1914, 2739 f.

— Emilio Costa, Cicerone Giureconsulto. Parte 3 Il processo civile. Bologna 1914, Cappelli. (8 L).

4. Rhetorische Techne.

Zur Statuslehre in Ciceros rhetorici ist nachzutragen

Gualtherus **Jaeneke**, De statuum doctrina ab Hermogene tradita. Leipziger Diss. Leipzig 1904. 156 S. 8.

Die Fr. Marx und J. H. Lipsius gewidmete Dissertation bietet mit der Geschichte der Statuslehre eine wertvolle Ergänzung zu G. Thieles Hermagoras und, wie schon im Titel angedeutet — 'ad rhetoricae historiam symbolae' —, einen wertvollen Beitrag zur Geschichte der Rhetorik. Für de inv. ist besonders wichtig die Tabelle S. 120 f. 'Statuum distributio', in der die aus Ciceros rhetorici, aus Quintilian und Augustin (in Kap. 3 S. 79 ff.) ermittelten status des Hermagoreischen Systems denen des Hermogenes gegenübergestellt sind, dann das Schlußkapitel (4): Quam rationem Hermogenes in statibus illustrandis dissensionis scholasticae Apollodoreorum et Theodoreorum habuerit (S. 130 ff.); aber auch der Ausblick auf die Zeit vor und nach Aristoteles in den beiden ersten Kapiteln.

Für die Frage der richtigen Einhaltung der *μεσότης* — die Erzählung nicht zu lang und nicht zu kurz, wie der Bäcker, der Schuster u. a. das richtige Maß einhalten —, für das *πρέπον* bietet manches Hermann Kalchreuter, Die *μεσότης* bei und vor Aristoteles (Dissert. Tübingen 1911); dazu O. Apelts Besprechung BphW 1912, 1023 f.

Georg Reichel behandelt in seinen Quaestiones progymnasmaticae (Leipzig 1909) auch die *προγυμνάσματα*, die sich in Ciceros rhetorici und de oratore finden; vgl. G. Lehnerts anerkennende Besprechung BphW 1913, 113 f.

Zum genus laudativum (de inv. II 177 u. a.) bietet manches (Hermagoras als Quelle) auch

Georgius **Fraustadt**, Encomiorum in litteris Graecis usque ad Romanam aetatem historia. Diss. Leipzig 1909. 127 S. 8.

nach der Besprechung von G. Lehnert, BphW 1912, 878.

5. Grammatik (Etymologie).

Vgl. oben Orator (Dietrich u. a.).

Für die Stellen in den rhetorischen Schriften, an denen über Ursprung und Wesen der Sprache, über das *φύσει* und *θέσει*, über ratio (Analogie) und consuetudo (*συνήθεια*, usus), über einfache, zusammengesetzte und abgeleitete Wörter, über Lehn- und Fremdwort u. ä. gehandelt wird, bietet reiches Material

F. **Muller**, De veterum, imprimis Romanorum studiis etymologicis. Pars prior. Traiecti ad Rhenum. Apud A. Oosthoek, 1010. 268 S. 8°.

Er verfolgt die etymologischen Studien von Heraklit bis auf Varro. Dieser wird unter Benutzung der Literatur, besonders der deutschen (Steinthal, Reitzenstein usw.), eingehend behandelt, und von ihm fällt reichliches Licht auf seinen Freund Cicero. Varro nimmt zwischen Analogisten und Anomalisten eine vermittelnde Stellung ein. Ebenso Cicero. Vgl. Max Niedermanns Bespr. BphW 1913, 822 ff.

Über die Bedeutung des im Griechischen wie im Lateinischen bewanderten Grammatikers Nikias (des Homerikers?) für Cicero handelt

Richard Berndt, Berl. philol. Woch. 1915, Sp. 955—960. Vgl. unten S. 153.

6. Graeca.

Robert Fischer, De usu vocabulorum apud Ciceronem et Senecam Graecae philosophiae interpretes. Diss. Freiburg 1914. 118 S. 8.

Nach Karl Atzert, Berl. ph. W. 1915 Sp. 145 ff., eine Anfängerleistung.

Fischer zieht nur einzelne Wörter in den Kreis seiner Betrachtung, nicht ganze Übersetzungen, wie von Platons Timaeus, in denen sich Cicero auf der Höhe seiner Stilkunst und als Schöpfer der philosophischen und rhetorischen Sprache der Römer zeigt. „Für Seneca war es ganz selbstverständlich, daß er die von Cicero geschaffene Terminologie sich aneignete“ (Atzert, BphW 1915, 145). Vgl. oben Krolls Orator. Praktisch ist die von Fischer gegebene

'Tabula notionum' der 71 alphabetisch geordneten Begriffe von ἀδιαφορία bis ὠφέλημα S. 105—112 mit der Gegenüberstellung von Ciceros und Senecas Übersetzungsversuchen. Für die Rhetorik kommen u. a. in Betracht ἠθικόν, καλόν, ὄρεξις, ὁρμή, σύστασις, τέλος.

7. Kritik (iudicia).

Vgl. den Bericht über die Arbeiten von Nassal, Stroux, Herrle sowie über Krolls Brutus und Orator.

Für die iudicia ist von Bedeutung auch

H. Mutschmann (†), Tendenz, Quellen und Aufbau der Schrift vom Erhabenen. Berlin 1913, Weidmann,

sowie die gehaltvollen Besprechungen von C. Vollgraff im Museum XXIV, 1 S. 5—7 und von J. Mesk, Z. f. öst. Gymn. 65 (1914) S. 115—119.

Der Autor ist ein Schüler des Theodoros von Gadara, nicht des Caecilius von Kale Akte.

8. Ciceros Sprache (Stil, Kunstprosa, Praxis).

— Giov. Batt. **Gerini,** Die pädagogischen Ideen Ciceros u. a. Turin 1914. Paravia.

Peter **Parzinger,** Beiträge zur Kenntnis des Ciceronischen Stils. Progr. des Gymnasiums Dillingen a. d. D. I. Teil 1910/11, II. Teil 1911/12. 75 bzw. 64 S. 8.

Die schon auf anderen Gebieten (Reden, Briefe, philosophische Schriften) genannten und anerkannten umsichtigen Studien Parzingers (vgl. Luterbacher, PhVB 39, 277 f.) sind auch hier zu erwähnen. Die rhetorischen Schriften teilt Parzinger in die 3 Gruppen: a) bis 60 v. Chr. de inv. I und II; b) bis 50 v. Chr. De or. I mit III, Partit. or.; c) bis 43 v. Chr.: Brut., Or., De opt. gen., Top. (I S. 7). Das Ergebnis des 1. Teils faßt er so zusammen (S. 75): „Es hat sich gezeigt, wie die antithetische Gegenüberstellung zweier Gedanken mit non — sed (non) und damit Hand in Hand der häufigere Gebrauch der Litotes und des Schemas κατ' ἄρσιν καὶ κατὰ θέσιν den Ciceronischen Schriften der 50er Jahre ein eigenes Gepräge verleihen. Wir haben ferner gesehen, wie sich insbesondere in den Reden der letzten Zeit Ciceros eine steigende Vorliebe für parataktische Wortstellung verfolgen läßt, wie bestimmte Formen der Adnomination und Gemination mit zunehmender stilistischer Gewandtheit des Redners immer häufiger und mannigfaltiger hervortreten, während die vor allem den oratorischen Schriften eigene

Ausdrucksweise der Konduplikation und das Isokolon immer seltener werden und zum Teil ganz verschwinden.“ Im II. Teil werden lexikalisch-stilistische Fragen (ut ne — quid ergo est? — igitur und ergo, auch kontrahierte und nichtkontrahierte Perfektformen) behandelt.

Philippus **Gotzes**, De Ciceronis tribus generibus dicendi in orationibus pro A. Caecina, de imperio Cn. Pompei, pro C. Rabirio perd. reo adhibitis. Rostocker Dissertation, Rostock 1914, Noske. VI 135 S. gr. 8.

Eine gründliche und geschmackvolle Arbeit über die praktische Betätigung der drei Höhenlagen der Beredsamkeit (vgl. oben die Stelle aus Stangls Scholiastae II), indem sich Cicero als orator tenuis auf das docere, als orator gravis auf das flectere oder movere und als orator medius auf das delectare versteht. Wie Cicero in seinen rhetorischen Schriften andeutet, hat er drei verschiedene Redegattungen in den drei Reden eingehalten: das tenue genus in den spinosen juristischen Fragen der Caeciniana, die epideiktisch-ruhige, rhythmisch gleitende Bewegung der Mittelhöhe im Preis des Pompejus, die erschütternde, fortreißende Kraft in der Staatsaktion der Rabiriana (fragmentarisch). Indem Gotzes auf Grund solider Belesenheit und reicher Literaturkenntnis dies nach Wortwahl, Wort- und Satzfügung und den Schmuckmitteln methodisch aufzeigt unter steter Berücksichtigung der Theorie, wird nicht nur Ciceros Sprachkunst klarer und greifbarer, sondern es fällt auch auf seine, ja auf die antike Theorie überhaupt reiches Licht. Einige Lücken, wie Rhythmus u. a., hat die Kritik schon angekreidet. Vgl. die anerkennende Besprechung von H. Nohl, W. f. kl. Phil. 1915, 870 und die meinige Berl. ph. W. 1916, 239—241.

Grant **Showerman**, Cicero the stylist: an appreciation. In The Classical Journal 8, 1912/13. S. 180—193.

Showerman sucht zu einer gerechten Würdigung des Stilisten Cicero zu gelangen, besonders seiner fluency. Von einer analysierbaren rhythmisierten Prosa (nach Zielinski, Laurand usw.) will er nichts wissen (S. 188) — trotz der fluency.

Metaphern.

Max **Wiegandt**, De metaphorarum usu quodam Ciceroniano. Dissert. Rostock 1910. 8. 75 S.

Einen Gedanken einkleiden, das Gewand der Rede, die Fülle der Rede, die Rede fließt, strömt, stockt, die Rede hat weder Hand

noch Fuß u. ä. bildliche Ausdrücke sind uns geläufig, waren es auch Cicero und seinen Zeitgenossen, Griechen wie Römern. Aber dem Ursprung der Metaphern und ihrer Verquickungen — wie der scherzweisen: „der Zahn der Zeit, der alle Tränen trocknet, wird auch über diese Wunde Gras wachsen lassen!" — nachzugehen, von Cicero bis hinauf zu Homer (ἔπεα πτερόεντα) und von Homer herab bis auf Büchmann, Zoozmann, Fumagalli haben, angeregt von E. Norden u. a., in letzter Zeit mehrere Untersuchungen unternommen. Wiegandt (geb. 1888) gibt in der von Geffcken und Helm geförderten Rostocker Dissertation einen wertvollen Beitrag zum geschichtlichen Verständnis rhetorischer Terminologie. I (S. 13—54) De tralatis artis rhetoricae vocabulis: σχῆμα, forma, figura, corpus, eminere, extare, lumina — χρῶμα, color, candor, rubor — corpus, sanguis, sucus, tenuis, ubertas, valetudo, sanitas, siccitas — Soldaten- und Gladiatorensprache, arma, pugnare, congredior, status, exercitatio, ludi, pompa — copia, manare, redundare — flumen, profluens, incitatius fertur, puri, dilucidi usw. — cursus, currere. II (S. 55—59) De ceteris metaphoris und schließlich die Appendix: De Platonis usu metaphorarum (61—73). Cicero nützt den Bilderreichtum der Griechen, besonders Platons, bereichert aber auch hier wortschöpferisch den lateinischen Sprachschatz. Die über Straub, Wollner, Geigenmüller u. a. fortschreitende Arbeit Wiegandts ist recht wertvoll, aber nach verschiedenen Richtungen noch auszubauen.

Otto **Gross**, De metonymiis sermonis Latini a deorum nominibus petitis. Diss. philol. Halenses XIX S. 297—410, Halle 1911,

bespr. BphW 1912, 755—757 von R. Bitschowsky.

Die Georg Wissowa gewidmete Arbeit bespricht eingangs auch die Theorie der Metonymie, wie ad Herenn. IV 22, 43, Cic. or. 33, Quint. VIII 6, 23, daß man Liber für vinum, Mars für bellum nehme. Venus (ἀφροδίτη) S. 405 im Sinne von venustas, ornatus, gratia wäre nebst Synonyma (χάρις, gratia) weiter zu verfolgen.

Urbanitas.

Unter den Themen, die in der jüngsten Zeit in Bayern öfters für das 'Spezialexamen' auf Adolf Römers Anregung bearbeitet wurden, war die 'Urbanität' (bei Horaz, bei Cicero usw.) ein recht fruchtbares; vgl. O. Weißenfels, Kernfragen des höheren Unterrichts (1903) Nr. 9 S. 324—345.

Aus der Zeit meines letzten Berichtes stammt

Henri **Bléry**, Rusticité et Urbanité Romaines. Thesis, Paris 1909, Belin Frères. Gr. 8. 148 S.

Während der Abbé Gédoyn schon im 18. Jahrh. den Begriff hauptsächlich im Anschluß an Terenz zu gewinnen suchte, will Bléry eine geschichtliche Entwicklung der zwei komplementären Begriffe geben, besonders im Hinblick auf den klassischen Vertreter der Urbanitas, Cicero. Von den 5 Abschnitten (la vie rustique — la rusticité — de la rusticité à l'urbanité — l'urbanité — la décadence de l'urbanité) kommt für die rhetorischen Schriften Ciceros (De or. II 67 und III 45, Brutus 64 ff. 171. 258) hauptsächlich IV in Betracht S. 85—119: L'urbanité. *Αὐτόχθων* in homine urbanitas est (Cic. ad Att. 7, 2, 3). Auf die gefällige Monographie wird im Bericht über Quintilian (Definition der urbanitas) einzugehen sein.

Barbarismus und Metaplasmus.

Willy Otto **Neumann**, De barbarismo et metaplasmo quid Romani docuerint. Königsberger Diss. Königsberg 1917. 113 S. Gr. 8.

Die Joh. Tolkiehn gewidmete umfang- und gehaltreiche Dissertation geht aus von der Begriffsbestimmung beim auct. ad Herenn. IV 17 und behandelt die sonstigen testimonia und artis vocabula, dann den Bestand an Barbarismen und Metaplasmen. Ein Index fehlt.

Für Cicero gewinnen wir manches (Gracci — Gracchi, reliquiae — relliquiae, rursus — rursum usw.), aber aus der grammatischen Partie im Orator und den sonstigen Angaben Ciceros, die durch die vorausgehende Theorie und Praxis, auch der Griechen — Arist. Poet. *ἐκτεταμένα* usw. —, ins rechte Licht zu setzen wären, dürfte eine sich im wesentlichen auf Cicero beschränkende Arbeit noch mehr zutage fördern.

F. W. **Shipley**, Preferred and avoided combinations of the enclitic *que* in Cicero. Class. Philol. VIII, 1. Jan. 1913, S. 23—47.

Die Enklitika que wird auch hinsichtlich ihrer Verwendung in der Klausel untersucht. Bei den 106 beobachteten Beispielen ergibt sich: 1. the fact that there are but 7 elision cases or 6, 6 per cent und 2. the fact that que is added but twice to a short vowel.

Vgl. J. H. Schmalz, W. f. kl. Phil. 1914, 239 ff.

An Shipleys Aufsätze über die heroische Klausel bei Cicero und die Behandlung daktylischer Worte in der rhythmischen Prosa Ciceros sei hier erinnert. Vgl. unten Rhythmus.

William A. Merrill, On the contracted genitive in i in Latin. University of California Publications in classical Philology II Nr. 4, S. 57—79, 1910.

Wenig Greifbares; s. A. Klotz BphW 1911, 752 f. und F. Gustafsson WfklPh 1910, 1088.

Für die besonders von Friedrich auf Grund der Mutili gebotenen schwankenden Formen: studi — studii, ingeni, flagiti, consili usw. gibt einigen festen Anhalt der Prosarhythmus, wie für die Dichtkunst das Metrum, allenfalls die Inschriften und ältesten Handschriften (nach dem 4. Jahrh.). Die Eigennamen dürfen nicht ausgeschlossen werden. Bloße Zusammenstellungen auf Grund der handschriftlichen Überlieferungen (wie aequinoctii, beneficii) sind als Vorarbeiten zu schätzen, aber nicht ausschlaggebend (S. 71); ähnlich die der kontrahierten und nichtkontrahierten Verbalformen. Vgl. meinen Burs.-Ber. Bd. CIX (1901, II) S. 143 über Lease.

Nicht besser oder noch schlimmer ergeht es uns, wenn wir in Fällen wie in partes tres — in partis tris, has artis usw. Folgerichtigkeit bringen wollen; vgl. oben zu Stroebels Ausgabe der Rhetorici.

Gunnar C. son **Tingdal:** Andelsen *-is* i ackus. plur. hos de efteraugusteiska författarne. Akademisk afhandling. Göteborg, Eranos' förlag, und Leipzig, Otto Harrassowitz, 1916. 2 Bl. 117 S. 8°.

Eingehend besprochen von Eduard Hermann — Frankfurt in der Deutschen Literaturzeitung 1917, Sp. 546—548.

In den Hss erscheint oft -is in -es willkürlich verwandelt; es ist schwer für den Herausgeber, den rechten Weg zu finden.

Friedrich und andere Herausgeber sehr schwankend.

Vgl. o. S. 14 f. Rich. Mollweide, Über Hadoards Exzerpte.

IV b. Der Prosarhythmus.

Cicero steht im Mittelpunkt der Frage des Prosarhythmus; auch die Arbeiten über den oratorischen Rhythmus der älteren wie der späteren Schriftsteller, bei den Griechen wie bei den Römern, nehmen meist auf ihn Bezug. Knapp und gut orientiert der Artikel Satzrhythmik (Klauseln) im neuen Lübker (von J. Geffcken und E. Ziebarth, Leipzig 1914) S. 917 f. Sowohl die Annahme der Integrationsklausel mit kretischer Basis und Kadenz nach Zielinski (Klauselgesetz 1904, Konstruktiver Rhythmus 1914) als auch die von Blass verfochtene Responsionstheorie

(Zander, Eurythmia I, II, III) werden seit 1909 weiter verfolgt: daneben wird nach früherer Art der Rhythmus auch einfach nach den Weisungen der Alten (Cicero) aufgezeigt (Laurand).

L. **Laurand,** Ce qu'on sait et ce qu'on ignore du Cursus. Im Musée Belge XVII, 1913, S. 91—107. Auch gesondert Louvain 1913. 16 S. 8.

Im Gegensatz zu Zielinski u. a. sieht Laurand in den Ausführungen über rhythmische Klauseln in Ciceros Orator geeignete Fingerzeige für den von Cicero in seiner Praxis beabsichtigten und bevorzugten, aber freien, abwechselnden Schlußrhythmus, für Perioden wie für Kola und Kommata. Wir finden meist Dichoreen (cōmprŏbāvĭt), Kretici, Päane, Spondeen; gemieden sind Daktylen, Choriamben, Prokeleusmatiker (⏑⏑⏑⏑). Nur die zwei letzten Versfüße kommen nach L. in der Regel für die Klausel in Betracht. z. B. zwei Trochäen consecutus, invenire, während Zielinski diese für sich nicht als Klausel gelten läßt, oder die üblichste Form esse possimus Kretikus + Trochäus, auch beim auct. ad Herenn., füge ich bei. Weder für die kretische Basis (Zielinskis) noch für Responsion (nach Blass, Zander, May) noch für Worttypen (Havet, Bornecque) habe man bei Cicero feste Anhaltspunkte. Laurand mißt also die Klauseln oder den Rhythmus überhaupt, wie ihn Cicero und Dionys von Halikarnaß messen. Daß die statistischen Tabellen Zielinskis auch ohne ihre kretische Basis für Laurands Art Dienste tun, habe ich schon früher bemerkt (Bursian CXXVI, 1905, II S. 190), ebenso, daß ein weitgreifender Widerspruch zwischen Ciceros theoretischer Gesamtanschauung und seiner Praxis kaum festzustellen ist; im einzelnen bleibt freilich im Orator gar manches uneben. Von Laurands weiteren Ausführungen ist die Darlegung des cursus planus, tardus, velox, dispondaicus im Spätlatein, der Übergang von Quantitäts- zu Akzentklauseln, vom Verschwinden (gegen 600 n. Chr.) und Wiederaufleben des Klauselrhythmus in Rom und Orleans um 1088 und besonders der Hinweis des vielseitigen, auch mit der mittelalterlichen Literatur vertrauten Gelehrten auf die mannigfachen Probleme beachtenswert, selbst nach den Arbeiten von Norden, Clark, Zielinski, Kroll u. a. Die reiche Angabe der Arbeiten über Rhythmenforschung S. 91—94 tut nicht bloß dem Anfänger Dienste.

Vgl. die genaue Inhaltsangabe im Boll. di Filol. XX, 1913, S. 202—204 von F. di Cupua; auch bei Luterbacher, Jahresb. d. PhVB 39, 278 f. Einen Auszug aus K. Strauß' Besprechung s. u. (Transformation).

L. **Laurand**, Les fins d'hexamètre dans les discours de Cicéron. In der Revue de Philologie XXXV, Paris 1911, Klincksieck, S. 75—88.

Nach den Tabellen Zielinskis meidet Cicero die clausula heroica (Hexameterschluß) in seinen Reden. Etwa 40 Stellen sind durch Konjektur oder sonstwie in Cicero gekommen; nach ihrer Ausscheidung zählt Laurand noch 71 Stellen mit der clausula heroica (1 unsicher), davon 40 auf die Reden vor 70. Demnach meidet Cicero, wie L. mit Recht annimmt, in den späteren den Hexameterschluß: man beachte auch die von der Dichtung abweichende *διαίρεσις* (mehr als 2- oder 3silbige Wörter; Cicero gegen Catull: onchesmites? ad Att. VII 2, 1).

— L. **Laurand**, Études sur le style des discours de Cicéron avec une esquisse de l'histoire du cursus. Classical Philology VIII (1913).

Zander. Auf den ersten Band seiner Eurythmia, aus dem ich einiges als Grundlage für das Folgende mitteilen mußte, ließ der unermüdliche, schaffensfreudige Gelehrte schon 1913 den zweiten, noch umfassenderen Band folgen, der sich mit Vorläufern Ciceros befaßt.

Carolus **Zander**, Eurythmia vel compositio rythmica prosae antiquae. I. Eurythmia Demosthenis. Leipzig 1910, Harrassowitz. XX, 494 S. gr. 8. 8 M.

Die Besprechung von Fr. Blass' Buche 'Die Rhythmen der attischen Kunstprosa: Isokrates — Demosthenes — Platon' (1901) mußte ich in der BphW 1902, 1352 bei aller Anerkennung des Meisters mit dem die neuen 'freien' Rhythmen ablehnenden Satze schließen: „Die gänzliche Loslösung der Rhythmen von der periodischen Komposition schafft, bei Isokrates und Demosthenes wenigstens, eher Verwirrung als Klarheit". An diesen, auch von anderen und zum Teil von Blass selbst erkannten Irrweg knüpft an der Professor an der Universität Lund, der es unternimmt, auf breitester Basis die *εὐρυθμία* — eurythmia oder eurhythmia wechselnd geschrieben — oder den Prosarhythmus der Alten, d. i. die rechte Mitte zwischen dem *ἔμμετρον* der Dichter und dem *ἄρρυθμον* (*ἀπέραντον*) kunstloser Schreibart darzustellen. Er will die Verbindung des numerus oratorius mit den Gliedern (*κῶλα*) der Wortfügung besonders im Auge behalten und einen Grundsatz von Blass und seiner Schule, den in seiner Art nachdrücklich J. May verfochten hat: „Wer Rhythmus sagt, sagt Entsprechen" (das Responsionsgesetz) in konsequenter Durchführung zur Geltung bringen.

„Numeri oratorii cognitio duabus rebus his continetur: membrorum distinctione rythmicaque recitatione“ eröffnet uns die Praefatio.

Der I. Band oder Teil behandelt nur Demosthenes, und zwar von diesem genauer genommen nur die drei (kurzen) Olynthischen Reden, die dreimal — nach Initial-, Klausel- und Binnenrhythmus: Initia membrorum S. 4—44, Clausulae S. 65—106, Periodi Demosthenis S. 219—256 — vollständig in übersichtlicher Gliederung vorgeführt werden. Aber die theoretische Begründung dieser Analysen, die Hinweise auf andere Reden (*περὶ στεφ.* usf.), die Vergleichung des Demosthenes mit Gorgias, Thrasymachos, Isokrates, Platon, ebenfalls mit Abdruck längerer, genau analysierter Partien, greifen weiter und erklären nicht allein den mächtigen Umfang des Buches von mehr denn einhalbtausend Seiten großen Formates, sondern berechtigen den Verf. besonders im Hinblick auf die selbst wieder zu ganzen Büchern angewachsenen zwei letzten Kapitel VI De distinctione (S. 182—427) und VII De rhythmica recitatione (S. 428—494) zu der Behauptung (Praef.): Hoc libro qualicunque tanta mota est moles quaestionum magnarum atque difficilium, ut, si qui haec impugnanda esse existimabit, ea ab illo par sit impugnari non irridendo et cavillando — ut pleraque eorum quae de numero oratorio scribuntur his temporibus solent impugnari — sed disserendo et disputando.

Grundgesetz der Demosthenischen Eurhythmie ist das Entsprechen, die Responsion von Rhythmen oder Rhythmenkomplexen: quae est generalis lex eurhythmiae Demosthenicae, ut par parem rhythmus rhythmum sequatur, ea lex aeque ad principia et ad clausulas pertinet (S. 3); die iterandi congruentia, das 'redditur congruenter' kehrt daher in dem Werke immer wieder (z. B. scharf gegen Josephy, Drerup, Münscher S. 317). Beispiel Ol. *Γ* 1:

´ ◡ ´ ◡ ◡ *οὐχὶ ταὐτὰ πα-*
´ ◡ ´ – *ρίσταταί μοι (γιγνώσκειν ὦ ἄνδρες)*
◡ ´ ´ – *Ἀθηναῖοι*
◡ ´ ´ ◡ *ὅταν τ᾽ εἰς τὰ (πράγματ᾽ ἀποβλέψω·)*
´ ◡ ´ – *καὶ ὅταν πρὸς*
´ ◡ ´ *τοὺς λόγους*
´ ◡ ´ – *οὓς ἀκούω.*

Für das Entsprechen gelten die Sätze „aut rhythmi iteratio congrua in uno atque eodem initio tota versatur; aut initium initio aut initium clausulae proximae congruum redditur; aut denique

totum membrum toti membro redditur par pari". „Quantum ab initio membri congruenter iteratur, tantum initii existimamus esse numerosum" (S. 44, S. 50); daher zählen die oben wie sonst in Klammern gesetzten Wörter oder Silben nicht zu den die Initialrhythmen bildenden Teilen; zu diesen gehören öfters auch nicht Eingangssilben. Diese (willkürliche) Abtrennung des numerosum in Verbindung mit den Auflösungen, wonach z. B. S. 37 *ἀνδραποδίζεσθαι* ´ ⏑ ⏑ –́ –́ – dem folgenden *δι᾽ ἀπορίαν ἐφοδί(ων)* –́ ⏑ ⏑ ⏑ –́ –́ ⏑ ⏑ entspricht, mit den Synalöphen, den Schreibvarianten [*ποιεῖν* — *ποεῖν*, *αἰεὶ* — *ἀεί*; *ν ἐφελκ.* usf.] ergibt eine große Anzahl von Formen rhythmischer Eingänge bei Demosthenes (S. 44 ff.). Eine ähnliche Fülle (9 genera: genus claudum palimbacchiacum – – ⏓, ditrochaicum, heroum, dochmium creticum usf.) bekommen wir bei den Klauseln (S. 65—148), die nach der Art der Alten von rückwärts auf ihre Responsion geprüft werden, wie Ol. *Γ* § 36 (*τῇ πόλει καὶ ἅ-)πασι συνοίσειν* | *ὑμῖν μέλλει* –́ ⏑ ⏑ –́ – | –́ – –́ –; mit Zielinskis Basistheorie, mittels deren man auch bei Demosthenes, wenn schon dieser anders als Cicero z. B. die heroische Klausel häufig gebraucht (S. 140), die bevorzugten (– ⏑ – – ⏓ usf.) und gemiedenen Klauseln leicht überschauen könnte, setzt sich Z. nicht auseinander, ebensowenig mit dem konservativen Laurand (Études).

Sehr gründlich wird der Binnenrhythmus behandelt. Aus dem Kapitel VI (S. 182—427), das unter der Überschrift De distinctione viel zusammenfaßt, seien einige Leistungen Zanders hervorgehoben: Die Frage der Interpunktion, die Zeugnisse der Alten über *κῶλα* und ihre Analysen von Texten, über Sinn-, Wort- und Rhythmusabschluß, über Umfang der *κῶλα, κόμματα, περίοδοι*; die übersichtliche Gliederung der Perioden in den drei Olynthischen Reden (dazu S. 350), zur Vergleichung die des Epitaphios des Gorgias ('parallelismus'), einiger Partien des Erfinders des Prosarhythmus Thrasymachos und seines größeren Nachfolgers Isokrates (Helena, Panegyr., Archidamos); das Verhältnis des Prosarhythmus zum poetischen, das schon Dionys von Halikarnaß mit Recht als ein nur graduelles bezeichnet, das Wesen des Rhythmus nach Wundt, die Wechselbeziehung zwischen Rhythmus und Inhalt (z. B. S. 346, 350, 398, 419, 426, 466), welche in der Prosa stärker ist als in der Poesie, tiefgründige Erörterung über Hyperbaton, Asyndeton, Parataxe, Hypotaxe und damit auch über die Frage der Interpunktion, die im modern-muttersprachlichen Unterricht mit ungebührlicher Wichtigtuerei, in den klassischen Sprachen mit einer gewissen Nonchalance behandelt wird — selbt von den Heraus-

gebern. Diese Fragen greifen auch in das wichtige Schlußkapitel De rhythmica recitatione (S. 428—494) über, z. B. daß die Anrede *ὦ ἄνδρες Ἀθηναῖοι*, die nie mit Krasis (*ὦνδρες*) zu lesen sei (S. 435 gegen Blass), auch nicht zwischen Kommata zu stehen habe. Die zwei Hauptpunkte dieses Kapitels sind aber Hiatus und Iktus.

Bezüglich des Iktus ergeben die sorgfältigen Untersuchungen — die rhythmische Gliederung der Olynthischen Reden als richtig vorausgesetzt — für den Redner die gleichen Gesetze wie für den Dichter, also z. B. beim spondeus ascendens – ⏗, – ⏗ ⏑ (ictus 'bibrevis'); der Abstand zweier benachbarter Ikten betrage nie mehr als zwei Moren; besonders eingehend wird der Ictus spondiacus geprüft, d. i. die Betonung, wenn mehrere Längen (2 Spondeen, 2 Molosser u. a.) aufeinanderfolgen: *βοηθήσητε, βοηθεῖν εἴποι τις* oder *τούτους τοὺς ἀνθρώπους*. Abgesehen von der Grundfrage der Responsion wird die Tongebung durch Pathos und Ethos in hohem Grade bestimmt (vgl. u. a. S. 486), so daß eine schriftmäßige Fixierung, selbst wenn sie so geschickt gemacht ist wie bei Z. — auch typographisch —, immer etwas Unbefriedigendes hat. Eine Darlegung, wie sich diese metrischen Ikten zu dem später (seit dem 4. Jahrh. n. Chr.) herrschenden Sprachakzent verhalten, gibt Z. nicht. Über die Arbeiten von De Groot wird anderwärts zu berichten sein.

Es soll nicht geleugnet werden, daß Z. rhythmische Responsion auch bei nicht inhaltlich, sondern nur tektonisch entsprechenden Gliedern aufgezeigt hat. Damit ist aber noch nicht erwiesen, daß diese iterandi congruentia die condicio sine qua non für den Prosarhythmus oder die Eurhythmie ist. Es liegt ja nahe, wenn Aristoteles anstatt des trivialen Iambus, der sich überwiegend in unserer Rede einstellt, den Päon (2 : 3) empfiehlt, anzunehmen, daß er an eine Wiederholung dieses Rhythmus unmittelbar hintereinander gedacht habe, ähnlich andere Theoretiker, welche bestimmte *γενναῖοι πόδες* dem Prosarhythmiker angaben; auch auf den doppelten Trochäus oder Kretikus als Klauselrhythmus haben die Alten hingewiesen. Aber eine unzweideutige Forderung des Wiederholens des Fußes oder metrischen Komplexes finde ich nirgends, abgesehen natürlich von den *Γοργίεια* mit ihrer Konzinnität (s. o.). Dionys von Halikarnaß, der doch in engster Fühlung mit klassischer Prosa und guter Überlieferung diesen spinosen Fragen von allen Seiten nachging, analysiert nur die einzelnen guten Rhythmen und sagt ausdrücklich (*π. συνθ.* c. 17): *τὸ δ' αὐτὸ καλῶ πόδα καὶ ῥυθμόν.*

In den alten Grammatikern und Rhetoren bekundet Z. eine erstaunliche Belesenheit; hier können wir alle von ihm lernen, nur

erscheint die Autorität des Dionys, des Quintilian u. a. nicht immer konsequent eingeschätzt.

Carolus **Zander**, Eurythmia vel compositio rythmica prosae antiquae. II. Numeri Latini aetas integra vel rythmicae leges antiquioris orationis Latinae. Leipzig 1913, Harassowitz. XXXX, 676 S. gr. 8. 12 M.

„Du sollst lesen lernen!" Dieses Hauptgebot Fr. Ritschls zu erfüllen dient auch der zweite, ähnlich wie der erste angelegte Band der Eurythmia. Z. sucht (Praef. und S. 462) das Verständnis für die klassische Kunstprosa, zunächst für den Rhythmus, von der Zeit Ciceros bis auf die Constantins, wo ein Wandel in der Betonung einsetzt, zu fördern. Im Grunde wollten und wollen das auch andere: Fr. Blass, W. Meyer-Spir., Wüst, J. Wolf, E. Norden, J. May, W. Kroll, E. Drerup, K. Münscher, L. Havet, H. Bornecque, L. Laurand, A. C. Clark, W. Rhys Roberts, Shipley, Th. Zielinski, L. Ceci, um nur einige mir näherliegende Namen zu nennen, aber auf mehr oder weniger verschiedenen Wegen, von den Leuten, die heute wie im Altertum (Cic. Or. 168) vom ganzen Prosarhythmus nichts wissen wollen, gar nicht zu reden. Jeder Mensch hat seine eigene Bewegung im Gang, in der Haltung, in der Stimme, in der Handschrift; viel davon entspringt der Natur des einzelnen, aber auch der seiner Generation (der Mode), seines Stammes, seiner Rasse. Zu den von Natur oder durch dauernde Gewöhnung gegebenen rhythmischen Verhältnissen kommen aber auch die jeweils gewollten, die den natürlichen zweckmäßig nachhelfenden, kurz die Absicht, die Berechnung, die Kunst, und diese kann, fortgesetzt geübt, fast wie Natur aussehen. Und das dürfte alles bei der antiken Kunstprosa der Fall sein, deren allseitige Erschließung — nicht bloß des Rhythmus — die 'toten' Sprachen den lebenden und somit den Altphilologen dem Neuphilologen viel näher bringt.

Vier Gesichtspunkte kommen nach Z. für die rhythmische Prosa in Betracht: 1. die Gliederung der periodisierten (kommatischen) Sprache, membrorum distinctio, bei der auch der Sinn (S. VIII) gebührend berücksichtigt wird, 2. die Silbenmessung, syllabarum dimensio, 3. das Verhältnis der gegebenen Sprachakzente — im Lateinischen sehr einförmig — zu den Rhythmenikten, orationis percussio, 4. die Hiatusfrage, vocalium concursus.

Nach dem über diese Gesichtsfelder orientierenden Vorwort legt Z. in guter induktiver Methode auf nahezu 200 Seiten dem

Leser das ausgehobene Tatsachenmaterial, Partien aus sechs klassischen oder klassizistischen Schriftstellern, Nepos, Curtius, Seneca, Minucius, Lactantius, Cyprianus, vor, gegliedert natürlich nach der Grundanschauung des Verfassers.

Da der Rhythmus am Ende und am Anfang von — sagen wir einmal — Sätzen besonders wirkt und auffällt, so erhalten wir zunächst 'Exempla initiorum' (S. 1—32) aus Nepos, Minucius und Lactantius, dann die 'Exempla systematum clausularum' (S. 33—106) von anziehenden Stoffen aus Nepos, Curtius, Seneca (dial. V), Minucius (Oct.), Cyprianus (ad Don.), Lactantius (Inst. VI) in 445 Nummern von 'Systemen', d. i. Zusammenfassungen von 2, 3 oder 4 wiederholten Rhythmen (– ◡ –, – – ◡ usw.), systemata ἐξ ὁμοίων, syst. binaria, ternaria und quaternaria.

In den zwei umfangreichen Commentationes I De compositione S. 197—247 und der ungleich größeren und tiefergehenden II De recitatione S. 248—660 werden die Fragen der römischen Kunstprosa teils kurz skizziert, teils unter Heranziehung von anderen Prosaikern und von Dichtern (Plautus, Lucretius, Horaz, Ovid, Seneca usw.) und unter ständiger Berücksichtigung der Lehren der Alten (z. B. § 24 S. 254—299), besonders Ciceros und Quintilians, eingehend behandelt.

In der Hauptsache haben die Römer die gleichen Gesetze der Rhythmisierung wie ihre Vorbilder, die Griechen. Daß ein mehr deklamatorischer Zug und eine gewisse Vorliebe für umfangreichere Systeme, z. B. bei Lactanz Nr. 435 (1½ Druckseiten), bei Cyprian Nr. 339 (fast 3 Druckseiten), bei den Römern zu bemerken sind, fällt nicht schwer ins Gewicht. Es gibt große Unterschiede bei diesen; so steht Nepos mit seinen kurzen Systemen und dem häufigen Wechsel dem Demosthenes näher, während der 'christliche Cicero' einen Isokrates mit seinen Dauerperioden noch übertrifft. Gemessen werden die minima modica magna maxima systemata nach den rhythmischen Gruppen. Die Eingänge (S. 1—32) zeigen fast zur Hälfte die schweren Versfüße Molosser, Choriamben, Anapäste (S. 201), nicht ganz ein Viertel iambische und kretischpäonische Versfüße, während die Gruppe der Antispasten und Palimbacchien (– – ◡, ein Fuß, der von dem Halikarnasier Dionys als Bacchius bezeichnet wird) nur 9 % ausmacht. Gemessen wird dabei nach dem Vorgang nicht der Silbenzähler, sondern der Rhythmiker, denen auch Cicero (in De oratore und Orator) und Dionys folgen, so daß also ein Kretikus einem Päon usw. gleichgestellt wird. Die feine Bemerkung der Aristotelischen Rhetorik (III. Buch)

über den im Prosarhythmus besonders brauchbaren Päon mit seinem Verhältnis 2 : 3 (Hebung : Senkung) findet in dem tatsächlichen Gebrauch ihre Bestätigung.

Bei den Clausulae ergibt die Zusammenstellung (S. 207) für die Palimbacchien 41 %, für den Kretikus 33 %, so daß beide zusammengenommen den Prozentsatz der Validaklausel Zielinskis, zu der sie sich meistens leicht durch andere Abtrennung ergänzen lassen, noch übertreffen würden, für den Ditrochäus 16 % und für die clausula heroa 10 %. Bemerkenswert ist das Überwiegen der zäsurlosen Kretiker, der unaufgelösten, zäsurlosen Dispondeen. Auch bei der clausula heroa, die Z. als eine Abart des Dispondeus – ◡ ◡ – ⏓ fassen möchte, überwiegt die zäsurlose Form interierunt mit 86 %. Der Umfang der Klausel richtet sich — und das ist ein wesentlicher Punkt in Zanders Auffassung — nach der mehr oder minder freien, nicht strophisch strengen Responsion (S. 229. 247. 249 ff.) vom Ende rückwärts gerechnet: ut quantum quoque loco congruenter iteretur ab ultimo, tantum tribuatur clausulae (S. 207) und nulla est enim clausula, cui non par et propria reddatur clausula (S. 247), während die Responsion im Initialrhythmus nicht immer erfolge.

Hier sind wohl noch Unterschiede zu machen, um die rechte Einschränkung zu finden. Ich rede nicht von dem zufälligen Rhythmus (Cic. Or. 170), auch nicht von dem durch gewisse Worttypen gegebenen, wie balneatoribus, archipirata, *ἀντροπαλιζομένῃ*, sondern von dem *ἐμπερίοδον* und seinen Anfängen oder Verwandten, den aus gedanklichen und melodischen Gründen gesuchten *ἀντίθετα* (*Γοργίεια*), bei denen wir das Akzidentelle des Rhythmus leicht einsehen: intellegamus non quaesitum esse numerum sed secutum (Cic. Or. 165). An Owens 'libration' ist hier zu erinnern. Auch Z. kennt und anerkennt diese concinnitas isocoli, dieses per se cadere numerose (S. 182 zu Nr. 394); vgl. S. 250 über J. May. In der Gliederung wird es öfters vernachlässigt. Ich würde so nach der Art Mays, der uns vor wenigen Jahren, beschäftigt mit Untersuchungen über die Rhythmen beim auct. ad Herenn., entrissen wurde, einige systemata lieber analysieren als nach Z., z. B. 391 aut sitientibus potu aut veste algentibus oder 398 una quae in caelum ferat, altera quae ad inferos deprimat. Und bei Perioden (orbes) selbst kann man auf der Peripherie des Kreises (orbis, ambitus) oder der Ellipse andere Arten des Entsprechens suchen und finden. Anders steht die Sache, wenn wir nicht *ἀντίθετα*, nicht Perioden vor uns haben, sondern die rhythmisierte einfach komma-

tische Prosa etwa des Platonischen Dialogs. Dann wird diese Responsion Zanders, wie ich seinerzeit (Berl. philol. Wochenschr. 1902 Sp. 1352) bei der Besprechung von Blass schon anerkannte, zu Wort kommen.

Die Commentatio II De recitatione mit fortlaufender Paragraphenzählung 21—53 bildet ein stattliches Buch für sich (S. 248—660), hängt aber doch enge zusammen; es leistet eben nur die bewundernswerte Einzel- und Kleinarbeit, die den modernen, besonders den germanischen Leser in den Stand setzen soll, antike Kunstprosa zu genießen.

Ich will von dem reichen Inhalt nur weniges herausheben, besonders wo noch Streitfragen zu lösen sind. Hatte L. Havet und sein Schüler H. Bornecque teilweise im Anschluß an die späteren Grammatiker gewisse Worttypen für die Klauseln festgelegt, so weist Z. S. 261 f. an der Hand von Cicero und Quintilian (mit denen auch Aristoteles und Dionys übereinstimmen) nach, daß eine Diärese wie für den Dispondeus illi credes keineswegs beabsichtigt ist, sondern daß die Klausel der klassischen Prosa aus verschiedenen Wortteilen (Silben) bestehen kann, mit eigener Zäsur und quantitierend, ganz wie die Poesie: mĕnte sŏrdescerē; ebensowenig gründe sich die Klausel auf den Akzent (Sprachakzent). Der Vortrag von Poesie und Prosa sei nahezu gleich gewesen (S. 280. 435), trotzdem Fortunatian uns belehrt, man spreche Ítaliám fatò profugús usw. mit plasma, Itáliam fáto prófugus ohne plasma oder prosamäßig. Prosa wie Poesie betonen z. B. illaéc, istúc, adhúc. In Wortgruppen verschiebt sich der Akzent: sérvis, aber servís suís (S. 436 ff., 507). Was über das Verhältnis von Akzent und Iktus (in den §§ 43—48 S. 378—535) ausgeführt wird, sowohl auf Grund der Zeugnisse der Alten als an der Hand der neuesten Literatur (auch W. Wundt, Spencer sind benützt — jetzt wäre noch auf H. Bergfeld, 'Das Wesen der lateinischen Betonung' in Glotta VII 1915, S. 1—20, zu verweisen), sowie aus eigenen Beobachtungen, das gehört zu dem Lehrreichsten in dem Buche. Ein Hauptergebnis ist (S. 378): „dimetiendis syllabis rythmum orationis contineri, prosamque rythmicam ex iisdem pedibus quibus poesin i. e. metricis pedibus constare, atque ictibus prosam rythmicam cum poesi ita quodammodo convenire, ut certae sedes ictuum, pro rythmi natura ordinatorum, solitas esse pariter in prosa oratione servari atque in versibus“, ausgenommen etwa die Vortragsweise 'cum plasmate' oder die nur der Poesie eigenen Dipodien. Die spinosen Untersuchungen über den ictus bibrevis, die ictus contigui wie facùltáte exponémus

libró, der excursus de complexionibus verborum, so malesanus demane (S. 436—496), über appositio fördern nicht nur den Rhythmenforscher, sondern geben auch für neuere Sprachen und die Muttersprache lehrreiche Parallelen an die Hand. Unsere übliche lateinische Aussprache der Prosa ist nach Z. mehrfach zu berichtigen: vós volò, vós amò, susceperīmus u. ä. Ob man aber die Worte des Nepos aúder(i) ádversússe (S. 357) so in Rom gelesen hat? Soll der Iktus so weit Herr über den Sprachakzent werden? Man vergleiche, was A. Klotz in der D. Literaturzeit. 1915 Sp. 1774 bei der Besprechung von Zielinskis 'Konstruktivem Rhythmus' bemerkt. Ein feines Gefühl für rhythmischen Vortrag tritt bei Z. aber immer wieder zutage (z. B. S. 520). Interessant ist auch die Statistik der Synalöphen: am häufigsten in der Komödie, sparsamer bei Curtius, noch seltener bei Cicero und seinem Nachahmer Lactanz; zur Verschleifung kommen alle Vokale, nahezu ein Drittel mit schließendem m; e und i machen etwa zwei Drittel aller Reinvokalsynalöphen aus. Selten sind Aphäresen — Hor. sat I 9, 38 si mēmās nach dēgo oder si mĕ ămās? —, und unter diesen die von der Form utendumst die häufigsten; die einsilbige Lesung praeest (auch nach Zielinski) gehört nicht hierher. Quintilians Beobachtung IX 4, 33 über die Arten der verschleiften Vokale wird von Z. bestätigt.

In der Hauptsache hat Z., glaube ich, recht: weder der prosaische noch der poetische Rhythmus widerstreitet grundsätzlich dem Sprachiktus oder dem 'Akzent'; Ausnahmen finden statt: 'evenit, ut metri quoque condicio mutet accentum' (Quintil. I 5, 28 — Z. S. 537). Und das gilt wohl auch für die Versfüße des Prosarhythmus. Der Hiatus hat nach Zanders Untersuchungen (S. 555 ff.) auch in der rhythmisierten Prosa seine Berechtigung bei einem stärkeren oder schwächeren Einschnitt des Gedankens — auch Cicero betont dieses sententiam concludere, während für den Dichter der Rhythmenschluß eine Pause gibt. Ob die von Z. S. 556 vor inquit angenommenen Hiate zu Recht bestehen, kann man bezweifeln. Wertvoll sind seine Zusammenstellungen von Hiaten bei Eigennamen, bei gewissen Figuren (cognati Darei et armigeri S. 565, coniunctio).

Zur Zeit Ciceros und Quintilians hat man nach den Untersuchungen Zanders (S. 658) — zum Teil abweichend von Lindsay, der den späteren Grammatikern zu sehr vertraut —, beim Zusammentreffen zweier Vokale nicht ohne weiteres den ersten ausgestoßen: wie freilich die Verschleifung bei reinen Vokalen und

bei -m, z. B. multum ille, in der klassischen Zeit geklungen hat, macht uns kein Phonograph vor; Quintilians Notiz ist keine phonographische Leistung.

Die zahlreichen Tabellen, namentlich über Hiat und Synalöphe, sind klar und übersichtlich zusammengestellt; sie zeugen von außergewöhnlicher Arbeitskraft und Ausdauer und erwecken den Eindruck der Verlässigkeit. Sie nachzuprüfen, bin ich nicht in der Lage.

Ein dreifacher Index, Summarium, Index rerum und Index rhetorum et grammaticorum, erleichtert die Benutzung des umfang- und gehaltreichen, sehr sauber gedruckten Werkes, das in dem Streben, uns die Eurhythmie der Alten zu erschließen, sein hohes, einheitliches Ziel hat. Die gelegentlich gemachten Konjekturen Zanders, wie S. 254 das ansprechende est et venustum für est inventum zu Cic. de or. III 181, hätte man, gerade weil sie zur Eurhythmie in Beziehung stehen, am Schluß ebenfalls gern verzeichnet gesehen.

Carolus **Zander**, Eurythmia vel compositio rythmica prosae antiquae. III. Eurythmia **Ciceronis.** Leipzig 1914, Harrassowitz. XII, 272 S. gr. 8. 8 M.

Der III. Band der groß angelegten und mit seltener Arbeitskraft durchgeführten Eurhythmia Zanders ist eigentlich nur des zweiten Bandes zweiter Teil: er gilt Cicero selbst. Den Römern — und natürlich nicht allen — ist das Verständnis für die rhythmisierte Prosa (prose métrique) erst spät aufgegangen, vielleicht zur Zeit der Gracchen (or. 171 nuper agnovimus; Zander S. 145). Bei dem älteren Cato erscheint hier und da Rhythmus, aber ungesucht, 'plerumque casu, saepe natura'. Bei L. Crassus, C. Carbo, C. Caesar (Rede auf seine Tante, De analogia) darf man in gehobener Darstellung Rhythmisierung annehmen, auch bei Nepos, seltener beim Reatiner Varro. Cicero rhythmisiert in allen Schriftgattungen, selbst in Briefen, aber nicht durchaus, so z. B. nicht, wenn er als 'submissus et humilis orator' nach Art des Lysias das attice dicere betätigt (Cic. or. 77, Zander III S. 193). Das sei denen gesagt, die überall um jeden Preis Rhythmen aufdecken wollen. Ciceros Grundsätze für die Rhythmisierung, die mehr noch aus seiner Praxis als aus seinen nicht durchaus einheitlichen und widerspruchslosen rhetorischen Schriften (De or. III und Orator) zu entnehmen sind, treffen im wesentlichen mit denen eines Demosthenes und Isokrates zusammen; s. die Übersicht S. 145 f.

Ein Hauptvorzug Zanders bei seiner Rhythmenforschung ist der, daß er den tatsächlichen Bestand der vorhandenen Kunstprosa und die Theorie der Alten berücksichtigt und aneinander prüft. Er urteilt (S. IV): „rhetorum antiquorum libros nobis esse non tam utiles ad numerosam orationem antiquam cognoscendam, quam idoneos quibus ea quae cognoverimus comprobemus. neque enim Ciceronis ipsius nec posteriorum rhetorum satis poterimus intellegere praecepta, nisi orationis recitandae ratio nobis erit inventa planeque perspecta. quam nos docebit usus assiduus atque exempla diligenter examinata.“

So setzt denn Z. nach der Praefatio, die auch angibt, wo er von den zugrunde gelegten Ausgaben abweicht — in den Verrinnen von Peterson, in der Pompeiana und in den Catilinarischen Reden von Clark, im Orator von Wilkins, in den Tuskulanen von Schiche —, gleich mit der Zergliederung der Exempla ein (I S. 1—118). Wohl hat Z. in den letzten zehn Jahren alle Schriften Ciceros auf ihre Rhythmen durchgeprüft, und es würde das gesamte Material einen noch überwältigenderen Eindruck machen; aber niemand wird es dem arbeitsfreudigen Verf. vergargen, daß er sich auf die charakteristischen Partien beschränkt hat. Der Benützer des Werkes wird am besten zum Verständnis des Standpunktes dieser Analyse, der Responsionstheorie, S. 161 bis 164 lesen, auch 155 f., 196: „Nullus rythmus est singularis ullo loco“ (156), „rythmum orationis contineri pedibus non singulis sed locatis ordine“. Also wie Blass in seinen späteren Rhythmenforschungen: „Wer Rhythmus sagt, sagt Entsprechen (Responsion).“ Aber selbst wer sich zu diesem Satze bekennt, wird an eine Mehrheit von Arten des Entsprechens glauben dürfen: von Versfüßen, Rhythmenkomplexen, Antitheta, Periodenkola, Kommatagruppen, vielleicht auch Worttypen u. a. Zum Verständnis dieser Frage empfiehlt es sich, Abschnitt III ‘De comprehensione orationis’, die Periodenlehre, S. 227—272 vorher zu lesen. Ich muß bekennen, daß mir gar manche tiefgehende Zweifel, entsprungen aus dem Umgang mit Dionys von Halikarnaß, der nur mit seinen *ἀξιωματικοὶ* und *ἀγενεῖς πόδες* (*ῥυθμοί*), mit Einzelversfüßen, mit *κόμματα* und *κῶλα* operiert, geschwunden sind.

In den Exempla, Pompeiana § 1—50, Catil. I (S. 32—52), Catil. II, De or. I 1—10 (S. 72—75), Orator 1—101 (S. 76—118), werden nach ‘Systemen’ von sehr verschiedenem Umfang — Nr. 1 der Pompeiana 4 Wörter, Nr. 260 fast eine Druckseite — die Wiederholungen in den rhythmisierten Anfängen und Schlüssen, auch bei schwächeren Interpunktionen sorgfältig aufgezeigt.

Syst. 1 Quamquam mihi | semper frequens

– –́ ⏑ –́ | – –́ ⏑ –́

Syst. 4 optimo cuique | maxime patuit

–́ ⏑ –̀ –́ ⏑ | –́ ⏑ –̀ ⏑́ ⏑ ⏑ ⏑

Als häufigste Wiederholung erscheint, wie nach Zielinski und den an diesen sich anschließenden Untersuchungen über Klauseln zu erwarten stand, die Validaklausel –́ ⏑ –̀ –́ ⏑ esse possimus, so Syst. 46, Pomp. elfmal (S. 7).

Ein Entsprechen wie

Syst. 162 nunc véro, –̀ –́ –

cum sit unus Cn. Pompeius –̀ –́ ⏑

wird schwerlich beabsichtigt sein. In der kommatischen Diktion (Cat. II 1) abiit, excessit, evasit, erupit –̀ –́ ⏑ | –̀ –́ ⏑ | –̀ ′ ⏑ steht abiit (abīt) auffallenderweise außerhalb des *ῥυθμιζόμενον*.

Doch ich will das Für und Wider bei dem so gegliederten Kunstsprachematerial lieber mit dem zweiten Hauptteil der Commentatio, der Erläuterung und Begründung dieser rhythmischen Analysen (S. 119—272), verbinden.

Der Satz „Ordo iterandi rythmus est" S. 162 wird kaum ernstlich zu bestreiten sein, namentlich nach den gediegenen Ausführungen Zanders. Wenn Theoretiker, Grammatiker wie Rhetoren, von einem iambischen, trochäischen, kretischen Rhythmus sprechen, so denken sie wohl sicher an eine Wiederholung dieses *ῥυθμός* (= *πούς*); nur wiederholt der Prosaiker nicht in der Gebundenheit des Versifikators, bis der regelrechte Vers fertig ist: eam quam nihil accusas damnas — condemnas dixisset qui versum effugere vellet, sagt Cicero or. 166 und verrät dem Prosaiker ein Mittel, das delectare des Dichters zu betätigen, ohne seine Freiheit zu opfern. Wir Modernen, insonderheit wir Deutschen, sind sehr empfindlich für den Reim, in nahen und fernen Abständen: 'Wir treten zum Beten' usw. oder 'Ihr naht euch wieder, schwankende Gestalten' usw.; für Wiederholungen des bloßen Rhythmus dürfte die Mehrzahl nicht ein gleich feines Gefühl haben. Aus dem I. Kapitel der Commentatio über die Anfänge (S. 121—139), in dem auch noch Tusc. I §§ 108—112 und 116—119 und V 5 zergliedert werden, möchte ich das Ergebnis der statistischen Tafeln S. 131 herausheben: Cicero gebraucht, wie seine griechischen Vorbilder und seine Nachahmer, im Anfang bei fallendem wie bei steigendem Rhythmus (–́ ⏑ und ⏑ –́ usf. und ihren Gleichwerten) mit Vorliebe die schweren Formen, so –́ – –́ – 76 %, – –́ – –́ 64 %, ähnlich bei dem 'rythmus circumflexus', dem Molosser –́ – –̀ 57 %.

Schon in den libri rhetorici (de inv.) sind, füge ich bei, die schweren, wohl dem lateinischen Wortbestand entsprechenden Anfänge bevorzugt. Dabei ist in den 1106 von Z. beobachteten Anfängen der fallende und steigende Rhythmus ziemlich gleichmäßig vertreten, jener mit 33 %, dieser mit 34 %. Bei der Darlegung von Ciceros eigener Lehre über den Initialrhythmus wird (S. 133) die vielbehandelte Stelle De or. III 182 f. gut verteidigt und erklärt.

Das Hauptergebnis für den Initialrhythmus sieht aber Z. (S. 139) in diesem Satz: „aptum et congruum oportet esse initium aut ipsum per sese (wie das System Nr. 1 der Pompeiana), aut cum proximi membri clausula aut initio."

Wie die Theorie und Praxis der Alten und ihr entsprechend die moderne Rhythmenforschung widmet auch Z. sein Hauptaugenmerk der Klauseltechnik Ciceros (Kapitel II De clausulis S. 140—226). Nachdem er noch Partien aus C. Gracchus und L. Crassus, die uns vorwiegend den Schluß von der Form morte vicerunt zeigen, sowie aus C. Carbo und C. Caesar analysiert hat, stellt er S. 145 die vier Hauptsätze für Ciceros Klauseln auf: 1. oratio non modo interpuncto sed etiam clausula congrua plerumque distinguitur; 2. orationis numerus clausularum et saepe articulorum congruentia continetur; 3. rythmus huius prosae et spatio inaequalis, varius elementis; 4. rythmorum congruentium sunt complexiones quaedam vel quasi systemata, varia spatiis, alia breviora, longiora alia . . . clausula membri orationis fere est nulla, cui non parem rythmum reddat altera clausula alterve articulus eiusdem systematis. Auf den hier weiter ausgeführten Gesichtspunkt der 'congruentia clausularum' ist schon oben hingewiesen. Nach dem wichtigen Grundsatz richtiger Abwechselung, der *μεταβολή*, den u. a. Dionys für die Wortfügung überhaupt, nicht bloß von der Rhythmisierung fordert, wird das Proömium der dritten Verrina S. 168 bis 174) zergliedert.

Welche Versfüße dienen hauptsächlich zur Bildung von Klauseln? Bei der sehr häufigen ditrochäischen Klausel überwiegt an drittletzter Stelle der Spondeus vitam neglegetis –́ – –́ ⏑ –́ ⏓ die Form caede restitisset –́ ⏑ –́ ⏑ –́ ⏓, während bei der dispondeischen Klausel Spondeus und Trochäus an drittletzter Stelle nahezu gleich häufig stehen: — divelli possunt, persequi non possem –́ – –́ – –́ –, –́ ⏑ –́ – –́ –. Von der clausula ditrochaica vel bacchiaca ist die häufigste Form de quibus mox agemus oder ut novae proferuntur, die unter Hereinziehung der vorhergehenden Länge sich als Kretikus + Ditrochäus messen läßt, also die Zielinskische Validaklausel. An vor-

letzter Stelle überwiegen nach Zanders Tabellen S. 181 ff. unaufgelöster Molosser, Kretikus, Spondeus, Trochäus bei weitem den entsprechenden, rhythmisch gleichwertigen aufgelösten Versfuß, ähnlich Kretikus und Trochäus bzw. Spondeus an der letzten Stelle. Natürlich; das fordert der Auslauf, die interpungierende Kraft der Klausel. Dem entspricht auch das Überwiegen der Zäsuren von der Form morte multarunt oder esse possimus oder der zäsurlosen Ditrochäen und Dispondeen wie consecutus, amiserunt (diese 57 %). Der Rhythmeniktus weicht in der Klausel oder richtiger im abschließenden Teil derselben (terminatio) wenig vom Sprachakzent ab (s. S. 194. 205. 207).

Für die Bemessung des Umfanges der Klauseln befolgt Z. (S. 177) den Grundsatz: „tantum rythmi habendum, quantum clausulae quoque loco iteratur congruenter". Also z. B. Cat. I 2 nicht bloß vitemus – – ⏑, ein Palimbacchius, in welchem Diomedes die clausula und zwar eine stabilis clausula sieht, auch nicht bloß tela vitemus – ⏑ – – ⏓, was wir uns als Ciceros (und der Asianer) Lieblingsschlußrhythmus anzusprechen gewöhnt haben, namentlich nach Zielinskis Prozenten der Validaklauseln (vgl. Zander S. 204), sondern tela vitemus –́ ⏑ –̀ –́ ⏓ wird nach Z. erst rhythmische Klausel als Responsion oder Wiederholung vom gleichen Rhythmengebilde prid(em) oportebat (s. S. 197).

Aber trotzdem möchte auch ich — abgesehen von der Frage der Responsion bei ἀντίθετα — eine selbständige, nicht notwendig auf Korresponsion gegründete Kraft der Klauseln, namentlich die angenehm interpungierende Kraft der 'Validaklauseln' annehmen. Der Redestrom, meist in den Rhythmen ⏑ –́ oder verwandten – –́, ⏑ ⏑ –́ usw., wird wie eine Schwimmbewegung durch Umkehr (– ⏑), antispastisch (⏑ – – ⏑), fühlbar gehemmt, nach Bedarf durch eine weitere Länge oder einen weiteren Trochäus (Spondeus) noch mehr abgestellt, so durch die Formen fateretur, videretur usw. So würde ich entsprechend den Schlüssen impetrare debetis, casus fefellerunt, atque discrimen, nec voluntate, posse diffidant (S. 71 ff.) auch S. 77 et clari fuerunt – –́ –̀ ⏑ –́ ⏓ messen, nicht –] – – ⏑ ⏑ –. Ebenso Pomp. 2 esse duxerunt –́ ⏑ –̀ ′ ⏓ wie esse voluerunt –́ ⏑ –̀ ⏑ –́ – oder qu(i) eam mihi dederunt ⏑] –̀ ⏑ ⏑ –́ ⏓, nicht ēssĕ dūxĕrūnt.

Eine der schwierigsten Fragen behandelt Kapitel III der Commentatio S. 227—272: De comprehensione orationis, schwierig besonders für den Theoretiker, der wie Cicero in seinem Orator oder Blass und Z. neben dem numerosum der Gorgianischen Figuren (ἀντίθετα) und neben der mit ihnen verwandten Periode

(comprehensio, orbis, ambitus u. a.) einen selbständigen, nach jenen Kunstmitteln aufgekommenen, dem Redefluß und Gedankenabschluß dienenden Rhythmus (numerus) annimmt. Auf die Fülle scharfsinniger, weitgreifender Fragen, die Cicero wohl im Anschluß an eine vortreffliche griechische (peripatetische?) Quelle stellt (orator 180—183), hat das Altertum eine erschöpfende, einheitliche Antwort nicht gegeben; auch unsere moderne Rhythmenforschung ist noch weit davon entfernt.

Z. hält sich im Verlauf der Ausführungen mehr an Quintilian als an Cicero, für dessen Orator er stellenweise (s. S. 243) nicht schmeichelhafte Worte hat, und gliedert das Ganze in die drei Teile: de concinnitate S. 227—240, de conformatione comprehensae sententiae S. 240—261, de conclusione sententiae rythmica S. 161—272. Die Arbeiten von A. du Mesnil blieben anscheinend unbenützt.

Auf Konzinnität, d. i. vornehmlich die Gorgianischen Figuren (*ἀντίϑετα*), verstand sich Cicero, der den Resonanzboden der seichten Zuhörermassen kannte, wie wenige; das zeigen auch die von Z. daraufhin analysierten Ausschnitte (Cat. II 1 ff.). Und wo die *Γοργίεια* herrschen, da hat man zunächst das paria paribus referre, den Parallelismus ins Auge zu fassen, dann erst Periodisierung und Sonderrhythmus. „Semper haec, quae Graeci *ἀντίϑετα* nominant, . . . numerum oratorium necessitate ipsa efficiunt et eum sine industria“ (or. 166). Der Versiktus übertönt leicht den Sprachakzent, der Iktus der Antithese den des Wiederholungsrhythmus. Auch Z. trägt dem Rechnung, z. B. S. 268 Nr. 40 oder S. 265 Nr. 12 „periodus conclusa et comprehensa est non tam rythmo quam concinnitate parisi atque homoeoteleuti“.

Man wird doch Tusc. I 117 (III S. 126) gliedern:

ut homines mortem ◡◡◡– – –
vel optare incipiant ◡– – –◡◡–
vel certe timere desistant – – –◡–◡– – –;

nicht: ◡◡́◡–◡́◡ } ut hómines mórtem
◡́◡́– } vel opta|re incipi|ant vel certe ti[mere desistant]
◡◡́◡́◡

In der Betonung der antithetischen Entsprechung hatte J. May gar manches richtig angemerkt. Der in der Rhythmisierung noch wenig bewanderte auct. ad Herenn. gibt zur Wortfigur Compar (IV c. 20) die Weisung: ‘Compar appellatur, quod habet in se membra orationis, de quibus ante (c. 19) diximus, quae constant ex pari fere numero syllabarum. Hoc non dinumeratione

nostra fiet — nam id quidem puerile est — sed tantum adferet usus et exercitatio facultatis, ut animi quodam sensu par membrum superiori referre possimus, hoc modo: In proelio mortem parens obpetebat, domi filius nuptias comparabat; haec omnia gravis casus administrabant: 12 — 12 — 13 Silben, – – ⏑ – – – ⏑ – – ⏑ – ⏑ | ⏑ – – ⏑ – – – ⏑ – ⏑ – ⏓ | – – ⏑ ⏑ ⏑ – – – –́ ⏑ –̀ –́ ⏓ ....

In hoc genere saepe fieri potest, ut non plane par numerus sit syllabarum et tamen esse videatur; si una aut etiam altera syllaba est alterum brevius aut si, cum in altero plures sunt, in altero longior aut longiores, plenior aut pleniores syllabae erunt, ut longitudo aut plenitudo harum multitudinem alterius adsequatur et exaequet'.

Das gilt für die weit ausgedehnte Gruppe der contentiones (IV c. 15), der contraria (c. 18), der membra (c. 19), der articuli, wohl auch des similiter cadens und similiter desinens, ebenso das disiunctum c. 27.

In der conformatio comprehensae sententiae gibt Z. S. 246 den Begriff der Periode: „oratio conclusa, . . . quae cum sit rebus verbisque perfecta, stabilis ac structa, ipsa per se in suo fine consistat" und läßt auch periodi periodorum (S. 247) gelten. Wenn Cicero or. 214 in dem Satz patris dictum sapiens temeritas fili comprobavit oder (225) quem quaeso nostrum fefellit, ita vos esse facturos? Perioden (orbes) sieht, obwohl eine markante *καμπή* oder *συστροφή* zu fehlen scheint, so entfernt er sich wohl nicht von der Anschauung seiner Zeit (Zander S. 242 f.). Die Formen der zusammengesetzten Perioden finden in der conformatio eine eingehende Erörterung. Wie der gorgianischen Figuren bedient sich Cicero auch oft der kunstvollen isokrateischen Perioden, selbst in Gerichtsreden. Doch wechselt er nach den Stoffen die genera dicendi leichter und angemessener als die Durchschnittsredner. Das wird von Z. S. 261 mit Recht betont; jetzt wäre auf die Einzelausführungen in der Dissertation Philipp Gotzes': De Cic. tribus generibus dicendi, Rostock 1914, bezüglich der Caeciniana, Pompeiana, Rabiriana zu verweisen.

Für den Abschluß des rhythmisierten Gedankens fordert Z. in dem letzten Paragraphen 'De comprehensione et conclusione sententiae rythmica' (S. 261 ff.) sowohl den rhythmischen Kolonabschluß mit Entsprechen als den eigentlichen Periodenabschluß, d. i. das letzte Kolon. Hier ist noch nicht alles geklärt.

Von den S. V f. verzeichneten beachtenswerten Spracherscheinungen, die durch die rhythmische Forschung als gesichert erscheinen, hebe ich einige heraus: relicuus (4 silbig, auch nach

Zielinski), cottidie (bei Friedrich vorwiegend), miserītis u. a. (auch Zielinski, May u. a.), die Zusammenfassung von Präposition und Substantiv cŭmegestate und der Formen von esse mit dem Partizip redemptisunt, wofür auch die Hss. Ciceros und Quintilians sprechen, auch nesciŏquod u. ä. Fälle wie servituti(s) periculo oder omni(s) fortuna mit Unterdrückung des s nach altlateinischer Art sind nicht selten; vereinzelt wird der hiatus prosodiacus angenommen: haud sciŏ àn núnquam. Aber der Abfall von s wie in generi(s) S. 31, genu(s) S. 131, die Verkürzung eămque optimam S. 121, sed ŏmnino S. 127, die häufige Systole tŭ ĕŏs S. 128, quĭ ubique, paulŏante (S. 213), auch fuĕrunt, unĭus u. ä. erregen Bedenken und fordern stellenweise zur Nachprüfung der Responsion auf. Unbedenklich sind natürlich Formen wie consili oti fili, unbedenklich auch Elision beim Zusammentreffen von Vokalen, Hiat bei Pausen. Näheres möchte man erfahren über das Schwanken von v (Konsonant) und u, wie bei Lucrez tenuis— tenvis; die Aussprache cuius, cuidam, wofür die mutili Ciceros öfters quidam bieten, u. ä.

Werden zur Vermeidung des Hiatus und zur Erzielung besserer Rhythmen griechische Formen, wie Agamemnon (statt Agamemno), Demosthenen statt Demosthenem, Lalagen oder Elpinicen statt Elpinicam verwendet?

Indices wie beim II. Band hätte man auch beim III. gern gesehen. Der schwierige Druck ist auch hier sehr sorgfältig überwacht.

Ein zusammenfassendes Nachwort fehlt. Vielleicht wird es bei einer Fortsetzung der Eurythmia späterer Zeit nachgeholt; denn abgeschlossen ist die Eurythmia auch mit den drei stattlichen Bänden (gegen 1500 S.) noch nicht; vgl. Z. selbst III S. 181. Abschließendes wird sich in diesen flüssigen Dingen überhaupt schwerlich feststellen lassen. Aber Z. hat das Verständnis der antiken Kunstprosa von den Anfängen bei dem älteren Gorgias bis auf Constantin den Großen pro virili parte gefördert (besonders in der Iktusfrage) und ungemein viele Anregungen und Stoffe zum Weiterarbeiten gegeben. Die zur Veranschaulichung gewählten Partien bieten auch im III. Band wertvollen Inhalt; die Analyse ist einseitig, aber einheitlich und meist konsequent, auch in schöner Darstellung geboten, besonders in klassischem Latein, das man immer seltener zu lesen bekommt; der Tatsachenbefund wird sorgfältig an den Zeugnissen der alten Theoretiker geprüft. Eine polemische Auseinandersetzung mit anderen modernen Richtungen wird nur als Unterströmung des Werkes vernehmbar.

Die Besprechungen von Zanders Werken böten Stoff für ein besonderes Referat.

Z. B. E. Drerup, der im wesentlichen diese Responsion ablehnt, sagt bei der Besprechung von Zander I im Lit. Zentralbl. 1911, 1543: „Ich bleibe im wesentlichen bei meiner früher dargelegten Anschauung (vgl. N. Jahrb. f. Philol. Suppl. XXVII, 1901 S. 233 bis 248), daß der Prosarhythmus in erster Linie im Kolon selbst sich entwickelt durch Responsion und durch Mischung rhythmischer Füße und kleinerer Rhythmenkomplexe, mit gewissen Freiheiten zur Vermeidung metrischer Gebundenheit. Daß gewisse Rhythmen sich auch in folgenden Kola wiederholen können, steht dieser Annahme nicht im Wege; solche Wiederholungen dienen zur deutlicheren Markierung und kraftvolleren Belebung des Rhythmus, ohne aber ein konstitutives Element desselben zu enthalten." Bei der Besprechung von Zander III im Lit. Zentralbl. 1915, 391 f.: „Am anregendsten unter den durchweg spinosen Ausführungen des Verfassers erscheinen mir seine Darlegungen über Iktus und Wortakzent, wenn sie auch auf einem völlig schwankenden Grunde beruhen und darum bei fortschreitender Erkenntnis vielleicht ganz über den Haufen geworfen werden. Denn der Verf. gerät hier in das Gebiet der Akzentlehre und der Sprachmelodik (vgl. II S. 282 f. die antiken Zeugnisse), deren psychologische Betrachtung bei den alten Sprachen neuestens angebahnt worden ist von A. Thumb, „Satzrhythmus und Satzmelodik in der altgriechischen Prosa" . . . In der Tat wird durch solche Beobachtungen die Erforschung des inneren Rhythmus der kunstmäßigen Periode auf die notwendige breitere Basis gebracht werden können, nachdem die einseitige Untersuchung der rhetorischen Klauseln nur ein Teilgebiet, nicht aber das eigentliche Wesen des Prosarhythmus hat erschließen können. Überblickt man aber die Gesamtleistung Zanders in den drei schweren Bänden seiner Eurythmia mit mehr als 1500 Seiten, so kann man sich eines Gefühls des Bedauerns nicht entschlagen, daß hier eine Unsumme von Scharfsinn und von hingebungsvoller Arbeit an eine im Grunde verfehlte These verschwendet worden ist, wodurch auch im einzelnen richtige Beobachtungen und Ausführungen bedenklich in Mitleidenschaft gezogen sind." Drerup verweist auch auf die eingehende Würdigung von Karl Münscher, Gött. Gel. Anz. 1913, S. 445 f.

Th. Bögel erkennt DLZ 50, 2643—2648 bei Zander im einzelnen Wertvolles an, tadelt aber Künstlichkeit, Gewaltsamkeit, Willkürlichkeit. Grundsätzliches auch bei Otto Schroeder, Über den gegenwärtigen Stand der griechischen Verswissenschaft. Progr. Naumburg a. d. S. 1912.

Zander I besprochen WfklPh 1911, 898—902 von H. Bornecque; LZ 1911, 1542—1545 von E. Drerup. DL 1912, 1699—1701 von P. Wendland; BphW 1912, 897—904 von G. Ammon; GGA 1912, 445—460 von K. Münscher.

Zander II von W. Kroll in Glotta VII (1916) S. 401 f.

ΧΑΡΙΤΕΣ, Friedrich Leo zum sechzigsten Geburtstag dargebracht. Berlin 1911, Weidmann, 490 S. 8.

Besprochen von R. Helm in BphW 1912, 1284 ff., von Hoppe WfklPh 1912, 1141.

K. **Münscher** hat in Nr. 15 der *Χάριτες* in seiner Abhandlung „Der Abschnitt vom Rhythmus in Ciceros Orator" S. 323 bis 358 diese glänzende Selbstverteidigung Ciceros gegen attizistische Einseitigkeit scharfsinnig und geschickt analysiert, besonders von § 140 an. Hauptquelle für den rhythmischen Teil des Orator sei ein Isokrateer aus Ciceros Zeit, da er die asianische Beredsamkeit eines Menekles und Hierokles bekämpfe; die Vorlage habe Cicero gekürzt, teilweise auch mißverstanden oder auch beiseite geschoben; manches habe er aus Eigenem dazu getan; für den Abschnitt de usu sei vielleicht ein rhodisches Lehrbuch benützt. Der Befund und das Bild der (musivischen) Arbeitsweise, wie diese S. 356 f. zusammengefaßt wird, mutet den Leser und Quellensucher nicht gerade einladend an. Und doch scheint die Charakterisierung in der Hauptsache richtig; sie gilt mutatis mutandis auch von anderen zeitlich benachbarten Schriften, besonders von den Tuskulanen, deren zahlreiche Berührungen (Attizismus, Psychologie, Lektüre) mit dem Orator auch von Kroll nicht vollständig aufgezeigt sind. Aber gerade die philosophischen Schriften Ciceros legen für seinen rhetorischen Eklektizismus und den Bau des Orator folgende Gedanken nahe:

1. Cicero hat, wie er von sich rühmt, die isokrateische und aristotelische Richtung verschmolzen; das will im vollen Umfang durchgedacht sein.

2. Beide Richtungen stehen sich nicht erst in den Apollodoreern und den (sich auf die Gerichtsrede beschränkenden) Theodoreern gegenüber, sondern in einer mehrere Menschenalter umspannenden Schultradition; die herrschende ist die isokrateische, und diese kommt überall wieder zum Vorschein, bei Cicero wie bei Dionys von Halikarnaß.

3. Cicero nennt und kennt nicht bloß die Häupter Isokrates und Aristoteles, sondern ihre Diadochen, besonders die literarischen: dort Ephoros (Theopomp), Naukrates, hier Theodektes, Theophrast,

Dikaiarchos, Aristoxenos, den isokratesfeindlichen Hieronymus von Rhodos, den er für die Rhetorik [30 Senare bei Isokrates] wie für die Philosophie benützt hat.

4. Cicero vereinigt mit der Rhetorik die Philosophie und zwar — nach Ausscheiden der für die Rhetorik wenig fruchtbaren Epikureer [doch starke Berührungen mit Philodem] — die drei auch Rhetoren bildenden Sekten: die Platoniker, der Meister selbst mit den Dialogen Gorgias, Protagoras, Phädon, Phädrus, Timäus, Politeia, dann Karneades, Antiochos und Philon (Partit.; auch im Orator benützt); die Peripatetiker: Aristoteles selbst mit seiner Rhetorik (wohl I + II, später auch III) und der *Συναγωγὴ τεχνῶν*, Theodektes, Theophrast (auch mit seinen philosophischen Monographien *περὶ πλούτου, π. βασιλείας, π. φιλοτιμίας* usw.), Dikaiarchos, Aristoxenos (Silben nicht zählen), Hieronymus; die Stoiker für die logischen, psychologischen, teleologischen und grammatischen Partien (im orator wohl durch Varro): Chrysipp, Poseidonios, Diodotos.

5. Die Schriftstellerei seiner Freunde: Atticus über Chronologie (hier wenig), Varro über Sprache, Brutus De virtute.

6. Seine eigenen Studien über Geschichte, Recht, Theologie (Poseidonios).

7. Unterhaltungen (mit Diodot, Nikias, Tiro usw.) und Vorlesungen (z. B. durch die anagnostae bei Tisch im Hause des Atticus).

8. Cicero diktiert meistens; daher Hör- und Schreibfehler der librarii; Zusätze an falscher Stelle (vgl. Brut. 307 ff.).

In seiner eingehenden lehrreichen Besprechung von Walter Saupe, 'Die Anfangsstadien der griechischen Kunstprosa in der Beurteilung Platons' (Leipziger Diss. 1916), kommt Karl Münscher BphW 1917 Nr. 32 Sp. 980 auf die *Χάριτες*, besonders auf Cic. or. § 174 ff. zurück. „Der Autor, den Cicero von § 174 ab mit seiner vierteiligen Disposition über den Rhythmus benutzt, hatte völlig richtig Thrasymachos als den princeps inveniendi (175) genannt, während Cicero, in völliger Unkenntnis der Bedeutung des Thrasymachos, obwohl er seiner Quelle den Satz nachschreibt: cuius omnia nimis etiam exstant scripta numerose, immer wieder Gorgias an dessen Stelle setzt.“ Gegen W. Kroll, Orator 1913, 14 ff., hält Münscher an der Zweiquellenbenützung (einer isokrateischen und einer rhodischen) durch Cicero in dieser Partie fest. „Cicero arbeitete, mindestens in diesem Schlußteil des Orator, mit sichtlicher Hast unmittelbar griechische Quellen kompilierend und zusammenschweißend, hier und da . . . aus dem Bestande der eigenen Kenntnisse, wie er sie in De oratore verwendet hatte, er-

gänzend und umgestaltend: eine einheitliche, widerspruchslose Darstellung über den Rhythmus zu schaffen, ist ihm deshalb nicht gelungen, und so ist es gerade in diesem Oratorabschnitt möglich, das lose Gefüge seiner Mosaikarbeit in die einzelnen Werkstücke zu zerlegen." Auf den Mangel an Einheitlichkeit in der Behandlung des Rhythmus, die selbst modernen Forschern nicht gelingen will, habe ich in früheren Berichten mit Th. Zielinski u. a. hingewiesen. Über den Unterschied zwischen Thrasymachos und Gorgias verbreitet Münscher willkommenes Licht. „Thrasymachos hat die *περίοδος* und ihre *κῶλα* mit einem völlig neuen, künstlerischen Ingrediens geschmückt: um die Prosa in wirksamste Konkurrenz zur Poesie treten zu lassen, übernahm er nicht wie Gorgias die in der Poesie [1]) seit langen Zeiten beliebten schmückenden Klangfiguren, vielmehr suchte er seiner Prosa den Wohlklang der Verse zu verschaffen durch Einführung des prosaischen Rhythmus, der zwar gleichartige rhythmische Bestandteile wie der poetische, aber nicht die gleichen rhythmischen Gebilde verwendet. Und damit steht Thrasymachos am Anfange einer über ein Jahrtausend sich erstreckenden Kunstübung." Auf die Arbeiten von B. Roellmann, K. Zander und besonders auf die „vorzügliche" Darlegung „des Einflusses der griechischen Poesie auf Gorgias" durch K. Reich in dem Ludwigshafener Programm (1907/08 und 1908/09) wird gebührend hingewiesen. Auch Umwelt und Fortwirken der beiden Stilkünstler (bei dem Extreme meidenden Isokrates usw.) lehrt uns Münscher besser kennen. Die Schätzung der sizilischen Beredsamkeit bzw. Theorie (Cic. Brut. 46) sei schon von Aristoteles übertrieben worden; vgl. aber W. Süß, Ethos.

Über das Verhältnis von natürlichem und beabsichtigtem Rhythmus wären auch die an K. Marbes Vortrag (1904) sich anschließenden Arbeiten zu vergleichen, besonders A. Thumb, Satzrhythmus und Satzmelodie in der altgriechischen Prosa (Fortschritte der Psychologie und ihrer Anwendungen, herausgeg. von K. Marbe, Leipzig 1913, Teubner); über diese berichtet eingehend Karl Münscher Berl. ph. Woch. 1915 Sp. 460—466. „Wir sind wohl berechtigt, schließt Münscher ablehnend, auch weiterhin im Anschluß an die Alten die Technik der rhythmischen quantitierenden Klauseln zu untersuchen." Vgl. Drerup oben zu Zander.

---

[1]) Die Poesie hat auch sonst, so im Lateinischen und Deutschen, der Kunstprosa in Wortwahl und Wortgefüge vorgearbeitet.

Bernhardus **Röllmann**, De numeri oratorii primordiis. Diss. Münster i. W. 1910. Gr. 8. 84 S.

Die unter Karl Münschers Ägide entstandene umfassende Dissertation behandelt vornehmlich den Erfinder der rhythmisierten Prosa, Thrasymachus von Chalkedon, und bespricht S. 4 die wichtige Stelle Or. 175 princeps inveniendi fuit Thrasymachus etc. Röllmann urteilt verständig: „Certo Thrasymachi scripta Cicero non legit, sed admiratione, qua εὑρετής in rhetorum graecorum disciplinis afficiebatur, imbutus est vel studiis rhetoricis, quae in Rhodo diligenter coluit, vel enchiridio Graeco rhetorico, quo de numero scribens usus est. Ceterum Aristoteles in libris de arte rhetorica scriptis, quos ipse legit atque exscripsit (ut ex oratore § 192/193 apparet) hoc de Thrasymacho iudicium confirmatum invenit.“ Seine Analyse der Partien aus Thrasymachus, Gorgias, Thukydides, Antiphon und der pseudoxenophonteischen Schrift Vom Staat der Athener zeigen die Bevorzugung gewisser Versfüße und Formen in den Klauseln, besonders kretische Klauseln bei den vier ersten; natürlich mit Unterschied.

Für die Anfänge des Prosarhythmus (Cic. or. 175) sei noch eine Frage gestreift: Während Augustin Bachmann in seiner Dissertation (Münster i. W. 1911), Aiax et Ulixes declamationes utrum iure tribuantur Antistheni necne, eine in der Richtung der späteren, bei Aristoteles und Cicero dargestellten Theorie beabsichtigte Rhythmisierung der (echten) Deklamationen durch den Kyniker annimmt, erklärt W. Altwegg in seiner Besprechung BphW 1912, 708—710 diesen Rhythmus, besonders den jambischen Fluß, für ein instinktives, in den Formen der Zeit natürlicherweise sich aussprechendes Gefühl.

Für die Erforschung des Prosarhythmus bei Cicero steht im letzten Jahrzehnt Zielinski im Vordergrund: Klauselgesetz, sein Ausleben, der konstruktive Rhythmus. Den Inhalt dieses Hauptwerkes bitte ich nach meiner Darlegung Berl. phil. W. 1918 Nr. 21 im wesentlichen wiederholen zu dürfen.

Th. **Zielinski**, Der konstruktive Rhythmus in Ciceros Reden. Der oratorischen Rhythmik zweiter Teil. Leipzig 1914, Dieterich. 295 S. gr. 8. 4 Tabellen. 12 M.

Die meisten der mit lateinischem Prosarhythmus seit 1904 sich beschäftigenden Arbeiten stehen bereits mehr oder minder unter dem Einfluß von Zielinskis Werk, ‘Das Klauselgesetz in Ciceros Reden’ (1904), das in früheren Berichten besprochen ist

und das auch auf Textkritik und Erklärung seine Wirkung zu äußern beginnt, wenn auch, wie Z. bedauernd andeutet, zu einseitig mit der Wertung der Klauseln (bevorzugt, erlaubt, gemieden, verpönt). Die mit Spannung erwartete Ergänzung zum Klauselgesetz, der konstruktive Rhythmus, ist nach achtjähriger Arbeit (1912) vollendet, 1914 im Philologus und zugleich als Sonderdruck erschienen.

Nach der in der Einleitung (S. 3—35) wiederholten Morphologie hätten wir unter den 17 902 von Z. in Ciceros Reden untersuchten Klauseln:

V(alidae)-Klasse von der Form morte vicerunt usw. 10 845 oder 60,3 %,
L(icitae)-Klasse esse videatur u. ä. 4776 oder 26,5 %,
M(alae)-Klasse facile perspicio u. ä. 874 oder 4,9 %,
S(electae)-Klasse et patres conscripti u. ä. 1159 oder 6,5 %,
P(essimae)-Klasse nunc in ipso iudicio u. ä. 248 oder 1,4 %,

wobei 'Auflösung' ⏑⏑⏑−−⏑ für −⏑−−⏑ usf., 'Entfaltung' −⏑⏑−−⏑ für −⏑−−⏑ usf. und 'Erschwerung' −−−−⏑ für −⏑−−⏑ usf. zu der jeweiligen Klasse gerechnet wird; so wäre selbst −−−−−⏑⏑⏓ als eine seltene Nebenform von −⏑−−⏑−⏑ anzusprechen (S. 9), wogegen sich freilich ein metrisches Gewissen sträubt. Mit Recht berücksichtigt Z. auch den Einschnitt der Klausel, die Typologie, auf die namentlich L. Havet, H. Bornecque und andere Gewicht legen, während neuestens wieder eine rein metrische Richtung davon nichts wissen will und auch den antiken Theoretikern vor Christus dieser Gesichtspunkt fernliegt. Wenn wir für est inimicissimus die Bezeichnung haben $L\,2^{tr}\beta^{1}$ oder die zweite Art der erlaubten Klausel mit der Auflösung von — durch einen Trochäus und dem Worteinschnitt in dieser Auflösung nach der ersten Silbe, so mögen diese und ähnliche Bezeichnungen manchem, so seinerzeit Fr. Blass, verwickelt erscheinen; überlegt, folgerichtig und zweckmäßig sind sie jedenfalls. Ein Satz trennt mich bei aller Anerkennung der Zusammenstellungen und des Systems Zielinskis von seiner Auffassung, der Satz: „Cicero hat von seinem eigenen System keine Ahnung; die bewußte Absicht spielt in der praktischen Rhythmik Ciceros nicht die geringste Rolle“ (S. 15). Wenn Cicero im Orator (§ 214) Klauseln wie filii comprobavit, wenn er −⏑−⏑, −⏑−−⏑− in erster Linie anerkennt, so stimmt doch der tatsächliche Befund seiner Klauseln in der Hauptsache dazu[1]). Und die Zeitgenossen hätten den Rhythmus des Redners kaum so angefochten,

[1]) Vgl. oben L. Laurand (in Musée Belge XVII [1910], S. 95 ff.).

wenn sie ihn nicht für beabsichtigt gehalten hätten. Gewiß wirkt das Gefühl, das Gleichgewichtsgefühl, die rhythmische Eukrasie wie beim Dichter das ingenium, „aber der denkende Künstler ist noch eins so viel wert“, urteilt Lessing. Das Höchste wird erreicht, wenn auch die Kunst Natur zu sein scheint oder zur zweiten Natur geworden ist. Selbstverständlich meine auch ich nicht, Cicero hab sich bei jeder zweiten, dritten Klausel auf die richtige Wahl besonnen, aber ganz unbewußt, ganz ohne Absicht sind die esse videatur und ähnliche nicht; *φύσις, μάθησις, ἄσκησις* wirken wie in der Kunst überhaupt, so in der rhetorischen und in der Rhythmik zusammen (vgl. Cic. or. 52 naturae variae et voluntates oder 59 vocis bonitas optanda est . . . sed tractatio et usus in nobis). So bildet Cicero sogar den Schluß der Platonischen Apologie *πλὴν ἢ τῷ θεῷ* nach arbitror neminem (Tusc. I 41, 99). Aber Z. betont noch einmal im Anschluß an das „Präponderanzgesetz“ S. 62: „Die ciceronianische Rede, dieser Gipfel des Kunstmäßigen, ja (wie manche meinen) des Verkünstelten, hat sich uns als ein Naturprodukt erwiesen“, und kommt in der Schlußbetrachtung S. 289 f. eingehend darauf zurück und will für Cicero und für Spätere, etwa Apuleius, verschiedene Entwicklungsstufen und Maßstäbe annehmen. Aber die Grenze zwischen dem „unbewußten, lebendigen Üben“ (Natur) und dem Rhythmisieren nach „angelernter Theorie“ wird für eine fortgeschrittene Zeit leicht verschwimmen (S. 290). Vgl. übrigens W. Wundt, Grundzüge der physiologischen Psychologie II⁶ (1910) S. 459 (gegen Th. Lipps). Wären die geschriebenen Reden Ciceros ein ganz getreues Abbild der gesprochenen, so würden wir auch die Atemverhältnisse des Redners, namentlich im Hinblick auf die summa gracilitas (Brut. 313), in Rechnung zu setzen haben.

Die Scheidung (S. 24): „Wir erhalten somit zwei entsprechende Reihen, eine grammatische (Periode — Satz — Glied) und eine rhythmische (Klausel — Satzschluß — Kolon)“ ist mir nicht klar geworden, auch nicht durch die Erklärung: „Das Kolon ist die Zelle des prosaischen Rhythmus; der Satzschluß ist nichts als ein ans Satzende, die Klausel nichts als ein ans Periodenende gestelltes Kolon.“ Einmal würde die dem Cicero und seinen Zeitgenossen geläufige Dreiteilung: *περίοδος — κῶλον — κόμμα* auch uns geläufiger sein — S. 31 werden die Kommata als „grammatisch begrenzte Satzteile“ mit in Rechnung gesetzt —, dann hat der grammatische ‘Satz’ bei dem Messen und Zählen der Silben keinen Platz, wohl auch in Zielinskis System (vgl. S. 30 u.). Wie sehr auch Umfang der drei Silbenkomplexe Periode, Kolon, Komma schwanken, durch den

grammatischen Bau werden sie schwerlich bestimmt: ab ineunte aetate susceptae wird man als Kolon nehmen, das wohl aus zwei Kommata besteht. Wenn in Fällen, wie Phil. XIII 302 Hic cum) Gaio fratre | putat se litigare – ⏑ – – ⏓ und – ⏑ – – – ⏑ – ⏑ die kurze Schlußsilbe des ersten Kolons für das zweite als betonte 'Stützsilbe' lang genommen wird (fratrē), so kann man Zweifel nicht unterdrücken, die bei der häufigen Annahme von Stützsilben in der Zergliederung der Ligar. 1—5 S. 32—35 noch verstärkt werden; vielfach 2, ja 3 Silben als Stütze, vgl. aber S. 277. Freilich hat diese rhythmische Stütze ihr Analogon an der grammatischen ἀπὸ κοινοῦ-Stellung. Bei dem im Anschluß an das Stützsilbengesetz so formulierten 'Elisionsgesetz': „Die elisionsfähige letzte Stützsilbe wird nicht elidiert, wenn sie den Ton trägt; ist sie tonlos, so gilt sie für das erste Kolon als voll, für das zweite als elidiert" (S. 29) bekennt Z. selbst, daß hier noch spinöse Untersuchungen zu machen sind. Zander ist der Sache schon feinfühlig nachgegangen.

Das wichtigste Gesetz der oratorischen Rhythmik nennt Z. das Konstanzgesetz: „Das Mischungsverhältnis der verschiedenen Kolaklassen (V, L usw.) ist innerhalb derselben Rede von Abschnitt zu Abschnitt ein konstantes" (S. 39 und 48). Z. teilt mit, daß er die Probe für sämtliche Reden Ciceros gemacht habe, ein Herculeus labor, und formuliert unter Berücksichtigung der Ergebnisse der Typologie, die in der V-Klausel ein Überwiegen von γ und δ zeigt, das Konstanzgesetz für Cicero so (S. 45): „Jedem rhythmischen Gebilde haftet als solchem bei Cicero ein unbewußter, aber sehr bestimmter Gefühlswert an, der sich äußerlich in der Tendenz kundgibt, unter anderen rhythmischen Gebilden gerade so und so oft, nicht öfter und nicht seltener, zu erscheinen. Diese Tendenz kommt um so vollkommener zum Ausdruck, je länger die Strecke ist, auf der sie beobachtet werden kann."

Wie zu erwarten war, haben die verschiedenen Klauseln für die Pausenstufen einen verschiedenen Wert: Die V-Klauseln einen stark positiven, — audeat iudicare, auch saéculà saéculórum — die P- und S-Klauseln (die verpönten und gesuchten) einen stark negativen Wert. Das macht sich beim Steigen oder Fallen der Prozentsätze beim Übergang zu einer höheren Pausenstufe geltend: V für Perioden 60 %, für Sinnesabsätze 62 %. So tritt das Stufengesetz (S. 52) dem Konstanzgesetz zur Seite, der konstruktive Gesichtspunkt (S. 53). Wenn die V 2 possem cognoscere an interpungierender Kraft hinter die Licitä-Klauseln zurücktritt (S. 4 und 55), was im Entwicklungsgang des Redners immer mehr

geschieht (S. 70), so verdient sie streng genommen nicht mehr die Bezeichnung bevorzugte Klausel; L^2 esse videatur hat viel mehr abschließende Kraft (S. 56), wozu die Melodie der Vokale noch das ihrige beiträgt (vgl. Z. S. 232)[1]).

Daß die Pessima-Klausel iudicio credas – ◡◡ – – ⏓ ein gefälliger Binnenrhythmus, aber als Abschluß wenig beliebt ist, merkt Z. S. 58 an. Was die Diäresenformen (Typologie) anlangt, so sind archipirata V 1 α oder morte vicerunt V 1 γ stark positiv, dagegen stark negativ V 1 δ und 1 $\beta\delta$, in den Binnenkola am häufigsten, in den Klauseln geradezu gemieden.

Zu der 'Persönlichkeitsmarke' gesellt sich nach Z. noch die chronologische (III. Kap. S. 63 ff): V steigt im Wert, L und M sinken schwach, S und P sinken stark; V 2 und typologisch V 1 γ nehmen in den zehn von Z. gemachten Abschnitten der rednerischen Tätigkeit oder richtiger der Schriftstellerei Ciceros zu, V 2 geht zurück. Dann wird die Art der Reden, z. B. der epideiktische Charakter der Pompeiana und Archiana, gebührend berücksichtigt. Für die höhere Kritik, wie für die Echtheit Post red., Mur., für den Zeitansatz Rosc. com., ergeben sich hier wichtige Stützpunkte. Ich möchte in der 'Entwicklung' von Ciceros 'feinem rhythmischen Instinkt' auch eine Frucht seiner bewußt rhythmischen Bemühungen bezw. Studien, nicht zuletzt eine ansetzende Uniformierung sehen, wie sie in viel höherem Maße bei späteren Schriftstellern (Plinius d. J., Quintilian) zur Herrschaft gelangt ist. Das den ersten Abschnitt über Eurhythmie abschließende 'Komplosionsgesetz' S. 74—88 bietet trotz feinsinniger Beobachtung wenig Greifbares. Cicero hat den Zusammenstoß von – ◡ und ◡ –, wie in more senatorio, nicht ängstlich gemieden, so daß in der Rosciana sich 67 Fälle finden, vgl. über das Vorkommen von · · · – ◡ | ◡ – innerhalb der Kola in der Archiana Franz Novotný in der BphW 1917, Sp. 220. Zusammenstöße wie causam dicere dominos – – – ◡◡◡◡ – sind selten; ihre Zurückführung auf die Grundformen bereitet Schwierigkeiten. Daß auch andere zeitgenössische Schriftsteller gegen die Komplosion nicht empfindlich waren, zeigt der feinsinnige Brief des Matius an Cicero (fam. XI 28),

[1]) R. Lach, Das Kadenz- und Klauselproblem in der vergleichenden Musikwissenschaft [in der Zeitschrift für die österr. Gymnas. LXVII (1916) S. 601—642], rückt der Klauselforschung der letzten Jahrzehnte vor, daß sie sich ausschließlich auf das rhythmische Moment beschränkt habe unter Beiseitelassung des melodischen (S. 611); auch über esse videatur S. 623. Vgl. meine Bemerkung Burs. CV (1900) II S. 250.

wo nahe beisammen diese Klauseln stehen: summe studui, salute laboravi, offenderet animum.

Zu Beginn des zweiten Teiles, der Symmetrie (S. 89—283), betont auch Z. mit Recht, daß sich die rhythmische Analyse nicht einseitig auf die Klauseln zu beschränken habe, sondern das Ganze umfassen müsse (natürlich, wo rhythmisierte Prosa vorliegt). Ebenso betont er wiederholt, aber nicht überzeugend: Die Eurhythmie ist vollkommen unbewußt, der partielle Schmuck oder die (zumeist den rhetorischen Figuren entsprechende) Symmetrie ist mit bewußter Absicht durchgeführt. Wer zieht die Grenze zwischen dem „natürlichen“ Rhythmus und dem der *Γοργίεια* und der *περίοδοι*? Über die „rhythmischen Figuren“ (Anapher, Epipher, Proode, Epode, Anadiplose, Anatriplose, Kyklos, Strophe und andere) werden wir von Z. in der „Einführung“ vorläufig unterrichtet (S. 90 bis 99). Mit Zanders und anderer Responsionstheorie hätte sich Z. bei der rhythmischen Anapher, die man am Anfang, nicht am Abschluß der Kola sucht, auseinanderzusetzen, zum Beispiel Zander, Eurythmia Cic. (1914) S. 3 Pomp. § 1 quamquam mihi | semper frequens oder der „Doppelanschlag“ Lig. § 5 Cum ipsa legatio | plena desideri –◡–·–◡––◡––◡– S. 114 usw. Die rhythmische Analyse der Ligariana mit dem rhythmischen Kommentar S. 100—113 ist auch typothetisch ein Kunststück, fast Kunstwerk.

Als einer der wichtigsten Sätze für das Wesen der Symmetrie (Kap. III) gilt: „Quantitative Verschiedenheit der Glieder bei Identität der symmetrischen Kola“ (S. 116). Hat man zu trennen:

*a quo que*ramini prohibitos vos –◡–◡◡◡–⏑̄ 3^2
contra Caesarem gerere bellum –◡–◡◡◡–⏑̄ 3^2

mit Z. oder nach 4 incisa so:

a quo queramini ––◡–◡–
prohibitos vos ◡◡◡–⏑̄
contra Caesarem –––◡–
gerere bellum ◡◡◡–⏑̄?

Ähnlich *proposit*āque sententiā
(-tentiā) nullā contumelia V 6

wobei die Herübernahme von 3 Stützsilben aus sententiā für die folgende Validaklausel eben doch etwas Willkürliches hat, oder

*quorum igitur im*punitas, Caesar V 1
*tuae cle*mentiae laus est V 1

Man kann mit einiger Übertreibung sagen: Zander schiebt das, was nicht zu seinen Entsprechungen (Wiederholungen, iterationes)

paßt, dem Nichtrhythmisierten der Rede, den ἄρρυθμα zu, Zielinski dem Anlauf, den herrenlosen Eingangssilben vor den rhythmischen Gefügen. Was entspricht dem Befund und der alten Theorie mehr? Auch Z. schließt die Partie (S. 119): „Im ganzen kann man sagen: wie auch der Gliedanfang behandelt werden möge, bei der Identität der Kola, die wir in dieser ganzen großen Masse von Beispielen gehabt haben, ist die Symmetrie für jeden ohrenbegabten Menschen sehr auffällig". Stimmt. Der strengen Symmetrie tritt zur Seite die freie (S. 120), die Nichtidentität der Kola, so daß zum Beispiel *inve*stigatumst quod latebat – – – – ◡ – ◡, die erschwerte Validaklausel 3, der regelmäßigen confitendumst opinor – ◡ – – ◡ – ◡ entspricht oder auch ihrer nächsten Parallelform oder deren Ableitung. Auch ihrem Wert nach verschiedene Klassen (V, S, P) entsprechen sich. Doch ist diese 'exogene' Art von freier Symmetrie viel seltener als die 'endogene'. Und in dieser endogenen überwiegt die freie einstufige Symmetrie, wie die eben aus der Validaklasse angeführte, mit 57 % weitaus die übrigen (S. 134). Und so gelangen wir mit Z. zu dem von den Alten wie von den Neuen (auch von Blass, Zander, May) immer wieder betonten Satz: Symmetrie, wie Rhythmus überhaupt, muß da sein, darf aber nicht zu sehr auffallen, da sonst der kunstprosaische Charakter in den poetischen umschlagen würde. Die Abwechslung, die μεταβολή, gilt wie in der ganzen λέξις so auch in ihrer Rhythmisierung.

Bei der 'Urquelle der rhythmischen Symmetrie', dem zweigeteilten Satz, für den Z. aus seinem die Symmetrie aller Reden umfassenden Material eine sprechende Auswahl vorlegt (S. 135 ff., z. B. Cat. I 8 num negáre audes? Quid taces? Convincam, si negas, die erschwerte Valida 2), überwiegt die freie endogene einstufige Symmetrie (47 %); sie dient, durch Anaphora oder Epiphora unterstützt, vornehmlich dem Gedanken, dem Beweis als kurz zusammenfassende Formel (S. 140). Von den aus dem zweigeteilten Satz entwickelten symmetrischen Formen ist diese (Rosc. 57)

alii vestrum anseres sunt V 3^1
qui tantummodo clamant V 1,
nocére non possunt, V 1

oder die Proode (Abb) verhältnismäßig selten, aber wirksam.

Eines der umfassendsten (S. 145—178) und wichtigsten Kapitel ist das VI.: 'Der Doppelschluß'. 'Was die Klausel für die Eurhythmie, das ist der Doppelschluß für die Symmetrie' (S. 145). Eine Klausel des Vaterunser sicut et nos di|mittimus debi|toribus nostris (τοῖς ὀφειλέταις ἡμῶν, Matth. 6, 12) liegt den meisten

Lesern im Ohr, ohne daß sich viele über die Wiederholung der Validaklausel -◡--◡̄ V 1 δ Rechenschaft geben. Und in der Tat fallen solche streng symmetrische Doppelschlüsse eben wegen ihrer Regelmäßigkeit weniger auf. Z. führt uns die strenge und die freie Symmetrie mit den Unterabteilungen der Juxtaposition, Kontinuation und Konjunktion an einer umsichtigen Auswahl vor: z. B. Rosc. 2 multo plúra dixisse, quam dixissèt, putaretur, wo der V 1 eine V 1 mit Anlauf entspricht, oder Rosc. 65 et suspicione omni | liberati sunt, wo in der 'Kontinuation' die zwei Validä unmittelbar aufeinanderfolgen, oder Pomp. 70 innocentia tecti ˊ repellemus, wo für die 'Konjunktion' eine 'Stützsilbe' für die zweite Valida anzusetzen ist (ˊ). Wenn auch nicht selten durch die Symmetrie dem Inhalt Rechnung getragen wird, was seinerzeit J. May besonders in der Analyse der Rosciana nach seiner Art dargelegt hat, so ist der Doppelschluß doch vor allem auf Klangwirkung eingestellt; dabei 'wird auch die schlechteste Klausel durch die Symmetrie geadelt' (S. 52), ja die Wiederholung der P(essimae) erscheint nicht selten als die wirksamere.

Noch häufiger als die strenge Symmetrie ist — was für die oratio soluta et vere libera zu erwarten stand und wofür die analysierte Ligariana als Muster gelten darf — die freie Symmetrie, von 752 Fällen 388 gegen 156, daß also in den verschiedenen Klauselklassen (V, S, P) der schweren die leichte, der unaufgelösten die mit einer oder mehr Auflösungen entspricht, und daß dies nicht bloß in der Verwandtschaft (ein-, zweistufig) nach den drei Gesichtspunkten: der Juxtaposition, der Kontinuation, der Konjunktion geschieht (endogen), sondern in gleicher Weise auch außerhalb der Verwandtschaft, V mit S oder P, exogen. Dabei geht in der Regel die abgeleitete Form (Erschwerung, Auflösung) voran — ausgenommen V 1^2 wegen ihres 'magnetischen Zuges zur Klausel' (S. 168) —; 'wird V mit S oder P in symmetrischen Zusammenhang gebracht, so geht regelmäßig S bezw. P voran' (S. 167). Bei den letzten Worten des Redners (Phil. XIV fin.) si vivi vicissent (S 1), qui mórte vicerunt (V 1) wirkt natürlich auch der Vokalismus des Melos mit. Was Z. (S. 170) über die 'Volubilität des lateinischen Akzentes' für deutsche Leser anmerkt, véctìgal neben vèctígal, fáteor neben fateòr (S. 231) oder amicós tenès neben amícòs, möchte ich auf Grund meiner Beobachtungen, auch an lebenden Sprachen, unterstreichen; ganz fremd ist die Erscheinung auch dem Deutschen nicht (empór — émpor, Altár — Áltar, Motór — Mótor u. a.); vgl. dagegen D. Lit.-Zeit.

1915, 1775 wegen crédatìs póstulò. In der Vorführung der Epode (Kap. VII) — Muster z. B. Dei. 21 in bálneo posuerat (V 2^3), quae e bálneo in cubiculum (2^3), transíre non possunt (V 1) — bestimmen die gleichen Gesichtspunkte (streng : frei, einstufig : mehrstufig, endogen : exogen, Juxtaposition – Kontinuation – Konjunktion) die Auswahl. In dieser rhythmischen Figur a a b, die bisweilen zur Strophe a b a b c anwächst, nimmt bei dem engeren Zusammenschluß von a a gegenüber b die strenge Symmetrie zuungunsten der freien zu. So Dei. 6 Spectarem curiam, intuerer forum,* caelum denique testarer ipsum. Im übrigen regt hier wie sonst oft der Verf. in seiner geist- und lebensvollen Art den Leser zum Mit- und Weiterforschen an. Das Gegenstück vom Doppelschluß, den Doppelanschlag, wie Rosc. 74 Quomodo occidit? (V 1), ipse percussit (V 1), führt Z. in Kap. VIII in gleicher Weise vor. Dabei ergibt sich auch ein Vorwiegen der strengen Symmetrie und die für die Einschätzung des Initialrhythmus wichtige Bemerkung, auf die man freilich nicht gefaßt ist: Die Anadiplose ist zu Beginn der Periode weit weniger beliebt als am Periodenende (S. 195), weil weniger wirksam, wie Z. annimmt. Hier dürfte eine Nachprüfung und Analyse der Initia, die wirklich vorne anfängt, nach der Art von C. Zander, noch angezeigt sein. Die Terzine (A b a) betrachtet Z. (S. 197) als eine Weiterbildung des zweigeteilten Satzes. Liest man in dem Dispositionssatz der Pompeiana § 6 Causa quae sit, videtis (V 3);

nunc quid agendum sit, considerate (erschwerte V 3) mit Clark ipsi considerate, so haben wir nach Z. die (selbständige) Terzine:

Causa quae sit, videtis; V 3
nunc quid agendum sit, P 1
ipsi considerate. V 3

Zander, der sich in seiner Eurythmia Ciceronis (S. 5) auch für die Lesart ipsi considerate entscheidet, bleibt bei der Zweiteilung und sieht die Responsion zu ipsi considerate –́ – –̇ ◡́ ◡ –́ ⏓ erst im folgenden primum mihi vidétur de genere belli –́ – –̇ ◡́ ◡ ◡ –́ –, ähnlich dem nachher zu besprechenden ‘Anschluß’ Zielinskis. Ich verfolge die verschiedenen Standpunkte nicht weiter. Die Terzine, für die Z. 142 Fälle in der üblichen Gruppierung (streng, frei, Juxtaposition usw.) vorführt, wahrt mehr die strenge Symmetrie und dient der ‘straffen Zusammenfassung eines bedeutenden Gedankens’ (S. 205). Mit der Terzine wird der Kyklos (S. 206) vereinigt, bei welchem a a nicht durch ein b (a b a), sondern durch mehrere Mittelglieder (a . . . a) geschieden sind. Der rhythmische Kyklos

dient dem Verweilen bei einem Gedanken (vgl. ad Herenn. IV 42, 54 expolitio, auch commoratio § 58) oder zum Ausdruck einer Sentenz. Der 'Anschluß' (Kap. X), für den Z. aus Theokrit . . *Καλὸς ἀπφῦς. Ἄπφῦς μᾶν* . . . anführt, auch an ein hübsches altbayerisches Volkslied erinnert — auf den Hexameterschluß und -anfang . . *οὔτα, οὔτα* . . in lebhafter Schilderung bei Homer habe ich gelegentlich hingewiesen —, der Anschluß, die Fuge, die Anknüpfung wird in der üblichen Weise veranschaulicht. Wegen des Anschlusses wird auch der Doppelmolossus Phil. XII 2 lamentari uxorem — fautores Antoni S. 278 verteidigt. Ob bei dem Beispiel der strengen Symmetrie Pomp. 10 virtúte depulsumst. in áltera parte –◡––◡ dieses parte vor der Fortführung ita res ab . . . est administrata nicht mit Zander (S. 7) zu elidieren ist? Außer der Schilderung ist diese rhythmische Figur für die Erzählung und Charakteristik besonders geeignet (S. 215). Noch eingehender spricht Z. über das Verhältnis von Rhythmus und Inhalt in dem XI. Kapitel 'Die Häufung', die als Figur der Affekte (Mitleid, Zorn usw.) bezeichnet werden darf; wer den rhythmischen Forschungen ferner steht, der sei vornehmlich auf diese Ausführungen (S. 228 ff.) mit der geeigneten Heranziehung von Musik und Psychologie hingewiesen. Beispiel: Die Geißelung des Gavius Verr. V. 162 Caedebatur virgis in medio foro Messanae civis . . . nisi haec: civis Romanus sum. Wir wissen alle, Cicero hatte als Mann der Affekte das tribus verbis pugnare auf seine Fahne gesetzt (or. § 226). Auch rhythmisch ist die Häufung (*συναθροισμός*, congeries) aus dem Dreischlag erwachsen. Drei- bis sechsmal oder öfter V 1 usw. gibt die strengsymmetrische Gruppe der Häufung, zu der die freisymmetrischen Gruppen (schwer — leicht usw.) zu rechnen sind. In der gemischten Gruppe werden die gleichartigen Glieder durch vereinzelte andersartige unterbrochen (S. 225 ff.), wie Cluent. 109 Quod erat odium bis condònatum esse Oppiànicum. Dieses Beispiel enthält zugleich Doppelhäufungen und bildet den Übergang zur Strophe. Anfang und Ende der Periode sind als wichtigste Stellen vielfach auch durch die Figur der Anapher und Epipher (Kap. XII) künstlich gehoben. Ein Beispiel wie der Panegyrikus auf Pompeius (Pomp. 30): Testis est Italia . . . confèssus est liberatam, testis est Sicilia . . . céleritate explicavit usw. spricht selbst für den Laien in der Rhythmenforschung eine deutliche Sprache; wenn er die Analyse bei Z. S. 235 und die bei Zander S. 20 vergleicht, wird er auch die Hoffnung nicht aufgeben, daß man der rhythmisierten Prosa auf verschiedenem Weg

beikommen kann. Außer den nach strenger und freier Symmetrie aufgeführten Gruppen (S. 239 ist Pomp. 8 non victoriam statt ut victoriam zu lesen) wird bei der ἐπιφορά noch eine wichtige Verbindung mit Doppelschluß u. a. als komplizierte Gruppe veranschaulicht. Inhalt und rhythmische Form stimmen schön zusammen, Mur. 63 Nostri autem . . . aliquando gratiam. Überrascht wird, wie ich, mancher Leser sein von dem Widerspiel: In der Rhetorik sind die Anfangsfiguren bei weitem beliebter als die Schlußfiguren, in der Rhythmik umgekehrt (S. 249), zumal nach den jüngsten Untersuchungen über Anaphora u. a. in der silbernen Latinität. Aber selbst wenn man, von anderem Gesichtspunkt ausgehend, zum Beispiel mit Zander (S. 139), durch Feststellung des schweren Initialrhythmus (vgl. Pomp. 27 restat ut de imperatore – ⏑ – – ⏑ – S. 18), das Zahlenverhältnis von rhythmischer Anaphora und Epiphora etwas verschiebt, Z. wird doch recht behalten: Cicero wirkt besonders durch die Verbindung der rhetorischen Anapher mit der rhythmischen Epipher. Einhämmern und Pause, Erregung und Ruhe wird wohl der psychologische Hauptgrund sein. „Rhythmus ist," sagt Richard von Kralik in seinem Vortrag 'Zur Philosophie der Geschichte' (1898) S. 3, „Rhythmus ist die mehr oder minder regelmäßige Abwechselung zweier Gegensätze, einer Thesis und einer Antithesis oder Arsis, eines Ja und Nein."

Die rhythmische Figur der Sentenz, in der Inhalt und Form zusammenstimmen, ist nach Z. (Kap. XIII) die Strophe, die sich in ihrer einfachsten Form, der Vierzeile, aus der Verbindung von Doppelanschlag und Doppelschluß ergibt. In drei Abteilungen werden ihre Unterarten — die paarende a a b b, die weit zahlreichere epiphorische a b a b (S. 252—256), die chiastische a b b a — an auch inhaltlich wertvollen Beispielen zur Anschauung gebracht. Besser als die etwas wirren Variationen der fünfzeiligen Strophe, wie a b a c c oder a b c c b, gliedert sich die sechszeilige; an ihrer Zwei- und Dreiteilung — a b a b c c Terzine + Proode, a a b c c b Doppelanschlag + chiastische Vierzeile usw. — vergegenwärtigt sich der Leser auch leicht die meisten früher behandelten Figuren; ebenso bei den sieben- und mehrzeiligen Strophen, bei denen außer den zwei- und dreigeteilten auch 'eingefaßte' (a a, b a b, a a) an vier Beispielen veranschaulicht werden. Daß auch der Lentulusbrief Cat. III 12 Sed ita: 'Quis sim, scies ex eo, quem ad te misi' usw. im Rhythmus Ciceros verläuft, werden jetzt selbst Schwergläubige Z. zugeben.

Hat Z. schon während der langen Wanderung durch das Gebiet der Symmetrie den Leser zum Mitforschen, namentlich zum scharfen Prüfen der Tabellen ermuntert, so weist der Rückblick (Kap. XII) noch einmal nachdrücklich auf den Anbau dieses Neulandes hin (S. 277). Die 2191 Fälle für 12 Figuren der rhythmischen Symmetrie, darunter 752 für den Doppelschluß, 223 für die Epipher, 294 für die Strophe, sind nur eine Auswahl aus den rhythmisch-symmetrischen Figuren, die Z. in den Reden Ciceros zusammen auf mehr als 15 000 veranschlagt, nicht zu reden von den ungezählten Fällen verdunkelter Symmetrie. Zum Schluß berührt Z. noch zwei Fragen, die mir nächst dem Akzent die heikelsten scheinen: Elision und syllaba anceps. Mit der syllaba anceps wären wir rasch fertig, wenn wir mit Cicero, Dionys von Halikarnaß und anderen antiken Theoretikern bei der Analyse des Prosarhythmus (la prose métrique) jede Schlußsilbe als doppelzeitig nähmen; aber die jetzige Rhythmik — ihr Aber mögen andere beantworten. Die Elision oder Synalöphe, die besonders Zander im zweiten Band (1913) seiner Eurythmia nach den Zeugnissen der Alten eingehendst geprüft hat, läßt sich nicht in allen Fällen über einen Kamm scheren. Z. behauptet die Zulässigkeit der Syllaba anceps und des Hiatus in der Diärese der Validaklausel 1 bei aufgelöster Basis oder Kadenz ◡◡◡––◡ oder –◡–◡◡◡ und gibt für beides Belege. Fälle wie Quinct. 69 erat enim, inquit wären wegen inquit wohl besonders zu behandeln (unter Vergleichung der *ἀντιλαβαί* im Drama). Bei anderen entscheidet der Standpunkt des Rhythmikers; so sieht Z. in Pomp. 28 in summo ímperatore quāttuŏr | has res inésse oportere drei Validäklauseln 1; Zander (III S. 18) läßt so korrespondieren: īmperātōre | quāttuor has res in | esse oportere, indem er quattuor mißt –◡.

In der Schlußbetrachtung S. 284—292, die Z. an seine 'Nachfolger' richtet, kann er zunächst das Ergebnis dieser langjährigen, entsagungsvollen Arbeit — von 1904 bis August 1912 seine 'zentrale wissenschaftliche Arbeit' — feststellen: die Grundzüge der 'oratorischen Rhythmik' sind durch die beiden Werke 'Klauselgesetz' und 'Konstruktiver Rhythmus' 'mit all der Sicherheit festgelegt, wie sie nur die Mathematik zu bieten imstande ist', und zwar nicht bloß für Cicero, sondern für den prosaischen Rhythmus überhaupt. Mit welchen kleinen und großen Zahlen Z. arbeiten mußte, dafür sprechen die Schlußsummen der vier Tafeln: Typologie der Satzschlüsse V 29 784, Typologie der Kola 51 779, Morphologie der Kola 124 790. Die Anwendung auf die niedere und

höhere Kritik, auf Orthographie, Prosodie, Akzentlehre, Zeitansätze und Echtheitsfrage ergibt sich von selbst, meint Z., auch ohne daß sie im 'Konstruktiven Rhythmus' ex professo gemacht wurde wie im Klauselgesetz, zum Beispiel die Echtheit der Marcellina, Ciceronische Rhythmisierung des Lentulusbriefes, die Länge in fuerīmus und ähnlichen Formen, bei denen das Falsche immer noch eingedrillt wird. Für den Weiterausbau dieser neuen, neben der poetischen Metrik selbständigen Disziplin — zum Beispiel bei Seneca, den Quintilianischen Deklamationen, Platon — gibt Z. wertvolle Richtpunkte, betont aber, daß sie Anfängern nicht wohl zu empfehlen ist. Über die Scheidung 'Persönlichkeitsmarke' und 'angelernte Theorie' habe ich bereits oben gesprochen. Der Einfluß, den Zielinskis Forschungen bisher schon geübt haben, läßt erkennen, daß man seine Arbeit ernst genommen hat. Selbst wer anderer grundsätzlicher Ansicht ist, wird den wohlüberlegten, festgefügten Bau bewundern; vgl. die Ablehnung von Hb r ln im Lit. Zentrbl. 1917, 21 f. Die geist- und lebensvolle Darstellung, die fühlen läßt, daß Z. nicht bloß gerechnet, sondern auch gelesen hat, reißen den Leser mit fort, selbst durch ödere Partien.

Der ungemein schwierige Druck ist mit bewundernswerter Sorgfalt überwacht (S. 153 arhythmisch statt arrhythmisch und Cat. II 23 statt II 26, wo Z. auch gegen Clark für die Ls γ eintritt). Neben der Inhaltsübersicht S. 293 bis 295 wären Indices, namentlich für die zahlreichen Termini, wie Konstanzgesetz (Constanzgesetz), Stützsilbe, autokol, akephal, endogen, exogen, am Platz.

Trotz der Ungunst der Zeiten werden diese die Alt- und Neuphilologie wie die Germanistik und Psychologie vereinigenden Fragen zu neuen Forschungen reizen; so kündigt Franz Novotný ein Werk an, mehr in der typologischen Richtung der Franzosen gehalten; A. W. de Groot will im Gegensatz dazu die streng metrische Richtung verfolgen (Mischungsverhältnis von Längen und Kürzen); und sind einmal Zanders Bücher gründlich studiert, dann wird auch die Responsionstheorie nicht einfach als abgetan gelten. Was mich von Z., für dessen Führerschaft nicht bloß das Horazianische qui sibi fidit dux regit examen gilt, trennen könnte, ist, wie ich zum Teil schon bei Bursian angedeutet habe, etwa folgendes: der Grad des theoretischen Verständnisses der Alten, besonders Ciceros, das Verhältnis der 'Persönlichkeitsmarke' zum gewollten Kunstmäßigen (Eurhythmie und Symmetrie), seine Stellung in der geschichtlichen Entwicklung, die zu weite Ausdehnung des Klauselrhythmus auf Kosten des Initialrhythmus (vgl. A. Klotz, D. Lit.-Ztg. 1915, 1777), die Ver-

schiedenheit der incise, membratim, circumscripte dicta auch für den rhythmischen Verlauf (Isokrates: Platon). In der *λέξις ἀντικειμένη* (*ἀντίθετα*), in dem teils natürlichen (*μὲν . . δὲ . .*), teils gesuchten Sprachgegensatz folgt der Rhythmus dem Sinn und dem Ausdruck (Cic. or. 166), nicht umgekehrt, und zwar mehr in freiem als in strengem Entsprechen. Einzelne Fragen, wie Ausdehnung der Stützsilben, der Elisionen und Hiate, der Wirkung der Diärese, des Hyphen, Fragen prosodischer Art (pătris?) sind untergeordnet. Aber Z. hat, wie seine Apologie des Klauselgesetzes uns lehrt, auch mit solchen Bedenken gerungen und sie niedergerungen. Die Grundlagen seiner oratorischen Rhythmik, dieses gewaltigen Neubaues, sind breit und tief; mit seiner an sich etwas verwickelten Terminologie und seinen Tabellen läßt sich der leicht zerfließende Stoff, das Feinste, Zarteste, Geheimnisvollste in der Sprache neben dem Melos, sicher festhalten, gliedern und weitergeben. Ich wollte, wir hätten ein gleich gründliches, handsames Werk über Ciceros oratorische Melodik.

Auf eingehendere Besprechungen von Zielinskis konstruktivem Rhythmus wäre noch hinzuweisen:

Fr. Lauterbacher, Jahresb. d. Ph. V. Berl. 40 (1914) S. 250—259 (Inhalt).

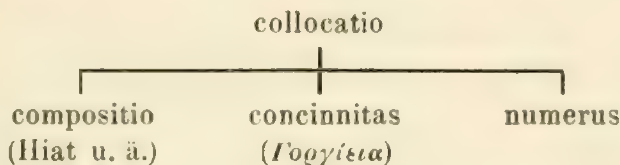
A. Klotz, Ciceros konstruktiver Rhythmus, Deutsche Literaturzeit. 1915, Nr. 35 S. 1773 ff.

M. Pohlenz, Theol. Literaturzeit. 1916, 22.

Aus dem Aufsatz zu Zielinski von A. Klotz, der die Verdienste anerkennt, sei noch herausgehoben: „Gewiß darf man nicht ohne weiteres die Betonung des einzelstehenden Wortes für den Satz als durchweg maßgebend betrachten. Aber wie weit die Satzfügung den Akzent der Wörter beeinflußt, dafür bietet die Sprache der Komödie wenigstens wichtige Anhaltspunkte. An eine grundsätzliche Veränderung der Betonung in der Zeit zwischen Plautus und Cicero zu glauben, haben wir keinen Anlaß.“ Mit den *κῶλον*- und *κόμμα*-Schlüssen ist die Rhythmusfrage noch nicht erledigt, es müssen auch Anfangs- und Binnenrhythmus untersucht werden. Wie weit der Klauselrhythmus mit dem Asianismus zusammenhängt, sei noch aus der geschichtlichen Entwicklung klarzulegen. Die gefühlsmäßigen und gedankenmäßigen Ausdrucksmittel müßten zusammenstimmen.

A. C. **Clark,** The Cursus in Mediaeval and Vulgar Latin. Oxford 1910. 31 S. gr. 8.

Durch Klauselanalyse von Partien aus den vulgären Schriftstellern Petronius und Vitruvius sowie des intimen Briefes Ciceros an Atticus IV 5 gelangt Clark, der hier Akzentklauseln, nicht metrische, annehmen zu müssen glaubt, zu der Anschauung: Der accent of stress (dynamischer, Stärkeakzent) der Volkssprache, der auch Hiaten eigentümlich sind, wurde bei der Herübernahme der griechischen Theorie mehr und mehr durch einen accent of pitch (Höhenakzent) bei den Vornehmen (im sermo urbanus) ersetzt, ohne daß diese sich der Grundverschiedenheit der beiden Sprachen bewußt wurden. Vgl. meine Besprechung in der Berl. phil. W. 1911, 780—783, wo für Ciceros Orator 166 ff. diese Gliederung betont ist:



Johann **May**, Rhythmen in Ciceros Reden. Progr. Durlach in Baden 1912. 23 S. 4.

Der uns zu früh entrissene Gymnasialdirektor May, einer der bestimmtesten Vertreter der rhythmischen Responsionen, hat seinen früheren Arbeiten eine gleich gerichtete neue hinzugefügt und Responsionen in den Reden pro Quinctio, pro Roscio comoedo, pro Caecina aufgezeigt. Karl Löschhorn lobt WfklPh 1913, 40 ff. die Arbeit als recht fleißig und beachtenswert. Ich habe die Richtung Mays, der auch bei Bursian über Ciceros Reden berichtet hat, schon in früheren Berichten gekennzeichnet.

Einen kurzgefaßten Auszug aus einem Teil seines vorbereiteten Werkes, in welchem eurythmische Theorien der griechischen und lateinischen Prosa besprochen werden, teilt mit:

Franz **Novotný**, Eine neue Methode der Klauselforschung. Berl. phil. Woch. 1917, 217—222.

Novotný wendet sich gegen das Verfahren (Nordens u. a.), Silbenreihen eines prosaischen Textes in metrische Füße einzuteilen, unter gänzlicher Außerachtlassung der Wortgrenzen; das ist, füge ich bei, durchaus die Art, wie Dionysios von Halikarnassos die Rhythmisierung aufzeigt. Aber auch die Typologen, die wie Zielinski und die französische Schule (L. Havet, H. Bornecque) die Wortgrenzen berücksichtigen, begingen den gemeinsamen Irrtum, „als ob die numerischen Angaben einer Klauselstatistik ohne weiteres durch die stilistischen Neigungen und Absichten des

Schriftstellers zu erklären wären". Als Einheiten der Eurythmie der Prosa sei die metrische Gestaltung von einzelnen Wörtern und keine metrischen Versfüße zu betrachten, ein Gesichtspunkt, der ja nicht neu ist. Die Klauseln seien mit Binnenteilen (Kola) zu vergleichen und zwar desselben Werkes, nicht zeitlich oder sonst auseinanderliegender Werke. Die aus Cicero pro Archia u. a. mitgeteilten Beobachtungen mögen auf gewissen Liebhabereien in der Wortstellung beruhen, wie pergrata perque iucunda — oder Auslassung von esse vor putabam u. ä. —, bestätigen aber ein noch stärkeres Überwiegen von Zielinskis Validäklauseln. Doch wir wollen das angekündigte Werk selbst abwarten.

A. W. **de Groot** in Groningen (Holland) beschäftigt sich seit etlichen Jahren mit dem Prosarhythmus. Nach seiner Mitteilung BphWoch 1915, 1135 f. ruht schon seit 1913 [1]) eine Untersuchung über lateinischen Prosarhythmus bei den Herausgebern der Revue de Philologie; seine Untersuchung über die Akzentklauseln bei Prokop ist 1917 erschienen (vgl. meine Bespr. BphW 1918, Nr. 29). Im Hinblick auf die jüngsten Auseinandersetzungen von Thumb, Münscher, Marbe, Maas u. a. stellt er einige Sätze auf (BphW 1915, 1135 f.), darunter diesen: „Die nicht rhythmisierenden Texte sollen nicht, wie Marbe vorschlägt, auf die Anzahl der bekannten Normalklauselformen untersucht werden, sondern man soll in rhythmischer und nichtrhythmischer Prosa eine gleiche Zahl Silben am Ende der Periode, z. B. acht, untersuchen. Nur in dieser Weise läßt sich die wirkliche Länge der Clausula, soweit sie als solche gefühlt ist, bestimmen, und daß diese Länge sich bei Cicero auf – ◡ – – ◡ – ◡ (also nicht wie – ◡ – ◡) erstreckt, glaube ich in rein mathematischer Weise durch einfachen Vergleich überzeugend darlegen zu können." Das „also nicht wie – ◡ – ◡" verstehe ich nicht ganz. An sich hat die Forderung gewiß etwas Berechtigtes. Aber die Achtzahl der Silben ist selbstredend etwas Willkürliches, wenn auch Cicero die Klausel – ◡ – – – ◡ sehr häufig verwendet; die Klauseln werden auch nach Länge und Anlage der Perioden selber verschieden sein; wenn nicht Zanders Gesichtspunkt der iteratio entscheidend ist. Wenn die rhythmische Analyse der Alten oft eine kleinere Silbenzahl als Klausel nimmt, so können wir Modernen ihr folgen. Wie sich de Groot mit der Theorie der kretischen

[1]) Während des Druckes ist mir zugegangen das Werk A. W. de Groots 'A Handbook of antique prose-rhythm, I History of Greek prosemetre Demosthenes, Plato, Philo etc.' (Groningen 1918); das andre 'De numero oratorio latino' erwarte ich.

Basis (Zielinskis) oder der Responsion (Zanders) auseinandersetzen wird, wird sich zeigen. Noch wichtiger scheint mir die von de Groot an Thukydides, Philo, Demosthenes, Platon in dem Aufsatz

Eine neue Methode der Klauselforschung

in der BphWoch 1917, 1158 ff. festgestellte Tatsache:

Aus den 8-Silbenkombinationen sind gesucht

9.—16. -⏑⏑⏑⏓
81.—96. -⏑-⏓
105.—112. -⏑--⏓,

also in der Hauptsache Validäklauseln. Die Typologie oder Zäsur der Klausel macht keinen Unterschied; „also kennt die griechische Klausel nur Metrik, keine Typologie“ (gegen Novotný BphWoch 1917, 217—222, gegen Bornecque, Thumb u. a.). Cicero und Dionys von Halikarnaß sagen auch nichts von Typologie; aber Zielinskis Tabellen und die typologischen Feststellungen Havets, Bornecques usw. lassen sich doch nicht so leicht beiseite schieben.

H. **Draheim**, Lateinischer Prosarhythmus. In: Woch. f. klass. Phil. 1910 Nr. 47 und 48 Sp. 1294—1302 und 1352—1358.

„Rhythmus ist geregelte Bewegung und beruht auf Naturgesetzen.“ „Ohne Hebung und Senkung ist Rhythmus nicht denkbar. Die Senkung kann unterdrückt und durch Verlängerung der Hebung oder durch Pause ausgefüllt werden.“ „Akzentuierender Rhythmus geht in quantitierenden über;“ aber auch umgekehrt. Verf. verweist dann auf Cic. or. 168—226 und die Arbeiten von Blass, Zielinski, May (Responsion richtig), Norden, Bornecque, Havet, Clark und will zu ermitteln versuchen, was man sich unter Satzrhythmus vorzustellen hat. Es wirken Tonstärke (Quantität bei den Lateinern, wie in honóres) und Tonhöhe (bei den Griechen) zusammen. Die Brücke von den Klauseln Ciceros zu den Klauseln Ammians bildet der Wortakzent. Natürlich wirkt die Klausel --⏑--⏑ anders in sententia mansi, anders in advenit excessit; darüber hat auch Zielinski das Nötige gesagt. „Wo fängt das Satzende an? Diese Frage läßt sich mit Längen- und Kürzenzeichen überhaupt nicht beantworten.“ . . „Wenn bei Ammian auch nicht die Quantität gilt, sondern nur die Betonung, so ersehen wir doch, daß für die Betonung die beiden letzten Wörter in Betracht kommen, und das kann nicht seine Erfindung sein. Eine einzige Betonung kann einen Rhythmus nicht bilden; es muß eine zweite hinzukommen; diese kann neben dem letzten Wort nur im vor-

letzten gesucht werden. Also haben wir als Klausel auch bei Cicero die beiden letzten Wörter aufzufassen, also beginnt der Klauselrhythmus mit der Tonsilbe des vorletzten Wortes." Die Klauseln verlangen eine Zäsur. Ergebnis: „Das Schlußwort der trochäischen Klausel ist mindestens dreisilbig, das Schlußwort der jambischen hat die Form eines Kretikus; die diesem vorangehende Silbe ist lang; das vorletzte Wort schließt überhaupt niemals daktylisch."

Mit den Ausführungen Draheims berühren sich Untersuchungen von Shipley (s. u.), die Draheim W. f. klass. Phil. 1912, 770 besprochen hat.

Fr. Gropp, Zur Ästhetik der statistischen Beschreibung des Prosarhythmus, und

H. L. Stoltenberg, Die Bindung der deutschen Rede, sind nach H. Draheim, Woch. f. klass. Phil. 1918, Nr. 15/16 „willkommene Versuche, das Rätsel des Prosarhythmus zu lösen".

Zum Fortleben und Fortwirken der Rhythmisierung noch einiges.

K. **Burdach,** Über den Satzrhythmus der deutschen Prosa. Sitzungsber. der Berl. Akad. d. Wiss. philol.-histor. Kl. vom 1. April 1909. I. S. 520—535.

Auf den deutschen Prosadialog „Der Ackermann von Böhmen" vom Jahre 1399 hat die unter dem Einfluß des mittelalterlichen Cursus stehende Kunstprosa eines Dante (De monarchia) und eines Cola di Rienzo (De eloquentia vulgari) eingewirkt (vgl. DLZ 1918, 850), wie auch die königliche Kanzlei Ludwigs des Bayern für die Anerkennung der nationalen Sprache als offizielles Ausdrucksmittel von Italien aus beeinflußt ist. Aber schon der deutsche Urtext des Landfriedensgesetzes von 1235 richtet sich nach den Regeln des Cursus. Der römische Tribun zeigt in seinem weitschichtigen Periodenstil, in seiner feierlichen Pracht „eine fast verblüffende rhythmische Regelmäßigkeit".

Die freie Form des rhythmischen Satzkursus hat nach Burdach in der deutschen Prosa den Humanismus überdauert. „Ja sie ist bis auf den heutigen Tag, allen Schreibenden unbewußt, das immer wieder durchbrechende, immer wieder die Wortstellung und Wortwahl bestimmende Schema der Perioden-, Satz- und Kolaschlüsse geblieben, überall da am mächtigsten und offenbar nur nach dem stilistisch-phonetischen Instinkt des Schreibenden sich einstellend, wo ein mehr feierlicher, rednerischer Ton angeschlagen wird, wo die Darstellung in breiteren Schritten und in weiteren Atempausen sich bewegen soll." So bei Klopstock, Lessing, Gust.

Freytag, Leop. v. Ranke usw. Ähnlich Zielinski in seinem 'Konstruktiven Rhythmus'. Burdach erkennt das Verdienst der psychologisch-statistischen Arbeiten (eines K. Marbe, Abram Lipsky) zwar an, bemerkt aber: „Die nächste Aufgabe der Forschung muß es sein, die Entwicklung des lateinischen Cursus und seinen Eintritt in die Kunstprosa der modernen Landessprachen genau durch alle Stadien und Wandlungen zu verfolgen." Wie Burdach ihn von den akzentuierenden Satzschlüssen über Otfried von Weißenburg (S. 533) weiter verfolgt, lese man bei ihm selbst nach. Vgl. auch den Schluß dieses Berichtes.

Die klassische Rede wirkt u. a. durch Rhythmus und Melos. Zu deren richtigem und tieferem Verständnis wird auch der Rhetoriker die Abschnitte über Klangformen und die intensiven Gehörsvorstellungen bei W. Wundt, Grundzüge der physiologischen Psychologie, II[6] (Leipzig 1910) Kap. 12 S. 382—461 mit Gewinn nachlesen.

Nach den allgemeinen Problemen noch einige Einzelfragen!

F. W. **Shipley**, The Treatment of Dactylic Words in the Rhythmic Prose of Cicero, with Special Reference to the Sense Pause.

In den Transactions and Proceedings of the American Philological Association 1910, Vol. XLI S. 139—156.

In Zielinskis 'Klauselgesetz' und im 'Ausleben des Klauselgesetzes' werden Fälle wie ordine iudicaris vielfach – ◡ – – ◡ – ◡ skandiert. Dem metrischen Wert des daktylischen Wortes (ordine, possumus, omnibus, gentibus) geht Shipley, Professor an der Universität New York, näher nach. Er unterscheidet im Anschluß an Cicero (Orator) und Quintilian, bei denen neben der mechanischen, für Statistiken bequemen Schulmessung Lang-Kurz auch die rhythmische erkennbar, aber nicht konsequent durchgeführt ist — ebenso bei dem leider nicht beachteten Dionys von Halikarnaß —, eine doppelte Pausenart: die nach starken Interpunktionen, wie sie gewöhnlich in der Klauselforschung beachtet werden, und die rhetorischen, die debita actionis respiratio mit ihren inania tempora, z. B. non turpe duceres – – – | – ◡ –. So wird durch emphatische Pause omnia deferri aus der Pompeiana, der die meisten Beispiele entnommen sind, – ◡ ≚ | – – –, also aus einer P(essima) 1[1] zu einer S(electa)[2]. Überhaupt erhalten von 439 daktylischen Wörtern, die auf Tafel I und II in ihrem Wert mit Interpunktionspausen und mit rhetorischen Pausen übersichtlich zusammengestellt sind, etwa 69 % kretischen Wert, so Pomp. 28

in summo imperatore ·quattuor· has res inesse oportere (S. 150), ein Beispiel, an dem ich andernorts (s. S. 110) Zielinskis und Zanders Art gegenübergestellt habe. Reindaktylischen Wert wie im Hexameter habe kaum 1 %; bei attingere auderem u. ä. wird natürlich Elision, bei qualia sint ein Choriambus angenommen (S. 150 f.). Wegen des reindaktylischen Wertes seien auch die in der Poesie häufigen Verbindungen mit que (donaque, bellaque) der Prosa Ciceros fast fremd. Der Gedanke der rhetorischen Pausen ist an sich einleuchtend und der antiken Theorie nicht fremd. Aber abgesehen von der praktischen Schwierigkeit in der Aufzeigung dieser feineren Pausen, die übrigens Zielinski in seinem 'Konstruktiven Rhythmus' nicht unbeachtet gelassen hat, erhebt sich die Frage: Haben die Dichter nicht auch diese Art Pausen? Wohl sicher, aber ohne Einwirkung auf das Metrum: dic age tibia u. ä. Dürfen wir, wenn metrische Klauseln feststehen, den rhetorischen Pausen einen so starken Einfluß auf die Messung zugestehen, wie Shipleys an sich scharfsinnige Feststellungen zu fordern scheinen? Amplius quaeratur! Auch in Classical Philology VI (1911) S. 418 betont Shipley, daß im Prosarhythmus der Akzent und die Stelle der Zäsur eine wichtigere Rolle spielen als die bloßen Quantitäten. Vgl. Saeculā saeculorum. Für einige Fälle wüßte ich noch einen anderen Ausweg. So dürfte -li- in qualia sint, insignia u. ä. vielleicht lj zu lesen sein wie öfters in der Poesie (consilium et datis, Laviniaque, oder ut Nasĭdjeni Hor. sat. II 8 und 21 Servīljo). Und bei nationibus exteris, mercibus atque, partibus imminebat (S. 154) mochte man nach dem Satze (Cic. or. 153) verfahren: „Sine vocalibus saepe brevitatis causa contrahebant, ut ita dicerent: multi' modis, in vas' argenteis, palm' et crinibus, tecti' fractis, wie man locuturus est sprach locutúrust (Strauß, Klauselrh. d. Bob. Cic. Schol. S. 14). Mit Recht mahnt Sh. zur Vorsicht vor Textänderungen bloß aus Gründen des Prosarhythmus, so etwa Curtius II 16: Philotae nomine scriptum zu ändern in Philotae nomine inscriptum; hier ist aber, denke ich, die Valida-Klausel – ⏑ – – ⏓ schon durch die Positionslänge vor scr vorhanden. In engem Zusammenhang mit seiner Untersuchung über die Behandlung der daktylischen Wörter steht ein anderer kleiner scharfsinniger Aufsatz Shipleys.

F. W. **Shipley,** The Heroic Clausula in Cicero and Quintilian. In Classical Philology VI (1911), S. 410—418.

Nach dem „etwas verzwickten" Wortlaut scheint Cicero Or. 217 die clausula heroica zu empfehlen; Quintilian (IX 4) ver-

urteilt sie; die Praxis stimmt bei beiden nicht ganz zur Theorie. Hier stellt nun Sh. durch eine statistische Übersicht über den Befund in Ciceros Reden, in dessen Übersetzung von Arats Phaenomena, von Hexameterschlüssen aus Catull, Lukrez und Horaz' Satiren, dazu (VI) aus Quintilian folgendes fest: Die in der Prosa üblichsten Formen der clausula heroica (commemorare und non videatur 30 + 40 bei Cicero, 39 + 34 bei Quintilian) sind in der Poesie recht selten und umgekehrt, der übliche Hexameterschluß foedere cautumst (60 + 62 + 39, 8 + 38, 3) ist in der Prosa schwach vertreten (4, 6 + 3, 6). Nach Sh. hatte Cicero bei seiner Empfehlung jene der Poesie ungelegenen Wortformen im Sinne, wobei commemorare nicht mit Zielinski còmmemoráre, sondern commèmoráre zu betonen sei[1]; Quintilian spricht klar vom Hexameterschluß. Die wenigen Fälle in Ciceros Reden, wo wirklicher Hexameterschluß vorliegt, wie foedere cautumst, Opimius armis, werden durch Annahme rhetorischer Pausen (Emphasis) noch mehr verringert; bei Dichtern habe man keine solche Pausen. „In prose rhythms accent and the place of caesura play even a larger part than mere quantity" S. 418, wo auf Draheim, Woch. f. klass. Philol. 1910 Nr. 47, 49 verwiesen ist. In der Tat scheinen Fälle wie Brut. 24 sed quo facílius sermo explicetur, sedentes, sí vidétur, agamus der V-Klausel – ◡ – – ◡ – ◡ näher als dem üblichen Hexameterschluß, wobei der vollere Vokal wie in saeculá saeculorum oder debita nostra mitwirken mag. Man wird also auch den Vokalwert, nicht bloß Kurz-Lang, zu berücksichtigen haben; vielleicht sogar Unterschiede wie dīxi dĭctum, accēdo accĕssi; vgl. Hans Meltzer, Lit. Zentr.Bl. 1918, 361.

F. W. **Shipley**, Preferred and avoided combinations of the enclitic Que in Cicero. Considered in relation to questions of accent and prose rhythm. In Classical Philology VIII, Januar 1913, S. 23—47.

Shipley setzt seine Untersuchungen „The Heroic Clausula in Cicero and Quintilian" und „The Treatment of Dactylic Words in the Rhythmic Prose of Cicero" fort. Sorgfältig, auch mit den statistischen Tabellen werden die Worttypen und Wortendungen untersucht. Vgl. oben IV a.

---

[1]) Draheim erklärt sich in seiner Besprechung der beiden Abhandlungen Shipleys Woch. f. klass. Phil. 1912, 771 gegen die Nebenakzente commèmorare u. ä. — Cicero spreche Or. 217 nur von Wortformen wie dicere – ◡ ◡, während Quintilian (IX 4, 102) strenger verfahrend den Versfuß Daktylus verwerfe.

Vittorio **Brugnola**, Sulla clausola Ciceroniana esse videatur. In der Riv. di filol. XXXIX (1911) S. 558 bis 563.

Anknüpfend an Tac. dial. 23 stellt Brugnola die Klauseln esse videatur (86 mal) zusammen, dazu die verwandten fuísse videatur, ludificáre videatur, esse fateatur, esse patiatur, retenta videatur usw. Mit Recht weist Br. darauf hin, daß dieses gefällige Füllsel (intercalare) außer durch den Rhythmus auch durch die 'elementi vocali' (S. 562) empfohlen wird, oft nur ein vollerer Ausdruck statt des einfachen sit. Den Begriff des Intercalare hätte Br. aus der antiken Lehre von der Elocutio verdeutlichen und begründen sollen. Über das vokalische Element von esse videatur vgl. R. Lach, ZöG 67 (1916) S. 601.

W. **Zillinger,** Der Einfluß des Zitats auf die Klausel bei Cicero. Bayer. Gymn. Blätter 50 (1914), 361—363.

Während Cicero in den Reden (Pro Plancio 30. post red. in sen. 33 usw.) öfters den Versschluß zu Gunsten des Prosarhythmus umgestaltet, findet sich nach Zillinger, dessen Dissertation „Cicero und die altrömischen Dichter" (Würzburg 1911) auch für Ciceros Rhetorica wichtig ist, unter der großen Zahl der einschlägigen Zitate in den rhetorischen (wie in den philosophischen) Schriften und Briefen nicht ein einziges, das im Interesse des Satzrhythmus abgeändert wäre.

J. **Blum,** De compositione numerosa dialogi Ciceronis de amicitia. Innsbruck 1913, Wagner. Gr. 8. 80 S.

Das erste Heft der von E. Kalinka in Innsbruck herausgegebenen Commentationes Aenipontanae hatte 1906 die tüchtige Abhandlung A. Ausserers „De clausulis Minucianis et de Ciceronis, quae quidem inveniantur in libello de senectute" gebracht, über die ich seinerzeit in der Berl. phil. Woch. berichtet habe. Im Anschluß an diese Abhandlung und zur Ergänzung von Johann Mays „Rhythmischen Formen" (1909) untersucht J. Blum in dem VIII. Heft der 'Commentationes Aenipontanae' die rhythmische Fügung in Ciceros kleinem Dialog Laelius. Der Bericht über diese Arbeit gehört in das Gebiet der schriftstellerischen Praxis Ciceros, sie berührt aber auch die Theorie (Cicero, De or. III 183. 192; Zielinski, Klauselgesetz usw.) so oft und so nahe, daß der für die rhetorischen Schriften bestellte Referent sie wenigstens in den Hauptzügen skizzieren muß.

Teil I (S. 1—54) behandelt die 5 Klauseltypen

I - ⏑ - - ⏑ mit 116 Stellen (S. 54)
II - ⏑ - - ⏑ ⏓ mit 88 Stellen (S. 54)
III · · · · - ⏑ - ⏓ mit 94 Stellen (S. 54)
IV · · · · · · - - - ⏓ mit 22 Stellen (S. 54)
Va - ⏑ - ⏑ ⏓ mit 10 Stellen (S. 54)
Vb - - - ⏑ ⏓ mit 41 Stellen (S. 54)
Vc - ⏑ ⏑ - ⏑ ⏓ mit 2 Stellen (S. 54)

Dazu noch 4 dochmische wie infe]riores putes und zwei heroische wie oppres]sae videantur.

In dem zweiten Teil wird auf 6 Seiten (54—62) der Binnenrhythmus unter Hinweis auf J. Mays Bemerkung: „Die Klausel ist oft Erkennungszeichen des Kolonschlusses" untersucht. Wenn unter den zur Vergleichung herangezogenen Schriften auch Tacitus' Germania (S. 61) erscheint, so möchte ich für diese eine beabsichtigte Rhythmisierung nicht anerkennen. Blum sagt S. 54 selbst mit Recht: 'Satis elucere videtur in sermone Latino vix posse concurrere vocabula, quae non unam aliamve ex illis formis numerosis (Klauseltypen) prae se ferant.'

Die Untersuchung des Initialrhythmus (S. 62—78) ergibt eine überraschende Bevorzugung der Spondeen (Anapäste), nämlich 174 gegenüber 53 trochäischen, 36 daktylischen, 31 jambischen Anfängen, wobei aber zu beachten ist, daß Fälle wie (S. 72) non ergo oder quam multa enim oder atque haut scio als Anapäste fast jambisch oder päonisch empfunden werden.

Die Klauseltechnik der späteren Zeit ist vielfach weiter verfolgt worden: von Johannes Möller auf W. Krolls Anregung für Q. Aurelius Symmachus (vgl. meine Bespr. BphW 1914, 328 ff.) von Albr. Sundermeyer (einem Schüler von Th. Birt) für Martianus Capella, von Theodor Lorenz (einem Schüler von Fr. Skutsch) für Arnobius.

Die Einförmigkeit (- ⏑ - - ⏓) nimmt zu; die Spätlinge finden sich zwischen rhetorischer Tradition und dem Sprachgebrauch der Zeit nicht immer zurecht. Über Elision, Hiat, Akzent bleiben manche Fragen offen.

Karl **Strauß**, Die Klauselrhythmen der Bobienser Cicero-Scholien. Progr. Landau (Pfalz) 1909/10. Landau 1910. 45 S. 8.

Die Th. Stangl gewidmete Abhandlung gibt mit gutem Verständnis und reicher Sachkenntnis einen Überblick über das Fort-

leben der Klauseltechnik auf einem naheliegenden Gebiet, dem der Erklärungen zu Reden Ciceros (Flacc., Post red., Ad pop., Planc., Sest., Vat., Clod. et Cur., Mil., De rege Alex., Arch., Sull.). Die *Uniformierung* nimmt auch hier zu; an Stelle der Quantitätsklausel tritt allmählich die *Akzentklausel* (von Augustin an?). Wo wie in obsequium mentiendi beide angenommen werden könnten, entscheidet sich Str. für die akzentuierende obséquium mentiéndi, den cursus velox. Vgl. meine Bespr. von A. W. de Groots Unters. BphilW 1918 Nr. 29. In Fällen wie Clodium locuturus est liest Str. mit Recht Clodium locuturust (S. 14). Die kretische Basis Zielinskis hält er nicht für unbedingt nötig (S. 7); Responsion sei öfters zu beobachten (S. 10). Der Cursus planus überwiegt (345), und zwar in der metrischen Form (282), und in dieser wieder mit der strengen Zäsur – ◡, – – ⏓ esse possimus (186 Fälle); der cursus tardus und der cursus velox halten sich ziemlich gleich (268 und 254); auch bei beiden überwiegt die metrische Form und zwar weitaus mit der strengen Zäsur. Der cursus dispondiacus tritt zurück.

Wenn wir in *Porphyrio* zu Horaz ep. II, 1 eingangs lesen impedíre sermonibus – ◡ – – ◡ –, vivus evinceret u. ä., so möchte man an metrische Klauseln glauben. Aber dazwischen stehen melióribus anteponi, plurima scribat, Caesarem moveat, also Akzentklauseln, wohl auch plurima scribat. Schwer ist das Erbgut an metrischen Klauseln festzustellen, aber allem Anschein nach haben die Erben akzentuierend rhythmisiert.

K. *Strauß* hebt in seiner *Besprechung* von *Laurand, Ce qu'on sait* usw. in der WfklPh 1914 Sp. 465 ff. besonders den Hinweis auf die Probleme hervor. „Man könnte die von Laurand zusammengefaßten Fragen kurzerhand als Themen für künftige Einzeluntersuchungen wählen, denn nur durch solche kann allmählich fester Boden gewonnen werden. Ganz besonders gilt dies für den zweiten Abschnitt, die *Transformation der metrischen Klauseln Ciceros in die spätlateinischen akzentuierenden Kursusformen.*“ Strauß bekennt, daß ihm die Leitsätze Laurands bei der Untersuchung über die Klauseln der Bobienser Scholien Ciceros (Programm Landau 1910) gute Dienste geleistet haben.

Wie die Untersuchung über den Cursus im Mittelalter von A. C. *Clark* den Unterschied zwischen metrischer oder Quantitäts- und Akzentklausel zu klären geeignet ist, so erscheinen die Akzentklauseln deutlich aufgezeigt bei

A. M. **Harmon**, The Clausula in Ammianus Marcellinus. Transactions of the Connecticut Academy of Arts and Sciences. Vol. XVI S. 117—245. Oct. 1910. New Haven, Connecticut, 1910. Gr. 8.

Ich habe die gründliche Arbeit besprochen BphW 1912, 1053 bis 1057. Die bei Cicero bevorzugten Formen gelangen als Akzentklauseln zur Herrschaft:

I ∽̽ ∽ ∽ ∽̽ ∽ esse possitis
II ∽̽ ∽ ∽ ∽̽ ∽ ∽
III ∽̽ ∽ ∽ ∽ ∽ ∽̽ ∽
IV ∽̽ ∽ ∽ ∽ ∽ ∽̽ ∽ ∽

Rhythmus und Textkritik.

Die durch die Rhythmen-, namentlich Klauselforschung gewonnenen Gesetze, besonders die Zielinskis, werden ihre Wirkung auch auf Ciceros rhetorische Schriften zu äußern haben und nicht selten zwischen L und M den Stichentscheid geben.

Z. B. Brut. 48 profiteri solitum artem [esse] dicendi wird man kaum mit Bake das überlieferte esse streichen.

Zu den früheren Befürwortern dieser Richtung: Zielinski, Clark, Kroll, Zander usw. noch einige Äußerungen.

Thomas **Stangl**, Lactantiana. Im Rhein. Museum 70, 2 (1915) S. 224 ff. sagt S. 242:

„Also ein tief greifender Einfluß des Rhythmus auf die gesamte Wortwahl und, oft wo wir den Rhythmus noch nicht fassen können, eine Einwirkung der ästhetischen Forderung der varietas dicendi.

Der Rhythmus greift aber auch stark in die Wahl der Tempora, Modi, Verbalgenera und in die zwischen Singular und Plural ein."

Und was von dem 'christlichen Cicero' gilt, gilt von dem wirklichen erst recht.

Kein Geringerer als der zu früh verstorbene Franz Skutsch empfiehlt in seinem Literaturbericht für das Jahr 1909 in Glotta III. Bd. S. 366 f. nachdrücklich die Berücksichtigung der rhythmischen Klausel für die Textkritik gegenüber Gaffiot, Pour le vrai latin, und befürwortet de or. III 192 quacumque titubatumst – ⏑ ≚ ≚ – ⏑ statt quacumque est tibubatum oder quacumque sit titubatum (clausula heroica).

R. Helm, in der Besprechung von A. C. Clark, Recent developments in the textual criticism (Oxford 1914) in der Berl.

ph. Woch. 1915, 469, hält es für möglich die Echtheit der einst von Markland bezweifelten Ciceroreden mittels des Klauselrhythmus zu erweisen.

Auch Richard Heinze urteilt bei der Streitfrage um die Behandlung von Fuldensis und Vulgata in Tertullians Apologeticum (Deutsche Lit.Zeitung 1917, 612), ein künftiger Herausgeber habe mit der Berücksichtigung des Rhythmus ganze Arbeit zu machen. Über den volleren Text der I bei Cicero gegenüber dem kürzeren der M, besonders in De oratore, hat natürlich der Rhythmus mitzuentscheiden.

— Paolo **Fabbri**, Evoluzione del ritmo nella prosa latina. Modena 1915. Soc. 15 S.

Rhythmus und Übersetzung.

Wenn Hans Schmidt, Psalmen, deutsch im Rhythmus der Urschrift (Göttingen 1917, vgl. DLZ 1918, 845 f.), die rhythmische Aufgabe des Übersetzers in den Vordergrund rückt, so wird man diese Seite der Sprachkunst Ciceros bei der Übersetzung seiner Schriften erst recht im Auge behalten müssen. Das nicht leichte Geschäft des Übersetzers ist dann um eine unlösbare, der üblichen Zerlegung der Perioden fast entgegengesetzte Aufgabe vermehrt. Ich habe die Übersetzung des De oratore von Camillo Cessi (1914), die von Jan Vobornik (böhm., 1916) u. a. nicht durchgegangen bzw. durchgehen können, auch die von Binder nicht geprüft.

V. Quellen.

Über die Quellen des ungemein belesenen und vielseitigen Cicero werden wir kaum jemals ganz klar werden; der Anteil seiner Lehrer und Freunde, darunter auch Tiro, der Bibliotheken und der gehörten Vorträge oder Vorlesungen (anagnostae) entzieht sich meist der Kontrolle. Aber über bloße Sammlungen von Anklängen sind wir im letzten Jahrzehnt erheblich hinausgekommen.

Sophisten.

Tisias, Gorgias, Protagoras, Hippias, Prodikos spielen in den rhetorischen Schriften Ciceros eine bedeutende Rolle. Eine zusammenfassende Arbeit über Rhetorik und Sophistik ist:

C. P. **Gunning**, De sophistis Graeciae praeceptoribus. Diss. Amsterdam 1915, Kruyt. XVI, 144 S. 8.

Hatte Heinrich Gomperz 1912 in seinem Buche Sophistik und Rhetorik, das Bildungsideal des *εὖ λέγειν* in seinem Verhältnis zur Philosophie des V. Jahrhunderts, zum Teil abweichend von seinem Vater Theodor, die gemeinsamen Bestrebungen der Sophistik und Rhetorik in dem *εὖ λέγειν* erblickt und war zu einseitig fast zur Gleichsetzung der Sophistik mit der Rhetorik gelangt, so sieht der holländische Gelehrte die Hauptleistung der Sophisten in ihrer Lehr- und Erziehungstätigkeit. Vgl. Wilhelm Nestle WfklPhil 1915 Nr. 45, 1064 f.; auch E. Drerup in der Besprechung von A. Busses Sokrates WfklassPhil 1915, Nr. 18.

Gunning benützt ausgiebig die Arbeiten von W. Nestle, M. Pohlenz, ferner A. Busses und Maiers Sokrates. Über das Ternar natura, doctrina, exercitatio handelt G. in der Appendix: De sophistarum triade paedagogica S. 132 bis 136. Diese spielt bei Cicero nicht bloß in den Rhetorica, sondern auch in den Reden (z. B. gleich im Eingang der Archiana) eine wichtige Rolle.

Über Gorgias und die Poesie vgl. u. die Programmabhandlung von Karl Reich.

Harry Mortimer **Hubbell**, The influence of Isocrates on Cicero, Dionysius and Aristides. These der Yale-Universität. New Haven 1913. XII, 72 S. gr. 8.

Bei Isokrates ist die Trias Rhetor-Staatsmann-Philosoph grundsätzlich gefügt, indem er auf die Sophistik und Rhetorik des 5. Jahrh. (Protagoras, Gorgias, Prodikos, Hippias) bauend und die Sokratik mit ihrer Forderung der *ἐπιστήμη* durch die *δόξα* bekämpfend ein zeitgemäßes Bildungsideal zu verwirklichen strebt. Die Vorstufen einer solchen Entwicklung haben neuestens Drerup, Gomperz, Süß u. a. beleuchtet. Das Fortwirken dieser staatsbürgerlich-philosophischen Erziehung und Bildung auf Cicero und Dionys von Halikarnaß, also auf Rom im 1. vorchristlichen Jahrh., und auf Älius Aristides im 2. Jahrh. der Kaiserzeit aufzuzeichnen, unternimmt ein Schüler des auch bei uns durch seine rhetorischen Forschungen rühmlich bekannten Amerikaners, Prof. Hendrickson, H. M. Hubbell, in seiner Thesis.

Gegenüber dem rhetorischen Zwerggeschlecht rühmt Dionys von Halikarnaß an Isokrates immer wieder die *πολιτικὴ φιλοσοφία* oder die *φιλόσοφος ῥητορική*, für die es viel bedeutsamer sei „*περὶ τῶν χρησίμων ἐπιεικῶς δοξάζειν ἢ περὶ τῶν ἀχρήστων ἀκριβῶς ἐπίστασθαι*“, ein merklicher Hieb gegen die Sokratik. Diese Anleitung — das führt H. S. 1—15 aus — gibt Isokrates, der Freund

des Timotheos — auf dessen Epigramm *Τιμόθεος φιλίας τε χάριν σύνεσιν τε προτιμῶν Ἰσοκράτους εἰκὼ τήνδ' ἀνέθηκε θεαῖς* war zu verweisen —, mittels des *λέγειν εὖ καὶ φρονεῖν* (Sophokles!); er sucht an großen Stoffen den praktischen Staatsmann und Militär zu bilden, sucht aber auch zum 'political philosopher' zu befähigen. In der Übermittlung der Bürgermoral sei Isokrates „a preacher of virtue rather than a teacher" (S. 14). Daß sich Isokrates zum staatsbürgerlichen Erzieher berufen glaubt, sagt er uns deutlich *π. εἰρ.* 43. Politisch verbittert, sucht er für seine Ausführungen verständigere Ohren als die der athenischen Masse, die eher auf Leute wie Kleon (*τῶν ἐπὶ τοῦ βήματος μαινομένων*) als auf ihn hört. Des Plagiats an seinen Gedanken beschuldigt er Zeitgenossen *Φιλ.* 94. Das Fortwirken der 'officina dicendi' scheint für die nächsten Jahrhunderte nach Isokrates nahezu kontinuierlich.

Der Einfluß auf Cicero, besonders auf De oratore und Orator, wird von H. (S. 16—40) an gut gewählten, zum Teil überraschend engen Berührungen geschickt dargelegt. Wenn Cicero auch bekennt, mit den Lekythoi des Atheners gewirkt, ja dessen ganze Myrothek geplündert zu haben (ad Att. II 1, 1) und damit seine stilistische Anleihe in den Vordergrund rückt, so liegt in seinem anderen programmatischen Bekenntnis, er habe die Isokrateische und Aristotelische Doktrin in der Rhetorik verschmolzen (vgl. Bayer Gymn.-Bl. XXXVII 1891, S. 236 f.), mehr als bloß stilistische Anlehnung. Nach den gegebenen Parallelen urteilt Cicero ähnlich wie Isokrates über das Gebiet der Rhetorik, ihre Kulturmission — freilich anderswo der Philosophie zugeschrieben —, über die universelle Bildung des Redners, über den Redner als Erzieher seines Volkes, auch über das ehrenhafte Metier des rhetorischen Unterrichtes. Für all das nimmt H. direkten Einfluß des Isokrates an. Aber wenn Cicero auch Isokrateisches allein und mit Lehrern und Freunden gelesen hat, so können doch Anklänge, z. B. in dem Preis der Redekunst, aus der Schulrhetorik, die vornehmlich in den Bahnen des Isokrates wandelt, herüberklingen. Und mit dem Satze S. 30 Anm.: „Es ist klar, daß wir nach den Quellen von De or. nicht bei den Philosophen, sondern bei den Rhetorikern suchen müssen" würden wir die bessere Hälfte der rhetorischen Hauptschriften, die Philosophie, auf welche der Verfasser von De rep. und De legibus in dieser Zeit weit stolzer ist als auf seine Rhetorik, entschieden unterschätzen. Gerade die Berührungen von De oratore mit Philodem, den H. nur nachträglich streift (S. 66), lehren, daß die alten Streitfragen (Begriff, Ziel, Grenzgebiete) auch in den Philo-

sophenschulen lebendig geblieben sind. Und einen Aristoteles, Theophrast (ad Att. II 16, 3), Antiochos (ad Att. XIII 19, 2), Karneades, Charmadas (De or. I 84), Philon, Poseidonios wird der rhetorische Quellensucher nicht aus dem Auge verlieren dürfen, für den Preis der Rhetorik namentlich nicht die Protreptikoi-Literatur der Philosophen (Kulturmission der Philosophie u. a.). Platons Protagoras (mit der Darstellung der Kulturentwicklung in einem 'Mythos') hat Cicero übersetzt, wohl sicher nach gründlicher Erklärung durch einen griechischen Lehrer; den Dialog Gorgias, um den sich die Hauptfragen (Art? Umfang?) zugleich mit den von Aristophanes und Eupolis über Perikles u. a. in die Welt gesetzten Urteilen ranken mußten, hat sich wohl nicht bloß L. Licinius Crassus erklären lassen. Schließlich sind Isokrates und Cicero doch so verschiedene Persönlichkeiten, daß sie in wichtigen Fragen der Trias Redner - Staatsmann - Philosoph auseinandergehen. Isokrates, 'der Stimmführer der Gebildeten', verurteilt als Politiker das Machthaberregiment der Rednerbühne, Cicero gibt Anleitung zu einer Beherrschung der Masse; Isokrates umschmeichelt einen Timotheos, dem Arpinaten graust vor der kommenden Militärdiktatur; der athenische Professor übt selbstauferlegtes Schweigen, Cicero fühlt stets den Drang, Herz, Wissen und Erfahrung vor Senat und Volk auszugießen. Cicero bleibt sich auch der Grenzen zwischen *λέγειν εὖ καὶ φρονεῖν* und dem *πολιτεύεσθαι* bewußt (ad Att. II 16, 3), Isokrates verliert sie aus dem Auge.

Hermann Mutschmann bespricht eingehend Hubbell WfklassPhil 1916 Nr. 45, 1057—60. Isokrates tut als Lehrer nichts anderes, als daß er die enzyklopädische Erziehung der alten Sophisten fortsetzt; das betone Hubbell mit Recht. „Originell ist der Versuch, die *ἰδέαι τοῦ λόγου* aufzuhellen.“ Im ganzen lehnt aber Mutschmann die Thesis nachdrücklich ab. „Schon der Titel erweckt Besorgnisse über die Methode, nach der Hubbell verfährt, und in der Tat erfüllen sich diese schon bei der Lektüre des zweiten Kapitels über Cicero (S. 16—40), in dem die Katastrophe eintritt. Wie alle Anfänger hält sich Hubbell strikt an seine These, ohne rechts und links zu sehen, und macht leider den kühnen Sprung aus dem 4. in das 1. Jahrhundert, indem er Cicero unmittelbar an Isokrates anknüpfen läßt. Da hat nun die Forschung der letzten Zeit sich alle erdenkliche Mühe gegeben, das Dunkel, das über der Geschichte der Rhetorik zwischen Aristoteles und Cicero ausgebreitet liegt, einigermaßen zu erhellen, hat auch die Wege gezeigt, auf denen die Erkenntnis weiter kommen

kann, und jetzt werden wir aufgefordert, zu dem Urzustand zurückzukehren. Man empfindet in solchem Falle wieder einmal schmerzlich das Fehlen eines brauchbaren Handbuches für die Geschichte der Rhetorik. Gewiß mag dadurch, daß die Kenntnis der griechischen Vorlagen, die Cicero für seine philosophischen und rhetorischen Schriften benutzte, ständig zunimmt, bei weniger Einsichtigen der Eindruck hervorgerufen werden, daß Cicero ein völlig unselbständiger Kopf und Abschreiber sei. Die Reaktion ist unvermeidlich. Aber Hubbell verfällt in das Extrem und leugnet jeden Einfluß der rhodischen, speziell der stoischen Rhetorik und Literaturkritik auf Cicero, wenigstens soweit Isokrates in Frage kommt. Er leugnet, daß der Eingang der Jugendschrift de inventione kulturhistorische Theorien des Poseidonios wiedergibt, leugnet, daß die drei Bücher de oratore auf der Grundlage einer zeitgenössischen griechischen Quelle aufgebaut sind, eine Tatsache, die heute niemand bestreiten dürfte, mag man nun diese Quelle Philon oder Antiochos nennen.“ Hier spricht Mutschmann vielleicht mehr in dem Tone der Nachweise, die er zu erbringen das Zeug hatte, als der bereits erbrachten.

Aber Samuel Eliot Bassett schätzt wie ich in seiner Besprechung The Classical Journal X 1914 S. 92 f. die Arbeit Hubbells als wertvoll, nur gehe er in der Annahme der Abhängigkeit bisweilen zu weit.

Wilhelm Nestle bezeichnet (D. Lit.Ztg. 1916, 506) Hubbells Thesis als wohlgelungen. „Man könnte sich fragen, ob Cicero die Schriften der alten Sophisten noch selbst gelesen habe; unmöglich ist das an sich nicht, aber es läßt sich nicht bestimmt beweisen. Dagegen spricht sehr viel für die Annahme, daß ihm ihre Gedanken eben durch Isokrates vermittelt wurden, der, wie der Ref. an anderer Stelle gezeigt hat (Philologus 70 [1911] S. 1 ff.), ihre Hauptgedanken in seine Schriften aufgenommen hat“ . . . „Von Poseidonios als Quelle zu De or. I 8, 33 und 36 dürfte künftig wohl kaum mehr gesprochen werden“ (Sp. 507). Aber Gerhäußer hat in seinen Untersuchungen über die *Προτρεπτικοί* die verwandte Partie von De inv. (Eingang) auf Poseidonios zurückgeführt.

Die vielbehandelte Frage, ob eine *τέχνη* des Isokrates existiert habe (L. Spengel, I. G. Pfund, M. Sheehan, P. Wendland), bejaht neuerdings

Carolus **Hiddemann**, De Antiphontis, Andocidis, Lysiae, Isocratis, Isaei oratorum (lies orationum) iudicialium prooemiis, Diss. Münster i. W. 1913, S. 46 f.

Auch sonst ist diese unter W. Krolls Ägide entstandene Dissertation für die iudicia, die bei Cicero und Dionys als gemeinsames altes Kritikergut erscheinen, förderlich.

Zur Einschätzung der gesamten Rhetorik vergleiche man auch

Max Pohlenz, Aus Platos Werdezeit, Berlin 1913, Weidmann, S. 131. 133. 140—151. 169. 170. 341—364.

Karl **Mras,** Platons Phaedrus und die Rhetorik. I. Wiener Stud. 36 (1914) 295—319. II. W. St. 37 (1915) 88—117,

wichtig für die gesamte Schätzung der Rhetorik und für Teile des Lehrgebäudes (*ἐκλογὴ ὀνομάτων, ἤθη, πάθη* usw.)

II S. 116 Plato ist in Theorie und Praxis bestrebt, ‘die Rhetorik in die Philosophie aufgehen zu lassen, sie ihr als Gehilfin unterzuordnen. Die gewöhnlichen rhetorischen Kunstmittel kennt er genau, verwirft sie in der Theorie keineswegs, räumt ihnen aber nur eine bescheidene Stellung ein und richtet sich danach auch in der Praxis. Doch läßt er seine Rede des formalen Schmuckes durchaus nicht entbehren’ (*σεμνότης, πεποιημένα, μεταφοραὶ* usw.). Das Urteil Ciceros und Dionys’ bestätigt sich in der Hauptsache. So unrecht hat Crassus nicht, wenn er (Cic. de or. I 47) über Platons Gorgias urteilt: Mihi in oratoribus irridendis ipse esse orator summus videbatur.

Auch Cicero hält es, obwohl eine ganz andere Natur, mit Plato, wenn er auch als Rhetor und Redner sein besseres Teil in der Philosophie sieht. Die Abkehr von dieser ließ den Rhetor verknöchern.

In diesem Zusammenhang sei auch hier genannt

Wilhelm **Nestle,** Politik und Moral im Altertum. Neue Jahrb. f. d. klass. Alt. XXI (1918) S. 225—244.

Plato verfolgt, über Sokrates noch hinausgehend, in seinem ‘Gorgias’ mit unerbittlicher Konsequenz den Gegensatz zwischen Moral und Politik, zum mindesten der hergebrachten Art von Politik. Sein Ideal ist Volkserziehung, d. h. Erziehung des einzelnen Bürgers zu sittlicher Tüchtigkeit. Vgl. Schluß des Berichtes.

Aristoteles.

Die Frage, was und wieviel von den Aristotelischen Schriften Cicero eingesehen, gelesen oder sich hat vorlesen und erklären lassen, vermehrt oder verkürzt durch die Redaktoren und

Professoren der hellenistischen Zeit, diese Frage läßt sich nicht klipp und klar beantworten. Z. B. die Affektlehre wie *νεμεσᾶν* und *φθονεῖν* Arist. rhet. II. c. 9 und Cicero ad Att. V 19, 3 quoniam *τὸ νεμεσᾶν* interest *τοῦ φθονεῖν*.

Ludwig **Radermacher,** Ein Nachhall des Aristoteles in der römischen Kaiserzeit. Wiener Studien XXXVIII (1916), 72—80.

Nach Radermacher haben Livius und Quintilian (II 12, 4. III 7, 25. IV 2, 77) ihre aristotelischen Gedanken (Rhet. 1367 a 32) wohl durch die Vermittlung des Cäcilius von Kalakte erhalten. Vgl. Plut. De Herod. mal. p. 855 b.

Adolfus **Kantelhardt,** De Aristotelis rhetoricis. Göttinger Diss. Göttingen 1911. 61 S. gr. 8.

Kantelhardt faßt sein Ergebnis über die Anlage der Aristotelischen Rhetorik S. 60 so zusammen:

'Non habemus — quod Marxius volebat — schedas a discipulo quodam male conscriptas, sed Aristotelis ipsius hypomnemata. is tamen, qui ex Aristotelis hereditate rhetorica edidit, libros compositos et perfectos non invenit, sed partes tantum, quarum artis rhetoricae tractatio quam diversa esset, eum fugisse videtur. qui alteram artem aut potius partes eius cum priore quo pacto potuit coniunxit, quod ut faceret Aristotelea suis additamentis depravavit.' Der Redaktor, der Buch III mit I und II verschmolz, sei die gleiche Person. Cicero und Dionys hatten dieses Corpus vor sich.

Hiebei sei an eine Bemerkung Hermann Useners erinnert in der wichtigen Abhandlung (1892) „Ein altes Lehrgebäude der Philologie", jetzt wieder abgedruckt Kleine Schriften II. Bd. S. 265 bis 314): „Das Schweigen eines Mannes, der bei der Auffindung selbst beteiligt war wie Tyrannion, beweist, daß das dritte Buch der Rhetorik erst im Jahre 46, während Cicero am Orator beschäftigt war, hervorgezogen worden sein kann."

Wilhelm **Süß,** Ethos. Studien zur älteren griechischen Rhetorik. Leipzig und Berlin 1910. VI 273 S. Gr. 8.

Wenn auch der Index bloß Ciceros Pisoniana erwähnt, so ist dieses weitgreifende, gehaltvolle Werk doch für das Studium der rhetorischen Schriften Ciceros, ihrer Beziehung zur Rhetorik der Sophisten, deren Bekämpfung durch Plato (Gorgias, Protagoras), zur Aristotelischen Rhetorik (*ἤθη* und *πάθη*, *ἦθος* und *δόξα τοῦ*

λέγοντος) von großer Bedeutung. Die 'Bescheltungstopik' der Cicerokarikatur wird nach Th. Zielinski S. 250 ff. behandelt. Wenn Süß meint (S. 255), eine direkte gegenseitige Beeinflussung von Komödie, Rhetorik und Redekunst erscheine ausgeschlossen, so stehen dem Cohoons Beobachtungen über die Abhängigkeit Menanders von Theophrast, Ciceros Bemerkungen am Schlusse von De opt. gen. or. und anderes entgegen.

Die von Cicero wie vom Halikarnasier Dionys oder der Rhetorik überhaupt immer wieder berücksichtigte Berührung zwischen Rede- und Dichtkunst findet in ihren Anfängen eine tiefgreifende Darstellung von

Karl **Reich**, Der Einfluß der griechischen Poesie auf Gorgias, den Begründer der attischen Kunstprosa. Progr. des Gymnasiums Ludwigshafen a. Rh. I. Teil 1907/08, II. Teil 1908/09.

Die eingehenden, auf zahlreiche schlagende Belege gegründeten Nachweise Reichs ergeben (II S. 58): „Gorgias ist von der Poesie (Epos, Lyrik, Drama) nach Inhalt und Form abhängig. Die Streitreden der Tragödie haben ihm für seine Deklamationen Themata — Helena und Palamedes sind nach Reichs Untersuchungen echt — und Argumente geliefert; vollends aber sind die rhetorischen Kunstfiguren des gorgianischen Stils und dessen poetische Ausdrucksweise auf dem Boden der griechischen Spruchdichtung (Hesiod), der Lyrik und der Tragödie erwachsen.“ Natürlich leugnet auch Reich nicht (s. I S. 36), daß „späterhin die Rhetorik auf die Tragödie nachhaltig gewirkt hat“. Den Einfluß der Aristotelischen Rhetorik auf Menanders Epitrepontes hat vor kurzem Cohoon nachgewiesen: I. W. Cohoon, Rhetorical Studies in the Arb. scene of Menander's Epitrepontes. Diss. Princeton Univ. 1915. Vgl. meine Bespr. BphW. 1916 Nr. 37. Was Cicero über den Erfinder der Kunstprosa Gorgias sagt, wird so in das rechte Licht gerückt. In der Theorie der Rhetorik wird die Poesie auch von Cicero herangezogen (wie von Aristoteles u. a.), z. B. für das stereotype Statusbeispiel Klytaimestra-Orestes.

Cohoons Untersuchungen setzt fort Berend Keulen, Studia ad arbitrium in Menandri epitrepontibus adhibitum. Diss. Leiden. Harlem 1916, Loosjes. 96 S. 8°.

Nach Th. Thalheim (BerlphW 1917, Sp. 452) vermittelt er in dem Abschnitt „de arte rhetorica“ zwischen Legrand und Cohoon, doch neige er mehr zu diesem. Wenig Förderung.

Cicero und Theophrast (Peripatos und Stoa).

Augustus **Mayer**, Theophrasti περὶ λέξεως libri fragmenta collegit disposuit prolegomenis instruxit. Leipzig 1910. Teubner. LI, 229 S.

Den von Ernst Ofenloch 1907 gesammelten Fragmenten des Cäcilius ist 1910 in der Bibliotheca Teubneriana die Sammlung der Fragmente des für die Theorie des Sprachausdruckes jedenfalls sehr wichtigen Werkes des Theophrast gefolgt. Ich habe im Bericht über Quintilian bereits kurz darauf hingewiesen. Hier kann nach den Arbeiten von I. Stroux u. a. eine neue Nennung genügen. Die Kritik hat sich ablehnend verhalten.

Vgl. E. Drerup, Lit. Zentr. Bl. 1911, 1654 ff. Bezüglich des Rhythmus in Ciceros Orator hat nach Drerup bereits K. Münscher *Χάριτες* S. 322 f. die Unhaltbarkeit nachgewiesen.

Aus Hermann Mutschmanns Besprechung BphW 1911. 1153—1559, hebe ich heraus:

„Die Rhetorik, vor allem aber die Stillehre und die literarisch-ästhetische Kritik, ist im Peripatos nicht mit Theophrast abgeschlossen worden; die Tradition reißt hier nicht ab und geht durch eine lange διαδοχή von Männern hindurch, von Praxiphanes an über Hieronymos von Rhodos, Kritolaos und den Keer Ariston bis auf Andronikos . . . Wer die Methode des Peripatos kennt, in dem der Schüler das jeweilig vom Meister tradierte Lehrgut immer wieder weiter ausbaut und systematisiert, dem kann nicht die Feststellung genügen, daß wir es mit peripatetischen Lehren zu tun haben, um gleich Theophrast als Quelle anzunehmen. Das tut aber Mayer in vielen Fällen.“ Vgl. W. Kroll, Orator S. 4.

Gegen die Übertreibungen Mayers wendet sich I. Stroux, De Theophrasti virtutibus dicendi, Leipzig 1912, und Th. Herrle, Quaestiones rhetoricae ad elocutionem pertinentes, Leipzig 1912. Über beide unten. Eine vermittelnde Stellung nimmt Philipp Gotzes ein in der Rostocker Dissertation: De tribus generibus dicendi usw., der doch in Theophrast (*Περὶ λέξεως*) den letzten Urheber der Dreiteilung sieht (S. 1).

Poseidonios?

Die Arbeitsweise Ciceros, wie sie Hugo Kroeger auf Anregung und mit Unterstützung Rudolf Helms (Rostock) in seiner Dissertation De Ciceronis in 'Catone Maiore' auctoribus (Rostock 1912) beleuchtet, daß nämlich **Poseidonios** unmittelbar oder durch einen Schüler das wesentliche Material zum Cato Maior und zu

den damit übereinstimmenden Tuskulanen geliefert hat, auch Partien aus Xenophon und Platon, diese Arbeitsweise werden wir auch für die rhetorischen Schriften, namentlich die späteren Brutus, Orator, De opt. gen. or., im Auge behalten müssen. Wie weit der gediegene Liber Annalis des Atticus, abgesehen von den im Brutus und Cato Maior aufdringlich in den Vordergrund gerückten chronologischen Fragen, auf die rhetorischen Schriften von Einfluß war und besonders Poseidonisches übermittelte, wäre wohl noch zu erforschen: Stoisches-Zynisches; Beispiele bei Horaz und Cicero vielfach die gleichen. Doch wird man auch ein gewisses Gemeingut der Römer der damaligen Zeit anerkennen, wie das Paul Dietrich in seiner Dissertation De Ciceronis ratione etymologica (Jena 1911) bezüglich der Anschauung, der Philosoph habe die Sprache geschaffen, im Anschluß an Steinthal tut (S. 9).

Poseidonios hat in seinen kulturhistorischen Werken wahrscheinlich auf den Abderiten Demokritos zurückgegriffen; so Gerhäußer und Reinhardt unabhängig voneinander. Als wahrscheinlich bezeichnet das auch M. Pohlenz Berl. ph. Woch. 1913, 4. Ich hatte seinerzeit das Urteil über die stilistischen Vorzüge des Abderiten bei Cicero und Dionys von Halikarnaß (Demetr. π. ἑρμ. hat ihn nicht) auf Theophrast selbst zurückgeführt und bin durch die Arbeiten von Stroux u. a. nur darin bestärkt worden.

Ioannes **Stroux**, De Theophrasti virtutibus dicendi. Lipsiae. In aedibus B. G. Teubneri. MCMXII. Gr. 8. 126 S.

Bei Cicero spielt die elocutio, der sprachliche Ausdruck, die λέξις, in der Redekunst trotz der gelegentlichen Erklärung (De or. III 19. II 366), Inhalt und Form seien nicht zu trennen, doch die Hauptrolle; der orator hat, wie Cic. betont, von seiner dritten Aufgabe, vom orare (= dicere) seinen Namen, nicht von den vier anderen (invenire, disponere, meminisse, pronuntiare). In den rhetorischen Hauptwerken, De or. III, Brutus, orator, in denen er sein vielfach mißverstandenes copiose et ornate dicere gegen andere Richtungen und Berufe verteidigt, sowie in den kleineren Schriften kommt der Sprachausdruck gebührend zur Geltung. Die Anlehnung an die Griechen wird wiederholt von ihm selbst bezeugt und wird bestätigt durch die Vergleichung mit Dionys von Halikarnaß u. a.

Aber über die richtunggebenden Gesichtspunkte für den Ausdruck und ihre Urheber herrscht noch starke Meinungsverschiedenheit. Sind es die Einzelaufgaben, die der Redner zu erfüllen hat: die

Worte passend zu wählen, sie richtig zu fügen, auch unter Berücksichtigung des Rhythmus und der Melodie, ihnen gewisse Gestaltungen zu geben, also die *ἔργα τοῦ ῥήτορος: ἐκλογή, σύνθεσις ὀνομάτων, σχήματα*, wobei diese *σχήματα* gegebenenfalls den beiden ersten unterzuordnen wären, oder sind es die Leistungen (Wirkungen, *ἀρεταί*, virtutes oder laudes, auch lumina) des Sprachausdrucks, wie Reinheit, Deutlichkeit, Angemessenheit, Lieblichkeit, Erhabenheit u. ä.? Sind es die dem Schüler allgemein, theoretisch vorzuhaltenden, anzustrebenden 'Vorzüge', oder sind es die von den Sprachästhetikern (Literarhistorikern, *κριτικοὶ* oder *γραμματικοί*) an den Rednern bzw. Schriftstellern der Vorzeit, an den 'Klassikern' aufgezeigten und zur Nachahmung empfohlenen Vorzüge? Die Vorzüge zahlreicher Vorbilder (wie in Ciceros Brutus) oder gewisser Gruppen (Dionys' *περὶ ἀρχαίων*, die attischen Redner) oder die eines einzelnen: Lysias, Thukydides, Demosthenes? Dieser in Dionys' *Περὶ Δημοσθένους λέξεως* oder in Ciceros Orator oder De optimo genere oratorum. Sind drei genera dicendi auf Grund der bisherigen Praxis anzuerkennen und der Stiltheorie zugrunde zu legen oder nur das eine alle Spielarten vereinigende genus (eines Demosthenes, eines Cicero)? Verträgt sich eine stilistische Orientierung nach den genera dicendi mit der nach den *ἀρεταὶ τῆς λέξεως* oder der *ἀρετὴ τῆς λέξεως*?

Eine geschichtliche Darstellung dieser auch für muttersprachliche 'Stilkunden', ja für den ganzen Unterricht der Gegenwart grundlegenden Fragen hat mit Aristoteles und seinem Schüler Theophrast, der nach übereinstimmender Überlieferung den Meister hier fortsetzte und ergänzte (auch in der *ὑποκριτική*), zu rechnen; das war schon bisher bekannt und anerkannt. Aber über Grundlage, Ausbau und geschichtliche Fortwirkung der peripatetischen Theorie des Sprachausdruckes, besonders über Theophrast *Περὶ λέξεως*, war auch nach den Arbeiten von Maximilian Schmidt (1839), H. Diels (1886), H. Rabe, Wilh. Schmid, L. Radermacher, E. Norden, U. v. Wilamowitz-Moellendorff, Rhys Roberts, G. L. Hendrickson, P. Wendland, W. Kroll, P. Geigenmüller, August Mayer (1910) u. a. noch manche wichtige Frage ungelöst.

S t r o u x will in seiner von außergewöhnlicher Beherrschung des Stoffes zeugenden, scharfsinnigen, zugkräftigen Schrift De Theophrasti virtutibus dicendi eine G e s c h i c h t e d e r v i r t u t e s geben und ihren Unterschied von den genera dicendi (*χαρακτῆρες*), die nichts mit Theophrast zu tun hätten, aufzeigen. Da der ungemein reiche Inhalt des Buches — ein Index fehlt leider — auch

in anderen Berichten auszuschöpfen sein wird (zu Aristoteles, Theophrast, Stoiker, Dionys von Halikarnaß, Demetrius, Auct. ad Herenn., Quintilian, Fortunatian), so mag hier ein kurzer Hinweis im Anschluß an die acht Kapitel genügen. Nachdem Str. in I De statu quaestionis S. 5—9 die auseinandergehenden Ansichten knapp skizziert hat — August Mayers Buch Theophrasti *περὶ λέξεως* libri fragmenta (1910) falle noch vor einem großen Teil der Niederschrift der vorliegenden Untersuchungen —, gibt er in K. II De Theophrasti ratione virtutum S. 9—28 im Anschluß Ciceros Orator § 79 Sermo purus erit et Latinus, dilucide planeque dicetur, quid deceat, circumspicietur, unum aberit [bei den Attikern], quod quartum numerat Theophrastus in orationis laudibus: ornatum illud suave et afluens[1]), im Zusammenhalt mit der von den Peripatetikern beeinflußten Lehre der *λέξις* im 3. Buche De oratore folgendes Schema der vier *ἀρεταί* Theophrasts (S. 28):

Ἑλληνισμὸς	purum et Latinum	
Σαφές	dilucidum planumque	
Πρέπον (*πιθανόν*)	decorum	
Κατασκευή { *μεγαλοπρεπές*	afluens	} ornatus.
ἡδύ	suave	

Der ornatus (*κατασκευή*), der vielleicht von der Richtung des Isokrates beeinflußt ist (*ἰδέαι*, *σχήματα*), wird von Theophrast nach Dionys. Halic. de Isocr. c. 3 p. 539 R in diese drei Teile geteilt: *ἐκλογή*, *ἁρμονία*, *σχήματα* (Stroux S. 19), wozu auch der auctor ad Herenn. IV § 10 stimmen soll. Aber Theophrast ist nicht der *εὑρετής* der Lehre. Aus dem dritten Buch der Aristotelischen Rhetorik, das Str. kaum mit Recht noch vor der Poetik ansetzt (S. 31), wird die *σαφήνεια* als einzige *ἀρετή* in K. III De initiis virtutum geschickt ermittelt, die durch *μήτε ταπεινὴν μήτε ὑπὲρ τὸ ἀξίωμα, ἀλλὰ πρέπουσαν* nur begrifflich genauer umgrenzt werde. Die *ἀρεταὶ διηγήσεως σαφήνεια*, *συντομία*, *πιθανότης* (K. III) sind, weil sie Inhalt wie Ausdruck berücksichtigen (S. 53), im Grunde verschieden von den *ἀρεταὶ τῆς λέξεως*; ich möchte beifügen, daß Catulus sie bei Cicero De or. II 83 als der ganzen Rede, nicht

[1]) Auch Friedrich bietet die von Dombart befürwortete Schreibweise mit einem f, während nach I. Stöckleins Untersuchungen die Schreibweise adfluens die berechtigte ist; A. Mayers (nicht neue) Konjektur fluens wird von Str. abgelehnt. Vielleicht ist adfluens absichtlich gewählt, als Antwort auf die tadelnde Bezeichnung seines Stils als superfluens durch Calvus und andere Attiker (Tac. Dial. 18).

bloß der Erzählung zukommend bezeichnet. Die Stoiker vermehrten aber die *ἀρεταὶ τῆς λέξεως* um die *συντομία* (Diog. Laert. VII 59).

Bei den Römern (Cicero, auct. ad Herenn.) hat nach Stroux (Kap. IV De virtutum apud Romanos ratione S. 54—71) die Vierteilung Theophrasts fortgewirkt; auch in den lumina[1]) des nicht zur Veröffentlichung bestimmten rhetorischen Katechismus Ciceros für seinen Sohn, in den partitiones oratoriae, sieht Stroux (S. 69) die Theophrastischen *ἀρεταί*, vermehrt um die stoische *συντομία*, das breve (vgl. Herrle, Quaest. rhet. S. 32).

Cicero stellt De or. III zwar seine Stillehre ein auf *ἑλληνισμὸς σαφήνεια κόσμος* (*κατασκευή*) und *πρέπον*, läßt aber die beiden ersten (latine und plane) als selbstverständliche Voraussetzung für den Redner, das nach De or. II 53 vor kurzem eingeführte ornate (Figuren, Tropen, Rhythmus, Perioden u. a.) und das apte, das den „inepten" Griechen fast entschwunden sei (De or. II 17 f.), als die Leistung des vollkommenen, die Massen beherrschenden, nicht bloß auf das attizistische subtiliter dicere (oder docere) eingestellten Redners erscheinen. Dies betont mit Recht unter Anführung der einschlägigen Stellen Heinrich Heck (Zur Entstehung des rhetorischen Attizismus, II. Teil, Progr. Gymn. Landau Pf. 1917/18, S. 40 ff., S. 60), der in der Gegenüberstellung des 'amplificare rem ornando' und des 'subtiliter dicere' eine Herausforderung der attizistisch gerichteten Redner durch den im Grunde immer noch asianischen Cicero sieht.

S. 67 gibt Stroux eine Gegenüberstellung des auct. ad Herenn. und des Theophrast:

	ad Herenn.	Theophrast
elegantia	latinitas	*ἑλληνισμός*
	explanatio	*σαφήνεια*
		πρέπον
compositio		*κατασκευή*
	dignitas	a) *ἐκλογή*
	⟨compositio⟩	b) *ἁρμονία*
	a) exornationes	c) *σχήματα*

In dieser Gegenüberstellung wird man doch (vgl. Herrle S. 34 f.) auf der Herenniusseite in elegantia die *ἐκλογή*, in der

[1]) lumina ist vermutlich eine Übersetzung von *ἰδέαι*, und zwar in Isokrateischem Sinn; dann würde der Begriff nicht erst von Hermogenes an zu datieren sei (Th. Herrle, Quaest. S. 16).

compositio die σύνθεσις, in der dignitas die σχήματα, die nachfolgenden exornationes sehen, also eher die Tätigkeit des Stilkünstlers als ihr Ergebnis, wiewohl sich natürlich bei einem Kunstwerk der Hinweis 'quid habere debeat' mit dem anderen 'quid habeat' eng berührt. Hierüber bietet wertvolle Aufschlüsse Str. in K. VI De virtutum dicendi in scriptis criticis usu atque ratione (S. 72—88), dabei über die ἀρεταὶ ἀναγκαῖαι und ἀρεταὶ ἐπίθετοι nach Dionys von Halikarnaß. Die Scheidung hat Dionys wohl sicher nicht zuerst vorgenommen (anders Herrle S. 32). Naturgemäß wird in einem kritischen Werk wie Ciceros Brutus, dessen Urteile Jules Martha als trop uniformément technique bezeichnet, die Aufmerksamkeit auf die ἀρεταὶ gelenkt; so gibt Str. S. 84 ff. aus dem Brutus Beispiele für die latinitas, perspicuitas, brevitas, für das decorum, für den ornatus, dessen Unterabteilungen, 1. μεγαλοπρεπές, 2. ἡδύ mit σχήματα, σύνθεσις, ἐκλογή, sich aber nicht recht zur Einheit zusammenschließen wollen. Auch die im Brutus oft charakterisierte vis will sich der κατασκευή nicht recht unterordnen (Herrle S. 62). Die officia oratoris treten uns z. B. 276 entgegen.

Die tria genera dicendi leitet Str. (K. VII) aus der Imitationstheorie von einer Mehrzahl von Vorbildern her; bei ihnen werde der πραγματικὸς und der λεκτικὸς τόπος gleichmäßig berücksichtigt, Theophrast habe bei seinen 4 ἀρεταὶ programmgemäß nur die elocutio im Auge [1]). Für die Beurteilung der Ciceronianischen Schriften ist besonders dieses Kapitel belangreich. 'Varia Ciceronis scripta rhetorica in hanc composita seriem: Liber III De Oratore, Partitiones Or., Orator, libellus De optimo genere orat. idem nos docent, quod Quintiliani unum operis corpus facilius ostendit, praeceptionem λέξεως in virtutibus positum esse, genera pertinere ad caput de oratore et de imitatione [2]): Sequitur, ut contra rationem peccet, qui genera inter praecepta recipiat' (S. 102).

[1]) Kroll merkt in seiner Oratorausgabe (1913) S. 4 an: „Stroux hat darin ganz recht, daß diese Lehre [von den 3 genera dicendi] nicht zum eigentlichen Lehrgebäude der Rhetorik gehört: sie war für Theophrast ein Hilfsmittel der Stilkritik. Wir wollen uns aber nicht einbilden, die Schrift περὶ λέξεως auch nur entfernt in ihrer Anlage erkennen und wiederherstellen zu können; der letzte mißlungene Versuch hat hoffentlich endgültig davon abgeschreckt. Daß Cicero den Theophrast selbst vor Augen hat, ist wahrscheinlich; aber man ist nirgends sicher, daß er seine Gedanken unverfälscht durch spätere Zusätze wiedergibt."

[2]) Nach De or. II 32 ist das Bißchen ars aus der kritischen Vergleichung der Redner entstanden.

Sind die genera nicht auf die Verschiedenheit der Stoffe gegründet? Vgl. Theod. Herrle S. 22 f. Darüber ist das letzte Wort noch nicht gesprochen. Ebensowenig über das Folgende. In dem Schlußkapitel (VIII S. 104 ff.) De virtutum dicendi cum generibus confusione wird nämlich dem Demetrius περὶ ἑρμ. und dem Halikarnasier Dionys Vermengung von nicht Zusammengehörigem vorgeworfen. Dionys habe in den Urteilen über Lysias, Isokrates, Isaios und in dem über Demosthenes seine Ansicht über Imitation (mehrere oder auch eine?) grundsätzlich geändert. Ich brauche wohl nicht zu sagen, daß ich meine Dissertation De Dion. Halic. libr. rhetoric. fontibus, namentlich die Partie über die ἀρεταί, nach 30 Jahren anders schreiben würde als 1889. Aber ich bleibe bei der wesentlichen Einschätzung, z. B. der γένη συνθέσεως — auch für Str. besteht kein Zweifel, daß die Kompositionscharaktere eine Mache des Halikarnasiers sind, während Theod. Herrle, Quaest. rhet. ad eloc. pert. Diss. Leipzig (1912) dies leugnet und die von den Stilcharakteren verschiedenen Kompositionscharaktere mit Hilfe Philodems auf die Musik (der Stoiker) zurückführt (S. 54) —, und auf die enge Berührung mit Cicero lege ich nach wie vor Gewicht. Str. mißt dem Dionys als treuem Abbild der zeitgenössischen Rhetorik nicht geringen Wert bei, stellt aber Cicero erheblich höher, der sich in der Zeit des attizistischen Überschwangs von Verirrungen freigehalten und in seinen rhetorischen Hauptwerken, sich an den alten Peripatos anschließend, der Folgezeit richtige und gangbare Wege gewiesen habe (S. 126).

Über Stroux (De Theophr. d. virt.) urteilt Hermann Mutschmann (†), der uns in der Zergliederung der Schrift vom Erhabenen Proben seiner Forschung gegeben hat, in seiner Bespr. Berl. phil. Woch. 1914, 195—203: „Man weiß nicht, was man an der Erstlingsarbeit mehr loben soll: die wichtigen positiven Resultate oder die völlig neuen Wege, die sie der Forschung zeigt."

Theodor **Herrle**, Quaestiones rhetoricae ad elocutionem pertinentes. Diss. Leipzig 1912. 65 S. Gr. 8.

Wie die geschlossene, zielsichere Arbeit von I. Stroux ist die schon nach dem Titel eine Reihe von Fragen über die Entwicklung der antiken Stillehre umfassende Leipziger (unter R. Heinzes und Lipsius' Auspizien entstandene) Dissertation Herrles für zahlreiche Stellen der Rhetorica Ciceros ein wertvoller technischer Kommentar; auf Seite 60—62 setzt sich H. mit dem beim Abschluß seiner Arbeit erschienenen Buche von Stroux kurz auseinander; in

wichtigen Fragen treffen beide Forscher zusammen; einige Abweichungen habe ich schon bei Stroux angedeutet.

Aus Isokrates, dem 'Erzvater der Rhetorik', der so gerne mit dem nichtssagenden ἰδέαι vornehm tut, bekommen wir eine stattliche Anzahl von Stellen zu lesen, die den Ausdruck (λέξις) mit seinen πολιτικὰ ὀνόματα, mit seinen εὐρυθμίαι und ποικιλίαι wenn nicht vom Inhalt trennen, doch weitgehend berücksichtigen. Die Stelle aus Ciceros Briefen über die λήκυθοι könnte zur Erklärung förderlich sein. Von dem Vertreter des αὐτοσχεδιάζειν, des Improvisierens, Alkidamas erfahren wir wenig, mehr aus Anaximenes; für die Grundlegung bei Aristoteles (rhet. III c. 1—12) wird eine neue Gliederung versucht (S. 13), aber auch die scharfsinnige Einstellung Stroux' auf die eine ἀρετή der σαφήνεια anerkannt (S. 61); aber die Mitte zwischen ταπεινὸν und ὑπὲρ τὸ ἀξίωμα ist für H. das πρέπον, nicht die enger zu fassende σαφήνεια Stroux' (S. 8. 61). Auf die bedeutsame Weiterausführung der λέξις in der Poetik weist H. gebührend hin. Zum Ausgangspunkt für Theophrast Περὶ λέξεως wird die Simplikiosstelle genommen (S. 15). Theophrast habe trotz des sonstigen Anschlusses an seinen Lehrer (Cic. or. 39) die eine ἀρετή, beeinflußt durch frühere Rhetoren, wieder in eine Mehrzahl (Vierzahl) geteilt, deren Reihenfolge (latine — plane — ornate — apte congruenterque) bei Cicero de or. III 37 er wohl mit Recht für die richtige hält; für die in zwei Teile (μεγαλοπρεπὲς und ἡδύ) geteilte κατασκευή („Aufmachung") nimmt H. lieber die Bezeichnung κόσμος oder κεκοσμημένον. Über die drei genera dicendi: grande, medium, summissum (beim Auct. ad Herenn. und bei Cicero) urteilt H. (S. 18. 60) 'Strouxius Hendricksonium secutus Theophrastum tribus illis generibus quasi denuo liberavit'. Auch die grundlegende Dreiteilung ἐκλογὴ ὀνομάτων und σύνθεσις ὀνομάτων und σχήματα sei dem Werke des Theophrast, das er gegen H. Usener und H. Rabe nur aus einem Buch bestehen läßt, fremd gewesen; auch den πραγματικὸς und λεκτικὸς τόπος der Späteren habe der Eresier nicht gekannt (S. 27). Ob aber das Ganze auf die 4 ἀρεταὶ aufgebaut war? (S. 61.) Nach den von Stroux verwendeten Cicerostellen wäre dies anzunehmen. Weder Demetrius περὶ ἑρμηνείας, der dem 1. vorchristlichen Jahrhundert angehöre, noch die einschlägigen Angaben Ciceros über die elocutio gehen nach H. (S. 20. 30) auf Theophrast zurück. Die Partitiones oratoriae, in denen Herrle mit Fr. Marx nur die Übersetzung einer griechischen Schrift sieht (S. 31), werden, weil sie neben den virtutes (mit dem breve) auch delectus und compositio in der Dis-

position berücksichtigen, von der Elocutio-Partie im De Oratore geschieden; wohl mit Recht. 'Eo consilio', sagt H. S. 37, 'fusius de delectu et compositione disserui, ut demonstrarem divisionem delectus et compositionis per se neque apud auctorem (ad Herenn.) neque apud Ciceronem inveniri, sed arte cum altera divisione virtutum cohaerere; cum autem Theophrastum delectum et compositionem a virtutibus separavisse nullo argumento probari possit, incaute et iniuste Mayer Ciceroni opprobrio dedit, quod Theophrastum satis infelicem in modum(!) secutus esset.' Daß der ornatus schon vor der Ausbildung der *λέξις* im Zusammenhang mit den *πράγματα* sich herausgebildet hat, darf man wohl den Ausführungen des Antonius bei Cic. de or. II (366) sowie der ständigen Verbindung der Wort- und Sinnfiguren (illuminate et rebus et verbis dicere, De or. III 53) entnehmen; man vgl. dazu die Worte des Crassus (De or. III 19 ff.) über den natürlichen Zusammenhang von Inhalt und Form.

Für die Ziele *ἡδὺ* und *καλόν*, die Dionys von Halikarnaß in seiner Sonderschrift *περὶ συνθ. ὀνομάτων* aufstellt, werden wertvolle Parallelen aus Rhetorikern (Cic. De or. III 97—103) und Historikern beigebracht — auf die wahren und die Scheinkünste wie Heilkunst und Kochkunst in Platons auch in der Rhetorik beachteten Dialog Gorgias war vornehmlich hinzuweisen (Cic. De or. III 129) und die *μεταβολή* oder varietas, die im geflügelten Worte Variatio delectat fortwirkt, wird ebenfalls für Cicero (De or. III 100 usw.) wie für Dionys eingehend aus Rede- und Dichtkunst erörtert. Vor dem Druckfehler *ὅ γε ὁμοειδὴς πϱοίσταται* (statt *πϱοσίσταται*) *τρόπος* S. 51 möchte ich warnen. Auch für *μέλος* und *ῥυθμός* (Cic. De or. und Orator) wird aus Philodem usw. manches Beachtenswerte geboten. Die Kompositionscharaktere des Dionys von Halikarnaß leitet H. (S. 54) von der Musik her. Dionys hat wie Cicero sich viel mit Musiktheorie beschäftigt; vgl. aber trotzdem die Bemerkung oben.

Die genera dicendi, die ursprünglich 2 (bei Cic. Brut. 201 ff. werden 2 als gleichberechtigt anerkannt), bei Demetrius 4, uns in der Dreizahl beim auct. ad Herenn. und Cicero (zwei auch De or. II 10 aut subtilius aut ornatius) am geläufigsten sind, möchte H. aus dem Zusammenwirken der officia oratoris (docere, delectare, flectere) — wie sie in den Redecharakteren eines Diogenes, Critolaus, Carneades 155 v. Chr. nach Cic. De or. II c. 38 markant hervortraten; vgl. Brut 185 — und der Imitationstheorie entstanden sein lassen (S. 59 u. 62). Auch hier gilt wie bei manchen anderen

Aufstellungen der tüchtigen Arbeit: amplius quaeretur! Ich möchte hier nur daran erinnern, daß bei Cicero De or. II 92 auch die Möglichkeit erwogen wird, die genera dicendi nach der zeitlichen Entwicklung (aetates) zu scheiden: älter der schlichte Sachstil, jünger der Prunkstil. Auch nebeneinander gibt es so viele Redecharaktere als Rednerindividuen, und trotzdem gilt es wie auch in unserer Pädagogik die allgemeinen praecepta durchzuführen: (iisdem praeceptis atque una institutione formari, De or. III 34). In den zur Veranschaulichung herangezogenen artes werden aber nach guter Peripatetikerart regelmäßig drei genannt: Myro, Polyklitus, Lysippus — Äschylus, Sophokles, Euripides.

„Daß die Lehre von den vier *ἀρεταὶ τῆς λέξεως* auf Theophrast zurückzuführen ist, wird man Herrle und Stroux zugeben müssen," sagt G. Lehnert bei der Besprechung von Herrles Quaestiones rhetoricae ad elocutionem pertinentes in der Berl. phil. Woch. 1915 Sp. 1536. „Aber anderseits wissen wir eben nicht, ob mit der Lehre von den vier virtutes — *ἑλληνικὸν σαφὲς κεκοσμημένον πρέπον*, die sich ja leicht aus der Aristotelischen Zweiteilung *σαφὲς* — *πρέπον* ergeben, — der Inhalt von *περὶ λέξεως* schon erschöpft war;" ob nicht auch die genera dicendi behandelt waren? Bezüglich der Folgerungen aus Cic. or. 69 mahnt Lehnert zur Vorsicht. „Bei einer Sichtung des Redenmaterials lag die Trennung in zwei Hauptgruppen, einen erhabenen und schlichten Stil, sehr nahe, und diese ist sicher bereits früh erfolgt." Vielleicht kommen wir mit der Dreiteilung, die das medium als Vollendung faßt, doch in peripatetische Kreise.

„Die Übereinstimmung zwischen dem auctor ad Herennium, Cicero, Philodem, Dionys weisen doch, sagt Lehnert (BphW 1915, 1537) weiter, deutlich auf gemeinsame ältere Quellen hin, und die so bestimmte Ablehnung peripatetischer Quellen folgt wenigstens nicht aus dem Gang der vorgelegten Untersuchung." Bei Philodem De ira dreht sich der Streit auch darum, ob Epikureer (Timagoras und Nikasikrates) oder Peripatetiker bekämpft werden (BphW 1915, 647).

Wenn Cicero in seinem De oratore (I 104) auf den Peripatetiker Staseas aus Neapel als einen der ersten kunstgerechten Lehrmeister für Rhetorik hinweist, so ist der peripatetische Einfluß in Rom mehr als angedeutet, und de fin. I 7 f. und V 75 erkennen wir die Bedeutung des Staseas und des Peripatos überhaupt für die sachliche Ausstattung des Redners.

Über Theophrast darf man einen Lieblingsschriftsteller Ciceros (Tusc. I 77) nicht vergessen: Dikaiarchos. Nach Martini

P.-W. Real. V 554 ist Dikaiarch die (direkte?) Quelle für die interessante Stelle über die durch Peisistratos veranlaßte Redaktion der homerischen Gedichte. Auch Dikaiarchs Arbeiten über Sophokles und Euripides mögen die iudicia Ciceros über die Tragiker beeinflußt haben. Mittels der Tragikerscholien wird man auch hier etwas weiterkommen. Die Tuskulanen, verglichen mit Dio von Prusa, dürften auch dabei förderlich sein.

Ein Urteil Dikaiarchs über den Stil von Platons Phaidros (Diog. Laert. III 25) wird von Mras Wiener Studien 37 (1915) S. 103 aufgezeigt.

Im Anschluß an Theod. Herrle entkräftet feinsinnig

Franz **Boll**, Zu Demetrius De elocutione, Rhein. Mus. N. F. Bd. LXXII (1918) S. 25 ff.

zwei Stützen für einen späteren Zeitansatz von *Περὶ ἑρμ.* Die Geschichte von Mond und Katze geht wohl auf einen Paradoxographen, nicht auf Apion zurück, und *σκαφίτης* ist älteren Datums als Strabo, wie aus dem *παρασκαφίτης* eines astrologischen Traktates zu schließen ist.

Wenn Alexandros, Sohn des Numenios, sich in seiner über Tiberios, zum Teil wenigstens, auf Kaikilios von Kalakte zurückgehenden Figurenlehre bei der Bekämpfung der Stoiker auf peripatetischem Boden bewegt, wie O. Schissel von Fleschenberg bei Besprechung der Studie Th. Schwabs über Alexandros Numeniu Deutsche Lit.-Zeit. 1917, 738 betont, so spricht das für die Annahme peripatetischen Lehrgutes (Theophrast) auch bei Cicero und Dionys.

Wenn Cicero nach Ludwig Gurlitt, Tulliana, Philologus LXXIII Heft 3 (1915) S. 405 ff. philosophische Schriften des Philodem benützt hat, dann gelten die gleichen Gründe für Benützung der rhetorischen Schriften.

Die Frage über die Verwendung von Mustern zur Veranschaulichung der Lehre vom Ausdruck behandelt zunächst für den Auctor ad Herenn.

Paulus **Wendland**, Quaestiones rhetoricae. Göttingen 1914. 22 S. gr. 8.

Der Verfasser der dem C. Herennius gewidmeten rhetorischen Techne behandelt Buch IV zu Beginn der Lehre vom Sprachausdruck (*λέξις*) eine Streitfrage, die auch jetzt noch die Verfechter und Gegner des Lehrer- oder Musteraufsatzes sowie der

deutschen Lesebücher beschäftigen muß: Soll der Lehrer (bzw. Verfasser) nur selbstgemachte oder den Klassikern entnommene Beispiele zur Veranschaulichung seiner Lehren bieten? Nach Wendlands Vermutung ist diese wertvolle Erörterung eine Einlage in die Techne, zurechtgemacht von dem „jugendlichen“ Verfasser oder seinem Lehrer (s. S. 19) nach einer griechischen, sich nicht auf die Sprachkunst beschränkenden Abhandlung (des 2. vorchristl. Jahrh.). Ausgehend von der Behauptung des Verfassers, er arbeite abweichend vom gemeingriechischen Usus nur mit selbstgemachten Beispielen, verfolgt W. — und das ist ein gut Stück wissenschaftlicher Geschichte der Rhetorik — Praxis und Theorie der Griechen von Korax und Gorgias, die mit selbstgemachten Beispielen operieren mußten, über Aristoteles, der als Philosoph zuerst die (psychologische) Wirkung der Redekunst an Beispielen der Klassiker gebundener und ungebundener Rede dargelegt und mit dieser peripatetischen Richtung die hellenistische Zeit beherrscht hat, herab bis auf die Bekämpfer (ich denke zunächst an Karneades und Charmadas) des hölzernen Hermagoras (Ende des 2. Jahrh. v. Chr.). Die feinsinnige Analyse des aus griechischem Geiste geborenen Für und Wider in der Streitfrage (Bescheidenheit, ‘hic Rhodus’ — Zeugnis usw.) lese man bei W. selbst nach. Auf die Emendation S. 14 *κάλλους εἶδος* zu Dionys. Hal. II p. 203, 18 Us-Rad. möchte ich noch hinweisen.

VI. Cicero und seine Zeitgenossen.

1. Asianismus und Attizismus.

Auf den stilistischen Kampf in Rom um 50 v. Chr. bin ich in dem Bericht Bd. 105 (1900) genauer eingegangen. Für das volle Verständnis des Aufkommens, Verlaufes und des Endes der Bewegung sowie der Stellung der drei oratorischen Streitschriften Ciceros (Brut., Or., de opt.) in diesem Kampfe wird noch manche Forschung nötig sein.

Max **Krüger**, C. Licinius Calvus. Ein Beitrag zur Geschichte der römischen Beredsamkeit. Beil. zum Jahresbericht des Johannesgymnasiums zu Breslau. 1913. Nr. 262. 40 S. gr. 8.

Der mit der einschlägigen Literatur wohlvertraute Verfasser, der 1909 die Fragmente des Crassus gesammelt hat, schildert uns in seiner umsichtigen Arbeit das Leben des kleinen, fleißigen, nicht temperamentlosen Calvus, seine Stellung bei Mit- und Nachwelt,

seine Tätigkeit als Gerichtsredner; auch die Fragmente sind S. 39 f. zusammengestellt. Als eigentliche Attici betrachtet K. nach Ausscheidung des Caelius, den Schlittenbauer treffend charakterisiert habe, und des Curio nur 3, und zwar Brutus, den Cäsarmörder, auf der einen, und Calvus und Cornificius auf der anderen Seite (S. 24).

Im Zeitansatz (um 51/50) pflichtet Kr. Harnecker bei; Einfluß von Rhodus usw. anzunehmen ist er geneigt. Die Attici richten sich gegen Ciceros abunduntia, sein ornate et copiose dicere, seine klingenden Rhythmen, das beständige Betonen des permovere animos audientium, sie verlangen schlichte Eleganz der Rede, Reinheit und Klarheit, das genus tenue des Lysias; ihnen ist ferner nicht die Resonanz der Corona Hauptsache, sondern das Urteil des Kenners — wie Cicero von der Philosophie im Gegensatz zur Rhetorik sagt: Tusc. II 1, 4 est enim philosophia paucis contenta iudicibus —; von den rednerischen Größen aus Roms Vergangenheit wollen sie nichts wissen. Über das durum componendi studium des Brutus (Quint. IX 4, 76) vgl. Gercke-Norden Einl. I², 356; dazu Horaz (sat. I 4) über Lucilius. Natürlich ist in dem Kampfe, in Briefen und Schriften, auch Ciceros Darstellung seiner Stilgegner einseitig. Gut zeichnet Kr. die rednerische Persönlichkeit des Calvus. Das Abflauen der Bewegung, das Zurücktreten des großen Kulturträgers Cicero und der niedlichen attizistischen Stilpedanten und Kleingeister wäre mit Zielinski weiter zu verfolgen.

Für die Geschichte der Stilrichtungen Attizismus und Asianismus ist auch von Bedeutung die Programmabhandlung von

Heinrich **Heck**, Zur Entstehung des retorischen Attizismus. I. Teil Progr. des Gymnasiums Landau (Pfalz) 1916/17, 30 S. 8. II. Teil 1917/18, S. 31—62.

Ist der Attizismus in Pergamon, in Alexandria, in Rhodos, in Athen, in Rom aufgekommen? Im 3., 2. oder 1. Jahrh. v. Chr.? Haben die Grammatiker oder die Rhetoren oder beide oder die Klassizisten oder die Philosophen, Stoiker, Peripatetiker, Epikureer, haben die Theoretiker oder die Praktiker an der Entstehung und Weiterbildung den Hauptanteil? Auch nach der Untersuchung von L. Radermacher, U. v. Wilamowitz-Moellendorff, W. Schmid, G. Curcio, G. L. Hendrickson, M. Krüger u. a. bleibt hier noch viel zu klären, um in Ciceros Streitschriften aus den 40er Jahren sich zurechtzufinden. Nach Heck darf heute (was ich zum Teil schon in früheren Bursianberichten betont habe) als ziemlich sicher

gelten, daß Pergamon für den rhetorischen Attizismus nicht in Betracht kommt, auch nicht Neanthes *Περὶ κακοζηλίας* oder Antigonos von Karystos oder Agatharchides. „Ob und in welchem Grade etwa späterhin in Alexandria oder auf Rhodos gepflegte Bestrebungen die Entstehung des Attizismus beeinflußt haben, bleibt nach wie vor zweifelhaft. Dagegen wird man es wiederum als feststehend bezeichnen können, daß Rom von größter Bedeutung für das Zustandekommen der Bewegung war.“ Für Athen erachtet H. es hauptsächlich für wichtig, zu erfahren, wie man sich dort im Kreise der sog. neuattizistischen Rhetoren (Menedemus, Demetrius Syrus, Pammenes, Gorgias Minor) mit Demosthenes beschäftigt hat. Wenn Hock Cic. or. 105 hunc (sc. Demosthenem) tu oratorem cum eius studiosissimo Pammene, cum esses Athenis, totum diligentissime cognovisti nec eum dimittis e manibus ohne weiteres als Zeugnis für die Studien des Brutus verwendet (S. 11), so ist doch an das dem Brutus gemachte Kompliment des copiose et ornate dicere in seiner Rede für Dejotarus zu erinnern, das man schwerlich als Tatsache nehmen wird.

Die Wiege des rhetorischen Attizismus steht nach H. zu Rom im Scipionenkreis. Hier hat der Stoiker Panaitios den *ἑλληνισμός*, den Hendrickson zu eng fasse, gepredigt, hier haben neben dem Ämilianus C. Laelius, C. Fannius, L. Furius Philus und Manius Manilius an den griechischen Klassikern das subtiliter und eleganter disputare studiert, um es selbst zu betätigen; hier hat ein C. Lucilius nach H. ganz in attizistischer Richtung das *μειρακιῶδες* und *ληρῶδες* Isocratium (S. 21) verspottet. Man vergesse nicht — füge ich bei —, daß Horaz an Lucilius die compositio (*σύνθεσις*) trotz sonstiger Anerkennung (der libertas, der facetiae, sales) tadelt: durus componere versus . . nempe incomposito dixi pede currere versus Lucili; dessen Sprachmengerei verstößt übrigens auch gegen den Attizismus. In der Folgezeit pflegten nach H. weitere 9 Redner (Catulus, Caesar Strabo, Scaevola pont., Crassus trimvir, Cotta usw.) den sermo purus, die sanitas, elegantia und subtilitas im Dienste des docere und die sonstigen *ἀρεταὶ* der Attizisten. Die vielseitigen Studien des Crassus, der Griechisch sprach wie ein geborener Grieche, und die rhetorische Fortbildung des großen Antonius zu Athen und Rhodos — nach Cicero De or. II 2 f. lauter geschichtliche Tatsachen — wird für den aufstrebenden Nachwuchs Roms nicht ohne Einfluß gewesen sein. Ebensowenig die fast attische Art eines Catulus und Cotta (Cic. De or. III 29 ff.); jener schrieb über seine Taten und sein Kon-

sulat in Xenophonteischem Stil (Brut. 132). Das Lob Graecis doctrinis institutus kehrt im Brutus (z. B. 173) bei Rednern öfter wieder. Die subtilitas wurde jedenfalls auch gefördert durch die Vergleichung der lateinischen und griechischen Sprache (Cic. De or. II 17 f.), durch das Herüber- und vielleicht auch Hinübersetzen (für aptus — ineptus fehlt nach Cicero den Griechen ein deckender Begriff).

So stellt sich nach Heck eine enge Verwandtschaft der eigentlichen Attizisten (Calidius, Calvus, Brutus) mit der fortwirkenden Geschmacksrichtung der Scipionenzeit heraus. Die vielfach auch der Redekunst sich widmende jungrömische Dichterschule (Memmius, Calvus, Cornificius) konnte sich der Forderung der feinen, sauberen, straff angezogenen Darstellung nicht entziehen (vgl. Catull, Horaz). Über diese würde man auch nach der Arbeit von E. Sinzig (1912) gern Genaueres erfahren; vgl. u.

In jener Zeit, wo der junge Rednernachwuchs (Caelius Rufus, Scribonius Curio u. a.) sich zu betätigen begann in der Scipionisch-griechischen elegantia — wohl noch ohne Polemik gegen Cicero (Schwulst, Massenwirkung u. ä.) und ohne die Bezeichnung Attici —, veröffentlicht Cicero sein Hauptwerk De oratore, das seiner Art und seinem Ideal, sozusagen dem rhetorischen Imperialismus, ein Denkmal setzt. Cicero, durch Anlage und Schule — trotz der Kur Molos — immer noch der ausgesprochen asianischen Richtung des Hortensius nahestehend — auch die vermittelnde Einwirkung des Atticus (Nep. 5, 4) ist nicht zu vergessen —, stellt sein copiose und ornate dicere, das enthusiastische Moment miteingeschlossen, dem subtiliter dicere, das nicht zur Beherrschung des souveränen Volkes ausreiche, als überlegene Eigenart entgegen, nicht ohne Stolz und Selbstbewußtsein; das ornate dicere wird von Cicero (De or. II 123. 350, III 16. 24 u. ö.) für den *λεκτικὸς τόπος*, ja für Rhetorik überhaupt gebraucht (De or. III 60). Die *ἀναγκαῖαι ἀρεταὶ* des latine und plane dicere werden als selbstverständliche Voraussetzungen rasch abgetan (ob nach Theophrast?). Hierin sieht Heck eine 'Provokation' der Andersgearteten, den Anstoß zum rhetorischen Ultra-Attizismus in Rom. Cäsar antwortet in höflicher Form mit De analogia; der vom Vater her dem Cicero verfeindete Calvus scharf — über dessen commentarii (S. 49) erführe man gern mehr. Bezüglich der von Tacitus erwähnten rhetorischen Korrespondenz vertritt Heck (Anhang II S. 60 f.) gegen O. Harnecker die Ansicht, der den Calvus aufmunternde Brief Ciceros (erwähnt ep. XV 21) sei nicht um das Todesjahr des Calvus (48/47), sondern

kurz nach der Veröffentlichung von De oratore (55) anzusetzen. Wie dann die von Calvus als geistigem Haupt geleitete (ultra-) attizistische Bewegung in den nächsten acht Jahren die Schwächen Ciceros in seiner Verteidigungstätigkeit (Vatinius!) und seine dienstliche Abwesenheit in Kilikien für die Ausbreitung ihrer Redeart benutzte, wird von H. gut skizziert. Die nach 46 „kurz hintereinander mit fast nervös erscheinendem Eifer herausgegebenen drei polemischen Tendenzschriften gegen den Attizismus (Brut. Or. De opt. gen. or.) sollten vor allen den M. Junius Brutus bekehren: Mihi cane et populo, mi Brute [Brut. 187]. Aber Brutus, dem er das ornate und copiose dicere anloben möchte, folgte nicht, konnte nach Anlage und Studiengang nicht folgen. Auch der Triumphruf (Tusc. II 1, 3), auf den H. hinweist: Attici . . iam conticuerunt ab ipso foro inrisi, ändert daran nichts. Brutus bleibt dabei: eloquentia = prudentia (Brut. 23).

Hecks übersichtliche Arbeit ist mehrfach anregend und zugkräftig. Manches wird noch weiter zu verfolgen sein. Wann und warum nannten sich die Neuen Attici? Einfluß der Griechen? Der Rhetoren (Theophrast durch Poseidonios)? Der Grammatiker mit ihrer Imitationstheorie (Stroux, Herrle, Wendland, Stemplinger u. a.); einzelner Hauslehrer (von Menelaus und Diophanes der Gracchen bis zum Pammenes des Brutus)? Der persönliche Einfluß bedeutender Römer? Des Atticus, der seinen Beinamen von Athen mitgebracht: Atticus sprach ebenso elegant Attisch wie Lateinisch; 'ut Athenis natus videretur', bezeugt sein Biograph Nepos (c. 4); ähnlich wohl seine Gattin Pilia, der die Athener wie ihm selbst ein Denkmal gesetzt haben, und seine Tochter, die *Ἀττικωτάτη*. Cicero redet seinen Freund fast ausschließlich mit dem neuen Ehrennamen an, spricht schon in den älteren Briefen von *ἀττικώτερα* (I 13, 5), von *ἀττικισμός* (IV 17, 1), nennt den Pomponius *ὑπεραττικός* (XV 1 B, 2). Daß unter den *ἀκροάματα* bei den Mahlzeiten die anagnostae dem Geschmack des Hausherrn entsprechend die attischen Klassiker bevorzugten, wird man nicht erst nachweisen müssen. Vgl. Hor. ep. II 1, 20 ff. u. Tac. Ann. II 88. Und wenn Cicero den Pomponius als den Aristarch seiner Reden bezeichnet (Att. I 14, 3), wird auch etwas von dessen *ἀττικισμός* mitgewirkt haben. Auch Cicero sieht sich zwischen Nikias und Vadius als 'Aristarch' und weiß nicht, wie er das *ὀβελίζειν* betätigen soll (fam. IX 10, 1; vgl. unten R. Berndt).

Dionys von Halikarnaß, dessen 'Freund' Cäcilius von Kalakte mit seiner *σύγκρισις* Ciceros und Demosthenes' wenn auch nicht

den von Caccialianza angenommenen, aber doch einen nicht unbedeutenden Einfluß geübt hat, stellt nach Heck ein Kompromiß zwischen den beiden Richtungen dar. Das müßte jedenfalls im einzelnen in der geschicklichen Entwicklung erst aufgezeigt werden. Ich sehe vorderhand Dionys auf dem literarästhetischen Standpunkt der Peripatetiker.

Nachtragen möchte zum letzten Bericht

Gustav **Friedrich**, Über das Verhältnis Ciceros zu Calvus. Catulli Veronensis Liber (Leipzig 1908) S. 231:

„Über die selbstverständliche Rivalität zwischen Calvus und Cicero hilft nichts hinweg. Freilich brach der Streit wegen des Atticismus erst nach Catulls Tode aus. Aber die Tatsache, daß er ausbrach, beweist, daß der Gegensatz, die Spannung, schon lange bestand und empfunden wurde. Ist es ein Zufall, daß auf c. 49 ein Gedicht an Calvus folgt, in dem Catullus sein gutes Verhältnis zu dem Nebenbuhler des Cicero erkennen läßt, und worin Calvus gerade als Dichter gefeiert wird, als Dichter voll Witz und Anmut?"

Wenn Cicero mit seinem Flavit ab Epiro lenissimus Onchesmites (Att. VII 2, 1) die versus spondiaci des Catull getroffen hatte, so blieb „die neue Stilrichtung die Antwort nicht schuldig. Der Gegensatz zwischen den Attizisten und denen um Cicero muß schon damals (55 v. Chr.) bestanden haben und hat sich offenbar schon damals in allerlei gegenseitigen Witzeleien Luft gemacht" (Friedrich a. a. O. S. 239 zu Carmen 53).

Daß der Streit um Asianismus und Attizismus das Julisch-klaudische Kaiserhaus eng berührt hat, darf man aus der Haltung des Augustus, dem auch Horaz mit der sichtlichen Begünstigung der neuen Richtung schmeichelt, darf man ferner aus der Notiz des Suet. Claud. 41 schließen, daß Claudius eine Verteidigung Ciceros gegen Asinius Gallus schrieb.

2. Brutus.

Edward **I. Filbey**, Concerning the Oratory of Brutus. In Classical Philology VI (1911) S. 325—333.

Filbey stellt sorgfältig zusammen, was sich aus Cicero, Quintilian, Tacitus, Plutarch usw. für die Einschätzung des rednerischen Könnens des späteren Cäsarmörders beibringen läßt, und klärt so das Verhältnis des Brutus zu Cicero und die attizistische Bewegung. Von seinem stilistischen Gegensatz wurde Brutus auch durch den

Orator nicht abgebracht (Att. 14, 20, 3. 6, 1, 17); Brutus, der als Philosoph höher denn als Redner einzuschätzen ist, erscheint nach den alten Zeugnissen als (S. 328): 'grave, dull and spiritless, brief and blunt, plain, and monotonous'. Die Komplimente im 'Brutus' über Fülle (pro Deiotaro), Schmuck und Wärme, die sich damit schwer vereinigen lassen, wird man im wesentlichen als Schmeichelei oder als einen pädagogischen Trick betrachten, wie bei Calvus.

Ob die Lehre von den virtutes dicendi nicht mitbeeinflußt ist durch die Lehre von den virtutes überhaupt? Orator = vir bonus (Cato, Quintilian). Hat Cicero wie Brutus eine Sonderschrift De virtutibus verfaßt? Vgl. A. Lörcher über H. Knoellinger bei Bursian CLXII (1913, II) S. 164 ff.

Über Brutus s. auch Gelzer bei Pauly-Wissowa, Realenc. 19. Halbband, Stuttgart 1917, Sp. 973—1020, besonders über seine Studien bei griechischen Rhetoren (Empylos, Pammenes, Straton), über seine Schriftstellerei, seine archaisch-attizistische Stilrichtung, seinen Charakter (Sp. 1019 f.).

Pollio u. a.

Bissige Urteile über den Redner Cicero rühren auch von Asinius Pollio her (s. Quint. inst. or. XII 1, 22, dazu Gellius XVII 1, 1).

Über den wesentlichen Inhalt solcher Vorwürfe handelt

G. L. **Hendrickson** im American Journal of Philology XXXVI 1 (1915) S. 70—75, „A Witticism of Asinius Pollio" (Latinitas-Patavinitas),

in einem auch wegen des Attizismus recht lesenswerten Aufsatz.

Für die literarische Kritik ist von Bedeutung:

B. L. **Ullman**, Horace, Catullus, and Tigellius in Classical Philology X 1915, S. 270—296, z. B. über Calvus S. 279 ff., über Attizismus S. 285.

3. Sonstige Gegnerschaft und Beurteilung.

C. **Morawski**, De contentionibus litterariis apud Ciceronem. Seorsum impressum ex commentariis 'Eos', vol. XIX 1. 1913, p. 1—18. Cracoviae 1913.

beschäftigt sich mit der Art und Weise, wie Cicero seine Gegner behandelt: schärfer in den rhetorici libri (de inv.), milder, von der urbanitas geleitet und als Akademiker das Für und Gegen abwägend, in den späteren Schriften.

Vgl. Walter Isleib WfklPhil 31, 1914, 546 f.

Daß Brutus einigen Einfluß auf Ciceros Stil geübt habe, möchte Mor. annehmen, F. Gustafsson hält das bei der Dürftigkeit des Materials für nicht wohl nachweisbar (WfklPhil 1912, 262).

E. **Sinzig,** Quid Cicero de aetatis suae imitatoribus Alexandrinorum poetarum censuerit. Progr. des Staatsobergymnas. in Capodistria 1912. 39 S.

bedeutet nach K. Prinz ZöG 66, 10, 955 f. keine wirkliche Förderung wissenschaftlicher Forschung.

Ausführlich besprochen werden die Stellen: Or. 68. 161. 164. De opt. gen. 4. Bei Or. 161 (non fugiunt statt nunc fugiunt) durch Oberflächlichkeit entgleist; Or. 68 bezieht sich nicht auf die Neoteriker (Prinz mit Kroll gegen Jahn). Auch de opt. 4 möchte Prinz nicht auf die Neoteriker beziehen; von einem 'pueriliter invidisse' könne bei Cicero nicht die Rede sein.

Über die literarischen Gegner Ciceros verbreitet Licht

Georges **Reeves Throop,** Ancient literary Detractors of Cicero. In: Washington University Studies. Vol. I. Part. II. Nr. I. S. 19—41, Oktober 1913.

Die gegen Cicero als Schriftsteller und Redner, nicht als Staatsmann, gerichteten An- und Vorwürfe will Throop, dessen interessante und geschmackvolle Studie The lives and verse of Roman erotic (1914) Hugo Magnus Berl. phil. Woch. 1916, 205 f. gerühmt hat, in 4 Gruppen vorführen und würdigen: a) allgemeine Kritik ohne Beziehung auf irgendeinen Teil seiner literarischen Tätigkeit, b) Angriffe auf seine Prosa, c) auf seine Redekunst und rednerische Bedeutung, d) auf seine poetischen Leistungen. Zu Wort kommen Beurteiler von den zeitgenössischen Gegnern (den rhetores latini, Calvus, Asinius Pollio und sein Sohn, Brutus, überhaupt die Attizisten u. a.) bis auf Fronto, besonders Quintilian, Tacitus und Gellius; nennen möchte ich noch den Kaiser Claudius, die beiden Seneca, Plinius den Jüngeren, der gegen Asinius Gallus' Vergleichung Ciceros mit Asinius Pollio die Verse schrieb: 'Cum libros Galli legerem; quibus ille parenti Ausus de Cicerone dare est palmamque decusque,' ferner Juvenal, Martial, Plutarch, Fronto. Auf Cestius Pius wird S. 38 näher eingegangen; für diesen wäre wie für anderes auf Thaddäus Zielinski, Die Cicerokarikatur im Altertum, Festschr. zum 25 jähr. Stiftungsfeste des histor. philol. Vereins der Universität München 1905 (dann wiederholt in: Cicero im Wandel der Jahrhunderte) zu verweisen. Die Stellen, von Throop fleißig und übersichtlich zusammengestellt, doch nicht er-

schöpfend, geben ein lebendiges Bild von Angriffen und Verteidigungen; dabei wäre noch besser zu scheiden gewesen die Bekämpfung der Advokatenberedsamkeit (etwa durch Philosophen), der abweichenden Stilrichtungen (archaisierend, neoterisch, Dichterzitate, Rhythmisierung), die aus den συγκρίσεις (Cäcilius von Kalakte, Asinius Gallus, Plutarch und seiner Quellen usw.) sich ergebenden Schattenseiten des großen Redners von den eigentlichen Invektiven. Gudemans Ausgabe des Taciteischen Rednerdialogs wird mit Recht fleißig benützt. Zu dem die poetische Tätigkeit Ciceros gering einschätzenden Bobienser Scholion pro Sestio § 123 wäre noch pro Plancio § 74 zu vergleichen und zu beiden Stellen Thomas Stangl, Cic. scholiastae II (1912) S. 137 und 165. In dem Gelliuszitat (13, 9, 1) über die Unterstützung Ciceros durch Tiro, die eine erneute Untersuchung verdiente, stört S. 26 auditor (statt adiutor) in litteris studiorum eius.

I. K. Schönberger schlägt in seiner Besprechung WfklPh 1915, 965 eine Ordnung des Stoffes nach Grammatik, Stilistik, Rhetorik usw. vor.

I. I. **Hartman**, De cantoribus Euphorionis et de quibusdam aliis disputatiuncula. In der Mnemosyne XLIII, 3.

Die neue Richtung der Euphorionis cantores, die einen Lysias über Demosthenes stellt, und zu der sich auch Catull (carm. 48) bekennt, wird von Cicero an verschiedenen Stellen (Brut. § 289, Mur. c. 13) bekämpft; sie reiche auf Lucretius oder noch weiter zurück. Auch Cornelius Nepos sei ein Anhänger der neuen Richtung; er werfe dem Cato Mangel an theoretischer Durchbildung in der λέξις vor. (Vgl. Referat Berl. phil. Woch. 1915, Sp. 1386 f.).

Paulus **Petzold**, De Ciceronis obtrectatoribus et laudatoribus Romanis. Dissert. Leipzig 1911. 75 S. gr. 8.

Die Einschätzung Ciceros vonseiten der Römer (quid de amicitia, de moribus, de publicis consiliis, de tota vita eius Romani senserint atque inter se disputaverint) wird in der von Rich. Heinze geförderten Erstlingsschrift Petzolds in 3 Kapiteln verständig und eingehend erörtert: I De Ciceronis aequalium in eum invectivis (S. 8—28, besonders des Antonius S. 24 ff.), II De invectiva, quae Sallustii in Ciceronem dicitur (29—54), III De contentionibus inter Romanos de Ciceronis aestimatione post mortem eius ortis (S. 55—71): a) Quomodo Juliorum temporibus Ciceronis auctoritas in rhetorum

ludis effloruerit, b) Vellei Paterculi de Cicerone iudicium, c) De Ciceronis adversariorum post mortem eius iudiciis.

Schönberger bemerkt in seinem Bericht (S. 350 f.), daß die Schrift eigentlich 'De auctore Ps.-Sallustianae in Ciceronem invectivae' betitelt sein sollte.

Im Anschluß an die Abhandlung Throops über die alten Verkleinerer Ciceros sei eine billige, gute Sonderausgabe der sog. Invektiven des Sallust und Cicero angeführt:

Alphonsus **Kurfeß**, Sallustii in Ciceronem et invicem invectivae. Leipzig 1914, Teubner. XV. 28 S. 8.

Die Eduard Norden gewidmete, auch von Th. Stangl und W. Heraeus geförderte kritische Ausgabe legt die Überlieferung klar, verzeichnet die neuere Literatur, bietet zahlreiche Testimonia und Parallelen zwischen Text und Apparat, erleichtert die Benützung durch drei genaue Indices (z. B. adfluens; aber 8, 21 assecula, Index adsecula). Zu neque modum neque modestiam ullam animadverte (I 1, 1) oder immoderatam eloquentiam (1, 2) vermißt man Sachparallelen; wohl auch zu quem Minerva omnis artis edocuit (4, 7). Zu 'O fortunatam natam me consule Romam' (3, 5) und 'Cedant arma togae, concedat laurea linguae', wie es hier (3, 6) statt laudi heißt, werden die Belege und Parallelen geboten. Im Text steht S. 1 [C. Sallustii Crispi] in M. Tullium Ciceronem oratio, S. 9 [M. Tulli Ciceronis] in C. Sallustium Crispum oratio; daß der Buchtitel anders gehalten ist, wird kein Unheil anrichten.

A. **Kurfeß**, Zur Cicerokritik im Altertum. In den Jahresberichten des Philologischen Vereins zu Berlin Jahrg. 40 (1914) S. 148—150.

Nach den Scholien ist die Annahme berechtigt, daß die Grammatiker nicht immer für Cicero Partei nahmen.

Auch ein anderer Aufsatz des verdienten Erforschers der antiken Invektive wirft für Ciceros Rhetorica einigen Gewinn ab:

A. **Kurfeß**, Die Anfänge der Invektive in Rom. Jahresb. Phil. V. 41 (1915) S. 107.

Über die Gracchen (Brut. 125, De or. III 214) u. a.

4. Förderer Ciceros: Hortensius.

Friedrich **Münzer**, Hortensius und Cicero bei historischen Studien. Hermes 49, 1914, S. 196—213.

Hortensius ist aus der Reihe römischer Historiker ganz zu streichen. Die Erzählung über die Bewerbung der beiden Schwiegersöhne des Lälius um die Augurstelle geht auf mündliche Überlieferung, die Cicero von Hortensius (bonus auctor — ad Att. XII 5, 3) erhalten hat, zurück.

Der Grammatiker Nikias.

Der gehaltvolle Aufsatz von:

Richard **Berndt,** Cicero und der Grammatiker Nicias. Berl. phil. Woch. 1915, Sp. 955—960.

Nikias von Kos, ein auch bei Cn. Pompeius, C. Memmius u. a. gern gesehener, vielseitig gebildeter, lebensfroher Grammatiker und Literarhistoriker (= der Homeriker?), dessen Schrift über den Satiriker Lucilius selbst ein Santra hochschätzte, war ein vielfach beratender *συμβιωτής* Ciceros, besonders in dessen letzten zehn Lebensjahren. In grammatischen Fragen (in Piraeea, Att. VII 3, 10) und literarhistorischen und ästhetischen Dingen hat der auch mit den jungen Dichtern (Valerius Cato) Fühlung haltende Mann die rhetorische (und wohl auch philosophische) Schriftstellerei Ciceros jedenfalls unterstützt.

Wenn der Grammatiker Ateius Philologus, ein Schüler von Cäsars Lehrer Gnipho und ein stilistischer Beirat des Sallust, den befreundeten Asinius Pollio mahnt (Suet. gr. 10): ut noto civilique et proprio sermone utatur etc., so sehen wir den Einfluß der Grammatik mit ihren Schlagern.

Matris, Philodemos.

Daß in den Kreisen Ciceros der thebanische Rhetor Matris, der Verfasser des *ἐγκώμιον Ἡρακλέους*, der „strenge Vegetarianer und Wassertrinker", so gut bekannt war wie dem Philodemos, hat Albrecht Dieterich schon 1900 in der Strena Helbigiana (jetzt kleine Schriften 1911, S. 162 f.) scharfsinnig erschlossen: Epist. IX 16, 8 Matris tui statt matris tuae (vgl. P.-W. V 676).

5. Stilporträte der Zeitgenossen?

Guilelmus **Dammann,** Cicero quomodo in epistulis sermonem hominibus, quos appellat, et rebus, quas tangit, accommodaverit. Diss. Greifswald 1910. 67 S.

Enthält einen Abschnitt (3) De apparatu rhetorico. Vgl. Joh. Tolkiehn WfklPhil 1910, 1058, der auf seine Arbeit über Homerzitate Fleck. Suppl. 1896 verweist.

6. Name.

Oelenheinz, Zum Namen Cicero. Berl. Philol. Woch. 1917, 1350 f.

Ob der (Spitz-?) Name 'Cicero' eher mit circus und der Zauberin (Wahrsagerin) Kirke als mit cicer, Kichererbse, zusammenhängt? Aus Oe.s Darlegungen gewinnt man keinen Halt. Plutarch (Cic. 1 ἐρέβινθος) und ältere Römer, die mit der „Kichererbse" spielten, und Cicero selbst sprechen für cicer. Die einschlägigen Stellen (Plin. n. h. 18, 10. Priscian 4, 2) s. bei Lübker, Reall. [8] 1914, 1065.

VII. Fortleben der rhetorischen Schriften Ciceros.

Hierher könnte ein großer Teil der Literatur über die allgemeine Würdigung Ciceros (Zielinski, Cicero im Wandel der Jahrh. usw.), dann aus der Überlieferungsgeschichte der rhetorischen Schriften (Sabbadini, Stangl, Stroux usw.) gezogen werden. Das Fortwirken der rhetorischen Schriften war oben bei den Untersuchungen über Theorie und Praxis des Prosarhythmus zu berühren: Quintilian, Minucius Felix, Ammianus Marcellinus, Ciceroscholien, der Cursus im Mittelalter (Clark, Laurand), in der Renaissance nach Burdach. Aber eine geschlossene, einheitliche Darstellung wie Gedanken und Worte — auch das deutsche Lehn- und Fremdwort aus der Rhetorik! — des Kulturträgers von Arpinum „jedes lange Jahrhundert wachsenden Strömen gleich" füllen, haben wir nicht, dürfen wir so bald nicht erhoffen.

1. Bei Quintilian und Tacitus.

Fritz **Sehlmeyer**, Beziehungen zwischen Quintilians Institiones oratoriae und Ciceros rhetorischen Schriften. Dissert. Münster i. W. Münster 1912. 97 S. gr. 8.

Durch W. Kroll angeregt und gefördert, vergleicht Sehlmeyer (geb. 1880) die zahlreichen, S. 91—96 übersichtlich zusammengestellten Stellen der 12 Bücher der Institutio oratoria, an denen sich Quintilian mit Cicero berührt und ihn — auch trotz der Betonung seiner Selbständigkeit (vgl. S. 41) — benutzt hat oder benutzt zu haben scheint. Die Angabe über die ängstliche Vermeidung des Hiatus durch Theopomp (Cic. or. 151 S. 78) muß, da Dionys von Halikarnaß das gleiche bezeugt, nicht unmittelbar auf Cicero zurückgehen. Wir kennen alle die Schwierigkeiten, bei schulmäßigen

rhetorischen Schriften die unmittelbare Abhängigkeit der Späteren von Früheren (z. B. von Aristoteles oder Theophrast) nachzuweisen, und werden auch Sehlmeyer nicht durchaus beistimmen; aber gehaltreich und wertvoll ist seine Arbeit.

Auch an die Schrift von Benedikt Appel, Das Bildungs- und Erziehungsideal Quintilians nach der Institutio oratoria (Donauwörth 1914), die ich BphW 1915 Nr. 24 besprochen habe, ist zu erinnern, ebenso an Hubbel (Isokrates — Cicero — Aristides), R. Kohl, De schol. declam. argumentis ex histor. pet. (Paderborn 1915), von mir bespr. BphW 1915 Nr. 44; in der Hauptsache sind die (etwas über 400) exempla der Schuldeklamationen bei Cicero oder wenigstens in der zeitgenössischen Bildungsschicht festgelegt. Kohl wird ergänzt durch Max Schamberger, De declamationum Romanorum argumentis observationes selectae (Diss. Halle 1917), von mir besprochen BphW 1917 Nr. 37.

Eine wichtige Arbeit nicht nur für die Geschichte des Fortlebens der rhetorischen Schriften Ciceros, sondern für die Rhetorik überhaupt ist

Johannes **Börner**, De Quintiliani institutionis oratoriae dispositione (Pars prior). Leipziger Dissertation. Leipzig 1911. 73 S. gr. 8.

Abschnitt II: De dispositione priorum librorum rhetoricorum: 1. De Anaximene. 2. De Aristotele. 3. De auctore ad Herennium. 4. De Ciceronis libris qui inscribuntur a) De oratore, b) Partitiones oratoriae (S. 44—50).

Abschnitt III: De Quintiliani institutionis or. dispositione cum eorum quae antecesserunt operum comparata. Gute Tabellen.

Quintilian benutzte zum Teil schlechtere Handschriften, als wir besitzen, s. H. Nohl WfklPh 1910, 1118 (Verr. V 118). Über die einschlägigen Untersuchungen von Emlein habe ich im Bursian früher berichtet.

Richard **Klaiber**, Die Beziehungen des Rednerdialogs von Tacitus zu Ciceros rhetorischen Schriften. Programm des K. Alten Gymnasiums in Bamberg. I. Teil 1913/14, II. Teil 1915/16. 113 und 40 S. 8.

Daß im Rednerdialog die Schreibweise Ciceros nachgeahmt ist, und zwar in der dialogischen Anlage, Stil, Inhalt und in einzelnen Redewendungen, haben Herausgeber wie Kritiker festgestellt und aufgezeigt, so Peter, Wolff, Andresen, John; Weinkauff und

Kleiber, besonders aber Gudeman, bringen längere Zusammenstellungen. Unter Benützung dieser Vorarbeiten, im zweiten Teil auch von Alfred Gudemans großer Ausgabe (1914) und deren Besprechungen, gibt Klaiber eine möglichst umfassende Sammlung derartiger Stellen, geordnet nach der Übereinstimmung in der Komposition, dem Inhalt und der Form.

Die Komposition, vornehmlich nach De or. und Brutus, Teil I S. 5—14; der Inhalt, z. B. vis ratioque dicendi, I S. 14—61, wobei die Stellen meist nebeneinandergedruckt gegenüberstehen; die Form I S. 61—113. Natürlich ist nicht alles gleich beweiskräftig, besonders einzelne auch sonst vorkommende Wendungen, wie statue — adice (S. 112), oder Gedanken. „Wir müssen", schließt aber Klaiber II S. 8 wohl mit Recht, „angesichts dieser Proben annehmen, daß Tacitus, bevor er seinen Dialog formte, sich, wie Teuffel (562) sagt, künstlich in die Ausdrucksweise Ciceros eingelesen hat, wenn wir nicht am Ende gar zu der Meinung neigen, er habe die ganze Rhetorik desselben völlig wörtlich im Kopfe gehabt. An die Möglichkeit einer unbewußten Anlehnung an sein Vorbild, wie sie Steiner (19) und Kleiber (10) offen lassen, vermag ich nicht zu glauben. Im Gegenteil: er hat haben wollen, daß seinen Lesern die Anschauungen Ciceros möglichst getreu im Wortlaut an die Ohren klingen." Danach beurteilt Kl. auch die Absicht des Tacitus (II S. 38): „Gerade die Anlehnung an das klassische Muster bürgt dafür, daß Hoffnung bestand, diesem wieder Geltung zu verschaffen. Wir haben es also mit einer Schrift zur Förderung der Beredsamkeit zu tun, nicht aber mit einer ihr gehaltenen Grabrede." Auch für die Erklärung der Rhetorica Ciceros, vielleicht sogar für Textkritik, versprechen Klaibers eindringende Studien Gewinn.

Alfred **Gudeman**, P. Cornelii Taciti dialogus de oratoribus. Mit Prolegomena, Text und Adnotatio critica, exegetischem und kritischem Kommentar, Bibliographie und Index nominum et rerum. Zweite, völlig umgearbeitete Auflage. Leipzig und Berlin 1914, Teubner. 528 S. gr. 8.

Diese neue Hermann Diels gewidmete große Dialogusausgabe Gudemans ist nicht nur eine der umfassendsten und gehaltreichsten Erscheinungen auf dem Gebiete der Rhetorik, ihrer Geschichte, ihres Wesens und Aufbaues, sie bietet dem Philologiestudierenden und selbst dem Forscher ungezählte verlässige Einzelangaben und regt sehr oft zum Weiterforschen an. Man sehe z. B. im Index nach

unter Cicero, Calvus, Brutus, Asianer, Quintilian, Tacitus, Demosthenes, Dichter, unter Rhetorischen Termini, für die der Mitarbeiter am Thesaurus Linguae Latinae das verlässigste Material benutzen konnte: adstrictus — adtritus — alacer — altus — amputatus — augustus — aptus — aridus — bilis — calamistri (Komment. S. 391) — circumcisus — conlectus — copiosus — cultus usf. bis varius — vehemens — vis; man lese im Kommentar z. B. S. 195 f. nach über φύσις — τέχνη — μελέτη, oder S. 389 f. über C. Gracchus, Crassus, überhaupt zur Stilgeschichte, man überblicke die Literaturangaben S. 515—520, und man wird Gudemans Ausgabe als unentbehrliches Hilfsmittel auch für Ciceros Rhetorica und ihr Fortwirken zu schätzen beginnen.

2. Cicero und Celsus.

Quintilian stellt XII 11, 24 in der vielseitigen Behandlung der Rhetorik den Polyhistor Celsus mit seinem Werk de artibus Cicero zur Seite. Quod instrumentum dicendi M. Tullio defuit? Quid plura? cum etiam Cornelius Celsus, mediocri vir ingenio, non solum de his omnibus conscripserit artibus, sed etc. Dieses artibus streicht Marx in seiner Celsusausgabe (1915) und ergänzt sinngemäß aus dem vorhergehenden instrumentis. Daß Celsus wie Cicero auch die Philosophie als ein wichtiges instrumentum für den Redner betrachtet habe, sucht F. E. Kind in seiner Besprechung BphW 1917, 360 gegen Marx zu erweisen.

3. Panegyriker.

Nach Alfred Klotz, Studien zu den Panegyrici Latini (Rhein. Mus. 1911 N. F. 66, S. 534) ist Cicero wohl noch Muster der Beredsamkeit, aber Berührungen mit den rhetorischen Schriften finden sich kaum (jedoch De or. I 242 = II 6 p. 94, 6).

4. Christliche Literatur.

Hermann **Jordan**, Geschichte der altchristlichen Literatur. Leipzig 1911, Quelle & Meyer. 521 S. gr. 8.

„Der rhetorischen Kunst dieser Reden (Gregor von Nazianz) wird nur eine Geschichte der Rhetorik der endenden Antike ihr Recht zuteil werden lassen können" S. 199 f.

5. Mittelalter.

Max **Manitius**, Geschichte der lateinischen Literatur des Mittelalters. Erster Teil: Von Justinian bis zur Mitte des zehnten Jahrhunderts. München 1911. Beck. XIV und 766 Seiten.

Für das Fortleben der rhetorischen Schriften Ciceros kommen in dem umfassenden Werke hauptsächlich in Betracht die Abschnitte 74 Hadoardus und 75 Lupus von Ferrières — der Beiname Servatus stammt nicht von ihm selbst — S. 478—490.

Zusammenfassung (und Ergänzung von P. Schwenke) S. 481: Isidor, Sedulius Scottus, Hraban, Gunzo von Novara.

Vergleiche oben Überlieferungsgeschichte (Sabbadini, Stangl, Stroux usw.).

6. Renaissance.

Ernst **Walser**, Poggius Florentinus. Leben und Werke. Beiträge zur Kulturgeschichte des Mittelalters nnd der Renaissance, herausg. von Walter Goetz, XIV. Leipzig und Berlin 1914, Teubner. XXXV, 567 S. 8.

Eingehend bespr. Berl. phil. Woch. 1917 Nr. 15 Sp. 457—464 von B. A. Müller-Hamburg.

Isora **Scott**, Controversies over The Imitation of Cicero as a Model for Style and Some Phases of their Influence on the Schools of the Renaissance. Diss. der Columbia Universität. New York City 1910. Gr. 8. VI 124 + 146 S.

Die Geschichte des Ciceronianismus, den auch wir Deutsche uns als eine rhetorisch-stilistische Nachahmung zu fassen gewohnt haben, bedeutet mehr, als die ästhetische Seite zeigt. Zielinskis schönes Werk: Cicero im Wandel der Jahrhunderte, zieht wie billig auch Philosophie und Politik in seinen Betrachtungskreis. Scott behält wenigstens die Erziehungsgeschichte im Auge.

Der erste Teil 'History of the Controversies' S. 1—124 behandelt in 7 Abschnitten folgende Fragen: 1. Der Einfluß Ciceros bis gegen 1450, angefangen von der attizistischen seiner eigenen Zeit bis herab auf Poggio und Valla, wo Cicero als das Ideal eines Stilisten in den Vordergrund trat (auf 6 Seiten zusammengedrängt). Für das Mittelalter, z. B. über Hadoards Exzerptensammlung im 9. Jahrhundert, ist jetzt auf Max Manitius, Geschichte der lateinischen Literatur des Mittelalters, zu verweisen; für Hadoard auch auf R. Mollweide (s. o.). Im 2. Abschnitt behandelt Scott Ciceroﬁragen in Italien (Poggio und Valla — Polizian, Scala, Cortesi — Pico und Bembo), im 3. Abschnitt den Ciceronianismus des Erasmus, im 4. und 5. Gegner des Erasmus, im 6. andere Wendungen der Cicerofrage bis gegen 1600; im 7. Abschnitt schließlich Ciceros

Einfluß auf den praktischen Unterricht (educational practice). Auch die von Scott im II. Teil gegebenen Übersetzungen von Streitschriften sind selbst für den praktischen Schulmann und Laien heutzutage noch lesenswert: I. A Pamphlet on Imitation by Gianfresco Pico, addressed to Pietro Bembo (S. 1—8), II. A Pamphlet on Imitation by Pietro Bembo, addressed to Gianfrancesco Pico (S. 8—18), III. Ciceronianus or a dialogue on the best style of speaking (des Disiderius Erasmus): Was hier Bulephorus und Hypologus besprechen, fördert das Verständnis der Rhetorik — auch die Frage der Nachahmung Ciceronianischer Rhythmen wird S. 119 gestreift —, des Unterrichts und der Erziehung — auch der gegenwärtigen Fremdwörterfrage — und bringt für die Zeitgeschichte (über M. Luther, De Longueil u. a.) beachtenswerte Mitteilungen. Bibliographie und Index fördern und erleichtern die Benutzung des für die Geschichte der Rhetorik, insbesondere Ciceros, sowie für die Geschichte des Unterrichtes und der Erziehung recht ergiebigen Werkes. Vgl. oben über Rhythmus (Burdach u. a.), über Imitation (Stroux, Herrle, Wendland u. a.), über Stilkämpfe (Krüger, Heck u. a.).

7. Neuzeit.

Eduard **Stemplinger,** Hellenisches im Christentum, N. Jahrb. 1918 II S. 81—89

betont neben dem Fortwirken der Religion, der Philosophie und der Medizin S. 82 f. auch das der Rhetorik, selbst in den Predigten Bossuets und Massillons oder in dem Enzyklopädie-Artikel 'Éloquence' von Voltaire. Das große Kapitel 'Cicero im 19. Jahrhundert', in dem die rhetorischen Schriften den Löwenanteil bekommen würden, steht noch aus.

VIII. Ihre Bedeutung für die Gegenwart.

Die fortzeugende Kraft der antiken Kultur müssen wir in den Vordergrund stellen (nach Konrad Burdach, Deutsche Renaissance, Berlin 1916). Die neuen Aufgaben der europäischen Völker, besonders des deutschen Volkes, fordern eine engere Fühlungnahme der Altertumswissenschaft mit der Gegenwart, wie diese, sich selbst unbewußt, zur Antike hindrängt. Und da gilt es, den guten Geist und die Kraft der Rhetorik, die Erfahrungen und Leistungen ihrer Hochmeister uns zu erhalten. Wie für das Verständnis der rhe-

torischen Schriften Ciceros Rechtswissenschaft, Psychologie, muttersprachlicher Unterricht, moderne Rhythmenforschung, Grammatik und Poetik, auch Presse und Parlamentarismus u. a. bereits mit Erfolg herangezogen sind, so mag man andrerseits aus seinem Erbe das Verständnis der Gegenwart vielseitig fördern. Zum Beispiel: Ciceros De oratore und die gegenwärtige Frage der staats- und volksbürgerlichen Erziehung oder der bürgerkundlichen Belehrung, sein Orator und Engels Deutsche Stilkunde, die Rhetorik und die Fremdwörterfrage (Entwelschung, Sprich Deutsch! Gutes Deutsch).

Es ist für den Wandel der Zeit bezeichnend, daß in Teubners Sammlung „Aus Natur und Geisteswelt“ als Nr. 310 erschienen ist:

Ewald **Geißler**, Rhetorik, Richtlinien für die Kunst des Sprechens, Leipzig 1910, 140 S.

Der Untertitel besagt schon, daß nicht die ganze Rhetorik, ja nicht einmal das nach alter Anschauung Wesentliche, sondern nur die Sprechtechnik behandelt ist, für die eine reiche Erfahrung und Literatur (M. Seydel, Grundfragen der Stimmkunde — Kofler, Die Kunst des Atmens, Sievers — Bremer — Viëtor, Phonetik usw.) von dem Lektor der Vortragskunst an der Universität Halle mitgeteilt wird; aber das erste Kapitel (S. 1—20) „Wiedererweckung der Rhetorik“ schlägt auch eine Brücke vom Altertum zur Gegenwart, die trotz der skizzenhaften Durchführung die Beachtung der Fachleute verdient: Hochschätzung im Altertum und Verachtung in der Neuzeit (Jean Paul über Schiller), Ursachen des Umschwungs (politisch-soziale Verhältnisse — Druckerpresse), Kunst und Sachlichkeit, neue Fragen und Wissenschaften (Sprachwissenschaft, Psychologie), neue Lebensbedürfnisse (sozialdemokratische Rhetoriken), Vaterlandsgefühl, Kunsthandwerk, Erziehung zur Kunst, Hygiene, Überreden und Überzeugen, moderne Rhetorik (K. L. Roth, Von alter und neuer Rhetorik, Stuttgart 1867), Einschränkungen. Von Ciceros rhetorischer Trilogie noch mehr als von Quintilians Institutio oratoria gilt, was Geißler S. 2 f. sagt: „Das größte pädagogische Werk, das uns das Römertum überliefert hat, ist die institutio oratoria des Quintilian[1]): was ganze Geschlechter erarbeitet haben, wird hier zusammengefaßt, und als der Weisheit letzter Schluß ergibt sich mit Selbstverständlichkeit, daß der Jüngling, der die Höhe der Kultur ersteigen will, ein Redner sein müsse.

[1]) Über ihre Bedeutung auch K. Hosius, Vortrag 1917, s. BphW 1918, 1116.

Die Erziehung zum Redner ist gleichbedeutend mit der Erziehung zum Menschen: nur der Redner ist der wahre Mensch. Die Rhetorik als Mittelpunkt des Schrifttums und die allgemeine Bildung, als Ziel aller Erziehung und als krönende Spitze auf dem stolzen Gebäude einer reifen Kultur — wir Heutigen können es kaum mehr begreifen.“ Hätten wir wie K. Prantls Geschichte der Logik im Abendland so eine wirkliche Geschichte der Rhetorik im Abendland, so würde uns der Wandel und der Unterschied zwischen deutscher und romanischer Bildung begreiflicher erscheinen; auch die nationale Einheitsschule mit ihren Forderungen für die Gegenwart reiht sich als Glied an die endlose Kette.

Einen geschichtlichen Überblick gibt ein mitten im Gegenwartsleben Stehender, der Bodenreformer

Adolf **Damaschke,** Volkstümliche Redekunst, Erfahrungen und Ratschläge, Jena 1911. 88 S.

I. Von der Bedeutung der Redekunst. 1. Demosthenes und Cicero, 2. Niedergang, 3. Renaissance, 4. Das absolute Fürstentum, 5. Das Erwachen, 6. Warnungen und Widerlegungen. II. Von der Anwendung der Redekunst usw.

Zum Vergleiche[1]) empfiehlt es sich, ein älteres, tiefergreifendes Werk heranzuziehen: Gustave Le Bon, Psychologie des foules, Paris 1895, z. B. Kap. II Sentiments et moralité des foules (Impulsivité, mobilité, irritabilité, suggestibilité et crédulité). Cicero wie der Weltkrieg können zu diesem großen Kapitel ihren Beitrag liefern.

Die verstärkte Teilnahme unseres Volkes am Staatsleben (‘Parlamentarisierung’), die Macht der Suggestion (ψυχαγωγία) und des Schlagwortes und der Scheingründe sowie der Presse im Parteikampf, auf die eben (1916) A. Vierkandt in seinem Büchlein „Staat und Gesellschaft in der Gegenwart“ (Leipzig) hinweist (z. B. S. 23), fordern gebieterisch die Erforschung der alten Rhetorik und ein Vertrautmachen auch weiterer Kreise mit den Licht- und Schattenseiten dieser antiken Hauptleistung. Die hohen intellektuellen und ästhetischen Ideale des Hellenentums, die Cicero seinen Römern zu gewinnen suchte, sollten dem deutschen Volke nicht verloren gehen.

---

[1]) Auch Gustav Schmoller widmet in seinem Grundriß der Allgemeinen Volkswirtschaftslehre I³ (1901) diesem wichtigsten psychophysischen Mittel menschlicher Verständigung und Beeinflussung mehrere Seiten (10—15).

Der Druck dieses Berichtes hat sich über mehrere Monate hingezogen. Nachträge drängten sich viele heran. Ich will aber nur dem Schmerz über den Tod eines um Ciceros rhetorische Schriften hochverdienten befreundeten Mitforschers Ausdruck geben: Konrektor Dr. Eduard Ströbel ist am 31. Januar 1919 in Kempten i. A. im 59. Lebensjahr verschieden, gerade zu der Zeit, als der seine ausgezeichnete Ausgabe der Libri rhetorici betreffende Teil meines Berichtes gesetzt wurde. Multis ille bonis flebilis occidit!

Jahresbericht über Ovid von 1914—1919.

Von

Rudolf Ehwald in Gotha.

Der diesmalige Jahresbericht über Ovid ist wesentlich kürzer und ärmer als die vorigen, da infolge des Krieges die englischen, französischen und italienischen Arbeiten fast gänzlich ausfallen. Auch in Deutschland ist die Bearbeitung ovidischer Stoffe wesentlich zurückgegangen; auch ist es möglich, daß mir manches entgangen ist.

I. Literargeschichtliches.

Wichers, Fridericus, Quaestiones Ovidianae. Dissert. Göttingae. 68 S. 8⁰.

Zwei für die Ovidinterpretation wichtige Fragen hat Wichers sich als Aufgaben gestellt: I. De artis amatoriae Ovidianae tertii libri comparatione et inventione; II. De fabulis quibusdam ab Ovidio et in Metamorphosibus et in Fastis narratis. Nachdem W. gezeigt hat, daß Ovid in den 3 Teilen des Proömiums (1—42. 43—56. 57—100) seine Gedanken nach der a. a. ausgesucht und ausgeführt hat, unter Beifügung von Tibull I, 4 zu dem 3. Teil, geht er p. 4 auf die Teilung von 101—380 und 381—808 über, und zwar bespricht er 381—808 in ihrer Verbindung mit den Ausführungen in a. a. und den amores.: 381—432 mit a. a. I 41—170; 433—466 mit a. a. I 505 f. coll. Aristainetos ep. I 27 (Lucian. meretric. dial. VII 4) Propert. I 21, 15. III 11, 8; 467—498 mit a. a. I 437—486. II 395 ff. am. III. 19. 5; 499—524 mit a. a. I 487—504; 709 f. 715 f.; 525—576 mit Tib. I 4, am. I 10, 58 f. 8, 69 f. Prop. II 4, 3 ff. a. a. II 701 f.; 577—610 (cf. Philodemi Anth. Pal. XII 173, 5) mit am. II 19, 3 ff. I 8, 95 ff. III 4, 29 ff.; 611—666 mit am. II 19. II 2, 25 a. a. I 739—754; cf. Tibull I 6, 9 ff. II 6, 45 f.; 667—746 mit am. I 8, 71 a. a. II 425—492; 747—808 mit a. a. I 229—252. 525. 606 f. 501 ff. II 703—732; cf. Lucian meretr. dial. VI. 3. Nach diesen in engstem Zusammenhang stehenden Vorschriften geht W. zu dem ersten Teil des dritten

Buches über und vergleicht 101—250, indem er die Annahme von Pohlenz, der das III. Buch erst nach I. II. selbständig gearbeitet sein läßt, befolgt und durch diese Besprechung bestätigt, mit med. faciei femineae 1 ff. 28 ff. am. I 14, 17, 251—310, 311—380 mit a. a. II 112 med. fac. fem. 43 ff., am. II 4, 25, I, 15, a. a. II 203 ff. Den Schluß des III. Buches hat Ovid nach dem von a. a. II, wie das prooemium nach dem prooemium I gedichtet.

Im zweiten Kapitel seiner gehaltreichen Dissertation sucht Wichers zunächst die Fastenerzählung von Callisto, für die Eratosthenes Quelle sein soll, als früher geschrieben zu erweisen als die entsprechende Metamorphosenstelle, in der er dem Kallimachus gefolgt sei, und auf Grund dieses Nachweises die Fabel von den Sabinerkämpfen in den Metamorphosen als später als die entsprechende Fastenerzählung, sowie die Metamorphosenstelle, in der die Erhebung des Romulus unter die Götter erzählt wird, als später als die Fastenstelle zu erweisen, in denen dieselbe Sage behandelt ist. Die mit behutsamer Kritik gefundenen Resultate bieten einen guten Beitrag zur ovidischen Quellenanalyse.

Karl Prinz, Untersuchungen zu Ovid, Remedia amoris. Wiener Studien XXXVI (1914) 36—83; XXXIX (1917) 91—121. 259—290.

Der Verfasser dieser ausgezeichneten Arbeit hat sie unternommen, um die Vernachlässigung dieses Gedichtes, das die Gehrten immer beiseite gelassen, gutzumachen: seinen resultatreichen Untersuchungen ist dieses vollauf gelungen. Schon in dem dreiteiligen Proömium (1—40. 41—74. 75—78) weist Prinz die Quellen, die Ovid benutzt, in alexandrinischen Dichtern, der Rhetorenschule, in eigenen Gedichten, in Tibull und in griechischen Vorbildern nach. Zu dem eigentlichen Gedicht übergehend, untersucht P. die Quellen des Dichters, ob er nur dem usus, der eigenen Erfahrung folgt, oder ob er aus literarischen Quellen schöpft, oder endlich ob er neben dem usus doch auch andere literarische Vorbilder benutzt hat.

Wenn er v. 25 f. als eine beigeschriebene Parallele mit der Erklärung für nudae sagittae als blanke Pfeile (d. h. die Amor immer schußbereit habe) auffaßt, so kann ich ihm nicht beistimmen. Ich fasse nudae sagittae als Pfeile ohne Spitze, lese den Vers Non poteras uti nudis ad bella sagittis? Sed tua mortifero sanguine tela madent: der Pentameter steht in Beziehung auf v. 27 ff. Von den 42 praecepta hat er 16 aus der ars a. abgeleitet:

249—290 (deme veneficiis carminibusque fidem) stimmt, vielfach wörtlich und in mythologischen Beispielen, mit a. a. II 99 ff., 311—330 (vitiis insiste amicae) mit a. a. II 641 ff. (und Lucr. IV 1145 ff.), 331—340 mit a. a. III 261—328, 349—352; 341—356 mit a. a. III 209—250, 489—512 mit a. a. I 611 ff. II 515 ff.: 543—548 mit a. a. II 445. III 529—593; 683—692 a. a. III 672 ff. I 611 ff., 751—756 mit a. a. I 89 ff.: 757—766 mit a. a. III 329 ff., 795—810 mit a. a. II 415—424. I 525 f., 589—600. III 761—766. Bei genauem Zusehen ist auch 769—770. 787—784 zu vergleichen mit a. a. III 591 f., 399—440 mit a. a. II 641 ff. (s. o.) und Lucret. IV 1150 ff.

Es bleibt eine beträchtliche Anzahl praecepta übrig, für die es zweifelhaft ist, ob sie dem usus, für den in Rom ein reichlicher Boden war, oder literarischer Quelle entstammen. Als eine solche hat Pohlenz Chrysippos' *θεραπευτικός* vermutet, entweder unmittelbar oder durch Ciceros Tusculanae disputationes IV. Prinz widerlegt diese Kombination durch den Hinweis, daß die Gedanken des Chrysippos in den consolationes typisch geworden und in der erotischen Führung vielfach verwendet worden sind und für Ovids remedia 119 ff., 135—212. 213—248 diese Quellen näher lagen. Für 441 ff. ist Lucrez IV 1055 ff. die bestimmende Vorlage. Ebenso stimmt die erste Lehre v. 81 f. und 91 f. mit Lucrez (IV 1060 ff.), und die zweite (107—134) ist den Vorschriften in den consolationes entnommen. Die Verse 299—308 erinnern an Lucrez IV 1114 ff. 1127 ff., für 301 f. ist Tib. II 4, 53 ff. Vorbild; 523—542 sind wie am. II 19, 25 einem *τόπος* entnommen; 579—608 sind aus Phyllis-Sagen beigebracht, 707—714 aus Prop. I 4 ausgeführt.

Daß auch rem. 741—750 der Liebesdichtung entnommen ist, hat Prinz gut p. 73 erwiesen; für 649—672 wird nach Friedrichs Erachten Catull 76 (vgl. v. 658 und Catull 76, 12) herangezogen. Für 643—648 verweist Prinz auf Cat. 83. 92 und Properz III 8, für 693—698 auf a. a. III 599, für 237—248 auf das zu 212 und für 517—522 auf das zu 489 ff. Angeführte; auch für 609—642 u. 715—740 bezieht er sich auf den Zusammenhang (p. 77). 635 bis 642 steht in Verbindung mit am. I 8, 9 f., für 715 f. steht ihm nur Aristainetos Ep. II 13 zu Gebote. Für die Entfernung der Bilder der Geliebten verweist er auf her. XIII 151 ff., für 725—740 auf her. X 43 ff., für 619 auf Verg. buc. 1, 50, Hor. epod. 16 61, Seneca de clement. II 6, 4. Parallelen fehlen für 513—516 und 549—578.

So ergibt sich die a. a. als die Hauptquelle der Remedia, ein *θεραπευτικός* als Quelle ist unwahrscheinlich; es ist vielmehr selbst

ein λόγος θεραπευτικός. Die nächste Veranlassung zu ihrer Ausarbeitung bot Lucrez IV 1132 ff., an dessen Lehren sich weitere aus der Liebespoesie ohne Schwierigkeit anschlossen: alles dies ist schlagend erwiesen, wenn mir auch der Einfluß des Lucrez als zuweitgehend angenommen scheint.

Den Inhalt der zweiten Abhandlung bildet die poetische Technik der Remedia, die als praecepta für Schulen von seiten eines Lehrers und Arztes aufzufassen sind. Eine Vergleichung mit den Georgica Vergils in bezug auf monita und praecepta zeigt Ähnlichkeiten und Verschiedenheiten; der auf griechischem Vorbild beruhende Kunstgriff führt einen Gott ein: wenn ich v. 699 statt furiali schrieb frustrari, mit denen Prinz nichts anzufangen weiß, so soll dies heißen: unwirksam machen, weil weder Circe noch Calypso mit ihren Versuchen etwas ausrichten konnten bei Ulysses; doch gebe ich zu, daß das von Prinz vorgeschlagene — übrigens auch von Bürger gefundene — furari ungleich treffender ist. Prinz bespricht die Anreihung von Vergleichung, die Fassung des mythologischen Vergleichs, in denen sich oft eine humorvolle Behandlung bemerklich macht, die Einfügung von Stellen persönlichen Charakters: in allem macht sich Ähnlichkeit mit der a. a. und den übrigen didaktischen Gedichten geltend. Auch der Epilog entspricht sonstigem Gebrauch, wie sich in der Verwendung ähnlichen Ausdrucks bei ähnlichem Stoff Übereinstimmung zeigt, die mit Reminiszenzen fremder Dichtungen Hand in Hand geht. In den mythologischen Beispielen, in Bildern und bildlichen Ausdrücken lassen sich gleichfalls Übereinstimmungen zeigen. Originelle Züge sind nicht häufig. Durchgeführte Vergleiche sind selten. Mit Gedanken, die er selbst schon anderswo ausgeführt, wiederholt Ovid sich oft; Sprichwörter finden sich nicht viele. Originell ist v. 559 Ad mala quisque animum referat sua: ponet amorem und 521 Posse pati facile est, ubi si patientia desit, Protinus ex facili gaudia ferre licet. Diese Lesart ist durch das Fehlen des ni im Reg. und das tibi ni patientia desit der Vulgata von Prinz ausführlich verteidigt worden.

p. 259 bespricht er eingehend und erfolgreich remedia 249—290 und 150—220: für die Rede der Circe ist in den Reden der Dido bei Verg. Aen. IV 301—330; 365—387 das Vorbild, für 150—220 in Horaz Ep. 2, wobei er die Ausnutzung anderer Vorbilder und eigener Dichtungen nicht übersieht.

Ich glaube, daß seine Lesart v. 467 vidit id = Eton. und vulg. gegenüber vidit ut = R. den Vorzug verdient, wenn auch der Doppelsinn in vidit-videret als Beispiel der πλοκή gute ovidische

Parallelen hat; vgl. Meine Krit. Beitr. zu Ovid Ep. ex Ponto p. 28 und Prinz, Wien. St. 1917, 767, 3.

S. 271—289 stellt P. die Nachahmung eigener Verse Ovids aus amores, medicamina faciei, epistulae u. a. a. in den remedia zusammen, in ausgiebiger Weise Ganzemüllers Sammlungen ergänzend, auch hier das glänzende Gedächtnis Ovids, das ihm bald aus eigenen, bald aus fremden Dichtungen mühelos Bruchstücke bot, betonend: am Schluß bietet er eine Zusammenstellung gleicher oder fast gleicher Verse. Dann wendet er sich der Nachahmung von Ovids Hauptmustern Catull, Tibull, Properz, den er am öftesten folgt, zu: dann bespricht er die Nachahmung des Lucrez, des Culex, der Ciris und des Horaz.

Lucrez hat nach Prinz die Anregung zu den Remedia gegeben, für die Ausarbeitung war er durch die a. a. vertraut. In der Komposition zeigt sich eine gewisse Beeinflussung durch Lucrez in der ersten größeren Hälfte, in dem Schlußteil eine fühlbare Erschlaffung der dichterischen Gestaltungskraft. Aber eines muß man dem Dichter nachrühmen, „überall versteht er es, das so vielfach Zerstreute zu einem Ganzen zusammenzukomponieren und selbst das Übernommene so zu variieren, daß es neu und originell aussieht“.

Vollmer, Friedrich, Lesungen und Deutungen II: Sitzungsber. der königl. Bayer. Ak. d. Wiss. Philos.-philol. und histor. Kl. Jahrg. 1914. 4. v. VII, S. 8—23.

Die treffliche Arbeit Vollmers über die Consolatio ad Liviam macht es endlich möglich, die schwankende Beurteilung über dieses Gedicht zu Ende zu bringen, was selbst der Aufsatz von Skutsch (vgl. Jahresbericht CIX, 1901, p. 183 ff.) nicht vermocht hatte. Daß der Verfasser der beiden Elegien auf den Tod des Maecenas und der Consolatio derselbe dilettierende Dichter war, ist nicht zu bestreiten; er gehörte in die vertrauten Kreise des Hofes.

Die Zeit der Abfassung ist 9 v. Chr.: an die Vollendung des Tempels des Castor und Pollux, den Drusus vor dem Auszug in den Germanenkrieg 9 v. Chr. voviert und Tiberius in seinem und des Bruders Namen im Jahre 6 dediziert hat, ist bei v. 265 (munera) nicht zu denken. Die Nachahmungen aus amores und epistulae Ovids zwingen nicht auch die Übereinstimmungen mit tristia und epist. ex Ponto als solche, die der Dichter der cons. von ovidischen Versen gemacht hat, anzusehen: vielmehr hat Ovid sie bei dem bei Hofe angesehenen und beliebten Dichter gemacht, wie er den Lygdamus nachahmte.

Auf die Vertrautheit des Dichters mit den Hofkreisen begründet Vollmer seine treffende Erklärung der Verse der cons. 51—68, die er mit Zugrundelegung von Suet. Aug. 70, 1 dem als Apollo eingeführten Augustus in den Mund legt. v. 61 liest V. tigres für thyrsos — v. 62 bracchia für Bacchea.

Die Überlieferung der consolatio begründet Vollmer auf dem Aufsatz von K. Schenkl (Wien. Stud. II [1889] 56—70; vgl. VII [1885] 339): er liest v. 75 in cassum statt in longum (= Dresdens. u. edit. princ. Romana) und verteidigt vortrefflich levantur, indem er noch ultima interpungiert, v. 78 iste potest implere dolor vel saecula tota et magni luctus obtinuisse locum: der Schmerz um Drusus wird Generationen unvergessen bleiben und in den Annalen die Stelle eines magnus luctus haben. 445 emissas nebulosum litus Averni verteidigt er mit egredi exire exitare evehi c. acc. v. 240 hält er Lesart pollice quae certo pensa severa trahunt für die echte.

Abweichend ist die Verstechnik von Ovid in Beziehung auf die Elisionen v. 34. 76. 158. v. 158 liest V. mit Recht: in vires abiit flendi mora: plenior unda, defluit exigua signa retenta mora und v. 172 abstulit invitis corpus venerabile frater et Drusum patriae quod licuitve (nicht licuitque) dedit, v. 233 sichert er quamquam amnes decet ira mit Il. 21, 136 *ποταμὸς δὲ χολώσατο κῆροθι μᾶλλον*, 146. 202. 306. Die Anstöße, die das Gedicht bot, sind mit Vollmers Aufsatz aus dem Wege geräumt.

Alfred von Domaszewski, Zeitgeschichte bei römischen Elegikern: Sitzungsberichte der Heidelberger Akademie der Wiss. Philos.-histor. Kl. 1919, 2 Abh.

Nachdem Domaszewski Properz I 6 und III 22 sowie Properz IV, 1 und Tibull I 2. 7, 13 durch Heranziehung historischer Tatsachen trefflich erklärt hat, kommt er S. 13 auch die consolatio ad Liviam, die er nach v. 415 auf p. C. 20 datiert: eventura precor, da dem Tiberius die Jahre seines Bruders Drusus, der im Jahre 9 v. Chr. im 30. Lebensjahre starb, zugelegt werden sollen. Ich kann ihm nicht zustimmen. Es wäre ja töricht gewesen, wenn der 'Poetaster' so klar seinen Anachronismus hätte bloßstellen wollen. Die Erklärung Vollmers von v. 283 auf den von Drusus vovierten Dioskurentempel, auf den ich auch v. 287 f. beziehe, ist meiner Ansicht nach zutreffend; der Konkordientempel ist nicht erwähnt, v. 285 f. ist als Parenthese zu betrachten, welche das conspicienda v. 284 von dem conspiciet v. 287 passend trennt. Daß v. 388

Appulus auf 'viel später' hinweist, ist eine nicht zu begründende Behauptung; die 271—280 geschilderte Bestrafung der germanischen Fürsten ist ja nicht auf die Zeit des Gedichtes bezüglich, sondern für die Zukunft (v. 281) erwünscht. Daß das Gedicht, welches Augustus selbst auf den Drusus gemacht hatte, erwähnt sei, läßt sich aus der Elegie nicht erschließen; mit imagine v. 205 ist gewiß, wie von D. annimmt, die effigies des Toten gemeint, statt fractis-fascibus liest von D. tractis-f.

In der Mnemosyne N. F. XLV (1917) S. 103—122 hat H. Wagenvoort geschrieben: De Lygdamo poeta deque eius sodalicio.

In diesem Aufsatz, der die auffallenden und überraschenden Resultate bringt, daß Lygdamus = Cerinthus = Servius Sulpicius und Neaera = Sulpicia gewesen sei, spricht der Verf. auch über Lygdamus 5, 18 = trist. IV 10, 6 cum cecidit fato consul uterque pari, welcher Vers inmitten der ovidianischen Verse a. a. II 670 und am. VI 14, 23. 24 wörtlich übereinstimmend steht. Auch er ist der Meinung, daß hier Nachahmung des Lygdamus vorliegt: das Auffallende in der Beziehung auf *iuveni* Lygd. 5, 6 sucht er zu beseitigen, daß mit senectus die Zeit bezeichnet werde, cum alba senectus nigras comes inficit, cum canities venit. Daß Ovid der Nachahmer war, womit jede Schwierigkeit beseitigt wird, und daß zudem die wörtliche Entlehnung eines Verses aus einer Stelle, die Nachahmung ovidischer Verse mit eigener Wendung des Lygdamus zeigt, durch dies Verhältnis des Ovid zu Messala hinreichend begründet ist, wird nicht erwähnt.

Guilielmus Gernentz, Laudes Romae. Dissertatio Rostochiensis (1914), Rostock 1916. 149 S. 8°.

Mit Isokrates' Panegyrikos auf Athen (or. IV) war das Lob einer Stadt Thema der Rhetorenschule geworden. Menander hat im III. Jahrhundert nach Christus die Vorschriften dafür gegeben (*πῶς χρὴ πόλεις ἐπαινεῖν*), aber behandelt ist der Gegenstand seit Ps. Dionysius (*τέχνη περὶ τῶν πανηγυρικῶν*) schon von mehreren Schriftstellern. Es ist daher nicht auffallend, daß Ovid, den Leo 'novae poesis rhetoricae Romanae princeps ac signifer' mit Recht genannt hat, die einzelnen Kapitel (*περὶ θέσεως, περὶ γένους* usw.), wie sie in der Rhetorenschule geübt wurden, in seinen Gedichten verwendet. Dies im einzelnen nachgewiesen zu haben, ist das Verdienst dieser klar, mit gründlicher Kenntnis der einschlagenden

Literatur geschriebenen Dissertation. Daß der bei allen Dichtern an derselben Stelle gebrauchte Ausdruck aeterna . . . urbs u. ä. domina . . . urbs u. ä. auf metrischen Gründen beruht, ist selbstverständlich. Auf Ovid geht die Gleichsetzung urbis et orbis (p. 136), die bis in das späte Mittelalter reicht, zurück.

II. Handschriftliches.

F. Vollmer, Kritischer Apparat zu Ovids Remedia (Hermes (52) 1917, 453—469).

Veranlaßt durch seines leider im Kriege gefallenen Schülers Sigmund Tafel vortreffliche Dissertation (cf. Jahresbericht CLXVII [1914 II] 92 ff.) gibt jetzt Vollmers selbst nach Photographien eine Vergleichung des cod. Etonensis, den ich 1—472 selbst verglichen habe. Er setzt ihn in das XI. Jahrhundert; Dr. Warner ließ ihn im X. Jahrhundert in Norditalien geschrieben sein. cf. M. R. James, A descriptive Catalogue of the manusc. in the library of Eton College, Cambridge 1895, p. 82, n. 150. Ich notiere abweichend von Vollmer, weil aus meiner Kollation sich für die Handschrift manches ergibt, was Vollmer weggelassen hat: v. 15 indigne; 40 ᵒpus; 52 mori eʰs didosum ma; 58 vent ad uela; 100 mirra; 102 lento tutjisse: j *in ras.*; 176 homes; 178 tandentes: tan *in ras.* 210 ciuis; 220 michi: *so immer*; 257 equorea tibit; 258 uectur; 261 Q|ă; 274 ese uelis; 276 *in zwei Zeilen neben dem Text;* 286 nothi; 187 atenuatas; 297 cyrede discis; 298 ëᵗuelles, am Rand &; 307 inacessaret; 309 Inilli; 30 he serat In damnis p mea cure puelle; 326 limine tʰefale *(also eine Korrektur in den Text genommen)*; 336 cordas liram; 345 quod amas inter eam tam multa requiris; 346 egit diues; 360 ingeni⁰??; 365 detrat tat; 375 coˢt nos; 394 anelat; *zwischen 396 und 397 mit hellerer Tinte ein Strich und neben 396 Musa die poete h*; 397 Acten; 426 lu ᵈⁱces; 427 pos^s^unt; 429 q d *übergeschrieben* q a; 436 o/ p̃em; 441 habeamus; 442 plures über der Linie; 447 anchora; 449 parrauit; 455 flegida am Rande noch einmal; 457 pari ſo enonen: 470 stulte |||||: noch einmal: stulte.

Vollmer knüpft eine Wertung der Handschrift an die Mitteilung der Lesarten; er liest v. 13 feliciter ardens; v. 25 kommt auch er nicht zu einem sicheren Resultat; v. 82 gibt er quae, v. 97 magnis de, 102 lentae(?), v. 116 qua des Eton. den Vorzug; 190 liest er = Et. colligit, 210 nach supremis = Et. R sub primis,

283 hic pax, 295 Sed cui = Et. codd, 320 f. beweist die Abstammung mit R aus einer Quelle. 325 quam = Et. 325 Tum quoque, compositis sua cum linet ora venenis = Et.; R. hat nur sua ausgelassen. 325 Grande sonent tragici = Et. 392 Et capient anni. (393 crevit = R.) 394 uester = Et. 446 Magnaque (Et.) ist wohl interpoliert, aber diducto (deducto = Et.) ist zu lesen; v. 478 sentiet = Et., 487 tu perlege = Et., 492 dominae (frigidior ohne *dom.* genügt vollständig dem Sinne). 523 Et = R ist wohl Schreibfehler für Ec, Hec. 537 I fruere = Et. 566 fato credat adesse. 651 altior = R Et ist richtig. 725 Et loca saepe nocent = R Et dsgl. 764 impius (īpius Et.), nicht ipsius, wie ich mit Riese gelesen habe, ist einzusetzen. Wir gewinnen nicht viel aus Et., aber für die Überlieferungsgeschichte Ovids gewährt er wichtige Einblicke.

III. Quellen. Vorbilder. Nachleben.

Friedrich Wilhelm, Zur Elegie. Rhein. Mus. LXXI (1916) 137—142.

Ovid am. II 14 ist ein Thema der populärphilosophischen Schriftstellerei, welches die Stoiker öfter behandeln. Vgl. Ovid v. 35 f. und Ps. Lucian Am. c. 22, zu v. 9 Ps. Lucian a. a. O.

Ovid am. II 16 wird verglichen mit Alkiphron IV 18 [1] (II 3) und IV 19 (II 4). Wilhelm nimmt indirekte Benutzung dieser Menanderbriefe an, mit denen sich auch sonst Beziehungen in der römischen Elegie finden.

G. Schwering, De Ovidio et Menandro. Rhein. Mus. 1914, S. 223—243.

Plauti Poen. 337. 338

Sunt illi aliae quas spectare ego et me spectari volo
Qui lubet spectare turpis, pulchram spectandam dare

bringt Schw. wie vor ihm Bürger, in Zusammenhang mit Ovid a. a.

Spectatum veniunt, veniunt spectentur ut ipsae.

Der ovidische Vers ist nachgeahmt in epistula Cydippae v. 103 forsitan haec spectans a te spectabar, Aconti. met. 2, 98 ist Nachahmung zweifelhaft, trist. II 511 haec tu spectasti spectandaque saepe dedisti ist selbständig.

Arthur Laudien, Zur mythographischen Quelle der Metamorphosen Ovids. Jahresber. des Philologischen Vereins zu Berlin XLI (Berlin 1915) p. 129—134 (Beib. zum Sokrates).

An Stellen, wo Ovid von seiner Hauptquelle abweicht, vermutet Laudien, daß in dem Handbuche, das er seiner Erzählung zugrunde legt, mehrere Fassungen gegeben werden, die er synkretistisch vermischt. Er bespricht Stellen aus lib. I und führt die, an denen er gleiches vermutet, aus lib. II—VII an.

J. Tolkiehn, Die Bucheinteilung der Metamorphosen Ovids: Jahresberichte des Philologischen Vereins zu Berlin XLI (Berlin 1915) p. 315 (Beiband zum Sokrates)

sucht nachzuweisen, daß das Buchende bei Ovid nicht, wie Birt annahm, durch die Länge des Buches bestimmt wird, sondern lediglich durch den Inhalt.

Gelegentlich der Besprechung der Prokne-Gruppe der Akropolis spricht C. Praschniker, Jahreshefte des österreichischen Archäolog. Instituts in Wien XVI (1913) p. 133 die Vermutung aus, daß Ovid met. VI 587 ff. auf den Tereus des Sophokles zurückgeht.

Die Dreiteiligkeit der Zauberhandlung bei Ovid VII 248 vergleicht E. Maaß, Beiblatt zu den Oesterreich. Jahresheft. XVI 69 treffend mit Lucian Philopseudes c. II.

Ovid (Obidius) wird von dem 709 verstorbenen Bischof von Malmesbury, Aldhelm (Monumenta hist. German. Auctores antiqu. vol. XV), einmal (de metris et enigmatibus et pedum regulis c. CXXII) zitiert, und zwar zu einem ihm fälschlich beigelegten Gedichte Anth. Lat. II^2 474, 2. Aber nachgeahmt hat der Angelsachse die Metamorphosen XIV 1—74 in dem XCV. Rätsel: Scylla.

Eine Zusammenstellung der modernen Werke, zu der Ovids Erzählung vom Pygmalion angeregt hat, gibt Walter Ruske in seinem Aufsatz Pygmalion-Dichtung des 18. Jahrhunderts in Germanisch-romanische Monatsschrift 1915 (VII. Jahrg.) 345—354.

Unger, Hermann, De Ovidiana in carminibus Buranis quae dicuntur imitatione. Diss. Berolinensis 1914. 66 S. 8°.

Daß die Lieder des codex Buranus (aus Benedictbeuren saec. XIII) = Mon. lat. 4660 voll stecken von Versen ovidischen Charakters, war allbekannt, aber noch nie war die Frage nach den

ovidischen Nachahmungen im Zusammenhang im einzelnen untersucht worden. Dieser Arbeit hat sich in einer dankenswerten Abhandlung Unger, ein Schüler K. Streckers, unterzogen. Nachdem er im ersten Kapitel von der Geltung Ovids in der Schule kurz gehandelt hat, bespricht er seine Verwendung in den Carmina Burana als sententiarum auctor, als praeceptor amoris, als fabularum scriptor und zuletzt als rhetor; zum Schluß handelt er über sein Verhältnis zum Archipoeta, den er treffend als quasi alter Ovidius bezeichnet.

In dem zweiten Kapitel, in dem er die zu den Carminibus Buranis angeführten Ovidzitate bespricht, übersieht der Verfasser, daß für Si fueris felix doch nicht Ovid trist. I 9. 5 Donec eris sospes, wie die gute Vorlage bietet, Original sein kann, und daß durch die Änderung plus valet arte manus nimmermehr ein versus Leoninus entsteht.

Nach einer vortrefflichen Erklärung von Carm. Bur. 116, 6 aus Ovidstellen (besonders met. X 342 ff.) vergleicht er C B 116, 3 mit epist. XXI, 106, Carm. St. Omer 28 mit her. IX 12 (für sub pede premere sagt der Dichter suppeditare!), C B 50, 12 mit met. I, 1 und rem. am. 43 f., C B 178, 5 ff. mit a. a. I 237 ff. Die Bekanntschaft mit Ovids Werken beweist auch das auf p. 25 bis 29 gegebene Verzeichnis, der Vers aus der Apokalypsis des Goliath: pascentem fabulis turbas Ovidium und die Besprechung von C B 169. Die Liebe Apollos zu Daphne und des Mars Buhlschaft mit Venus — aber qui cur tam maestum prae se ferat quaesitus p. 34!! — p. 34 erweist das gleiche, wie die Erwähnung der Sage des Pyramus und der Thisbe, des Orpheus und des Tereus; auch in der Erwähnung des Herkules sind ovidische Züge ein gemischt. Ebenso statten die Dichter den Neid mit ovidischen Zügen aus und bringen ovidisches Eigentum oft in Vergleichen an. Am stärksten tritt der ovidische Charakter im V. Kapitel hervor, indem nicht nur Redensarten, sondern auch ganze Stücke ovidisches Vorbild zeigen, z. B. C B 131 cuius l u m e n (so schreibt Unger mit Recht statt nomen) a Phoebea luce renitet et pro s p e c u l o servit polo nach Ovid met. IV 347 199 flagrant quoque l u m i n a nymphae, non aliter quam cum puro nitidissimus orbe opposita s p e c u l i refertur imagine Phoebus und C B 154, 1 velut o l o r a l b u s n e c i p r o x i m u s a b i e c t u s lugeo und C B 167, 1 sic m e a f a t a c a n e n d o solor, ut n e c e p r o x i m a facit o l o r nach her. VII 1 f. Sic. ubi f a t a v o c a n t, cedis a b i e c t u s in herbis Ad vada Maeandri c o n c i n i t a l b u s o l o r.

Der Archipoet, den der Verf. im letzten Kapitel bespricht, hat in seinem Lebenslauf viel Ähnliches mit Ovid und in seinen Gedichten noch mehr: Die confessio allein behandelt Unger, während auch in den übrigen Gedichten zweifellos noch viel Ovidisches verwendet ist.

Dieses hebt in seiner Besprechung H. Magnus (Berliner philol. Wochenschrift 1915 Sp. 968—980) gut hervor, wo er auch den Vers C B CLXXVII 16 die Lesart des Parisins 11867 Ariciae trefflich verteidigt und gegen Ungers Acrisiae herstellt.

Rudolph Schevill, Ovid and the renascense in Spain. University of California press, Berncley 1913 (University of California publications vol. 4 No 1, 1—268 Nov. 19, 1913). 268 S. 8⁰.

Der Verfasser, bekannt als Cervantesforscher, teilt die Nachahmung und Nachbildung Ovids in zwei Abteilungen, deren erste die ars amatoria, die remedia amoris und die amores, deren zweite die metamorphosen und die heroides betrifft. Nach einer kurzen Einleitung über das Nachleben Ovids im frühen Mittelalter, in der z. B. aus Lactanz de div. inst. und der trefflichen Dissertation von Siegmund Tafel (vgl. Jahresber. CLXVII [1914, II] p. 92 ff.) reichliche Beiträge nachzutragen sind, kommt er auf die Wege zu sprechen, in denen der Einfluß Ovids sich geltend macht: er erwähnt erstens das akademische Studium, zweitens die mythologische Erzählung, wobei die metamorphoses moralisatae miterwähnt werden und als Beispiel für die zweite Gattung El libro di Alixandre hervorgehoben wird, und endlich die Troubadours und Minnesänger des 12. und 13. Jahrhunderts.

Der erste spanische Schriftsteller, der den Ovid benutzt, ist Juan Ruiz, Erzpriester von Hita im 14. Jahrhundert, für den Schevill für sein Werk Libro de buen amor neben Phamphilus de amore, auch Ovids ars amatoria sicher nachweist: führt doch Ruiz selbst Ovid neben Pamphilus an.

Ebenso zeigen die cancioneros des 15. Jahrhunderts starken Einfluß der a. a., der remedia (p. 59), der amores, der heroiden und der metamorphosen, besonders bei Femán Núñcz, Juan de Mena und Gomez Manrique.

Boccaccios Fiametta, besonders aber des Aeneas Silvius Historia de duobus amantibus waren im XV. Jahrhundert die Hauptnovellen ovidischen Einflusses, Rodrigez de la Cámara übersetzt zuerst im Ton seiner Zeit die Heroiden Ovids, und Diego de San Piedro gibt im Anschluß an Boccaccio und Aeneas Silvius seinen Tratado de

amores de Arnalte y Lucenda. Ebenso zeigt die Reprobacion del amor mundano des Erzpriesters von Tolavera, trotz seiner Gegnerschaft, ovidischen Einfluß. Die comedia de Calisto y Meliboea oder Celestina ist eine von ovidischen Elementen erfüllte Dichtung (p. 121), mit der im XVI. Jahrhundert in enger Verbindung stehen Pedro Manuel de Urrea, die Tragicomedia de Lysandro y Roselia des Sancho de Muñón und die Tragedia Policiana des El Bachiller Sebastián Fernández. Nach einigen Zwischenstufen kommt Schevill zu Cervantes, dessen Señora Cornelia, las das doncellas und die Dorotea im ersten Teil des Don Quixote Meisterbeispiele ovidischer Erzählungen sind. Übersetzungen des Ovid finden sich seit dem Ende des XV. Jahrhunderts. Die bekanntesten sind die von Jorge de Bustamante (1546) und die von Sánchez Viana (1589): aus dem letzteren teilt Scherill die Verse mit, in denen das Goldene Zeitalter, die Sage von Narcissus und das Lied des Polyphemus an Galatea wiedergegeben werden. Schon 50 Jahre vorher war Bustamantes Übersetzung in Prosa erschienen: 'No translator of a noted classic has ever proceeded in a freer manner, no translation has ever been a greater fraud than this, if judged only from the standpoint of Ovid text; no version, however, could better reflect the spirit of the age in which it was written'. B. erweitert die Sagen nach Belieben und schiebt zugehörige und ähnliche Stoffe ein. Cervantes, der kein Latinist war, hat Bustamantes Übersetzung benutzt. Eine Zusammenstellung der Stellen, wo des Ovids Mythen von Cervantes benutzt werden, erweist seine Kenntnis der spanischen Übersetzung. Mit der Betrachtung der allmählichen Änderung in der spanischen Novelle und des Anwachsens des Einflusses, den das humanistische Element ausübte, erklärt Sch. Ovids Einfluß auf Lope de Vega und Calderon und die spanische Lyrik des XVI. Jahrhunderts. In der Mitte des XVII. Jahrhunderts nimmt er rasch ab.

Eine Bibliographie der italienischen, französischen und spanischen Übersetzungen des XVI. Jahrhunderts, die wohl manche Erweiterung erfahren wird, wie z. B. die französischen Übersetzungen durch Les épitres d'Ovide traduites par Charles Fontaine, Lyon 1573, bilden mit einem Abdruck der spanischen Übersetzung der VII Heroide, des Lebens Ovids von Fernan Nuñez und Bustamantes Übersetzung der Erzählung von Pyramus und Thisbe den Schluß des Buches.

Wie mit Owens Buch über Ovids Einfluß in England, so hat Schevill mit dieser trefflichen Untersuchung über das Nachleben Ovids in Spanien eine Lücke unserer Literaturkenntnis ausgefüllt.

IV. Grammatisches. Metrisches.

Vollmer, Friedrich, Zur Geschichte des lateinischen Hexameters. Kurze Endsilben in arsi. Sitzungsber. der königl. bayer. Ak. d. Wissensch. Philos., philol. und histor. Kl. Jahrg. 1917, 3. 59 S. 8°.

Für die mit peinlichster Gewissenhaftigkeit und sorgsamster Reinlichkeit geführte Untersuchung über das Vorkommen kurzer Endsilben in arsi des lateinischen Hexameters von Ennius bis zu den christlichen Dichtern findet der Verfasser folgende drei Wurzeln: 1. künstliche Langsetzung von in der Umgangssprache schon gekürzten Endsilben; 2. durch Verlust erzwungene, mit der Zeit aber auch als Stilführungsmittel (z. B. qué oder fultús hymenaeus) willkommene Einsetzung kurzer Silben an Stelle langer, in Nachahmung scheinbarer homerischer (auch alexandrinischer) Freiheiten; 3. Gleichbehandlung von Versabschnitten und Satzabschnitten in Versen mit rhetorischen Kola, deren Ende Hiat oder Syllaba anceps zuläßt. Die Stellen, an denen bei Ovid die Erscheinung stattfindet, hat Vollmer S. 12—14 und (quē-que) S. 15 f. zusammengestellt. Fast. III 500 vermute ich vae rediit, am. III 7, 55 zweifle ich an der Richtigkeit der befolgten Lesart (sed, puto, non blanda, non optima perdidit in me | oscula).

Daß etwa gleichzeitig mit der Beschränkung kurzer Endsilben auf Kolenenden auch der Hiat auf diese Stellen zurückgeht, dafür zeugen auch die Stellen, die V. p. 28 zusammengestellt hat. p. 32 konstatiert, daß bei Ovid neben den häufig vorkommenden Formen rediit, abiit, adiit, periit, subiit, interiit, praeteriit, petiit, occubuit, prosiluit, impediit sich kein exiit, transiit, aber auch kein audiit. leniit u. ä. findet.

Heyken, Johann, Über die Stellung der Epitheta bei den römischen Elegikern. Kiel 1916 (Kieler Dissert.). 146 S. 8°.

Verf. versteht unter Epitheton attributive oder prädikative Beifügung zu einem substantivischen oder nominalen Begriff und bespricht im ersten Kapitel die Stellung von Substantiv und Epitheton bei einmaligem Vorkommen im Vers, und er zieht zur Untersuchung heran Catull Tibull I, Prop. I. II. III. IV, Lygdamus, Sulpicia (= Tib. IV 7—12), de Sulpicia (Tib. IV 2—6). Tibull IV = IV 13/14, Ovids heroides und fasti. Die Trennung des Substantivs und des Attributs ist Nachahmung alexandrinischen Brauches. Steht im Vers nur ein Hauptwort und ein Epitheton, so werden

sie getrennt, und zwar tritt 1. diese Trennung bei den römischen Elegikern meist ein durch die Caesur; und 2. es steht meistens das eine an dem Anfang oder vor der Caesur, das andere am Schluß, und zwar möglichst entfernt von dem anderen. Das Epitheton steht häufig voran, wobei die Stellung bei Ovid mit Substantiv am Ende, und Epitheton nach der Penthemimeris auffällt. Bei der Stellung Substantiv Epitheton sind die Prinzipien und Erscheinungen durchaus analog. Ungetrennt stehen beide im Anfang, am Schlusse, vor der Hauptcaesur, hinter der Hauptcaesur, innerhalb des ersten Hemistichs und innerhalb des zweiten Hemistichs; bei Ovid ist die Stellung vor der Hauptcaesur die gewöhnlichste; Stellung innerhalb des ersten Hemistichs hat Ovid nur im Pentameter. Ist das Epitheton ein Substantiv mit Epitheton im Genetiv, so stehen die drei Worte unmittelbar zusammen oder zwei zusammen, das dritte für sich, oder alle drei Worte sind getrennt.

Im zweiten Kapitel wird die Stellung von mehreren Substantiven mit mehreren Epitheten im Verse behandelt, und als erstes Hauptprinzip läßt sich in diesem Falle die enge Kombination aller Worte zu einem Ganzen hinstellen; die Unterbrechung findet am häufigsten durch das Verbum statt. Als zweites Hauptprinzip gilt Zusammenfügung von Substantiv mit Substantiv und von Epitheton mit Epitheton. Die Stellung der einzelnen Wörter ist außerordentlich mannigfaltig (p. 75 ff.). Die Stellung von drei Substantiven in den Epitheten wird p. 99—105 besprochen; Ovid hat die häufigsten Fälle: die Worte verteilen sich zu drei auf jeden Halbvers, oder zwei Worte stehen im ersten, vier im zweiten, oder vier Worte im ersten, zwei im andern Halbvers. Vier Substantiva und vier Epitheta finden sich nur bei Ovid her. XII 203. Die Stellung eines Epithetons mit mehreren Substantiven und eines Substantivs mit mehreren Epitheta im Vers, die Verteilung von Substantiva und Epitheta auf das Distichon und mehrere Verse werden im III. und IV. Kapitel besprochen, im Anhang Cat. 61, 1—24, Tib. I 1, 1—20, Prop. I 1, 1—22, Ovid heroid. I 1—20 beispielsweise nach den aufgestellten Prinzipien besprochen.

Die Arbeit scheint sehr sorgfältig und aufmerksam behandelt zu sein.

V. Kritisch-Exegetisches.

Ovid amores I 8, 58 vermutet L. Rank, Mnemosyne N. F. XLIII (1915) p. 442—445 statt Slaters: maioris milia multa leges selbst amatoris milia multa seges; er hat sicher recht, daß zu milia

multa zu ergänzen ist nummorum, aber sein seges verstehe ich nicht: leges (Nemethy setzt dafür feres ein) heißt: „du wirst sammeln"; damit ist der Vers amatoris milia multa leges im Munde der Dipsas verständlich.

Karl Prinz, Zu Ovids Ars am. II 662 und Rem. amores 323 f.: Wiener Studien XL (1918) S. 90 ff.

Scharfsinnig bringt Prinz im Anschluß an Radermachers Aufsatz: Ein Nachhall des Aristoteles in römischer Kaiserzeit (Wien. St. XXXVIII 72 ff.) die beiden Stellen mit Ovids Besuch der Rhetorenschule zusammen, in denen er hier besonders aus dem Zusammenhang mit Livius XXII 12, 12 und Quintil. Inst. orat. II 12, 4 und III 7, 25 auf die Rhetorenschule hinweist, wo die Lehre des Aristoteles behandelt wurde.

Alois Kornitzer (Ztsch. f. d. österreich. Gymnas. 1915 (66) p. 507

weist für rem. amor. 229 f. auf Horaz epist. I 2, 32 f. als Vorbild: es ist eine Erinnerung, die sich seinem Gedächtnis eingeprägt hatte.

Gegen Birts Erklärung (Die Buchrolle in der Kunst p. 236), der cornua als Anfangs- und Endblatt auffaßt, wendet sich Hugo Blümner im Philologus LXXIII (1914—1916) p. 437 für trist. I 1, 8: die cornua sind die Enddekorationen des umbilicus.

Memosyne N. F. XLIV (1916) p. 17 schlägt J. J. Hartman vor zu lesen: trist. V 9, 35 At non parerem si non meminisse vetares statt putares, was ich für richtig halte; ebendaselbst p. 176 konjiziert Damsté ex P. III 1, 21 fluviis st. silvis; silvis nisi si qua remota habe ich vermutet.

In einem liebenswürdigen Aufsatz behandelt J. J. Hartman in der Mnemosyne N. F. XLVI (1918), 337—357 die Verse der Metamorphosen, in denen die Sage von Ceyx und Alcyone erzählt wird, in dem es ihm ebenso auf geschmackvolle Erklärung wie auf kritische Durcharbeitung ankommt. XI 453 f. vermutet er (p. 347) sed tibi iuro . . . me (si modo fata remittent!) ante reversurum . . . statt iuro . . . si me modo; 471 tectum st. lectum; 493 satis . . . vetetve zeigt er keine Neigung für plausible Konjektur, wie celsi (Heinsius) st. noviens, v. 529 und quae-reddat (Heinsius) v. 608. Den Vers 628 (Herculea Trachine iube sub imagine regis) will er ausstoßen wegen Herculea Trachine: ich glaube, gerade dies ist notwendig, um den Befehl zu bestimmen. v. 670 schlägt

H. vor, statt *vaporis* zu lesen *soporis* was auch Neapolitanus so bietet, und 635 statt *illic* (= Marc.) oder *illi* (= Korn) *illo*, was wieder der Neapolit. m² hat. zu lesen. v. 646 will er statt *genitor* einsetzen *senior*, wie die Handschriften mit Recht verlangen. v. 674 vermutet er *lacrimatque agitatque lacertos:* aber das Zeugma *lacrimas movet atque lacertos* ist doch nicht ärger als 9, 135 *implerant terras animumque novercae*. v. 696 soll *at* in *aut* geändert werden: einen zwingenden Grund sehe ich nicht. Den v. 697 *multum fuerit utile* will H. ändern in *fuit hoc*, *fuit utile*, aber *multum* als Adverbium ist genügend bezeugt, das *dumque notata locis* ist schon von anderen aufgenommen. v. 747 will er *tunc via tuta maris* der Vulgata für *tunc iacet unda maris* des Marcianus einsetzen, wegen der Verse 410 ff., aber ist dieses nicht der Situation durchaus angepaßt? Das Hauptgewicht des Aufsatzes beruht in der geschmackvollen Auffassung und gemütstiefen Erklärung der einzelnen Stellen, wie v. 471. 586. 662. 667. 723.

In der dritten Abteilung des dritten Bandes des monumentalen Werkes: Die antiken Sarkophagreliefs von Carl Robert (Berlin, G. Grotesche Verlagsbuchhandlung 1919, fol.. V, 373—577 S.) sind von diesem großartigen Kenner die Tafeln, die sich auf die Niobiden, Perseus, Phaethon, Prometheus, Protesilaus (Tereus), Triptolemos beziehen, auch den Quellen nach ausführlich besprochen. Für Ovid kommen dabei folgende Stellen zur Erörterung.

Für die Niobiden ist zunächst (S. 375) auf die Szene hinzuweisen, was schon längst bemerkt worden ist, wo der Tod der vier Söhne erzählt wird (met. VI 224 ff.). Zwei Söhne sind dargestellt entsprechend VI 224, der dritte entsprechend VI 230 ff., der vierte entsprechend VI 236 ff. Da eine Illustration Ovids durch die Sarkophagarbeiten oder deren Vorlage ausgeschlossen ist, so müssen wir schließen, daß Ovid diese Vorlage gekannt hat und von ihr inspiriert ist.

In der Phaethondarstellung ist die Bitte der Hauptperson met. II 23 ff. verbunden mit der Erscheinung des Hofstaates des Sonnengottes wie auf dem Sarkophage (S. 405), dagegen findet sich nichts bei Ovid von der Schirrung der Rosse durch die Windgötter. Für II 381 ff. bemerkt Robert, daß die Gesandtschaft des Hermes zwar nicht berichtet wird, aber Voraussetzung für die von Ovid gegebene Erzählung ist.

Über die Quellen Ovids schließt er sich Knaack an; für die Cycnussage ist die Frage nach einer bestimmten Quelle berechtigt: daß Phaethon im Sonnenpalast aufwächst, dafür ist der Schmerz der Heliaden, daß er auf Erden aufwächst, die Liebe des Cycnus

ein Anzeichen. Met. II 355 spricht Ovid von der Mutter der Heliaden, ohne sie zu nennen; in den Tristien III 4, 29 macht er sogar den Merops zum Vater der Sonnentöchter. Die Verwandlung der Heliaden (p. 419) entspricht der Schilderung Ovids II 346 ff. 348 ff. 353 ff.

Für den Raub der Proserpina S. 482 macht Robert für die Personifikation der Caligo auf die *pruinosae tenebrae* met. V 443 aufmerksam. Für die Sage vom Raub folgt er (S. 456) Malten in der Annahme eines alexandrinischen Gedichtes, das er met. V 441 ff. und fast. IV 491 ff. wiedergegeben sieht, und das in Eleusis das Ziel der Ceres findet (S. 459). Auch den Granatapfel hat Ovid (met. V 534, fast. IV 607) S. 473 mit der Darstellung der Sarkophage gemeinsam.

In der Fabel von Tereus auf dem Fries eines Grabbaues entspricht die Darstellung der Ovids (met. VI 657 ff. und 587 ff.), die Wiedergabe des Künstlers (S. 501) ist so genau, daß Robert Ovid hier als Quelle anzunehmen geneigt ist.

Triptolemus (S. 510) wird nur bei Ovid met. V 642 auf seiner Fahrt durch die Länder dargestellt. — Der Vers met. VIII 286 bekommt S. 516 eine interessante Illustration, S. 536 weist Robert für einen verschollenen Sarkophag hin auf met. VI 204 ff.

In der Germania, Korrespondenzblatt der Römisch-Germanischen Kommission des Kais. Archäol. Instituts 1918 S. 42—44 erklärt C. Robert treffend die Darstellung auf der Schmalseite eines in Regensburg ausgegrabenen Kalksteinblocks durch Vergleichung mit Ovid X 180 ff. Apollo hat seinen Diskus bis hoch in die Wolken geschleudert; als er endlich zur Erde niederfällt, will ihn Hyacinthus, an dem nun der Wurf ist, aufheben. Aber der Diskus schnellt von der Erde auf und trifft ihn tödlich ins Angesicht! 'Dieses ist nun schon die dritte Ovid-Illustration, die in den letzten zwanzig Jahren in den Provinzen nördlich der Alpen ans Licht gekommen ist. Die erste ist das Tereusrelief aus Intercisa nach Met. VI 657 sq. und die zweite das Mosaik aus Rottweil mit dem Sternengott und Leukothoe nach Met. IV 190 sq. Sollte diese Vorliebe für Ovid eine Eigentümlichkeit der Provinzkunst sein, oder dürfen wir daraus einen Schluß auf die Kunst der Hauptstadt ziehen?'

Bannier, Wilhelm, Wiederholungen bei älteren griechischen und lateinischen Schriftstellern. Rhein. Mus. LXIX (1914), 491—514.

Ovid met. VI 280 ff. will B. den Vers *corque ferum satia*

und den Vers *dum pars nostra iacet* beibehalten und ebenso den Vers *dum pars nostra iacet et dum per funera nostra*. Aber *ait — dixit* ist doch damit nicht verteidigt! 'Ich erkenne in diesen Versen . . . einen deutlichen Beweis für die allbekannte Tatsache, daß häufig Verse oder Versteile in den Handschriften wegen Gleichlauts ausfallen.'

Ebenso schützt Baumier S. 506 met. VIII 286, trotzdem ihn MN und Handschriften der Vulgata auslassen, denen ich jetzt folge, indem ich nun v. 285 beibehalte, obwohl das *et* v. 286 auffallend ist. Aber den Vers 286 hier echt zu halten, kann ich mich nicht entschließen. met. I 546 versucht B. zu halten, wo es sich 'mehr um Parallelismus der Glieder als um Wiederholung der Apposition handelt'.

VI. Ausgaben.

Die Metamorphosen des P. Ovidius Naso. Für den Schulgebrauch erklärt von Hugo Magnus. III. Bändchen. Buch XI—XV. Zweite Auflage. Gotha 1919. VI 199 S. 8°.

Nach langem Zwischenraum folgt der 1886 erschienenen ersten Auflage die zweite in wesentlich verschiedener Ausstattung; denn in ihr ist weggefallen der Anhang, und damit fehlt nun gänzlich das treffliche mythologisch-geographische Register. Der Text hat nach der großen Weidmannschen Ausgabe vielfache Änderungen, die vorn Text aufgezählt sind, erfahren, vielfach nach Neapolitanus, vereinzelt auch nach Marcianus. Zustimmen kann ich nicht: XI 293, welchen Vers Magnus zwar wieder im Text läßt, aber mit der Änderung *iam tum*, XI 393 *loca grata* st. *nota grata*, XIII 225 *dimiitite Troiam*, 693 *agmen . . . pectus illas vulnera telo*, XIV 252 *nimiique . . . vini*, XIV 385 (wie wird das zweite *ait* erklärt?), 515 *manantia*, 848 *Hersilie crines*; gegenüber der großen Ausgabe ist geändert XI 83 *porrectaque*, 222 *annis*, 320 *gloria? multis offuit*, XII 225 *ut poterant* (aber *aut p.* haben die guten Handschriften von m'!), 333/4 *dederunt . . . minorem*, XIII 16 *peto*, 74 *metuentem* (= MN), 410 *tracta atque* (= Vollmer), XIV 105 *et ut* (?), 421 *et tamen*, 832 *Latio*, 843 *quem*. Der sorgfältig durchgearbeitete Kommentar zeigt überall die bessernde Hand, aber das *ceu* statt *cum* XI 76 ist nicht erklärt und ebensowenig XI 328 *quo miser amplexus*. Das Heft wird in seiner neuen Gestalt die alte Anhängerschaft behalten und neue gewinnen. Es verdient sie.

P. Ovidius Naso. Vol. II. Metamorphoses. Ex iterata R. Merkelii recognitione edidit Rudolfus Ehwald. Editio major. Commentarius criticus ex Hugonis Magni apparatu maximam partem transumptus est. Lipsiae in aedibus B. G. Teubneri 1915. — P. Ovidius Naso. Vol. II. Metamorphoses. Ex iterata R. Mercelii recognitione edidit Rudolfus Ehwald. Edito minor. Lipsiae in aedibus B. G. Teubneri 1915. 1919.

Die Rezension von H. Magnus, Berliner phil. Wochenschr. 1916. 1394 ff. gibt eine gute und gerechte Beurteilung meiner Arbeit. und begnüge ich mich, auf diese hinzuweisen. Die kleinere Ausgabe ist 1919 nach einer erneuten Durchsicht von mir erschienen. In ihr habe ich I 449 pedibusque rotave mit M., II 620 vidit st. sentit, 379 necutrumque, XIII 332 tui mihi. sic fiat tibi, XIV 484 at Acmon geschrieben, öfters die Interpunktion geändert und orthographische Verbesserungen (s. besonders Progne, Erectheus u. a.) gemacht.

Die Metamorphosen des P. Ovidius Naso. Erster Band. Buch I—VII erklärt von Moriz Haupt . . . in neunter Auflage herausgegeben von R. Ehwald. Berlin 1915. 384 S. 8⁰. — Die Metamorphosen des P. Ovidius Naso. Zweiter Band. Buch VIII bis XV. erklärt von Otto Korn; in vierter Ausgabe neu bearbeitet von R. Ehwald. Berlin 1916. 455 S. 8⁰.

Die der vorigen rasch gefolgte neue Auflage unterscheidet sich in nichts wesentlichem von ihrer Vorgängerin: sie legt auch das Hauptgewicht auf das Verständnis des Zusammenhangs und das Sachliche des Inhalts. Manches würde ich jetzt anders fassen, z. B. die Bemerkung über die sprachliche Form Procne. vgl. Friedrich zu Catull S. 193; zu XII 445 sollte XIII 374 verglichen werden. zu XI 466 ist zu prima die Bemerkung Hartmans anzufügen und so noch manches nachzutragen und im Text zu verändern. Folgende Druckfehler sind zu verbessern: I 122 fructius st. fructus, II 138 auguem st. anguem. 727 von st. non, III iurna st. urna, IV 702 faveaut st. faveant, nebus st. nubes, 794 accepe st. accipe, V 568 ot st. et, VI 344 fructiosa st. fruticosa. VII 218 volucrem st. volucrum, 393 pulvialibus st. pluvialibus. 569 es st. est, VIII 203 metio st. medio, IX 333 coniugo st. coniuge, X 88 parto st. parte. 823 invenis st. iuvenis, XII 16 suo st. sua. 90 deocr st. decor, 114 meae st. mea, 197 fame st. fama, 224 prohabant st. probabant, 264 dnos st. duos, 488 callo st. collo, XIII 139 sua zweimal. 628 iussis st. iussit, 690 frontibus st. frondibus, XIV 200

ianem st. inanem, 333 quodam st. quondam, 472 perpretimus st. perpetimur, 781 ipse st. ipsa. Im übrigen werden die Besprechungen von Hugo Magnus (Berliner philol. Wochenschrift 1916, 1612 ff. und 1917, 927 ff.), Carl Hosius (Socrates 1916, 560 ff., 1917, 57 ff.), Arthur Laudien (Sokrates 1917, 565 ff.) und Carl Prinz (Zeitschr. f. österr. Gymn. 1917, 417 ff.) zu Berichtigungen reichlich Anlaß geben.

P. Ovidi Nasonis tristium libri quinque Ex Ponto libri quatuor Halieutica Fragmenta recognovit brevique adnotatione critica instruxit S. G. Owen. Oxonii e typographeo Clarendontano 1915.

Seit der Ausgabe des Corpus poetarum Latinorum von Postgate (Londini 1894), in der S. G. Owen nach der großen Ausgabe von 1888 die Tristien und die Pontusbriefe herausgegeben hat, ist er nicht wieder mit einer größeren Ovidarbeit hervorgetreten; jetzt hat er die sämtlichen Exilgedichte — im Titel ist Ibis ausgelassen — in neuer Bearbeitung und zwar vortrefflich ediert. Nachdem er in der Vorrede die handschriftliche Grundlage mit Angabe der Literatur besprochen hat, gibt er den Text mit kurzer kritischer adnotatio, die tristia hauptsächlich nach dem Marcianus und Guferbytanus, die libri ex Ponto nach dem Hamburgensis und Bavaricus, den Ibis besonders nach dem Galeanus und Turonensis, die Halieutica, die er hauptsächlich wegen des Zeugnisses des Plinius für echt hält, nach dem Vindobonensis: gegen diese Handschriftenverwertung ist nichts zu erinnern; daß gegen die Sicherheit der Angaben nichts einzuwenden ist, ist bei einer Arbeit Owens nicht nötig zu bemerken. Es ist die Ausgabe Owens musterhaft und auch in der Benutzung der einschlagenden Arbeiten erschöpfend. Daß in der Behandlung einzelner Stellen Widerspruch zu erheben ist, ist bei der Schwierigkeit des Stoffes natürlich.

So will Damsté in dem gleich zu erwähnenden Aufsatz, in dem er Owens Ausgabe bespricht, trist. I 1, 21. 22 statt tu cave: tu dabis lesen, 2, 53 statt poena-perdere: poenam pendere; 9, 42 statt ista: istam; III, 4, 12 statt protrahit: protrahet; V 6, 36 statt quod reris: quod quereris, ex P. II 3, 44 statt mors: sors = Heinsius; IV 8, 71 statt maius: mavis; 12, 11 statt et: nec; 13 statt dicatur: ducatur.

P. H. Damsté. Ad carmina Ovidi in exilio composita: Mne-

mosyne N. F. XLVI 1—37. Der Verfasser bringt Owen in diesem Aufsatz seinen Dank für die Freude, die er ihm mit seiner Ausgabe gemacht hat. Er schlägt vor zu lesen: trist. I. 5, 25 statt flavum: solidum, wie schon v. Wilamowitz vorgeschlagen hat; 31 statt collecta: coniecta; 8, 3 statt urbe: dure; 11 st. seris: saevis (sehr gut): II 79 carmina *non* nostris *quasi* te venerantia libris iudicio possint candidiora legi; 86 st. ipsa suoque etiam: inpositoque etiam; 281 peccandi causam quam multis s a e p t a dederunt; III 1, 58 nescio sub dominis q u e aspiciare meis, 59 sub limina (st. sublimia: fortasse): 7, 23—26 nach v. 18. 28 facta caduca; 9. 20 aut pater: 10, 11 dum vetat. = Merkel; 11, 30 superant heu simulacra, 43 vel imagine, 62 Neptuniusque: 12, 28 deque lacu (nach III 10, 26); IV 1, 19 petentem cf. v. 60, gegen Lachmanns tenentem: 2, 53 fremituque trementes; 3, 83 creta est st. facta est, wie ich gelesen hatte (Mnemos. 1918, 183 will er secta est einsetzen); 6. 38 quam mala sunt = Merkel; V 4, 29 dulcior illi; 7, 36 Capherea. aqua nach ex P 13, 76.

Ibis 117 st. accedat: accendas (= Ellis); 192 st. avis: avem; 372 st. nec redeunda: nec rediere: 413 st. Aetna: acta (e litore): ex Ponto I 1, 13 quidve vehant st. quid veniant (zweifelnd); 1, 66 st. ut non peccarim: ne modo: 2, 16 st. omnia: omnes; 21 st. velata: celata: 97 st. fuit sub eo (wie Owen nach meiner Vermutung schrieb): diu salvo (= Korn): 3, 86 st. quae facit: quod f. mit Beseitigung der Interpunktion nach dictis und multa; 4, 36 st. densa: firma; 5, 10 st. coacta: sequente: 84 st. famaque: Musaque; 7, 51 st. etiam: ut jam; 58 st. sic illic: istic sed vestro; 66 st. officii causae: officii in causa; II 1, 36 st. saxaque roratis: saxa coloratis; 3, 33 st. exactos: ex alto; 4, 16 st. regentis: recentis; 5, 11 st. optastique brevi solvi: optasti brevem tacitus: 8, 53 f. st. Caesaris adventu tuto gladiator harena exit: Caesaris adventu tota gladiator harena exsilit: auxilium e. q. s.; III 1, 60 st. paucis: parcis; 69 fugientibus verteidigt mit I 3, 10. 6, 36; 2, 28 st. iactentque: cieantque; 4. 64 st. tuo: suo = *codd.*; 89 st. votorum: sacrorum; 93 st. ista: iusta; 100 st. iunctis: niveis; 5, 9 st. lingua: laeva; 41 st. ut interdum: et interdum; 6, 33. 34 sind nach v. 36 zu setzen; 6, 60 st. ista: visa; 7, 21 st. non iuuat: non manet oder non cadit; 9, 26 st. et cupidi cursus: et cupidi quamvis: IV 2, 38 st. habet: obit; 4, 11 st. cum fulva solus spatiarer: cum sola tristis sp.; 31 st. colla boves niveos cerno: colla boves nivei certant; 33 st. cumque deos omnes, tunc hos: cumque deos ores, tum quos; 6, 34 st. velut tinctu: velut tetrum; 7, 17 st. sit

licet hic titulus plenus tibi fructibus, ingens c. p. t.: sit licet hic titulus plenis tibi fructibus ingens; 9, 16 st. domus ulla: domus alta; 115 st. ara: arca; 16, 27 st. une: alte.

Diesen Aufsatz Damstés bespricht Carl Ganzenmüller in der Wochenschrift für klassische Philologie 1919. S. 29—33. Einige der Vermutungen billigt er: trist. I 11, 16; III 10, 11; IV 6, 38; V 7, 36 ex P. I 2, 99 (diu salvo); I 4, 35 (firma carina); II 4, 16 (recentis); III 4, 64 (duce . . . suo); IV, 7, 17 (plenis fructibus); als überflüssig weist er ab trist. I 5, 31 (coniecta); 8, 38 (dure); III 9, 20 (Aut pater); 11, 30 (heu); 43 (vel); V 4, 39 (illi) Ibis; 119 (accendas); ex P. I 2, 16 (omnes); 5, 10 (sequente); 84 (Musaque); II 5, 11 (brevem tacitus); III 1, 60 (parcis); 4, 43 (iusta); 5, 9 (laeva); 6, 60 (visa). Trist. I 5, 25 schützt er fulvum, wie Ovid das Gold immer nennt, II 85 Cunctaque . . . ipsa suo quodam pondere; 279 will er lesen: peccandi causam quam multis saepe dederunt, Martia cum durum sternit harena solum! III 1, 59 verteidigt er sublimia durch met. VII 587 und her. 21, 105, Ibis 194 aves durch Tib. I 3, 76, 415 Aetna durch met. XIV 160 und XIII 370; ex P. I 2, 21 verteidigt er veluti velata durch die bei Ovid beliebte Parechese; III 4, 89 inrita votorum durch Verweisung auf meine Kritischen Beiträge, 100 durch Vergleichung von a. a. III 634, IV 2, 38 durch III 2, 44; IV 4, 11 weist er Damstés cum sola tristis spatiarer harena durch Vergleichung von trist. IV 6, 31. met. II 865, IX 36, X 216, XI 355. 499 und Vergil georg. I 389 zurück; 6, 34 will er tinctum mit Vergleichung von trist. III 10. 64 beibehalten.

Geyza Nemethys Bücher (Commentarius exegeticus ad Ovidii Tristia, Budapest 1913 und Commentarius exegeticus ad Ovidii Epistulas ex Ponto, Budapest 1915) sind mir nicht zugänglich gewesen. Ich verweise über sie auf die ausführliche, durch eigene kritische Beiträge wertvolle Rezension von Hugo Magnus, Berl. phil. Wochenschr. 1920, 153—160. Ebensowenig sind mir E. W. Bredts Ovid, Götterversammlungen im Bilde. 2 Bde. (Schmidts Bilderschatz der Weltlit. 1/2) 1919 bekannt geworden.

VII. Übersetzungen.

Nur eine Auswahl von Stücken aus den Metamorphosen haben eine vortreffliche Übersetzung in fünffüßigen Jamben erfahren in dem schönen und ertragreichen Buche Griechische Märchen . . . von Aug. Hausrath und Aug. Marx, Jena, Eugen Diederichs,

1913. S. 160—185: Das goldene Zeitalter (met. I 89—112), Daphne (met. I 452—625), Latona und die lykischen Bauern (met. VI 317—382). Bacchus und die Seeräuber (met. III 582—664), Ceyx und Alkyone (met. XI 410—748), Niobe (met. VI 146—312). Wenn der Übersetzer sagt, daß die ihm bekannten Übersetzungen alle im Hexameter geschrieben sind und daher nicht in Betracht kamen, so ist ihm leider die ausgezeichnete Übersetzung in Ottave rime von Constantin Bulle (s. Jahresber. 109, 299 ff.) unbekannt geblieben.

Neue Gesamtübersetzungen von Werken Ovids sind mir, außer der neuen Auflage von Gleichen-Rußwurms Ovids Liebeskunst (vgl. Jahresber. 167, S. 197 ff.), nicht bekannt geworden. Ich bedaure, daß in den vortrefflichen Antiken Dichtungen in deutschem Gewande, von Günther Koch herausgegeben und mit Beiträgen versehen von Eduard Norden, Stuttgart und Berlin 1908, die mir erst nach dem Erscheinen des vorigen Jahresberichts bekannt geworden sind, Ovid nicht vertreten ist.

JAHRESBERICHT

über die

Fortschritte der klassischen

Altertumswissenschaft

begründet von

Conrad Bursian

herausgegeben von

A. Körte.

Hundertachtzigster Band.

Fünfundvierzigster Jahrgang 1919.

Dritte Abteilung.

ALTERTUMSWISSENSCHAFT.



LEIPZIG.

O. R. REISLAND.

1919.

Alle Rechte vorbehalten.

Altenburg
Pierersche Hofbuchdruckerei
Stephan Geibel & Co.

Inhaltsverzeichnis

des hundertachtzigsten Bandes.

Bericht über die Literatur zur antiken Medizin 1911—1917.

Von

Friedrich Ernst Kind in Leipzig.

Inhaltsübersicht.

Verzeichnis der Abkürzungen.

Zu den im vorigen Bericht (s. u. Ber. I) angewandten Abkürzungen treten folgende neu hinzu:

AGM = Archiv für Geschichte der Medizin.
AGN = Archiv für Geschichte der Naturw. und Technik.
Ber. I = F. E. Kind. Bericht über die Lit. zur ant. Med. 1901—1910, Bu. J. CLVIII. S. 132—234.
CMG = Corpus medicorum Graecorum.
CML = Corpus medicorum Latinorum.
HAÄ = Diels. Die Handschriften der antiken Ärzte (s. Ber. I. Nr. 20).
IKM = Bericht über die auf dem Internationalen med. Kongreß in London in der Abt. f. Gesch. d. Med. gehaltenen Vorträge. London 1914.
MGM = Mitteilungen zur Geschichte der Medizin und der Naturwissenschaften.
SGM = Studien zur Geschichte der Medizin.

Vorbemerkungen.

Im vorigen Berichte hatte Ref. versprochen, den Bericht regelmäßig erscheinen zu lassen. Diese Absicht wurde durch den Krieg vereitelt. Schon am 21. Aug. 1914 wurde Ref. zu den Waffen gerufen, am 18. Okt. 1915 wurde er an der Düna schwer verwundet und konnte dem Bericht erst geraume Zeit nach seiner Entlassung (21. Mai 1916) näher treten. Dazu sind seine amtlichen Verpflichtungen gestiegen. Abgesehen von diesen persönlichen Verhältnissen hat der Krieg aber auch noch in anderer Weise auf den Bericht gewirkt. Noch im August 1913 tagte in London der Internationale medizinische Kongreß, auf dem die Medizingeschichte einen breiten Raum einnahm. Ein Jahr später begann der Krieg und damit die Aushungerungspolitik — auch auf geistigem Gebiete; daher konnten die ausländischen Publikationen nicht in erwünschter Vollständigkeit berücksichtigt werden.

Trotzdem liegt ein außerordentlich reiches Material vor. Es ist seit 1910 auf unserem Gebiete viel geschrieben worden, und die Aussonderung mußte strenger gehandhabt werden, um nicht ins Uferlose zu geraten; nur die wesentlichen Fortschritte sollen ja in diesem Berichte zusammengefaßt werden; anderseits sind einige Artikel aus der Zeit vor 1911 nachgetragen worden. Die Grundsätze der Berichterstattung sind dieselben geblieben: das mythologisch-religiöse Element ist unberücksichtigt gelassen, die Grenze gegen Philosophie und Naturwissenschaft nach Kräften gewahrt. Viele der besprochenen Schriften sind vom Ref. in der B. ph. W.

angezeigt worden; man wird es ihm nicht verargen, wenn er sich im folgenden teilweise wörtlich mit diesen Rezensionen berührt.

Der Bitte um Einsendung von Sonderabzügen ist von den Herren Verfassern nur zum Teil entsprochen worden. Indem Ref. den gütigen Einsendern für ihre Liebenswürdigkeit, die für einen — noch dazu halbinvaliden — Berichterstatter eine große Erleichterung bedeutet, hiermit seinen herzlichsten Dank sagt, richtet er erneut an alle Herren Verfasser, auch an die der Rezensionen, die höfliche und dringende Bitte um Überlassung von Exemplaren, Sonderabzügen oder Korrekturbogen (Leipzig-Go, Wilhelmstr. 62).

Erstes Kapitel.

Allgemeines.

1. Bibliographie.

Die Ber. I, Nr. 5—8 genannten Veröffentlichungen bestehen weiter. In Virchows Jahresbericht wird jetzt von P. Diepgen, Th. Meyer-Steineg und K. Sudhoff über die Geschichte der Medizin und der Krankheiten berichtet; Pagel ist am 31. Jan. 1912 gestorben. — Das AGM und die SGM hier zu nennen, wie Sudhoff in Virchows Jahresber. wünscht, ist nicht angängig, da ja keine Literaturverzeichnisse oder -besprechungen darin geboten werden. — Dagegen ist nachzutragen

1) Jahresberichte der Geschichtswissenschaft, im Auftrage der Hist. Gesellsch. zu Berlin herausg. von G. Schuster. Berlin.

Hier werden auch die wichtigsten Erscheinungen aus unserm Gebiete besprochen. — Ein bloßer anastatischer Neudruck eines rühmlich bekannten Werkes ist

2) L. Choulant, Geschichte und Literatur der älteren Medizin. I. T.: Handbuch der Bücherkunde für die ältere Medizin usw. (Leipzig 1841). Leipzig 1911.

2. Darstellungen der Geschichte der Medizin.

3) J. L. Pagel, Einführung in die Geschichte der Medizin in 25 akademischen Vorlesungen. Zweite Auflage. Durchgesehen, teilweise umgearbeitet und auf den heutigen Stand gebracht von K. Sudhoff. Berlin 1915.

4) P. Diepgen, Geschichte der Medizin. I. Altertum. Berlin 1913. II. Mittelalter. Berlin 1914.

5) J. L. Heiberg, Naturwissenschaften und Mathematik im klassischen Altertum. Leipzig 1912.

Pagel war es nicht vergönnt, die auch von uns gewünschte zweite Auflage (s. Ber. I, S. 136) selbst zu bearbeiten; er hat jedoch in K. Sudhoff den rechten Nachfolger erhalten. Das Buch hat in der neuen Gestalt nur gewonnen; die Literatur ist mit gründlicher Kenntnis nachgetragen. So sei das Werk wiederum angelegentlichst dem empfohlen, der auf dem medizinhistorischen Gebiete mitarbeiten will. — Diepgen gibt in den beiden Göschen-Bändchen einen knappen Überblick. — Heibergs frisch geschriebener Abriß in der Teubnerschen Sammlung 'Aus Natur und Geisteswelt' ist die populäre Übertragung des in Gercke-Norden (s. Ber. I, Nr. 16; jetzt zweite Auflage 1912) gebotenen wissenschaftlichen Stoffes.

3. CMG und CML.

Über die Entstehungsgeschichte, Organisation und erste Probe des unter den Auspizien der Internationalen Assoziation der Akademien erscheinenden CMG wurde Ber. I, S. 138 ff. das Notwendige mitgeteilt. In der autonomen Kommission sind die durch Tod ausgeschiedenen Delegierten der Akademien von Wien und Göttingen Gomperz und Leo durch von Arnim und Wendland ersetzt worden. Zu den Mitarbeitern sind weitere Gelehrte gekommen, so de Boer, Hartlich, Hude, Koch, Nachmanson, Viedebantt, Westenberger. Ständiger Redakteur für das Unternehmen ist Mewaldt; über den jeweiligen Stand der Arbeit am CMG berichtet jährlich Diels in den Sitzungsberichten der Preuß. Akademie. Außer Wellmanns Philumenos (X 1, 1 s. Ber. I, Nr. 101) sind erschienen V 9, 1 und 2 (s. u. Nr. 93 und 94) und XI 2, 1 (s. u. Nr. 33). Dann aber hat sich die Hand des Krieges schwer auf das Unternehmen gelegt. Einerseits hindert der Mangel an Personal und Material die Drucklegung der fertigen Manuskripte, anderseits müssen notwendige Vergleichungen ausländischer Hss aufgeschoben werden, so daß die Arbeit stockt. Trotzdem wird von den einzelnen Gelehrten rüstig weitergearbeitet, wie Diels' Berichte erkennen lassen. Aretaios (Hude) ist fast druckfertig, ebenso Ilbergs Soranos. Von Galens *Περὶ τῶν ἐν ταῖς τροφαῖς δυνάμεων* und *Περὶ εὐχυμίας καὶ κακοχυμίας* hat Helmreich, von *Περὶ πτισάνης* Hartlich das Manuskript eingereicht; ebenso hat Koch die *Ὑγιεινά* vollendet. Kalbfleisch hat den Kommentar zu *Περὶ χυμῶν* als Renaissancefälschung auf Grund der lateinischen Übersetzung der Aphorismen des Maimonides erkannt; das arabische Original ist mit deutscher Übersetzung und Vorrede von Kalbfleisch und Kahle für die Abteilung XI 1 fertig

bearbeitet. Von den Epidemienkommentaren scheidet nach Wenkebachs Beweis (s. u. Nr. 92) der zum zweiten Buche als Fälschung aus; für die Kommentare zum ersten und dritten Buche steht noch die Verarbeitung der arabischen Überlieferung aus. Von Oreibasios' Werken hat Raeder die *Σύνοψις* und *Πρὸς Εὐνάπιον* erledigt; er arbeitet nun an den *Συναγωγαί*. Heibergs Paulos von Aigina ist im 1. Bande stecken geblieben, von dem 17 Bogen gedruckt sind, für den 2. Band fehlt die Revision der Pariser Hs für Buch 6; Heiberg bereitet eine größere Abhandlung über die Überlieferung des Paulos vor. Wellmanns Aetios stockt, da gewisse ausländische Hss nicht zugänglich sind. Dafür arbeitet Wellmann an Bolos-Demokritos, das Steinbuch ist aufgearbeitet, die Schrift des Zachalias *Περὶ λίθων* ist die Quelle des orphischen Gedichts und fußt auf Zoroaster; Euax-Damigeron geht auf Bolos-Zoroaster zurück, der 300 bis 400 n. Chr. in Syrien entstandene Physiologus hingegen auf Bolos-Anaxilaos. Viedebantts Ausgabe der Metrologica bedarf noch einiger Vergleichungen ausländischer Hss. Zu Erotianos hat Nachmanson umfangreiche Studien veröffentlicht (s. u. Nr. 35). Weitere Vorarbeiten für das gewaltige Unternehmen sind unten bei den einzelnen Schriftstellern angeführt.

Neben dem CMG erscheint nun aber auch noch, ebenfalls im Teubnerschen Verlage, das CML, das sich auf die Leipziger Puschmann-Stiftung gründet. Format und Ausstattung sind dieselben wie beim CMG. Erschienen sind Marxens Celsus, Vollmers Seren und Niedermanns Marcellus, vgl. u. Nr. 142, 153 und 165.

Unsern Wunsch für glückliches Gedeihen und volles Gelingen, den wir Ber. I für das CMG aussprachen, dehnen wir auch auf das CML aus. Möge nach des Krieges Ungewittern die segnende Sonne des Friedens beide so überaus fördernde Unternehmen zu schönster Vollendung heranreifen lassen.

Zweites Kapitel.

Die medizinische Literatur der Griechen und Römer.

1. Hippokrates und seine Zeit.

a. Die Hippokratische Frage.

*6) G. Hornyánszky, Die Wissenschaft der griechischen Aufklärung. Hippokrates. Budapest 1910. (Ungarisch.)

7) F. Tocco, Di alcuni scritti recenti sulla questione Ippocratica. Atene e Roma 1911 XIV Nr. 147, S. 67—91.

8) Th. Gomperz, Die Hippokratische Frage und der Ausgangspunkt ihrer Lösung. Philol. 1911 LXX, S. 213—241.

9) A. E. Taylor, Varia Socratica. First Series. St. Andrews Univ. Publications Nr. IX. Oxford 1911.

10) G. M. Gillespie, The use of εἶδος and ἰδέα in Hippocrates. Classical Quarterly 1912 VI, S. 179—203.

11) W. A. Heidel, *Περὶ φύσεως*. A study of the conception of nature among the pre-Socratics. Proceedings of the American Acad. of Arts and Sciences 1910 XLV, S. 77—133.

12) A. Keus, Über philosophische Begriffe und Theorien in den hippokrateischen Schriften. Diss. Bonn. Cöln 1914.

Hornyánszkys Buch ist offenbar recht geeignet, einen schönen Über- und einen tiefen Einblick in alles, was Hippokrates betrifft, zu gewähren. Leider ist das Werk ungarisch geschrieben und daher dem Ref. mit 7 Siegeln verschlossen; die ausführliche Inhaltsangabe von Tib. von Györy, MGM X, S. 480—489 und die Anzeige von L. Rácz, D. L. 1911, Sp. 3257 ff. erwecken den Wunsch, das Werk in einer allgemein bekannten Sprache lesen zu können. Der Inhalt ist nach Rácz folgender: 'Das Werk zerfällt nach einer Einleitung, welche die griechische Aufklärung im allgemeinen charakterisiert, in 12 Abschnitte, nämlich 1) Die Medizin in Athen (die ärztliche Praxis, die Philosophen, der Gottesdienst), 2) Religion und Medizin (der Anfang, Epidauros, Asklepiadai), 3) Anfänge der Medizin (Alkmaion und Empedokles, Euryphon und die Schule von Knidos), 4) Hippokrates' Leben, 5) Ursprung der Hipp. Bücher, 6) Der griech. Arzt im V. Jahrh. v. Chr. (der offizielle A., der A. im Berufe und in der Gesellschaft), 7) Die Ethik der Hipp. Sammlung, 8) Die Erkenntnistheorie und Logik der Hipp. Samml., 9) Die Hipp. Samml. und die Philosophie, 10) Die Milieu-Theorie des Hipp., 11) Die Medizin in der Hipp. Samml. (allgemeine Ansichten und Prinzipien, Anatomie, Physiologie und Pathologie, Therapie), 12) Hipp. als Tradition. — Tocco bespricht sachkundig und besonnen eine Anzahl neuerer Schriften zur Hipp. Frage, die wir in Ber. I fast alle genannt haben. In der Kontroverse zwischen Diels und Gomperz steht er auf Diels' Seite. — Er konnte die letzte Antwort von Gomperz noch nicht prüfen. Mit Fug und Recht sieht dieser in der bekannten Platonstelle im Phaidros (270 C) als einzigem literarischen Zeugnis eines Zeitgenossen den gegebenen Ausgangspunkt der Lösung des schwierigen Problems. Aber alle Versuche einer Identifizierung — von Galen an bis auf Schöne (Ber. I, Nr. 28) — scheinen gescheitert. G. nimmt nun noch einmal

den Littréschen Versuch auf, *Περὶ ἀρχαίης ἰητρικῆς* als die von Platon gemeinte Schrift zu erweisen und tritt damit in scharfen Gegensatz zu Diels. Dieser erblickt in dem Platonischen Satze: *πᾶσαι ὅσαι μεγάλαι τῶν τεχνῶν, προςδέονται ἀδολεσχίας καὶ μετεωρολογίας φύσεως πέρι* und in der Behauptung, man könne die *φύσις τοῦ σώματος* nicht *ἄνευ τῆς τοῦ ὅλου φύσεως* richtig erfassen, die Forderung, die Medizin mit naturphilosophischen Konstruktionen zu verbinden; damit aber entstehe — um einen Ausdruck Toccos zu gebrauchen — eine schrille Dissonanz zu dem Standpunkte des Verfassers von *Π. ἀρχ. ἰητρ.*, der ja gerade in seiner Polemik gegen die neue Methode eines Empedokles jede naturphilosophische Spekulation ablehne. Nach G. hingegen herrscht zwischen dem Platonischen Hipp. und dem Verf. von *Π. ἀρχ. ἰητρ.* volle Harmonie. Allerdings wende sich der Arzt in *Π. ἀρχ. ἰητρ.* c. 20 gegen Empedokles und seine neumodische Naturphilosophie; damit wolle er aber keineswegs den Zusammenhang zwischen Medizin und Naturforschung in Abrede stellen; es gelte ihm, feststehende Kausalverbindungen zwischen äußeren Einwirkungen und inneren Veränderungen menschlicher Körperteile zu ermitteln. Das aber sage auch Platon von Hipp. aus: der Satz bei Platon: *ἂν μὲν ἁπλοῦν ᾖ, σκοπεῖν τὴν δύναμιν αὐτοῦ, τίνα πρὸς τί πέφυκεν εἰς τὸ δρᾶν ἔχον ἢ τίνα εἰς τὸ παθεῖν ὑπό του* bilde das vollkommene Gegenstück zu *Π. ἀρχ. ἰητρ.*, c. 20: *ὅ τι ἀφ᾽ ἑκάστου ἑκάστῳ συμβήσεται.* Neu ist hier Gomperz' Interpretation: 'Zu *ἑκάστου* muß man aus dem Vorhergehenden hinzudenken: *τῶν ἐσθιομένων καὶ πινομένων καὶ τῶν ἄλλων ἐπιτηδευμάτων*, zu *ἑκάστῳ* aber *τῶν ἐν τῷ ἀνθρώπῳ ἐνεόντων*.' Noch in der dritten Aufl. der Griechischen Denker 1, S. 243 nimmt G., wie jeder unbefangene Leser, *ἑκάστῳ* als Masculinum: 'welche Wirkung Jegliches auf Jeglichen ausübt'. Die Erklärung als Neutrum ist kaum richtig; *τῶν ἐν τῷ ἀνθρώπῳ ἐνεόντων* kommt erst im folgenden, man kann es nicht ergänzen, wenn man es noch gar nicht gelesen hat. Allein dieser Einwand ist nicht wesentlich; ein wenig weiterhin entspricht dem prägnanten Platonischen *πρὸς τί* eben doch das Hippokratische *τίνι τῶν ἐν τῷ ἀνθρώπῳ ἐνεόντων*. Gomperz' Ausführungen sind nicht ohne weiteres von der Hand zu weisen, wenn man ihm in Einzelheiten der Interpretation auch sonst nicht recht geben kann. Der Gedankengang im Phaidros widerspricht der Littré-Gomperzschen These nicht. Wie Perikles aus dem Naturstudium, in seinem Falle also aus Anaxagoras' Lehre vom *νοῦς*, sich das für die Redekunst Ersprießliche herausgenommen hat, d. h. Psychologie gelernt hat, so hat

Hipp. aus seinem Naturstudium die nötigen Konsequenzen für die Medizin gezogen, hat den menschlichen Körper zur Gesamtnatur in Beziehung gesetzt, d. h. auf physikalisch-chemischer Grundlage die Physiologie (in modernem Sinne) zu ergründen gesucht. G. geht zu weit, wenn er Diels' Annahme, Platon rühme an Hipp. die *ἀδολεσχία καὶ μετεωρολογία φύσεως πέρι*, bestreitet und behauptet, sie stehe nicht mit dem Wortlaute der Phaidrosstelle in Einklang; denn auch die *ἰατρική* gehört zu den *μεγάλαι τέχναι*, und so gilt auch für Hipp. die von Platon aufgestellte Forderung der *ἀδολεσχία καὶ μετεωρολογία φύσεως πέρι*. Nur soll man nicht mit Diels hierunter bloße naturphilosophische Phantastereien verstehen, sondern das sokratische Eindringen in das Wesen der Dinge, das Reden über die Natur und das Aufsteigen vom Individuum zur Gesamtnatur; mit hellen Augen sollen wir in die uns umgebende *φύσις* hineinschauen, sie in Beziehung zu uns setzen, nicht wie ein Blinder beziehungslos hindurchtappen. Platon kann also sehr wohl *Π. ἀρχ. ἰητρ.* im Auge gehabt haben, auch der Stil dieser Schrift weist ins V. Jahrh. Es fragt sich nun, welche weiteren Schriften mit *Π. ἀρχ. ἰητρ.* zusammengestellt werden können. Littré hat *Περὶ διαίτης ὀξέων*, c. 9 (I 123, 4 ff. Kw) mit *Π. ἀρχ. ἰητρ.*, c. 10 (I 10, 21 ff. Kw) verglichen, aber stilistische und sprachliche Bedenken scheinen gegen die Zusammengehörigkeit zu sprechen. 'Das Schwierige an der Hipp. Frage sind nicht die Diskrepanzen, sondern das Fehlen der Zeugnisse. Die stilistischen Unterschiede bei Platon (z. B. im Gorgias und Timaios) sind viel größer, aber beide sind durch Aristoteles als platonisch bezeugt. Bei Hipp. droht jede ernste stilistische Diskrepanz sofort der Kritik den Boden unter den Füßen wegzuziehen.' Im weiteren gibt G. gute Richtlinien für die Behandlung der Hipp. Frage und macht sehr beachtenswerte textkritische Vorschläge zu *Π. ἀρχ. ἰητρ.*, die die Prüfung des künftigen Herausgebers im CMG erfordern. — Daß Platon die Schriften *Π. ἀρχ. ἰητρ.* und *Π. διαίτ. ὀξ.* studiert hat, scheint durch Taylors Untersuchungen über Sokrates (ausführlich gewürdigt und in der Grundthese widerlegt von P. Natorp, D. L. 1911, Sp. 1669 ff. und F. Lortzing, B. ph. W. 1912, Sp. 1305 ff.) überraschend bestätigt zu werden. Im fünften Kapitel: 'The words *εἶδος*, *ἰδέα* in pre-Platonic literature' stellt T. auf S. 212—246 den Gebrauch von *εἶδος* und *ἰδέα* in der Hipp. Samml. fest. Während die Wörter in den rein medizinischen Handbüchern fast fehlen, begegnen sie uns in den naturphilosophischen oder die Naturphilosophie bekämpfenden Schriften außer in der landläufigen Bedeutung 'lebender Körper',

'Konstitution' u. ä. auch in einem spezifisch philosophischen Sinne zur Bezeichnung des 'Dings an sich', der 'einfachen Realität'. Noch sind diese Realitäten materiell gedacht; ihr Begriff ist von der Medizin hauptsächlich durch Vermittlung des Empedokles in letzter Linie aus der Geometrie der Pythagoreer übernommen. Termini, wie *εἶδος*, *αὐτὸ καθ' αὑτό*, *κοινωνία*, auch *ὑπόθεσις* sind nicht Platons Erfindung, sondern Eigentum des V. Jahrh. Namentlich die Schrift *Π. ἀρχ. ἰητρ.* bildet den Schlüssel zum Verständnis des Phaidon und der Republik; vgl. besonders die wichtige Stelle *Π. ἀρχ. ἰητρ.*, c. 15: *οὐ γάρ ἐστιν αὐτοῖς, οἶμαι, ἐξευρημένον αὐτό τι ἐφ' ἑωυτοῦ θερμὸν ἢ ψυχρὸν ἢ ξηρὸν ἢ ὑγρὸν μηδενὶ ἄλλῳ εἴδει κοινωνέον.* Auch der Begriff *ποιότης* ist nicht erst von Platon im Theaitetos geschaffen, sondern aus der medizinischen Technologie entlehnt, vgl. *Π. διαίτ. ὀξ.* 62. Die Terminologie Platons liegt also in den Hipp. Schriften schon fertig vor. Platons unvergänglicher Gedanke ist die Annahme immaterieller Realitäten, eines *εἶδος* des *καλόν* und *ἀγαθόν* ebenso gut, wie des *θερμόν* und *ψυχρόν* (vgl. dagegen die oben zitierte Stelle aus *Π. ἀρχ. ἰητρ.*). — Gillespie weist jedoch nach, daß die Wörter *εἶδος* und *ἰδέα* in den Hipp. Schriften weder mit dem pythagoreischen Zahlenbegriff etwas zu tun haben noch in annähernd platonischem Sinne verwendet werden, vielmehr in vulgärer Bedeutung gebraucht sind. — Wie hier über den Begriff *εἶδος* u. ä. eine philosophische Untersuchung angestellt worden ist, so hat Heidel den Gebrauch von *φύσις* bei den Hippokratikern festgestellt. Der Einfluß der Vorsokratiker auf die Hipp. Bücher wird deutlich gezeigt. Das Wort *φύσις* bezeichnet 1. Wachstum, Naturprozeß, schließlich Naturgesetz, 2. den Ursprung dieses Prozesses, d. h. die Natur als schaffende Macht, 3. das Ergebnis des Prozesses, das Naturprodukt. Im Titel der Werke *Περὶ φύσεως* ist unter *φύσις* nicht mit Burnet, Early greek philosophy, die aristotelische *ἀρχή*, der Grundstoff, zu verstehen, sondern der gesamte Weltprozeß. Der Aufsatz ist wichtig für das Verständnis der Hipp. Schriften. Rez. von Lortzing, B. ph. W. 1911, Sp. 746 ff. Heidels Hippocratea (Harvard Studies 1914 XXV, S. 139—203) zu erlangen, war dem Ref. nicht möglich. — Keus behandelt die Begriffe *ἀρχή*; *ἀλλοίωσις*, *ἀπόκρισις* (*ἔκκρισις*), *μῖξις* (*σύμμιξις*, *σύγκρισις*), *διάκρισις* (*διάλλαξις*); *κίνησις*; *δύναμις*; die Idee des Gleichgewichts; die Theorie der Wahlverwandtschaft (Affinität, *συγγένεια* im weiteren Sinne).

Derartige philosophische Untersuchungen können ihrerseits dazu beitragen, die Schriften schärfer gegeneinander abzugrenzen oder

zu Gruppen zu vereinigen. Denn wenn auch Gomperz resigniert meint, es werde uns schwerlich beschieden sein, die Gestalt des größten der Asklepiaden von unmittelbaren Vorgängern und Nachfolgern oder Jüngern in jedem Einzelzuge mit Sicherheit zu unterscheiden, so sieht doch auch er die Notwendigkeit ein, immer wieder zu versuchen, in den Hipp. Schriften Schichten zu scheiden. Er denkt dabei zunächst nur an die Scheidung von Schrift gegen Schrift; doch sind mitunter auch innerhalb der einzelnen Schrift Schichten nachzuweisen. Dies mahnt zur Vorsicht. Wo es sich nämlich herausstellt, daß Diskrepanzen zu der im allgemeinen in einer Schrift eingenommenen philosophischen Anschauung vorliegen, dort wird man alle Ursache haben zu fragen, ob an der Einheitlichkeit des Verf. festzuhalten ist oder ob hier nicht vielmehr ein Interpolator oder Adnotator sein Wesen treibt.

13) F. Willerding, Studia Hippocratica. Diss. Göttingen 1914.

14) F. Jacoby, Zu Hippokrates' *Περὶ ἀέρων ὑδάτων τόπων*. Herm. 1911 XLVI, S. 518—567.

15) O. Regenbogen, Symbola Hippocratea. Diss. Berlin 1914.

16) K. Reinhardt, Parmenides und die Geschichte der griechischen Philosophie. Bonn 1916.

Willerding zeigt für die Schriften *Περὶ ἀέρων ὑδάτων τόπων*, *Περὶ ἱρῆς νούσου*, *Περὶ φυσῶν* und *Περὶ σαρκῶν* deutliche Beeinflussung durch Diogenes von Apollonia, anderseits ebenso erkennbare Einwirkung anderer, besonders sizilisch-empedokleischer Lehren. Rez. von F. Lortzing, B. ph. W. 1916, Sp. 228 ff. Vgl. auch den noch ohne Kenntnis von Willerdings Arbeit geschriebenen Aufsatz von E. Krause, Diogenes von Apollonia, Janus 1915 XX, S. 318 ff. W. hat aber an den Stellen, wo Abweichung von der Philosophie des Diogenes oder gar Polemik dagegen zu konstatieren ist, es unterlassen, die Frage nach der Einheitlichkeit der Schrift aufzuwerfen. Diese Frage wird mit gutem Erfolg in den zwei jetzt zu besprechenden Arbeiten gestellt. — Schon Wilamowitz hatte in seiner Abhandlung über *Π. ἱρ. νούσου* (Ber. I, Nr. 30) mehrere Zusätze in *Π. ἀέρ. ὑδ. τόπ.* erkannt (S. 55, 5—19 Kw; 59, 10—13; c. 24 zum Teil). Hierzu fügt Jacoby weitere Einsprengungen, hauptsächlich S. 46, 3—11; 56, 16—18; 60, 5—12; 62, 21—63, 6; 64, 6—8 sowie das gesamte 24. Kapitel. Das ganze Buch ist von der gleichen Hand systematisch durchnotiert. Charakteristisch für

den Adnotator ist die direkte Anrede (besonders εὑρήσεις) und Rückverweisung durch Selbstzitat (S. 59, 13 ὥσπερ μοι εἴρηται ἐν τοῖς προτέροισιν). Auch die Rückbeziehung c. 24 (S. 68, 16) stammt von ihm; denn es wird nicht, wie Wilamowitz will, auf c. 23, sondern wieder, wie S. 59, 13, auf S. 55, 5—19 verwiesen. Die Doppelfassung von c. 24 ist demnach ein doppelter schriftstellerischer Versuch des Adnotators; in beiden Fassungen findet sich εὑρήσεις. Mit Recht macht J. auf den sachlichen Widerspruch aufmerksam, daß c. 24 eine gute Kenntnis des griechischen Mutterlandes zutage tritt, während dem Verf. von *Π. ἀέρ. ὑδ. τόπ.*, dessen geographischer Horizont die Südseite des Pontos, Ägypten, Libyen und die kleinasiatische Küste umfaßt, der ganze Westen und Norden sowie die Inseln unbekannt sind. Ein Vergleich mit Aristoteles Politik VII lehrt, daß der Stagirite c. 24 las, wo wir es lesen. Die Zusätze sind also voraristotelisch, rühren aber nicht von dem Verf. von *Π. ἀέρ. ὑδ. τόπ.* her. Auch sprachliche Beobachtungen bestätigen dieses Resultat. Die Originalschrift selbst ist vollständig; ihr Schluß steht S. 68, 12—13, wo deutlich auf die Überleitung S. 53, 5—6 Bezug genommen wird; τὸ ὅλον καὶ τὸ ἅπαν ist Zusatz. Daß wir es in der Schrift mit zwei selbständigen Abhandlungen desselben Verf. (c. 1—11 und c. 12 ff.) zu tun hätten, wie Fredrich und Wilamowitz meinen, leugnet J. und schließt sich — mit der Begründung, daß wir hier in den Anfängen wissenschaftlicher Schriftstellerei stehen — Heibergs (Ber. I, Nr. 42, S. 133 A. 2) Urteil an: „Nach den Anfangsworten wollte er ein Vademecum für Fachgenossen schreiben über das Verhältnis von Klima und Krankheiten (c. 1—11). Unterwegs streift er (p. 39, 4) den Einfluß des Klimas auf die geistigen Anlagen, und das gibt ihm Lust . . ., eine Völkerpsychologie der beiden Weltteile anzuknüpfen.“ — Gegen Jacobys Auffassung des 24. Kapitels wendet sich Regenbogen. Er verbindet 68, 12—15 mit 70, 7—71, 9 und hält dieses Stück von c. 24 für original. Er legt kein Gewicht auf εὑρήσεις 70, 7 und 71, 5 und ἁμαρτήσῃ, will hingegen in ἐπὶ τὸ πλῆθος 70, 7 ein Charakteristikum des Autors sehen. Dagegen erblickt auch er in 68, 15—69, 7 das Werk des Adnotators, für dessen Stil die vielen Optative, die an aristotelische Schreibweise erinnern, bezeichnend sind. Als sichere Zusätze erscheinen ihm 55, 5—19; 59, 10—13; als möglich 62, 21—63, 6. Jedenfalls steht fest, daß die Schrift *Π. ἀέρ. ὑδ. τόπ.* nicht allzulange nach ihrer Entstehung von einem Adnotator mit größeren Zusätzen versehen worden ist. Derselbe Tatbestand wird aber auch für *Π. ἱρ. ν.* nachgewiesen.

R. prüft nach Wilamowitz (a. a. O.) die Schrift nochmals auf ihre Zusätze. Im besonderen scheidet er in dem Speiseverbot (S. 356 L ff.) den Aal, Ziegenkäse und Hund aus, ebenso die ganze Aufzählung der Gottheiten (S. 360, 9 — 362, 6 mit der sehr beachtenswerten, auf Grund von Erotian S. 45, 10 Kl vorgenommenen Besserung: *ἢν μὲν γὰρ αἶγα μιμῆται, ⟨τὸν Ἀνταῖόν φασιν αἴτιον εἶναι,⟩ κἢν βρυχῶνται κτλ.*), ferner die Stelle über die Vererbungstheorie (S. 364, 15—366, 4), die ihm aus *Π. ἀέρ. ὑδ. τόπ.* 56, 10 + 65, 20 zusammengestoppelt erscheint, sodann S. 374, 11—13 (die vom Schleim eingeschlossene Luft sucht einen Ausweg, *διὸ λακτίζει*, vgl. S. 362, 1—3), endlich S. 386, 15 — 394, 8 (c. 14—17). Dieser ganze letzte große Zusatz (c. 14—17) ist in seinem medizinischen Standpunkte jünger als die Schrift selbst. Während die Aderbeschreibung c. 3 eher älter ist als Diogenes von Apollonia, weist S. 392, 17 die Betonung des Herzens als Sammelpunktes aller Adern auf stärkern Einfluß der sizilischen Schule. Sizilische Lehre tritt uns auch S. 390, 2 im Sieden des Blutes entgegen. Da nun die Kapitel 14—17 selbst von sachlichen Zusätzen frei sind, so liegt die Vermutung nahe, in ihrem Verfasser den Interpolator zu erblicken, von dem die übrigen Zusätze herrühren. Tatsächlich tritt uns auch in diesen derselbe sizilische Einschlag entgegen; am deutlichsten beweist dies die Parallele zwischen S. 374, 11 und Vindicianus bei Wellmann, Fragm. der griech. Ärzte I, S. 231, 5. Sowohl *Π. ἀέρ. ὑδ. τόπ.* als auch *Π. ἱρ. ν.* ist also systematisch durchnotiert worden. Wer war der oder wer waren die Glossatoren? Die Annahme, daß die Verf. selbst ihre Bemerkungen später beischrieben, ist aus sachlichen und stilistischen Gründen nicht angängig. Auch die Möglichkeit, daß der Verf. von *Π. ἱρ. ν.*, den Fredrich (Hipp. Unters., S. 32, Anm. 2) für einen Schüler des Meisters hält, seine eigene und die andere, nicht von ihm stammende Schrift glossierte, ist abzuweisen. Denn, um von andern Bedenken zu schweigen, bereits Wilamowitz (a. a. O.) hat die Identität des Verf. von *Π. ἀέρ. ὑδ. τόπ.* mit dem von *Π. ἱρ. ν.* behauptet. Er weist darauf hin, daß in beiden Schriften jede Art von *ἱρὴ νοῦσος* geleugnet wird, daß ferner der Witterungswechsel besonders betont wird, endlich daß der *χαρακτὴρ τοῦ λόγου* derselbe ist. Noch eine weitere Berührung stellt Wilamowitz fest, die Lehre von der Vererbung; aber die betr. Stelle in *Π. ἱρ. ν.* ist, wie R. erweist, Werk des Glossators, aus *Π. ἀέρ. ὑδ. τόπ.* zusammengestoppelt (s. o.). Weitere Stützen erhält Wilamowitz' Ansicht durch Regenbogens und Willerdings Ausführungen. Der gemeinsame Verf. der beiden

Schriften hat also keinen Anteil an den Noten; sehr wahrscheinlich aber ist es, daß beide Schriften von demselben Adnotator mit Zusätzen versehen wurden. Um die Persönlichkeit dieses Glossators nach Möglichkeit festzustellen, geht R. von seinen Stileigentümlichkeiten aus; besonders auffällig ist die Verwendung von *δράω*. Das Ergebnis dieser weit ausholenden Untersuchung leuchtet ein; Ref. hat es B. ph. W. 1917, Sp. 452 ff. folgendermaßen zusammengefaßt: Während der Verf. — nach Wilamowitz — etwa am Südrande des Schwarzen Meeres beheimatet ist, müssen wir den Glossator im Kreise der in Makedonien und Thrakien praktizierenden Ärzte suchen, deren Krankenjournale uns in den Epidemien Buch II, IV, VI trümmerhaft erhalten sind. Die Einwirkung der sizilischen Schule — und zwar stärker als beim Verf. von *Π. ἱρ. ν.* — ist unverkennbar. Eine interessante Parallele bieten die Atomisten, die zur selben Zeit und in derselben Gegend von den Eleaten und Empedokles beeinflußt erscheinen. Jene Ärzte verbesserten und ergänzten die in ihrem Besitze befindlichen Schriften, versahen sie mit Randnotizen oder exzerpierten sie. Die Randbemerkungen gerieten in den Text, und so entstellt kamen die Schriften nach Alexandreia; erst uns ist es vorbehalten, hier zwischen Originalschrift und Ergänzung zu scheiden. Auch die Exzerpte jener Männer sind uns zum Teil erhalten. Es ist ein nebenbei mit abfallendes Ergebnis der Arbeit Regenbogens, daß wir in *Κατ᾽ ἰητρεῖον*, *Π. ὀστέων φύσεως* und im *Μοχλικόν* eine jedenfalls von e i n e m Arzte gemachte Exzerptenreihe aus größeren Werken zu erblicken haben; sehr beachtenswert ist dabei der Vorschlag, *Π. ὀστέων φύσεως* hinter dem ersten Kapitel des *Μοχλικόν* einzuschieben. Der Verf. aber der verlorenen größeren Originalschriften war derselbe Arzt, dem wir die Abhandlungen *Π. ἀγμῶν* und *Π. ἄρθρων ἐμβολῆς* verdanken. Mit Spannung sehen wir dem von R. in Aussicht gestellten größeren Werke entgegen. — Eindringende Analyse hat uns hier einen interessanten Einblick in die Textgeschichte der Hipp. Bücher in voralexandrinischer Zeit gewährt. Als Muster solcher Textanalyse gelten bekanntlich Fredrichs epochemachenden Hipp. Untersuchungen. Aber gerade gegen diese unternimmt R e i n h a r d t einen starken Vorstoß. R. erkennt S. 51 ff. in den Gedichten des Parmenides und Empedokles Gesetze einer archaischen Kompositionskunst, die „Komplexe bildend und selbständige Einheiten gruppierend, in jede Teileinheit zugleich das Ganze mit hineinziehen möchte; darum die Umschweife und Wiederholungen“. Bewußte Nachahmung dieser archaischen Technik findet sich nach R. in

der Schrift *Π. διαίτης*. Diese ist das Werk eines einzigen Verf. Fredrichs 'Physiker, Herakliteer, Kompilator' sind drei Seelen, drei Nachahmerseelen, die in desselben Mannes Kopf gehaust haben. Sachliche Unterschiede zwischen dem Physiker und Herakliteer bestehen nicht. R. druckt c. 6 und 7 mit überzeugendem Konservativismus ab, nur wenig ändernd. Dazu bemerkt er auf S. 59: „Wie genau die beiden Kapitel einander entsprechen, liegt vor Augen, aber sie könnten nicht parallel sein, wenn der Inhalt nicht verschieden wäre; so handelt das erste von der Seele, das zweite von der Nahrung, und der enge innere Zusammenhang findet seinen Ausdruck in einer Art strophischen Gliederung. Statt des Überganges steht die Wiederholung, an die Wiederholung erst kann sich das Neue ansetzen, mit den Worten *τρέφεταί τε καὶ αὔξεται* ist erst der Gedanke auf den Weg gebracht, auf den er kommen sollte." Ähnlich liegt der Fall im 3. und 4. Kapitel. Aus dem Reinhardtschen Buche kommen sodann noch S. 221 ff. für unseren Bericht in Betracht. „Heraklit, der den Xenophanes mit Namen nennt, muß erst recht auch mit Parmenides bekannt gewesen sein. Platon behält recht damit, daß er ihn mit Empedokles zusammenstellte . . ." Heraklit ist also möglichst weit von Parmenides weg herabzurücken. „Sein Stil findet noch unter den Hippokratikern Liebhaber und Nachahmer, konnte also zur Zeit der entwickelten Rhetorik noch empfunden werden." „Heraklit kennt bereits die in der späteren Physik kanonischen vier Qualitäten (fr. 126)." „Man hat es im ganzen Altertum nicht dahin bringen können, die vier Qualitäten einwandfrei mit den vier Elementen zu vereinigen (*Π. σαρκῶν* c. 2). So fremd und unverträglich aber allzeit die Qualitäten im Makrokosmos waren, so untrennbar waren sie von jeher von der antiken Theorie des Mikrokosmos. Alle Hippokratiker, soweit sie einem Systeme folgen, kennen sie und bauen auf ihnen als einer gemeinsamen und unerschütterlichen Grundlage. Es ist schon eine chronologische Unmöglichkeit, die Stammbäume so vieler verschiedener Schriften, wie sie im Hipp. Corpus vereinigt sind, um dieser Gemeinsamkeit willen sämtlich auf den einzigen Empedokles zurückzuführen, vielmehr wird Empedokles, als Arzt, die Vierzahl aus der Medizin gekannt und erst vom Mikrokosmos auf den Makrokosmos übertragen haben. Dazu kommt, daß auch Sinn und Funktion der Qualitäten oder *δυνάμεις* . . . erst aus dem Mikrokosmos zu verstehen sind . . ." „Der Verfasser *Περὶ ἑβδομάδων* hält es noch für nötig, darauf aufmerksam zu machen, daß er die Qualitäten von dem Mikrokosmos auf den Makrokosmos übertrage

(c. 13 und 15 VIII 641 L)." Roschers (s. u. Nr. 24 ff.) Beurteilung der Schrift erscheint dem Verf. natürlich verfehlt. Herakleitos steht in enger Beziehung zu Alkmaion; beide sind zu einer besonderen, von den Milesiern unabhängigen westlichen Gruppe zu vereinigen; in denselben Kreis gehört Hippasos.

17) J. Schmitt, De parenthesis usu Hippocratico, Herodoteo, Thucydideo, Xenophonteo. Diss. Greifswald 1913.

18) E. Schulte, Observationes Hippocrateae grammaticae. Diss. Berlin 1914.

19) S. Hornstein, Untersuchungen zum hippokratischen Korpus. Primitiae Czernovicienses II, S. 54—82. Czernowitz 1911.

20) W. Crönert, Variae lectiones. Rh. Mus. 1910 LXV, S. 461—471.

21) J. Krömer, Quaestionum Hippocraticarum capita duo. Diss. Greifswald 1914.

Schmitts an der Oberfläche bleibende, unvollständige Materialsammlung ist, für uns mindestens, wertlos. — Brauchbarer sind die Zusammenstellungen Schultes über den Ausdruck der Befehlsform bei den Hippokratikern. Es handelt sich nicht nur um den eigentlichen Imperativ, sondern auch um den Infinitiv, um *χρή*, *δεῖ*, *ἀνάγκη* und das Verbaladjektiv, auch um das Futurum. Besondere Beachtung verdienen seine Untersuchungen über den Gebrauch des Nominativus bzw. Accusativus des Partizipiums beim Infinitivus; sie führen auf ähnliche Gedankengänge, wie sie Regenbogen (s. o. Nr. 15) im letzten Teile seiner Diss. vorträgt. Durch Verbindung dieser beiden Arbeiten könnte wohl eine neue fruchtbringende Abhandlung zustande kommen. Recht störend wirken die über 70 angewandten, schwer zu behaltenden Abkürzungen für die Schriften des Corpus. — Hornstein nimmt die Säftelehre als Kriterium für gemeinsamen oder verschiedenen Ursprung. Ein Vergleich von *Π. ἀέρ. ὑδ. τόπ.* mit *Ἐπιδ. α'* und *γ'* ergibt verschiedene Verf.; ebenso sind *Π. παθῶν*, *Π. νούσων α'* und *Π. τῶν ἐντὸς παθῶν* auf drei verschiedene Autoren zurückzuführen. Dagegen haben, wie schon Littré erkannt hat, *Π. νούσων δ'*, *Π. γονῆς* und *Π. φύσιος παιδίου* einen Verf., dem auch *Π. γυναικείων α'* angehört (vgl. Jurk, Ramenta Hippocratea, Diss. Berlin 1900, S. 1); das Zitat *Π. νούσ. δ'*, c. 26 (VII 612 L): *ἀποπέφανται δέ μοι ἐν τοῖσι γυναικείοισι νουσήμασι περὶ αὐτοῦ* beweist, daß c. 25—26 (c. 56 bis 57 L) erst nach *Π. γυν. α'* entstanden sind, aber von dem-

selben Schriftsteller stammen. Die Beziehungen, die H. zwischen *Π. νούσ. δ'* (VII 584 L: die Skythen bereiten *ἐκ τοῦ ἱππείου γάλακτος* neben Butter auch Pferdekäse, *ἱππάκη*) und *Π. ἀέρ. ὑδ. τόπ.*, c. 17 f. herstellt, erscheinen recht vag. — Daß der Verf. der vierteiligen Gruppe *Π. νούσ. δ'* usw. eine Sonderstellung einnimmt, geht auch aus Crönerts Variae lectiones hervor. Die Formen *ἐσάσειεν, ἐσᾶσαι, ἐσάσει, ἐσάσειν*, die sich in *Π. νούσ. δ'* (L VII 550, 552, 554, 556, 558, 568, 592) finden, sind nicht mit *ἀάειν* = *βλάπτειν* zu verbinden, wie van Herwerden, Appendix lex. Graeci suppl. et dial., S. 1 mit Ermerins II, S. 441 ff. will, auch nicht mit *ἐσᾴσσειν* (Littré), sondern mit *ι* subscriptum zu versehen und von *ἐσαΐειν* abzuleiten, vgl. VII 552 und VIII 26 und 38, [vgl. auch Diels, Herm. 1918 LIII, S. 66 Z. 7 und S. 86 Z. 5]. Diese seltenen Formen lassen sich nirgends anders im Corp. Hipp. nachweisen. Angefügt sei gleich die andere Bemerkung Crönerts; sie betrifft *Π. καρδίας* 8 (IX 84 L): *κληΐσκεται μὲν οὔατα, τρήματα δὲ οὐκ ἔστιν οὐάτων.* Die abgekürzte Form *κληΐσκεται* hat ein Analogon in *μνήσκεται* Anakreon bei Athen. XI 463[a]; *μνησκόμενος* IG XII 3. 1065; Bull. de Corr. hell. VI 519; IG IX 2. 934; hymn. Orph. LXXVII, 6. Betreffs der Form *οὔατα* s. u. Nr. 34. — Krömer greift in die Kontroverse zwischen Schöne und Diels ein (Ber. I, Nr. 28 und 29). Aus Platon, Phaidros 270 C müsse mindestens geschlossen werden, daß Hipp. naturwissenschaftliche Theorien über die Gesamtnatur aufgestellt habe; dafür spreche auch der Satz: *Ἰητρὸς γὰρ καὶ φιλόσοφος ἰσόθεος* (gegen diese Auffassung vgl. u. Nr. 57). Das *ὀνομαστὶ ἐλέγχειν* des Ktesias bei Gal. XVIII A 731 sei nicht so unerhört, wie Diels meine; K. bringt außer den von Diels genannten noch Stellen aus Herakleitos bei und das Zeugnis des Photios cod. LXXII p. 106 über Ktesias selbst (C. Müller in der Didotschen Herodotausg., Paris 1877, p. 45 und, was dem Ref. besonders wichtig erscheint, p. 57). Er sieht also keinen Grund, die Bücher *Π. ἀγμῶν* und *Π. ἄρθρων ἐμβολῆς*, die sachlich und stilistisch hervorragend sind, dem großen Hippokrates zu versagen. Um dieses Urteil zu erhärten, stellt er eine gründliche Untersuchung über den Stil dieses chirurgischen Meisterwerkes an. Die Schrift entfernt sich von der *εἰρομένη λέξις* weiter als Herodot; das durch das Streben nach Kürze hervorgerufene Fehlen des Artikels und der Copula erinnert stark an Herakleitos und Demokritos. Mit Herakleitos berührt sich der Verf. auch in der Verwendung von Substantiven, besonders Verbalsubstantiven an Stelle der Verba, mit Demokritos in dem Gebrauche gorgianischer Figuren. Wort-

wiederholung und Anaphora gemahnen an die Art des Antiphon und Alkidamas. Daß der Verf. einer technischen Schrift dem gorgianischen Stil in den rhetorischen Figuren und im Periodenbau nachahmt, ist sehr bemerkenswert. K. erinnert an Philostrat., Vit. soph. I 16: *ἐγοργίαζον ἐν Θετταλίᾳ μικραὶ καὶ μείζους πόλεις ἐς Γοργίαν ὁρῶσαι τὸν Λεοντῖνον*. Da nun Hipp. und seine Schüler in Thessalien lebten, anderseits der Autor der beiden chirurgischen Schriften rhetorischen Unterricht genoß und sein Stil auf die letzten beiden Jahrzehnte des V. oder den Anfang des IV. Jahrh. weist, so besteht kein Grund, *Π. ἀγμῶν* und *Π. ἄρθρ. ἐμβ.* Hipp. abzuerkennen. Von dieser Basis aus wirft K. die Frage auf, ob *Προρρητικός β'* dem Verf. von *Π. ἀγμῶν* und *Π. ἄρθρ. ἐμβ.* zugeschrieben werden kann; Erotian hat ja den *Προρρ. β'* dem Hipp. abgesprochen. Unverkennbare Beziehungen bestehen zwischen dem chirurgischen Werk und dem prognostischen in der besonnenen Prognose, in der Ablehnung des Blendwerks (wörtl. Berührung *ἀγώνισμα* und *ἀγωνιστικός*), in der Verwendung von *δίκαιος* im Sinne von 'naturgemäß, normal', endlich darin, daß beide Werke durch die Fehler der anderen Ärzte veranlaßt sind. Aber die Sprache im *Προρρ. β'* ist einfacher, trockner, älter im Satz- und Periodenbau; rhetorische Kunstmittel fehlen fast gänzlich. Die dem chirurgischen Werke geläufigen Partikeln *μήν, δήπου, δῆθεν* fehlen im *Προρρ. β'*; dagegen findet sich *τέ . . . καί* in der chirurgischen Schrift (bei vierfachem Umfang im Vergleich zu *Προρρ. β'*) nur 70 mal, im *Προρρ. β'* aber 151 mal. Sind die Verf. von *Π. ἀγμῶν* + *Π. ἄρθρ. ἐμβ.* und von *Προρρ. β'* identisch, so liegt wenigstens zwischen der Abfassung beider Werke eine lange Zeit.

Man kann die Lösung der Hipp. Frage auch negativ anstreben, indem man nachweist, daß eine Schrift keinen Arzt zum Verf. hat, oder daß sie sich nicht zur Lebenszeit des Hipp. fügt. Als solche Lösungsversuche können die folgenden zwei Abhandlungsgruppen angesprochen werden.

22) J. Hirschberg, Ärztliche Bemerkungen über die in der hipp. Sammlung überlieferte Schrift *Περὶ τέχνης*. AGN 1913 VI, S. 163—173.

23) H. Diels, Hippokratische Forschungen. IV: Zu De arte. Herm. 1913 XLVIII, S. 378—407.

Hirschberg urteilt als Arzt, daß der Verf. von *Π. τέχνης* ein geistreicher und beredter Philosoph gewesen ist, aber kein Arzt. — Ähnlich spricht sich Diels aus: Für die Ärzte ist er ein

dilettierender Schönredner, die Philosophen stimmen darin überein, daß der Verf. sich an den Stellen, wo er sich auf ihr Gebiet begibt, starke Blößen gibt. Er ist also ein allbewanderter Sophist; er mag zu jenen eitlen Polyhistoren um die Wende des V. und IV. Jahrh. gehören, die, wie Hippias, alle Künste, vor allem aber die Kunst der Rede zu beherrschen vorgeben. Nach diesen einleitenden Bemerkungen spricht D. eine große Anzahl Stellen durch, die der Interpretation Schwierigkeiten bereiten, und gibt endlich im Anhange eine Ergänzung der Haulerschen Kollation des Paris. 2253 (A) und Marc. 269 (M). Gegen die Dielssche Textgestaltung erheben Einspruch: A. Kurfeß, s. u. Nr. 50 (zu p. 38, 16 Gomp.) und Th. Meyer-Steineg, MGM 1914, S. 84 (zu p. 36, 2 Gomp.).

24) W. H. Roscher, Über Alter, Ursprung und Bedeutung der Hipp. Schrift von der Siebenzahl. Abh. Sächs. Ges. d. Wissensch. XXVIII, 5. 1911.

25) H. Diels, Die vermeintliche Entdeckung einer Inkunabel der griech. Philosophie. D. L. 1911 XXXII, Sp. 1861—1866.

26) W. H. Roscher, Die neuentdeckte Schrift eines altmilesischen Naturphilosophen und ihre Beurteilung durch H. Diels. Memnon V, 3/4. Stuttgart 1912.

27) W. H. Roscher, Das Alter der Weltkarte in 'Hippokrates' *Περὶ ἑβδομάδων* und die Reichskarte des Darius Hystaspis. Philol. 1912 LXX, S. 529—538.

28) G. Helmreich, Neue Fragmente zu Hipp. *Περὶ ἑβδομάδων*. Herm. 1911 XLVI, S. 437—443.

29) F. Boll, Die Lebensalter. Mit einem Anhang „Zur Schrift *Περὶ ἑβδομάδων*". N. J. kl. A. 1913 XXXI, S. 89—145.

30) H. Philipp, Zur hipp. Schrift von der Siebenzahl. W. kl. Ph. 1913, Sp. 666—669.

31) F. Boll, Zur hipp. Schrift von der Siebenzahl. W. kl. Ph. 1913, Sp. 929.

32) W. H. Roscher, Die hipp. Schrift von der Siebenzahl in ihrer vierfachen Überlieferung zum erstenmal herausg. u. erläutert. Paderborn 1913.

33) G. Bergsträßer, Pseudogaleni in Hippocratis De septimanis commentarium ab Hunaino q. f. arabice versum ex cod. Monac. primum edidit et germanice vertit (= CMG XI 2, 1). Leipzig und Berlin 1914.

Roscher stellte schon 1906 in seinen Hebdomadenlehren (Ber. I. Nr. 1) die Behauptung auf, in den ersten elf Kapiteln von

Π. ἑβδομάδων sei uns eine hocharchaische, einen entschieden vorpythagoreischen Standpunkt verratende, aus dem Kreise der beiden Milesier Anaximandros und Anaximenes stammende philosophische Schrift glücklich erhalten geblieben. Diese viel angefochtene These sucht R. in den oben genannten Aufsätzen, teilweise reichlich breit, zu beweisen und immer und immer wieder gegen die Angriffe der Gegner zu verteidigen. Es kann nicht in der Absicht des Ref. liegen, die ganze Streitfrage hier aufzurollen; die zum Teil recht deutlichen Absagen von Diels, Helmreich und Boll bestehen trotz Roschers heißem Bemühen zu Recht. Ebenso läßt sich die Behauptung, „daß unsere Schrift auch in ihrem jüngeren pathologischen Teile sehr altertümliche Lehren der 'knidischen' Schule enthält, also von den sog. 'knidischen' Schriften des Corpus Hippocrateum entschieden die älteste ist", nicht halten. Daß bei der lebhaften literarischen Erörterung Dubletten vorgekommen sind, kann nicht wundernehmen: Boll Nr. 31 macht darauf aufmerksam, daß die von Philipp herangezogene Parallele aus Hermes Trismegistos (Stob. Ecl.) bereits von ihm, Boll Nr. 29, beigebracht worden ist. R. hat zum Teil auch Zustimmung gefunden; vgl. über die gesamte hierher gehörige kritische Literatur Roscher Nr. 32, S. XI f.; außerdem Pfeiffer, B. ph. W. 1914, Sp. 1413 ff. Die letzten Äußerungen in der Frage finden sich bei Boll in Pauly-Wiss.-Kroll sub Hebdomas, Sp. 2565 u.: „Die Schrift . . . macht darin ⟨d. h. in der Verschweigung der Planeten oder in der Subsumierung unter die Fixsterne⟩ keinen altertümlicheren Eindruck als etwa Demokrit", und bei demselben, Aus der Offenbarung Johannis (s. u. Nr. 40), S. 60: Die Schrift ist frühestens um 450 v. Chr. entstanden. Vgl. auch Reinhardt o. Nr. 16. — Das griechische Original von *Π. ἑβδομ.* ist ja nur in Bruchstücken erhalten; besonders wichtig ist der Paris. gr. 2142. Neue Fragmente gewinnt Helmreich aus einer pseudogalenischen Schrift; sein Hermes-Aufsatz ist im wesentlichen = Progr. Ansbach 1910/11, s. u. Nr. 105. Sonst muß die in einem Ambrosianus und einem Parisinus überlieferte lateinische Übersetzung sowie auf eine gewisse Strecke ein ins Arabische übertragener pseudogalenischer Kommentar als Ersatz dienen. Bequem und übersichtlich sind alle diese Texte von Roscher Nr. 32 zusammengestellt worden. Auf jeden Fall muß aber Bergsträßers Übersetzung des arabischen Kommentars hinzugezogen werden, die von R., noch ehe die letzte Hand daran gelegt war, benutzt worden ist; vgl. des Ref. Besprechung B. ph. W. 1916, Sp. 929 ff. B. weist nach, daß der Kommentar nicht von Galen stammen kann, und be-

lehrt uns, daß nicht nur c. 1—17 L darin kommentiert ist, sondern c. 1—20 L, und zwar in der Reihenfolge c. 1—14, 18, 14, 18—20, 14—17.

Endlich könnten noch gewisse Formen des Dialekts für die Beurteilung der Herkunft einer Schrift in Frage kommen.

34) E. Fraenkel, Spuren des heimatlichen Dialekts in den hipp. Schriften. Indogermanische Forschungen 1911 XXVIII, S. 239—242.

Wie Diels (Ber. I, Nr. 29) in der auffälligen Verwendung von *ποτί* in *Π. ἀγμῶν* und *Π. ἄρθρ. ἐμβ.* eine schwache Spur von Dorismus erkannte, so erklärt Fraenkel die öfter bei Hipp. begegnende Form *οὔατα* als dorisch. Bei Homer ist sie als Äolismus aufzufassen; außerdem aber findet sie sich auf einer Inschrift von Kos (Ditt. syll.[2] 616) und bei Epicharmos (fr. 21, 4 Kaib.). Es handelt sich offenbar um „eine der unfreiwilligen Konzessionen, die die Hipp. Schule ihrem vaterländischen Idiom trotz des im wesentlichen ionischen Charakters ihrer Schriften gemacht hat". F. verweist auf Griech. Denom. 86. 102 ff., wo er zwei andere, dem ionischen Dialekte widersprechende, aber auf dorischem Gebiete wiederkehrende Bildungen des Corp. Hipp. auf die gleiche Quelle zurückführte: *ὀρκίζειν* und *πριοῦν*. Umgekehrt sind Ionismen im Dorischen nachzuweisen, „ein Zeichen, daß die Volksmundart einer Gegend von dem Dialekte nicht unberührt bleibt, dessen sich dort lebende Männer der Wissenschaft als die geistige Elite des Gebietes bedienen".

b. Antike und mittelalterliche Editoren, Kommentatoren und Übersetzer.

Für die Kommentare Galens zu den Hipp. Schriften vgl. o. Nr. 33 und u. Nr. 89—97; s. auch Nr. 75 (Rufos-Sabinos).

35) E. Nachmanson, Erotianstudien. Uppsala und Leipzig 1917.

36) G. Gundermann, Hippocratis De aere aquis locis mit der alten lateinischen Übersetzung herausg. Bonn 1911.

37) E. Diehl, Coniectanea. In: Aus der Werkstatt des Hörsaals. Innsbruck 1914, S. 67—73.

Nachmanson liefert eine umfangreiche Vorarbeit für seine Erotianausgabe im CMG. Die Hss des uns direkt überlieferten alphabetischen Glossars gehören außer H und A dem XVI. Jahrh. an und zerfallen in zwei Klassen: eine bessere, deren Führer Vat.

gr. 277 saec. XIV (A) ist, und eine geringere, deren unvollständiger Hauptvertreter Paris. gr. 2151 saec. XV ex. (H) durch Brux. gr. 11345—11348, Marc. app. cl. V 15 und cod. d'Orvillii gr. X. 1. 1. 3 ergänzt wird. Abgesehen von Vindob. med. gr. 43 und Cantabrig. gr. 2049, die für die bessere Klasse gelegentlich heranzuziehen sind, fallen alle weiteren Hss weg. Auch die von Klein überschätzte Übersetzung des Eustachius (1566) bietet ebenso wie die Editio princeps des Henricus Stephanus (1564) kein uns unbekanntes Hssmaterial; beide steuern allerdings beachtenswerte Konjekturen bei. Neben dieser direkten Überlieferung geht aber noch eine zwiefache indirekte her. Einmal sind es, wie zuerst Daremberg gesehen hat, gewisse Hippokratesscholien, die uns Erotianfragmente vollständiger und reiner erhalten haben als die Erotianhss. Für diese Scholien hat Ilberg (1893) die notwendige methodische Untersuchung geleistet; aber N. zeigt, daß außer den von Ilberg verwerteten Hippokrateshss RUE/D auch noch Vindob. med. gr. 43 einige Fragmente, die nicht in R stehen, bietet, und daß aus den Scholien der Niketashs (Laur. gr. 74, 7) der Beweis erbracht wird, daß um 1100 noch das nicht alphabetisch geordnete Urglossar Erotians vorhanden war. Die andere indirekte Überlieferung findet sich bei Gregorios von Korinth (um 1125 nach des Verf. Nachweis), dessen Erotian auch schon wie der unsre alphabetische Ordnung hatte, aber reichhaltiger war. Die Redaktion *B 2* unsrer Erotianhss floß aus der von Gregor benutzten *B 1*; diese aber war nur ein alphabetisch geordnetes Exzerpt aus dem ursprünglichen Glossar (*A*), das nicht alphabetisch war, sondern sich dem Zusammenhange des Textes anschloß und Schrift für Schrift erklärte. Die Reihenfolge dieser Schriften können wir aber fast einwandfrei wiederherstellen, da der erste Exzerptor *B 1* nicht die rein alphabetische Ordnung befolgte, sondern die Glossen, die mit dem betreffenden Buchstaben anlauteten, in der Reihenfolge ausschrieb, wie sie ihm in *A* begegneten. So finden sich unter jedem Buchstaben Glossenschichten, und diese kehren immer wieder in derselben Folge wieder. Wir sind also imstande, die ursprüngliche Gestalt des Erotianglossars zu rekonstruieren und die Glossen ihren ganz bestimmten Hippokratesstellen zuzuweisen. Dieses Problem ist von Ilberg scharfsinnig im großen ganzen gelöst worden, N. kommt aber im einzelnen ein großes Stück über seinen Vorgänger hinaus. Um wenigstens hinsichtlich der Schriftenfolge die Hauptabweichungen von Ilberg zu notieren, sei bemerkt, daß das von Ilberg in unwahrscheinlicher Weise von *Π. φύσιος ἀνθρώπου* getrennte

Π. διαίτης ὑγιεινῆς durch das von Wellmann erschlossene (s. u. Nr. 141) *Ὑγιεινόν* ersetzt wird; daß dadurch, daß *Π. ἀφόρων* vor *Π. αἱμορροΐδων καὶ συρίγγων* gestellt wird, die gynäkologischen Schriften in sich geschlossen sind; daß *Π. νούσων γ'* dem erotianischen *Π. νούσ. α'*, *Π. νούσ. β'* dem erotianischen *Π. νούσ. β'* zugeteilt wird. Wenn *Π. γυναικείης φύσιος* jedenfalls ganz aus der Liste schwinden muß, so ist damit ein weiterer Grund, der gegen die Kompilation spricht, beigebracht; denn Erotian glossierte nur Schriften, die ihm bzw. der dogmatischen Schule seiner Zeit für echt galten. Wertvolle Untersuchungen über Erotians Wortwahl und Arbeitsweise, im besonderen über seine Behandlung der Lemmata, bahnen den Weg zum letzten Kapitel, der Prüfung des erotianischen Hippokratestextes. Während die innerhalb der Interpretamente stehenden Zitate oft ungenau aus dem Gedächtnisse niedergeschrieben sind, ist auf die Lemmata mehr Verlaß. Sie bieten einen Hippokratestext, der von dem unsrigen wesentlich abweicht und es an vielen Stellen ermöglicht, die ursprüngliche Lesart wiederherzustellen. Außerdem werden Lücken im *Μοχλικόν* unserer Hss nachgewiesen und für die gänzlich verlorenen oder nur lateinisch erhaltenen Schriften Fragmente gewonnen (*Ὑγιεινόν, Π. τρωμάτων καὶ βελῶν*; *Π. ἑβδομάδων*). Gute Register helfen die gesuchte Erotian- oder Hippokratesstelle leicht finden. Jeder Hippokratesforscher muß immer wieder dieses inhaltreiche Werk berücksichtigen; zu der vorläufig im Eranosverlag (Gotenburg 1918) erschienenen Erotianausgabe Nachmansons bildet es den unentbehrlichen Kommentar. Wichtige Beiträge liefert Ilberg, Gött. gel. Anzeigen 1918, S. 305—316; vgl. auch Ref. in B. ph. W. 1918, Sp. 438 ff. — Zu Erotian, S. 98 Kl. s. u. Nr. 77. — Gundermann gibt einen genauen Abdruck von *Π. ἀέρ. ὑδ. τόπ.* nach der Haupthandschrift Vat. gr. 276 und notiert unter dem Strich die Abweichungen der anderen Hss sowie moderne Konjekturen, nur nicht die zahlreichen von Wilamowitz vorgebrachten Vorschläge, die Helmreich, D. L. 1913, Sp. 159 f. mit Recht vermißt. Dem griechischen Texte gegenüber finden wir die alte lateinische Übersetzung des Paris. 7027 mit Angabe der Varianten des Ambros. G 108 inf. und mit Berücksichtigung der Kühleweinschen Publikation (vgl. Ber. I, Nr. 42 und 43). Das Heftchen ist für seminaristische Übungen bestimmt, gibt aber zugleich die Überlieferung von allen bisherigen Publikationen am genauesten wieder. — Diehl liefert ein paar Beiträge zu der ebenerwähnten lateinischen Übersetzung.

38) G. Bergsträßer, Die bisher veröffentlichten arabischen Hippokrates- und Galen-Übersetzungen. Habilitationsschrift Leipzig. Leiden 1912.

39) G. Bergsträßer, Ḥunain ibn Isḥāk und seine Schule. Leiden 1913.

40) F. Boll, Aus der Offenbarung Johannis. Leipzig 1914 (= *Στοιχεῖα* Heft 1).

41) K. Sudhoff, Die pseudohippokratische Krankheitsprognostik nach dem Auftreten von Hautausschlägen, „Secreta Hippocratis" oder „Capsula eburnea" benannt. AGM 1915/16 IX, S. 79—116.

Bergsträßers arabistische Arbeiten sollen hier wenigstens genannt sein. Hervorzuheben ist seine ziemlich scharfe Stellungnahme gegen Simons Ausgabe der Galenischen Anatomie (s. Ber. I, Nr. 117). — Mit den Secreta Hippocratis hat sich schon Ackermann (1790) befaßt. Kühlewein veröffentlichte im Philol. 1883 XLII, S. 121 ff. aus zwei Cassinenses des IX. Jahrh. ihre legendenhafte Einleitung und einige Proben. Zur Einleitung zieht Boll, S. 136 f. weitere Überlieferung heran, auch die griechische im Vindob. med. gr. 8 saec. XV, um zu zeigen, daß dem großen, gottgleichen Herrscher die Offenbarung zuteil wird. — Sudhoff behandelt den ganzen Stoff im Zusammenhang und bringt reiches neues Material bei. Der Titel lautet in den ältesten lateinischen Hss (IX. Jahrh.) Epistola hoc est pronostica Ypogratis u. ä., die Übersetzung wird darin als aus dem Griechischen gemacht bezeugt. Als Varianten des Verfassernamens treten Demokrit (s. auch u. Nr. 63) und einmal Soranus auf. Lateinische Hss des XIII. und XIV. Jahrh. nennen als Titel Secreta Ypocratis: ihr Text ist von Gerhard von Cremona aus dem Arabischen übertragen. Etwa gleichzeitig ist die Bezeichnung Liber veritatis Ypocratis und Liber presciencie Ypocratis; später heißt es Liber ex capsa oder capsula eburnea. S. 90—106 publiziert S. den Text der Secreta in seiner doppelten lateinischen Gestalt nach zahlreichen Hss. Es folgt die griechische Fassung des Vindob. med. gr. 8, einer Hs erst des XV. Jahrh., die aber nach dem Urteile Edgar Martinis, der die Kollation geliefert hat, auf einen Unzialkodex zurückgeht; sie berührt sich am nächsten mit der ältesten lateinischen Überlieferung. S. verfolgt dann die weiteren Schicksale des Büchleins bis in die deutschen und französischen Übersetzungen des Mittelalters hinein. Den ganzen Überlieferungsvorgang denkt sich S. folgendermaßen: Etwa

im IV. oder V. Jahrh. wurde dieser Schul-Kanon einer spezifizierten Todesprognostik im östlichen Mittelmeerbecken, vielleicht in Alexandreia selbst, festgelegt. Zwischen dem VI. und VIII. Jahrh. erhielt er in Unteritalien seine erste lateinische Gestalt. Während er dann im Abendlande langsam verschollen zu sein scheint, vermittelten Perser und Syrer seine Kenntnis den Arabern, mit denen er über Nordafrika nach Spanien wanderte. In arabischer Hand wurde der Todesprognostik allmählich die starke Beachtung und Betonung der Hauteffloreszenzen als prognostisch wichtiger Zeichen aufgeprägt, und in dieser so gewandelten Gestalt wurde der Liber veritatis Hippocratis kurz nach 1170 in Toledo von Gerhard von Cremona ins Lateinische übersetzt und so dem Abendlande wiedergegeben. Auch der niederen Heilwelt der Bader und Chirurgen wurde sie durch die Übersetzung in die Sprache des Volkes zugängig gemacht. Als Vorarbeit ist die interessante Studie zu begrüßen; daß zur endgültigen Behandlung das Hss-Material in weit größerem Umfange heranzuziehen ist, weiß S. selbst. Eine Ergänzung liefert F. Wilhelm, s. u. Nr. 159. Vgl. auch Heeg Nr. 133.

42) K. Sudhoff, Eine mittelalterliche Hippokratesvita. AGM 1914/15 VIII, S. 404—410.

43) K. Sudhoff, Ein Bamberger historisch-propädeutisches Fragment. Ebendaselbst, S. 410—413.

Sudhoff Nr. 42 veröffentlicht eine im Lübecker Ms med. Fol. Nr. 4 saec. XV erhaltene Vita ypocratis medici, die als Ausläuferin der antiken Hippokrates-Biographien einige Angaben macht, die von den bisher bekannten Viten abweichen, und es wohl verdiente, einmal gründlich in größerem Zusammenhange behandelt zu werden. — Denselben Wunsch empfindet man bei dem sehr beachtenswerten historischen Fragment über Hipp. und die medizinischen Schulen, das Sudhoff Nr. 43 aus dem Bambergensis L. III 8 saec. IX mitteilt. Die Namen sind von S. nicht alle richtig, teilweise gar nicht interpretiert. Philominus ist Philumenus; Retinus, Philominaseas ist Rheginus, Philo, Mnaseas, vgl. Gal. X 52, 17 und 53, 1 K. Wichtig ist die Erwähnung des Athenaios hinter Asklepiades, s. u. zu Nr. 106. In der angefügten Beschreibung des menschlichen Körpers ist Z. 34: Horum (sc. ossium) coniacent aliqua particulis, aliqua per comessuram et per comfossum [?] dentes, capud quoque habet scisuras (eig. sasuras) quinque zu verstehen: . . . per articulos . . . per com⟨m⟩issuram . . . per *γόμφωσιν* . . . suturas.

c. Moderne Ausgaben, Übersetzungen und Beiträge.

44) O. Villaret, Hippocratis De natura hominis liber ad codicum fidem recensitus. Diss. Berlin 1911.

45) Gualth. Putzger, Hippocratis quae feruntur epistulae ad codicum fidem recensitae. Progr. Wurzen 1914.

46) M. Pohlenz, Zu den hipp. Briefen. Herm. 1917 LII, S. 348—353.

47) Th. Meyer-Steineg und W. Schonack, Hippokrates über Aufgaben und Pflichten des Arztes. Bonn 1913.

48) E. Ebstein, Hippokrates. Grundsätze seiner Schriftensammlung. Leipzig 1914.

49) H. Diels, Hippokratische Forschungen. II. Weiteres zu De victu. III. Zu De flatibus. Herm. 1911 XLVI, S. 261—285.

50) A. Kurfeß, Varia IX. Mnemosyne 1914 XLII, S. 403.

Villarets Rezension von *Περὶ φύσιος ἀνθρώπου* fußt auf den drei Hauptcodices A, V, M; für die ersten beiden Hss benutzte der Verf. Ilbergs Kollation, für die letzte eine Photographie. In der Einleitung behandelt er die literarhistorischen Fragen, die sich an *Π. φύσ. ἀνθρ.* und das fälschlich abgetrennte *Π. διαίτης ὑγιεινῆς* knüpfen (vgl. Ber. I, Nr. 49), und den Dialekt der Schrift, wobei die von Kühlewein in den Prolegomena seiner Ausgabe aufgestellten Normen im wesentlichen auch für *Π. φύσ. ἀνθρ.* bestätigt werden. Es folgt der besonnen rezensierte Text, der also jetzt der maßgebende ist. Die den Schluß bildenden Adnotationes bringen Rechtfertigungen der Textgestaltung, Beobachtungen über den Sprachgebrauch und Interpretationen. — Putzger gibt eine neue Rezension der jedenfalls in frühester Kaiserzeit entstandenen hipp. Briefe. Littré, an den sich wieder Ermerins und Hercher (in den Epistolographi Graeci) anschlossen, benutzte die Ausgabe von Foesius (1595) und verbesserte sie hie und da nach gewissen Pariser Hss. Diese zerfallen in zwei Klassen. Die eine Klasse überliefert die Briefe zusammen mit andern hipp. Schriften, die andere zusammen mit Epistolographen, nie aber mit hipp. Schriften. Die Pariser Hss der ersten Klasse läßt P. mit Recht beiseite, da sie jüngeren Datums sind als der mit ihnen verwandte Marc. 269 saec. XI, den er ebenso wie den Vat. 276 saec. XII, den Urb. 64 saec. X/XI und den Palat. 398 saec. X durch Vermittelung der Preuß. Akad. in Photographien benutzt hat. Der Text der zweiten Klasse, der epistolographischen, weicht von dem der hippokratischen vielfach ab, ist nach Putzgers Urteil geringer und enthält nicht

Brief 6—10. Hier verläßt sich P. auf Littrés Angaben. Zum Führer seiner Rezension wählt er Marc. 269, 'ut haec recensio imaginem tamquam eius ostendat'; die abweichenden Lesarten gibt er im Apparat. Der Verf. verspricht, seinen textkritischen Standpunkt in ausführlicherer Darlegung zu begründen; daß er dies Versprechen einlöst, ist bei der kurzen, fast sprunghaften Einleitung zu wünschen. Man sucht vergebens nach einem Beweis für die Behauptung, daß alle Hss auf einen Archetypus zurückgehen. Gegen die Bevorzugung des Marcianus, die Hintansetzung der epistolographischen Überlieferung läßt sich das prinzipielle Bedenken erheben, daß diese Briefe ihrer Entstehung nach nicht der hippokratischen, sondern der epistolographischen Literatur angehören. Ist es Zufall, daß weder Vindob. ϑ noch Paris. A die Briefe bewahrt haben? Dazu kommt, daß die Papyri das frühe Nebeneinanderbestehen zweier Rezensionen beweisen. Das lehrt die jetzt zu besprechende Arbeit. — Pohlenz geht davon aus, daß Brief 4 in den hipp. Hss (A) zu Brief 5 nicht recht paßt, ebenso aber auch in den epistolographischen Hss (B) die beiden Briefe nicht zueinander stimmen. Die Anstöße verschwinden, wenn wir Brief 4 in der Fassung A und Brief 5 in der Fassung B zusammennehmen und ebenso 4 B mit 5 A. Durch diese kreuzweise Verbindung erhalten wir zwei Rezensionen: nach der einen 4 B + 5 A = C gibt Hystanes das Schreiben des Großkönigs einfach an Hipp. weiter, nach der andern schickt er im Auftrage des Großkönigs eine Einladung an den Arzt. Die Rezension C existiert tatsächlich in der Hs φ (Paris. 3052) aus dem XVI. Jahrh.; sie findet sich aber auch im Pap. Berol. 7094 (s. Ber. I, Nr. 166), dort wird aber außerdem Brief 5 noch einmal in der Fassung B gebracht. Im Oxyrhynchos-Papyrus (s. u. Nr. 136) ist 4 A mit 5 B verbunden; neben 4 A ist aber auch 4 B aus einem andern Exemplar eingetragen. Also nicht nur im II. Jahrh., sondern schon im Zeitalter des Tiberius haben die Rezensionen 4 A + 5 B und 4 B + 5 A nebeneinander existiert und sind untereinander ausgeglichen worden. In unsern Hss (außer φ) sind sie kreuzweise ineinandergeschoben worden, so daß daraus die Formen A und B entstanden. Nur die junge Hs φ hat die Rezension C treu bewahrt und knüpft auch sonst an die älteste Überlieferung an. Da bereits im Oxyrhynchos-Papyrus aus der Zeit des Tiberius die Tradition doppelt ist, so muß die Entstehungszeit der Briefe möglichst hinaufgerückt werden. Bei Paitos ist kaum an Thrasea Paetus (cos. suff. 56) zu denken; wichtig erscheint die Nennung des Krateuas im 16. Briefe, der als Enkel des

berühmten Rhizotomen in augusteische Zeit zu setzen ist. [Den Schlußstein dieser Untersuchung bildet der im nächsten Berichte zu bringende Aufsatz von Diels, Herm. 1918 LIII, S. 57—87.] — Zum 11. Briefe sei noch auf Wilamowitz, Die Ilias und Homer, Berlin 1916, S. 370 Anm. 2, verwiesen. Dort wird zu dem Namen *Ἀμελησαγόρας* bemerkt: Allein in der besten Überlieferung, dem Palat., ist das *α* durch Doppelpunkte nach antiker Weise getilgt: seltsam, daß sich die gefälschte Form eingeschlichen hat. — Meyer-Steineg und Schonack stellen in Lietzmanns Kleinen Texten eine hipp. Deontologie zusammen (*Ὅρκος*, *Νόμος*, Teile von: *Π. τέχνης*, *Π. ἀρχ. ἰητρ.*, *Π. ἰητροῦ*, *Π. εὐσχημοσύνης*, *Παραγγ.*). Kurze erläuternde Bemerkungen und kritischer Apparat sind beigegeben. Der Druck ist nicht immer korrekt; die Textgestaltung weicht oft ohne Grund von den maßgebenden Ausgaben ab. — Ebsteins Auswahl legt die Fuchssche Übersetzung zugrunde und ist ohne selbständigen wissenschaftlichen Wert. — Diels teilt das Ergebnis einer Revision des Vindob. ϑ und der lateinischen Übersetzung im Paris. lat. 7027 für *Π. διαίτης* I, 1—24 mit und liefert damit einen Nachtrag zu Herm. XLV, S. 138 ff. (s. Ber. I, Nr. 36). Für *Π. φυσῶν* gibt er einige kritisch-exegetische Bemerkungen zu Nelson (s. Ber. I, Nr. 46). — Kurfeß vermutet *Π. τέχνης* p. 38, 16 Gomp.: *ὅ τι πάντη δύναται ἰητρική*. S. o. zu Nr. 23.

51) H. Schricker, Die hipp. Geräte zur Einrichtung von Frakturen und Luxationen. Diss. Jena 1911.

52) R. Fuchs, Die Einrichtung der Fingerknochen mit der „Eidechse" bei Hipp. AGM 1911/12 V, S. 129—132.

*53) von Haselberg, La trépanation dans la stase papillaire chez Hippocrate. L'ophthalmologie provinciale 1914, S. 33—35.

54) K. Ziegler, Menschen- und Weltenwerden. N. J. kl. A. 1913 XXXI, 529—573.

55) T. Wymer, Die willkürliche Geschlechtsbestimmung beim Menschen. München 1913. (Auch: Zentralbl. f. Gynäkologie 1914 Nr. 6.)

56) Th. Meyer-Steineg, Die Bedeutung der Prognose in den hipp. Schriften. AGN 1913 VI, S. 258—262.

57) H. Röck, Das hipp. Wort von der Gottgleichheit des „philosophischen" Arztes. AGM 1913/14 VII, S. 253—272.

*58) L. de Rochester, Climatology as practiced by Hipp. Transactions Americ. Climat. Association 1912 XXVIII, S. 33—49.

59) W. Capelle, Berges- und Wolkenhöhen bei griechischen Physikern. Leipzig-Berlin 1916 (= Στοιχεῖα Heft 5).

60) Gundel, Ῥάβδου ἀνάληψις. Pauly-Wiss.-Kroll.

Schricker gibt im Anschluß an Kühleweins Ilfelder Programm (1898) eine sachgemäße Darstellung der hipp. Einrichtungsmethoden der Knochenbrüche und Verrenkungen, indem er zeigt, wie die Hippokratiker gerade durch die Einfachheit ihrer Hilfsmittel die Größe ihres Könnens bewiesen. Mit Recht bemerkt Haberling, MGM XI, S. 383: „Ein Hinweis auf die Illustrationen des Apollonios von Kition, noch besser die Beigabe besonders charakteristischer Abbildungen hätten die Arbeit noch wertvoller gestaltet.“ Die Arbeit wäre, in dieser Weise ausgestattet, für die Jenaer med.-hist. Beitr. geeignet. — Fuchs wehrt sich gegen Diels' Auslegung von *Π. ἄρθρ. ἐμβ.* 80 (s. Ber. I, S. 142 u.). Er meint, von Palmenrippen könne nicht die Rede sein, sondern nur von Palmenbast. Es handelt sich nach ihm nicht um einen Zauberschlauch, sondern um einen Bastzopf; er nimmt damit Petrequins 'tresses à nœud coulant' an. — von Haselberg plaudert über die Trepanation bei Stauungspapille und über Hipp. *Π. ὄψιος* 8 (IX 158 L), wo die Trepanation und Ablassung des Liquor bei Verlust des Sehvermögens vorgeschrieben wird. (Berichtet nach Sudhoff, MGM 1916, S. 141 f.) — Ziegler spricht von der Zeugungstheorie des Hipp. (VI 500 ff. L) im Zusammenhange mit der babylonisch-orphisch-empedokleischen Geschlechtsentwicklungstheorie vom ursprünglichen Hermaphroditismus. — Wymer prüft die hipp. Theorie, daß die Keimdrüsen, also die Hoden und die Eierstöcke, geschlechtlich bestimmt, d. h. daß die Keimdrüsen der rechten Körperseite männlich, die der linken dagegen weiblich seien, experimentell an Meerschweinchen und Kaninchen nach. Er findet zwar die Theorie nicht bestätigt, meint aber gefunden zu haben, daß die einseitige Kastration sowohl weiblicher wie männlicher Tiere das prozentuale Verhältnis des Geschlechts der Nachkommen zu beeinflussen scheint, und zwar in der Weise, daß die linksseitige Kastration eine Überzahl der männlichen, die rechtsseitige dagegen eine Überzahl der weiblichen Nachkommen zur Folge hat. Schmutzer, MGM 1914, S. 406 verweist dazu auf Ferckel, AGM VII, S. 315, Anm. 3. Hier sei ein dem Ref. nicht erreichbarer Artikel genannt: J. E. Church, Sex-prophesying among the Ancients: its basis. Univ. of Nevada Studies III, S. 16—27. — Meyer-Steineg stellt im Anschluß an das *Προγνωστικόν* (II

110 L) eine doppelte Bedeutung der Prognose bei Hipp. fest: sie soll das Vertrauen des Patienten festigen und dem Arzte wichtige Folgerungen für seine therapeutische Betätigung bieten. Während der Arzt auf Grund der Diagnose den einzelnen Krankheitsfall einem gewissen schematischen Krankheitstypus zuweist und damit die allgemeine Unterlage für seine therapeutischen Maßnahmen erhält, gibt ihm erst die Prognose die Richtlinien für eine individuelle Behandlung; der Arzt muß aus einer Vergleichung der Kraft der Krankheit mit der Stärke der *φύσις* des einzelnen Menschen den Verlauf des Kampfes dieser beiden Kräfte voraussehen. — Röck legt dar, daß unter *φιλοσοφία* in erster Linie Lebensweisheit, nicht aber, wie viele wollen, Naturphilosophie zu verstehen ist; also ist auch die bekannte Stelle *Π. εὐσχημοσύνης* c. 5: *ἰητρὸς γὰρ φιλόσοφος ἰσόθεος* zu interpretieren: 'ein die Lebensweisheit liebender Arzt ist gottgleich'. Der Zusammenhang lehrt, daß *φιλόσοφος* ein Freund der *σοφία ἡ ἐν τῷ βίῳ* ist; zu dieser gehören Uneigennützigkeit, Rücksichtnahme, Scham, Würde, Ansehen, Urteil, Gleichmut, Entschiedenheit; Reinlichkeit, Reden in Denksprüchen usw. — Rochesters Aufsatz war dem Ref. nicht zugänglich. — In Capelles Arbeit S. 6f. wird *Π. ἀέρ. ὑδ. τόπ.* 61, 10ff. Kw — es ist die Stelle von den unmittelbar unter der *ἄρκτος* liegenden *Ῥῖπαι* — im Verhältnis zu Aristoteles, Damastes und Hekataios behandelt. — Gundel erklärt das alljährlich durch eine glänzende Prozession zum Asklepieion gefeierte Fest der *ῥάβδου ἀνάληψις* (einzige Erwähnung Ps.-Hipp. Brief an die Abderiten IX 326 L = Putzger, S. 6) damit, daß ein neu eingeführter Priester den Stab als Zeichen der Priesterwürde an sich nahm, oder damit, daß man alljährlich dem Gotte einen neuen Stab von dem ihm heiligen Zypressenholze gab.

61) W. A. Jamieson, A visit to the so-called fountains of Hippocrates in Cos. With remarks on the statements of Hipp. on mineral springs by J. D. Comrie. Edinburgh Medical Journal 1912 VII, S. 118—123.

62) Th. Meyer-Steineg, Hippokrates-Erzählungen. AGM 1912/13 VI, S. 1—11.

63) J. Ilberg, Hippokrates und Demokrit. Ein Quiproquo. Ebendaselbst, S. 456.

64) W. Lüdtke, Noch eine Hippokrates-Erzählung. AGM 1914/15 VIII, S. 373f.

65) K. Sudhoff, Antipocras, Streitschrift für mystische

Heilkunde in Versen des Magisters Nikolaus von Polen. AGM 1915/16 IX, S. 31—52.

66) H. Diels, Über die Schrift Antipocras des Nikolaus von Polen. S. Ber. Preuß. Akad. 1916, S. 376—394.

67) Tib. von Györy, Sinapius, der Urheber der antihippokratischen Bewegung am Ende des 17. Jahrh. AGN 1913 VI, S. 132—143.

Jamieson hat im April 1911 Kos besucht. Unter Beifügung von Abbildungen erzählt er von der uralten Hippokrates-Platane auf dem Marktplatze der Stadt, deren Stamm volle 30 Fuß (reichlich 9 m) Umfang hat, und deren Äste zum Teil von Marmorpfeilern gestützt werden. Weiter macht er uns mit den beiden Hippokrates-Quellen bekannt. Während das Wasser der einen klar und geschmacklos war, hatte das der oberen, sog. Roten Wasser-Quelle einen bitterlichen Beigeschmack, der sich aus Schwefelbestandteilen erklärt. Comrie unterzieht die Ansichten in *Π. ἀέρ. ὑδ. τόπ.* einer Prüfung und findet, daß die Hippokrates-Quellen frei von Mineralien sein und nach NO gerichtet sein müssen. Die Tradition deckt sich also mit dem Befund. Zu vergleichen war S. Günther, Ber. I, Nr. 56. — Auch Meyer-Steineg hat auf einer Studienreise (Frühjahr 1910) der Insel einen Besuch abgestattet. Dabei hat er Nachforschungen darüber angestellt, inwieweit das Andenken an Hipp. sich fortlebend erhalten habe. Von dem wirklichen Hipp. hatten nur ganz wenige, selbst unter den Gebildeten, eine richtige Vorstellung. Abgesehen von der Hipp.-Platane und -Quelle zeigte sich starke Legendenbildung. M.-St. hat sich fünf Hipp.-Erzählungen aufschreiben lassen und teilt sie auf Griechisch und in deutscher Übersetzung mit. So interessant und hübsch diese Geschichtchen sind, so ist doch nicht an ununterbrochene Tradition von der Antike her zu denken; sie sind vielmehr unter gelehrtem Einflusse entstanden. Das lehrt die von M.-St. herangezogene Literatur. — Das lehrt auch Ilberg, der die zweite Erzählung, in der Hipp. ein Mädchen erst als *κόρη*, als sie aber nach einiger Zeit wieder vorbeikommt, als *γυναῖκα* begrüßt, mit dem bei Diogenes Laertios IX 42 (aus Athenodoros) über Demokrits Allwissenheit aufgetischten Geschichtchen vergleicht (Diels, Vorsokr. ³II 13: *χαῖρε κόρη — χαῖρε γύναι — καὶ ἦν ἡ κόρη τῆς νυκτὸς διεφθαρμένη*). — Lüdtke macht auf eine Anekdote aufmerksam, die sich in dem arabischen Nomokanon Mîhâ'îls von Malig (um 1100?) findet und von Franz Cöln im Oriens

Christianus (VII 1907, S. 57) herausg. und übersetzt worden ist: Ein Flüchtling wird dadurch vor seinem Verfolger gerettet, daß der am Wege sitzende Hipp. seinen Platz wechselt und dann dem herangekommenen Verfolger erklärt, seitdem er hier sitze, habe er keinen Menschen gesehen. Der Verfolger, der die Wahrhaftigkeit des Weisen kennt, kehrt um. — Die Hippokratische Medizin hat über zwei Jahrtausende die Wissenschaft beherrscht, der echt Hippokratische Geist herrscht noch heute. Unter den Gegnern sind zwei Arten zu unterscheiden. Die einen wenden sich gegen die wissenschaftliche Methode; sie suchen in magischen oder mystischen geheimen Kräften der Amulette oder niedrigster Dinge und in der Gnade des Himmels Hilfe. Zu ihnen gehört Magister Nikolaus von Polen, der in der ersten Hälfte des XIV. Jahrh. in Montpellier gelebt hat. Von ihm stammt ein Gedicht in 427 leoninischen Versen, Antipocras, das erst Sudhoff und dann Diels aus dem einzigen Codex Phillippicus 1672 veröffentlicht und bespricht. Hierzu ist noch Sudhoff in MGM 1916 XV, S. 152 ff. zu vergleichen. Einige therapeutische Angaben des Nikolaus über Verwendung von Fröschen, Kröten, Schlangen u. ä. werden in einer Anzahl von Hss mitgeteilt, deren älteste wohl eine Dresdner vom J. 1323 ist; vgl. J. W. S. Johnsson, Les 'Experimenta magistri Nicolai' publiés pour la première fois, Bull. de la Soc. franç. d'hist. de la méd. 1911, S. 269—290. — Die Gegnerschaft der anderen richtet sich nicht gegen Hippokrates' Geist, sondern gegen den geistlosen, erstarrten Hippokratismus, wie er im XVII. und XVIII. Jahrh., der Zeit der grands saigneurs, herrscht, und den Molière in seinen Lustspielen angegriffen hat. In Sinapius stellt uns von Györy einen Ungarn vor, der in seinem Werke Absurda vera sive paradoxa medica, quibus continetur tractatus de vanitate, falsitate et incertitudine Aphorismorum Hippocratis, Genevae 1697 gegen die zeitgenössische Medizin mit beißender Schärfe vorgeht. Ref. kann es sich nicht versagen, zwei kurze Geschichten mitzuteilen. Ein italienischer Arzt purgierte einen Patienten flott weiter, obwohl dieser schon tot war. Und die zweite: Ein Kranker ist infolge des Aderlasses schon ohnmächtig geworden. Der Chirurg will aufhören, der Arzt aber ruft: Verschließe die Vene nicht, lasse sie bluten, lasse sie bluten! Als ein wenig später der Puls ganz ausbleibt, sistiert der Chirurg den Blutfluß und schreit konsterniert: Herr Doktor, der Kranke ist gestorben. Der Arzt erwidert: Wie? Gestorben ist er? In Gott ist er entschlafen. Nun, das hätte ich nicht gedacht.

d. Die sizilische Ärzteschule und Diokles.

68) M. Wellmann, Zu Diokles von Karystos. Herm. 1912 XLVII, S. 160.

69) J. Heeg, Über ein angebliches Diokles-Zitat. S. Ber. Preuß. Akad. 1911, S. 991—1007.

70) M. Wellmann, Zu Diokles. Herm. 1913 XLVIII, S. 464—468.

71) G. A. Gerhard, Ein dogmatischer Arzt des vierten Jahrh. v. Chr. S. Ber. Heidelb. Akad. 1913, 13. Abh.

72) W. W. Jaeger, Das Pneuma im Lykeion. Herm. 1913 XLVIII, S. 29—74.

Wellmann, Nr. 68 teilt ein bisher unbekanntes Apophthegma des Diokles mit. Es lautet nach Marc. gr. 608: *τὰ βιβλία τῶν μεμαθηκότων ὑπομνήματά εἰσι, τῶν δὲ ἀμαθῶν μνήματα.* — Nach Heeg ist die pseudogalenische Schrift *Π. κατακλίσεως νοσούντων* (XIX 529 ff. K) aus den Hermetischen *Ἰατρομαθηματικά* (Ideler, Phys. et med. gr. min. I 387 f., 430 f.) exzerpiert. Da die Quellenschrift vor 379 n. Chr. anzusetzen sei, so werde das Exzerpt nach dem IV. Jahrh. entstanden sein. Das Prooemium sei eigenes Werk des Exzerptors, der darin, um Galens Verfasserschaft glaubhaft zu machen, das Diokleszitat gerade so wie das voraufgehende Hippokrateszitat (s. Ber. I, S. 142) gefälscht habe. Galen könne gar nicht der Verf. sein, weil er in *Π. κρισίμων ἡμερῶν* trotz Benützung des Diokleischen Prognostikons diese Ansicht des Diokles nicht kenne; Diokles aber könne diese Ansicht überhaupt nicht vertreten haben, da sich die Verbindung der chaldäischen Astrologie mit der Medizin erst im II. Jahrh. v. Chr. in Ägypten nachweisen lasse. — Gegen Heegs Ausführungen erhebt Wellmann Nr. 70 Einspruch. Er gibt zu, daß die pseudogalenische Schrift mit der des Hermes Trismegistos und mit des Pancharios *Κατακλίσεως ἐπιτομή* zusammengehört, bezweifelt aber direkte Abhängigkeit (er denkt an eine metrische Vorlage, S. 465, A. 2). Außerdem liegt uns die Schrift des Hermes Trismegistos bei Ideler nur im Exzerpt vor; sie selbst mußte eine Einleitung haben, und darin (bzw. in der Urquelle, d. h. bei Petosiris-Nechepso) konnte schon die Berufung auf die Philosophen und Ärzte stehen. Den Namen Galens braucht die Schrift nicht vom Exzerptor empfangen zu haben; sie kann erst später mit dem Corpus Galenianum vereinigt worden sein. Galen benutzte übrigens den Diokles nicht direkt; seine Kenntnis des Karystiers in *Π. κρισ. ἡμ.* stammt aus Archigenes;

die außerdem verwendete astrologische Quelle hatte keine Veranlassung, einen Arzt heranzuziehen. Das Hippokrateszitat stammt allerdings nicht von dem Koer selbst, ist deswegen aber doch nicht gefälscht. Für die Echtheit des Diokleszitats — gegen die Entstehung im IV./V. Jahrh. n. Chr. — sprechen gewichtige Gründe; mit chaldäischer Astrologie hat es nichts zu tun, es bietet nur die Lehre der Ärzte des V. Jahrh. v. Chr., daß der Mond großen Einfluß auf die Krankheit ausübt. — Gerhard hat die Zusammengehörigkeit von Pap. Grenfell II, VII (b), Pap. Heidelberg 401 und (durch Kalbfleischs Hinweis) Pap. Rylands I 39 erkannt. Diese drei Fragmentgruppen entstammen einem literarischen Pap. aus den Felsengräbern von El-Hibeh, von dem außerdem zahlreiche, noch unpublizierte Fragmente in Oxford vorhanden sind, die im 2. Bd. der Hibeh-Papyri (Bd. I 1906) veröffentlicht werden sollen. Der äußerst trümmerhafte Pap., bei dessen Bearbeitung G. u. a. von A. S. Hunt, J. Jüthner, K. Kalbfleisch und M. Wellmann unterstützt wurde, ist in frühptolemäischer Zeit — ganz im Anfange des III. Jahrh. — geschrieben und enthält nach G. die attisch geschriebene und anscheinend dialogisch verfaßte Arbeit eines dogmatischen Arztes, der hier speziell Augenleiden behandelt und sicher im IV. Jahrh. gelebt hat. G. glaubt, hier Reste von Diokles' Schrift *Πάθος αἰτία θεραπεία* wiedererkennen zu dürfen, während Wellmann an eine Problemata-Schrift, vielleicht auch an die *Φυσικὰ θεωρήματα* des jüngeren Chrysippos von Knidos, des Lehrers des Erasistratos, denkt. Sehr zweifelhaft ist es, ob die Form wirklich dialogisch war; die Autorschaft des Diokles ist durchaus nicht irgendwie erwiesen; Wellmann scheint mit seiner Ansicht auf dem richtigen Wege zu sein. Vgl. auch die Rez. von Meyer-Steineg, MGM 1914. Hoffen wir, daß der noch unpublizierte Teil des Pap. in diese schwierige Frage volles Licht bringe. — Jaeger tritt für die Echtheit der aristotelischen Schrift *Π. ζῴων κινήσεως* ein; sie ist vor Vollendung der Serie der Parva Naturalia entstanden und stimmt in allem zur pneumatischen Theorie des Aristoteles. Charakteristisch für diese ist die Lehre vom angeborenen Pneuma. Sie tritt uns bei Aristoteles zuerst in der Literatur entgegen; aber nicht als neue Entdeckung erscheint das *σύμφυτον πνεῦμα* im Gegensatz zum *ἐπείσακτον*, sondern als bekannter Begriff; die Unterscheidung muß also eine längere Vergangenheit haben. Da nun Aristoteles die Elemente seiner Physiologie der sizilischen Ärzteschule entlehnt hat., so wird auch die Lehre vom angeborenen Pneuma aus den Kreisen des Philistion und Diokles, mit denen

Aristoteles in der Akademie zusammen gearbeitet haben muß, herzuleiten sein. J. zeigt, daß gewisse Hypothesen der sizilischen Schule die *σύμφυτον πνεῦμα*-Lehre zur notwendigen Voraussetzung haben; damit aber kommt er ein gutes Stück über Wellmanns Ausführungen (Fragm. der griech. Ärzte I) hinaus. Die Weitergestaltung der pneumatischen Lehre im Lykeion legt J. in einer scharfsinnigen Behandlung der kleinen anonymen Schrift *Π. πνεύματος* dar. Erasistratos ist hier der Vermittler neuer Weisheit gewesen, der geniale Arzt aus Keos, der ja selbst im Lykeion Schüler Theophrasts und Stratons sowie Metrodors gewesen war, dann aber in Kos den Praxagoras und in Alexandreia den jüngeren Chrysipp von Knidos gehört hatte und schließlich auf Grund eigener anatomischer Studien zu neuen Entdeckungen und Überzeugungen gelangt war. Überall weht uns in *Π. πνεύματος* des Erasistratos überlegener Geist entgegen, aber die letzten Konsequenzen des genialen Forschers macht der Verf. der Schrift nicht mit. Er nimmt z. B. des Erasistratos *τριπλοκία* (*φλέψ, νεῦρον, ἀρτηρία*) an, aber seine Entdeckung der Nerven ignoriert er — *νεῦρον* bleibt für den Peripatetiker 'Sehne'; auch in der Leugnung des *σύμφυτον πνεῦμα* vermag der Peripatetiker dem kühnen Denker nicht zu folgen. Wir haben also in *Π. πνεύματος* den Versuch der peripatetischen Schule vor uns, sich mit den Ergebnissen der neuen Anatomie auseinanderzusetzen; dabei stellt es sich heraus, daß der Peripatos faule Kompromisse schließt und die Führung an Alexandreia übergegangen ist. Bald nach Entstehung der peripatetischen Vorlesung — ca. 250 — interessierte sich ein Stoiker des *σύμφυτον πνεῦμα* wegen — an dem ja die Stoa festhielt — dafür und faßte in dem Schlußkapitel c. 9 'des also wohl von seiner Hand herrührenden Exzerptes seine Schuldoktrin in wenige Sätze zusammen'. — Hingewiesen sei auf Jaegers neue Ausg. von *Π. ζῴων κινήσεως, Π. πορείας ζῴων* und *Π. πνεύματος* (Leipzig 1913). — Zur sizilischen Schule vgl. auch Regenbogen o. Nr. 15.

2. Die medizinische Literatur der Griechen von der Zeit Alexanders des Großen bis auf Galenos.

a. Die Alexandriner.

73) G. Rudberg, Kleinere Aristotelesfragen. III. Zu den Aderbeschreibungen des Aristoteles. Eranos 1913 XIII, S. 51—71.

74) P. Corssen, Die Schrift des Arztes Androkydes *Π. Πυθαγορικῶν συμβόλων.* Rh. Mus. N. F. 1912 LXVII, S. 240—263.

75) M. Wellmann, Zur Geschichte der Medizin im Altertum. IX. XI. Herm. 1912 XLVII, S. 1 f.; S. 4—17.

Rudberg schließt daraus, daß Aristoteles in De part. anim. III 5 in dem Abschnitte über den Blutumlauf häufiger σσ statt ττ verwendet, auf fremden Einfluß, vermutlich auf Benutzung von Diogenes von Apollonia Π. φύσεως. Da nun Aristoteles Hist. anim. III über die Ansicht des Diogenes nur berichtet und eine ausführliche Darlegung seiner eigenen Anschauung vom Blutumlauf gibt, so folgert R., daß die Partie in De part. älter ist als die in der Hist. Die Hist. anim. gehört aber einer früheren Entwicklungsstufe des aristotelischen Systems an; also wird Aristoteles wohl gleichzeitig an der Hist. und De part. gearbeitet haben. Zu Aristoteles' Gebrauch von σσ und ττ vgl. Rudberg, Peripatetica im Eranos XIV 1914, S. 21—51. — Corssen tritt für die Authentizität des von Plinius erwähnten, an Alexander den Großen gerichteten Briefes des Androkydes (vgl. Pauly-Wiss. s. v. 1] und 2]) sowie seiner Schrift Π. Πυθαγορικῶν συμβόλων ein. Für unsern Bericht kommen aus der inhaltreichen Abhandlung namentlich die Interpretationen der Stellen bei Plinius und Theophrast in Betracht. Als besonders einleuchtend sei hervorgehoben: Plin. Nat. Hist. XVII 239 ist Androcydes als Subjekt zu odit zu verstehen, also ist statt aegra aeger zu lesen; hinter marina aqua calida steckt der melanurus (verderbtes Glossem, etwa: piscis marinus nigra cauda). Dagegen hält Ref. et tingui und ἕλκειν (bei Theophr. hist. plant. IV 16, 6) für die echte Überlieferung; extingui widerspricht dem non necat; zu tingui vgl. Vitruv. VIII, 3, 26, S. 204, 2 Rose-Müller-Strübing. — Wellmann IX identifiziert die Ἀντιοχίς, an die Herakleides von Tarent eine Arzneimittellehre richtete, einerseits mit der auf einer Inschrift von Tlos in Lykien genannten Ärztin Ἀντιοχὶς Διοδότου (vgl. Öhler, Ber. I, Nr. 286, Progr. S. 9), anderseits mit der von Galen erwähnten Ἀντιοχίς, die sich auf pharmakologischem Gebiete schriftstellerisch betätigte, und deren Werk die Libyerin Favilla benutzte; hierzu vgl. u. Nr. 151. In Nr. X befaßt sich W. mit Rhuphos. Da seine wertvollen Feststellungen bei Pauly-Wiss.-Kroll sub Rufus 18) und 24) noch nicht berücksichtigt sind, so sei etwas ausführlicher berichtet. Im Einklange mit Suidas' Angabe, Rufos von Ephesos habe unter Trajan mit Kriton (dem Leibarzte des Kaisers) gelebt, bestimmt W. die Lebenszeit dieses Arztes dadurch, daß der Ephesier einerseits die Ὕλη ἰατρική des Dioskurides kennt, anderseits schon von Archigenes (unter Trajan-Hadrian) benutzt wird; seine Blütezeit ist also dem letzten Drittel

des I. Jahrh. n. Chr. näher zu rücken. Der von Damokrates zitierte Rufos (Gal. XIV 119) ist der Pharmakologe Menius Rufus, von dem Asklepiades ὁ Φαρμακίων und Andromachos Rezepte aufbewahrt haben, und der in der ersten Kaiserzeit gelebt haben mag; möglicherweise ist auf ihn die Nachricht des Tzetzes über den Ephesier zu beziehen, er sei Zeitgenosse der Kleopatra gewesen. Die zahlreichen von Suidas angeführten Schriften des Ephesiers lassen sich auf drei reduzieren: *Π. διαίτης ε'*, *Π. τῶν ἐκτὸς παθῶν* und *Π. τῆς ἀρχαίας ἰατρικῆς βιβλίον α'*. Für die Diätetik wird die Buchzahl durch Oreibasios bestätigt; seine Angaben ermöglichen es, den von Suidas erwähnten Titel *Π. σύκων* dem ersten Buche als Kapitelüberschrift zuzuweisen, *Π. οἴνου* und *Π. μέλιτος* dem zweiten und *Π. γάλακτος* dem fünften; in die Diätetik gehört auch *Π. διαίτης πλεόντων*. Fredrichs Ausführungen (Hipp. Untersuchungen, S. 201) sind um Oreib. B. 54 c. 4 (III 89 f. über die Diät der Frauen) zu erweitern. Reichliche, mittelbare Benutzung des Werkes ist für Symeon Seth (s. u. Nr. 135) nachweisbar. Die Sonderschriften *Π. τραυματικῶν φαρμάκων α'* und *Π. τραυματισμοῦ ἄρθρων* spricht W. als Kapitelüberschriften in *Π. τῶν ἐκτὸς παθῶν* an. Ebenso weist er die von Oreibasios genannte Schrift *Π. τῶν κατὰ ἄρθρα νοσημάτων* diesem Werke zu. *Π. ἀρχαίας ἰατρικῆς* hat eine Parallele in dem medizingeschichtlichen Werke *Π. τῶν ἐφευρημένων τοῖς ἰατροῖς* (Ruelle 533. 532). Als Aufenthaltsort des Rufos nimmt W. Alexandreia an, nicht auch Rom, da Galen ihn fast (vgl. weiter unten) immer indirekt benutzt. Der Schule nach ist Rufos Dogmatiker, wie aus seiner Begeisterung für Hippokrates und vor allem aus seiner Lehre von der Qualitätenmischung hervorgeht, in der er sich nicht an die pneumatische Schule anschließt, sondern an die alten dogmatischen Ärzte Polybos, Diokles und Praxagoras. Doch hat er sich seine Freiheit gewahrt; das ist bei seiner gewaltigen Kenntnis der medizinischen, philosophischen und grammatischen Literatur, über die W. einen Überblick gibt, nur natürlich. Trotz der Bedeutung des Rufos sind seine Schriften weder von Soranos in seinen medizinischen Hauptwerken erwähnt noch von Galenos direkt benutzt worden. Ref. glaubt auch nicht, daß man an der einzigen Stelle Gal. XII 425 direkte Benutzung anzunehmen hat, wie W. will. Der Mittelsmann wird wohl Archigenes sein, der ja den Rufos kennt; Archigenes wird vor und nach XII 425 ausgeschrieben, und XI 796 findet sich sein Name unmittelbar vor der Erwähnung von Rufos' Werk *Π. βοτανῶν*, aus dem die XII 425 zitierten Verse stammen. Daß Philagrios bei

Aetios (d. h. Oreibasios) den Rufos skrupellos in der ersten Person (οἶδα) ohne Namensnennung abschreibt, hat W. einwandfrei bewiesen; dasselbe gilt für Gal. XIX 659. Die Araber haben die medizinischen Werke des Rufos noch lange gekannt. In der grammatischen Literatur ist er von Soranos, Pollux und in den Scholien zur Ilias zitiert. Schließlich beschäftigt sich W. eingehend mit der Hippokrates-Exegese des Rufos. Er legt überzeugend dar, daß Galen durch Vermittelung des Sabinos die Hippokrateskommentare des Rufos ausgiebig heranzog. Dem Rufos-Sabinos verdankt Galen seine Kenntnis der alten herophileischen und empirischen Hippokrateserklärer und Ärzte sowie auch der alten Philosophen. 'Rufos erscheint als eine Galen an Gelehrsamkeit weit überragende Persönlichkeit, die mit ausgezeichneter ärztlicher Bildung auch die eines Grammatikers verband: Ärzte und Pilosophen werden mit weitumfassender Literaturkenntnis und mit ausdrücklicher Nennung des Gewährsmannes zur Erklärung des vergötterten Meisters herangezogen.' Also 'nicht die Schule des Quintus' (s. Ber. I, Nr. 35) 'ist es, an die Galen in seinen Hippokrateskommentaren anknüpft, sondern die dogmatische Schule des Rufos in Alexandreia'. Der Einfluß des Rufos macht sich nicht nur in den gelehrten Zitaten geltend, sondern auch in der stofflichen Erklärung. — Über die Entdeckung der Prostatafunktion durch Rufos von Ephesos s. Iw. Bloch, Ursprung der Syphilis II, S. 738 f. (u. Nr. 193).

b. Asklepiades und die Methodiker.

76) Th. Meyer-Steineg, Das medizinische System der Methodiker. Jenaer med.-hist. Beitr. Heft 7/8. Jena 1916.

77) W. Crönert, Variae lectiones. Rh. Mus. 1910 LXV, S. 461—471.

Zwei hierher gehörige philosophische Aufsätze von W. A. Heidel seien wenigstens erwähnt: The *ἄναρμοι ὄγκοι* of Heraclides Ponticus and Asclepiades. Transactions of the American Philological Association 1910 XL, S. 5—21 und Antecedents of Greek corpuscular theories. Harvard Studies in Classical Philology 1911 XXII, S. 111—142. — Wellmann, A. Cornelius Celsus, S. 64 erklärt die Verunglimpfungen des Bithyniers bei Plin., Nat. Hist. XXVI 12 f. nicht mehr als bewußte Fälschung des Plinius (vgl. Ber. I, S. 160), sondern erblickt in ihnen den Niederschlag der erbitterten Fehde zwischen der methodischen und empirisch-skeptischen Ärzteschule; weiteres über Asklepiades bei Wellmann a. a. O., u. Nr. 141. —

Meyer-Steineg stellt zunächst die Entwicklung der methodischen Schule in ihren Hauptvertretern dar. Er würdigt Asklepiades als den Vorbereiter, Themison als den Begründer der methodischen Lehre, Thessalos als ihren praktischen Ausbauer und Soranos als ihren Vollender. Sodann befaßt er sich eingehend mit der Krankheitslehre und der Therapie des Caelius Aurelianus; dieser Teil ist als Vorstudie zu einer Übersetzung des Caelius Aurelianus gedacht. Im Zusammenhange mit seiner Auffassung von der Romanisierung der griechischen Medizin durch Themison und Thessalos (vgl. Ber. I, Nr. 74 und 190) berührt M.-St. auch das Celsusproblem; vgl. u. am Schlusse von Nr. 145. — Aus dem zweiten Buche der *Μυρολογίαι* des Asklepiadesschülers Diodotos (Wellmann, Pauly-Wiss. V, Sp. 715) ist bei Erotianos s. v. *νίωπον* (S. 98 Klein) ein Fragment erhalten, dessen metrischen Charakter schon Nauck, Philol. V, S. 562 erkannte. Crönert stellt die 7 Trimeter bei Erotianos einleuchtend wieder her. Dabei hält er unter Vergleichung von Plin. Nat. Hist. XV 26 und Diosc. I 33 W das überlieferte *ξηραίνουσι* dem Sinne nach fest, indem er schreibt: *θλῶσίν τε καὐαίνουσι τὰν μέσῳ καλῶς*. Da die wörtliche Übereinstimmung zwischen Diodotos und Dioskurides in die Augen springt, wird man bei Dioskurides nicht *καθάρας καὶ ξηράνας* lesen, sondern *κλάσας κ. ξ.* Gleich für das folgende Dioskurideskapitel (I 34) weist C. 3 weitere Trimeter nach. Daraus, daß Plinius, Nat. Hist. XX 77 für Diodotos ein Buch Anthologumena zitiert, folgert C., daß Diodotos entweder die einzelnen Teile der *ὕλη ἰατρική* unter Sondertiteln (Myrologie, Anthologie) für sich herausgab oder aber in einem Werke vereinigte, dessen Gesamttitel uns nicht mehr bekannt ist.

78) E. L. De Stefani, Zu Demokrits Fragmenten. B. ph. W. 1911, Sp. 286.

*79) A. H. F. Barbour, Soranus on gynaecological anatomy. IKM, S. 269—283.

De Stefani gibt für die Etymologie des Wortes *γυνή* im Etymologicum Gudianum, Sturz Sp. 131, 20: *γυνή . . . ἢ, ὡς Θεόκριτος, γυνή τις οὖσα . . . ἡ γονῆς δεκτική* aus dem Vat. Barb. gr. 70 die richtige Lesart *ἢ, ὡς Δημόκριτος, γονή τις οὖσα . . .* Dieselbe Ableitung findet sich außer bei Platon, Kratyl. 414a auch im Etymologicum Orionis Sp. 39, 20 aus Soranos. Damit erhalten wir für Soranos ein Gegenstück für die Stelle Gynaec. II 17 p. 314, 1 Rose: *ἡ φλεγμονὴ κέκληται μὲν ἀπὸ τοῦ φλέγειν καὶ*

οὐχ, ὡς Δημόκριτος εἴρηκεν, ἀπὸ τοῦ αἴτιον εἶναι τὸ φλέγμα. Die von Heeg (u. Nr. 133), S. 27 Anm. herangezogene Stelle aus den Medicinales Responsiones des Caelius Aurelianus (Rose, Anecdota II, S. 219, vgl. auch S. 231) ist ein weiterer Beweis, daß Soranos demokritische Worterklärungen verwendete. Umgekehrt ist bei Heeg die Lesart des Barb. gr. 70 einzureihen. — Barbour übersetzt aus Soranos die Kapitel über die Anatomie der weiblichen Genitalorgane und hebt unter Beifügung von vier Abbildungen die glänzenden Kenntnisse dieses bedeutenden Gynäkologen hervor. — Die Aufsätze, die die lateinischen Soranübersetzungen betreffen, sind den Römern zugewiesen worden.

c. Dioskurides.

80) M. Wellmann, Die Schrift des Dioskurides *Περὶ ἁπλῶν φαρμάκων*. Berlin 1914.

81) M. Wellmann, Pedanii Dioscuridis Anazarbei De materia medica libri quinque. Vol. III, quo continentur liber V, Crateuae, Sextii Nigri fragmenta, Dioscuridis liber De simplicibus. Berlin 1914.

Wellmann Nr. 80 bietet die Praefatio zu seiner Ausgabe (s. Nr. 81) des bisher unter dem Namen *Εὐπόριστα* bekannten, hinsichtlich seiner Echtheit oft angezweifelten Werkes des Dioskurides. Nach einer Charakteristik der Ausgaben von der Editio princeps (Moibanus-Gesner 1565) über die Frankfurter (Sarazenus 1598; dieser stammt aber nicht aus Leiden, sondern aus Lyon, vgl. van Leersum, Janus 1916, S. 56) bis zu der in den Kühnschen Medici Graeci (Sprengel 1830) beschreibt und wertet W., abgesehen von einem Athous des XVI. Jahrh., die außerdem vorhandenen 8 Hss. Sie gehen alle auf einen Archetypus zurück. Während aber die beste Quelle, cod. Riccardianus gr. 91 saec. XV in., nur wenig durch Interpolationen verderbt ist, stammen die übrigen Hss aus einer Vorlage, die zwischen dem XI. und XIII. Jahrh. besonders aus Galen und Johannes Damascenus stark interpoliert wurde. Diese Interpolationen druckt W. auf vollen 12 Seiten ab. Das vielberufene Aretaioszitat (s. Ber. I, S. 171) findet sich auch im Riccardianus; da es sich aber als Glossem erweist, fallen die vom Ref. a. a. O. vorgebrachten Bedenken. So ist das Werk, dessen handschriftlicher Titel *Π. ἁπλῶν φαρμάκων* sich mit den Worten der Einleitung zu Buch I und II deckt, in seiner reinen Gestalt gewonnen. In der zweiten Hälfte seiner Arbeit beweist W. auf Grund sachlicher und literarhistorischer sowie sprachlicher

Kriterien ausführlich und überzeugend die Echtheit der Schrift: Rez. des Ref., B. ph. W. 1915, Sp. 519. — Wellmann Nr. 81 bringt den würdigen Abschluß der von uns Ber. I, Nr. 85 gerühmten Dioskuridesausgabe. Dem V. Buche ist ein handschriftlicher Kapitelindex angefügt. Es folgen die direkt bezeugten Fragmente des Krateuas und Sextius Niger, und dann kommen die zwei Bücher der *Εὐπόριστα* in zuverlässiger neuer Edition mit dem ihnen gebührenden Titel *Π. ἁπλῶν φαρμάκων*, ganz in der Art wie *Π. ὕλης ἰατρικῆς* außer mit dem kritischen Apparat mit den Parallelstellen — Excerpta, Similia, Testimonia — ausgestattet. Auch diesem dioskurideischen Werke ist ein Kapitelpinax beigegeben. Gründliche Indices der von Dioskurides zitierten Autoren und der aus Pamphilos stammenden pseudodioskurideischen Pflanzennamen sowie ein Sachenindex zu *Π. ὕλης* bilden den Schluß. 'Mit eiserner Energie und Entsagung und unter großen persönlichen Opfern hat W. die Ausgabe zu Ende geführt, die in ihrer Art abschließend ist und immer als Muster peinlicher Gewissenhaftigkeit, einziger Sachkenntnis und hingebendster Sorgfalt auch im kleinsten gelten wird' (E. Oder, B. ph. W. 1915, Sp. 467). — Zu Diosc. *Π. ὕ. ἰ.* I 33 und 34 s. o. Nr. 77. — Über Scholien aus Dioskurides zu Aetios s. u. Nr. 126. — Zu *Π. ὕ. ἰ.* II 175 vgl. Pauly-Wiss. s. Eppich, Sp. 258 u. und s. Ranunculus, Sp. 231 f. Dort wird das überlieferte *ἀπιουρίσοι* gehalten. — Beziehungen zu Diosk. auf einem Papyrus s. u. Nr. 138. — Für die keltischen Pflanzennamen s. Höfler, u. Nr. 166.

d. Die Pneumatiker und Eklektiker.

82) M. Wellmann, Zu Herodots Schrift *Περὶ τῶν ὀξέων καὶ χρονίων νοσημάτων*. Herm. 1913 XLVIII, S. 141—143.

83) M. Wellmann, Zu Philumenos. Herm. 1914 XLIX, S. 478.

84) Ch. Charitonides, Ad Philumenum. Mnemosyne 1915 XLIII, S. 229.

Wellmann Nr. 82 bringt drei neue, überzeugende Beweise für seine Ansicht, daß die anonym überlieferte Schrift *Π. τῶν ὀξέων καὶ χρονίων νοσημάτων* dem Eklektiker Herodotos (Anfang des II. Jahrh. n. Chr.) zuzuweisen ist (Ber. I, Nr. 77). Gal. XI 559: Herodotos empfiehlt in einer Schrift *Π. νοσημάτων* (!) Anwendung von *ὀξυρόδινον* bei Beginn der Phrenitis = Rh. Mus. 1903 LVIII, S. 71, Z. 19 f., vgl. auch S. 74, 23. Gal. XI 443: Herodotos verwendet gewisse Medikamente als Adstringentien, die nach Galenos

in Wirklichkeit die entgegengesetzte Wirkung besitzen, wörtlich = cod. Paris. gr. suppl. 636 fol. 71^{v}. Aetios V c. ρις΄: Behandlung der Schlafsucht durch Herodotos, wörtlich = Rh. Mus. 1903 LVIII, S. 75 unten. — Wellmann Nr. 83 zeigt, daß Philumenos c. 4, 14 (9, 2 W) statt des verderbten *ἀφρός ἄνθρωπος* zu lesen ist. — Charitonides gibt einige textkritische Beiträge zu Philumenos. *δραχμιαῖος* und *ἐνσταχθείς* hat Ref. schon in seiner Rez., B. ph. W. 1910, Sp. 1118 ff. notiert. Dort findet Ch. auch, daß D bei Wellmann kein Codex ist, sondern Ps.-Dioskurides bedeutet, und daß Aelius Promotius in Wirklichkeit Ailios Promotos ist. — Über Heliodoros als Quelle des Oreibasios s. u. Nr. 123. — Zu dem Aretaioszitat bei Dioskurides (Ber. I, S. 171) s. o. Nr. 80. — Rhuphos ist den Alexandrinern zugewiesen, vgl. o. Nr. 75.

3. Galenos.

a. Biographie und Stilistik.

85) Th. Meyer-Steineg, Ein Tag im Leben des Galen. Jena 1913.

*86) J. Wiberg, Galen og den galenske Lægevidenskab og Lægekunst. Diss. Kopenhagen. Odense 1910.

87) H. Schöne, *Τὸ τοῦ Τραϊανοῦ γυμνάσιον* bei Galenos. Herm. 1917 LII, S. 105—111.

88) Guil. Herbst, Galeni Pergameni de atticissantium studiis testimonia collegit atque examinavit. Leipzig 1911.

Meyer-Steinegs gefällig ausgestattetes Buch wird von Rabehl, W. kl. Ph. 1914, Sp. 298 ff. als verfehlt bezeichnet; es ist aber nach Ansicht des Ref. wohl geeignet, die Kunde von dem hohen Stande der antiken Medizin in weitere Kreise zu tragen. In Form einer Erzählung behandelt der Verf. die von Galen im vespasianischen Friedenstempel ausgeführten Vivisektionen, entwickelt in großen Zügen die Prinzipien der antiken Ärzteschulen und schildert schließlich eine schwierige, chirurgische Operation. Bei näherem Zusehen stellen sich allerdings starke Mängel heraus, vgl. Rabehl a. a. O. und Ref. in B. ph. W. 1914, Sp. 1317 ff. — Wibergs Arbeit konnte Ref. nicht erhalten. Nach Grön, MGM 1911 X, S. 564 f. handelt W. vom Leben und den medizinischen Schriften Galens, von seiner Physiologie, Pathologie, Therapie und Pharmakologie und von dem Verhältnis zwischen Galen und früheren Verfassern. Die medizinischen Schriften Galens werden in 7 Hauptabteilungen gruppiert und geschildert; eingehender analysiert werden die Schriften *Π. τῶν ἰδίων βιβλίων*, *Π. τῆς τάξεως τῶν ἰδίων*

βιβλίων πρὸς Εὐγενιανόν, *Π. διαγνώσεως καὶ θεραπείας τῶν ἐν τῇ ἑκάστου ψυχῇ ἰδίων παθῶν.* Das Buch scheint beachtenswert zu sein. — Schöne weist nach, daß in der *Θεραπευτικὴ μέθοδος* XIII 15 (X 909 ff. K) unter *τὸ τοῦ Τραϊανοῦ γυμνάσιον*, wo der Kyniker Theagenes täglich zu disputieren pflegte, die Thermae Traianae auf der Höhe des Oppius zu verstehen sind (so schon Bernays u. a.), nicht aber, wie Conze, Altertümer von Pergamon, will, eine Örtlichkeit in Pergamon. — Herbst hatte schon in seiner Diss. (s. Ber. I. Nr. 114) die Wörter zusammengestellt und besprochen, die sowohl nach dem Zeugnis Galens als auch nach dem der alten Lexikographen und Grammatiker von den Attizisten gebilligt wurden. An diese reiht er in seinem Buche die Ausdrücke, für die Galen zwei Wörter gibt, ohne eines von ihnen als attisch zu bezeichnen, bei denen aber das eine durch die Grammatiker als attisch bezeugt wird. Es folgen die Fälle, wo wir nur nach Galens Zeugnis ein attisches Wort vor uns haben, endlich die Stellen, wo wahrscheinlich auf attische Bestrebungen Bezug genommen wird. In der Einleitung behandelt H. die Schriften Galens, die aus *Π. τῶν ἰδίων βιβλίων*, c. 11 und 17 für seine grammatischen Arbeiten in Betracht kommen, und zeigt Galens ablehnenden Standpunkt gegenüber dem übertriebenen Attizismus seiner Zeit; vgl. vor allem VI 633 K: *τοῦτο τὸ λάχανον οἱ τὴν ἐπίτριπτον ψευδοπαιδείαν ἀσκοῦντες ὀνομάζειν ἀξιοῦσι ῥάφανον, ὥσπερ τοῖς πρὸ ἑξακοσίων ἐτῶν Ἀθηναίοις διαλεγομένων ἡμῶν, ἀλλ᾽ οὐχὶ τοῖς νῦν Ἕλλησιν κτλ.* III 309 K stellt der Pergamener den *ἐν ὀνόμασι μόνον δεινοῖς* gegenüber die Forderung auf, man solle eingedenk sein *τῆς Πλατωνικῆς παραινέσεως, ὡς ἐὰν παραμελῶμεν ὀνομάτων, πλουσιώτεροι φρονήσεως εἰς τὸ γῆρας ἀφιξόμεθα.* Und doch nimmt Galen nicht nur auf die Attizisten sehr häufig Rücksicht, sondern bekämpft obendrein — wie H. in seinem fünften Kapitel (De Galeni ipsius in vocabulorum usu ratione) darlegt — aufs energischste die Barbarismen, besonders die des Archigenes. Diese doppelte Stellungnahme Galens — seine Ablehnung puristischer Tendenzen und doch wieder sein Interesse an grammatischen Fragen, sein Eintreten für Sprachrichtigkeit — erklärt sich aus seinem sprachlichen Ideal: sein Ziel ist das *ἑλληνίζειν*, die 'Reichssprache' (vgl. Raeder, B. ph. W. 1912, Sp. 1052); er verlangt Klarheit und Allgemeinverständlichkeit der Sprache, darum ist er Gegner von jeder Art von Provinzialismus, d. h. sowohl vom Attizismus als auch vom Barbarismus der Syrer u. a. Ein Index verborum und locorum emendatorum beschließt die unsere Kenntnis des Attizismus wesentlich fördernde Arbeit.

b. Die medizinischen Schriften.

α. Die Schriften zur Erklärung des Hippokrates.

89) H. Diels, Die handschriftliche Überlieferung des Galenschen Commentars zum Prorrheticum des Hippocrates. Abh. Preuß. Akad. 1912, 1, S. 1—41.

90) J. Mewaldt, Die Editio princeps von Galenos In Hippocratis De natura hominis. S. Ber. Preuß. Akad. 1912, S. 892—903.

91) J. Mewaldt, Eine Fälschung Chartiers in Galens Schrift über das Koma. S. Ber. Preuß. Akad. 1913, S. 256—270.

92) E. Wenkebach, Pseudogalenische Kommentare zu den Epidemien des Hippokrates. Abh. Preuß. Akad. 1917, 1, S. 1—62.

Über Galens literarische Quellen für seine Hippokrateskommentare vgl. Wellmann Nr. 75. S. auch Bergsträßer Nr. 33. — Diels bietet eine gründliche Studie zu den Hss des Kommentars zum Prorrheticum. Von den 9 in HAÄ I, S. 103 genannten Hss scheiden die Parisini 2168 und 2228 aus: sie enthalten nicht die Kommentare zum Prorrheticum, sondern zum Prognosticum. (Das ist eine naheliegende Verwechslung: auch Gal. Scr. min. II 113, 10 liegt sie vor; dort muß es statt *προγνωστικόν* heißen *προρρητικόν*, wie schon vor Mewaldt, Herm. 1909, Ilberg in den Commentationes Ribbeckianae 1888, S. 343, Anm. 1 gesehen hat.) Anderseits tritt der wichtige Laur. 75, 5 saec. XIV neu hinzu. Er ist der Führer der b-Klasse, während der der a-Klasse Vat. Reg. 175 saec. XIV ist. Teilweise berühren sich Diels' Untersuchungen mit den Darlegungen Helmreichs (Gal. Scr. min. III, S. VI f.), Westenbergers (Ber. I, Nr. 142), Gablers (Ber. I, Nr. 141) und Minors (s. u. Nr. 98). Da D. die Ergebnisse seiner Arbeit in der Praefatio zu seiner Ausg. (s. u. Nr. 94) kurz zusammenfaßt und berichtigt, so sei hier nicht näher darauf eingegangen. — Methodisch interessant sind Mewaldts Ausführungen über die Editio princeps vom Kommentar zu *Π. φύσεως ἀνθρώπου*. Da alle Galenausgaben bis herab zur Kühnschen auf der Aldina fußen, so ist es um so wichtiger, den ersten Herausg. bei seiner Rezensionstätigkeit und der Vorbereitung des Druckes zu beobachten. Tatsächlich glückt uns dies; denn in dem Reginensis gr. 173 ist uns das Redaktionsexemplar der Aldina erhalten. Das der Abh. beigegebene Faksimile von fol. 202ʳ gibt ein anschauliches Bild von der Tätigkeit des Herausg. Er legte den Reg. mit seinen feinen, deutlichen, sauberen Schriftzügen des XV. Jahrh. zugrunde, zog unleserlich gewordene Buchstaben nach,

verbesserte hier und da einzelne Wörter und fügte auch ganze Sätze und Satzstücke zwischen den Zeilen oder am Rande hinzu. Wahrscheinlich stammen diese Korrekturen von Joh.-Bapt. Opizzone selbst, dem Arzte zu Pavia, der die Drucklegung der Editio princeps aufs energischste betrieb; mindestens sind sie in seinem Geiste und nach seinen Anweisungen gemacht worden. Auf welchen Quellen aber beruht die Bearbeitung? Der Schreiber des Reg. gibt die Lemmata aus Hipp. nur mit ihren Anfangs- und Endworten; in seiner Vorlage standen sie vollständig, wie der aus derselben Vorlage abgeschriebene Marc. V beweist. Die fehlenden Zwischenstücke hätten natürlich aus einem Galencodex ergänzt werden müssen, in Wirklichkeit aber sind sie aus einer vulgären Hs des Hipp. nachgetragen worden; auch das im Reg. stehende Incipit und Explicit ist hiernach korrigiert worden. Mit dieser Feststellung aber ist die Wertlosigkeit der Aldina (und ihrer Nachfolgerinnen) für die Hippokrateszitate erwiesen. Die echte galenische Hippokratesüberlieferung berührt sich mit der besten Hippokrates-Hs A = Paris. 2253; in den Galenausgaben hingegen handelt es sich nur um vermeintliche Zeugnisse Galens. Diese Wirkung des Korrektors zeigt sich auch im Titel der Schrift. Galen nannte sie, wie aus allen Galen-Hss hervorgeht, *Π. φύσεως ἀνθρώπου*; erst der erste Herausg. hat die ionische Form *φύσιος* in den Reg. hineinkorrigiert. Trotzdem hat jener Mann sich auch Verdienste erworben. Den Hippokratestext zwar hat er gefälscht, den Galentext aber im Reg. hat er in überaus zahlreichen Fällen gebessert, indem er eine jetzt verschollene Hs der anderen Klasse benutzte, die mit deren einzigem heutigen Vertreter, dem Laur. gr. 59, 14, nahe verwandt war. Diese andere Klasse hat die Flexionsendungen besser bewahrt und ergänzt auch schwerer wiegende Auslassungen der ersten Klasse. ‘Wenn wir heute trotzdem allein durch die Recensio über jenen Text hinauskommen, so liegt das an der noch hervorragenderen Trefflichkeit des Laurentianus, an der Hilfe der arabischen Übersetzung des Honain (IX. Jahrh.), die uns der Laur. arab. 226 saec. XIII bietet, und an der Sonderüberlieferung der Marciani für das 3. Hypomnema.’ Von den übrigen im Reg. enthaltenen Schriften ist sicher *Εἰς τὸ Προγνωστικὸν Ἱπποκράτους* Vorlage der Aldina (von Heeg bestätigt) und *Π. πτισάνης*. Für *Π. ὑγιεινῶν*, meint M., ist es schwerlich anzunehmen, da die üblichen Korrekturen fehlen; vgl. jedoch Hartlich u. Nr. 103. Dagegen war der Reg. für *Εἰς τὸ Π. διαίτης ὀξέων νοσημάτων Ἱπποκράτους* sicher nicht Vorlage der Aldina; das war vielmehr Paris. gr. 2165 saec. XVI, aus dem auch

die weiteren in ihm enthaltenen Schriften Galens genommen sind, wie das Äußere zeigt (für *Ἐπιδημιῶν α′* und *γ′* von Wenkebach erkannt, für *Π. δυσπνοίας* von Minor (s. u. Nr. 98). Der Parisinus ist von einem einzigen Manne durchgearbeitet, der eine andere Hand schreibt als der Bearbeiter des Reg.; daraus folgt, daß die Männer der Editio princeps die Hss zur Zubereitung für den Druck unter sich verteilt haben. Außerdem ist bemerkenswert, daß eine andere Hand mehrmals die Notiz stampado sowie die Kustoden der Aldina beigesetzt hat; dies sind jedenfalls Bemerkungen des Redakteurs Opizzone. — Der zweite Aufsatz Mewaldts gewährt einen lehrreichen Einblick in die Editorentätigkeit des Franzosen Chartier, der anderthalb Jahrhunderte nach der Aldina Galens Werke herausgab. Das Schriftchen über das Koma wurde von Galen verfaßt, als er seinen Kommentar zum Prorrheticum I zu schreiben begann, wie er selbst bezeugt. (Ref. vermutet, daß Galen zu der Sonderschrift durch den Wunsch veranlaßt wurde, den üblichen Rollenumfang der Kommentare nicht zu überschreiten; vgl. unten hinter Nr. 96.) Die einzige griechische Hs ist Laur. gr. 74, 3 saec. XII; dazu tritt ergänzend die vollständigere lateinische Übersetzung des Nicolaus von Rhegium im Paris. lat. 6865 saec. XIV. Während nun der Laurentianus mehrere Lücken dadurch kennzeichnet, daß er jedesmal einige Zeilen (gewöhnlich 3) freiläßt, wird eine große Lücke, die bei Kühn mit 10 Seiten griechischem Texte ausgefüllt ist, gar nicht angedeutet. Kühns Text ist aus Chartier abgedruckt; die Ausgaben vor Chartier haben diesen griechischen Text nicht, sie wissen vielmehr alle, daß diese Lücke aus Nicolaus von Rhegium, dem also noch im XIV. Jahrh. eine vollständige griechische Hs vorgelegen haben muß, zu ergänzen ist. M. führt den Nachweis, daß Chartier, dem ebensowenig wie seinen Vorgängern und uns ein zweiter griechischer Codex zur Verfügung stand, den Text des Nicolaus selbst übertragen hat, und zwar nicht nach dem Parisinus, sondern nach einem Drucke (Paris. richtig: in audendo promptissimi, Juntina von 1541 falsch: in audiendo pr., Chartier: *ἀκούειν προθυμότατοι*). Infolge dieser Erkenntnis erscheint im CMG (u. Nr. 94) die Stelle wieder lateinisch. — Dasselbe Verfahren des Pariser Herausg., unsre lückenhafte griechische Überlieferung durch Rückübersetzung aus einer lateinischen Übersetzung zu ergänzen, ohne diese Tätigkeit auch nur leise anzudeuten, legt Wenkebach bloß. Der Anfang des Prooemiums zu den Epidemienkommentaren (XVII A 1—5, 12 K) fehlt in allen unseren griechischen Hss; sie beginnen erst XVII A 5, 13 K mit

den Worten *μόνον προγνώσεται τὰς γινομένας νόσους*, und entsprechend lauten die ersten Worte der lateinischen Hss und Drucke bis zum Jahre 1550. Erst in der zweiten Juntina von 1550 und einem Lyoner Nachdrucke desselben Jahres erscheint der fehlende Anfang in der lateinischen Übersetzung des Nicolaus Macchellus, eines Arztes in Modena. Die von diesem Gelehrten benutzte Venediger Hs war wahrscheinlich griechisch geschrieben; doch ist auch nicht ausgeschlossen, daß es eine arabische Übersetzung war; auch der Scorialensis arab. 804 enthält unser Prooemium in fast gleicher Gestalt. Hier sind die Untersuchungen noch nicht abgeschlossen [Fortsetzung dieser Studien Wenkebachs in Abh. Preuß. Akademie 1918, Nr. 8], aber Chartiers grober Täuschungsversuch steht fest: er hat Gal. XVII A 1—5, 12 K durch Rückübersetzung aus Macchellus 'in den Galentext' seiner Ausgabe 'eingeschwärzt'; dieses 'schauderhaft barbarische Gestammel' hat dann Kühn kritiklos in seine Ausg. herübergenommen. Die Form stammt also von Chartier, der Inhalt unzweifelhaft von Galen selbst. Anders liegt die Sache in dem zweiten von W. behandelten Falle. Hier ist Chartier schuldlos; er ist selbst das Opfer eines Betrügers übelster Sorte geworden. Die bei Kühn XVII A 313—462 abgedruckten Erklärungen zum zweiten Buche der Epidemien tauchen wiederum zuerst bei Chartier auf, der sie bona fide dem 1617 in Venedig erschienenen Buche: Claudii Galeni Pergameni Commentarius in secundum Epidemiorum Hippocratis, nunc primum e Graeco in Latinum sermonem translatus a Joanne Sozomeno . . . nachdruckte. Dieses Buch aber ist, wie W. ausführlich beweist, aus Werken des bekannten Hippokratesforschers Anutius Foesius gefälscht, nämlich aus seiner Erklärung des zweiten Epidemienbuches und seiner Oeconomia Hippocratis (1588). Ganze Abschnitte aus jenem Kommentar werden wörtlich übersetzt; dabei ist der Stil ein seltsames Gemisch in Hiatbehandlung, Wortgebrauch und Periodenbildung. An den Stellen, wo Foesius versagt, wird die Erklärung mühsam aus Stücken zusammengeflickt, die andern Schriften Galens, namentlich den Epidemienkommentaren, sklavisch entlehnt sind. Die Tatsache, daß ein Rest, wie es scheint, eignen medizinischen Wissens für den Fälscher übrigbleibt, erschwert die Annahme, in Sozomenos selbst den Betrüger zu sehen; denn jener Grieche wirkte teils als Sprachlehrer, teils als Jurist. Andere Gründe aber sprechen wieder dafür. Eine Entscheidung könnte die Auffindung der Hs des Kompilators bringen, die möglicherweise mit der Hs identisch ist, die sich im Besitze des dänischen Arztes Johannes Rhode (1614—1659

in Padua) befunden hat; es ist aber bis jetzt noch nicht geglückt, den Verbleib der Rhodeschen Hs in Padua zu ermitteln. Ein weiteres Kriterium, die Frage der Verfasserschaft zu lösen, macht Ilberg, D. L. 1917, Sp. 1258 geltend: Wenn Sozomenos selbst der Fälscher ist, so müssen sich in der lateinischen Übersetzung der Fälschung unwillkürliche Anklänge an die benutzten lateinischen Vorlagen feststellen lassen. Allerdings ist jene Venediger Editio princeps vom Jahre 1617 schwer zu erhalten; der bei Kühn gebotene lateinische Text ist nicht der des Sozomenos (vgl. Ilberg a. a. O., Sp. 1313).

93) Galeni in Hippocratis De natura hominis comm. III ed. J. Mewaldt; in Hippocratis De victu acutorum comm. IV ed. G. Helmreich; De diaeta Hippocratis in morbis acutis ed. J. Westenberger. Leipzig und Berlin 1914 (= CMG V 9, 1).

94) Galeni in Hippocratis Prorrheticum I comm. III ed. H. Diels; De comate secundum Hippocratem ed. J. Mewaldt; in Hippocratis Prognosticum comm. III ed. J. Heeg. Leipzig und Berlin 1915 (= CMG V 9, 2).

95) H. Schöne, Zu Galens Schrift *Περὶ τοῦ παρ' Ἱπποκράτει κώματος*. Rh. Mus. N. F. 1916 LXXI, S. 388—405.

96) G. Helmreich, Zum Corpus Medic. graec. V 9, 2. B. ph. W. 1916, Sp. 382 f.

97) G. Helmreich, Handschriftliche Verbesserungen zu dem Hippokratesglossar des Galen. S. Ber. Preuß. Akad. 1916, S. 197—214.

Die beiden Halbbände V 9 des CMG sollten den Bänden XV und XVI der Kühnschen Ausg. entsprechen. Bei den Vorarbeiten aber erkannte Nelson, daß der Kommentar zu *Π. τροφῆς* (XV 224—417) nicht galenisch ist, und zu demselben Urteil gelangte Kalbfleisch über den Kommentar zu *Π. χυμῶν* (XVI 1—488). Beide Schriften wurden also der Abteilung XI des CMG (Commentaria minora in Hipp. et Gal.) zugewiesen; an ihre Stelle traten aus Band XIX und VII die kleineren, den Kommentaren nahestehenden Abhandlungen *Π. τῆς Ἱπποκράτους διαίτης ἐπὶ τῶν ὀξέων νοσημάτων*, die Westenberger für ein echtes Jugendwerk Galens hält, und *Π. τοῦ παρ' Ἱπποκράτει κώματος*, die zum Teil in der lateinischen Übersetzung des Nicolaus von Rhegium erscheint (s. o. Nr. 91). Mit tiefer Befriedigung und mit einem Gefühl des Dankes nimmt man die neue Ausg. zur Hand. Der kritiklose, löschpapierne Kühn, dessen Preis immer höher getrieben wird, ist hier endlich

überwunden; hier ist zum ersten Male die Überlieferung in vollem Umfange herangezogen und kritisch gewürdigt; reichliche und wertvolle literarische Nachweise und Indices sind beigegeben. Jetzt erst ist es möglich, auf zuverlässiger kritischer Grundlage mitzuarbeiten und zu der mühevollen Arbeit der Herausg. Ergänzungen zu liefern. — So bringt Schöne eine Anzahl überzeugender Verbesserungen zu der Schrift über das Koma (V 9, 2) bei. Besonders wichtig ist der Nachweis, 'daß die Florentiner Hs (Laur. gr. 74, 3) an allen fünf Stellen, an denen sie durch Aussparung von Raum eine größere Lücke bezeichnet, Glauben verdient, und daß die griechische Vorlage des Nicolaus wahrscheinlich an diesen Stellen dieselben Lücken aufgewiesen hat — vielleicht ohne sie kenntlich zu machen'. Diese Erkenntnis gilt offenbar auch für die andern von gleicher Hand geschriebenen Schriften desselben Codex. Für *Π. διαγνώσεως καὶ θεραπείας τῶν ἐν ἑκάστου ψυχῇ ἰδίων παθῶν* (Scr. min. I 45 Marquardt) zeigt dies Schöne (s. u. hinter Nr. 120), für *Πρὸς Λύκον* und *Πρὸς Ἰουλιανόν* fehlen noch zuverlässige Kollationen. — Helmreich Nr. 96 steuert notwendige Verbesserungen zum Prognosticum-Kommentar bei. — Ref. selbst hat zu beiden Halbbänden in seiner Rez., B. ph. W. 1916, Sp. 482 ff. weitere Vorschläge gemacht. Die Konjektur zu V 9, 1, S. 104, 25 *γίγνηται* für *ἠγνόηται* erhält eine neue Stütze durch V 9, 2 S. 175, 3 mit Heranziehung von Diels Nr. 89, S. 11: R richtig *γιγνομένας*, L *ἠγνομένα*, V *ἠγνιομεναι*. In der Bemerkung zu V 9, 1, S. 313, 28 ist die Parenthese zu streichen. Von allgemeinerem Interesse ist die Feststellung, daß Galen in seinen Hippokrateskommentaren den Umfang der Einzelbücher auf ein ganz bestimmtes Rollenformat einrichtete, daß demnach der heutige vierte Kommentar zu *Π. διαίτης ὀξέων* die *δύο ὑπομνήματα εἰς τὰ προσκείμενα* enthält, während der heutige zweite und dritte Kommentar zu *Π. φύσεως ἀνθρώπου* bei Galen in einem Buche zusammengefaßt war. Der Kommentar zu *Ἐπιδημιῶν β'* wollte sich der Annahme des Ref. nicht fügen; er ist heute als Fälschung erwiesen (s. o. Nr. 92). Vgl. auch zu Nr. 91. — Galen hat außer den Kommentaren auch noch ein alphabetisch geordnetes Verzeichnis von Erklärungen seltener oder in ungewöhnlicher Bedeutung gebrauchter Wörter bei Hipp. verfaßt. Diese *τῶν Ἱπποκράτους γλωσσῶν ἐξήγησις* ist aber bei Kühn (XIX 62—157) recht entstellt. Helmreich Nr. 97 gelingt es, auf Grund seiner Kollation von Laur. 74, 3 und dessen Apographon Marc. append. cl. V 15 den Text an über 200 Stellen zu verbessern und damit eine fruchtbare Vorarbeit fürs CMG zu liefern. Rez.

von Hartlich, B. ph. W. 1916, Sp. 1577 ff. Aber weder Verfasser noch Rezensent haben bemerkt, daß schon Ilberg, Commentationes Ribbeckianae 1888, S. 329 ff.) auf diesem Gebiete tüchtig vorgearbeitet hat, und daß Helmreichs Vorschläge sich zum Teil bereits bei Ilberg finden. [Im voraus sei auf Helmreichs Kollation des Monac. gr. 71, B. ph. W. 1919, Sp. 43—45 hingewiesen.] — Für *Π. τῶν καθ' Ἱπποκράτην στοιχείων* vgl. u. Nr. 107a.

β. Die andern medizinischen Schriften.

98) A. Minor, De Galeni libris *Περὶ δυσπνοίας*. Diss. Marburg 1911.

99) R. Noll, Galeni *Περὶ χρείας ἀναπνοῆς* libellus. Diss. Marburg 1915.

100) F. Albrecht, Galeni libellus An in arteriis natura sanguis contineatur. Diss. Marburg 1911.

101) R. Noll, Zu Galens Schrift *Εἰ κατὰ φύσιν ἐν ἀρτηρίαις αἷμα περιέχεται*. B. ph. W. 1913, Sp. 1246 f.

102) H. Wagner, Galeni qui fertur libellus *Εἰ ζῷον τὸ κατὰ γαστρός*. Diss. Marburg 1914.

103) O. Hartlich, De Galeni *Ὑγιεινῶν* libro quinto. Diss. Marburg 1913. (Auch Progr. Grimma 1913.)

Die vorstehend genannten Arbeiten sind Kalbfleischs Anregung und Beistand zu verdanken; sie alle sind gediegene Vorarbeiten fürs CMG. Minor erörtert für *Π. δυσπνοίας* zunächst gründlich die Handschriftenfrage. Zwei Klassen sind zu unterscheiden: Hauptvertreter der R-Klasse ist Reginensis 175 saec. XIV, aus ihm stammt Paris. 2166 saec. XV/XVI und Marc. App. cl. V 5 saec. XV, aus letzterem wieder Paris. 2165 saec. XVI in. (bei M. S. 2 störend saec. XV in.). Der stark verderbte Mutinensis 237 saec. XVI ist aus einem verlorenen Codex abgeschrieben, der die Vorlage des Reginensis benutzte. Die Hss der B-Klasse, Baroccianus 220 saec. XIII, Canonicianus 44 saec. XV, Phillipps 4614 saec. XIV/XV, gehen voneinander unabhängig indirekt auf dieselbe Hs zurück. Zu dieser Handschriftenklasse gehört auch die lateinische Übersetzung des Nicolaus von Rhegium. Von den lateinischen Codd. ist der Malatest. S XXVI 4 nicht mit HAÄ I, S. 85 ins XIII., sondern mit Kalbfleisch und Brackmann ins XV. Jahrh. zu setzen; die Übersetzung des Nicolaus ist ja auch erst 1345 entstanden. Nach der zweiten lateinischen Ausg. von 1502, die allein auch Buch II und III enthält, wurde Paris. 2165 durchkorrigiert, und in dieser Gestalt

benutzte ihn die Editio princeps, die Aldina von 1525 (s. o. zu Nr. 90); aus dieser stammen die andern Ausgaben. Im zweiten Kapitel zeigt M. für das erste Buch an einer langen Reihe von Beispielen die Güte der B-Klasse. Des weiteren werden die in dieser Schrift angewandten Normen für Zulassung des Hiatus festgestellt. Endlich gibt M. zwei Proben der neuen Textgestaltung: VII 753—760, 15 K und 901—908 K. — Noll Nr. 99 befaßt sich mit der Schrift *Π. χρείας ἀναπνοῆς* (IV 470—511 K). Laur. plut. 74, 5 saec. XIV (F) und Marc. 281 saec. XV (M) sind aus demselben Archetypus abgeschrieben, Paris. suppl. gr. 35 saec. XV (P) ist Apographon von F. Nolls Ausführungen über das Abhängigkeitsverhältnis der andern in P enthaltenen Schriften bringen wir unten zu Nr. 120. Die vor 1309 angefertigte Übersetzung des Nicolaus von Rhegium ist ein sehr brauchbares Hilfsmittel; der dort benutzte Codex gehört zwar auch zur Familie FMP, war aber bedeutend besser. Das Exemplar der Aldina ist M oder ein Apographon dieser Hs; es wurde jedoch nach der Venediger Ausg. des Nicolaus von 1490 verbessert. Auch Cornarius zog in seinem Exemplar der Aldina (jetzt in Jena) den Rheginer mit Erfolg heran. Die andern Ausgaben hängen wiederum, wie nicht anders zu erwarten, von der Editio princeps ab. Die Übersetzung des Cornarius (sie steht bei Kühn) fördert nicht; unbrauchbar sind die des Vassaeus und Lodovicus. Auf Grund dieses textkritischen Apparates fügt N. die ganze Schrift in neuer, guter Rezension an. Die notwendigen Indices sind beigegeben. Galens Verhältnis zum Hiatus wird S. XIII f. behandelt. — Albrecht hat sich Galens Büchlein *Εἰ κατὰ φύσιν ἐν ἀρτηρίαις αἷμα περιέχεται* (IV 703—736 K) zur Bearbeitung erkoren. Die wohl zuerst von Alkmaion von Kroton behauptete, von Praxagoras wissenschaftlich begründete Lehre, die Schlagadern seien nur Luftkanäle, wurde von Chrysippos aufgenommen und von seinem Schüler Erasistratos mit größter Hartnäckigkeit verfochten. Gegen diese pneumatische Theorie wendet sich Galen. Als Quelle konnte ihm, wie A. in der Praefatio vermutet, Marinos (Anfang des II. Jahrh. n. Chr.) dienen (Gal. Scr. min. II, S. 104, 24; A. schreibt, durch die Kühnsche Paginierung irregeführt, 26). Auch den Archigenes wird er benutzt haben (VIII 940, 15 K); ein Argument schöpfte er aus Asklepiades von Bithynien (Gal. Scr. min. III, S. 155, 17). Endlich bestehen unverkennbare Beziehungen zu col. XXVI bis XXVIII des Anonymus Londinensis. Gegen Ilberg, Rh. Mus. XLVII, S. 501 wird die Reihe der Galenischen Schriften ihrer Entstehungszeit nach folgendermaßen geordnet: *Π. χρείας ἀναπνοῆς*,

Εἰ κατὰ φύσιν κτλ., *Π. χρείας μορίων*, *Ἀνατομ. ἐγχειρήσ.*, *Π. χρείας σφυγμῶν* — *Εἰ κατὰ φύσιν* ist jedenfalls nicht lange nach 169 entstanden. Von den beiden Codd., in denen die Schrift erhalten ist, ist Laur. 74, 3 saec. XII entschieden der bessere; aber auch der mit diesem verwandte Marc. App. cl. V 4 saec. XV ist nicht wertlos. Ein dritter, den Marc. übertreffender, jetzt verlorener Codex bildete die Vorlage der Aldina; auf diese gehen die übrigen Ausgaben zurück; sie tragen ihrerseits ebenso wie die lateinischen Übersetzungen des XVI. Jahrh. noch eine Anzahl Emendationen bei. Beachtenswert sind auch hier die handschriftlichen Notizen des Janus Cornarius in der Jenaer Aldina. Nach einer Untersuchung über Galens Verhalten zum Hiatus gibt A. die neue Rezension des Textes, dessen wesentliche Verbesserungen — auch Kalbfleisch hat das Seinige beigesteuert — in den Annotationes begründet werden. Ein Index verborum beschließt die fruchtbringende Dissertation. — Noll Nr. 101 bringt einen wertvollen textkritischen Beitrag zu der eben besprochenen Publikation. — Wagner bietet eine lesbare Edition der pseudogalenischen Schrift *Εἰ ζῷον τὸ κατὰ γαστρός*; dabei ist auch er von Kalbfleisch ausgiebig unterstützt worden. Die Hss zerfallen in zwei Klassen. Auf der einen Seite steht Laur. 74, 3 saec. XII (L) und die selbständig auf ein verlorenes Apographon von L zurückgehenden Marc. App. cl. V 4 saec. XV und Paris. 2164 saec. XVI, auf der andern Paris. 3035 saec. XIV. Die Aldina benutzte wahrscheinlich jenen verlorenen Codex; aus ihr flossen die andern Ausgaben. In den Annotationes rechtfertigt W. seine Textgestaltung, ein brauchbarer Index ist beigegeben. Im zweiten Kapitel erörtert W. die Echtheitsfrage. Außer von Kostomiris wird diese Schrift, ebenso wie *Πρὸς Γαῦρον Περὶ τοῦ πῶς ἐμψυχοῦται τὰ ἔμβρυα*, seit der Aldina für untergeschoben gehalten. Nach W. haben wir es mit einer Bewerbungsrede zu tun (Xen. Memor. IV 2, 5): in unserer Schrift liest man: *ἐγὼ ὑμεῖς τε οἱ κριταί*; auch an die *ἀγῶνες τοῦ συντάγματος* in Ephesos (vgl. Ber. I, S. 231) erinnert W. Galen aber verschmäht die Form der *ἐπίδειξις*. Dazu kommt, daß die Art der Beweisführung nicht galenisch, sondern töricht ist. Bei Galen wird ein Wesen durch den ersten Herzschlag zum *ζῷον*, hier im Augenblick der Zeugung; nach Galen findet Ernährung und Atmung des Foetus durch den Nabel statt, hier geschieht beides durch den Mund. Gegen Galens Gewohnheit wird keine seiner eigenen Schriften angeführt; anderseits zitiert Galen unsere Schrift nirgends. Der Hiatus wird in viel größerem Umfange zugelassen als bei Galen. — Hartlich

weist im fünften und sechsten Buche der Ὑγιεινά eine ganze Reihe seltsamer Widersprüche nach. Eine grobe Verschiebung im fünften Buche ist erst in den geringeren Hss durch Blattversetzung eingetreten (vgl. Ber. I, S. 182); die weiteren Unebenheiten aber sind auf Galens Rechnung zu setzen. Sie erklären sich daraus, daß Galen das Werk, das er noch unter Marc Aurel in fünf Büchern vorläufig zum Abschlusse gebracht hatte, unter Septimius Severus — nach Vollendung des achten Buches der Θεραπευτικὴ μέθοδος — abermals bearbeitete. Dabei zerlegte er das Schlußbuch in zwei Bücher, stellte die Teile um und arbeitete neue Partien hinein. Die Spuren der ersten Recensio zu tilgen, mißlang dem Schriftsteller; Reste der ehemaligen Disposition blieben stehen, die Umarbeitung hatte ihre Widersprüche, die H. nun mit größtem Scharfsinne aufgedeckt hat. Vgl. Ilbergs Rez., D. L. 1913, Sp. 1274 ff. und des Ref. Bemerkungen, B. ph. W. 1914, Sp. 714 ff. Im weiteren Verlaufe seiner Diss. behandelt H. die Überlieferungsgeschichte. Der Codex der Aldina ist Regin. 173 saec. XV (vgl. aber oben zu Nr. 90). Aus ihm stammt auch Paris. 2172 saec. XVI, aus dem wieder Lips. 50 saec. XVI geflossen ist. Der Regin. ist mit Venet. 282 saec. XV verwandt. Die beste Überlieferung bietet Venet. 276 saec. XII; er kennt die oben erwähnte Blattversetzung nicht und hat eine bessere Kapiteleinteilung bewahrt. Dieselben Vorzüge zeigt die lateinische Übersetzung, die Nicolaus von Rhegium Anfang des XIV. Jahrh. unter Verwendung der lateinischen Exzerpte des Pisaners Burgundio (1275) anfertigte. Den Schluß der Dissertation bildet ein specimen editionis et translationum (c. 2 = VI 312—318 K).

104) R. Beer, Galenfragmente im cod. Pal. Vindobonensis 16. Wiener Studien 1912 XXXIV, S. 97—108.

105) G. Helmreich, Handschriftliche Studien zu Galen. II. Teil. Progr. Ansbach 1911.

106) G. Helmreich, Handschriftliche Studien zu Galen. III. Teil. Progr. Ansbach 1914.

107) Aem. Issel, Quaestiones Sextinae et Galenianae. Diss. Marburg 1917.

107a) G. Helmreich, Kritische Bemerkungen zu Galen. Bayer. Blätter f. d. Gymnasial-Schulwesen 1917 LIII, S. 276—294.

108) O. Probst, Eine Episode aus des Demosthenes Schülerjahren. N. J. kl. A. 1913 XXXI, S. 307 f.

109) C. Elze, Vom „ungeleckten Bären“. AGN V, S. 36 bis 48.

Die Doppelblätter 57 ~ 70, 58 ~ 69, 59 ~ 68, 61 ~ 66 des Wiener Palimpsests wurden bisher für das Bruchstück einer medizinischen Schrift gehalten. Nach Bick (Ber. I, Nr. 86) berichteten wir (S. 167): 'Da keine längere zusammenhängende Stelle zustande gebracht werden kann, wird es wohl kaum gelingen, den Schriftsteller zu bestimmen.' Sorgfältigste photographische Technik hat aber doch weitergeführt. Beer stellt auf Grund neuer Entzifferungen fest, daß mindestens drei verschiedene Schriftstücke vorliegen, die auch von mindestens ebensovielen Händen aufgezeichnet wurden, und identifiziert zwei größere Bruchstücke: fol. 68^{v} mit Galen *Π. θηριακῆς πρὸς Παμφιλιανόν* (XIV 298, 3 bis 301, 9) und fol. 61^{r} mit Galen *Π. συνθέσεως φαρμάκων τῶν κατὰ γένη* II 19 (XIII 544 f.). Der Text ist stark gekürzt, geradeso wie die in demselben Vindob. 16 überlieferten reskribierten Pelagoniusfragmente und die Epistula apocrypha Apostolorum. Eine Vergleichung der neu gewonnenen Bruchstücke 61^{r} und 68^{v} mit den Dioskurides- (Ber. I, a. a. O.) und Pelagoniusfragmenten ergibt, 'daß die hier besprochenen lateinischen und griechischen Bruchstücke von mindestens fünf verschiedenen, durchweg reskribierten Schriften in bestimmter Absicht vereinigt wurden, natürlich nicht in Bobbio, wo sie ja eine zum Teil so gründliche Zerstörung erfuhren, sondern offenbar in der Sammlung, der die primären Texte ursprünglich angehörten'. Höchstwahrscheinlich haben wir hier die Reste eines Codex vor uns, der der Bibliothek des Cassiodorius Senator im Kloster Vivarium angehörte; vgl. Beer im Anzeiger der philos.-hist. Kl. der Kaiserl. Akad. d. Wiss., Wien 1911, Nr. XI und Cassiod. De inst. 31, LXX 1146 M. — Helmreich Nr. 105 gibt zunächst aus cod. graec. class. V Nr. 12 der Marcusbibliothek saec. X/XI (nach H. etwas jünger) eine Galens Namen tragende Abhandlung *Π. αἰτίας παθῶν* heraus. Er spricht sie mit Recht Galen ab, da dieser nie ein solches Werk von sich erwähnt, und da die Schrift inhaltlich zu dürftig und sprachlich zu unbeholfen ist. Der Wert des Machwerks beruht auf der Aneinanderreihung vieler Hippokrateszitate. Besonders hervorzuheben sind die Anführungen aus *Π. ἑβδομάδων* (vgl. o. Nr. 28). Wichtig ist auch, daß das von Galen im Lex. voc. Hipp. (XIX 96) angeführte *ἐκνεφίας* (*πυρετός*) belegt wird. H. gibt die nötigen Verweisungen auf Hipp., wie er auch den flüchtig geschriebenen Text nach Kräften gebessert hat. Im zweiten Stück von Nr. 105 bietet H. das Ergebnis einer Vergleichung des Monac. gr. 469 saec. XIII für Galen *Π. κράσεως καὶ δυνάμεως τῶν ἁπλῶν φαρμάκων* VIII (Schluß) und IX (XII

145—244 K). Die Varianten des Monacensis werden von Oreibasios, Aetios und Paulos von Aigina vielfach bestätigt und als richtig erwiesen. — Helmreich Nr. 106 bringt für die pseudogalenische Schrift *Εἰσαγωγὴ ἢ Ἰατρός* (XIV 674—797 K) die Kollation von Dresd. Da 1 saec. XV und Monac. gr. 109 saec. XVI mit überaus glücklichem Erfolg. Hervorzuheben ist für S. 683 die Einfügung *Ἀθήναιος Ἀτταλεὺς τῆς Παμφυλίας* hinter Asklepiades (vgl. o. Nr. 43), die Feststellung, daß in der Schrift ursprünglich zwei Kapitel mehr vorhanden waren, und das Fehlen des 14. Kapitels, eines späten Zusatzes; vgl. Ref. B. ph. W. 1917, Sp. 423 f. Hinsichtlich der Verfasserschaft lehnt H. die Annahme, daß der Pneumatiker Herodotos der Verf. sei, als nicht genügend fundiert ab und beschränkt sich darauf, die *Εἰσαγωγή* einer späteren Zeit zuzuweisen und zu vermuten, daß der Verf. in Alexandreia seine Studien gemacht oder die ärztliche Praxis ausgeübt hat. — Auch Issel, der den nichtgalenischen Ursprung der *Εἰσαγωγή* ausführlicher begründet, kann in Herodot nicht den Verf. erblicken. Auf die häufige Erwähnung der Verhältnisse und medizinischen Anschauungen Ägyptens legt er aber kein Gewicht, da die Mitteilungen zu allgemeiner Natur seien. Dafür bestimmt er — wie dem Ref. scheint, überzeugend — die Zeit des Werkes auf die zweite Hälfte des II. Jahrh.: Galens Zeitgenosse Antipatros ist darin genannt, anderseits kennt Galen die Schrift; I. bezieht nämlich nach Schönes Vorgang (Schedae philologae für Usener 1891) Galens in *Π. τῶν ἰδίων βιβλίων* gebotene Erzählung, wie eine unter dem Titel *Γαληνὸς* (*Γαληνοῦ* Schoene, vgl. aber auch zu Nr. 107a) *ἰατρός* in einem Buchhändlerladen des Sandalariums ausliegende Rolle den Unwillen eines Kenners hervorgerufen habe, mit größter Wahrscheinlichkeit auf unsere Schrift. Wenn Sextus Empiricus in der *Εἰσαγωγή* angeführt wird, so ist dies kein Beweis gegen Issels Ansatz, sondern dafür. Denn dieser Arzt ist nicht zwischen 180 und 210 anzusetzen, wie man es gewöhnlich tut, sondern um die Mitte des II. Jahrh., wie zuerst Goedeckemeyer (Geschichte des griechischen Skeptizismus 1905, S. 266, A. 2) dargelegt und I. im ersten Teile seiner Diss. eingehender begründet hat. Der medizinische Standpunkt des Verf. der *Εἰσαγωγή* ist eklektisch-pneumatisch. Näheres in der Rez. des Ref., B. ph. W. 1918, Sp. 193 ff. — Helmreich Nr. 107a gibt vermöge seiner gründlichen Kenntnis des galenischen Sprachgebrauchs eine überaus große Anzahl textkritischer Beiträge zu vielen Schriften des Pergameners. Er geht zunächst auf einige Stellen seiner Ausgabe von *Π. τῶν καθ' Ἱπποκράτην στοιχείων*

(1878) ein, an denen sich seine Anschauung geändert hat. Eine andere Gruppe Bemerkungen bezieht sich auf die Scripta minora; hier bietet er Ergänzungen und Berichtigungen der Arbeiten von Hennicke (Ber. I, Nr. 136) und de Boer (s. u. Nr. 120); zu *Π. τῶν ἰδίων βιβλίων* teilt er die Randbemerkungen von Cornarius in der Jenenser Aldina mit, und wir ersehen u. a. daraus, daß Schoenes Verbesserung *Γαληνοῦ* (s. Nr. 107) bereits von dem Zwickauer Arzte vorgeschlagen ist; S. 107, 6 M ändert Cornarius *ἀπὸ νώτων* einleuchtend in *ἀπὸ ποτῶν*. Es ist unmöglich, auf alle Vorschläge und Beobachtungen Helmreichs näher einzugehen; eine recht ausführliche Inhaltsangabe des Aufsatzes findet sich B. ph. W. 1918, Sp. 563 ff. — Probst macht auf das im ersten Teil von Helmreichs Handschriftlichen Studien zu Galen (s. Ber. I, Nr. 138), S. 31 enthaltene 'Consilium abeundi, das Platon seinem Hörer Demosthenes zuerkannte', aufmerksam und konjiziert *ἧττον μὲν ταῖς ἐννοίαις τῶν λεγομένων προσέχοντα, τὸν δὲ τοῦ λέγ⟨οντο⟩ς ὀνήμενον εἴσοδόν τε κτλ.*, nach Ansicht des Ref. unglücklich, da durch *τὸν δὲ* ein Gegensatz zu *ἧττον μὲν* eingeführt werden muß. Bei P. hat *μὲν* keine Korresponsion. Der Sinn der Stelle ist wohl der: Demosthenes wurde von Platon weggewiesen, weil er weniger den Gedanken des Vortrags folgte, vielmehr nur das Rhetorisch-Technische des Vortragenden beobachtete. — Elze bietet eine interessante literarische Studie über die auch von Galen (XIV 254 f. K) mitgeteilte Fabel von den formlosen Jungen der Bärin, die erst durch das Lecken der Mutter Gestalt erhalten. Er hätte mit Vorteil Wellmanns Aufsatz über Alexander von Myndos, Herm. 1891 XXVI, S. 534 und 539 Anm. 2 heranziehen können.

*110) J. S. Milne, Galen's knowledge of muscular anatomy. IKM, S. 389—400.

110a) J. Wiberg, The anatomy of the brain in the works of Galen and 'Ali 'Abbās. Janus 1914 XIX, S. 17—32, 84—104.

111) J. Lackenbacher, Quas actiones Galenus putaverit sensuum instrumentis perfici. Progr. Wien (Sophiengymn.). 1911.

112) Th. Meyer-Steineg, Studien zur Physiologie des Galenos. AGM 1911/12 V, S. 172—224; 1912/13 VI, S. 417—448.

113) H. Heinrichs, Die Überwindung der Autorität Galens durch Denker der Renaissancezeit. Renaissance und Philosophie, herausg. von Dyroff, Heft 12, S. 1—80. Bonn 1914.

*114) P. Richter, Galenos Über die krankhaften Geschwülste, übersetzt und eingeleitet. Leipzig 1913.

115) P. Richter, Über die altägyptische Vorlage zu Galens Schrift über die krankhaften Geschwüre. AGM 1916/17 X, S. 189—199.

116) F. Heller, Über Pathologie und Therapie der Epilepsie im Altertum. Diss. Berlin 1911 (= Janus 1911, S. 589—605).

117) K. Sudhoff, Vom 'Pestsamen' des Galenos. MGM 1915, S. 227—229.

Milne berichtet über Galens Kenntnisse in der Muskel-Anatomie, bespricht seine Nomenklatur, seine Definition des Muskels, die Beschreibung der Muskeltätigkeit, geht auf die Vivisektion näher ein und gibt als Beispiel für die vorzügliche Sektionstechnik Galens die Beschreibung des Trapezius (Haberling, MGM 1915). — Wiberg übersetzt die die Anatomie des Gehirns betreffenden Kapitel aus den *Ἀνατομικαὶ ἐγχειρήσεις* Galens und (nach der französischen Übersetzung von J. de Koning, Leiden 1913) die entsprechende Partie aus dem 'Königlichen Buche' des Ali Abbas (X. Jahrh.) ins Englische und vergleicht die Darstellungen. Die Beschreibung des Arabers ist weniger wert als die Galens; irgendein wesentlicher Fortschritt über die Griechen hinaus ist nicht nachzuweisen. In Wibergs Übersetzung aus dem Griechischen kommen Fehler vor, z. B. S. 18: you may ask the seller to remove them with a knife, bei Galen, II 708 u., steht *κελεύσεις τῷ πιπράσκοντι μαγείρῳ περιελεῖν αὐτά*. — Lackenbacher behandelt in seiner nicht leicht zu verstehenden Arbeit die galenischen anatomischen und physiologischen Lehren von den Sinnesorganen. — Meyer-Steineg gibt eine gute, instruktive Darstellung von Galens Muskelphysiologie sowie von seiner Physiologie des Nervensystems, der Verdauung und der Ernährung. Der Verf. will Galens Lehren nicht vom modernen wissenschaftlichen Standpunkte aus kritisch betrachten und werten, sondern nur den Wegen nachgehen, auf denen Galen selbst zu ihnen gelangt ist. Daß Galen manchen falschen Schluß gezogen hat, ist klar, er war jedoch mit seiner ihm oft vorgeworfenen teleologischen Betrachtungsweise insofern im Recht, als doch erst das Weiterdenken über die engen Grenzen exakter Forschung hinaus manchen Fortschritt bringen kann. — Umgekehrt betont Heinrichs Galens kraß-teleologischen, deduzierenden Standpunkt. Er gibt (ohne Ilberg, Ber. I, Nr. 111 zu kennen) einen Überblick über Galens Leben und seine Lehren, denen dieser durch seine geschickte Dialektik den Schein untrüglicher Unfehlbarkeit zu geben wußte. Der Verf. erkennt an, daß Galen die empirische

Psychologie gefördert hat, geht aber mit der Behauptung, was vor Galen Nerven geheißen habe, seien nur Sehnen und Flechsen gewesen, entschieden zu weit; es genügt, den Namen Herophilos zu nennen. Dadurch, daß der Pergamener die physiologischen Einzelkenntnisse zu einem zusammenhängenden System vereinigte, gelangte Galens Autorität zur Herrschaft. Ansätze zu einer Opposition zeigen sich bei Averroes, aber erst in der Renaissancezeit regt sich eine Kraft, die über die Ergebnisse der Antike hinausdringen will. Argentieri (1513—1572) zeigt die Widersprüche in der Lehre vom Pneuma, die erst durch Hartleys (1772) Vibrationslehre überwunden wird. Galens Autorität wird durch Paracelsus (1493—1541), van Helmont (1577—1644) und Telesius (1508—1588) ins Wanken gebracht; überwunden und überholt wird sie durch Vesalius (1514 bis 1565), Harvey (1578—1657) und Glisson (1597—1677). Trotzdem lebte Galens Medizin noch weiter, z. B. in van der Lindens Medicina physiologica (1653) und noch heute in den Kreisen der Volksmedizin. — Richter Nr. 114 liefert eine Übersetzung der Schrift *Π. τῶν παρὰ φύσιν ὄγκων* (VII 705 ff. K). — Richter Nr. 115 stellt die merkwürdige Behauptung auf, Galen habe die Anlage der eben erwähnten Schrift dem Papyrus Ebers entnommen. — Heller gibt einen wenig befriedigenden Überblick über die Geschichte der Epilepsie im Altertum und fügt eine ungenügende Übersetzung von Galens *Τῷ ἐπιληπτῷ παιδὶ ὑποθήκη* an. Als Probe diene XI 362 K: *ἔστωσαν δ' αὐτῷ* (sc. *τῷ παιδοτρίβῃ*) *σκοποὶ τῶν γυμνασίων, ἐν μὲν τῇ ποσότητι τό τε πρὶν κάμνειν ἀναπαύειν τὸν παῖδα καὶ τὸ θερμῆναι σύμπαν τὸ σῶμα καὶ κενῶσαι συμμέτρως*: „Aufseher sollen bei den Übungen dabei sein, die darauf achten, daß der Knabe aufhört, bevor er müde wird, daß der ganze Körper warm und nur mäßig entkleidet werde.“ So geht es mit Entkleidungen und Aufsehern in blühendem Unsinn weiter. — Sudhoff befaßt sich mit Galens Theorie von der Pestinfektion.

c. Die philosophischen Schriften.

118) A. Brinkmann, Galeni de optimo docendi genere libellus. Univ.-Progr. Bonn 1914.

119) H. Schöne, De partibus artis medicativae, eine verschollene griechische Schrift in Übersetzung des 14. Jahrh. Univ.-Progr. Greifswald 1911.

Drei Schriften nennt Galen in *Π. τῶν ἰδίων βιβλίων*, in denen er sich mit Favorinus auseinandergesetzt hat: *Ὑπὲρ Ἐπικτήτου πρὸς Φαβωρῖνον*, *Πρὸς τὸν Φαβωρίνου* (so Brinkmann statt *Φαβωρῖνον*)

κατὰ Σωκράτους und *Π. τῆς ἀρίστης διδασκαλίας πρὸς Φαβωρῖνον.* Mit der zuletzt genannten Schrift befaßt sich Brinkmann. Er setzt ihre Abfassungszeit nach 161; denn vor seiner Reise nach Rom hatte Galen keine Veranlassung zur Polemik gegen Favorinus, und vor 176, dem Zeitpunkte, da der Philosoph nicht mehr unter den Lebenden weilte (Lukian, Eunuch 7). Den Terminus ante quem sucht Verf. noch genauer dadurch festzulegen, daß er aus der Anrede *ὑμῖν, ὦ μαθηταί* (Scr. min. I, 14) das Jahr 166 dafür gewinnen will; denn nach seiner Rückkehr nach Rom (169) hielt Galen keine öffentlichen Vorträge wieder (Scr. min. II 96, 7 und 14). Das wird wohl ein Trugschluß sein; für den engeren Schülerkreis sprach und schrieb Galen auch später (XV 205; XV 1 ff.; XVIII B 229). Dann behandelt B. die Überlieferung. Der einzige griechische Codex, Laur. 74, 3 saec. XII/XIII, der später nach einer andern Hs durchkorrigiert wurde, wird ergänzt durch die Aldina, die eine selbständige Überlieferung darstellt, und durch die allerdings nicht ganz rein erhaltene Übersetzung des Nicolaus von Rhegium in der Venediger Ausg. von 1490. Nach einer Kritik der modernen Herausg. bis auf Marquardt, der sehr scharf beurteilt wird, folgt eine neue Recensio, die einen großen Fortschritt bedeutet. Beachtenswerte Bemerkungen steuert O. Hartlich, B. ph. W. 1915, Sp. 811 f. bei. Kritische Beiträge zu der Schrift liefert (wohl ohne Kenntnis der Brinkmannschen Arbeit) auch Helmreich Nr. 107a. — Schöne gibt zunächst einen Abriß der äußeren Lebensumstände des Magister Nicolaus de Deoprepio de Regio, der im Dienste König Karls II. von Anjou und Roberts von Anjou sowie dessen Bruders, des Fürsten Philipp von Tarent, und seines Sohnes, des Prinzen Karl von Kalabrien, stand. Als Quellen kommen außer den Subscriptiones und Vorbemerkungen seiner Übersetzungen die zeitgenössischen Register in Betracht. 1308 wird Nicolaus als milite bezeichnet, 1322 nennt ihn Robert magister Nic. de Deopr. de Regio, dilectus physicus familiaris et fidelis noster nec non spectabilis viri Philippi, fratris nostri carissimi, principis Tarenti, physicus consiliarius et familiaris domesticus. Die letzte Subscriptio ist die unter De disnia 1345. Sch. stellt ferner alle bisher nachweisbaren Galenübersetzungen des Nicolaus nach einer Juntina v. J. 1528 zusammen; es sind 27 Schriften, darunter welche von so großem Umfange wie *Π. χρείας μορίων* (s. auch zu *Π. ὑγιεινῶν* o. Nr. 103). [Über Nicolaus handeln noch R. Sabbadini in Studî storici e giuridici dedic. a F. Ciccaglione, Vol. II, Catania 1910 und Francesco Lo Parco in Atti della R. Accademia Arch. Lett. Arti, Nuova Serie Vol. II 1910, S. 243 bis

317, Napoli 1913 (Inhaltsang. von Sudhoff, MGM 1914, S. 257). H. Mutschmann (gefallen Juli 1918), Zur Übersetzertätigkeit des Nic. v. Rheg., B. ph. W. 1911, Sp. 691 ff. nimmt es als sicher an, daß der Verf. der lateinischen Übersetzung der Hypotyposeis des Sextus Empiricus im Paris. lat. 14700 saec. XIV in. Nic. v. Rheg. ist, und vermutet hinter dem Magistri Nicolai antidotarius im Paris. lat. 15116 (St. Victor 903 saec. XIV) den gleichen Verf. Ebensogut kann man aber bei dem Antidotarius an Nikolaus von Polen denken; vgl. o. Nr. 65 f.] Sodann wendet sich Sch. der Überlieferung der Schrift De partibus artis medicativae zu. Sie findet sich in keiner Hs, sondern nur in Drucken. Die echte Fassung bietet die Editio princeps von 1490 (Venedig; ebenso Venedig 1502 und die Juntina von 1528 und 1541); 'aus dem etwas barbarischen Latein des wackern Nicolaus in ein elegantes Renaissancelatein umgesetzt' ist die Schrift in der Juntina von 1576; diese Fassung findet sich zuletzt bei Chartier 1679. Kühn hat die Schrift gar nicht aufgenommen; er erklärte sie für unecht und sprach sie als Fälschung des Nicolaus an. Demgegenüber muß man Schönes Verteidigung der Echtheit vollkommen beistimmen; die Schrift ist in sachlicher wie sprachlicher Beziehung einwandfrei: sie ist nicht aus dem Arabischen, sondern aus dem Griechischen übersetzt, das griechische Gewand schimmert überall durch den lateinischen Überwurf deutlich durch. Sch. macht es sehr wahrscheinlich, daß der Justus, an den die Schrift gerichtet ist, der X 1019 erwähnte Augenspezialist ist, der jedenfalls wieder mit dem Justus identisch ist, dessen Frau von Galen einmal behandelt wurde (XIV 626 und 630). Über die Teile und Unterteile der Heilkunst ist oft geschrieben worden; Sch. führt eine reiche Literatur hierfür an; zu seinen Zitaten könnte noch Philo I 199 M: *σημείων καὶ αἰτιῶν καὶ θεραπείας, ἐξ ὧν ἡ τέχνη συνέστηκεν* treten. In dankenswerter Weise wird schließlich das ganze Schriftchen in neuer Bearbeitung mit den nötigen griechischen Parallelen abgedruckt.

120) W. de Boer, In Galeni Pergameni libros *Περὶ ψυχῆς παθῶν καὶ ἁμαρτημάτων* observationes criticae. Diss. Marburg 1911.

121) A. Olivieri, Osservazioni sopra un' opera morale di Galeno. Atti della R. Accademia di archeologia, lettere e belle arti. Nuova Serie. Vol. I, 2, S. 95—109. Napoli 1910.

122) F. Brenner, Die Seelenlehre des Galenos. Primitiae Czernovicienses I, S. 65—86. Czernowitz 1909.

de Boers wackere Diss. führt weit über Marquardt und Hennicke (Ber. I, Nr. 136) hinaus. Im ersten Teile wird die Handschriftenfrage erörtert. Der bisher noch nicht verglichene, von Caselius (1592) benutzte Guelferbytanus-Helmstadiensis 837 (757) stammt aus der Basler Ausg. (1538); auf diese gehen wohl auch die Notizen des Casaubonus (HAÄ I, S. 72: Bodleian. Is. Casauboni etc.) zurück. Der wichtigste Codex, Laur. 74, 3, ist (außer der Kollation Schönes) nochmals von W. Rabehl mit peinlichster Berücksichtigung der Kompendien verglichen worden. Trotz der Güte dieser Hs darf aber die Aldina (1525) nicht mit Marquardt gänzlich beiseite gelassen werden; ebenso haben die mit Laur. 74, 3 (L) nahe verwandten Laur. 74, 5 (F), Marc. 281 (M) und, wie de B. meint, auch Paris. suppl. graec. 35 (P) (sie enthalten nur S. 45, 1—51, 9 Marqu.) doch selbständigen Wert; sie sind nicht, wie Marquardt und Hennicke annehmen, Apographa von L. Noll (s. o. Nr. 99) weist jedoch nach, daß P aus F abgeschrieben ist; de Boers Behauptung, P könne nicht aus F stammen, ist falsch. Schon Helmreich hatte für *Περὶ οὐσίας τῶν φυσικῶν δυνάμεων* die Abhängigkeit des Paris. von F erwiesen; für *Π. χρείας ἀναπνοῆς* tut dasselbe Noll, also gilt dieses Verhältnis auch für *Π. ψυχῆς ἁμαρτημάτων*, das in beiden Codd. zwischen diesen Schriften steht. Soweit Noll; P fällt also weg. Die geringen Fragmente im Upsal. graec. 25 und im Bern. 691 (S. 23, 5—23, 13 Marqu.) stimmen weder mit L noch mit der Aldina vollständig überein. Die lateinische Übersetzung im Dresd. Db 92—93 hilft für die Textkritik noch weniger, als Marquardt glaubte. Im zweiten Teile bringt de B. eine sehr große Anzahl Besserungsvorschläge, denen man fast ausnahmslos zustimmen kann. Der Marquardtsche Text ist kaum wiederzuerkennen. Eine Reihe von Verbesserungen steuerte Kalbfleisch bei. Vgl. auch Helmreich Nr. 107a. — Noch einmal ist hier Schöne (s. o. Nr. 95) zu nennen, der die größere vom Laur. 74, 3 angedeutete Lücke im Eingange des zweiten Buches von *Π. ψυχ. παθ. καὶ ἁμ.* (I 45 Marqu., Schöne a. a. O., S. 397) plausibel ausfüllt. — Nach Olivieri zerfällt die Abhandlung *Π. ψυχῆς παθῶν* in zwei Teile, die jedenfalls zu verschiedenen Zeiten entstanden sind und in verschiedener Behandlung die Lösung desselben Themas anstreben. Im ersten, unpersönlich gehaltenen, eine mechanische Auffassung bekundenden Teile wird besonders auf den Zorn Rücksicht genommen; Heilung wird unter Beistand eines bejahrten Tutors und durch Übung gefunden (bis S. 26, 10 Marqu.). Im zweiten, an eine bestimmte Person sich wendenden, tiefer gehenden Teile

(von S. 28, 9 an) wird das Begehren in seiner Äußerung als Sucht nach Reichtum behandelt; gegen diese Leidenschaft sind nicht nur therapeutische, sondern auch prophylaktische Maßnahmen zu treffen; neben der Übung wird also auch die natürliche Anlage und die Erziehung berücksichtigt. In beiden Teilen ist der Einfluß Plutarchs deutlich; für den ersten kommt *Πῶς ἄν τις διακρίνειε τὸν κόλακα τοῦ φίλου* und *Π. ἀοργησίας* in Betracht, für den zweiten *Π. φιλοπλουτίας* und *Π. εὐθυμίας*. Plutarch seinerseits hängt von Philodemos' *Π. παρρησίας* und *Π. ὀργῆς* ab. Später vereinigte Galen beide Teile zu einer Abhandlung und schrieb in Anlehnung an Plutarchs *Π. παίδων ἀγωγῆς* die Überleitung (26, 11—28, 8 [Olivieris Z. 37 ist die Kühnsche Paginierung]). Es sind noch deutliche Spuren dieser zweiten Redaktion nachzuweisen. — Für diese philosophische Schriftstellerei Galens sei noch auf zwei neuere Arbeiten hingedeutet: H. Ringeltaube, Quaestiones ad veterum de affectibus doctrinam pertinentes, Diss. Göttingen 1913, und P. Rabbow, Antike Schriften über Seelenheilung und Seelenleitung, Leipzig 1914. — Auch Brenners Darlegungen über Galens Lehre von der Seele des Menschen, der Pflanzen und der Gestirne fallen ins philosophische Gebiet. Galen ist im großen ganzen von platonischen, aber auch peripatetischen Gedanken abhängig. Gegen Pohlenz (Diss. Leipzig 1898) wird neben der Vermittlung durch Poseidonios auch selbständige Kenntnis der platonischen Schriften angenommen. — Hierher gehören noch die in diesem Berichte nur zu nennenden Untersuchungen: K. Gronau, Poseidonios und die jüdisch-christliche Genesisexegese, Leipzig 1914, und W. W. Jaeger, Nemesios von Emesa, Berlin 1914, mit der wichtigen Rez. von Gronau, B. ph. W. 1915, Sp. 129 ff.

4. Byzantiner. Papyri. Römer.

a. Byzantiner.

123) B. Faust, De machinamentis ab antiquis medicis ad repositionem articulorum luxatorum adhibitis. Commentarius in Oribasii librum XLIX. Diss. Greifswald 1912.

124) R. Asmus, Der Neuplatoniker Asklepiodotos der Große. AGM 1913/14 VII, S. 26—42.

Faust bietet einen lateinischen Kommentar und eine deutsche Übersetzung zum 49. Buche der *Ἰατρικαὶ συναγωγαί* des Oreibasios. Im Kommentar weist er mit Recht das ganze 49. Buch außer c. 5 und 6 dem Heliodoros zu; er kommt also zu demselben Ergebnis wie Crönert (s. Ber. I, Nr. 165). Dann gibt er gute Wort-

und Sacherklärungen unter Beifügung von 15 instruktiven Figuren. Die Übersetzung, gegen deren deutschen Ausdruck Fuchs, W. kl. Ph. 1915, Sp. 609 ff., berechtigte Einwendungen erhebt, ist ziemlich fehlerhaft: vgl. die Rez. des Ref., B. ph. W. 1912, Sp. 1617 ff., wo auch dargelegt ist, daß die Pariser Herausg. den Oreibasiostext aufs schlimmste verballhornt haben. — Wichtig für Oreibasios ist noch Wellmanns Beobachtung, daß dieser Arzt hiatusfrei schreibt (Nr. 80. S. 2. Anm. 1). — Asmus entwirft auf Grund der besseren Einsicht, die er bei der Wiederherstellung der Vita des Neuplatonikers Isidoros (Philos. Bibl., Bd. 125, Leipzig 1911) gewonnen hat, eine abgerundete Lebensskizze des neuplatonischen, mystisch veranlagten Philosophen Asklepiodotos, der ja auch in der Medizin eine gewisse Rolle spielt; vgl. Neuburger-Pagel, Handbuch d. Gesch. der Med. (Ber. I, Nr. 15) I, S. 525.

125) Ch. Charitonides, In Aetium. Mnemosyne 1915 XLIII, S. 229—232.

126) M. Wellmann, Zur Geschichte der Medizin im Altertum. X. Herm. 1912 XLVII, S. 2—4.

127) M. Wellmann, Über eine spätorphische Schrift medizinischen Inhalts. S. Ber. Preuß. Akad. 1911, S. 838—841.

128) J. Heeg, Über ein astrologisch-medizinisches Orphicum. Festgabe für M. v. Schanz. Würzburg 1912, S. 159—166.

Charitonides gibt einige textkritische Beiträge zu Aetios XII—XV. — Wellmann Nr. 126 zeigt, daß die von Olivieri (s. Ber. I, Nr. 149) aus dem Cod. Mess. 84 publizierten Scholien von der Hand des Korrektors herrührende Randnotizen sind, die lediglich die Parallelüberlieferung aus Dioskurides, Galenos, Paulos von Aigina und in einem Falle aus den Scholien zu Oreibasios wiedergeben. Der Gewinn für Dioskurides ist folgender: Diosc. II 173 (240, 3 W) richtig *ὀφθαλμίαν* für *θάλλιον*, III 24 (34, 11) wohl richtig *ἀψίνθιον ἄγριον* für *ἀψινθιόμηνον*; III 141 (150, 15) wird Wellmanns Lesart *ἀετώνυχον* bestätigt. — Wellmann Nr. 127 druckt zwei unter dem Namen des Orpheus gehende Bruchstücke aus Aetios I (6 f. 10ᵛ 12 und 10 f. 12ᵛ 2) ab — sie stehen auch, allerdings unvollständig, in Abels Orphica 223 — und bessert sie nach Olivieri (s. zu vor. Nr.) mit Hilfe des cod. Mess. 84. Da nun diese beiden Bruchstücke sich fast wörtlich in der hermetischen Schrift *Αἱ βοτάναι τῶν ιβ' ζῳδίων παρὰ Ἑρμοῦ* (Boll, Catal. cod. astrol. Graec. VII 232 ff.) wiederfinden, deren erster Teil unter dem Namen *Π. βοτανῶν χυλώσεως* in W. Roethers Ausg. von De

mensibus des Johannes Lydus herausgeg. ist, so schließt W., daß die Orpheusfragmente ursprünglich hermetisch seien. Da ferner, wie W. beweist, in der Schrift *Π. βοτανῶν χυλώσεως* Dioskurides benutzt ist, so glaubt W. folgern zu dürfen, daß diese hermetische Schrift nach Dioskurides entstanden ist, also frühestens dem II. Jahrh. n. Chr. angehört. Zur Zeit des Aetios (VI. Jahrh.) bzw. zur Zeit des Arztes Didymos (IV./V. Jahrh.), aus dessen *Ὀκτάτομος* nach Wellmanns Vermutung die beiden Orpheuszitate stammen, sei die Schrift unter dem Namen des Orpheus umgelaufen. — Gegen diese Beweisführung erhebt Heeg Einspruch. Er geht davon aus, daß die Bruchstücke von Aetios als orphisch bezeugt sind. Da nun tatsächlich schon zu Plinius' Zeiten — allem Anschein nach aber bereits in der ausgehenden Alexandrinerzeit — orphische Schriften über die Zauberkräfte der Pflanzen im Umlauf waren, so werden die beiden Fragmente bei Aetios aus einer orphischen Schrift stammen, wohl aus einer Prosaparaphrase eines orphischen, astrologisch-medizinischen Gedichtes von den Wirkungen der heiligen Pflanzen der 12 Zodiakalzeichen und wohl auch der 7 Planeten. Dieses Gedicht gehört in den Kreis der orphischen Astrologica, die Theon kommentiert haben soll, und berührt sich sprachlich und sachlich aufs engste mit verwandten hermetischen Traktaten; es ist nicht unwahrscheinlich, daß Hermes und Orpheus auf eine gemeinsame ausführlichere Vorlage zurückgehen. Die Abfassungszeit der orphischen Schrift ist ganz unbestimmt; sie kann alexandrinisch sein, ebensogut aber auch dem Ausgange des Altertums angehören. Wellmanns Datierung der hermetischen Schrift ist nur für die uns vorliegende Rezension bindend; gegen die Annahme, daß diese Schrift einmal unter Orpheus' Namen umgelaufen ist, spricht die durchaus hermetische Einleitung von *Π. βοτανῶν χυλώσεως*, die nie in einem orphischen Buche gestanden haben kann.

129) J. L. Heiberg, Pauli Aeginetae libri tertii interpretatio antiqua. Leipzig 1912.

130) J. Berendes, Paulos' von Aegina, des besten Arztes sieben Bücher, übersetzt und mit Erläuterungen versehen. Leiden 1914.

131) E. Gollob, Zu Paulos aus Nicaea. Wiener Studien 1912 XXXIV, S. 123—134.

132) A. P. Kouzis, L'œuvre médicale de Paul de Nicée. Janus 1911 XVI, S. 738—755.

Heiberg veröffentlicht eine mittelalterliche lateinische Übersetzung des dritten Buches der Ἐπιτομὴ ἰατρική des Paulos von Aigina. Die beiden Hss, cod. Cassinensis 351 saec. XI und cod. Vatic. Lat. 4461 saec. XIII gehen auf eine gemeinsame, in beneventanischer Schrift geschriebene Vorlage zurück, die aber nicht das Exemplar des etwa im X. Jahrh. lebenden Übersetzers gewesen sein kann. Die sklavische (z. B. μετὰ οἶνον Μενδησίου cum vino quidem dissio) Übersetzung selbst ist ein interessantes Dokument für das Studium der Griechen im mittelalterlichen Unteritalien; H. nimmt Beziehungen zur Schule von Salerno an. — Berendes († 6. VII. 1914) hat die Ber. I, Nr. 158 angezeigte Übersetzung des Paulos von Aigina zunächst im Janus vollendet und läßt sie nun als Buch mit einigen Erläuterungen und Beigaben erscheinen. — Gollob befaßt sich mit Paulos von Nikaia. Zu den Ber. I, Nr. 155 f. genannten Publikationen kommt noch Zervos, Janus 1901, S. 487—489, wo Zervos aus des Paulos Nikaios Werke *Π. διαγνώσεως καὶ θεραπείας διαφόρων νοσημάτων* die Kapitel *π. κεφαλαλγίας* (ιγ΄), *π. κεφαλαίας* (ιδ΄), *π. ἡμικρανίας* (ιε΄) veröffentlicht. Während Zervos diesen Paulos dem VI. Jahrh. zuweist, vermutet G., das Handbuch gehöre dem Ende des ersten Jahrtausends an; zitiert werden Rufus, Galen und Aetios. G. bespricht noch die Anlage des Werkes, das immer noch nicht publiziert ist, und gibt als Probe für die Bedeutung des Arztes das Kapitel über das hektische Fieber auf Grund der Lainzer und einer Wiener Hs (Vindob. med. 31) mit Übersetzung heraus. Der Herausg. überschätzt seinen Autor, wenn er in den Krankheitsbildern, die Paulos in jedem Kapitel entwirft, einen vortrefflichen Beweis dafür erblickt, „wie weit die Hippokratische Methode der Beobachtung der Kranken in jener Zeit vorgeschritten war". Nicht um vorgeschrittene Methode handelt es sich hier, sondern um elende Stagnation; fast jedes Wort ist abgeschrieben. Paulos von Aigina II 31 und 32 sowie Oreibasios Synopsis VI 21 und 22 (V 293 f.) stimmen wörtlich, teilweise auch Aetios V 92 und 93. Da sehen wir wieder die alte bekannte Reihe, die von Aetios oder Paulos von Aigina über Oreibasios zu Galen führt. Vollständig wörtliche Übereinstimmung mit Gal. XVIII B 201, VII 313—317, X 693 f. Dieses Verhältnis mußte der Herausg. genau prüfen und danach den Text behandeln; G. sagt aber nur ganz vag: „Als Anhänger der Humorallehre findet Paulos natürlich den Grund der meisten Krankheiten in den Humores, und die Diktion in bezug auf diesen Punkt ist häufig fast gleichlautend mit dem, was

Galen oder Hippokrates hierüber sagen." Die beigegebene Übersetzung ist zum Teil unsinnig, eben weil die Überlieferung nicht in Ordnung gebracht ist. Nur einige Beispiele. Paulos Nikaios schreibt: *καὶ ἱδρῶτες πολλαὶ ἐπιγίνονται καὶ φήσσουσιν*, Gal. XVIII B 201 (Hippokr.): *καὶ ἱ. πολλοὶ ἐπιγ. βηχός τε θυμὸς ἐγγίνεται*, G. läßt *πολλαὶ* stehen und konjiziert für *φήσσουσιν φρίσσουσιν*, an Stelle des richtigen *βήσσουσιν*. In der korrupten Stelle *εἴ τι μὴ βοηθήσει· τῆς νόσου τὸ ἐκδαπανῆσαι* ändert G.: *τὸ τῆς νόσου ἐκδαπανήσει*; das Richtige gibt der Chor der oben zitierten Parallelstellen: *ἤτοι μηκυνθεῖσιν εἰς τοσοῦτον ⟨ὡς⟩ ἐκδαπανῆσαι*. Wiederholt fragt man sich, ob überhaupt die Hss vom Verf. richtig gelesen worden sind; er schreibt *καὶ κάμνουσι* für *καὶ μύουσιν*, *ἐγρήγορος* (sic) für *ἐγρηγόρσεως*, *ἑτέρων* für *ἐντέρων* usw. — Nach Kouzis, dessen Aufsatz Ref. erst kennen lernte, als die vorstehende Beurteilung von Gollobs Publikation fertiggestellt war, entbehrt das Werk des Paulos Nikaios jeglicher Originalität. Es stammt aus Paulos von Aigina oder anderen älteren Autoren. Die eigenen Zutaten des Kompilators sind minimal. Bei dem Namen Paulos ist höchstwahrscheinlich an den Ägineten zu denken; der Name Nikaios ist der des Kompilators oder des Besitzers der Hs. K. macht es glaubhaft, daß unter Nikaios Bessarion, der aus Nikaia stammte, zu verstehen ist. In den Hss, von denen K. eine Anzahl Faksimile beifügt, sind die beiden Namen teilweise durch ein Komma getrennt: *παύλου, νικαίου*. Heibergs Ausg. des Paulos von Aigina im CMG wird hier wohl Klarheit bringen.

133) J. Heeg, Pseudodemokritische Studien. Abh. Preuß. Akad. 1913 Nr. 4.

134) K. Sudhoff, Eine neue Handschrift des 'Liber medicinalis' Pseudo-Democriti aus dem 12. Jahrh. MGM 1915, S. 315—322.

135) G. Helmreich, Handschriftliche Studien zu Symeon Seth. Progr. Ansbach 1913.

Heegs Ausführungen stehen zu der oben unter Nr. 41 besprochenen Todesprognostik in einer gewissen Beziehung. Jene Prognostik bildet im Augiensis Lat. CXX saec. IX/X und im Monac. Lat. 16487 saec. XVI unter dem Titel Prognostica Democriti das Eingangskapitel eines ganz anders gearteten Krankheitsbuches, eines Liber medicinalis oder passionarius. Ebenso verhält es sich im Monac. Lat. 23535 saec. XII; nur fehlt hier jeder Titel und Verf. (Sudhoff Nr. 41 gibt allerdings Democriti liber curatorius,

auch liber philosophi Democriti de curis egritudinum). Im Paris. Lat. 14025 saec. XIII/XIV fehlt außer dem Titel und Verf. auch noch das erste Kapitel, eben die Prognostik. Da sich in dem Parisinus das Krankheitsbuch unmittelbar an die Practica des Petrocellus anschließt, so ließ sich de Renzi zu dem Irrtum verleiten, die Schrift nach diesem Codex als Bruchstücke eines dritten Buches der Practica herauszugeben (Coll. Sal. IV 290 ff.). Ebensowenig wie mit Petrocellus hat aber dieses Kompendium der gesamten Medizin mit der vorgeschweißten Prognostik zu tun, und man wird es besser nicht mit H. als Prognostica zitieren, sondern mit Sudhoff Nr. 41 als Liber medicinalis Democriti, ein Titel, der durch den Vallicell. B 61 saec. XII (s. Nr. 134) geboten wird. Das Buch „beginnt mit der Behandlung der Fieber (c. 2—7), es folgen dann Ausführungen über Seuchen, Dysenterie, Schlaflosigkeit, Verwundungen, Lungen- und Magenkrankheiten, Erkrankungen der Leber, Nieren und Geschlechtsorgane (bis c. 48), Herz- und Lungenaffektionen, Augenkrankheiten, Diätetik, Aderlassen und verschiedene Abschnitte über Therapie und Gesundheitspflege; den Schluß bildet das umfangreiche Kapitel über Arzneimittel und Heilpflanzen und deren Wirkungen". Der Text ist nicht in seiner ursprünglichen Vollständigkeit auf uns gekommen; er beruht zum großen Teil auf der Synopsis des Oreibasios, außerdem auf Galen (vielleicht direkt) und durch eine Mittelquelle auf Hippokrates, Hermes Trismegistos u. a. Was uns erhalten ist, ist die altlateinische Übersetzung eines griechischen Originals. Es ist dasselbe Original, dem auch die von Wellmann (Ber. I, Nr. 159) herausg. Pseudodemocritea Vaticana angehört haben; diese sind nicht so spät anzusetzen, wie Wellmann dies tut; die *Σαρακηνοί* werden schon von Ptolemaeus als Bewohner der Arabia felix erwähnt. Die Abfassungszeit des Originals „ist bestimmt einerseits durch die Benutzung der Synopsis des Oribasius, anderseits durch den Nachweis, daß wir in der Prognostica eine altlateinische Bearbeitung (etwa des V./VI. Jahrhunderts) vor uns haben". Textproben bilden den Schluß der Abhandlung. — Sudhoff macht auf den von Heeg nicht berücksichtigten cod. Vallicellanus B 61 saec. XII aufmerksam und gibt Beschreibung und Proben; s. auch zu vor. Nr. — Helmreich zeigt, daß Langkavels Ausg. (1868) von Symeon Seths *Π. τροφῶν δυνάμεων* flüchtig und oberflächlich gearbeitet ist. Auf Grund der beiden älteren Ausgaben (1538 und 1658) und der Vergleichung von 7 Hss des XIV. und XV. Jahrh. stellt er an vielen Stellen einen reineren Text her. Die endgültige

Textgestaltung wird erst gewonnen sein, wenn das ganze handschriftliche Material, besonders die älteren Parisini, aufgearbeitet ist. Rez. vom Ref., B. ph. W. 1914, Sp. 772 f. — Als lohnende Aufgabe bezeichnet es Wellmann (s. o. Nr. 75), den Symeon Seth in seine Bestandteile zu zerlegen. Rufos' Diätetik ist durch Vermittlung einer späteren Kompilation benutzt. Zitiert wird Rufos einmal (113, 5 Langk.). Im Rautekapitel 82, 4 ist ein Stück = Rufos S. 312; weitere Benutzung des Ephesiers bei *θρύμβος, κολόκυνθα, μαρούλλια, οἶνος, ὕδωρ, φοίνικες.*

b. Papyri.

136) A. S. Hunt, The Oxyrhynchus Papyri. Part VIII. London 1911, Nr. 1088; Part IX. London 1912, Nr. 1184.

137) A. S. Hunt, Catalogue of the Greek Papyri in the John Rylands Library Manchester. Vol. I. Manchester-London 1911.

138) M. D. Johnson, Ein botanischer Papyrus mit Bildern. AGN 1912/13 IV, S. 403—408.

139) A. G. Bäckström, Medizinische Papyri aus der Sammlung Golenischtschew. (Russisch.) Zeitschrift des Ministeriums für Volksaufklärung (Jurnal ministerstva narodnago prosvescenija) 1909 Nr. 11, S. 443—481.

Der Oxyrhynchus-Papyrus Nr. 1088 aus dem Anfange des I. Jahrhunderts bietet nach Art von P. Oxyrh. 234, P. Tebt. 273, P. Rylands 29—29 b (s. u.), Berl. Klassikertexte III, S. 32—33 (Ber. I, Nr. 166) medizinische Rezepte: ein *μήλινον κολλύριον* für Flüsse, Geschwüre, Wunden, ein Pflaster zum selben Zweck (könnte hinter *ἀρεστῆι* nicht einfach *ἀρίστη* oder *ἄριστον* stecken? oder handelt es sich um ein Mittel, das *ἀρετή* heißt? „The letters are more like *αρσυηι* or *αρετηι.*" Vgl. Gal. XIII 831: *Πετρωνίου ἡ ἀρετή, φάρμακον ἐπιτετευγμένον πρὸς ῥαγάδας καὶ κονδυλώματα*; ähnlich XIII 531 von einem Mittel des Andromachos), ein Lepra-pflaster (*λεπρική*), ein Blutstillungsmittel, ein gleiches bei Nasenbluten, ein Niesmittel, eins gegen Ozaena (Stinknase), eins für Nasenpolypen, gegen Quartanfieber, mehrere für Leberleiden, ein Trank bei Wassersucht, ein Schlaftrunk, ein *κατασπασμικός*. — Der Oxyrhynchus-Papyrus Nr. 1184 stammt wahrscheinlich aus der Zeit des Tiberius, wenn nicht des Augustus. Er ist die älteste Hs für die Hippokratischen Briefe, weit älter als die beiden Berliner Papyri (Ber. I, Nr. 166). Brief 3 (Z. 1—10) war gekürzt, der gewöhnliche Schluß wurde dazu geschrieben; Brief 4 (Z. 11—16)

zeigt starke Verkürzung der längeren Form und außerdem die kürzere Form der mittelalterlichen Hss (P. Berol. 7094 hat nur die kürzere Form). Zwischen Brief 4 und 5 stehen drei Editorenzeilen (17—19), die nirgends anders begegnen. Von Brief 5 (dessen kürzere Form im P. Berol. 7094 der längeren folgt) ist nur die kürzere Form mit einigen Besonderheiten gegeben (20—27). Schließlich folgt ein Brief an Gorgias, der sich nirgends findet, der sich aber in der Phraseologie teilweise mit Brief 6 (an Demetrios) deckt. Der Papyrus illustriert die Unbeständigkeit der Tradition dieser Briefe. Vgl. o. Nr. 46. — Von den Rylands-Papyris kommen mehrere für den Bericht in Betracht. Nr. 21 besteht aus fünf Fragmenten aus einem Traktat über das Nervensystem. Sie gehören, wie Ilberg zuerst erkannt hat, demselben Papyrus an wie P. Berol. 9770 (vgl. Ber. I, Nr. 166). Ein weiteres Fragment desselben Traktats hat Kalbfleisch in P. Reinach 2 festgestellt; er kombiniert es mit P. Berol. 9770 A 6. Die Zeit des Autors fällt zwischen Herophilos (Unterscheidung der motorischen und sensorischen Nerven) und das Datum des Papyrus (I. Jahrh. vor Chr.). Wellmann, Pauly-Wiss.-Kroll VI 904 denkt an Eudemos, einen jüngeren Zeitgenossen des Herophilos und Erasistratos. In dem Kreise dieser berühmten Anatomen ist der Verf. naturgemäß zu suchen, aber die Nennung des Namens ist jetzt noch nicht möglich. — Pap. Ryl. Nr. 29 aus dem III. Jahrh. n. Chr., Nr. 29a und b aus dem II. Jahrh. n. Chr. enthalten Rezepte, die Ilberg mit bearbeitet hat. Pap. Ryl. Nr. 39 ist oben unter Nr. 71 besprochen worden. — Pap. Ryl. Nr. 56 aus der ersten Hälfte des II. Jahrh. n. Chr. bietet spärliche Reste aus Hippokrates *νόϑα* von *Π. διαίτης ὀξέων* (II 159, 4—12 Kw und 160, 13—20). — Johnson veröffentlicht dürftige Fragmente einer botanisch-medizinischen Schrift mit Bildern aus einem Papyrus des II. Jahrh. Beziehungen zu Dioskurides bestehen, aber der Anschluß ist nicht sklavisch, gewisse Züge sind selbständig. Es handelt sich um *χονδρίλη* (?), *ὀρίγανον. ἄρκτιον, ψευδοδίκταμνον.* — Unter den von Bäckström mitgeteilten Papyris befindet sich ein etwa aus der Zeit der Antonine stammendes größeres Bruchstück. Es handelt von Augenkrankheiten und erinnert in der Form an den Genfer Papyrus 111, das questionnaire Nicoles (Ber. I, Nr. 162). Auch hier entsprechen einander Fragen und Antworten; die Fragen sind auch hier eingerückt. *Τείνει τρόπῳ τὸ γλαύκωμα τοῦ τῶν ὑγρῶν ὑποχύματος διαφέρει: . . . Τεί ἐστι τὸ σταφύλωμα; Ἔπαρμα κατὰ τὸν τῆς κόρης τόπον ἐνφερῶς ἔχον ῥαγὶ σταφυλῆς. Πῶς γείνεται*

τὸ σταφύλωμα; . . . Τείνει ἡ ὑπόχυσις τοῦ σταφυλώματος διαφέρει: . . . Es folgt eine kurze Anweisung zur chirurgischen Behandlung mit der eingerückten Überschrift *Χειρουργία τοῦ σταφυλώματος.* Dann wird weiter gefragt: *Τεί ἐστι τὸ πτερύγειον; . . . Πῶς γείνεται καὶ τεί ἐστι ἐγκανθίς: . . . Τείνει διαφέρει τὸ πτερύγειον; . . .* und wieder folgt *Χειρουργία τοῦ πτερυγείου.* B. hat die parallele Literatur fleißig herangezogen und mit großem Scharfsinn zur Herstellung des Papyrus verwendet. Er glaubt — Ref. benutzt hier den Bericht von C. Kappus, B. ph. W. 1912, Sp. 266 f. —, die Abfassungszeit des zugrunde liegenden Handbuches der Augenheilkunde in den Anfang des zweiten Jahrh. verlegen zu können, da zwischen *γλαύκωμα* und *ὑπόχυμα* unterschieden wird, ein Unterschied, der schon Plinius und Rufos bekannt war, von Celsus dagegen in seiner Lehre von den suffusiones nicht erwähnt wird. Kappus fährt fort: „Da nun aber Celsus das Glaukom nicht ausdrücklich nennt, ist der Schluß Bäckströms, erst nach 35 n. Chr. sei von den Ärzten die Verschiedenheit der beiden Krankheiten erkannt worden, nicht zwingend. Wichtiger erscheint mir die von B. bemerkte fast wörtliche Übereinstimmung von P. Col. II, 14—18 mit *Ὅροι* (ed. Kühn XIX 435). Denn wenn das auch für die Abfassungszeit keinen sicheren Anhalt gibt, so zeigt es immerhin, daß unser Bruchstück die Lehre irgendeines bekannten Ophthalmologen widerspiegelt, der auch von dem Verfasser der pseudogalenischen Schrift direkt oder indirekt benutzt ist." Die Stelle P. Col. II, 14—18 ist vom Ref. oben ausgeschrieben; die entsprechende Stelle in den *Ὅροι* lautet: *σταφύλωμά ἐστιν ἔπαρμα κατὰ τὸν τῆς κόρης τόπον ἐμφερὲς ῥαγὶ σταφυλῆς.* Dazu vgl. man *Ἰατρός* XIV 774 K und Puschmanns Anonymus *Π. ὀφθαλμῶν*, S. 152. Weitere Parallelen ergeben sich aus den von B. zitierten Stellen. Es ist also wahrscheinlich, daß der Papyrus einer Schrift entstammt, die unter Demosthenes' Einfluß steht, und damit wäre eine Datierung gegeben. Weder Demosthenes' Namen noch den Wellmanns hat Ref. bei B. entdecken können. Es wäre recht dankenswert, wenn die wichtige Publikation unter Heranziehung von Wellmanns Aufsatz über Demosthenes (Ber. I, Nr. 67) in einer allgemeiner verständlichen Sprache wiederholt würde. Die anderen Bruchstücke sind kleiner und gehören in spätere Zeit (IV./V. Jahrh.). In einem kommt der Name *Ἄμμωνος* vor.

c. Römer.

140) E. Thrämer, Cato Censorius und die Griechenmedizin. MGM 1915, S. 404 f.

Thrämer meint, es gelte für ausgemacht, daß Cato die diätetisch-therapeutischen Bestandteile seiner Schrift De agricultura der italischen Bauernpraxis verdanke; aber der Einfluß der Griechenmedizin zeige sich doch deutlich in den eingestreuten griechischen Heilmitteln; vor allem seien die über den Kohl handelnden Kapitel 156—158, wie eine Vergleichung von Cato 157, 14 mit Plin. Nat. Hist. XX 93 lehre, aus der Monographie des knidischen Arztes Chrysippos, des Reisebegleiters des Eudoxos, geschöpft; es sei wohl möglich, daß auch der commentarius (Plin. XXIX 15) oder das *γεγραμμένον ὑπόμνημα* (Plut. Cato 23), nach dessen Vorschriften Cato sich und die Seinigen zu kurieren pflegte, eben jene Schrift des Chrysippos gewesen sei. Thr. scheint Ilbergs guten Aufsatz über A. Cornelius Celsus und die Medizin in Rom (Ber. I, Nr. 174) nicht zu kennen; die dort angeführte Leipziger Diss. von P. Reuther, De Catonis de agricultura vestigiis apud Graecos (1903) erörtert alle von Thr. berührten Fragen aufs gründlichste. Im dritten Kapitel handelt Reuther von Catos Beeinflussung durch die Griechen, und das zweite Kapitel im besonderen trägt die Überschrift 'De brassicae Catonis commendatione'; es zeigt die Übereinstimmung Catos mit dem Exzerpt aus Mnesitheos bei Oreibasios *Ἰατρικαὶ συναγωγαί* I 278. Vielleicht könnte eine Untersuchung Klarheit über das Verhältnis des Chrysippos zu Mnesitheos bringen. Daß jener commentarius Catos von Cato selbst verfaßt war, geht aus Plutarchs Worten deutlich hervor: Cato gab seinem Sohne den guten Rat, sich vor allen griechischen Ärzten in acht zu nehmen; er selbst aber habe sich Aufzeichnungen gemacht, nach denen er kuriere (*αὐτῷ δὲ γεγραμμένον ὑπόμνημα εἶναι, καὶ πρὸς τοῦτο θεραπεύειν κτλ.*). Es ist bei diesem *ὑπόμνημα* an einen commentarius de agricultura zu denken, in dem der gelehrte sabinische Gutsherr seine Lesefrüchte sammelte; möglicherweise ist's eben die uns erhaltene älteste Prosaschrift, die einen konzeptartigen Charakter hat (vgl. Reuther, S. 30 f.).

141) M. Wellmann, A. Cornelius Celsus. Eine Quellenuntersuchung. Philol. Unters., herausg. von A. Kießling und U. v. Wilamowitz-Moellendorf, Heft XXIII. Berlin 1913.

142) A. Cornelii Celsi quae supersunt rec. F. Marx. Leipzig und Berlin 1915 (= CML I).

143) G. Helmreich, Zu Celsus. B. ph. W. 1917, Sp. 1540 f.

*144) C. Brakman, Miscella tertia. Leiden 1917.

145) M. Wellmann, Die Aufidiushypothese des neusten Celsus-Herausgebers. MGM 1917 XVI, S. 269—290.

146) Th. Meyer-Steineg, Celsus. Über Grundfragen der Medizin. Leipzig 1912.

Wellmann Nr. 141 weist in eindringender Untersuchung nach, daß besonders vier Ärzte in Celsus' acht Büchern De medicina verarbeitet sind: Hippokrates, Herakleides von Tarent, Asklepiades und von seinen Schülern besonders Meges. Das Corpus Hippocraticum ist nach W. nicht direkt verwendet, sondern nur durch Vermittlung von Zusammenstellungen, wie sie die Kommentatoren aus den hipp. Schriften nach bestimmten Gesichtspunkten anzufertigen pflegten. Für die Semeiotik (Cels. II, 1—8) ist die Vorlage „ein jüngerer Arzt, der seine Zeichenlehre auf Aussprüchen der Aphorismen und anderer hipp. Schriften aufbaute, aber den Text durch eigene Zutaten erweiterte und sich Änderungen in der Sprache und in der Terminologie erlaubte". Die hygienische Partie Celsus I 3 (S. 18—21 Dar.) zeigt bald Berührung mit *Π. διαίτης ὑγιεινῆς*, bald mit *Π. διαίτης*. W. macht es sehr wahrscheinlich, daß die Urvorlage des Celsus das im Schriftenverzeichnis des Vatic. gr. 276 (vgl. Hipp. ed. Kühlewein I p. XVI) genannte *Ὑγιεινόν* gewesen ist, aus dem auch die eben erwähnten hipp. Schriften flossen. Erotianos wird diese Schrift ebenfalls verwertet haben; s. o. Nr. 35. Die Mittelsquelle für Celsus könnte nach W. Herakleides' *Διαιτητικόν* gewesen sein. In den chirurgischen Partien ist Meges mit seinen *Χειρουργούμενα* in umfänglicher Weise von Celsus benutzt worden. Das geht u. a. aus der Gegenüberstellung mit dem bei Oreibasios erhaltenen größeren Bruchstück über die Fisteln hervor. Dabei stellt es sich heraus, daß Celsus das Original ausführlicher und treuer wiedergegeben hat als Oreibasios. Meges seinerseits fußt zum Teil auf Hipp. *Π. συρίγγων* 4, steht aber dieser Vorlage frei gegenüber. Celsus hat offenbar von der Benutzung des Hipp. nichts gemerkt, ein neuer Beweis, daß bei ihm überhaupt keine direkte Verwendung des Corpus Hipp. anzunehmen ist. Da diese stillschweigende Verarbeitung der chirurgischen Schriften des hipp. Corpus für die beiden letzten Bücher des Celsus charakteristisch ist, so glaubt W. nicht zu irren, wenn er Meges als ihre Quelle ansetzt. Sehr unsicher ist die Vermutung, Meges liege für die abergläubischen Mittel zugrunde, die ihre

Parallele bei Plin. Nat. Hist. XXVIII—XXXII (Xenokrates) haben. Neben Meges ist Herakleides von Tarent eine Quelle der chirurgischen Partien; viel ausgiebiger aber ist der Tarentiner auf seinem ureigensten Gebiete, dem pharmakologischen, verwendet worden; allerdings ist er hier nicht die einzige Quelle. Außerordentlich stark ist der Einfluß des Asklepiades von Bithynien in der Hygiene, der Diätetik, der allgemeinen und speziellen Therapie, also in Buch I—IV; freilich macht sich hier gelegentlich auch wieder Herakleides geltend. Wichtig ist, daß gegen die Lehren des Bithyniers wiederholt in sachkundigster Weise Stellung genommen wird, wie es nur ein Arzt tun kann. Celsus selbst aber war, wie W. noch einmal erhärtet, Laie; Asklepiades muß also durch eine Mittelsquelle benutzt sein, und zwar nimmt diese einen empirischen Standpunkt ein. W. geht nun aber noch einen bedeutenden Schritt weiter. Er spricht dem Laien Celsus, der noch dazu nach Quintilians Urteil ein mediocri vir ingenio war, überhaupt die Fähigkeit ab, die Lehren des Hippokrates, Herakleides von Tarent, Asklepiades und seiner Schüler, wie Titus Aufidius, Themison und Meges, in der geschickten und geistvollen Weise zu einem einheitlichen Ganzen zu verarbeiten, wie es tatsächlich in De medicina geschehen ist. „Celsus ist also gar nicht der Verf. des Werkes, sondern nur Übersetzer: sein hohes Verdienst besteht darin, daß er mit feinem Urteil seiner Übersetzung eines der geistvollsten Lehrbücher der Heilkunde zugrunde gelegt und dadurch einem größeren Publikum zugänglich gemacht hat.“ Eine Analyse der Einleitung ergibt als ihren Verf. einen Anhänger der empirisch-skeptischen Schule; er muß, wie die Quellenuntersuchung gezeigt hat, jünger wie Themisons Schüler Meges sein, also in der Zeit des Tiberius gelebt, pharmakologische Neigungen gehabt und eine *Εἰσαγωγή* für gebildete Laien geschrieben haben. Alle diese Kriterien passen nach Wellmanns Ansicht nur auf einen: auf Cassius, den Leibarzt des Kaisers Tiberius, und diese Meinung wird mit größtem Scharfsinn zu begründen versucht. Gegen diese Einquellentheorie im allgemeinen erhebt neben andern Einwendungen Ilberg in seiner Rez., N. J. kl. A. 1913 XXXI, S. 693 ff. Widerspruch; „das Bild des Celsus als einer geschlossenen Persönlichkeit, deren Kraft im ganzen ausreichte, sich den schwierigen Stoff zu assimilieren,“ hat sich ihm „in wesentlichen Punkten nicht verschoben“. Ähnlich äußern sich andere Rezensenten. Ref. selbst hat B. ph. W. 1914, Sp. 391 ff. darzulegen versucht, daß Cassius Methodiker gewesen zu sein scheint. Hinzugefügt sei, daß W. an entscheidender

Stelle seiner Begründung (S. 127 u.) gezwungen ist, anstatt eines überlieferten neque ein neque ⟨utique⟩ zu konjizieren. Weitere Erörterungen dieser Quellenfrage s. Nr. 142 (hinter 144) und 145. — Marx schickt seiner Ausg. im ersten Bande des CML reiche Prolegomena voraus, über die Ref. ausführlicher B. ph. W. 1917, Sp. 357 ff. berichtet hat. Sie handeln umsichtig über Leben, Werke und Überlieferung des Celsus. Die Ausführungen über Celsus' Stil, Wortschatz, Stellung zum Klauselgesetz und Sprachgebrauch werden am Schluß der Ausg. durch die umfangreichen Indices der nomina propria, vocabula Graeca und Latina (res memorabiles) ergänzt. Der Wert der Ausg. beruht auf dem durch sie erst geschaffenen kritischen Apparat; wichtig ist auch die teilweise Ergänzung der Lücke IV 27 aus Muscio. Die Textgestaltung selbst ist aber vielfach überkonservativ, wie Ref. a. a. O. an einem Beispiele gezeigt hat. Weitere Belege für diesen Hyperkonservativismus bringt Helmreich bei; er beweist aber auch, daß die Überlieferung an mehreren Stellen ohne Grund verlassen worden ist (VI 11, 6 maxime statt maxima, VI 7, 1 B et für est). Brakman steuert einige Konjekturen bei, die von W. A. Baehrens, B. ph. W. 1917, Sp. 1551 richtiggestellt werden. Kehren wir jedoch noch einmal zu Marx zurück, um seine Stellung in der Quellenfrage kennen zu lernen. Auch M. hält Celsus nur für den Übersetzer eines einzigen griechischen Werkes, und zwar stamme dieses von T. Aufidius Siculus. Er argumentiert etwa folgendermaßen: Der Verf. von De medicina hat überall das ehrliche Bestreben, seine Quellen zu nennen; er sagt selbst II 14, man dürfe die neueren Ärzte in ihren Verdiensten nicht beeinträchtigen, anderseits aber doch den älteren das Erstlingsrecht auf eine Entdeckung nicht vorenthalten. Nach diesem Grundsatze werden die Gewährsmänner von Hipp. an bis auf Themison und Meges herab alle gewissenhaft verzeichnet. Um so mehr muß es befremden, wenn der Name einer Quelle, die nachweisbar an mehreren Stellen benutzt ist, überhaupt nicht vorkommt, der des T. Aufidius Siculus, — und doch ergreift gerade dieser Arzt Maßnahmen, die einzig in der Literatur dastehen. Dieser scheinbar grobe Verstoß gegen die II 14 aufgestellte Forderung erklärt sich auf die natürlichste Weise, wenn wir in T. Aufidius den Verf. des von Celsus übersetzten Werkes erblicken. Also nicht Celsus stellt jene über die Mittelmäßigkeit (mediocri vir ingenio) weit hinausgehende Forderung, sondern T. Aufidius, und getreulich hat dieser sie erfüllt. Nach den literarischen Gepflogenheiten der Römer konnte Celsus seine

griechische Quelle verschweigen; dabei besteht immer noch die Möglichkeit, daß in der Einleitung der Artes Aufidius genannt war. Die für T. Aufidius erschlossenen Eigentümlichkeiten lassen sich in der ganzen Schrift De medicina nachweisen; das Werk ist ein einheitliches Ganze ohne Widersprüche, die einzelnen Bücher sind durch Vor- und Rückverweise untereinander verkettet. — Diese neue Lösung der Quellenfrage hat zunächst etwas ungemein Bestechendes, aber doch ist auch sie nicht richtig. Sie beruht, wie Wellmann Nr. 145 überzeugend beweist, auf falschen Voraussetzungen, die W. allerdings selbst noch zum Teil in seiner Quellenuntersuchung (Nr. 141) vertreten hat. Die Berührungen zwischen Celsus und T. Aufidius bei Caelius Aurelianus bestehen nicht in dem Umfange, wie erst angenommen wurde. Die Heilung des Icterus wird bei Celsus durch laxatio animi, bei Aufidius hingegen durch laxatio carnis angestrebt. Die Parallele bei Behandlung der Irrsinnigen fällt (bis auf einen Relativsatz bei Cael. Aur.) weg, da unter idem nicht T. Aufidius, sondern Asklepiades zu verstehen ist. Die drittte Berührung in der Therapie der Lungenentzündung ist nur gering und wahrscheinlich auf Themisons Vermittlung zurückzuführen. Dazu kommen aber noch weitere Gegengründe, aus denen besonders hervorgehoben sei, daß Aufidius jedenfalls bedeutend älter war als Meges, also den Meges gar nicht benutzen konnte. Bei dieser Bekämpfung der Aufidiushypothese fallen noch einige Einzelergebnisse für die Untersuchung der Quellen bei Celsus mit ab. An einer griechischen Mittelsquelle hält W. weiter fest, allerdings nicht mehr an Cassius. Der Mittelsmann hat „die Berichte der hervorragendsten Ärzte der verschiedenen Schulen zusammengearbeitet und aus ihnen in geschickter Weise ein einheitliches Ganze zu bilden verstanden“; „er war ein Vorläufer des Agathinos, Leonidas und Archigenes, d. h. ein eklektischer Arzt aus der Zeit des Meges (etwa Meges selbst?), also aus der Zeit des Tiberius“. — Meyer-Steineg Nr. 76, S. 27 ff. lehnt die Einquellentheorie ab. Nach ihm ist Celsus allerdings Laie, konnte aber in den zu seiner Zeit in Rom bestehenden Valetudinarien reiche Erfahrungen sammeln und damit seine theoretischen Kenntnisse ergänzen. Anderseits hatten die Besitzer dieser Valetudinarien das Bedürfnis nach einem populären, aber doch sachverständigen medizinischen Handbuch. So ist das Medizinbuch des Celsus das Werk eines Laien für Laien, Grund genug, daß es in der folgenden medizinischen Literatur keine Rolle spielt. — Meyer-Steineg Nr. 146 führt kurz in die Entwicklung der Medizin in Rom bis auf Celsus ein und druckt Celsus I und II,

1—8 mit geringen Änderungen in der Übersetzung von Scheller-Frieboes (Ber. I, Nr. 173) ab. Das Büchlein, dem knappe erläuternde Anmerkungen beigegeben sind, gehört zu Voigtländers Quellenbüchern und ist zur ersten Orientierung nicht ungeeignet.

147) W. Schonack, Die Rezeptsammlung des Scribonius Largus. Eine kritische Studie. Jena 1912.

*148) W. Schonack, Des Scribonius Largus Rezepte. Zum ersten Male vollständig übersetzt und mit ausführlichem Arzneimittelregister versehen. Jena 1913.

149) H. Lackenbacher, Zu Scribonius Largus. Wiener Studien 1914 XXXVI, S. 175—180.

150) M. Niedermann, Beiträge zur Textkritik lateinischer Mediziner. Rh. Mus. 1916 LXXI, S. 143—150.

151) M. Wellmann, Zur Geschichte der Medizin im Altertum. IX. Herm. 1912 XLVII, S. 1 f.

152) J. Lottritz, De Scribonii Largi genere dicendi. Diss. Bonn 1913.

Schonack Nr. 147 handelt in drei Abschnitten vom Verf. der Compositiones, vom Werke selbst und von der Überlieferung. Die Studie bringt die Scribonius-Forschung keinen Schritt weiter; die neueste Literatur ist nicht ausreichend herangezogen. Rez. von Ilberg, D. L. 1913, Sp. 1570 ff., von Lackenbacher, Zeitschr. f. österr. Gymn. 1915, S. 399 ff. und vom Ref., B. ph. W. 1913, Sp. 1354 ff. — Schonack Nr. 148 bietet eine Übersetzung der Compositiones, die reich an Fehlern aller Art ist, vgl. Ilberg und Lackenbacher a. a. O. Rinnes Übersetzung (Histor. Studien aus d. pharmakol. Institut der kaiserl. Univ. Dorpat, Halle a. S. 1896), die allerdings nur bis zum 79. Kapitel reicht, ist nach wie vor unentbehrlich, vor allem auch wegen ihres pharmakologischen Kommentars. — Lackenbacher gibt im Anschluß an Schonacks Übersetzung Beiträge zur Erklärung des Scribonius. — Niedermann bessert, zum Teil auf Grund seiner genaueren Kenntnis der Marcellushss, an mehreren Stellen den Text des Scribonius. Hervorgehoben sei S. 38, 13 Hlmr.: qui sanguinem ⟨ore⟩ reiciunt und S. 37, 8: passi Myconi statt meconi; passum Myconium ist Trockenbeerwein von der Kykladeninsel Mykonos (vinum Myconium Plin. Nat. Hist. XIV 75). Eine große Anzahl ausgezeichneter Verbesserungen und Bemerkungen zur Medicina Plinii, zu Ps.-Apuleius De herbarum medicaminibus, zur Mulomedicina Chironis und zu den Antidotaria Bruxellensia schließen sich an. — Wellmann identi-

fiziert die Scrib. c. 122 erwähnte muliercula quaedam ex Africa mit der von Galen (XIII 250; 341) genannten Afrikanerin Favilla. Paccius Antiochus unter Tiberius kennt das Kolikmittel ebenfalls (Gal. XIII 284). Die Ärztin scheint also bei der unter Tiberius herrschenden Kolikepidemie einen schwunghaften Handel mit ihrem Mittel getrieben zu haben. Vielleicht stammt von ihr auch das Rezept der matrona quaedam honesta gegen Epilepsie (c. 16). Eine Quelle der Favilla war die Ärztin Antiochis, s. o. Nr. 75. Sodann macht W. darauf aufmerksam, daß einige der Rezepte, die Galen von Scribonius Largus überliefert, in den erhaltenen Compositiones fehlen. Er schließt daraus, daß entweder das Rezeptbuch des Largus außerordentlich lückenhaft erhalten ist, oder, was ihm wahrscheinlicher ist, Scribonius noch eine zweite pharmakologische Schrift verfaßt hat; er vermutet, daß der Römer wie Theodorus Priscianus sein Rezeptbuch zuerst griechisch verfaßt und später einen Teil ins Lateinische übertragen hat. W. hat Helmreichs Ausführungen in den Blättern für das Bayerische Gymnasialschulwesen 1882 XVIII, S. 391 übersehen, der dort schon das Verhältnis zwischen Galen und Scribonius gründlich erörtert. Die von Helmreich herangezogene Stelle aus der Widmung an Callistus: postea tamen, si et tibi videtur, ad singula quaeque vitia plures compositiones colligemus spricht gegen Wellmanns Vermutung, ebenso die Tatsache, daß ein Rezept des Largus, das heute in den Compositiones fehlt, aber bei Galen (XII 738) erhalten ist, sich bei Marcellus Empiricus (VIII 92) wiederfindet, wie Niedermann (Nr. 165) zu der Stelle notiert. — Lottritz' reichhaltige Zusammenstellungen über die Sprache der Compositiones sind als Materialsammlung beachtenswert.

153) Quinti Sereni liber medicinalis ed. F. Vollmer. Leipzig und Berlin 1916 (= CML II, 3).

154) P. Lehmann, Apuleiusfragmente. Herm. 1914 XLIX, S. 612—620.

155) K. Sudhoff, Die Fragmenta Emmeranensia des Ps.-Apuleius in München und der Leidener Sammelkodex Cod. Voss. lat. Q. 9. AGM 1914/15 VIII, S. 446—449.

*156) A. S. Pease, Medical Allusions in the Works of St. Jerome. Harvard Studies 1914 XXV.

Vollmer bietet den Liber medicinalis Quinti Sereni, den zuletzt Baehrens, Poet. lat. min. III 107 ff. herausg. hat, in neuer Rezension. Die Identifikation des Verf. mit dem jüngeren Serenus

Sammonicus aus der Zeit des Alexander Severus ist, wie V. in der Praefatio bemerkt, nicht zwingend, da einerseits für jenen Dichter der Vorname Quintus nicht bezeugt ist, anderseits die Genetivform nicht eindeutig ist: Fröhner (1889) riet auf Q. Serenius, V. neigt dazu, den Verf. zu einem Quintius Serenus zu machen. Auch für die Abfassungszeit läßt sich nur der große Zeitraum vom Ende des II. bis zum IV. Jahrh. gewinnen. Anklänge an das Gedicht finden sich im metrischen Epilog des Marcellus Empiricus, deutliche Benutzung bei Benedictus Crispus (681—725). Der Archetypus unserer Hss war noch in der Zeit Karls des Großen vorhanden; auf ihn gehen die beiden Hss-Klassen zurück. Den einzigen Vertreter der besseren Klasse, einen Turicensis des ausgehenden IX. Jahrh., hat schon Baehrens richtig gewürdigt. Die Kapitelüberschriften, die ebenfalls in zwei Rezensionen vorliegen, mögen manches Serenische Gut enthalten, doch sind gerade sie naturgemäß der Willkür der Schreiber besonders ausgesetzt gewesen; daß aber der Dichter selbst Überschriften gesetzt hat, ist wohl zweifellos. Der Text stützt sich auf den gründlichen kritischen Apparat; er ist konservativer behandelt als bei Baehrens, da V. vieles, woran Baehrens Anstoß nahm, auf Rechnung des Dichters setzt. Quellen, Nachahmungen und Zeugnisse sind unter dem Texte angegeben; Register über prosodische und grammatische Eigentümlichkeiten, über Krankheiten und Heilmittel und Quellenschriftsteller (Medicina Plinii, Plinius Nat. Hist. und Parallelen bei Marcellus u. a.) sind angefügt. Rez. vom Ref., B. ph. W. 1917, Sp. 744 ff. — Lehmann veröffentlicht aus zwei Hss-Überbleibseln Fragmente zu Ps.-Apuleius' De herbarum medicaminibus. Sie sind in Unziale geschrieben und zeigen Reste von farbigen Pflanzenbildern; L. hält es für möglich, ja, für wahrscheinlich, daß beide Blätter einst Teile derselben Hs aus dem Anfange des VIII. Jahrh. gewesen sind. Das eine findet sich im Ms Lat. F 381 Nr. 1 der Kgl. Bibl. in Berlin; es entspricht c. 32, 23, 24 (in dieser Reihenfolge) in Ackermanns Ausg.; von dem andern ist in der Hs 659 der Hildesheimer Dombibliothek nur noch der Leimabdruck vorhanden; die von puleium und nepeta handelnden Kapitel führen die Nummern 94 und 95 (bei Ackermann 92 und 93). — Schon früher war man auf Fragmente des Apuleius aus dem St. Emmeranskloster in Regensburg, jetzt in München (Spengel, Philol. 1864 XXI) und in einem Vossianus (L. Müller, Rh. Mus. 1868 XXIII) aufmerksam geworden. Lehmanns einleitende Bemerkung, diese beiden Zeugen seien um 700 geschrieben, erregte Sudhoffs Widerspruch und veranlaßte ihn, sich erneut mit diesen

Bruchstücken zu beschäftigen. Zu den Münchener Bruchstücken sind seit Spengel noch weitere Blätter hinzu gefunden worden. Sudhoff setzt beide Hss, also den Leidensis und die unter verschiedenen Nummern gehenden Fragmenta Emmeranensia ins VII. Jahrh. und weist nach, daß L. Müllers Vermutung, der Leidensis gehöre zu derselben Hs wie die Münchener Fragmente, sich nicht bestätigt. Die Hss stellen zwei verschiedene Linien der Überlieferung dar; auch die Reihenfolge der Pflanzen ist verschieden. — Pease ergänzt A. Harnacks Ausführungen über Medizinisches aus der ältesten Kirchengeschichte (1892) für Hieronymus. Er gruppiert die zahlreichen medizinischen Anspielungen nach der Teilung: Arzt, Patient, Krankheit. Eine ziemlich ausführliche Inhaltsangabe dieses Aufsatzes, der dem Ref. nicht vorlag, gibt R. Fuchs, W. kl. Ph. 1915, Nr. 37.

157) Chr. Ferckel, Ein deutscher anatomischer Vindiciantext. AGM 1913/14 VII, S. 306—318.

158) K. Sudhoff, Zur Anatomie des Vindicianus. Handschriften-Studie. AGM 1914/15 VIII, S. 414—423.

159) F. Wilhelm, Medizinisches aus dem Basler Cod. B. XI. 8. Münchener Mus. f. Philol. des Mittelalters 1913/14 II, S. 365—367.

160) K. Sudhoff, Ein neues deutsches anatomisches Vindizianfragment und anderes Medizinische in einer Basler Hs des XIV. Jahrh. AGM 1915/16 IX, S. 168—171.

Ferckel veröffentlicht nach Cod. Germ. Monac. 398 saec. XV eine Übersetzung von Vindicians Gynaecia, entsprechend Theodorus Priscianus, Rose, S. 426—457, und schreibt einen sachkundigen, ausgiebigen Kommentar dazu. — Sudhoff Nr. 158 ergänzt die von Rose a. a. O. zusammengestellten fünf Hss der Gynaecia durch Publikation des Lips. Repos. med. I 4 = Ms 1118 saec. XIII, der bisher nicht beachtet wurde, und des von Rose a. a. O., S. 427 kurz erwähnten Bamberg. L III 9 saec. XII/XIII. Die beiden einander nahestehenden Texte berühren sich am ehesten noch mit dem Casinensis. Alle 7 Hss „muten uns an wie ein völlig selbständiger Auszug aus einem ausführlichen Texte, der doch bei allen der gleiche gewesen sein muß“. S. denkt an Vorlesungs-Nachschriften. — Wilhelm teilt aus dem Basler Cod. B. XI. 8 mehrere medizinische Stücke mit. Das erste bietet die legendenhafte Einleitung zu den Secreta Hippocratis (s. o. Nr. 40 und 41) in deutscher Sprache. Dann folgt ein lateinisches Fieberrezept:

Swer de (l. dc) biever hat. Acipiat herbam camomillam usw.; ferner deutsche Ausführungen über die Güte des Trinkwassers, lateinische gynäkologische Bruchstücke, schließlich deutsch und lateinisch gemischt ein größeres Bruchstück aus Vindicians Gynaecia. Hier hat man allerdings stark den Eindruck, daß ein deutscher Student den lateinischen Vortrag im Kolleg nachgeschrieben hat. — Sudhoff Nr. 160 druckt Wilhelms Publikation nach und identifiziert die Stücke, was der erste Herausg. unterlassen hat. Bl. 136v zu Anfang: ⟨vn̄ wan⟩ de es shatz were ist für de natürlich dc zu lesen. — Über Benutzung des Vindicianus durch Isidorus von Sevilla vgl. Wellmanns Rez. von Schmekel, Isidorus von S. (1914) in B. ph. W. 1916, Sp. 833 f.

161) M. Niedermann, Über einige Quellen unserer Kenntnis des späteren Vulgärlateinischen. N. J. kl. A. 1912 XXIX, S. 313—342.

162) M. Niedermann, Sprachliche Bemerkungen zu Marcellus Empiricus. Festgabe für Hugo Blümner. Zürich 1914, S. 328—339.

163) M. Niedermann, Hyperkritische Fehlgriffe. B. ph. W. 1914, Sp. 92—95.

164) W. A. Baehrens, Grammatisches zu neuen Texten. B. ph. W. 1916, Sp. 219 f.

165) Marcelli De medicamentis liber rec. M. Niedermann. Leipzig und Berlin 1916 (= CML V).

166) M. Höfler, Volksmedizinische Botanik der Kelten. AGM 1911/12 V, S. 1—35; 241—279.

167) M. Höfler, Organotherapie bei Gallokelten und Germanen. Janus 1912, S. 3—19; 76—92; 191—216.

168) K. Sudhoff, Der pseudohippokratische Brief an Antiochus in fragmentarischer deutscher Übersetzung aus dem Mittelalter. AGM 1914/15 VIII, S. 293—295.

Niedermann Nr. 161 gibt eine gute Einführung in die lateinischen Mediziner des V. und VI. Jahrh. und gewährt einen instruktiven Einblick in die sprachlichen Kräfte, wie sie sich im späteren Vulgärlateinischen in der Lautlehre, Flexion, Wortbildung und Syntax zeigen. Zugrunde gelegt sind die Mulomedicina Chironis, Marcellus Empiricus, Anthimus, die ältere lateinische Oreibasiosübersetzung und der lateinische Dioskurides (Ber. I, Nr. 82). — Niedermann Nr. 162 bringt eine Anzahl gute sprachliche Beobachtungen zu Marcellus. — Niedermann Nr. 163 warnt im

Anschluß an Bemerkungen von W. A. Baehrens (Eranos 1913 XIII, S. 27; Philol. Suppl. XII 1912, S. 486) vor dem Fehler, mit der Überlieferung durch dick und dünn zu gehen und jede Lesart irgendwie sprachlich erklären zu wollen. Unsere bessere Kenntnis der Marcellushss lehrt, daß in vielen Fällen, wo Baehrens gute und echte Überlieferung zu erweisen unternommen hat, in Wahrheit Schreibfehler vorliegen. — Baehrens wendet sich gegen Niedermanns (in Nr. 162) Erklärung von portati bei Marc. XX 5 und deutet es als gen. abs., speciosius quam verius, wie Niedermann Nr. 165, S. 367 urteilt. — Niedermann Nr. 165 bietet eine neue Rezension des Arzneibuches des Marcellus Empiricus. Der letzte Herausg. Helmreich (1889) konnte nur den cod. Laudunensis 420 saec. IX oder X benützen, der umfangreiche Lücken enthält, und war im übrigen auf die Editio princeps des Janus Cornarius (Basel 1536) angewiesen, deren Vorlage er für verloren hielt. N. weist aber nach, daß diese Hs noch vorhanden ist; es ist der Paris. Lat. 6880 aus dem IX. Jahrh., der wohl ursprünglich dem Kloster in Fulda angehörte. Cornarius hat vieles durch Konjekturen und klassizistische Interpolation verdorben, dazu kommen in der Ausg. eine ganze Anzahl Druckfehler. Helmreich hat diese Änderungen und Fehler zum großen Teil übernommen, anderseits die bessere Lesart des Cornarius gegenüber der schlechteren im Laudunensis als Interpolation verworfen; obendrein entstellen eine Reihe Kollationsfehler Helmreichs kritischen Apparat. Die Quellenschriftsteller und die Testimonia sind von ihm nicht genügend berücksichtigt; einige waren allerdings überhaupt noch nicht bekannt (Rose 1894). So bedeutet Niedermanns Ausg. einen überaus großen Fortschritt. Das schwierige Kapitel über die medizinischen Maße und Gewichte hat Viedebantt bearbeitet, es hat ein ganz anderes Gesicht bekommen. Für mehrere Briefe, den des Hipp. an Maecenas, des Plinius an seine Freunde, des Cornelius Celsus (in Wirklichkeit des Scribonius Largus) an Callistus, des Celsus an Pullius Natalis und des Vindicianus an den Kaiser Valentinian, sowie für die 78 Hexameter, die in den beiden andern Hss dem Buche des Marcellus angefügt sind, ist von N. noch der cod. Arundelianus 106 saec. IX oder besser X im Britischen Museum herangezogen worden. Es ist der Codex, aus dem Ruellius die Briefe in seiner Scribonius-Ausg. von 1529 herausgab. Die Laoner und Londoner Hs gehen auf eine gemeinsame Vorlage zurück, die aus demselben Archetypus stammt wie die Pariser. Der Brief des Hipp. an Antiochus — in Wahrheit des Diokles von Karystos

an Antigonos (Wellmann, Pauly-Wiss. V 812) — sowie der des Hipp. an Maecenas finden sich noch oft in Hss, gehören aber in der dort gegebenen Fassung nicht zu der bei Marcellus erhaltenen Rezension. Hinsichtlich der von Marcellus selbst genannten medizinischen Quellen ist Ausonius jedenfalls der Vater des Dichters. Apuleius und Celsus werden zu Apuleius Celsus aus Centuripae zusammengezogen (s. Ber. I, Nr. 185), so daß man annehmen müßte, Marcellus habe die Compositiones des Scribonius Largus, der trotz stärkster Benutzung mit keiner Silbe erwähnt wird, für ein Werk seines Lehrers Apuleius Celsus gehalten. Plinius' Naturalis Historia muß, auch wenn man zugibt, daß die Medicina Plinii früher umfangreicher war als heute, doch ebenfalls verwendet sein, da Marcellus beide Plinius als Quellen nennt. Das Verhältnis zwischen Marcellus und den späteren Schriftstellern ist nach N. folgendes. Die Übereinstimmungen mit Ps.-Apuleius, De herbarum medicaminibus erklären sich daraus, daß Marcellus den Apuleius ausschrieb, während Sextus Placitus den Marcellus benutzte. Doch fehlt für Apuleius und Sextus Placitus noch die sichere textliche Grundlage, so daß N. diese Ansicht nur mit Vorbehalt vertritt. Ps.-Theodorus, der ein Jahrh. jünger ist als Theodorus Priscianus, benutzte neben der Medicina Plinii noch den Marcellus und Ps.-Apuleius (anders Fahney, De Pseudotheodori additamentis, Diss. Münster 1913). Der sog. Plinius Valerianus (aus dem VI. oder VII. Jahrh.) schrieb gleichfalls außer Marcellus die Medicina Plinii und Ps.-Apuleius aus, dazu noch die Responsiones medicinales des Caelius Aurelianus. Benutzung des Marcellus ist schließlich noch festzustellen in den Antidotaria Bruxellensia, in der Appendix miscellaneorum (Rose, S. 398 ff.) und in dem Epos des X. Jahrh. 'Ecbasis cuiusdam captivi per tropologiam'. N. hat die Quellen und Testimonia unter dem Texte angegeben. Aus seinen Bemerkungen zu Marc. I 60, XVII 32 und 33, XX 84 und 133, XXXVI 68 geht hervor, daß er an den Stellen, die Marcellus mit der Medicina Plinii gemein hat, die sich aber in der Nat. Hist. nicht nachweisen lassen, eine spätere Interpolation der Med. Plin. aus Marcellus annimmt. Diese Annahme wird durch die Einleitungsworte bestätigt, die an den betreffenden Stellen in der Med. Plin. geschrieben sind (45, 9 = Marc. XX 84 + 133: Non est ab re compositionem operi convenientem ponere; 70, 12 = Marc. XXXVI 68: Sunt et qui potione podagra sint liberati, cuius compositionem subiciam etc.). Auch 40, 14 = Marc. XVII 32 ist der Zusatz deutlich charakterisiert. Nun steht allerdings das nach Niedermanns

Ansicht interpolierte Marc. XVII 33 = Med. Plin. 40, 5 vor den Einführungsworten 40, 14. Diese Schwierigkeit schwindet jedoch, da sich dieses Rezept Marc. XVII 33 tatsächlich in der Nat. Hist. XX 244 findet; weder Rose noch N. haben die Übereinstimmung entdeckt, wohl aber verweist Mayhoff an der Stelle der Nat. Hist. auf Marcellus. Das bescheidene Rezeptchen Marc. I 60 = Med. Plin. 10, 12 ist ohne Einführung interpoliert. Ausgiebige Indices der Eigennamen, verba memorabilia, Arzneimittel, Maße und Gewichte, Quellen und Zeugnisse und der Duplikate in Marcellus' Arzneibuche selbst sind der Ausg. angefügt. Eine große Erleichterung im Vergleich zur Helmreichschen Ausg. gewährt die am oberen Rande der Seiten angegebene Kapitel- und Paragrapheneinteilung. — Höfler Nr. 166 muß von dem beachtet werden, der sich mit wirklich oder angeblich gallischen Pflanzen beschäftigt, wie sie uns bei Plinius, Dioskurides, Apuleius und Marcellus Empiricus begegnen. — Wie Nr. 166, so kann auch Höfler Nr. 167 mit der nötigen Vorsicht zur Interpretation des Marcellus verwendet werden. H. handelt die aus dem Tierreiche genommenen Arzneimittel nach den einzelnen Tieren ab. — Sudhoff veröffentlicht aus dem Leipziger deutschen cod. 1129 saec. XIV den Brief des Hipp. an Antiochus in stark verkürzter deutscher Übersetzung und verweist auf weitere deutsche Übersetzungen dieses Briefes in Breslauer, Münchener und Wiener Hss.

169) H. Ahlquist, Kritisches zur Mulomedicina Chironis. Eranos 1912 XII, S. 150—169.

170) J. Compernaß, Vulgärlateinisches. Indogerm. Forschungen 1914 XXXIV, S. 389—391.

171) A. Werk, War den griechisch-römischen Tierärzten die Facialislähmung bekannt? Tierärztl. Wochenschr. 1911, S. 779 f.

172) A. Werk, Bemerkungen eines Tierarztes zur Mulomedicina Chironis. Rh. Mus. 1912 LXVII, S. 147—149.

Ahlquist gibt eine Fülle ausgezeichneter textkritischer Bemerkungen zur Mulomedicina Chironis. — Compernaß handelt über similiter = simul = zusammen in der Mulom. — Werk Nr. 171 zeigt, daß unter morbus sideratus bei Apsyrtos (id genus morbi in hominibus comitialis nominatur) zwar Epilepsie, bei Vegetius-Chiron und Pelagonius hingegen Facialislähmung zu verstehen ist. — Werk Nr. 172 gibt fachmännische Erklärungen und textkritische Beiträge zur Mulom.; vgl. auch MGM X, S. 376 und Berl. Tierärztl. Wochenschr. 1910 Nr. 52.

173) O. Probst, Ein Inhalationsapparat bei Cassius Felix. Blätter für das Bayrische Gymnasialschulwesen 1916 LII, S. 11—12.

174) G. Helmreich, Gufio bei Cassius Felix 33. Ebendaselbst, S. 184 und 384.

Probst vermutet Cass. Felix c. 33 in dem Satze S. 71, 12 carbones etiam de gufione vitis facies auf Grund der hsl auch erhaltenen Lesart degusione: de[g]ustione und erklärt: 'durch Verbrennen von Holz des Weinstocks'. — Aber Helmreich zeigt, daß nichts zu ändern ist. Wie c. 20, S. 32, 12 ein punisches Wort aturbis steht und das von Cassius wiederholt gebrauchte girba semitischen Ursprungs ist (Arch. f. lat. Lexikogr. I 328), so ist gufio als punisches Wort anzusehen, das mit dem hebräischen 'gephen, Ranke, Rebe' verwandt ist. Der Afrikaner übersetzt also ein *ἀπὸ κλήματος ἀμπέλου* seiner Quelle.

175) J. Medert, Quaestiones criticae et grammaticae ad Gynaecia Mustionis pertinentes. Diss. Gießen 1911.

176) O. Probst, acrudus. Glotta V, S. 191f.

177) O. Probst, Isidors Schrift 'de medicina'. AGM 1914/15 VIII, S. 22—38.

178) K. Sudhoff, „Diaeta Theodori". Ebendaselbst, S. 377—403.

Medert verteidigt an vielen Stellen die beste Überlieferung Mustios gegen Roses klassizistische Interpolation und bessert wirkliche Korruptelen. Die Arbeit wird von Niedermann, B. ph. W. 1912, Sp. 1252ff., der seinerseits gute Bemerkungen beisteuert, sehr günstig beurteilt. — Probst Nr. 176 ändert in Mustios Übersetzung von Soran. Gynaec. II 14 p. 53, 6 Rose das korrupte acrudo in acra nuda, schiebt diese Lesart zwischen den vorhergehenden Worten fieri debet und hac disciplina ein und erklärt sie mit *διὰ ψιλῶν τῶν χειρῶν*, Soran. p. 311 Rose. — Probst Nr. 177 untersucht im Anschlusse an Roses Hinweisungen (Anecdota II 175; Cass. Felix p. IV) den Einfluß des Caelius Aurelianus und Cassius Felix auf das vierte Buch von Isidors Etymologien. Dabei laufen ihm böse Fehler unter; vgl. Wellmann, B. ph. W. 1916, Sp. 840, der über Isidors Quellen wichtige Bemerkungen macht (a. a. O., Sp. 827ff.; s. auch o. hinter Nr. 160); vgl. auch Meyer-Steineg, W. kl. Ph. 1915, Sp. 58. — Sudhoff druckt die im Chisianus F. IV. 57 als fünftes Buch des Theodorus Priscianus bezeichnete Schrift De diaeta (vgl. Rose, Theod. Prisc. p. XXI) nach dem

Vindobonensis 2425 saec. XII ab mit Beigabe der Lesarten des Harleianus 4986 saec. XI und Bruxellensis 1342—50 saec. XII. Eine Recensio ist nicht beabsichtigt; diese soll im CML erscheinen. S. hebt die Abhängigkeit des Textes von griechischen Vorlagen hervor.

Drittes Kapitel[1]).

Die einzelnen Gebiete der Medizin.

1. Anatomie und Physiologie.

179) W. Sudhoff, Die Lehre von den Hirnventrikeln in textlicher und graphischer Tradition des Altertums und Mittelalters. AGM 1913/14 VII, S. 149—205.

180) O. von Hovorka, Altgriechische Heilvotive vom ärztlichen Standpunkte. Ebendaselbst, S. 347—352.

181) Th. Meyer-Steineg, Darstellungen normaler und krankhaft veränderter Körperteile an antiken Weihgaben. Jenaer med.-hist. Beitr. Heft 2. Jena 1913.

W. Sudhoff gibt einen guten Überblick über die Entwicklung der Lehre von den Hirnhöhlen. Er führt uns von der ersten klaren Unterscheidung von Hirnventrikeln durch Herophilos und ihre Beschreibung durch Erasistratos über die Versuche der Ärzte des IV. nachchristlichen Jahrh., die Geisteskräfte zu lokalisieren (Poseidonios und Nemesios), zu Costa ben Luca aus Baalbek (864 bis 923) und Rases († 923), der die erste graphische Darstellung bietet. Er zeigt dann, wie im Mittelalter die textliche Tradition immer mehr erstarrt, ebenso aber auch die graphische, von der eine ganze Reihe Beispiele abgebildet werden. Erst Lionardo da Vinci bricht mit der Tradition, und mit Vesalius beginnt die moderne anatomische Forschung. Der Zusammenhang der Bilder mit antiker Illustration hat leider nicht hergestellt werden können, obgleich er doch wohl besteht. Außer auf die Kindslagenbilder, die auf Soranos zurückgehen (s. Ber. I zu Nr. 271), sei bei dieser Gelegenheit auf die verschiedenen ‘Beiträge zur Geschichte der Anatomie im Mittelalter’ und ‘Szenen aus der Sprechstunde und bei Krankenbesuchen des Arztes in mittelalterlichen Handschriften’ aufmerksam gemacht, die K. Sudhoff im AGM veröffentlicht hat; der Zusammenhang der fünf anatomischen Hockfiguren des Venen-,

[1]) In diesem Kapitel ist besonders starke Beschränkung geübt worden.

Arterien-, Knochen-, Muskel- und Nervenmannes mit alexandrinischen Vorlagen ist unabweisbar. — Ber. I, Nr. 198 hatte Stieda die altitalischen Weihgeschenke behandelt; von Hovorka gibt eine gute allgemeine Orientierung üder die griechischen, die sich schon in Palaiokastro aus mykenischer Zeit nachweisen lassen; die Literatur ist ausreichend zusammengestellt. Es werden sowohl kranke als gesunde Glieder dargebracht. — Meyer-Steineg publiziert interessante Weihgeschenke, die er auf seiner Reise nach Kos (1910) erworben hat. Auch er zeigt, daß normale und krankhaft veränderte Glieder geweiht wurden. Da sich bei M.-St. ebenfalls die neueste Literatur über den Gegenstand findet — es handelt sich vor allem um die Arbeiten Holländers, Régnaults und Rouquettes —, so verzichten wir darauf, weitere Werke anzuführen. Hinzuzufügen ist O. Walter, Knieende Adoranten auf griech. Reliefs, Jahresh. d. österr. Arch. Inst. in Wien 1910, II. Heft, S. 235 ff. (MGM 1911/12 XI, S. 183); Héron de Villefosse, Acad. des inscr. et b. lettres 1911, S. 534 ff. (MGM XI, S. 386); K. Sudhoff, Antike Votivgaben, die weiblichen Genitalorgane darstellend, Monatsschr. f. Geb. u. Gyn. 1913 XXXVIII; Espérandieu, Fouilles de la Croix St.-Charles au Mont Auxois, Mém. de la Commission des antiquités du Dép. de la Côte d'Or, Tome XVI (MGM 1916, S. 143).

Für die Physiologie seien die von Helfreich (vgl. Ber. I, Nr. 203 und 205) angeregten Diss. genannt:

182) M. Hofmann, Über die Entwicklung der Lehre vom Bau und den Funktionen des Herzens vom Altertum bis auf Harvey. Diss. Würzburg 1913.

183) A. Hofmann, Gesch. der Physiol. und Pathol. des menschlichen Blutes. Diss. Würzburg 1914. Rez. von Meyer-Steineg, MGM 1915.

184) W. Hofmann, Die Kenntnisse und Anschauungen der Alten über den Bau und die Funktion der Leber. Diss. Würzburg 1912.

185) G. Albert, Die Anschauungen des Altertums über die Lehre von der Verdauung. Diss. Würzburg 1912.

Wir fügen an:

186) J. Klüger, Die Lebensmittellehre der griechischen Ärzte. Primitiae Czernovicienses II, S. 1—53. Czernowitz 1911.

Klüger schildert den Werdegang der Lebensmittellehre bei den griechischen Ärzten bis auf Galen. Das Verdienst der Arbeit, die im wesentlichen aus den einschlägigen Schriften von Gomperz,

Fredrich und Wellmann kompiliert ist, besteht in der — freilich nicht ausreichenden — Sonderbehandlung des Stoffes. Beachtenswert ist S. 28 f. die Vermutung, Phylotimos habe nicht 13, sondern nur 3 Bücher *Π. τροφῆς* geschrieben, und S. 44 die Annahme einer lexikographischen, von Diphilos abhängigen Quelle des Xenokrates bei Oreibasios.

2. Pathologie.

187) A. Borchard, Beitrag zur Geschichte der Frostgangrän. Zentralbl. f. Chirurgie 1916, S. 142.

188) I. Bloch, Der älteste Gebrauch des Wortes Ekzem. Monatshefte für prakt. Dermatologie 1911 LIII, S. 69—71.

189) V. Fossel, Von der Heilkraft der Kröte in den Schriften älterer Ärzte. AGM 1914/15 VIII, S. 39—44.

190) H. Peters, Nochmals das giftige Stierblut des Altertums. Ber. d. Deutsch. Pharmazeut. Ges. 1913, S. 491—501.

Borchard bespricht Xen. Anab. IV 5, 12—14. Mangel an Bewegung und Belassen des festsitzenden Schuhwerks an den Füßen ist von den Griechen richtig als schädlich erkannt. — Bloch weist darauf hin, daß sich das Wort *ἔκζεμα*, das aus Aetios, Galen und Dioskurides geläufig ist, sich schon bei Bakcheios (Erotian S. 67 Kl.) findet. Ilberg bemerkt dazu, daß das Zitat Geopon. I 12, 19: *Δημόκριτος δέ φησιν ἐν τῷ φθινοπώρῳ ἐκζέματα γίνεσθαι* lehrt, daß bereits Bolos von Mendes (III. Jahrh. v. Chr.) das Wort kennt. Über die alexandrinische Zeit hinaus ist es aber nicht nachweisbar. — Fossels Aufsatz sei erwähnt, da aus ihm hervorgeht, daß die Ansicht der Alten von der Giftigkeit der Kröte durch moderne Untersuchungen bestätigt wird. E. Faust hat aus dem Hautdrüsensekret der Kröten Bufonin und Bufotalin, zwei der Digitalisgruppe angehörige stickstofffreie Substanzen, isoliert. — Ebenso kommt Peters mit seiner gründlichen Untersuchung zu dem Ergebnis, daß Stierblut giftig wird, wenn beim Brandopfer durch die Einwirkung des in der Holzasche enthaltenen kohlensauren Kalis auf das Blut Cyankalium entsteht.

191) P. Richter, Die Bedeutung des Milzbrandes für die Geschichte der Epidemien. AGM 1912/13 VI, S. 281—297.

192) G. Platania, Le ricerche di geografia fisica e la decadenza delle antiche città siciliane. Archivio storico per la Sicilia orientale 1911 VIII, S. 465—467.

Die Pest bei Thukydides hat immer wieder die Mediziner zu näherer Bestimmung angereizt. Kobert (1889) meinte, es handle

sich um Variola mit Ergotismus (Pocken mit Mutterkornvergiftung kompliziert); andere wollten einen typhösen Charakter feststellen (Kanngießer, Correspondenzbl. f. Schweizer Ärzte 1913, S. 1039 ff.; Crawford, IKM, S. 457 ff. u. a.), Richter deutet sie als Milzbrand. Er geht dabei die antike Literatur (außer den Ärzten noch Lukrez, Diodor, Ovid, Seneca u. a.) auf diese Krankheit hin durch und gibt auch moderne Literatur. (Vgl. noch P. Richter, Berl. klin. Wochenschr. 1914, S. 1884; Kanngießer, Klin. therap. Wochenschr. 1914.) In seiner neuesten Publikation (Zeitschr. f. Hygiene 1917) tritt Kanngießer für Typhus exanthematicus, also Fleckfieber, ein; vgl. dazu G. Sticker, MGM 1917, S. 401 ff. — Jones hat das Verdienst, auf die Bedeutung des Sumpffiebers für das Altertum hingewiesen zu haben, vgl. Ber. I, Nr. 231—235 und Nachtrag, S. 234. Zu seinen Ausführungen steuert Platania einige Bemerkungen bei. Die verheerende Wirkung der Malaria zeigte sich, als um die Mitte des XIX. Jahrh. zwischen Terrati und Ajello Calabro (Cosenza) durch Bergsturz ein See entstand; infolge der Versumpfung breitete sich das Fieber in erschreckender Weise aus: die Einwohnerzahl Terratis ging in wenigen Jahren von 3600 auf 200 zurück. Während auf dem durchlässigen, rissigen Lavaboden des Ätna blühende Städte liegen, herrscht in den sumpfigen Niederungen die Malaria. Außer in der Entwaldung findet P. einen Grund zur Bildung neuer Versumpfungsgebiete in den bradyseismischen Phänomenen, der langsamen Hebung der Küsten. Östlich vom Ätna finden sich vom Meere inkrustierte Terrakottascherben 13 m über dem Meere; in Acicastello hat sich der Boden seit 1169 um 6 m gehoben. — Kanngießer, St. Petersburger med. Wochenschr. 1911 XXXVI, S. 584 läßt Alexander den Großen an Malaria sterben.

193) I. Bloch, Der Ursprung der Syphilis. 2. Abteilung: Kritik der Lehre von der Altertumssyphilis. Jena 1911.

194) K. Sudhoff, Der Ursprung der Syphilis. Vortrag auf dem Internat. med. Kongreß zu London. Leipzig 1913.

195) G. Sticker, Planta noctis. AGN 1913 VI, S. 394–403.

Der Streit über den Ursprung der Syphilis (Ber. I, S. 209 f.) ist weitergeführt worden; diesmal scheint sich der Sieg auf die Seite der Nichtamerikaner zu neigen. Nachdem Bloch im ersten Teile seines Werkes (Ber. I, Nr. 222) für die amerikanische Herkunft der Krankheit eingetreten war, sucht er im zweiten Teile ihre Nichtexistenz im Altertume zu beweisen. Es ist aber von ihm, wie Meyer-Steineg, Zur Frage nach dem Ursprunge der Syphilis,

Reichs-Med.-Anz. 1912, S. 35—39, ausführt, weder der positive Beweis erbracht, daß die Syphilis durch die Spanier gegen Ende des XV. Jahrh. als eine ganz neue Krankheit nach Europa eingeschleppt worden sei, noch der negative Beweis durchgeführt worden, daß die Syphilis im Altertume nicht existiert habe. — Nach Sudhoff, der in dem Vortrage eine lange Reihe (am Schlusse der Broschüre genannter) eigener Untersuchungen zusammenfaßt, könnte die Einschleppung einer so bösartig auftretenden Krankheit unmöglich von den Ärzten übersehen worden sein; wehrte man sich doch in Spanien und Italien schon seit mehr als einem Jahrh. durch Hafensperren und Quarantänen gegen pestartige Krankheiten, die auf dem Seewege eingeschleppt wurden. Die schwere Syphilisepidemie in Neapel (März bis Mai 1495) ist ein völlig inhaltsleeres 'historisches' Gerede; die Dezimierung des in Neapel zurückgelassenen französischen Besatzungsheeres im Winter 1495/96 erfolgte nicht durch Syphilis, sondern durch einen der dort einheimischen Typhusausbrüche. Dagegen wird bereits auf dem am 26. März 1495 eröffneten Reichstage zu Worms die Syphilis zur Sprache gebracht und in einem Reichstagsedikt vom 7. Aug. als Zeichen göttlichen Zornes über die sündige Menschheit genannt. Infolge dieses Ediktes beginnt in Deutschland eine durchgreifende Abwehraktion gegen die Träger dieser 'neuen Krankheit', die doch überall schon vorhanden ist, und die man überall unter dem Namen der 'bösen Blattern' kennt; zugleich entsteht eine umfangreiche Syphilisliteratur. Die Krankheit hat also schon bestanden. Neu ist nur am Ende des XV. Jahrh. die Loslösung der Seuche von klinisch ähnlichen Krankheitsgruppen und die allgemeine Anerkennung des bis dahin als Chirurgenmittels verachteten Heilmittels, der Quecksilberschmierkur; 1530 kommt der neue Name Syphilis auf. So ist die Möglichkeit einer Altertumssyphilis vorhanden; eine völlig einwandfreie Lösung der Frage ist nur durch Knochenbefunde zu erhoffen (Ber. I, S. 210. Hier sei auf die wichtige Resolution, Verhandl. der Ges. deutscher Naturf. und Ärzte, 84. Vers. 1912, II. Teil, 2. Hälfte, S. 93 verwiesen, die den Wunsch ausspricht, daß bei allen Ausgrabungen den menschlichen Resten die gleiche Aufmerksamkeit geschenkt werden möge wie den Grabbeigaben.) Ein Kenner wie Sticker urteilt: „Man muß sagen, durch Sudhoffs Arbeit ist der künstliche Strich, der für die Geschlechtsseuchen der europäischen Völker zwischen das Mittelalter und die Neuzeit gezogen worden war, endgültig ausgewischt." — In dem Gedicht eines sonst unbekannten Geistlichen Jaspior (um 1495; es ist von

Sudhoff in seinen 'Graphischen und typographischen Erstlingen der Syphilis-Literatur', München 1912 veröffentlicht) begegnet uns der Name 'planta noctis' als früherer Name der Syphilis. Sticker weist nach, daß es sich um die Übersetzung des hipp. Wortes ἐπινυκτίς handelt; er verfolgt diesen Ausdruck durch die weitere griechisch-römische und spätere Literatur. Man hat dabei an Milzbrand, auch an äußerstes Malariasiechtum zu denken, nie aber an Syphilis.

196) A. Semenov, Zur dorischen Knabenliebe. Philol. 1911 LXX, S. 146—150.

197) A. Ruppersberg, Εἰσπνήλας. Ebendaselbst, S. 151 bis 154.

Beide Verf. wenden sich gegen Bethes (Ber. I, Nr. 218) Behauptung, daß die dorische Knabenliebe 'ein öffentlich anerkanntes, heiliges, grundlegendes und lebenbestimmendes Element' war, und gegen seine grobsinnliche Erklärung des Wortes εἰσπνήλας, das von der rein geistigen Einwirkung zu verstehen ist. Die in Frage kommende Felseninschrift von Thera stamme nicht von dem darin genannten ὁ (!) Κρίμων, sondern von einem Belauscher und sei mit gewissen obszönen pompejanischen Inschriften zusammenzustellen (so schon Kretschmar, Philol. 1899, S. 467).

198) G. van Eysselsteijn, Erste Hilfe bei Ertrunkenen nach den Schriftstellern des Altertums. Janus 1911, S. 577—588.

van Eysselsteijns Aufsatz ist mit hergesetzt worden, nicht weil er „eine wertvolle Zusammenstellung in historischer Beziehung" (Ebstein, MGM XI 281) bietet, sondern um vielleicht zu einer neuen Behandlung des interessanten Themas anzuregen. Die Arbeit baut sich auf groben Übersetzungsfehlern auf: ἀναπνοή heißt nicht 'Ausatmung', sondern 'Einatmung'; ἀνιῶνται soll 'sie leben wieder auf' bedeuten. Paul. Aeg. III 27 wird von den Wiederzubelebenden gesagt: ἐργωδῶς δὲ παραδέχονται (sc. τὸ ὄξος), ἀλλὰ χρὴ βιάζεσθαι, das heißt nicht 'schlecht halten sie es bei sich', sondern 'schwierig nehmen sie ihn auf'. v. E. scheint durch die Parallele bei Aet. II 4 c. 49: ἰσχυρῶς δὲ οὐ κατέχονται, ἀλλὰ βιάζεσθαι δεῖ καὶ ἐγχεῖν τῷ στόματι καὶ ἐρεθίζειν πρὸς ἔμετον irregeführt zu sein, wo er übersetzt: 'gut halten sie es nicht bei sich'; hier ist aber natürlich für κατέχονται zu lesen καταδέχονται und zu übersetzen: 'sie wollen ihn aber durchaus nicht annehmen'. Das Quellenverhältnis wird von v. E. verkannt: „Wahrscheinlich ist Theophrastus Eresius ihr (d. h. des Aetios und des Paulos v. Aig.) Gewährsmann ge-

wesen, wie sich deutlich ergibt aus Oribasius Lib. VIII, c. 57 de submersis e Theophrasto"; selbstverständlich war Oreibasios ihre Quelle. Nur diese kleine Probe, um die Notwendigkeit der 'Philologisierung der Medizingeschichte' einmal wieder zu betonen.

199) J. L. Heiberg, Sindssygdom i den classiske Oldtid. (Medicinsk-historiske Smaaskrifter ved Vilhelm Maar. Heft 3.) Kopenhagen 1913.

200) J. L. Heiberg, Af Lægemidlernes Historie i den classiske Oldtid. (Ebendaselbst. Heft 16.) Kopenhagen 1917.

Heibergs klar und fesselnd geschriebene Abhandlungen wenden sich zwar an einen größeren Leserkreis, sie verdienen aber als Frucht eindringender Arbeit auch in unserem Bericht einen Platz, besonders da die erforderlichen Belegstellen angegeben sind. Es sind kulturgeschichtlich interessante Durchschnitte, die hier geboten werden, und da die dänische Sprache manchem gewisse Schwierigkeiten bereiten dürfte, so sei etwas näher darauf eingegangen; noch größere Ausführlichkeit verbot der Raum. Nr. 199 handelt von 'Geisteskrankheit im klassischen Altertume'. Eine endgültige Beantwortung der Frage, ob diese Krankheiten im Altertum oder heute häufiger waren, ist bei dem völligen Mangel an antikem statistischem Material und bei der Verschiedenheit der Begriffsbestimmung unmöglich. Immerhin spricht für die größere Seltenheit in der Antike die wohl sichere (?) Nichtexistenz der Syphilis, die geringere Rolle des Alkoholismus, die größere Kindersterblichkeit und die Aussetzung verkümmerter Kinder — geisteskranke Kinder werden auch in der Fachliteratur nicht erwähnt. Der Umstand, daß man die Erblichkeit der Anlage nicht kannte, läßt vermuten, daß konstitutionelle Geisteskrankheit verhältnismäßig selten war. Die Erinnerung an epidemischen Wahnsinn religiösen Charakters, wie er im Mittelalter auftritt, lebt in der Sage von Proitos' Töchtern fort; einem Wahnsinnssturm, der über Griechenland wegfegte, ist der Gang des Dionysoskultes zu vergleichen. Die mythologischen Beispiele haben meist den Charakter akuter Rasereianfälle (Athamas, Herakles, Alkmaion, Orestes, Aias); anders geartet ist Ios rastlose Verstörtheit und Bellerophons Melancholie. Wenn in der Ilias λύσσα sowohl die Tollwut des Hundes als auch Kampfraserei bezeichnet, so wird man an Berserkerwut erinnert. Die mythische Erklärung des Wahnsinns als einer von den Göttern gesandten Strafe klingt noch bei Herodot nach (Kleomenes); von Dämonenbesessenheit ist aber auch in der populären Auffassung

nirgends die Rede. Die wissenschaftliche Medizin der Griechen lehnt von vornherein den göttlichen Ursprung jeglicher Krankheit ab; die im Corpus Hipp. verstreuten Beobachtungen nehmen ausschließlich körperliche Ursachen an. Nun verfolgt H. die verschiedenen Formen der Krankheit in den einzelnen hipp. Schriften. Stört das Phlegma die Funktionen des Gehirns, so entsteht ein stiller Wahnsinn, ein Depressionszustand; ist die Störung jedoch auf die Galle zurückzuführen, so ist der Wahnsinn unruhig, laut (*Π. ἱρῆς νούσου*). In *Π. διαίτης* kommt es auf das Überwiegen des Warmen über das Feuchte an, und umgekehrt. Aphorism. VI 23 begegnen wir der Melancholie, die durch das *μελαγχολικόν* verursacht wird; ihr entspricht die *φροντίς* in *Π. νούσ.* II 72 (VII 108 L). Hysterie finden wir in *Π. παρθενίων*, Halluzinationen in *Π. τῶν ἐντὸς παθῶν*, Säuferwahnsinn in *Π. διαίτ. ὀξ. νόθ.* 29 (II 450), *Προρρ.* B IX 8, Aphorism. VII 7, Idiosynkrasie und fixe Ideen in Epid. V 81—82 (V 250). Auch die Verbindung der Geistesstörung mit andern Krankheiten ist beobachtet, mit Epilepsie Epid. VI 31 (V 354), mit Phthisis *Κωακ. Προγν.* 429 (V 680), mit intermittierendem Fieber Epid. VII 45 (V 412), mit Dysenterie Epid. VII 3 (V 368), mit schwerer Zwillingsgeburt Epid. III 17, 14 (III 140). Die Behandlung ist rein körperlich: Baden, Aderlaß, Diät; Helleborus, Mandragoras; bei Hysterie junger Mädchen wird Heirat empfohlen. Den Einfluß der medizinischen Literatur spürt man in der Darstellung des Wahnsinns bei den attischen Tragikern (Ber. I, Nr. 33), die mit steigender Realität die Krankheit zunächst nur referierend schildern, bis es endlich Euripides in seinem 'Orestes' wagt, das Publikum zum Zeugen eines realistisch ausgemalten Wahnsinnsanfalles auf der Bühne zu machen. Ebenso beschäftigen sich die Philosophen mit der Geisteskrankheit (Xenophon, Platon, Aristoteles); auch sonst finden sich gelegentliche Andeutungen. Die erste zusammenhängende Darstellung ist bei Cornelius Celsus erhalten, der drei Formen unterscheidet: ein akutes, mit Fieber verbundenes Irresein (*φρένησις*), dann einen länger andauernden Depressionszustand, der von der schwarzen Galle herrührt, endlich einen chronischen Zustand, der sich in Wahnvorstellungen oder gänzlicher Verrücktheit äußert. Es ist die Lehre des Asklepiades von Bithynien, die hier zugrunde liegt; dieser ist der erste, der die Musik systematisch als Heilungsmittel anwendet. Die beste Darstellung der Geisteskrankheiten und ihrer Behandlung hat der Pneumatiker Archigenes (bei Aretaios) gegeben; er kennt zwei Formen: Melancholie und Mania. Dieselben begegnen uns in der

methodischen Schule wieder, deren Anschauung sich nahe mit Asklepiades berührt und uns durch Soranos (bei Caelius Aurelianus) im Zusammenhang erhalten geblieben ist. Geringer ist Galens Interesse. Abgesehen von der wichtigen Stelle VII 60 ff., wo je nach der Paralyse, Schwächung oder Störung des Vorstellungs-, bzw. des Denkvermögens *παράληψις, λήθαργος, παραφροσύνη*, bzw. *ἄνοια, μωρία, παραφροσύνη* unterschieden und durch Beispiele erläutert wird, kennt auch er die beiden Formen Melancholie und Mania; von der Melancholie unterscheidet er drei Arten, je nachdem sich die schwarze Galle des ganzen Körpers bemächtigt oder nur das Gehirn angegriffen hat oder endlich der Magen die Krankheitsquelle ist. Das pseudogalenische Stück *Π. μελαγχολίας* (XIX 699 ff.), das Exzerpte aus Rufos, Markellos Sidetes u. a. enthält, stammt in Wirklichkeit aus Aetios. Bei Oreibasios ist neu, daß die Verliebtheit (Synops. VIII 9) unter die psychischen Krankheiten eingeordnet wird. Paulos von Aigina, Alexandros von Tralleis, der aus seiner eigenen Praxis einiges beisteuert, schließlich Ioannes Aktuarios (XIV. Jahrh.) bilden die letzten Glieder dieser Entwicklungsreihe, aus der man 'einen starken Eindruck von dem Segen einer alten und kontinuierlichen Kultur gewinnt, wenn man die Vorschriften dieser späten griechischen Ärzte für die Behandlung der Geisteskranken mit der Mißhandlung vergleicht, deren Gegenstand diese noch weit später im Okzident waren'. — 'Aus der Geschichte der Heilmittel im klassischen Altertume' ist der Titel von Nr. 200. In der Volksheilkunde treten besonders kräuterkundige Weiber hervor: Agamede, Medea, Kirke, Helena, die bezeichnend genug die Kenntnis ihres *φάρμακον νηπενθές* einer Ägypterin verdankt. Dazu kommen später die Rhizotomen und Pharmakopolen. Die ersten Versuche des primitiven Menschen beruhen auf roher Empirie, die auf Grund von Geruch und Geschmack von einem auch bei den Tieren sich zeigenden, gewissen Instinkt unterstützt wird. Charakteristisch für die Volksmedizin sind noch die Sympathiekuren. Den von der Volksheilkunde geschaffenen Arzneimittelvorrat prüften die ionischen Ärzte, die den Grund zu aller wissenschaftlichen Medizin gelegt haben. Während die koische Schule sich nur in geringem Umfange an einige wenige rationelle, einfache Arzneien hält, verwendet die knidische, wenigstens später, Heilmittel in Masse, und zwar mit Vorliebe zusammengesetzte, oft widerwärtige. Nach einer Würdigung des Kräuterbuches des Diokles führt uns H. einen ähnlichen Gegensatz in alexandrinischer Zeit vor: Herophilos betont die Heilmittel stark, Erasistratos hingegen

steht dem überhandnehmenden Arzneimittelgebrauch recht skeptisch gegenüber. Aus der Schule des Herophilos werden Andreas, Mantias, Herakleides von Tarent, Apollonios Mys hervorgehoben, Nikandros wird in diesem Zusammenhang erwähnt und der Betätigung der königlichen Pharmakologen Attalos III., Nikomedes von Bithynien und Mithridates gedacht. Die Reaktion des Asklepiades von Bithynien gegen die übertriebene Verwendung von Medizin verschwand mit dem Tode dieses Arztes. Das vornehme, reiche Publikum der Großstadt Rom hatte keinen Sinn für wissenschaftlichen Ernst, desto mehr aber für Humbug und Reklame. So finden wir im I. nachchristlichen Jahrh. wieder einen außerordentlichen Reichtum an zusammengesetzten Mitteln, wie sie Andromachos, Vater und Sohn, Asklepiades Pharmakion und Heras empfehlen. Dioskurides, Archigenes, der zum Teil von orientalischer Schwindelliteratur beeinflußt ist, und schließlich Galenos (nicht Klaudios Galenos) werden gewürdigt — Galenos, dessen Werke das große Sammelbecken für die pharmakologischen Kenntnisse der vorhergehenden Jahrhunderte darstellen. Zuletzt wird der Ausläufer gedacht: Oreibasios, Alexandros von Tralleis, Aetios, Paulos von Aigina.

3. Chirurgie, Augenheilkunde und Geburtshilfe.

201) Th. Meyer-Steineg, Chirurgische Instrumente des Altertums. Jenaer med.-hist. Beitr. Heft 1. Jena 1912.

202) R. Caton, Notes on a group of medical and surgical instruments found near Kolophon. Journal of Hellenic Studies 1914 XXXIV, S. 114—118.

203) R. von Töply, Antike Zahnzangen und chirurgische Hebel. Jahresh. d. österr. Arch. Inst. 1912 XV, Beiblatt, Sp. 135—156.

204) K. Sudhoff, Ägyptische Mumienmacher-Instrumente. AGM 1911/12 V, S. 161—171.

*205) H. S. Wellcome, Graeco-roman surgical instruments represented in egyptian sculpture. IKM, S. 207—210.

*206) R. Meli, Cippo sepolcrale marmoreo eretto ad un medico vissuto sotto Adriano sul quale è scolpita una busta di ferri chirurgici. Rivista di storia crit. delle scienze mediche e naturali 1914 V, S. 293—299.

Meyer-Steineg hat von seiner wiederholt schon erwähnten Reise eine Anzahl Instrumente, besonders aus Kos und Ephesos, mitgebracht. Sie gehören in hellenistische Zeit. Es sind Sonden,

Löffel, Spatel, Messer, Zangen und Pinzetten, haken- und röhrenförmige Instrumente, Nadeln, Knocheninstrumente, Salbenreiber, Instrumentenbehälter u. ä. Die dem Texte angefügten 8 Tafeln zeigen sämtliche Instrumente in Originalgröße. M.-St. sucht sie näher zu bestimmen und die Art ihrer Verwendung festzustellen. Das veranlaßt ihn, allgemeine Bemerkungen über das Material und die technische Herstellung der Instrumente sowie über die Zusammensetzung des antiken Instrumentariums vorauszuschicken. Von den Zeiten der hipp. Medizin, die mit möglichst wenigen und einfachen Instrumenten auszukommen suchte (vgl. auch oben Nr. 51), führt die Entwicklung zu dem immer reichhaltiger werdenden Instrumentarium der hellenistischen Spezialisten. Besonders interessant ist die einleuchtende Bestimmung des *κυαϑίσκος Διοκλεῖος* (Cels. VII 5, 270 Dar. = fr. 191 W.), eines Löffels zum Ausziehen von Geschoßspitzen. Von diesem Instrument entwarf H. Frölich, Arch. f. klin. Chir. 1880 XXV eine Skizze nach der Beschreibung des Celsus, die sich aber von dem nun entdeckten Löffel recht weit entfernt, und schon im XVI. Jahrh. sagte Andrea dalla Croce: si quis effigiem organi istius in lucem aliquando protulerit, ab omnibus medicinae studiosis summo semper in honore habebitur; vgl. W. Haberling, Die Entdeckung eines kriegschirurgischen Instrumentes des Altertums, Militärärztliche Zeitschrift 1912 XLI, S. 657 ff., wo die Frölichsche Skizze und das neu entdeckte Instrument abgebildet sind. Einige philologisch-historische Mängel rügt Ilberg in seiner anerkennenden Rez., D. L. 1912, Sp. 2617 f.; ähnlich Schonack, B. ph. W. 1913, Sp. 1075; vgl. noch Sudhoffs Bemerkungen, MGM 1911/12 XI, S. 385 f. — Caton macht uns mit einem reichen Instrumentenfund aus Kolophon bekannt, der Winter 1911/12 gemacht wurde, und dessen Stücke sich jetzt im Besitze der Johns Hopkins University in Baltimore befinden. In 36 guten Abbildungen werden diese Messer, Löffel, Spatel, Zangen, Pinzetten, Haken, Katheter, Nadelhalter, Schröpfköpfe usw. vorgeführt und in den kurzen Noten zu bestimmen gesucht. Von besonderer Wichtigkeit ist ein Drillbohrer (*πρίων, τρύπανον*), der ein erwünschtes Gegenstück zu einem beschädigten Exemplare des Britischen Museums bildet. Die Instrumente mögen ins I. oder II. Jahrh. n. Chr. gehören, doch soll sich der Typus eines mitgefundenen gebuckelten Glasbechers (25,5 cm hoch und am oberen Rande 10,5 cm breit), es ist ein sogen. Noppenglas, erst im IV. Jahrh. nachweisen lassen. Das Material der Instrumente ist Bronze; die stählernen Messerklingen sind weggerostet. Berechtigte

Einwendungen gegen einige Deutungen macht Sudhoff, MGM 1917 XVI, S. 377 ff. Gurlt erscheint immer als Gwilt; S. 117 ist für διπόρηνος μήλη zu schreiben διπύρηνος. — von Töply bietet eine gründliche Abhandlung über die einfachen chirurgischen Hebel (Elevatorien) und über die Geschichte des Zahnziehens, unter Verwendung der neuesten Literatur, s. Ber. I, Nr. 254. Gute Abbildungen sind beigefügt. Hervorzuheben ist ein mächtiger, dreiwurzeliger Zahn von Bronze (17, 3 g schwer, an der längsten Wurzel gemessen 0,025 m hoch) aus Carnuntum, in dem wir eine Votivgabe zu erkennen haben; vgl. die Inschrift im athenischen Asklepieion, CIG II 835, Z. 24: ὦτα δύο καὶ ὀδόντες, οὓς ἀνέθηκεν Ἀρισταγόρα. Die Zange von der Saalburg, in der Sudhoff (Ber. I, Nr. 254) eine Oberkieferzange erblicken möchte, wird als Knochenzange (ὀστάγρα) angesprochen. Hingegen befindet sich im Museo nazionale in Neapel eine unzweideutige Zahnzange, die mit der Budapester verwandt ist, die ihrerseits der aus Carnuntum auffallend ähnelt. — Sudhoff gibt eine Erklärung zu Herodot II 86 (und Diodor I 91, 4). Nach dieser Stelle wurde das Gehirn mit einem gekrümmten Eisen durch die Nasenlöcher herausgezogen. Das war nur möglich, wenn die lumina cribrosa des Siebbeins durchstoßen wurden, und tatsächlich finden sich Mumien mit durchstoßener Siebbeinplatte und meist völlig leerem Schädel. S. weist Haken nach, die zu diesem Gebrauche gedient zu haben scheinen, und hat auch selbst mit einem solchen Haken voll befriedigende Versuche an einer Reihe von Leichen unternommen. Er bespricht auch das in Frage kommende Feuerstein- oder Obsidianmesser und glaubt darüber hinaus, neben weniger wichtigen Instrumenten, in einem oft wiederkehrenden Werkzeug ein äußerst zweckentsprechendes Mumienmacher-Instrument erkennen zu dürfen; es ist 'ein stumpfspitzes Hakenmesser mit Meißelklinge am Heftende zum Durchstoßen des Zwerchfelles, zum Durchtrennen aller zu festen Anhaftungen und Verbindungen der großen Eingeweide und zum hakenartigen Fassen und Herausziehen oder Durchreißen aller übrigen.' Die notwendigen Abbildungen sind beigegeben. — Wellcome macht auf das Instrumentarium eines Frauenarztes aufmerksam, das in dem Tempel von Kôm-Ombos (am Nil, 900 km südlich von Kairo) auf einem Relief aus der Ptolemäerzeit abgebildet ist. (Berichtet nach Haberling, MGM 1915, S. 125.) — Der Aufsatz von Meli war dem Ref. unzugänglich. — Weitere Instrumente bei H. A. Ried, Zur prähistorischen Chirurgie, Arch. f. Anthropol. N. F. XII, S. 225—227 (griechische Provenienz angenommen) und bei G. Behrens, Neue

Funde aus dem Kastell Mainz, Mainzer Zeitschrift, Jahrg. VII, Mainz 1912, S. 89.

207) K. Sudhoff, Die eiserne Hand des M. Sergius. MGM 1916 XV, S. 1—5.

208) K. Sudhoff, Der Stelzfuß aus Capua. MGM 1917 XVI, S. 291—293.

209) R. Delbrück, Carmagnola (Porträt eines byzantinischen Kaisers). Röm. Mitteilungen des Kais. D. Arch. Inst. 1914, S. 71—89.

Sudhoff Nr. 207 denkt sich die Verwendung der von Plin. Nat. Hist. VII 105 erwähnten eisernen rechten Hand in der Weise, daß sie als Schildhand gebraucht wurde, während die natürliche Linke das Schwert führte. — Sudhoff Nr. 208 bespricht ein antikes Stelzbein aus Holz und Bronze, das aus einem Grabe des III. Jahrh. vor Chr. in Capua stammt (vgl. Bull. dell' Instituto 1885, S. 169 und Röm. Mitt. D. Arch. Inst. 1887, S. 271 ff.), und verweist auf zwei weitere, früher publizierte Kunstbeindarstellungen (ionisches Terrakottafragment des IV. vorchristl. Jahrh., 1862 in Paris ausgegraben, und gallorömisches Mosaikbild in der Kathedrale zu Lescar). — Delbrück beschäftigt sich mit einem Kopfe, der sich an San Marco in Venedig auf der Loggia, wo die Rosse stehen, befindet, und zwar an der Ecke bei der Piazzetta, das Gesicht nach dem Kanal gewendet; man hat ihm den Namen des im Jahre 1432 bei San Marco enthaupteten Condottiere Carmagnola beigelegt. Besonders auffällig an der Skulptur ist die abnorme Nase, die kaum beschädigt und nicht überarbeitet ist. „Normal sind nur die beiden Seitenflächen, die sich mit kräftiger und natürlicher Modellierung aus dem Gesicht erheben; sie sind aber unvollständig: es fehlt die vordere Hälfte. Abnorm hingegen ist besonders die untere Fläche, ohne Nasenlöcher, mit einem Luftspalt hinten, dann auch die unnatürliche kahle Vorderfläche, auf die die kräftige Modellierung der Seitenflächen eigentlich übergreifen müßte. Abnorm ist weiter das scharfkantige Zusammenstoßen der Flächen untereinander, besonders der vorderen mit den seitlichen, und schließlich die gleichmäßige Plattheit der Nase." D. zeigt, daß dem Träger dieses Kopfes die Nase gewaltsam abgeschnitten sein muß; der Defekt kann aber nicht einfach auf natürlichem Wege geheilt sein, sondern muß chirurgisch ergänzt worden sein. Das von Cels. VII 9, Ps.-Gal. XIV 791, Paul. Aig. VI 26, Antyllos bei Oreib. IV 58 B.-D. empfohlene Verfahren, nach dem die einem Defekt benachbarte

Haut abgelöst, durch Einschnitte dehnbar gemacht und über der Lücke (curtum, *κολόβωμα*) zusammengezogen und vernäht wird, kann hier jedoch nicht angewandt sein, da es nur für kleinere Hautlücken geeignet ist; vielmehr wird die den Indern, den Meistern der Rhinoplastik, geläufige Transplantation vorgenommen worden sein, bei der ein Stück Fleisch aus der Wange geschnitten wurde. Belegstellen hierfür werden in Jollys Übersetzung mitgeteilt. Eine Narbe in der Wange ist allerdings nicht festzustellen, doch könnte ja das zu verpflanzende Stück einem anderen Körperteile (oder einer anderen Person, Ref.) entnommen sein. D. weist nach, daß wir es bei dem sogen. Carmagnola mit einer frühbyzantinischen Kaiserbüste zu tun haben, und zwar mit dem Porträt des 695 gestürzten und verstümmelten Justinianus II., der noch einmal mit dem Beinamen Rhinotmetos 705—711 auf dem Throne saß. Andere Kaiser, denen bei ihrem Sturze die Nase abgeschnitten wurde (Herakleonas, Tiberios und Herakleios, Leontios), kommen nicht in Frage, da sie nicht wieder Kaiser wurden. Die Abhandlung wird durch ausgezeichnete Abbildungen erläutert. — Für die Prothese der Nase könnte noch der dem Ref. unzugängliche Aufsatz wichtig sein: Stein, John, Bethune, Early rhinoplasty, Medical Record 1913, S. 743—747, mit 5 Abb. (ohne Bemerkung zitiert von Wickersheimer, MGM 1914, S. 277).

210) J. Ilberg, Verbände in der griechischen und römischen Heilkunde. Zeitschrift für Samariter- und Rettungswesen 1911, Nr. 24. (Auch im X. Ber. des Landes-Sam.-Verbandes f. d. Königr. Sachsen f. d. Jahre 1911 und 1912, Leipzig.)

Ilberg gibt einen guten Überblick darüber, wie die Alten bei Verwundungen oder Krankheiten, bei Operationen oder zum Zwecke der Orthopädie ihre Verbandtechnik ausübten. Die ältesten fachwissenschaftlichen Quellen sind die hipp. Schriften *Κατ᾽ ἰητρεῖον*, *Π. ἀγμῶν* und *Π. ἄρθρων ἐμβολῆς*: sie sind nur denkbar auf Grund längst gesammelter Erfahrungen und ausgedehntester Praxis vieler Vorgänger, fußen also auf einer bereits vorausliegenden Entwicklung. Eine fein ausgebildete Terminologie tritt uns in ihnen entgegen, und der moderne Fachmann stellt manches Praktische und seitdem neu Entdeckte oder Wiederaufgenommene fest. Ilbergs Ausführungen, besonders auch die herausgegriffenen, treffend und feinfühlig übersetzten Sätze geben eine gute Vorstellung von dem lakonischen Handbüchlein *Κατ᾽ ἰητρεῖον* und von dem meisterhaften Doppelwerke *Π. ἀγμῶν* und *Π. ἄρθρων ἐμβολῆς*, das seine Ent-

stehung einem Klassiker der medizinischen Wissenschaft verdankt. Außer der Behandlung der verschiedenen Knochenbrüche und Verrenkungen sei noch die orthopädische Behandlung des Plattfußes hervorgehoben. Neben den einfachen und feststellenden Verbänden werden mechanische Vorrichtungen beschrieben, die unsern Zugverbänden entsprechen; dagegen sind den Hippokratikern erhärtende Verbände (wie aus Gips oder Wasserglas) nicht bekannt, ebensowenig der Kleisterverband. Die berühmte 'edle Einfalt' der hellenischen Kunst in ihrer Blüteperiode hat auch in den Maßnahmen der Heilkunst ihren unverkennbaren Ausdruck gefunden: immer wieder wird betont, daß man mit möglichst einfachen Mitteln auskommen müsse und nur den Zweck, nicht den äußeren Schein im Auge haben dürfe (hierzu vgl. o. Nr. 51 und 201). Da die Verbandlehre des Diokles von Karystos leider verloren ist, führt uns die Entwicklung gleich nach Alexandreia. Hier scheinen zuerst zu Unterrichtszwecken Illustrationen der Verbände entworfen zu sein (Apollonios von Kition). Hier tritt uns aber auch eine auf den ersten Blick verwirrende Mannigfaltigkeit von Verbandmethoden entgegen. Während in *Κατ' ἰητρεῖον* nur 6 Arten genannt werden, beschreibt Heliodoros etwa 50, Soranos 60, Galenos in der freilich nicht authentisch erhaltenen Schrift *Π. ἐπιδέσμων* gegen 100. I. geht auf die bei Galen angeführten Namen und auf einzelne Arten der Verbände ein. Er streift auch die Schrift des ägyptischen Griechen Heraklas über die Schlinge, in der er einige einheimische Tradition des technisch hochentwickelten Pyramidenlandes vermutet, wie er überhaupt nicht daran zweifelt, daß die in Alexandreia so sehr beliebte Verbandtechnik mit uralt ägyptischer Übung zusammenhängt, nämlich mit der Praxis der Mumienwicklung. Auf den byzantinischen Kompilator Paulos von Aigina und den Römer Celsus, der ja ganz von griechischer Wissenschaft abhängt, wird nur hingewiesen. Schließlich berührt I. die Verbandszenen auf Vasenbildern und auf der Trajanssäule und hebt die Verdienste des Soranos um die wissenschaftliche Illustration hervor, dessen Abbildungsmaterial in der Niketashandschrift und in der Umzeichnung des Primaticcio (vgl. Ber. I, Nr. 256 f.) erhalten ist. Einige persönliche Erfahrungen Galens werden angeführt, um zu zeigen, daß der barmherzige Samariter nach den medizinischen Anschauungen der Zeit richtig handelte, wenn er die Wunden verband und dann Wein und Öl darauf goß. Manche der alten Verbandnamen leben noch heute fort, anderseits ist der Schleuderverband, die heutige Funda, schon homerisch. Leider ist der Aufsatz ohne Abbildungen

veröffentlicht. Das Thema wäre für die Jenaer med.-hist. Beiträge sehr geeignet.

211) H. Lackenbacher, Beiträge zur antiken Optik. Wiener Studien 1913 XXXV, S. 34—61.

212) M. Meyerhof, Über die Lidkrankheit Hydatis der Griechen, Schirnāq der Araber. AGM 1914/15 VIII, S. 45—52.

213) G. Friedrich, De Senecae libro qui inscribitur de constantia sapientis. Diss. Gießen 1909.

*214) F. Regnault, Les maladies des yeux dans l'art antique. La Presse médicale 1911, S. 247—249.

215) A. Gandiglio, Oculis inunctis. Rivista di Filologia 1914 XLII, S. 114—116.

P. Rasi, Di un nuovo presunto ἅπαξ λεγόμενον in Orazio. Ebenda, S. 300—304.

A. Gandiglio, Ancora 'oculis inunctis'. Ebenda, S. 582—591.

Lackenbacher gibt einen Überblick über die antiken Theorien vom Sehvorgang. Behandelt werden Herakleitos, Alkmaion von Kroton, Empedokles, Leukippos und Demokritos, die in Frage kommenden Stellen im Corp. Hipp., Platon. Vgl. auch Nr. 111. — Nach Meyerhof handelt es sich bei ὑδατίς nicht, wie Hirschberg, Gesch. der Augenheilk., S. 269 (Ber. I, Nr. 259) erklärt, um eine Balggeschwulst, ein stark vergrößertes, nach außen wachsendes Hagelkorn, sondern nur um ein Symptom anderer Krankheiten, vor allem chronisch-infektiöser Bindehautleiden. M. hat in elfjähriger Tätigkeit in Kairo die Überzeugung gewonnen, daß eine Geschwulst, von der die Patienten reden, überhaupt nicht vorhanden ist, sondern bloß ein Verstrichensein der Falte zwischen Tarsal- und Orbitalteil des Lides oder eine Verwulstung dieser Partie. Zur Behebung der Schwere der Lider operieren noch heute die einheimischen Pfuscher ganz nach der Beschreibung des Celsus (VII 7) und Paulos von Aigina (VI 14) und erzielen damit Verletzung von Nerven und Lidhebermuskel und damit zusammenhängend furchtbare Lidverkürzung. — Friedrich geht in seiner Diss., die von W. Capelle, B. ph. W. 1912, Sp. 489 ff. eingehend kritisiert ist, im 3. Kapitel: De Senecae vitiis corporis (vgl. hierzu Pawinski, Ber. I, Nr. 214 f.) auch auf Senecas Augenleiden ein. Er untersucht die Doppelherme des Seneca und Sokrates, Berlin, Altes Museum, Nr. 391 (abgebildet Archäol. Zeitung XXXVIII, Taf. V; Bernoulli, Röm. Ikonographie I, Taf. 24). Mit Unterstützung von Geh. Medizinalrat Vossius in Gießen wird für das rechte Auge Senecas Lidrand-

entzündung (Blepharitis) mit Ektropium festgestellt. Hervorgerufen ist die Blepharitis durch chronisches Trachom. Da zu den Folgezuständen des Trachoms fast stets die Ptosis, das Herabhängen des Oberlides, gehört, so läßt sich das Stirnrunzeln und das Emporziehen der Brauen auf der Büste auf eine Ptosis des rechten Oberlides zurückführen. Die Hornhaut des rechten Auges ist verwölbt, sie hat sich infolge von Pannus ausgedehnt, Keratektasia e panno. Vossius fährt dann fort: „Die Keratektasie hat offenbar durch Steigerung des Augendruckes — so kann man wohl die vis subita (ep. 64, 8) auslegen — durch Glaukom zur Erblindung geführt, und das blinde Auge ist dann — wie so oft — bei Seneca in eine Schielstellung nach außen (d. h. schläfenwärts) übergegangen . . . Bei einem durch Keratektasie an Glaukom erblindeten Auge ist bei einer nicht zu dichten Trübung der Hornhaut die Pupille auch selbst zu sehen, wenn auch nur angedeutet.“ Als Entstehungszeit des Originals wird der Zeitraum von 55—60 angenommen, also etwa die Zeit, in der Seneca auf der Höhe seiner Macht stand. Die Stellen in Senecas Werken, die zu diesem Augenleiden in Beziehung zu stehen scheinen, werden besprochen. — Regnault gibt 14 Abbildungen antiker Terrakotten, auf denen Augenverletzungen und Augenkrankheiten naturgetreu dargestellt sind. — Gandiglio erklärt Horaz, Sat. I, 3, 25: cum tua pervideas oculis mala lippus inunctis durch oculis non unctis, d. h. non curatis. Rasi widerspricht unter Verweisung auf Epist. I, 1, 28 f.: lippus inungui. Gandiglio sucht seine Auffassung als zweite Möglichkeit zu retten.

216) K. Stehlin, Ein römischer Okulistenstempel in Augst. Basler Zeitschr. f. Gesch. und Altertum. 1912 XII, S. 389 f.

217) H. Lehner, Unedierter bzw. verschollener und wiedergefundener Okulistenstempel des Bonner Provinzialmuseums. Röm.-germ. Korrespondenzbl. 1915 VIII, S. 11 ff.

218) L. Sontheimer, Ein römischer Augenarztstempel aus Rottweil. Festschrift zur Feier des 50jährigen Bestehens der K. Altertümersammlung in Stuttgart. Stuttgart 1912, S. 78—84.

219) A. Héron de Villefosse, Notules épigraphiques. IV. Cachet d'oculiste trouvé sur la commune de Beaumont (Puy-de-Dôme). Revue épigraphique. Nouv. Sér. I, 1913, S. 21—24.

220) O. Schultheß, Zu den römischen Augenarztstempeln aus der Schweiz. Festgabe für Blümner. Zürich 1914, S. 173—185.

Der von Stehlin publizierte Stempel trägt die Inschrift C. Flamini Marcionis nardinum ad impet(um). — Lehners Stempel

ist in Köln angekauft und jedenfalls dort gefunden. Er gehörte einem Tib. Iulius Aso; die Inschriften besagen: 1) . . hero es ad aspr(itudines) et cicat(rices) et coe . . . 2) diagla(u)cium ad impet(um) secund(um) in v(ino) 3) . . ur(um) ad aspr(itudines) et cicat(rices) to(llendas) 4) al(bum?) iso(chrysum?) ad impet(um) et quaecumq(ue) desu(mtas). — Aus Rottweil stammt bereits der Stempel CIL XIII 10021 Nr. 201; ein zweiter wird von Sontheimer veröffentlicht: Honesti Lautini 1) dialepid(os) ad aspritudine(m) 2) diamisus ad veter(es) cicatri(ces) 3) dialbanum ad impet(us) lippit(udinis) 4) diagesam(ias) ad suppurat(iones). dialbanum ist *διὰ λιβάνου*, diamisus *διὰ μίσυος*. Die in Frage kommenden Krankheiten und Mittel werden ausführlich und mit guter Kenntnis besprochen. — Das Département Puy-de-Dôme hat 6 Stempel geliefert (Espérandieu, Nr. 7. 93. 165. 181. 182. 216.). Der von Héron de Villefosse behandelte ist der siebente. A(uli) Urit(ii) Hermodo(ri) 1) mel(inum) opob(alsamatum) ad asp(ritudines) 2) diasm(yrnes) lenem(entum) 3) thurin(um) ad [suppurationes?] 4) crocod(es) ad cal(igines). — Schultheß gibt eine richtigere Beschreibung und genauere Maßangaben zu dem Stempel aus Bosceaz (Espérandieu, Nr. 129) und bezeichnet Héron de Villefosses Ergänzung diasmyrnes als falsch; es steht in einer Zeile MYRNA mit freiem Raum vor M und Bruch in A. Ein von J. Mayor, Anzeiger f. schweiz. Altertumsk., N. F. 1904/05, VI, S. 211—222 publizierter Stempel aus Avenches hat die Form eines Petschafts; die Inschrift coen(on) war dem Römer in der Provinz unverständlich und wirkte vornehmer als das simple 'commune'. Den in Avenches gefundenen Stößer, pilum oder pistillum, hatte Sch., Arch. Anz. 1908, Sp. 277 als Polierinstrument, polissoir, aufgefaßt; jetzt tritt er wieder, wie Arch. Anz. 1907, Sp. 190, Blümners Erklärung als Stößer bei. Endlich befaßt sich Sch. mit dem Augster Stempel (s. Nr. 216). Der Name des Okulisten ist neu; trotz der tria nomina wird es ein Freigelassener gewesen sein. Betrachtungen über den Stand der Okulisten, die mit etwas anderem Ergebnis auch Sontheimer, Nr. 218 anstellt, sowie über den Zweck der Stempel und ihr Verbreitungsgebiet schließen den Aufsatz.

221) S. E. Wichmann, Beiträge zur ältesten Geschichte der Geburtshilfe in Rom. Archiv für Gynäkologie 1914 CII, S. 639—659.

222) E. Buchheim, Die geburtshilflichen Operationen und zugehörigen Instrumente des klassischen Altertums. Jenaer med.-hist. Beitr. Heft 9. Jena 1916.

223) F. Weindler. Der Kaiserschnitt. Janus 1915 XX S. 1—40.

224) W. Braams, Zur Geschichte des Ammenwesens im klassischen Altertum. Jenaer med.-hist. Beitr. Heft 5. Jena 1913.

225) W. Schick, Favorin *Περὶ παίδων τροφῆς* und die antike Erziehungslehre. Leipzig 1912.

*226) P. Picca, La nutrice greca. Rivista ospedaliera 1913, S. 684—686.

Wichmann „versucht ein Bild von der Auffassung der Alten über den Geburtsvorgang zu entwerfen. Leider ist dieser Versuch mit unzureichenden Mitteln unternommen". Diesem Urteil Meyer-Steinegs, MGM 1915, S. 124 kann sich Ref. nur anschließen. Griechisch scheint W. überhaupt nicht zu können, die lateinischen Kenntnisse genügen nicht immer. Die Arbeit ergibt merkwürdige Resultate. „Als wichtigstes Resultat aus allen obigen Erörterungen ergibt sich also, daß im alten Rom zwei grundverschiedene Auffassungen von den Geburtskräften isoliert nebeneinander existierten. Die eine war die richtige, mehr oder weniger allgemein bekannte, aus direkter Naturbeobachtung hervorgesprossene Weisheit der römischen Volkskreise, die andere die auf theoretische Spekulationen und Bücherweisheit gebaute, von den Hippokratikern geliehene Lehre der Ärztekreise. Und auch hier steht Galenus wieder als glänzende Ausnahme und als der größte Arzt und Wissenschaftsmann des Altertums da, indem er viele Jahrhunderte früher als seine Kollegen die gesunde Auffassung des Volkes als richtig annahm." „In der Geburtsphysiologie des Galenus tritt ganz klar die nüchterne, durch Naturbeobachtung erworbene Auffassung der Geburtsvorgänge des römischen Volkes uns entgegen." Ebenso unmethodisch und unzulänglich ist der zweite Teil, der von einigen Geburtsgottheiten und der Lagerung der kreißenden Frau im Altertum handelt. Es ist immer die Rede von den Nixidi (Nixi di!); die Stellung der Gebärenden war nach W. nicht knieend, sondern sitzend. Eine eingehende Widerlegung würde zu weit führen, vielleicht findet das Thema einen gründlich philologisch und archäologisch gebildeten Neubearbeiter. — Buchheim erörtert nach den Angaben des Corp. Hipp., des Soranos, Aetios und Paulos von Aigina sowie des Celsus eingehend, wann und in welcher Weise der antike Arzt in geburtshilflichem Sinne tätig war; zugehörige Instrumente, darunter auch solche aus der Sammlung Meyer-Steineg (s. o. Nr. 201), werden abgebildet und besprochen. Als sachkundiger Kommentar ist die Schrift wertvoll. — Weindler be-

handelt die Geburtsmythen des Dionysos, der Athene und des Asklepios, weiterhin die des ägyptischen Typhon, des indischen Buddha und Indra, die Entstehung des ersten Menschenpaares nach der jüdischen Überlieferung und des Antichrists unter dem Gesichtspunkte des Kaiserschnittes. Obwohl hier wie auch sonst, z. B. bei Plin., Nat. Hist. VII 47 und in den Iamata des Asklepios deutliche Hinweise auf diese Operation vorliegen, wird doch nirgends die Ausführung des Kaiserschnittes an verstorbenen Schwangeren in der Literatur erwähnt. — Braams stellt aus dem einschlagenden Schrifttum alles Wissenswerte über antikes Ammenwesen zusammen. Er bespricht die Zulässigkeit der Ammenernährung, die Anforderungen an die Amme, das Verhalten der Amme sich selbst und dem Kinde gegenüber, die soziale und rechtliche Stellung der Amme. — Schick analysiert Favorins Vortrag über die Pflicht der Mutter, ihre Kinder selbst zu stillen (Gellius N. A. XII, 1; vgl. Ber. I, Nr. 276) und sucht durch Vergleichung mit der verwandten philosophischen und medizinischen Literatur die Herkunft des 'Ammentopos' festzustellen. Näheres bei Münscher, Bu. J. Bd. 170, S. 54 ff.; dazu noch Ilberg, D. L. 1913, Sp. 2654. — Piccas Artikel war dem Ref. nicht erreichbar. Wickersheimer, MGM 1914, S. 84, sagt: „In der griechischen Kunst wird die Säugeamme durch eine Art Halstuch charakterisiert, welches ihren Kopf umhüllt. Dieses Halstuch ist hier (nach welchem Original?) abgebildet.“ Ref. verweist auf den guten Artikel von O. Navarre bei Daremberg-Saglio sub Nutrix. Dort sind zwei Ammen mit dem charakteristischen Kopftuch abgebildet und die nötigen Verweisungen auf die einschlägige archäologische Literatur gegeben.

4. Gesundheitspflege. Äußere Verhältnisse des Ärztestandes. Militär-Sanitätswesen.

227) Th. Meyer-Steineg, Kranken-Anstalten im griechisch-römischen Altertum. Jenaer med.-hist. Beitr. Heft 3. Jena 1912. (Unter dems. Titel im Krankenhaus-Jahrb. I 1912, S. 1—27.)

228) K. Baas, Uranfänge und Frühgeschichte der Krankenpflege. AGM 1914/15 VIII, S. 146—164.

229) A. Söllner, Die hygienischen Anschauungen des römischen Architekten Vitruvius. Jenaer med.-hist. Beitr. Heft 4. Jena 1913.

230) M. Moïssides, La puériculture et l'eugénique dans l'antiquité grecque. Janus 1913 XVIII, S. 413—422, 643—648; 1914 XIX, S. 289—311.

Meyer-Steineg will gegenüber der immer wieder auftauchenden Meinung, das Krankenhaus sei eine spezifisch christliche Schöpfung, den positiven Beweis erbringen, daß auch das griechisch-römische Altertum über Anstalten zur Unterbringung von Kranken verfügt habe. Er verweist für die Griechen auf das Haus des Arztes oder Iatreion und auf die Asklepieien, für die Römer auf die Medicinae, die Sklaven-Valetudinarien und die Militärlazarette. In den Hipp. Büchern werden die Kranken im allgemeinen in ihrer Behausung behandelt; auch schwierigere Operationen, z. B. die Einrichtung schwerer Knochenbrüche, werden dort ausgeführt. Daneben aber hat der Arzt im Iatreion sein Behandlungszimmer. das seiner Lage nach dem Arbeitsraume des gewöhnlichen Gewerbetreibenden entsprach, also nach der Straße zu offen war. Er muß jedoch außerdem ein Zimmer für schwierigere Operationen gehabt haben. Nicht transportfähige Kranke blieben dann in seinem Hause auf Grund der Sitte der Gastfreundschaft. Trotz der Einrichtung der Gemeindeärzte war das Iatreion eine private Anstalt des Arztes; dabei konnten diesem unter Umständen Mittel zur Einrichtung oder Unterhaltung des Iatreions von der Gemeinde gewährt werden. Die Verteilung der Räume im Hause eines griechischen Arztes, die hygienischen Bedingungen (Wasserversorgung, Lichtverhältnisse) sowie die Ausstattung des Sprechzimmers werden eingehend erörtert. Während das Asklepieion in Epidauros mit seiner Lage in einem nur wenig über Meereshöhe erhobenen, verhältnismäßig wasserarmen Talgrunde in erster Linie Kultstätte war und die Behandlung dort nicht nach ärztlichen Grundsätzen geschah, sondern durch das Mittel des Tempelschlafs, war das Asklepieion in Kos eine ausgesprochene Heilstätte: gegen die gefährlichen Südwinde durch das bis 1000 m ansteigende Gebirge geschützt und mit vortrefflichem Quellwasser versorgt, erhob es sich 100 m über dem Meere auf bewaldetem Berghang; die ärztliche Kontrolle lag in den Händen der koischen Ärzteschule. (Zu S. 28: Eine Analyse des Wassers der Kokkinoneroquelle gibt Jamieson, o. Nr. 61.) In Rom erscheint das Iatreion (bei Plin.) als taberna, die für Archagathos von Staats wegen gekauft wurde, und als medicina bei Plautus. Für die Sklaven wurden später Valetudinarien gegründet (Columella), die aber auch von freien Römern benutzt wurden, z. B. von Seneca (ep. 27). Die erste Form der öffentlichen Krankenanstalt besteht darin, daß von Staats wegen angelegte Iatreien den Ärzten übergeben wurden (in Ägypten BGU 647 aus dem J. 30 n. Chr.; Galen XVIII B 678). Das Militärlazarettwesen der Römer

wird im Anschluß an Haberling (Ber. I, Nr. 289) behandelt. Zur Beurteilung s. folgende Nr. — Baas setzt die Anfänge der indischen Hospitäler ins VII. vorchristliche Jahrh. und weist solche Anstalten für die spätere Zeit nach. Auch in China, Japan und Persien gibt es Hospitäler vor dem Eindringen des Christentums. Die Hospitaleinrichtungen im griechisch-römischen Altertume beruhen nicht auf der Grundlage des Mitleids, sondern auf persönlichem oder staatlichem Egoismus. Die neben den Tempeln des Asklepios erbauten Wohnungen für hilfesuchende Kranke sind nur Unterkunftshäuser: „ich muß mich dem ablehnenden Urteil etwa von Uhlhorn (Eine Welt ohne Liebe) anschließen gegen Meyer-Steineg, auch gegenüber Sudhoffs Äußerung in seinem Aufsatze: Aus der Geschichte des Krankenhauswesens usw. (Ergebnisse des Krankenhauswesens II 1913, S. 2).“ — Söllner legt zunächst Vitruvs allgemeine naturwissenschaftlich-medizinischen Anschauungen dar, behandelt dann im einzelnen seine Ansichten über die Luft, das Wasser und den Boden und erörtert die Hygiene der Wohnung, der Tempel, Theater und Bäder und der Städteanlage nach Vitruv. Auf die literarischen Quellen des römischen Architekten geht S. nicht ein. — Moïssides gibt einen Überblick über die Bestrebungen, die im griechischen Altertume der 'Puerikultur' im allgemeinen und der 'Eugenik' im besonderen galten, also der Pflege des Kindes und der Sorge für einen guten Nachwuchs. Wenn der Aufsatz auch nicht besonders in die Tiefe dringt, so gewährt er doch einen Einblick in diese Bemühungen, die der Auswahl, Diät und Gymnastik der Eltern, der Schwangerschaftshygiene und Kinderfürsorge gewidmet waren. Hierzu sei auf folgende, M. unbekannte Arbeiten verwiesen: G. v. Hoffmann, Rassenhygienische Gedanken bei Plato, Archiv für Rassenbiologie 1914 XI, S. 174—183; K. Pearson, Zweck und Bedeutung der National-Eugenik für den Staat, ebenda 1908 V, 80 ff., W. Schallmeyer, Generative Ethik, ebenda 1909 VI, S. 213 ff.

*231) A. Corsini, Un monumento votivo al dio Esculapio. Rivista di storia crit. delle scienze mediche e naturali 1914, S. 268—274.

232) Notizie degli Scavi 1911, S. 399.

233) A. Stein, Untersuchungen zur Geschichte und Verwaltung Ägyptens unter römischer Herrschaft. Stuttgart 1915.

*234) P. Capparoni, I titoli sepolcrali dei medici cristiani delle catacombe di Roma. IKM, S. 211—223.

*235) P. Capparoni, Una lapide romana dimonstrante la

riconoscenza d'altri tempi per i medici. Rivista di storia crit. delle scienze med. e nat. 1913 IV, S. 146.

236) O. von Hovorka, Die Tätigkeit der fremdsprachigen Ärzte im alten römischen Reich. Wiener med. Wochenschrift 1916 LXVI, S. 1473—1476.

237) O. von Hovorka, Weibliche Ärzte im alten Rom. Verhandl. der Ges. deutscher Naturf. und Ärzte. 85. Versammlung 1913, II. Teil, 2. Hälfte, S. 329—332.

238) N. A. *Βέης*, Die frühbyzantinische Inschrift eines Arztes. Rh. Mus. N. F. 1914 LXIX, S. 744—746.

Corsini bespricht und bildet eine Reliefplatte in Tabernakelform ab, die im Mai 1913 zu Lebda in der Cyrenaica gefunden und ins Museum zu Homs gebracht wurde. Sie zeigt im Mittelfelde zwischen zwei ionischen Säulen, die den Giebel tragen, eine auf dem Schwanze erhobene Schlange vor einem brennenden Leuchter, im Giebelfelde eine bärtige Asklepiosbüste. Auf den drei Seitenrändern des Giebels befindet sich eine griechische Weiheinschrift eines Arztes Asklepiades. Die Platte war wohl im Asklepiostempel zu Lebda aufgestellt. Eine lateinische Einmeißelung auf Säule und Basis der Platte spricht von einem römischen Siege und nennt gleichfalls einen Asklepiades. Zeit des Jugurthinischen Krieges? (Nach MGM 1917, S. 373). — In den Notizie degli Scavi wird in Nr. 24 und 25 ein Arzt L. Ofillius Iucundus genannt. Besteht eine Beziehung zu dem von Plinius, Nat. Hist. I 28, XXVIII 38 erwähnten Ofilius medicus? — Aus Steins Buche ist S. 121 f. für unsern Bericht wichtig. Dort wird darauf hingewiesen, daß Hirschfelds Ergänzung arch[ierei] in einer Inschrift aus Antiocheia in Pisidien, CIL III 6820 unrichtig ist, wie zwei am selben Orte gefundene griechische Inschriften (W. M. Calder, Journ. Rom. Stud. 1912 II, 96) lehren: aus ihnen erfahren wir zugleich den Namen des in der lateinischen Inschrift Geehrten, es ist L. Gellius Maximus ([Poly]histor?), *φίλος καὶ ἀρχίατρος* (des Kaisers Caracalla) *καὶ ἀπὸ Μουσείου καὶ δουκηνάριος*. So heißt es also auch in der lateinischen Inschrift: arch[iatro] sancti[ss]imi domini n. Antonini Aug. ducenario et a Musio. Auf die Ergänzung arch[iatro] führt auch der Umstand, daß er sac[erdos] perpet[uus] dei Aesculapi war. Wir haben es nicht, wie Hirschfeld annimmt, mit dem Vorsteher des Museions zu tun, sondern mit einem Mitgliede oder, noch wahrscheinlicher, mit einem im Museion ausgebildeten Arzte. Durch diese Inschriften erhalten wir einen wichtigen Nachtrag zu § 4 von Pohls Dissertation (Ber. I, Nr. 282). — Capparoni Nr. 234

zeigt, daß die in den Katakomben von Rom gefundenen, aus dem III. bis V. Jahrh. stammenden Grabsteine beweisen, daß in dieser Zeit eine Reihe Ärzte, wohl in der Hauptsache Freigelassene, der christlichen Religion angehörten. Pneumatiker werden auf zwei Grabsteinen erwähnt. Besonders zahlreich sind die Grabsteine der archiatri. (Nach Haberling, MGM 1915.) — Capparoni Nr. 235 weist auf einen neu gefundenen Grabstein hin, auf dem ein Jüngling beklagt wird, der im blühenden Alter von 27¹/₃ Jahren unschuldig dahinging als Opfer des ärztlichen Messers: quem medici secarunt et occiderunt. (Nach Sudhoff, MGM 1915.) — von Hovorka Nr. 236 stellt Inschriften zusammen, aus denen hervorgeht, „daß es zur Zeit des römischen Imperiums neben den berühmten und bekannten griechisch-römischen Ärzten auch Ärzte anderer Nationalität und Abkunft gegeben haben muß“. Jüdische Ärzte sind Iulius (Anc. inscr. Brit. Mus. 677: *ταύτης τῆς σοροῦ κήδονται οἱ ἐν Ἐφέσῳ Ἰουδαῖοι*), *Φλ(άουιος) Φαυστῖνος τοῦ Ἴσας* (CIL IX 6213 Venusia), *Ἰσαάκης ἰατρός* (Bull. Corr. Hell. XXVI, S. 501, 50 Constantine in Syrien). Weitere Orientalen Rev. archéol. 1899 XXXV, 179, 59, Comptes rendues de l'acad. des inscr. et b. lettres, Paris 1899 XXVII, S. 48, CIL VIII 16 und 21099 (Qu. Marcius Protomachus, Boncar Mecrasi Clodius medicus, Fadianus Bubbal medicus; Provenienz Tunis, Tripolis, Mauretanien). — von Hovorka Nr. 237 zeigt, daß die medicae in Rom und den Provinzen nicht bloß Hebammen, sondern wirkliche Ärztinnen waren (CIL X 3980: Scantia Redempta „antistes disciplinae in medicina“ in Capua; VI 8926: Caesaris medica). Sie waren teils Freigelassene, teils Freie. Als Vereinigungen der in den Tempeln der Bona dea wirkenden Ärztinnen sind wohl die collegia Bonae deae aufzufassen (Pauly-Wissowa III 690 ff.). Das reiche epigraphische Material von Hovorkas kann noch ergänzt werden durch Öhler, Ber. I, Nr. 286 (Progr., S. 9). Aber auch literarisches Material wird von v. H. herangezogen. Statt Antiochia ist Antiochis zu lesen; vgl. o. Nr. 75 und 151. — *Βέης* teilt eine im Epigraphischen Museum zu Athen aufbewahrte, etwa in die Zeit Justinians gehörende Inschrift unbekannter Provenienz mit; sie lautet: *πολλοὺς βροτῶν περιοδεύσας ἐνθάδε κῖμε μάτην πονέσας χρόνους*. B. gibt Belege für *περιοδεύειν* = *θεραπεύειν*; Versuche, die Inschrift metrisch herzustellen, werden gemacht. Der Name des Arztes ist nicht genannt. — Ärztliches auf Inschriften findet sich noch bei H. L. Wilson, Latin inscriptions of the Johns Hopkins University, Americ. Journ. of Philol. 1910 XXXI, S. 29 und 260 (medicus auricularius, unctor, unguentarius);

ärztliche Standesverhältnisse auch bei J. D. Rolleston, Lucian and Medicine, Janus 1915 XX, S. 83—108, und The medical aspects of the greek anthology. Janus 1914 XIX, S. 35—45 und 105—131.

239) J. Klinkenberg, Weihinschrift an den Genius capsariorum. Röm.-germ. Korrespondenzblatt 1911 IV, S. 69—70.

240) Haberling, Eine neu aufgefundene Weihinschrift eines altrömischen Militärarztes. Militärärztliche Zeitschrift 1912 XLI. S. 130—133.

241) Baas, Eine weitere Weihinschrift eines altrömischen Militärarztes. Ebenda, S. 597.

Klinkenberg (und Haberling schließt sich ihm an) veröffentlicht eine Inschrift, die sich auf einem kleinen Sandsteinaltare (16 × 19 × 6,5 cm) aus Kastell Niederbieber findet. Sie lautet: In h(onorem) d(omus) d(ivinae) genio capsariorum n(umeri) Divitiensium Gordianorum T(itus) F(lavius) Processus medicus hordinarius sub S(exto) Vibio Vitale pref(ecto) n(umeri) s(upra) s(cripti) d(onum) p(osuit). Sie stammt also aus den Jahren 238—244 (Gordianorum) und lehrt verschiedenes Neue. Zum ersten Male wird hier ein Militärarzt (ordinarius in Reih und Glied dienend) für einen numerus, die seit Hadrian eingerichtete Grenzschutztruppe, bezeugt. Der genius capsariorum erfordert ein collegium capsariorum. Wenn nun der Arzt als Obmann des Kollegiums den Altar weiht, so muß er im Range höher stehen als die capsarii. Dazu stimmt, daß der Arzt bei der Aufzählung des Sanitätspersonals, Dig. 50, 6, 7 vor den capsarii aufgeführt wird. Seinen Versammlungsort (schola) hatte das Kollegium höchstwahrscheinlich im Militärlazarett: im Bauschutt der Militärlazarette von Carnuntum fand sich ein dem genius capsariorum der XIV. Legion geweihter Altar. Die Lazarettgehilfen bilden mit den Ärzten das Kollegium der eigentlichen Sanitätsunteroffiziere, das übrige Lazarettpersonal ist in einem Kollegium für sich vereinigt. So bilden diese beiden Publikationen einen wichtigen Nachtrag zu Ber. I, Nr. 290. — Baas macht auf eine 1910 bei Osterburken gefundene Inschrift aufmerksam (E. Wagner, Fundstätten und Funde . . . im Großherzogtum Baden, 1912, II 438): pro] salute coh(ortis) III Aq(uitanorum) [Ap?]pius Iulianus medicu[s c]oh(ortis) s(upra) s(criptae) bene merentib[us d]e suo posit, Saturn[ino et] Gal(l)o cos., l(ibens) [m(erito)]. Das Konsulat des Saturninus und Gallus fällt in das Jahr 198; unter den Göttern (bene merentibus) kann man sich etwa Apollo und Sirona vorstellen.

Bericht über griechische Geschichte (1907—1914).

Von

Thomas Lenschau (Berlin).

Drittes Kapitel.

Die Perserkriege und das Emporsteigen der attischen Seemacht (500—431).

Adam, Die Aufstellung der griech. Flotte vor der Schlacht von Salamis. Klio 1910. X, 505—508.

Bannier, Die Beziehungen der ältesten Übergabe- und Rechnungsurkunden zu einander. Rh. Mus. 1908. 63, 423—445.

—, Zu den attischen Inschr. Berl. Philol. Wochenschr. 1914. 34, 1597—1600.

Beloch, Die Schlacht bei Salamis. Klio 1908. VIII, 477—487.

—, Ψυττάλεια. Ἐφημερὶς ἀρχαιολ. 1910, 383—394.

—, Noch einmal Psyttaleia. Klio 1913. XIII, 128—130.

—, Griechische Geschichte[2] Bd. II Abt. 1 1914. Abt. 2 1916.

Blinkenberg, La chronique du temple Lindien. Bull. Acad. Royale des Sciences et Lettres du Danemark 1912. S. 317—457. (Auch in Lietzmann, Kleine Texte.)

Bonner, The Boeotian federal constitution. Journ. Class. Philol. V, 405—417.

Botsford, The constitution and politics of the Boeotian League. Polit. Science Quart. 25, 271—296 (auch sep. Boston 1910).

Caspari, Stray notes on the Pers. wars. Journ. Hell. Stud. 1910. 30, 100—109.

—, on the Egyptian expedition 459—454. Class. Rev. 7, 198—201.

Ciaceri, Intorno alle piu antiche relazione tra la Sicilia e la Persia. Stud. Storici. Ant. Class. V, 1—42.

—, Cadmo di Coo. Arch. stor. per la Sicilia orient 1911. 8, 68—81.

Cornford, Thucydides Mythistoricus. London 1907 (252 S.).

Delbrück, Geschichte der Kriegskunst[2]. Berlin 1908.

Dickins, The growth of Spartan policy s. S. 164.
Dodd, C. H., The Samians at Zancle-Messana. Journ. Hell. Stud. 1908. 28, 56—76.
Dodd, P. W., The tactics at Salamis. Class. Rev. 1913. 27, 117—120.
v. Duhn, Zum Wagenlenker v. Delphi. Mitt. Arch. Inst. Athen 1906. 31, 421—429.
Ender, Die erste sizil. Expedition der Karthager. Progr. Dillingen 1913.
Francotte, Le tribut des alliés. Mus. Belge 1907, 173 ff.
—, Les finances des États grecques. Paris u. Lüttich 1909.
Frickenhaus, Die Inschrift des delph. Wagenlenkers. Jahrb. Deutsch. Arch. Inst. 28, 52—58.
Gardner, The coinage of the Jonian revolt. Journ. Hell. Stud. 1911. 31, 151—160. 33, 105.
—, The coinage of the Attic empire. Ebd. 1912. 33, 147—187.
Gardthausen, Der Tod des Masistios. Neue Jahrb. 1910. 25, 376—378.
Geffcken, Die ἀσέβεια d. Anaxagoras Herm. 1907. 42, 127—133.
Gercke, Themistokles' List. Neue Jahrb. 1913. 31, 617—626.
Glotz, La féderation Béotienne. Bull. Corr. Hell. 1908. 32, 271 ff.
Goligher, The Boeotian constitution. Class. Rev. 1908. 22, 80—82.
Grundy, The population and policy of Sparta. Journ. hell. Stud. 1908. 28, 77—96.
—, The rate of sailing of warships in the V. century. Class. Rev. 1909. 23, 107 ff.
—, Thucydides and his age 1911. London. 553 S.
Heinlein, Histiaios v. Milet. Klio 1910. X, 341—351.
Herrmann, Hekataios v. Milet als mutmaßliche Quelle Herodots. Klio 1911. XI, 382—384.
Herzog, Auf den Spuren der Telesilla. Philol. 1912. 71, 1—23.
Hill, Sources of Greek history between the Persian and Peloponn. wars. 2. ed. 1908.
Hiller v. Gaertringen und Lattermann, Arkadische Forschungen Abh. Berl. Akad. Anh. IV. 1911.
Hoffmann-Kutschke, Die Wahrheit über Dareios, Kyros, Zarathustra. Stuttgart 1910.
Inscriptiones Graecae.
IX. pars II inscriptiones Graeciae septentrionalis vol. VII et VIII non comprehensae. pars. II. Inscriptiones Thessaliae ed. O. Kern. Indices composuit F. Hiller de Gaertringen. Berol. 1908.

XII. Inscr. maris Aegaei praeter Delum fasc. VII. Inscr. Amorgi et vicinarum insularum ed. Jul. Delamarre, indices composuit F. Hiller de G. 1908.

XII. Inscr. maris Aegaei. fasc. V. Inscr. Teni insulae ed. F. Hiller de G. 1909.

XII. Inscr. maris Aegaei fasc. VIII. Inscr. insularum maris Thracici ed. C. Fredrich 1909.

XI. Inscr. Deli fasc. II. Inscr. Deli liberae. Tabulae archontum. Tabulae Hieropoeorum ann. 314—250 ed. F. Dürrbach 1912.

V. fasc. 1. Inscr. Laconiae et Messeniae ed. W. Kolbe fasc. 2. Inscr. Arcadiae ed. F. Hiller de G. 1913.

XI. fasc. 4. Inscr. Deli liberae. Decreti foedera catalogi dedicationes varia ed. Petrus Roussel Berol. 1914.

XII. pars. 9. Inscr. Euboeae insulae ed. Ericus Ziebarth 1915.

Jacobsthal, milesische Inschriften. Herm. 46, 478 ff. 1911.

Jacoby, Die Entwickelung der griech. Historiographie. Klio 1909. IX, 80 ff.

—, Art. Hekataios, Hellanikos, Herodot in Pauly-Wissowas Realencyklopädie.

de Jonghe, Les monnaies de Terina. Rev. numism. Belge. 67, 5—18.

Judeich, Psyttaleia. Klio 1912. XII, 129—138.

Kahrstedt, Nachlese auf griech. Schlachtfeldern. Herm. 1913. 48, 283—291.

Kallenberg, Psyttaleia. Berl. Phil. Woch. 1909. 28, 60—63.

—, Nochmals Ps. Ebd. 1913. 32, 283—284.

Keramopoullos, Zum Wagenlenker v. Delphi. Mitt. Arch. Inst. Athen 1909. 34, 33—60.

Kip, Thessalische Studien. Diss. Neuenhaus 1910.

Koepp, Das Gemälde der Schlacht bei Oinoe. Rhein. Mus. 1914. 69, 161—169.

Laqueur, Die literar. Stellung des Anon. Argentinensis. Herm. 1908. 43, 220—228.

Lehmann-Haupt, Griech. Geschichte in Gercke-Nordens Einl. in die Altertumswiss. Bd. III, 1—120. 1912.

—, Dareios und der Achämenidenstammbaum. Klio 1908. VIII, 493—497.

—, Zu Herodot. I, 183; ebd. 1907. VII, 447/48.

—, Herodots Berechnung der pers. Tribute. Klio 1912. XII, 240—248.

Lenschau, Zur Geschichte Ioniens. Klio 1913. XIII, 175—183.

—, Art. Jones in Pauly-Wissowa Realencykl.

Mancuso, Il sincronismo tra le battaglie di Himera e delle Termopyle sec. Timeo Riv. fil. 1909. 37, 548—554.

Menzel, Protagoras als Gesetzgeber v. Thurioi. Ber. Sächs. Ges. d. Wiss. phil. hist. Kl. Bd. 62, 191—229.

Mülder, Choirilos v. Samos. Klio 1907. 7, 29—44.

—, Die Demaratosschrift des Dikaios. Klio 1913. XIII, 39—69.

*Myres, Herodotus and the Egyptian labyrinth. Annual of Archaeol. III, 134—136.

*Négris, Délos et la transgression actuelle des mers. Athen 1907.

—, Trois notes sur les dernières régressions. Athen 1907.

Nestle, Herodots Verhältnis zur Philos. und Sophistik. Progr. Schöntal 1908.

Nicole, Le procès de Phidias. Genf 1910.

Niese, Herodotstudien. Herm. 1907. 42, 419—468.

Noack, Die Mauern Athens. Mitt. Arch. Inst. Ath. 1907. 32, 473—566.

Obst, Der Feldzug des Xerxes. Klio 1914. Beiheft XII.

—, Hat Miltiades am Skythenzug teilgenommen? Klio 1909. IX, 413—415.

Pais, Ricerche storiche. Turin 1908.

Pareti, Due ricerche di cronologia Greca. Entaphia in mem. di E. Pozzi. Turin 1913. = Studi siciliani ed italioti Firenze 1914.

Perdrizet, Skaptesyle. Klio 1911. XI, 1—27 Le *Σαμοθρακικὸς* d'Antiphon. Rev. Ét. Gr. 1909. 22, 33—41.

—, La légende du châtiment de l'Hellespont par Xerxès. Rev. Ét. Anc. 1912. XIV, 357—370.

Perrin, The *ἱέρειαι* of Hellanicus. Am. Journ. of Philol. XXII, 39—43.

*Philaretos, Perikles-Aspasia. Athen 1911.

Prašek, Geschichte der Meder u. Perser. Bd. II. Gotha 1910.

—, Dareios I. in d. Alte Orient. Lpz. 1914.

Rediades, *Τὸ Ἡράκλειον τῆς ναυμαχίας τῆς ἐν Σαλ.* *Ἐφημερὶς Ἀρχαιολ.* 1906, 239—244.

—, *Τίς ἡ νῆσος Ψυττάλεια.* Ebd. 1909, 45—56.

*—, *Ἡ ἐν Σαλαμῖνι ναυμαχία ἔκδ. δευτ.* Athen 1911.

—, Noch einmal Psyttaleia. Mitt. Arch. Inst. Ath. 1913. 38, 31—36.

Reuß, Bericht über griech. Historiker. Burs. Jahresber. Bd. 142, 33—144.

—, Ktesias' Bericht über d. Angriffe der Perser auf Delphi. Rh. Mus. 1908. 63, 145—147.

de Sanctis, Ἀτθίς ed. 2. Turin 1912.

Schulze, W., Der Tod des Kambyses. S. Ber. Berl. Akad. 1912, 685—703.

Sitzler, Der Koer Kadmos. Philol. 1909. 68, 321 ff.

*Solari, La lega Tessalica. Pisa 1912.

Stange, Versuch einer Darst. d. griech. Windverhältnisse. Diss. Leipzig 1910.

Struck, Der Xerxeskanal am Athos. Neue Jahrb. 1907. S. 115—130.

Swoboda, Art. Histiaios in Pauly-Wissowas RE. Stud. zur boiot. Verfassung. Klio 1910. X, 315—334.

—, K. Fr. Hermanns Lehrbuch d. griech. Antiquitäten. I. Staatsaltertümer. Abt. 3. [6]Tübingen 1913.

Tarn, The fleet of Xerxes. Journ. Hell. Stud. 1908. 28, 202—233.

—, Fleet speeds. Class. Rev. 1909. 23, 107—108.

*Terzaghi, Die Geißelung des Hellesponts. Archiv für Rel.Wiss. 1907. 145—150.

Valeton, De inscriptione Lygdamensi. Mnem. 1908/9. 36, 289—334. 37, 60—66.

Vollgraff, Inscription d'Argos. Bull. Corr. Hell. 1908. 32, 236—258.

—, Inscriptions d'Argos (Knossos u. Tylissos). Ebd. 1910. 34, 330—354. 1913. 37, 279—308. Vgl. Hatzidakis. Ἐφ. ἀρχ. 1914 S. 94.

Washburn, The charioteer of Amphion at Delphi. Amer. Journ. of Archaeol. 1908. 198—208.

Weber, Attisches Prozeßrecht in den att. Seebundstaaten. Stud. z. Gesch. u. Kultur des Altert. I. 5. Paderborn 1908.

Weil, Das Münzrecht der Symmachoi im att. Seebund. Ztschr. f. Numismatik 1911. 28, 351—364.

—, Corolla numismatica. Berl. philol. Woch. 1907. 945/9.

Weißbach, Über die Inschr. d. Darius Hyst. in Naksch-i-Rustam. Ber. Sächs. Ges. d. Wiss. phil. hist. Kl. 62. S. 3—9.

Wells, The Persian friends of Herodotus. Journ. Hell. Stud. 1907. 27, 37—47.

v. Wilamowitz-Möllendorf, Erklärung pindarischer Gedichte. S.B. Berl. Akad. 1908. 1909, 806—835.

—, Greek historical writing. Oxford 1908.

—, Nordionische Steine. Abh. Berl. Akad. 1909. S. 66 ff.

Wilcken, Der Anon. Argentinensis. Herm. 1907. 42, 374—418.

—, Das Sosylosfragment. Herm. 1906. 41, 103.

Witkowski, Zum Pheidiaspapyros. Berl. phil. Woch. 1912. Sonderheft 1912. 1766—1768.

Wittneben, Der Zug gegen die Skythen im Licht des russ. Feldzugs. Ztschr. f. d. östr. Gymn. 1912. 66, 557—594.

Winter, Die Schlacht bei Plataiai. Diss. Berl. 1909.

Woodward, Three new fragments of Attic treasure records. Journ. hell. Stud. 1909. 29, 168—191.

—. Some more unpubl. fragments of Attic treasure records. Journ. hell. Stud. 1911. 31, 31—41.

—. The quota list of the year 427/6. Ann. Brit. School at Athens. 15, 229—243; vgl. 16, 187—206.

Wright. The source of the opening skirmish at Plataeae. Transact. of the Connecticut Acad. of Arts and Sciences. 1909, vol. 15, 295—303.

Zinn, Die Schlacht bei Salamis. Diss. Berlin 1914.

Unter den Quellen für die Geschichte der Perserkriege ist Herodot bei weitem die wichtigste, und die Hauptfrage, um die es sich bei ihm handelt, ist diese: hat H., als er über ein Menschenalter nach den Ereignissen die Geschichte des großen Krieges zu schreiben unternahm, im wesentlichen auf mündlicher Überlieferung gefußt oder hat er den Stoff bereits schriftstellerisch bearbeitet vorgefunden und auf diese Darstellung der Vorgänger seine eigene begründet? Da ist nun zunächst zu sagen, daß die Benutzung von Hekataios' Werken seinerzeit durch Diels erwiesen ist, und an diesem Ergebnis würde sich in der Hauptsache auch dann nichts ändern, wenn die Fragmente des Hekataios, mit denen damals Diels seine Ansicht belegte, sich als nachträglich, größtenteils aus Herodot selbst, zurechtgemacht erweisen sollten. Dies hat zuletzt wieder Wells behauptet, der ebenso wie bei Herodots Zeitgenossen Skylax eine Fälschung des IV. Jahrhunderts annimmt, die den echten Hekataios verdrängt habe; allein auch ihm ist nur geglückt, die Möglichkeit, nicht die Wahrscheinlichkeit seines Satzes zu erweisen, und die Worte 'no historian can accept the possible, if it has no evidence to support it', die er selber gegen Lehmann-Haupt und Prašek anwendet (p. 52), gelten ebensogut von seiner eigenen Ansicht. Daß H. den Hekataios benutzt hat, sagt er uns selbst, und nur das kann zweifelhaft sein, ob tatsächlich so große Stücke auf Hekataios zurückzuführen sind, wie dies von Lehmann-Haupt vorgeschlagen wird (Gr. G. 81 ff.). Jedenfalls ist der Versuch, den Herrmann nach dieser Richtung hin gemacht hat, ziemlich un-

befriedigend ausgefallen; doch nimmt auch Jacoby (Art. Hekataios) größere Entlehnungen an. Aber damit ist auch die Zahl der wirklich zu erweisenden schriftlichen Quellen bei Herodot so ziemlich zu Ende. Daß er die zu seiner Zeit vorhandenen einsah, kann man wohl zugeben, aber ob dazu Dionysios v. Milet gehörte, für den besonders Lehmann-Haupt und sein Schüler Obst eingetreten sind, ist doch sehr zweifelhaft. Die angeblichen Beweise dafür, die Obst in seiner Quellenverwertung gebracht hat, stehen samt und sonders auf schwachen Füßen. Was soll es z. B. heißen, wenn O. die beiden Äußerungen Herodots über die Benutzung seiner Quellen I 214 und VII 152 gegenüberstellt und aus ihrem Widerspruch schließt, daß nur die zweite Her.'s wirklichem Verfahren entspreche und daher die erste gedankenlos aus seinem Gewährsmann abgeschrieben sei? Ebensogut kann man sagen, daß H., wie viele annehmen, die letzten drei Bücher seines Werkes gesondert herausgegeben habe und in ihnen nach dem Grundsatz VII 152 verfahren sei, daß er aber später seine Ansicht geändert und dem in I 214 Ausdruck gegeben habe. Jedenfalls für die Abhängigkeit H.'s von seinen schriftlichen Quellen ergibt sich daraus nicht viel; ganz abgesehen davon, ob denn bei all den Schriftstellern, die genannt werden, Dionys v. Milet, Xanthos, Charon u. a. die Zeitverhältnisse wirklich eine Benutzung durch Herodot ermöglichen. Die alte Dikaioshypothese Trautweins hat Mülder wieder aufgenommen, und auch Jacoby scheint an diese von ihm als Demaratquelle bezeichnete Schrift zu glauben, aber über ihren Charakter herrscht keineswegs Einstimmigkeit, sofern Mülder sie für eine Verteidigungsschrift Demarats durch Dikaios, Obst dagegen sie für eine Anklageschrift seiner Gegner hält (S. 39. 40), und ob es sich überhaupt um eine schriftliche Quelle handelt, wäre auch noch zu erweisen. Weiter hat Mülder den Dichter Choirilos v. Samos als Quelle Herodots bezeichnet, aber auch das ist nur dadurch möglich, daß er die Zeit des Choirilos bedeutend früher ansetzt, als es die uns erhaltenen Notizen erlauben. Gewiß hat Her. auch Dichter herangezogen, Aeschylos' Perser hat er gekannt und seinen Bericht über Salamis in Nebenpunkten benutzt, während die Benutzung des Glaukos Potnieus, die Wright für Plataiai zu erweisen sucht, ziemlich in der Luft hängt; aber das kann doch nicht genügen, für Her. ein Abhängigkeitsverhältnis zu konstruieren, wie es etwa Ephoros oder Diodor ihren Quellen gegenüber hatten. Und so wird man im großen und ganzen doch daran festhalten, daß es Her. gewesen ist, dem wir die erste Verarbeitung der Überlieferung über

die Perserkriege verdanken und nicht etwa Dionysios v. Milet, den Obst (S. 32) mit dem Ehrennamen des Vaters der Geschichte bedenken möchte.

Freilich wird man zugeben müssen, daß neben Her. noch andre von ihm unabhängige Darstellungen des Perserkrieges vorhanden gewesen sind, und daß manche von Her. abweichende Nachrichten bei Ephoros-Diodor (Zusammenstellung bei Macan II 77, Obst S. 31) auf alte und gute Überlieferung zurückgehen können. Vieles ist jedenfalls für uns verloren, wie die Notiz des Sosylos über Herakleides v. Mylasa zeigt, die Wilcken aus einem Papyrus ans Licht gezogen hat und die doch wahrscheinlich auf die Schlacht am Artemision, nicht auf ein unbekanntes Seegefecht aus dem ionischen Aufstand, wie Rühl wollte, zu beziehen ist. Aber alle diese Einzelnachrichten aus guter Zeit, wie sie z. B. auch bei Plutarch stehen, dessen Angaben daher stets einer sachlichen Prüfung zu unterwerfen sind, können doch nicht darüber täuschen, daß für die Perserkriege in erster Linie Herodot in Frage kommt, daß er im wesentlichen auf mündlicher Überlieferung fußt und daß seine Nachrichten danach zu bewerten sind. Das ist denn auch die Ansicht, die heute von den meisten Forschern, wie Beloch, Meyer, Macan, Jacoby und auch von Niese geteilt wird. Freilich hat Niese dabei noch so seine Besonderheit: er nimmt an, in allem Wichtigen sei Herodot einer „gemeinhellenischen Tradition“ gefolgt und seine Hauptarbeit habe darin bestanden, diese gemeinhellenische Tradition an den örtlichen Überlieferungen zu prüfen, deren Abweichungen er denn auch getreulich in seinem Werke verzeichnet habe. Aber wer soll denn nun diese gemeinhellenische Tradition festgelegt haben? Auch hier zeigt sich wieder das seltsame Bestreben, eine umfassende Darstellung, eine Art Herodot vor Herodot, zu konstruieren und den Mann, dessen stilistische Eigentümlichkeit niemand bestreiten kann, dafür als materiell vollständig von seinen Vorgängern abhängig zu stempeln. Der Erfolg ist allerdings ausgeblieben, wie Jacobys umfassende Arbeit zeigt, dessen Quellennachweis bei allen Möglichkeiten der Entlehnung, die hier zugegeben werden, doch am letzten Ende zeigt, wie souverän H. mit seinem Material geschaltet hat, so daß es geradezu unmöglich ist, ihn im einzelnen auf eine bestimmte Quelle festzulegen. Überallhin reichten seine Beziehungen, auch nach Persien hinein, wo ihm verschiedene mündliche Quellen zu Gebote standen, unter denen Wells besonders auf Zopyros, des Megabyzos Sohn, hingewiesen hat, der eine Zeitlang in Athen lebte und hier persönlich mit Herodot zusammen-

getroffen sein mag. Aber über Möglichkeiten der Benutzung wird man außer bei Hekataios schwerlich hinauskommen. Im ganzen ist auf die schöne Charakteristik Herodots bei Jacoby S. 467 ff. hinzuweisen, die wesentlich tiefer eindringt als die von Bury S. 36 ff.

Für die Zeit unmittelbar nach den Perserkriegen bis zum Ausbruch des peloponnesischen Krieges bildet Thukydides die wichtigste Quelle, der im Gegensatz zu Hellanikos' Werk, das ihm schon vorlag, besonderen Anspruch auf Genauigkeit in seinen chronologischen Ansätzen erhebt. Es ist nun oft hervorgehoben worden, daß Thuk. eigene Angaben alles andre als chronologisch genau bestimmt sind, und das hat Bury zu der Behauptung veranlaßt (S. 105), eben grade diese Ungenauigkeit sei Thuc. Absicht; er habe damit sagen wollen, daß die genau aufs Jahr festgelegten Ansätze des Hellanikos nicht brauchbar seien, daß man tatsächlich über diese Zeit nur verhältnismäßig Unsicheres wisse. Das ist ein ganz hübscher Einfall, aber auch nicht mehr: nur so viel ist richtig, und das dürfen wir Thuk. Ehrlichkeit und Sorgfalt zutrauen, daß, als er die Pentekontaetie schrieb, wirklich in Athen nicht mehr über diese Zeit zu erfahren war. Das aber muß allerdings gegenüber den genauen Ansätzen der Atthidenschreiber zur Vorsicht mahnen, und insofern wird man den Angaben bei Ephoros-Diodor, die doch sicher auf die Atthidenschreiber zurückgehen, von vornherein mit einem gewissen Mißtrauen gegenübertreten. Von diesem Gesichtspunkt aus können wir es denn auch verschmerzen, wenn eine vermeintlich wichtige Quelle für die Geschichte der Pentekontaetie wieder versiegt ist: der sog. Anonymus Argentoratensis Keils hat sich nach den Forschungen Wilckens als ein Kommentar zu Demosthenes' Androtionea erwiesen. Die auf eingehender Neuprüfung des Papyros begründeten Lesungen Wilckens (S. 414/5) weichen sehr stark von Keils Ergänzungen ab: die vielumstrittene Überführung des Bundesschatzes nach Athen entpuppt sich danach als eine Bemerkung, die auf die bei Thuc. II 24 erzählte Aufbewahrung der 5000 tal. für den Kriegsfall geht. Auf dieselbe Stelle bezieht sich auch die nicht ganz sicher herzustellende Bemerkung über die Zahl der jährlich neugebauten Schiffe und der von Keil auf 445—440 angesetzte Zug gegen Theben erweist sich als die bekannte Unternehmung des Timotheos gegen Euboea vom Jahre 357. In weiterer Ausführung des Wilckenschen Gedankens hat dann Laqueur das Stück noch näher als ein Summarium der Kapitelüberschriften eines Werkes über Demosthenes zu erweisen versucht, damit aber wohl wenig Glauben gefunden.

Die zweite Hauptquelle für diese Zeit, die Inschriften, haben ebenfalls eine Zunahme erfahren, unter denen die von Blinkenberg veröffentlichte Tempelchronik von Lindos wohl die wichtigste ist (Neue Lesarten v. Holleaux, Rev. études gr. 1913. 26, 40—46). Dann folgen die argivischen, von Vollgraff herausgegebenen Inschriften: die eine (1908) wird von ihm ins Jahr 303 gesetzt, ist aber von Herzog wohl richtiger auf König Pleistarchos und die Schlacht von Oinoe bezogen (um 460); die zweite, die einen Vertrag zwischen Knossos und Tylissos enthält und Argos als die Mutterstadt beider Orte zu erweisen scheint, wird von Vollgraff in dieselbe Zeit (462—450) verwiesen. Sehr alt, vielleicht Ende des VII. Jahrh., sind einige Steine aus Chios, die v. Wilamowitz besprochen hat, und ebenso sind bei den englischen Ausgrabungen in Sparta einige ältere Inschriften zutage gekommen, eine Dedikation an Apollo Karneios (Ann. Brit. School 15, 40) und die Siegerinschrift des Damonon und Enymakridas um 450 (Tod und Tillyard, ebenda 13, 174—183); doch entbehren diese sämtlich eines unmittelbar geschichtlichen Interesses. Andrerseits hat Beloch (II 2. 154) die Echtheit des Dareiosbriefes an Gadatas (Ditt. or. 2) bezweifelt und ihn für eine Fälschung aus christlicher Zeit erklärt. Wichtig vor allem sind die Neuerscheinungen des großen Inschriftenwerks, die am besten gleich hier erwähnt werden, wenngleich Inschriften des V. Jahrhunderts darin nur spärlich vertreten sind. 1906 ist Hiller v. Gärtringens Inschriftenwerk über Priene erschienen; 1908 kamen die von Amorgos und den umliegenden Inseln heraus, von Delamarre mit Indices von Hiller v. Gaertringen. Noch im selben Jahre erschienen Otto Kerns thessalische Inschriften, zu denen ebenfalls Hiller die Indices lieferte, dann 1909 die Steine von den thrakischen Inseln, die von Fredrich, und die Tenischen Inschriften, die von Hiller bearbeitet sind, der sich immer mehr als die Seele des Corpus Inscriptionum erweist; 1912 der Anfang der delischen Inschriften von Dürrbach mit den Listen der Archonten und Tempelbauer. 1913 brachte die lakonischen und messenischen Inschriften von Kolbe, die arkadischen von Hiller v. Gaertringen. 1914 folgte die Fortsetzung der delischen Inschriften, die bekanntlich von den Franzosen herausgegeben werden, durch Pierre Roussel, und endlich 1915 die euböischen von Erich Ziebarth, mit denen ich dann allerdings schon über die Berichtsperiode herausgegriffen habe. Die Bemerkungen Banniers über griechische Inschriften sind rein epigraphischer Natur und gewähren keine geschichtliche Ausbeute.

Die Verwickelungen im Osten beginnen mit dem Regierungsantritt des Dareios: über seine ersten Regierungsjahre hat er selber in der großen Inschrift von Behistun berichtet, die seither in zwei wichtigen Punkten genauer als bisher erklärt worden ist. Die erste betrifft Dareios Abstammung. Der von dem König selbst angegebene Stammbaum stimmt mit dem bei Herodot überlieferten nicht überein, und dies ist abwechselnd dazu benutzt worden, um entweder Dareios der Lüge zu bezichtigen und ihn für einen Prätendenten zu erklären, der erst nachträglich die Anknüpfung an den echten Achämenidenstamm gesucht habe oder die Zuverlässigkeit Herodots in persischen Dingen in Zweifel zu ziehen. Nun hat Lehmann-Haupt nachgewiesen, daß es sich um zwei Linien der Achämenidengeschlechts handelt, die bei Her. ineinandergeschoben sind: von Teispes ab gabelte sich der Stammbaum in der Weise, daß die ältere über Kyros I, Kambyses I, Kyros II den großen Eroberer bis Kambyses II ging und mit diesem erlosch, während die jüngere über Ariaramnes, Arsames, Hystaspes auf Dareios ging und somit genau die Namen enthielt, die in der Behistuninschrift erwähnt werden. Dies ist nachträglich durch eine neue Lesart der Inschrift bestätigt: statt duvitatarnam, das gewöhnlich „lange Zeit“ übersetzt ward, liest man jetzt duvitaparnam, was nach Hoffmann-Kutschke 'zweifach' bedeutet und auf die zwei Linien des Geschlechts gehen würde. Eine andre Stelle derselben Inschrift hat Wilhelm Schulze genauer erklärt: die von Kambyses gebrauchten Worte uvāmar šīyuš amariyatā, die man lange Zeit auf Selbstmord deutete, sind vielmehr mit suam mortem habens oder sua morte mortuus zu übersetzen, eine Wendung, die, wie Schulze an Parallelen aus fast sämtlichen indogermanischen Sprachen erweist, die Bedeutung des natürlichen Todes hat und jedenfalls Mord oder Selbstmord ausschließt. Im übrigen ist auch schwer abzusehen, wie sich Dareios anders hätte ausdrücken sollen, da er in dieser an der offenen Heerstraße belegenen und für weiteste Verbreitung bestimmten Inschrift doch kaum von der offiziellen Lesart über Kambyses' Tod abgehen konnte. Daneben scheint man, und vielleicht mit Recht, an Selbstmord geglaubt zu haben: daß man über den Hergang selbst nicht genau unterrichtet war, zeigt die Verschiedenheit der Angaben bei Herodot und Ktesias.

Die erste Berührung mit der Griechenwelt bezeichnet Dareios Skythenzug. Diese Unternehmung hat Wittneben als eine umfassende Fundierung des damals schon vom Könige beabsichtigten Krieges gegen Griechenland darzustellen gesucht (S. 588). Daß sie

sich nur auf das Land zwischen Donau und Dnjepr bezog, wie Strabo sagt, wird seine Richtigkeit haben; geplant aber war doch sicher die Unterwerfung und Dareios hat sie als ein Vermächtnis des großen Königs unternommen, der bei dem Versuch gefallen war. Wenn nun Dareios sich dabei von vornherein auf das kleine, vorhin genannte Gebiet beschränkt hat, so wäre damit erwiesen, daß es ihm mit dem Zuge nicht Ernst war und daß er ihn nur der offiziellen Reichspolitik zuliebe unternahm. Nun aber darin gar ein Vorspiel der Unterwerfung Griechenlands sehen zu wollen, scheint mir wegen der Länge der dazwischenliegenden Zeit gänzlich ausgeschlossen. Mag man auch Herodots Motivierung des Griechenzuges als lächerlich betrachten, so viel ist sicher, daß erst der ionische Aufstand Dareios die von Westen her drohende Gefahr zeigte und ihm den Gedanken der Unterwerfung Griechenlands eingab. — Nicht ganz sicher ist Miltiades' Teilnahme am Skythenzug; aus gewissen Anzeichen im Text des Herod. IV 183 hat Obst schließen wollen, daß Miltiades' Name erst durch eine Bearbeitung in den Text gekommen sei. Sehr überzeugend ist aber seine Beweisführung nicht.

Die Geschichte des ionischen Aufstandes beruht für uns allein auf Herodot und zeigt an einem vorzüglichen Beispiel, wie unwahrscheinlich es ist, daß er nach schriftlichen Quellen arbeitete. Das Gegenteil beweist die Lückenhaftigkeit der Erzählung, bei der zwischen der Niederwerfung des kyprischen Aufstandes und der Schlacht von Lade ein mindestens dreijähriger Zwischenraum klafft, aus dem Her. schlechterdings nichts zu berichten wußte, weshalb er hier Histiaios' Taten einschob. Nun kann man ja mit Beloch (II 258) und Stein (zu V 33) die Ereignisse ein Jahr herunterrücken, aber auch dann bleibt immer noch eine Lücke, die schwer zu erklären wäre, wenn Her. bereits eine zusammenhängende Darstellung, etwa von Dionys v. Milet, vor sich gehabt hätte. Dazu der merkwürdige Charakter der Überlieferung, die den Nordioniern und Samos freundlich, aber Milet gradezu feindlich gegenübersteht: offenbar fußte Her. auf Berichten, die er in Samos erhielt, während sonst von den nun schon zwei Menschenalter zurückliegenden Ereignissen wenig mehr bekannt war (vgl. Jacoby S. 439 ff.). Er hat dann das Ganze zu einer leidlich zusammenhängenden Erzählung verarbeitet und die oberflächliche Motivierung durch die beiden Anstifter hinzugefügt, die nachher von der Bildfläche verschwinden. Nun scheint in der Tat Aristagoras wirklich ein Schwächling gewesen zu sein; Histiaios dagegen war ein in seiner Weise nicht unbe-

deutender Mann, wenngleich Heinleins weitgehende Kombinationen sich schwer erweisen lassen und deswegen auch von Swoboda abgelehnt werden; überhaupt bleibt die Rolle, die er gespielt hat, etwas unklar. Nach den eigentlichen Ursachen des ionischen Aufstandes, die in dem kommerziellen Zusammenbruch der Städte zu suchen sind (vgl. Lenschau Klio XIII und Pauly-Wiss. 1883 ff.), zu forschen, lag nicht in Herodots Art, der, wie die meisten Geschichtsschreiber des Altertums, auch Thukydides, sich mit persönlicher Motivierung begnügte. Daß übrigens das *κοινόν* der ionischen Städte eine viel stärkere Rolle gespielt hat und daß sich im Augenblick der Gefahr stärkere Einheitsbestrebungen geltend machten, als unsre Überlieferung erkennen läßt, das zeigen die damals geschlagenen Bundesmünzen, die Gardner als zusammengehörig und in diese Zeit fallend erkannt hat. Es ist wohl möglich, daß im Fall des Sieges die Städte sich enger zusammengeschlossen haben würden: die Anfänge dazu liegen in der gemeinsamen Münzprägung nach milesischem Fuß (Gardner S. 152 f.), die damals unter Führung von Chios in Samos, Abydos, Klazomenai, Lampsakos und Kyme begann. Die geprägten Stateren stellten wahrscheinlich den Monatssold eines Soldaten oder Matrosen dar: schon daß man als Metall Elektron wählte, bedeutete eine Auflehnung gegen die persische Goldwährung. Im übrigen gibt es wenigstens ein Ereignis, das in die oben erwähnte Lücke zu gehören scheint, die Belagerung von Lindos, die in der Tempelchronik erwähnt ist (Blinkenberg S. 338 f.) und die von Beloch (II 1, 81) wohl mit Recht auf die Zeit kurz vor Lade bezogen wird, als die phönikische Flotte im aegaeischen Meer erschien und zunächst im Süden die persische Herrschaft wiederherstellte. Auch die Bemerkung Belochs scheint begründet, daß Datis, der in der Tempelchronik genannt wird, wahrscheinlich bei Lade die Flotte kommandierte: seine Wahl zum Anführer des Feldzuges von 490 zeigt, daß er sich irgendwie große Verdienste erworben haben muß.

Über diesen Feldzug oder vielmehr nur über die Schlacht von Marathon hat Caspari in einem kurzen Aufsatz gehandelt, in dem er Leakes Ansätze gegen die jetzt angenommenen von Lolling verteidigt. Den Verlauf der Schlacht denkt er sich ähnlich wie Munro (vgl. Ber. v. 1904 Bd. 122 S. 189); nur macht er darauf aufmerksam, daß die Eile, mit der Miltiades nach Hause strebte, nicht nötig gewesen wäre, wenn die Perser tatsächlich erst nach der Schlacht gegen Athen aufgebrochen wären: die 120 km lange Seefahrt würde sicher 15—16 Stunden in Anspruch genommen haben

(vgl. Grundy in C.R, der auf etwa 14 km in der Stunde kommt, während Tarn 9 km für eine besonders schnelle Leistung erklärt), zu Lande dagegen ist der Weg in 10 Stunden bequem zu machen. Also muß ein Teil der Perserflotte schon früher zum Handstreich gegen Athen aufgebrochen sein und ebendadurch ward Miltiades zum Angriff veranlaßt, eine willkommene Bestätigung der Munroschen Ansicht, die ich schon an der ang. Stelle als die wahrscheinlichere gegenüber der Delbrückschen bezeichnet habe. Delbrück hat übrigens in der 2. Aufl. seine Ansicht ziemlich unverändert beibehalten.

Die Vorgänge im Mutterland von 500—480 sind noch keineswegs mit genügender Deutlichkeit erkannt; insbesondere bleibt es unaufgeklärt, auf wessen Anregung der verhängnisvolle Entschluß in Athen gefaßt ward, den Ioniern Hilfe zu bringen. In Übereinstimmung mit andern hat Beloch ihn (II 2, 134 ff.) für die Alkmeoniden in Anspruch genommen. Aber dagegen spricht, daß nach 494, als die Richtigkeit der perserfeindlichen Politik erwiesen war, nicht die Alkmeoniden ans Ruder kamen, sondern Themistokles, der Archon von 493/2. Nun könnte man dies dadurch erklären, daß Themistokles zuerst auf seiten der Alkmeoniden gestanden und sich nachher von ihnen abgewandt habe, was die entschiedene Abneigung bei Her. erklären würde, denn der Renegat wird bitterer gehaßt als der Gegner. Aber gegen Belochs Ansicht spricht doch auch die unverhohlen ironische Art, mit der Her. die Hilfeleistung behandelt, was er nicht tun würde, wenn der Beschluß auf Anregung der Alkmeoniden gefaßt worden wäre, und dann, wie hätten die Alkmeoniden jemals nach Marathon in den Geruch des Medismos kommen können, wenn sie die Urheber des ganzen Zwistes waren? Grade Herodots Beflissenheit, sie zu entlasten, zeigt, daß der Verdacht doch recht dringend gewesen sein muß. Wenn aber die Alkmeoniden nicht die Urheber des Beschlusses waren, so bleibt eigentlich nur der übrig, der nachher, als die Befürchtungen von 500 sich als begründet erwiesen, den Vorteil davon hatte, nämlich Themistokles, der also um 500 zuerst eine einflußreiche Rolle in Athen gespielt haben muß. Hier eröffnet nun Mülders Aufsatz über Dikaios einen weiteren Ausblick. Er verweist auf die Tätigkeit des Spartanerkönigs Kleomenes I., der in den Jahren um 500 herum zweifellos die bedeutendste politische Persönlichkeit im politischen Leben Griechenlands war und dessen Politik sich durchaus gegen Persien richtete: die Vertreibung der athenischen Tyrannen, die in Persien eine Zuflucht fanden, die

Unternehmungen gegen Argos, das auf persischer Seite stand, das Vorgehen gegen Aigina wegen Medismos, endlich Damaratos' Sturz, der ebenfalls zum Perserkönig flüchtete, zeigen Kleomenes an der Spitze einer antipersischen Bewegung, die auch vom delphischen Orakel unterstützt ward. Nun stimmt allerdings seine Haltung im ionischen Aufstand damit nicht überein, allein es ist sehr wohl möglich, daß ihm damals durch innerspartanische Verhältnisse die Hände gebunden waren, daß er dagegen in Athen im entgegengesetzten Sinne tätig war: mit andern Worten, daß die Agiadenpartei, wie Mülder sie mit glücklichem Ausdruck nennt, im athenischen Adel noch von 510 her großen Anhang hatte, und daß Themistokles als Parteigänger Kleomenes I. hochgekommen ist. Er wird es denn auch wohl gewesen sein, der Kleomenes' Vorgehen gegen Aigina, das so ausgezeichnet in seinen Flottenplan paßte, angeregt hat. Dazu stimmt nun auch der schwere Schlag, den die Agiadenpartei durch Kleomenes' Untergang erlitt: er wirkte nicht nur in Delphi nach, wo die perserfeindliche Partei fiel und sehr zum Schaden des Orakels den Perserfreunden Platz machte, sondern auch in Athen, wo die perserfeindliche Partei durch Miltiades' Sturz eine schwere Niederlage erlitt, die die Alkmeoniden wieder ans Ruder brachte. Das beweisen die Ostrakismen der Jahre 487/5 und die Verfassungsreform unter Telesinos, die durchaus im Geist der kleisthenischen Verfassung gehalten ist. Aber das Blatt wandte sich, die Agiadenpartei kam noch einmal zu Kräften, und um die Mitte des Jahrzehnts war Th. bereits soweit, die Alkmeoniden stürzen und seinen Flottenplan ausführen zu können. Es läßt sich nicht leugnen, daß Mülders Annahme, die ich im Vorhergehenden etwas ausgestaltet habe, einiges Licht in die vielfach dunkelverworrenen Verhältnisse von 500—480 gebracht hat.

Auf eine andre Seite der themistokleischen Politik macht Grundy in einem wichtigen Kapitel seines großen Thukydideswerks aufmerksam (S. 125—168). Er geht von der unbezweifelten Tatsache aus, daß Athen schon damals für seinen Unterhalt sehr stark auf die Getreideeinfuhr angewiesen war, und betrachtet es danach als die Pflicht jedes athenischen Politikers, für die Sicherheit der Einfuhr und womöglich für die Beherrschung der damals wichtigsten Ausfuhrländer, der Pontusgegenden und Siziliens, zu sorgen: dies habe der Flottenplan des Themistokles in erster Linie bezweckt. Daran ist zweifellos etwas Richtiges, und tatsächlich besitzen wir mehrere Nachrichten aus dem Altertum, die ein starkes Interesse für den Westen bei Themistokles bekunden. Wenn aber

Gr. nun weitergeht und als ein zweites Hauptmotiv für den Flottenplan die Notwendigkeit erkennt, den ärmeren Bürgern Beschäftigung auf Staatskosten zu verschaffen, so beruht dies auf seiner Ansicht, daß schon damals die Sklavenarbeit in umfangreicher Weise den freien Arbeiter beschäftigungslos gemacht habe, was keineswegs ganz sicher ist. Ich werde über diese Dinge im Zusammenhang noch im letzten Kapitel, zur griechischen Wirtschaftsgeschichte, handeln müssen und beschränke mich daher hier nur auf die kurze Bemerkung: so wichtig es ist, die wirtschaftlichen Verhältnisse stets ins Auge zu fassen, so muß doch andrerseits vor ihrer Überschätzung, wie sie in Grundys Buch zuweilen zutage tritt, gewarnt werden. Oder um die Sache auf den vorliegenden Fall anzuwenden: daß ein großer Staatsmann wie Themistokles auch von wirtschaftlichen Rücksichten sich beeinflussen ließ, ist zweifellos, aber die Hauptbeweggründe lagen damals und pflegen auch jetzt noch meist in der äußeren Politik zu liegen, eine Wahrheit, die allerdings grade bei uns in Deutschland noch weit entfernt ist, allgemein anerkannt zu werden.

Nicht ganz klar sind auch die Vorgänge, die gleichzeitig im Westen zum Emporkommen der Tyrannis führten, die im Karthagerkrieg die Rettung brachte. Schon die gewöhnliche Chronologie der ersten drei Herrscher (Kleandros 505—498, Hippokrates 498—491, Gelon in Gela 491—485, Gelon in Syrakus 485—478) hat wegen der darin hervortretenden Vorliebe für die Siebenzahl allerlei Bedenken erweckt. Gegen sie hat Pareti geltend gemacht, daß die Notiz Diodors (XI 38, 7) über Gelons siebenjährige Herrschaft dessen gesamte Regierungsdauer in Gela und Syrakus umfassen müsse: demgemäß setzt er Kleandros 500—493, Hippokrates 493—486, Gelon 485—478 an. Allein dadurch gerät er mit einer ganzen Reihe gleichzeitiger und unabhängig datierbarer Ereignisse in Widerspruch: so muß er die Ankunft der Samier in Messana, die doch etwa ein Jahr nach Milets Fall, sicher noch in Ol. 72 erfolgte, möglichst spät legen, da ja bei ihr Hippokrates schon als anerkannter Gebieter Siziliens erscheint, was er doch erst im Verlauf seiner Regierung geworden ist, und ebenso fällt bei ihm die 491 geschlagene Schlacht am Heloros (Her. VII 154) in den Anfang von Hippokrates Herrschaft, während sie tatsächlich zu seinen letzten Unternehmungen gehören muß, da der in seinem Dienst allmählich hochgekommene Gelon bereits in ihr als Reiteroberst erscheint. Mit Recht hat deshalb Beloch (II 2, 162 ff.) zunächst an der überlieferten Zeitfolge festgehalten und Gelons Tyrannis in

Gela besonders, außer den sieben Jahren Diodors, berechnet. Dagegen scheint es möglich, die Zeit des Anaxilas von Rhegion, über den Beloch ebenfalls alles Material zusammengetragen hat (II 2, 175), etwas genauer zu bestimmen: er regierte danach von 494 bis 476/5. Unklar bleibt mir die Art, wie er in den Besitz Messanas gelangt ist. Gewöhnlich stellt man die Sache so dar, als ob er die ausgewanderten Samier zu dem Überfall auf Zankle anstiftete, der Skythes seine Herrschaft kostete (Her. VI, 22); später jedoch soll nach Thuc. VI 4 Anaxilas die Samier — wahrscheinlich mit Hilfe von Skythes' Sohn Kadmos — wieder vertrieben und die Stadt nach seiner alten Heimat Messana genannt haben. Diese letzte Bemerkung müßte aber auf einer Verwechslung des Thukydides beruhen, da die Namensänderung erst 461 einsetzt, als die im dritten messenischen Krieg vertriebenen Messenier dorthin gelangten (Diod. XI 76). Hiermit aber stimmen nun, wie Dodd nachgewiesen hat, die Münzen nicht, die vielmehr den samischen Einfluß in Rhegion früher als in Messene zeigen und gleichzeitig erkennen lassen, daß die Namensschwankung bereits mit dem Auftreten der Samier und nicht erst mit ihrer Vertreibung begannen. Danach scheint die Sache so gewesen zu sein, daß Anaxilas, der selbst dem messenischen Adel in Rhegion entstammte, 494 die Tyrannis gewann und, um seine Stellung zu verstärken, die Samier zu Hilfe rief, wodurch sich der samische Einfluß auf die Münzen von Rhegion erklärt. Allein der Fremdlinge bald überdrüssig, schob er diese samt dem ihm feindlich gesinnten messenischen Adel nach Zankle ab. Nicht lange vor 481 dehnte er dann seine Herrschaft über Messana aus, wobei, wie es scheint, Kadmos, S. d. Skythes, eine Rolle spielte, der aber bald von ihm beiseite geschoben ward und zu seinem Feinde Gelon ging. Von da ab erscheinen die Rheginischen Münztypen auf den Münzen von Zankle bis 461, wo Anaxilas' Herrschaft gestürzt ward. Dagegen meint Pareti (Stud. Stor. III), daß der Name Messene seit der Eroberung durch Anaxilas aufgekommen sei, aber noch 40—50 Jahre geschwankt habe. Doch handelt es sich nach Dodd nur um eine kurze Reaktion, indem bei drei Münzen aus der Mitte des V. Jahrhunderts plötzlich noch einmal der Name Zankle auftaucht. Wäre es nicht möglich, daß dies mit der kurzlebigen national-sizilischen Reaktion unter Duketios zusammenhinge? Der Name Z. war sizilisch (Thuc. VI 4, 5).

Unklar bleibt auch die politische Konstellation beim Ausbruch des Karthagerkrieges: bekanntlich hat Ephoros zuerst ein Einverständnis zwischen Persien und Karthago behauptet, während

Herodot nichts von einem solchen weiß und Aristoteles den Gedanken sogar ablehnt. Von den Neuern erklärt Meyer das Bündnis für historisch, während Beloch (II 1, 72. 2, 166) es als eine Er-Erfindung des Ephoros behandelt. Nun ist zuzugeben, daß die sizilischen Verhältnisse am Schluß der achtziger Jahre, als der ganze Nordwesten und Westen der Insel auf karthagischer Seite standen, auch ohne das persische Bündnis den karthagischen Angriff gradezu herausforderten: das hat Pareti sehr anschaulich gezeigt (Stud. S. 78—100). Andrerseits wäre es lächerlich — das ist wieder Meyer zuzugeben —, die Möglichkeit einer Entente zwischen den beiden Staaten, die Griechenland einkreisen wollten, völlig abzuleugnen. Immerhin ist eins sicher: die karthagische Politik hat sich vor ihren Angriffen auf Sizilien stets sehr genau über die Lage im Osten unterrichtet gezeigt, so 538, so 409 und 340 — an Alexanders Hof unterhielt sie sogar einen eigenen Agenten — und wenn man in diesen Fällen ein Einverständnis nicht annimmt, so liegt auch 480 kein Grund dazu vor. Wie man sich aber auch entscheiden mag, so viel ist klar, daß Ephoros nie auf seine Vermutung gekommen wäre, wenn er die Ereignisse im Osten und Westen nicht für gleichzeitig gehalten hätte. Hier aber macht nun die genaue Festlegung des Karthagerkrieges einige Schwierigkeiten, die auf dem bei Her. VII 157—162 überlieferten Gespräch zwischen Gelon und den Gesandten des Mutterlandes beruhen. Daß es sich hier, wie öfter bei Herodot, nicht um eine genaue Wiedergabe einer geschichtlichen Unterredung, sondern um eine Ausarbeitung des Geschichtschreibers selber handelt, folgt unmittelbar daraus, daß Gelon sich beim Abschluß eines Bildes bedient, das Perikles in seiner Leichenrede vom Jahre 439 gebraucht hat (Her. VII 162 Ar. Rhet. I 7, III 10). Nun ist das Ganze auf eine Rechtfertigung Gelons angelegt dafür, daß er 480 dem Mutterlande trotz seiner Bitten keine Hilfe sandte: eine solche aber war ganz unnötig, wenn Gelon selber 480 angegriffen ward, da er ja über Karthagos Absichten im Frühjahr 480 nicht mehr im Unklaren gewesen sein kann. Also, schließt man, haben sich die Ereignisse in Sizilien nicht 480, sondern entweder früher oder später abgespielt. Für die erste Möglichkeit (482 oder 481) entscheidet sich Beloch (II 2 166) im Hinblick auf einen Satz der Entgegnung Gelons VII 158, der aber auch anders gedeutet werden kann. Allein wenn der Krieg schon 481 oder gar 482 mit einer vernichtenden Niederlage der Karthager geendet hätte, so wäre Gelons Benehmen unverzeihlich gewesen, und man würde

auch eine Entschuldigung gar nicht erst versucht haben, ganz abgesehen davon, daß Gelon nach seinem Siege schwerlich Kadmos nach Griechenland geschickt haben würde, um gegebenenfalls seine Unterwerfung anzubieten: das konnte er dann ruhig abwarten. Anders dagegen lag die Sache, wie Pareti mit Recht ausgeführt hat (Stud. § 127 ff.), wenn die Himeraschlacht in das Jahr 479 fällt: Gelon, der von den dreijährigen Rüstungen der Karthager wußte, konnte im Zweifel sein, ob der Schlag schon 479 oder nicht schon 480 fallen würde und in begreiflicher Vorsicht wollte er sich daher im Frühjahr 480 nicht auf bindende Versprechungen einlassen. Wenn nun aber tatsächlich der Angriff sich bis 479 hinzog, so bot nachher beim Rückblick auf die Ereignisse sein Benehmen einen Angriffspunkt, da er sich ganz gut im Osten hätte beteiligen können, und als einen ersten Versuch, dagegen den Herrscher Siziliens in Schutz zu nehmen, wird man Herodots Gespräch betrachten müssen. Die Späteren gingen weiter als Ephoros oder Timaios — wenn er, wie Ender richtig vermutet, bei Diodor zugrunde liegt — und setzten Himera nicht gleichzeitig mit Plataiai, sondern mit Salamis oder gar mit den Thermopylen, wodurch dann die gewünschte Entlastung für Gelon gewonnen war (vgl. auch Pareti S. 158 ff.). Ich glaube demnach mit Pareti, daß die Ereignisse bis Himera ins Jahr 479 zu setzen sind, und das würde immerhin gegen ein Einverständnis Persiens und Karthagos ins Gewicht fallen, wenn auch keineswegs entscheidend, da es ja ganz gut möglich ist, daß die Karthager nicht rechtzeitig mit ihren Vorbereitungen zu Rande kamen.

Der Zug des Xerxes ist in einer ganzen Reihe von Schriften behandelt worden, unter denen die von Obst die umfassendste ist; auch Beloch hat in der Neuauflage des zweiten Bandes noch einmal zu allen wichtigen Punkten Stellung genommen. Zunächst handelt es sich um das Verhältnis der Streitkräfte, die von beiden Seiten in den großen Kampf eingesetzt wurden, also mit andern Worten um die Verwertung der Angaben Herodots. Der Nachweis, daß seine Zahlen besonders für das Perserheer maßlos übertrieben sind, wird immer ein Verdienst Delbrücks bleiben, allein er selber ist in Übertreibung der von ihm zuerst niedergelegten Grundsätze allmählich zu einer geradezu unglaublichen Unterschätzung der persischen Streitkräfte gelangt, die er auf nicht mehr als 15000—20000 Mann berechnet. Ich habe schon in dem ersten meiner Berichte darauf hingewiesen, daß hier das psychologische Moment gänzlich unberücksichtigt geblieben ist:

wenn man in Griechenland seit Marathon wußte, daß einer gleichen Zahl von Persern gegenüber eine Bürgermiliz immer noch Aussicht auf Erfolg hatte, und wenn die Griechen, wie es doch bei Plataiai der Fall gewesen ist, auch bei der geringsten Schätzung (Beloch) noch 40 000 Mann aufbringen konnten, woher dann die entsetzliche Angst beim Herannahen des Königs, wenn er nicht über eine bedeutende Übermacht verfügte? Und wenn der König nur 20 000 Krieger mitbrachte, wie stimmt das zu Delbrücks eigener Ansicht, daß „man bei der Niederwerfungsstrategie entweder alle Kräfte aufbieten muß, die möglich sind, oder wenigstens so viel, daß man mit Sicherheit auf den Sieg rechnen kann. Geschieht das nicht, so ist ein Fehler gemacht worden (S. 127)". Daß Persien tatsächlich nach diesem Grundsatz gehandelt hat, zeigen die zehnjährigen gewaltigen Vorbereitungen; wenn dabei nichts weiter herauskam als 20 000 Krieger und 400 Schiffe (Delbrück S. 103), so erinnert das doch bedenklich an das parturiunt montes. Diese Überlegung sollte eigentlich genügen, um solche Versuche, wie den Delbrücks, von vornherein unmöglich zu machen.

Also kommt es auf eine Verwertung der bei Herodot oder sonst aus dem Altertum überlieferten Zahlen heraus, wenn auch zunächst nicht viel Hoffnung dabei zu sein scheint; gibt doch Beloch (II 2, 71) zu, daß sich aus Herodot für die Stärke des griechischen Heeres so gut wie nichts ergäbe. Allein Obst (S. 62) hat mit Recht darauf hingewiesen, daß bei aller Mache in den Gesamtzahlen Herodot sich die Stärke der Einzelkontingente schwerlich aus den Fingern gesogen hat, und nur in einem wichtigen Punkt stimmt er mit Beloch überein, daß die Zahl der 5000 Spartiaten und 5000 Perioken von Herodot verderbt ist, daß es sich vielmehr nur um 5000 Lakedaimonier im ganzen gehandelt haben kann. Sein Hauptbeweis ist die von Her. IX 31 geschilderte Aufstellung, wonach die Linie der Perser die der Lakedaimonier überragt habe; allein die dabei zugrunde liegenden Voraussetzungen, daß die Zahl der Perser nur 10 000 betrug und daß sie ebenso tiefgestaffelt standen wie die Lakedaimonier, sind wenigstens aus Herodot nicht zu entnehmen. Aber auch sonst ist die Sache sehr zweifelhaft: sollte nicht die anerkannt größte Landmacht, die die fruchtbarsten Landschaften im Süden des Peloponnes mit rund 400 000 Einwohnern (Grundy) besaß, nicht in einem Augenblick höchster Not 10 000 Schwerbewaffnete auf die Beine gebracht haben, wenn das kleine Attika 8000 Hopliten stellte, eine Zahl, die Beloch für nicht oder doch nicht stark übertrieben erachtet

(II 2, 79)? Worauf beruhte denn die allgemein anerkannte Überlegenheit Spartas? Daß es bei Mantineia und im korinthischen Krieg viel weniger, nur bis zu 6000 Hopliten, ins Feld stellte, beweist gar nichts; denn damals blieben die Heloten zu Haus und mit ihnen mindestens ein Drittel des spartanischen Heerbanns zu ihrer Bewachung. Und daß Sparta um 480 eine stärkere Bevölkerungszahl gehabt hat als 418 oder gar 394, ist keineswegs ein Zirkelschluß, wie Beloch meint (II 2, 75), der die schweren Verluste im messenischen und archidamischen Krieg gar nicht in Anschlag zu bringen scheint. Von dem Aufschwung nach den Perserkriegen haben doch in erster Linie nur die handeltreibenden Staaten Nutzen gehabt; ob die eigentlichen, Landwirtschaft treibenden Staaten des Peloponnes, abgesehen von Korinth und Sikyon, viel dabei gewannen, ist sehr zweifelhaft. Nun mögen die Einzelangaben bei den Kontingenten ja nicht genau sein, aber so viel ist doch sicher, auf reichlich 30—35 000 Hopliten kann man das Griechenheer bei Plataiai ruhig veranschlagen. Auch mit den 35 000 Heloten wird es aus dem oben angeführten Grunde seine Richtigkeit haben; sie werden hauptsächlich als Leichte, als Packknechte und zur Deckung der Lebensmittelzüge verwandt worden sein. Die 36 300 Leichte Herodots beruhen allerdings auf durchsichtiger Berechnung (Beloch II 2, 75) und sind nicht zu verwerten; immerhin muß das griechische Heer nach niedrigster Schätzung aus 50 000 Kämpfern bestanden haben, was schließlich (S. 78) auch Beloch zugibt.

Schwieriger ist es, eine bestimmte Anschauung über die Stärke der griechischen Flotte zu gewinnen. Von den beiden bei Herodot überlieferten Flottenlisten hat man gewöhnlich der von Artemision den Vorzug gegeben, aber ihr Hauptposten, die 127 athenischen Schiffe, kann nach Belochs Bemerkungen auf S. 66 nicht mehr als sicher gelten, und die Zahlenspielereien Obsts auf S. 70—74, wo er die Verluste bei Artemision mit den späteren Verstärkungen ins Gleichgewicht zu bringen sucht, sind nicht geeignet, die Zuverlässigkeit der herodoteischen Zahl zu erweisen. Die sicherste Angabe, die wir haben, bleibt immer noch die des Aeschylos, der es wissen konnte: 310 Griechenschiffe bei Salamis. Abgerundet ist freilich auch diese Zahl (300 + 10 *ἔκκριτοι*), und ebendeswegen ist es unrichtig, sie mit von Ktesias angegebenen 110 Schiffen für Athen zu verbinden, wie Beloch gern möchte (S. 66). Freilich sucht er dann eine geeignetere Begründung für diese Zahl zu geben, als das Zeugnis des Ktesias. Er rechnet, daß die Flotte zur Peisistratidenzeit in Übereinstimmung mit der Zahl der

Naukrarien 50 Schiffe stark gewesen sei, und nimmt an, daß seit dem Flottengesetz des Themistokles höchstens 60 hinzugekommen sein könnten; denn mehr als 20 Trieren jährlich habe auch Athen in der Blütezeit nicht gebaut (S. 66 f.). Nun mögen ja in der Tat zur Zeit, als die Flotte auf der Höhe stand, 20 Staatshellinge für den jährlich notwendigen Ersatz genügt haben; daß aber in einem Augenblick, wo die Flotte erst neu zu schaffen war, bedeutend stärkere Anstrengungen gemacht worden sind, ist kaum zu bezweifeln. Und wenn die Korinther den Samiern ihre ersten Trieren bauten, warum sollen nicht damals athenische Schiffe auch auf korinthischen Werften in Bau gegeben sein? Man braucht sich auf das Zeugnis des Aristoteles, daß die 100 Schiffe in der Seeschlacht mitgekämpft hätten, nicht zu berufen, denn er hat sich in der Ath. pol. recht häufig geirrt, aber innerlich unwahrscheinlich ist es doch keineswegs, daß die von Themistokles geforderten Schiffe auch tatsächlich noch vor Kriegsausbruch fertig geworden sind. Und ob die Flotte der Peisistratidenzeit nicht mittlerweile um 20—30 Einheiten gewachsen war, kann auch niemand wissen; der Seekrieg mit Aigina hatte den Athenern ihre Schwäche sehr fühlbar gemacht, und sie werden seit 488 sich stark bemüht haben, ihre Unterlegenheit auszugleichen. Alles in allem ist es also gar nicht so unwahrscheinlich, daß Athen bei Artemision über 180 Schiffe verfügte, aber die Verluste waren schwer, und wieviel bei Salamis teilnahmen, ist nicht mehr zu errechnen. Daß Herodot 180 gibt, sagt nichts: er hat offenbar den Effektivbestand angenommen, ohne an die Verluste zu denken. Übrigens ist es ganz interessant, daß alle beteiligten Forscher (Beloch, Obst, Tarn) den Verlust von Artemision auf 70 Schiffe berechnen: zieht man diese von der ursprünglichen Zahl ab, so stimmt das Ergebnis zu Ktesias und vielleicht auch zu Aeschylos. Genaueres läßt sich nicht sagen; vielleicht ist die Flotte am Artemision noch etwas schwächer gewesen. Der Mißerfolg dort hat Themistokles sicher bewogen, alles, was irgend möglich war, zum Ausgleich heranzuziehen: nur Aigina hat einen Teil seiner Flotte bei der Stadt liegen gehabt, um eine persische Streife wenigstens solange abwehren zu können, bis Hilfe von Salamis da war. Alles zusammengenommen, haben die Griechen also rund 60 000 Mann und 350 Schiffe ins Feld gestellt; dafür, daß eine Reihe der volkreichsten Staaten wie Argos, Boiotien, Thessalien abseits standen, eine sehr achtbare Leistung.

Wie stand es nun mit den persischen Streitkräften? Daß die Liste, die Her. gibt, auf gutem Material beruht, wird von

den meisten anerkannt; nur Jacoby (S. 451) läßt die Möglichkeit offen, daß es sich hier um eine geographische Quelle handle, die von Her. erst zur Armeeliste umfrisiert sei. In dem Falle würde natürlich wenig Verlaß auf sie sein, insbesondere würden Obsts interessante Vermutungen über die Satrapieen- und Militäreinteilung, die nach ihm nicht die gleiche ist, gänzlich in der Luft hängen. Wie dem auch sei, die Namen der Generale, die Herodot gibt, kann er nur aus einer besonderen persischen Quelle hinzugefügt haben. Grade sie aber liegen der bisher wahrscheinlichsten Stärkeberechnung von J. A. Munro zugrunde: wenn man sie nicht, wie Herodot, als Befehlshaber von je 100 000 Mann, sondern als Myriarchen faßt, so erhält man als Gesamtzahl des Landheeres 300 000 Mann, natürlich beim Auszug aus Sardes. Dies ist nun keineswegs so unglaublich, wie es gewöhnlich hingestellt wird, und vor allem ist es selbstverständlich, daß die Zahl, die Xerxes schließlich vor den Thermopylen zum Schlagen brachte, kaum mehr als 100 000 Mann betrug. Auch die große Armee, die in einer Stärke von über 400 000 Mann den Njemen überschritt, zählte bei Borodino nur noch 130 000 Streiter (Fournier, Napoleon I. III 54. 72); alles andre war durch Detachierungen, Besatzungen, Abgang durch Krankheit usw. allmählich verkrümelt worden. Daß X. mindestens einen ebenso starken Abgang zu verzeichnen hatte, ist bei der Länge der Rückzugstraße und der Wildheit der thrakischen Bergvölker, von denen Mardonius ein Lied zu singen wußte, ganz natürlich: besonders die Etappen müssen sehr große Truppenmassen gebunden haben. An den Thermopylen traten starke Verluste ein — obwohl die 20 000 Mann Herodots natürlich unsinnig sind (Beloch a. a. O.) —, aber diese wurden durch die Kontingente der unterworfenen Griechen mehr als ausgeglichen. Ob Xerxes, wie Obst S. 77 meint, einen wesentlichen Teil des Heeres mit nach Asien zurückgenommen hat, ist mindestens zweifelhaft (Beloch II, 2, 73 f.), und so kann Mardonios bei Plataiai immer noch 70—80 000 Mann in Händen gehabt haben, natürlich nicht alles Kerntruppen.

Für die persische Flotte haben wir allerhand Zahlen, die an Genauigkeit nichts zu wünschen übrig lassen: 1000 Schiffe nennt Aeschylos und ebenso Ktesias (23. 26); ob die von Aeschylos außerdem noch genannten 207 besonders schnellen in seine Zahl einzurechnen sind, ist eine alte Streitfrage, die schon Herodot im bejahenden Sinne beantwortet hat, da er die Zahl auf 1207 angibt (Her. VII, 89). Woher sie stammt, darüber hat Beloch eine sehr ansprechende Vermutung (II 2, 68, ähnlich auch Obst S. 91): er

meint, dies sei die Zahl, die in den älteren Homertexten für Agamemnons Flotte angegeben sei; in unsrer Vulgata beträgt die Zahl nur 1186. Irgendwelche Gewähr hat sie nicht (trotz Macan II 150, III 85); daß sie zu hoch ist, ergibt sich aus der Natur der Sache und aus der Mühe, die Herodot hat, um diese Zahl allmählich auf das richtige Maß zurückzuführen, das denn bei Artemision und Salamis mitgekämpft hat. Um wirklich brauchbare Zahlen zu erhalten, geht Tarn von der Zahl 600 aus, die öfters bei persischen Flotten genannt wird. An Unterabteilungen nennt Her. ein phönikisches, ein ägyptisches, ein ionisch-karisches Geschwader; dazu fügt Tarn aus eigenem ein kilikisch-lykisch-pamphylisches und ein aeolisch-hellespontisches, jedes dieser fünf Geschwader umfaßte 120 Schiffe. Sodann vermutet er sehr hübsch, daß der eigentliche Admiral des phönikischen Geschwaders Xerxes selber gewesen sei; die andern vier Admiralsnamen (Her. VII 97) verteilt er aber nicht auf die vier übrigen Geschwader, sondern nimmt an, das aeolisch-hellespontische sei erst kurz vor dem Seesturm zur Flotte gestoßen und in diesem völlig vernichtet worden. So kommt er für Artemision auf 450, für Salamis auf etwa 380 Schiffe; da aber hier nach Diodor XI 17 die Ägypter noch die Umgehung um Salamis herum ausführen mußten, so waren nach Tarn die Perser in der Schlacht sogar in der Minderzahl. Abgesehen von dieser letzten Behauptung kann man sich mit den Zahlen Tarns ganz wohl einverstanden erklären, wobei man sich freilich nicht verhehlen darf, daß der Weg, auf dem sie gewonnen sind, lediglich mit Vermutungen gepflastert ist. Obst (S. 91) hält 700 für die ursprüngliche Zahl, die durch den Seesturm auf 300 zusammenschmolz; um 600 herum bewegen sich auch die übrigen Schätzungen (Beloch II 2, 70).

Von den einzelnen Vorgängen auf dem Xerxeszuge hat zunächst Sal. Reinach die bekannte Geißelung des Hellesponts besprochen: in dem Hineinwerfen der Fesseln erkennt er wie in der Geschichte mit dem Ring des Polykrates und dem bekannten jährlichen Akt des venezianischen Dogen das Symbol der Vermählung mit dem Meere. Ob auch die Geißelung zu diesen symbolischen Gebräuchen gehört, hat er leider nicht verraten, und doch ist grade sie, wie Perdrizet betont, der eigentlich wichtige und primäre Vorgang. Wahrscheinlich handelt es sich um einen persischen Ritus, den wir ebensowenig verstehen wie seinerzeit die Griechen; indem sie annahmen, Xerxes habe in seinem Hochmut das Element wie einen unbotmäßigen Sklaven behandelt, fügten sie die Fesselung, vielleicht im Hinblick auf Dichterstellen wie Aesch. Pers. 744 ff.,

wo die Brücken als Fesseln des freien Meeres bezeichnet werden, und die in diesem Falle ganz unsinnige Brandmarkung zur Ausmalung des Vorganges hinzu (S. 361 ff.). Dagegen haben wir es beim Athoskanal, wie Struck erwiesen hat, mit einer geschichtlichen Tatsache zu tun, über die nur in den Reiseberichten die merkwürdigsten Schwankungen vorkommen. Doch unterliegt es keinem Zweifel, daß der Kanal gebaut (Kartenskizze und Längenprofil bei Struck) und auch wirklich von der persischen Flotte befahren ist. Was sodann die Zeitverhältnisse betrifft, so erscheint zunächst die Doppelschlacht bei Artemision-Thermopylai durch Herodot hinlänglich festgelegt: sie fand gleichzeitig mit den Olympien und Karneen, also spätestens Ende Juli statt (Beloch II 2, 48), und etwa Mitte August mag Xerxes in Attika eingerückt sein. Der Versuch von Obst, die Schlacht auf Mitte September zu verlegen, scheitert an den in Herodots Darstellung eingestreuten gelegentlichen Zeitangaben: nach VIII 12 fand der Auszug nach den Thermopylen um *μέσον θέρος* statt, und Mardonios Einrücken in Attika, das auch Obst in den Juni 479 verlegt, fand 10 Monate nach Xerxes Einnahme statt (Her. IX 3). Nicht ganz klar ist dagegen das zeitliche Verhältnis in der Doppelschlacht selber. Her. betont mehrfach, daß beide Kämpfe gleichzeitig stattfanden; das streitet aber mit seiner Aufzählung der einzelnen Tage in den Heer- und Flottenaktionen, insofern die der Flotte um zwei Tage zu kurz sind. Das hat Beloch (II 249) auf den Gedanken gebracht, daß X. den Ausgang der Seeschlacht abgewartet und erst nachher die Landoperationen begonnen habe. An sich wäre das das Naturgemäße und würde auch dem allgemeinen persischen Kriegsplan entsprechen, wonach die Flotte nur dazu da war, die Operationen des Landheers vorzubereiten und zu unterstützen, aber es streitet mit der ganz klar und energisch ausgesprochenen Gleichzeitigkeit der Ereignisse. Hält man an dieser fest, so bleiben nur zwei Möglichkeiten übrig: entweder man nimmt an, daß in der Aufzählung der Flottenaktionen zwei Tage ausgefallen sind, die auf Ausbesserung der Sturmschäden verwandt wurden, oder man sucht bei den Landoperationen zwei Tage einzusparen, wie dies Obst getan hat (S. 108), indem er, entgegen dem ausdrücklichen Zeugnis Herodots (VII 210), die Schlacht schon am dritten Tage beginnen läßt und den zweiten Kampftag ganz unterdrückt. Da dies unmöglich erscheint, so bleibt nur für die beiden erstgenannten Ansichten Raum. Ist die von Beloch richtig, so trifft allerdings Leonidas der Vorwurf, daß er seine Spartaner nutzlos opferte, da er nach der Niederlage zur See,

die seine Stellung unhaltbar machte, mit den übrigen Bundesgenossen hätte abziehen müssen (Beloch II 2, 104 ff.). Bei der zweiten Ansicht ist es grade Leonidas' Ausharren, das am Mittag des letzten Schlachttages noch die entscheidende Aktion zur See erzwang, die von vornherein von der obersten Heeresleitung der Griechen beabsichtigt war. Ob Beloch Recht hat, wenn er behauptet, Leonidas habe ursprünglich auch abziehen wollen, sei aber durch die Umgehung der Perser überrascht und festgehalten worden, bleibt eine offene Frage; jedenfalls das ist unzweifelhaft, daß die Spartaner die Stellung halten wollten und dem Könige dazu durchaus genügende Streitkräfte zur Verfügung stellten: auch nach Obsts (S. 9) vorsichtiger Schätzung hatte Leonidas mindestens 7500 Mann unter seinem Befehl.

Die Schlacht bei Salamis ist am 22. Sept. geschlagen worden: Busolts Ansicht, wonach sie auf den 27. oder 28. fällt, hat Obst S. 166 m. E. mit Glück bekämpft; Zinns Verteidigung fällt dagegen nicht ins Gewicht (S. 54). Wenn also Xerxes schon seit Mitte August in Attika war, so hat er reichlich einen Monat mit dem Angriff gewartet, doch wohl, weil die Stellung bei Salamis schwer angreifbar erschien, und er abwarten wollte, ob die Griechen sie nicht von selber aufgaben. Diese Möglichkeit wird im Griechenlager öfter erörtert sein, wie Herodots ausführlicher Bericht über diese Verhandlungen zeigt. Daß sie allerdings alle am Vorabend der Schlacht stattfanden, wie Herodot erzählt, ist an sich unmöglich, wie Obst S. 137 ganz richtig auseinandersetzt, aber das liegt nur daran, daß Her., um die Erzählung dramatisch zuzuspitzen, Salamis unmittelbar an Artemision heranrückt, worin ihm Obst nicht folgen durfte. Wenn nun Xerxes sich nach so langem Zögern schließlich doch zum Angriff entschloß, so muß allerdings, wie Beloch (II 2, 118 ff.) ausführt, der Hauptgrund der gewesen sein, daß der Winter herannahte und der König die Schlacht erzwingen mußte, wenn er nicht einfach den Feldzug abbrechen wollte. Die Überlieferung läßt ihn freilich zu diesem Entschluß auf Grund von Themistokles' Botschaft kommen, aber diese Anekdote erweist sich bei näherer Betrachtung als ungeschichtlich, obwohl sie unmittelbar nach den Ereignissen auftaucht: Aeschylos hat an sie geglaubt. Aber Thukydides tat es nicht, denn daß die *ἀποχώρησις* bei Thuc. I 137, 2 sich nicht auf die angebliche Fluchtbereitschaft der Griechen, sondern auf Xerxes Abmarsch bezieht, hat m. E. Obst S. 166—168 schlagend erwiesen. Außerdem hat noch niemand genau zu sagen gewußt, was die Botschaft enthielt, denn daß der bei Aeschylos

gegebene Wortlaut grade die gegenteilige Wirkung auf Xerxes hervorbringen mußte, hat Beloch (II 2, 119) richtig ausgeführt. Die Unwahrscheinlichkeit der Sache ist auch schon im Altertum bemerkt worden und hat zu mancherlei Umbildungen geführt, wie Obst nach Delbrück zeigt (S. 139—141); sie wird denn auch, ebenso wie die zweite Botschaft nach Salamis jetzt allgemein abgelehnt (Beloch II 2, 148, Gercke S. 624 f.). Xerxes mögen zu seiner Rückreise schlechte Nachrichten aus Babylon bewogen haben, wie dies schon Lehmann-Haupt vermutet hat.

Was nun den Verlauf der Schlacht betrifft, so stimmen die meisten Neueren, sowohl Historiker wie Techniker (s. d. Zusammenstellung bei Zinn S. 34), darin überein, daß die Perser in den Sund von Salamis eingedrungen sind und daß die Schlacht im Sunde ausgefochten ist: die Gründe dafür hat Beloch II 2, 107 einleuchtend auseinandergesetzt. Zugleich hat er der alten Ansicht, die die Schlacht sich vor dem südlichen Ausgang des Sundes abspielen läßt, die Hauptstütze dadurch entzogen, daß er Psyttaleia nicht, wie bisher allgemein geschehen ist, mit der vor dem Südeingang des Sundes gelegenen Insel Lipsokutali gleicht, sondern mit dem kleinen Eiland Hagios Georgios, das an der engsten Stelle des Sundes belegen ist. Er stützt sich dabei auf die Beschreibung des Sundes bei Strabo; so viel jedoch hat die Erörterung der Frage ergeben, in die außer Beloch noch Rhediades, Judeich, Kallenberg, Lehmann-Haupt (S. 111) und Zinn (S. 22 ff.) eingegriffen haben, daß aus den geographischen Angaben, die aus dem Altertum überliefert sind, eine sichere Entscheidung nicht zu gewinnen ist und diese vielmehr aus dem allgemeinen Verlauf der Schlacht hergeleitet werden muß. Da ist nun vor allem an dem schon vorher gewonnenen Ergebnis festzuhalten, daß Xerxes die Schlacht erzwingen und die Griechen aus ihrer Stellung herausmanövrieren wollte, und dazu sollte zunächst das Eindringen seiner Flotte in den Sund dienen. Für den Fall aber, daß die Griechen in der Bai von Ambelaki liegen bleiben sollten, bereitete er — und es ist Belochs Verdienst, dies erkannt zu haben — einen gewaltsamen Übergang nach Salamis vor. Dazu sollte ihm die Besetzung von Hagios Georgios-Psyttaleia dienen, Spätere erzählen sogar, er habe hier an der engsten Stelle einen Damm ins Auge gefaßt. Die so ihrer Basis beraubte Griechenflotte hätte alsdann unmittelbar an der persischen Flotte vorbei zum Nordeingang oder Südeingang ausbrechen müssen, was nicht ohne schwere Verluste abgegangen wäre: im ersten Falle wäre sie auch noch dem Umgehungsgeschwader in

den Rachen gelaufen. Dazu kam es denn freilich nicht, da sich die Griechen zum Kampf entschlossen. In ihm stand die Perserflotte, Front nach S.O., etwa von der Trapezonabucht quer über den Sund bis Hagios Georgios; hier an der engsten Stelle, hinter der Front der Phönikier, war Xerxes Thron errichtet, von dem er der Schlacht zusah. Ihr gegenüber fuhren die Griechen, zuerst der rechte Flügel (Aeschylos), wahrscheinlich mit den Aigineten an der Spitze, aus der Bucht von Ambelaki heraus, an der Spitze der Kynosura auf, worauf die übrigen sich seitlich nach und nach anschlossen, zuletzt die Athener, die also den Phöniziern gegenüber zu stehen kamen: nach Beloch lag Hagios Georgios-Psyttaleia zwischen beiden. Der Versuch von Adams, die Sache umzudrehen und die Athener den Persern gegenüber auf den rechten Flügel zu stellen, scheitert an den ausdrücklichen Zeugnissen. Der Erfolg der Griechen beruhte nun auf einem doppelten Manöver: einerseits gelang es den Athenern, die Phönizier zu überflügeln und in Verwirrung zu bringen, wobei natürlich H. Georgios-Psyttaleia umringt und erstürmt ward, denn daß es sich hierbei um eine speziell athenische Waffentat handelte, zeigt die Hervorhebung bei Aesch. und Herodot. Während aber sie den rechten phönizischen Flügel aufrollten, hatten mittlerweile die Aigineten den linken Flügel ebenfalls umfaßt oder durchbrochen und den Südeingang des Sundes besetzt, durch den die geschlagenen Perser jetzt hindurchdrängten: hier muß jenes furchtbare Durcheinander entstanden sein, das Aesch. und Her. so anschaulich schildern. — Die Schlacht begann am frühen Morgen nach Aeschylos: die Angabe bei Plutarch, Themistokles habe erst das Eintreten des Seewindes abgewartet, weil dieser der Perserflotte gefährlich werden mußte, erscheint sachlich unbrauchbar. Denn einmal setzt (nach den engl. Pilotbüchern) im Sunde der Seewind mit genügender Stärke erst um 11 Uhr ein, andrerseits lagen die schweren hochbordigen persischen Schiffe im stärkeren Seegang viel sicher als die kleineren tiefliegenden Griechenfahrzeuge — wie das der Ausgang von Coronel noch in unsern Tagen wieder gezeigt hat.

Eine ganz abweichende Meinung über den Verlauf der Schlacht hat G. Zinn aufgestellt, indem er der Ansicht Ausdruck gibt, daß die Griechenflotte nicht in der Bai von Ambelaki am Strande gelegen haben könne, weil dazu der Strand in keiner Weise ausreiche. Das ist richtig, aber es beweist nur, daß eben ein großer Teil der Schiffe in der Bucht vor Anker lag, was sie ohnehin mußten, um in steter Bereitschaft zu sein, da bei der Nähe der Perserflotte immer mit

einem plötzlichen Überfall zu rechnen war. Auch dann reicht die Bucht nur eben hin, und eben deshalb ist es, nebenbei gesagt, unbedacht von Obst (S. 146) und Lehmann-Haupt (S. 111), sich Negris Ansicht von der Erhöhung des Wasserspiegels zu eigen zu machen: war er im Altertum auch nur um zwei Meter niedriger, so war damals ein Teil der jetzigen Bai von Ambelaki Festland und ein zweiter Teil so seicht, daß die Schiffe nicht mehr genügend Wasser unter dem Kiel gehabt hätten (dagegen Cayeux, Annales de Géogr. 1907, XVI S. 86, und Beloch II 2, 113). Merkwürdigerweise hat Zinn diese Theorie, die seine Ansicht wesentlich unterstützt haben würde, beiseite gelassen; er kommt rein aus dem oben zurückgewiesenen Grunde zu der Ansicht, die Schlacht sei an einer ganz andern Stelle, im Norden von Salamis, geschlagen, wo die große Bucht mit ihrem ausgedehnten Strand reichlich Platz für das Hinaufziehen der Griechenschiffe bot. Aber dafür spricht nur Plutarchs Nachricht, daß Xerxes Sitz, von dem aus er der Schlacht zusah, auf den Keratabergen, d. h. auf der Grenze von Attika und Megara sich befunden habe: eine Notiz, die aber so völlig allein steht, daß mit ihr nichts anzufangen ist.

Nicht übereinstimmend sind die Nachrichten über die Unternehmungen der Perser gegen Delphi. Bekanntlich erzählt Her. VIII, 35—39 die Sache mit dem wunderbaren Ausgang nach delphischer Quelle (Jacoby 459), während Ktesias (29, 26 b Müller) den Vorgang hinter die Schlacht von Plataiai verlegt und Mardonios dabei den Tod finden läßt, was er vielleicht aus der merkwürdigen und der herodotischen Erzählung im 8. Buch eigentlich widersprechenden Bemerkung des Mardonios Her. IX 42 herausgesponnen haben mag. Ganz eigentümlich aber ist, daß nun Ktesias noch von einer zweiten, und zwar erfolgreichen Unternehmung der Perser gegen Delphi weiß, die nach Salamis von dem Eunuchen Matakas ausgeführt ward. Indessen hat Reuß gezeigt, daß es sich hierbei um eine durch Photios' Nachlässigkeit entstandene Verwechslung des delphischen und des Branchidenheiligtums handelt, dessen Beraubung durch Xerxes bei Strabo XVII p. 814 und sonst erwähnt wird. Allerdings setzt sich dadurch Ktesias in Widerspruch mit Herod. VI 19, und es geht nicht an, in diesem Falle, wie Reuß will, Ktesias aus sachlichen Erwägungen heraus, weil er am persischen Hofe bessere Kunde erhalten konnte, einfach den Vorzug zu geben. Der Widerspruch bleibt: mit wie weitgreifenden Erwägungen er zusammenhängt, habe ich im ersten Bericht (1904 Bd. 122, 186 ff.) auseinandergesetzt.

Für die Schlacht bei Plataiai hat zuerst Wrights im vorigen Bericht (Bd. 135 S. 106) erwähnte Quellenuntersuchung die Grundlage geschaffen; wie es scheint, ohne ihn zu kennen, ist Jacoby S. 463 ff. zu ähnlichen Ergebnissen gelangt, nur daß er neben dem spartanischen und athenischen auch noch einen tegeatischen und einen persischen Bericht annimmt: dieser letztgenannte geht nach ihm wahrscheinlich auf die Familie des Artabazos zurück. Wright hat nun seine Quellenuntersuchung dadurch zu vervollständigen gesucht, daß er für das Reitergefecht im Anfang, bei dem Masistios fällt, auf Aeschylos Glaukos Potnieus hingewiesen hat, der zu derselben Trilogie gehört wie die Perser und im benachbarten Potniai spielte: also abermals eine poetische Quelle, wie Choirilos von Samos und die Perser. Der Nachweis hat manches Bestechende, aber im entscheidenden Punkte versagt er: wenn wirklich ein Frevel des Masistios gegen das Heiligtum des Gottes vorlag, der dann durch das Wildwerden seines Schlachtrosses die Strafe an ihm vollzog, und wenn Herodot dieser Erzählung folgte, dann müßte er doch den Unfall des Masistios auf das Eingreifen des Gottes zurückführen. Tatsächlich tut er das aber nicht, sondern das Wildwerden des Rosses ist die natürliche Folge seiner Verwundung. Demgegenüber hat Gardthausen den ganzen Vorgang auf eine mündliche Erzählung von Lampon, dem Sohne des athenischen Führers Olympiodoros zurückgeführt. Da Her. bei der Gründung von Thurioi mit Lampon oft in Berührung gekommen sein muß, so ist die Möglichkeit nicht abzuweisen: dann würde auch das Stück zu der athenischen Quelle gehören, die Her. mit dem zugrunde gelegten spartanischen Schlachtbericht zusammengearbeitet hat.

Über den Verlauf der Schlacht ist insofern jetzt eine Einigung erzielt, als alle neuen Bearbeiter — neben Grundy Winter, Delbrück, Obst und Beloch — die erste Stellung der Griechen entweder rittlings oder etwas westlich der großen Straße Theben—Athen, am Nordabhang des Kithäron, ansetzen: hier lagen Hysiai, das allgemein mit dem heutigen Kriekuki geglichen wird, und etwas östlich davon Erythrai. Die Abweichungen beginnen bei der zweiten Stellung, die Pausanias offenbar eingenommen hat, um Mardonios zum Kampf zu verlocken: sie muß also diesem gewisse in die Augen springende Vorteile und den Griechen entsprechende Nachteile geboten haben. Daher postiert Grundy das Griechenheer auf dem oberen Teil des Asoposhügels, und dasselbe tut Obst, indem er, um die Worte Herod. IX 31, wonach der

linke Flügel am Asopos lagerte, halten zu können, den Abfluß der Apotripiquelle für den eigentlichen Asopos hält: eine ziemlich unglaubliche Sache, ganz abgesehen davon, daß diese Stelle der Absicht des Pausanias gar nicht entsprach, da auf dem Hügel selbst ein Reiterangriff gar nicht möglich ist. Winter läßt die Griechen südlich vom Asoposhügel mit dem linken Flügel in die sanft ansteigenden Vorberge hinein Stellung nehmen, wo freilich ein Reiterangriff möglich war. Aber in dieser Stellung wäre das Griechenheer den Blicken der nördlich vom Asopos stehenden Perser durch den dazwischenliegenden Hügel völlig entzogen gewesen, was wenig wahrscheinlich ist. Beloch endlich nimmt die Stellung von der Straße Plataiai—Theben, an der das Androkratesheiligtum lag, bis zur Gargaphiaquelle am Osthang des Asoposhügels an, wozu auch die Worte Her. IX 31 *οὗτοι μὲν οὖν ταχθέντες ἐπὶ τῷ Ἀσωπῷ ἐστρατοπεδεύοντο* keinen Widerspruch bilden, sobald man, wie man muß, *ταχθέντες* mit *ἐπὶ τῷ Ἀσωπῷ* verbindet und nicht „am A., sondern nach dem A. zu“ übersetzt: vielleicht standen die Griechen mit etwas vorgenommenem linken Flügel. Aber ob das Androkratesheiligtum unmittelbar an der Straße lag, ist aus Thuc. III 24, 1—2 nicht zu erkennen, und überhaupt hat es Bedenken, den linken athenischen Flügel bis hier zu erstrecken: dann war dieser ja direkt in der Ebene den Angriffen der Reiterei preisgegeben, was Pausanias doch vermeiden mußte. Somit ist hier noch keine Übereinstimmung erzielt: am einfachsten erscheint noch Grundys zweite Stellung, bei der dann freilich ein Stück des linken Flügels nach dem Asopos zu in die Ebene hineinragend zu denken ist: daß hier das Gelände für den Angriff des schweren Fußvolks besonders günstig ist, hat Caspari mit Recht angemerkt. Auf dem Marsch zur dritten Stellung griff dann Mardonios an. Diese lag nun zweifellos auf der Insel, d. h. im Quellgebiet der Oeroe, am Nordabhang des Kithairon, westlich von der ersten und näher nach Plataiai heran. Der Abmarsch ist so zu denken, daß das Zentrum im Dunkel mit kleiner Abirrung nach Westen bis Plataiai gelangte, die Lakedaimonier kamen ebenfalls mit kleiner Abweichung nach rechts fast wieder bis Hysiai an den Moloeis, den stärksten Wasserlauf der ganzen Gegend nach dem Asopos (Kahrstedt), wo auch das Eleusinion gelegen haben wird; die Athener endlich müssen auf dem Marsch zur Insel etwas nordöstlich von Plataiai vom Feinde überrascht sein. So ungefähr Winter und Beloch, der nur darin abweicht, daß er die Athener in Plataiai auf ihrem Posten läßt, während das übrige Heer die Schwenkung ausführt. Aber dann wäre ja grade

der gefährdetste Teil des Heeres an der alten Stelle geblieben, und der Angriff erfolgte doch nicht dort, sondern auf dem Wege nach der Insel zu. Als Schauplatz des Hauptkampfes kommt das Eleusinion in Betracht, das mit Hysiae und Erythrae die nordwestlich gerichtete Spitze eines gleichschenkligen Dreiecks bildete (Beloch II 2, 128); Grundys Gleichung mit der Kapelle des hl. Demetrios auf dem Langen Hügel, in der ihm Obst folgt, beruht nur auf dem Namen, was Beloch mit Recht als zu unsicher zurückweist. Daß in Herodots Bericht manches, wie der Stellungswechsel und die Geschichte von Amompharetos, auf athenischer Mache und Verdrehung beruhen, ist klar, aber die zugrunde liegenden Vorgänge erraten zu wollen, ist zwecklos und unmöglich, und ebenso halte ich die Rolle, die Obst Artabazos in der Schlacht spielen läßt, für eine unötige Hilfskonstruktion.

Über die Kämpfe in Sizilien gibt Her. nur einen ganz kurzen Bericht, aus dem für den Gang der Schlacht von Himera nur wenig zu entnehmen ist; ausführlicher ist Timaios' Beschreibung bei Diodor, wo speziell sizilische Quellen herangezogen sein mögen. Mit ihm hat Pareti zwei Strategemata Polyaens vereinigt (I 27, 2. 28, 1) und daraus den Verlauf des Kampfes herzustellen gesucht (Stud. S. 139 ff.). Danach begann die Schlacht mit einem Angriff der Reiterei Gelons von Westen her auf das karthagische Schiffslager, dem unmittelbar darauf der Angriff des Hauptheeres unter Gelon auf das südlich von den Schiffen belegene Lager des karthagischen Fußvolks folgte: beide wurden durch einen Ausfall Therons aus dem belagerten Himera unterstützt, der sich sowohl gegen die Schiffe wie auch gegen das karthagische Hauptlager richtete (S. 161). Die Ausführungen Paretis, die durch eine gute Karte unterstützt werden, machen einen durchaus wahrscheinlichen Eindruck: selbstverständlich erfahren auch bei ihm die Riesenzahlen des Timaios eine beträchtliche Verminderung, wonach auf beiden Seiten etwa je 40 000 Mann am Kampfe teilnahmen, und die Griechen den Karthagern an Reiterei zweifellos überlegen waren. Auch die Zeit der Schlacht hat Pareti m. E. richtiger bestimmt (s. o. S. 120). Über die einzelnen Probleme, die mit der Deinomenidenherrschaft zusammenhängen, sowie über die andern Dynastieen des Westens handelt ausführlich Beloch II 2, 162—177; nach ihm haben die Deinomeniden eine Art Samtherrschaft ausgeübt, bei der dem Ältesten die Oberherrschaft zufiel: ob es freilich Gelon war, bleibt zweifelhaft. Der zweite Bruder führte die Regierung in Gela, also erst Hieron, und nachdem dieser bei Gelons Tode zwischen 478

und 477 die Gesamtherrschaft übernommen hatte, der jüngste, Polyzalos. Dieser erscheint auf der Inschrift des berühmten Wagenlenkers von Delphi, die viel Staub aufgewirbelt hat. In dem Rest des Namens —ιλας erkannten v. Duhn und Washburn Arkesilas, andre Anaxilas, bis endlich Keramopullos nach genauerer Lesung die Reste zu Γέλας μ' ἀνέθηκε ἀνάσσων ergänzte. Ihm haben sich Beloch und Frickenhaus angeschlossen, nur daß sie die Statue nicht für eine Weihung Gelons, die durch P. ausgeführt ward, sondern für ein Geschenk des Polyzalos selber erklären. Über die weiteren Schicksale des Westens bis zum peloponnesischen Krieg ist nicht viel Neues hinzugekommen: über die Zeit nach dem großen Krieg und die Übergriffe der Deinomeniden nach Italien spricht Pais in einem Aufsatz über das Bündnis zwischen Rhegion und Tarent aus dem Jahre 473/72 (S. 29 ff.) und ebenso über die Rolle, die Syrakus in Ischia spielte, das nach dem großen Siege Hierons über die Etrusker besetzt ward (S. 227 ff.). Die Münzgeschichte von Terina hat nach Regling in de Jonghe einen neuen Bearbeiter gefunden.

Kehren wir indes zum Mutterlande zurück. Die Fragen, die sich an Pausanias und Themistokles' Ausgang knüpfen, haben durch Beloch eine neue Beleuchtung gefunden: er hat jetzt nach Reuthers und Frl. Lanzanis Vorgang die von Thukydides in der Geschichte des Pausanias beigebrachten Dokumente für unecht erklärt. Zunächst aus inneren Gründen, weil ihm Pausanias' Brief reichlich naiv erscheint: „es ist das grade so, als ob Theodore Roosevelt um die Hand der Tochter des Königs von England anhalten würde". Um zunächst beim Scherz zu bleiben: wenn statt des allerdings nicht sehr anziehenden Mr. Wilson Theodor Roosevelt als Mann im blühendsten Alter den Schritt getan hätte, wer weiß, ob man das Anerbieten so glatt von der Hand gewiesen hätte? Auch Xerxes hat es nicht getan, wobei er freilich ja geglaubt haben mag, daß inzwischen noch viel Wasser den Berg hinablaufen würde, und sein Nachfolger Dareios Kodomannos hat Alexander seine Tochter sogar angeboten: war denn ein makedonischer König auch nach Issos so viel mehr als Pausanias der König v. Sparta und Bundesfeldherr der Hellenen nach Salamis und Plataiai? Schwerer wiegen die äußeren Gründe; woher sollte Thukydides die Kunde gekommen sein, zumal des Briefes, von dem Pausanias doch keine Abschrift behalten haben wird? So kommt B. auf die Vermutung, die beiden Aktenstücke seien von den Ephoren gefälscht, um den beiden Verhaßten, Pausanias und Themistokles, den Prozeß zu

machen. Die Möglichkeit ist nicht abzustreiten und man braucht ja nicht an eine Veröffentlichung des Materials zu denken; den Ephoren genügte es sicher, wenn sie den gefährlichen Mann aus dem Wege räumten, und den Toten, der nicht mehr schaden konnte, haben sie bald in alle Ehren wieder eingesetzt. Indes, wie man die Sache auch drehen mag, eins bleibt mißlich, und Beloch hat das auch gefühlt (S. 156); wenn wirklich nichts vorlag, wie kam der König dazu, Gongylos v. Eretria den Mund zu stopfen? Ein persisches Fürstentum ist schließlich kein Pappenstiel, und was dem spartanischen König Damaratos oder dem großen Themistokles recht war, das war einem namenlosen Eretrier noch lange nicht billig. Also hat Gongylos etwas gewußt, und der König, der sein Geld sonst nicht aus dem Fenster warf, hat sein Schweigen erkauft; ob auch das seiner Nachkommen, bleibt angesichts der Aktenstücke des Thukydides zweifelhaft.

Etwas anders liegt die Sache bei Themistokles. Daß sich an ihn, wie an jeden Nationalhelden, allerlei Erzählungen anknüpfen und daß diese 'Themistoklesanekdoten' unsre Überlieferung wesentlich beeinflußt haben (Gercke a. a. O. und Beloch II 2, 147 ff.), wird niemand leugnen, und daß die Botschaften bei Salamis dazu gehören, trotzdem Aeschylus die erste und Thukydides die zweite konnte, wird man auch zugeben: die Legendenbildung arbeitet schneller als man glaubt. Wie aber steht es mit der Geschichte vom Mauerbau? Daß die sog. themistokleische Mauer am Dipylon nicht die richtige ist, sondern daß deren Reste unter den bisher dafür gehaltenen liegen, hat Noack gezeigt; aber der Befund stimmt mit Thukydides' Angaben über den Bau durchaus überein. Dennoch wird kaum jemand die ausführliche Besprechung bei Beloch S. 149 ff. lesen, ohne in seinem Glauben wankend zu werden. Schließlich ist der Mauerbau eine Nebensache, die Hauptfrage bleibt die: woran lag es, daß Them., der 480 noch mit den spartanischen Behörden ein Herz und eine Seele war, unmittelbar nachher zu ihnen in ein gegensätzliches Verhältnis trat? In unsrer Überlieferung ist der Mauerbau der Anlaß, oder zeigt sich das Zerwürfnis schon in seinem Rücktritt nach Salamis? Daß dieser freiwillig war, hat Beloch S. 145 betont, im Gegensatz zu Meyer und den Früheren, die einen Umschwung der athenischen Politik annehmen. Die Sache bleibt bis auf weiteres dunkel, aber freilich haben Belochs Ausführungen die Glaubwürdigkeit der Geschichte vom Mauerbau ziemlich erschüttert.

Die Chronologie der Pentekontaetie ist ein seit vielen

Jahren beackertes Feld: auch Beloch hat sie noch einmal einer genauen Untersuchung unterzogen und, wie mir scheint, manches richtiger bestimmt. als es bisher geschehen ist (II 2, 178—212). Angelpunkt der Chronologie für die Frühzeit ist Justins Angabe, daß Pausanias sieben Jahre lang Byzanz inne gehabt habe: rechnet man diese vom Jahr der Einnahme 478/7, so kommt man auf 471/0 als Jahr seiner Rückberufung. Sein Tod wird etwas später erfolgt sein, etwa 469, da er ja noch längere Zeit in Kleonai gelebt hat und in Sparta Zeit hatte, die Heloten aufzuwiegeln. Damit stimmt der Ostrakismos des Themistokles, den B. auf 471/0 mit Diodor ansetzt. Auf dieselbe Zeit kommt aus andern Gründen Cavaignac (Histoire de l'ostr. p. 199); jedenfalls war bei der Aufführung der Perser 472 Themistokles noch in Athen. In das Jahr der Verbannung fallen nun auch die Selbständigkeitsbestrebungen von Elis und die darauffolgenden Unruhen im Peloponnes: alle diese Dinge scheinen in einem gewissen Zusammenhang zu stehen. Ob freilich, wie de Sanctis gemeint hat, auch die Eurymedonschlacht, die er 470/69 ansetzt, in diesen Zusammenhang gehört und einen Versuch des Königs darstellt, Spartas Verlegenheit zu benutzen, muß dahingestellt bleiben; unmöglich ist es nicht, dann wäre dieser Versuch durch Athens Eingreifen vereitelt und Kimon hätte damit Sparta den ersten großen Dienst erwiesen. Nach der Niederwerfung der peloponnesischen Wirren bei Tegea und Dipaia ist dann Themistokles' Stellung in Argos unhaltbar geworden, er mußte fliehen und gelangte unmittelbar nach der Thronbesteigung des Artaxerxes an dessen Hof 464/3. Stimmt das, so kann die Lesart *Νάξον* bei Thuc. 1. 137. 2 nicht richtig sein; entweder man ändert mit der Seitenstettener Hdschr. *Θάσον*, was sehr wahrscheinlich ist, wenn Themistokles ebenso, wie seiner Zeit Xerxes, von Abdera aus die Überfahrt machte, oder man muß die Angabe des Thuk. überhaupt für unbrauchbar erklären, wie Beloch S. 184 tut. Sicher aber fällt dann Laotychidas' Zug nach Thessalien in die siebziger Jahre, bald nach 477 (Diodor 476/5), da nach 469/8, in den Wirren des Peloponnes, Sparta sich auf nichts einlassen konnte, und L. ist nicht sofort, sondern gleichzeitig mit Pausanias gestürzt, in dessen Prozeß er verwickelt war. Die Aufstände von Karystos und Naxos sind dann vor 470 anzusetzen.

Für die Folgezeit bilden die Ansetzung des Helotenaufstandes und die ägyptische Expedition die Hauptschwierigkeiten. Den Anfang des Aufstandes setzt Diodor 469/8, wobei er so ziemlich den ganzen Verlauf erzählt (Diod. XI 63, 4 ff.), das

Ende steht unter 456/5 hinter dem Zug des Tolmides, wo die Ansiedlung der vertriebenen Messenier in Naupaktos erwähnt wird (Diod. XI 84, 8). Beloch (S. 194) vernachlässigt beide Angaben und geht von der Notiz des Thuk. aus, daß die Lakedaimonier wegen des Aufstandes und des Erdbebens den abtrünnigen Thasiern die versprochene Hilfe nicht leisten konnten (101, 2). Da nun der thasische Aufstand etwa 466 begonnen hat, so fällt das Erdbeben, welches die Hilfe vereitelte, wahrscheinlich 464. Andrerseits ist Kimons Hilfszug mit ziemlicher Sicherheit auf 462/1 anzusetzen, also müßte sich Ithome, wenn Diod. mit seiner Ansetzung des Endes auf 456/5 recht hätte, noch fünf bis sechs Jahre gehalten haben, was B. mit Recht für unmöglich erklärt. Auch erwähnt Thuk. Ithomes Fall ziemlich im Anschluß an Kimons Verbannung, so daß B. geneigt ist, das Ende des Aufstandes in 460/59 zu setzen: das Auskunftsmittel jedoch, Thuc. 1. 103, 1 δεκάτῳ in τετάρτῳ zu ändern, verwirft er ausdrücklich, glaubt vielmehr an eine Gedankenlosigkeit des Schriftstellers. Aber man kann die Sache auch anders ansehen. An sich ist das von Diodor gegebene Anfangsjahr 469/8 ganz glaublich, sofern die kurz vorher erfolgte Verurteilung des Pausanias die Heloten zum Aufstand trieb. Doch scheint dieser zunächst lokaler Natur gewesen zu sein, so daß die Lakedaimonier den Thasiern die Hilfe versprachen: erst das Erdbeben mit seinem starken Menschenverlust steigerte die Gefahr ins Ungeheure. Als sich dann der Krieg in die Länge zog, riefen die Spartaner 462 Kimon zu Hilfe, dessen Abzug noch im selben Jahre erfolgte. Dann mag sich der Fall Ithomes tatsächlich noch bis ins 10. Jahr, 459/8, hingezogen haben; jedenfalls haben 457 die Spartaner wieder freie Hand gehabt, da sie mit bedeutender Heeresmacht in Mittelgriechenland erscheinen. Diodors zweites Datum geht auf die Ansiedlung in Naupaktos, wo seine Quelle rückgreifend noch einmal auf die messenischen Dinge einging; tatsächlich mögen die letzten Funken des Aufstandes auch erst nach 459/8 ausgetreten sein. Dazu stimmt die Reihenfolge des Thukydides: Ithomes Fall ist in Parenthese berichtet, so daß das Bündnis mit Megara ganz gut noch 462/1 und ebenso zwar nicht der Ausbruch des ägyptischen Aufstandes (104, 1), wohl aber die athenische Hilfeleistung in dasselbe Jahr gehören kann. Die Belagerung von Leukonteichos, die sich länger hinzog, leitet dann zu den Ereignissen von c. 105 hinüber, die, wie Beloch hervorhebt, sicher ins Frühjahr 458 gehören.

Mit dem ägyptischen Aufstand liegt die Sache so: Diodor erzählt den Beginn 463/2 (c. 71, 3), die athenische Einmischung

unter Konon 462/1 (c. 74, 3), das Ende 460/59 unter Phrasikleides (c. 76, 1 ff.). Die beiden ersten Daten nimmt B. an; daß der Ausbruch mit dem Regierungswechsel zusammenhing und die Hilfeleistung Kimons Werk war, ist ganz glaublich. Dagegen ist das dritte Datum erweislich falsch, da nach der Totenliste IG I 433, die nach B. ins Jahr 458 fällt — Krüger setzt die Inschr. Diodor zuliebe 460/59, Busolt und Dittenberger ins Folgejahr —, noch in Ägypten gekämpft ward. Nun erzählt Thuk. das Ende im Anschluß an den Zug des Tolmides, der 456 mit Diod. anzusetzen ist, und bemerkt, die ganze Unternehmung habe sechs Jahre gedauert (109. 110, 1), d. h. also von 462/1—456/5. Fiel also die Kapitulation 456 Frühjahr, so begann die Einschließung Spätsommer 458 (Thuc. I 109, 4), und Diodor hat, was er öfter macht, zu 460/59 gleich den ganzen Verlauf der Unternehmung erzählt, die sich tatsächlich bis 456 hinzog. Die mit der Katastrophe ursächlich in Zusammenhang stehende Verlegung des Bundesschatzes erfolgte dann im Laufe von 455, das Folgejahr 454/3 ist das Anfangsjahr der Abrechnungen (Bel. 200—204). Im übrigen sind wohl die Angaben über die Größe des ägyptischen Unternehmens übertrieben, indem man aus Thuc. I, 104, 2 schloß, die ganze Flotte bei Kypros sei zum Eingreifen verwandt worden (so schon Ephoros bei Diod. XI. 74. 3). Dagegen zeigt Caspari, daß es sich wohl nur um einen Bruchteil der Flotte gehandelt hat, was mit der Angabe des Thuk. wohl zu vereinigen ist: Ktes. 14, 63 spricht nur von 40 Schiffen, und ein Verlust von 200 Trieren (etwa 30—40 000 Mann) müßte Athen ganz anders gelähmt haben. Immerhin spricht Thuc. 110, 8 von einer *μεγάλη στρατεία*. — In den Folgejahren ist die Chronologie einfacher: bemerkenswert ist, daß B. (S. 207) nach einer Vermutung Loewys die Schlacht von Oinoe, die in der Poikile dargestellt war, für die von Oinophyta hält, während Koepp an Roberts Ansatz festhält und die Darstellung des an sich unbedeutenden Treffens an so hervorragender Stelle als einen ersten Erfolg der perikleischen Politik erklärt. Der Waffenstillstand zwischen Athen und Sparta fällt nach B. 451, so daß also Kimon tatsächlich zehn Jahre, 462/1 bis 451/0, verbannt war, während Carcopino zwar im Ausgangspunkt übereinstimmt, aber Kimon 457 zurückkommen läßt. Diodors Ansatz 454/3 (c. 86, 1) ist danach zu verwerfen, aber dies ist auch fast die einzige unbedingt zu verwerfende Zahl. Im ganzen haben Belochs Untersuchungen doch mit einer starken Rehabilitierung von Diodors Chronologie geendet.

Was die Politik der Einzelstaaten in diesem Zeitraum betrifft,

so hat zunächst Francotte die Finanzverhältnisse des attischen Reichs einer genaueren Betrachtung unterzogen, die im wesentlichen auf Pedrolis Ergebnissen beruht, jetzt aber durch Belochs einschlägige Untersuchung in vielen Punkten überholt ist (II 2, 356—371). Von der ursprünglichen Bedeutung des Wortes φόρος ausgehend, hat Fr. die Ansicht ausgesprochen, daß die Schätzung in erster Linie auf der Größe und Ergiebigkeit des Landgebiets beruht habe, wobei allerdings auch noch andre Einnahmequellen berücksichtigt seien. Demgegenüber hat Beloch nachgewiesen, daß die Belastung keineswegs auf dem Bodenertrag beruhte und daß sie überhaupt äußerst ungleich war: während Euboia und die karischen Inseln einen verhältnismäßig geringen Tribut bezahlen, erscheinen die Kykladen und Thrakien sehr schwer belastet, bis dann 450 und bei der großen Erhöhung 425/4 ein gewisser Ausgleich stattgefunden hat: vollständig gleichmäßig ward die Verteilung erst 413 durch die Einführung der εἰκοστή, wenigstens im Prinzip. In der Erklärung der πόλεις αὐταὶ ταξάμεναι und der πόλεις ἃς οἱ ἰδιῶται ἔταξαν hat Fr. wohl das Richtige gesehen, wenn er diese Schatzungen als vorläufige bezeichnet, die dann bei der nächsten Gelegenheit durch die offizielle Schatzung der τάκται ersetzt ward; gegen ihre Entscheidung gab es Berufung bei der Heliaia, und in derartigen Prozessen sind nach Perdrizet der Σαμοθρακικὸς des Antiphon sowie die Reden περὶ Λινδίων φόρου und κατὰ Λαισποδίου um 424 gehalten. Die Höhe der Tribute schwankte stark; zuweilen kann man noch den Grund erkennen, wie bei Thasos, das plötzlich 454/3 von 3^t auf 30^t springt, offenbar weil es von Athen die Kontore an der thrakischen Goldküste zurückerhielt (Perdrizet in der Klio), in den meisten Fällen aber ist er für uns unfaßbar. Merkwürdig ist, daß die Tributsummen von 454/3 — 451/0 und 450/49—447/6, mit Ausnahme der ersten, alle unter Aristides Ansatz (460^t) geblieben sind. Doch ist daraus kein Mißtrauen gegen Thukydides' Angabe abzuleiten; wie Fr. zeigt, muß im wesentlichen der Bestand des Seebundes von Anfang an derselbe gewesen sein, und das Bundesgebiet hat nur nach der Eurymedonschlacht in Lykien und Pamphylien sowie durch Perikles' Pontosfahrt Erweiterungen erfahren, die aber finanziell nicht sehr ergiebig gewesen zu sein scheinen. — Eine andre wichtige Seite der athenischen Politik gegenüber den Bundesgenossen lassen die Münzen erkennen, über die Weil und Gardner gehandelt haben. Danach haben die Athener in ihrem Hoheitsgebiet überall ein Münzmonopol angestrebt und die selbständige Prägung der Einzelstaaten systematisch unter-

drückt, wo sie dazu imstande waren: erst nach dem Sturz des attischen Reiches beginnen eine ganze Reihe kleiner Orte, von denen Münzen aus den ersten Jahrzehnten des V. Jahrh. vorhanden sind, nach langem Zwischenraum wieder selbständig zu prägen. Im einzelnen läßt sich sogar genau der Zusammenhang mit den politischen Ereignissen erweisen: Aigina münzt nicht von 456—404, Euboia nicht von 446—411, die eigene Prägung von Samos hört um 440 auf, von da ab wird nach attischem Münzfuß geprägt; Paros und Siphnos erscheinen bis 450 nicht in den Tributlisten und haben eigene Münze, von 450 aber zahlen sie Tribut und die eigene Münze hört auf, lediglich Chios hat bis 330 ununterbrochen geprägt, weil es nie von Athen unterworfen worden ist (Gardner S. 159 ff.). Ähnliches läßt sich auch noch auf anderm Gebiet erkennen: Weber hat in seiner Abhandlung über attisches Prozeßrecht gezeigt, wie manche Formen des attischen Prozesses in einzelnen Bundesstädten wiederkehren, während andre nur geringen Einfluß zeigen. Im allgemeinen wird man sagen dürfen, daß die zentralistischen Bestrebungen im attischen Reich stärker gewesen sind, als man gewöhnlich annimmt; sie waren noch nicht durchgeführt, als der Krieg ausbrach, der dem Reiche den Untergang brachte.

Im Gegensatz zu Athen zeigt die Politik Spartas in dieser ganzen Zeit einen merkwürdigen Wechsel zwischen plötzlichem imperialistischen Ausgreifen und vollkommenem Verzicht auf alle unmittelbar die Grenzen des Peloponnes überschreitenden Unternehmungen. Den Schlüssel dazu sieht Grundy (S. 212 ff.) zweifellos richtig in den inneren Verhältnissen Spartas, das in fortwährender Furcht vor einem Helotenaufstand schwebte. Ob das Verhältnis der herrschenden Klasse zur Helotie tatsächlich so ungünstig gewesen ist, wie Grundy es hinstellt (1 : 15), wird im letzten Kapitel zu untersuchen sein; aber auch bei bedeutend günstigeren Zahlen erklärt es sich, daß Sparta besonders nach den starken Verlusten im Erdbeben und im messenischen Kriege keine Möglichkeit mehr hatte, eine starke auswärtige Politik zu treiben: als es trotzdem durch die Verhältnisse gezwungen 404 damit begann, hat es nur seinen Sturz beschleunigt. Wenn es dennoch ab und zu sich nach langem Zögern zu einer energischen Politik aufgerafft hat, so geschah es entweder, weil es eine ungünstige Wirkung gemeingriechischer Verhältnisse auf seine eigene Politik befürchtete oder gedrängt von Korinth, dessen Interessen Berücksichtigung erheischten und dessen Einwirkung ja auch schließlich der Ausbruch

des großen Krieges zuzuschreiben ist. Insofern aber Spartas große Männer wie Brasidas und Lysandros grade den Staat in auswärtige Abenteuer zu stürzen suchten, erscheinen die Ephoren als die eigentlichen Vertreter jener scheinbar engherzigen und kleinlichen, in Wirklichkeit aber durch die Verhältnisse gebotenen Politik, und insofern hat auch Dickins in gewissem Sinne recht, wenn er als Ursache der schwankenden Politik Spartas den Gegensatz zwischen den Ephoren und den bedeutenden Staatsmännern erkennt.

Sehr wechselvoll waren in diesem Zeitraum die Schicksale Boiotiens, über dessen Verfassung wir durch eine Stelle des Historikers von Oxyrhynchos neuen Aufschluß erhalten haben. Die Anfänge des Bundes gehen, wie Botsford und Swoboda zeigen, schon in eine sehr frühe Zeit hinauf: im sechsten Jahrhundert werden die Bundesmünzen mit dem ovalen Schild geprägt, von denen nur Orchomenos eine Ausnahme macht. Der Versuch, auch Plataiai zum Anschluß zu bewegen, mißlang, und im Kampf gegen Athen erlitten die Boioter Verluste, was die herrschende Oligarchie veranlaßte, im Perserkrieg auf die Seite des Landesfeindes zu treten. Nach der Schlacht von Plataiai ward der Bund aufgelöst, und die Frage ist nun, ob in Theben eine Demokratie (so Busolt, Meyer) oder eine gemäßigte Oligarchie ans Ruder kam, wie Botsford und Swoboda meinen. Hauptstelle dafür ist Ps. Xen. respubl. Ath. III 11, wonach Athen 456 zugunsten der Oligarchen eingriff, danach sollte man annehmen, daß Sparta 457 eben zur Unterstützung der Demokraten einrückte, sowenig das auch sonst zu der Politik der Spartaner zu stimmen scheint. Der Sieg der Spartaner stärkte Theben, dessen Mauerring damals nach Diod. XI 81, 3 eine Erweiterung erfuhr, offenbar zur Eingemeindung kleinerer Nachbarorte. Diese soll nun allerdings nach dem Histor. v. Oxyrh. 12, 3 erst im peloponnesischen Krieg eingetreten sein, allein Ed. Meyer (Theop. Hell. S. 98 f.) hat es wahrscheinlich gemacht, daß Erweiterung des Mauerrings und Eingemeindung zusammenhängen. Doch erfolgte die Neubegründung des Bundes erst nach dem Siege von Koroneia; damals ward jene Verfassung eingerichtet, die bei Thuk. und im Hist. Oxyrh. erscheint. Allerdings scheinen zunächst gewisse Widersprüche vorhanden zu sein. Nach Thuk. wurden auswärtige Angelegenheiten von den Boiotarchen den 4 Räten der Boioter, *αἳ πᾶν τὸ κῦρος ἔχουσιν*, vorgelegt; da es nun aber nach dem Hist. v. Oxyrh. in jeder Stadt vier Lokalräte gab und daneben einen Bundesrat in Theben, so kam die merkwürdige Sache heraus, daß die Bundessachen den Lokalräten vorgelegt wurden, was Meyer mit

der Analogie der Verfassung der Generalstaaten zu stützen suchte (Theop. Hell. S. 93). Allein mit Recht erklärte sich Goligher dagegen mit Rücksicht auf die außerordentliche Kompliziertheit des Geschäftsganges, bei dem dann außerdem der Bundesrat völlig ausschied, so daß für ihn eigentlich gar keine Kompetenz übrig blieb. Den Widerspruch löste Glotz, indem er auch den Bundesrat ebenso wie den Lokalrat in 4 Abteilungen geteilt annahm; dies eben sind die *τέσσαρες βουλαὶ τῶν Βοιωτῶν*, die Thuk. an der genannten Stelle aufführt. Damit sind die wichtigsten Streitfragen erledigt; im einzelnen haben dann besonders Meyer, Bonner und Swoboda (Gr. Staatsalt. S. 249 ff.) die genauere Ausgestaltung des Bundes zu erforschen gesucht.

In die letzten Jahre vor dem peloponnesischen Krieg fallen die Schwierigkeiten, die Perikles von der Gegenpartei gemacht wurden und in den Prozessen gegen Anaxagoras, Aspasia und Pheidias gipfelten. Daß es sich bei A. nicht sowohl um seine physikalischen Forschungen, sondern um seine Spöttereien gegen die Religion handelte, die teilweise noch bei späteren Schriftstellern wiederkehren, hat Geffcken auseinandergesetzt. Für den Pheidiasprozeß schien die Auffindung eines Genfer Papyrus von großer Bedeutung zu sein. Aber der Versuch des Herausgebers Nicole, aus den geringen Trümmern der Handschrift über den Gang des Prozesses und Pheidias' Schicksal Aufschluß zu gewinnen, konnte nicht zu haltbaren Ergebnissen führen. Insbesondere stieß seine Ansicht, es handle sich um ein Bruchstück der Chronik Apollodors, auf lebhaften Widerspruch; daß sie sich dem Text gegenüber nur durch Umstellungen und ähnliche Willkürlichkeiten halten läßt, haben Pareti und Witkowski gezeigt. Übrigens setzt Beloch den Prozeß jetzt ins Jahr 432/1 (II 1, 296). Zum Kreise des Perikles gehörte endlich noch Protagoras, über dessen Gesetzgebung in Thurioi Menzel gehandelt hat.

Viertes Kapitel.

Der Kampf um die Vorherrschaft (431—338).

Adams, Recent views of the political influence of Isocrates. Journ. of Class. Philol. 7, 143—150.

Adcock und Knox, *Ἡρώδου περὶ πολιτείας*. Klio 1913. 13, 249—57. 503.

Aly, Anytos der Ankläger des Sokrates. Neue Jahrb. 1913. 31, 169—175.

v. Arnim, Die polit. Theorieen des Altertums. Wien 1910.

Awdry and Compton, Two notes on Pylos and Sphakteria. Journ. Hell. Stud. 1907. 27, 274—283.

Awdry, Notes on the walls of Epipolae. Ebd. 1909. 29, 70—78.

Bannier, Zu den att. Übergabeurkunden des IV. Jahrh. Rhein. Mus. 1911, 66, 38—55. Zu den att. Inschr. Berl. Phil. Woch. 33, 317—320.

Bauer, Die spartanischen Nauarchen der Jahre 397/5. Wiener Stud. 1910. 32, 291—314.

Blank, Zur Einsetzung der Dreißig. Diss. Freiburg 1911.

Benedetto, Lo storico Cratippo. Atti della R. Acc. di Torino 1908/9. 44, 377—395.

Bonner, The Boeotian federal constitution. Journ. Class. Philol. V 405—417.

—, The organization of the 10000. Ebd. 7, 354—360.

Botsford, The constitution and the politics of the Boeotian league. Polit. Science Quarterly (Amer.) 1910. 25, 272—296.

Burrows, Pylos and Sphakteria. Journ. Hell. Stud. 1908. 28. 148—50.

Busolt, Der neue Historiker und Xenophon. Herm. 1908. 43. 255—285.

—, Zur Glaubwürdigkeit Theopomps. Herm. 1910. 45, 220—249.

Caspari, On the revolution of the Four Hundred in Athens. Journ. Hell. Stud. 1913. 33, 1—18.

—, The Etruscans and the Sicilian expedition of 415/4. Class. Quarterly 5, 113—115.

Cavaignac, L'histoire grecque de Théopompos. Rev. Étud. Gr. 25, 129—157. 1912.

—, La population du Péloponnèse au V. et IV. siècles. Klio 1912. XII 216—280.

—, Histoire financière d'Athènes. Paris 1908. Bibl. École Franç. no. 100.

Ciaceri, Intorno alle piu antiche relazioni tra la Sicilia e la Persia. Stud. Stor. Ant. class. 5, 1—42.

Cloché, Les expulsions en Attique avant la prise de Pylos. Rev. Ét. Gr. 1911. 24, 63—77.

Compton s. Awdry.

Croiset, Les democraties antiques. Paris 1909.

David, Ἀνέκδοτοι ἐπιγραφαὶ Λέσβου. Mitylene 1913, s. Hiller v. Gaertr. Berl. phil. Woch. 33, 678—9.

Delbrück, Antike Cavallerie. Klio 1910. 10, 335—40.

Dittenberger, Methana u. Hypata. Herm. 1907. 42, 542—47.
Dickins, The true cause of the Peloponn. war. Class. Quart. 5. 238—248.
—, The growth of Spartan policy. Journ. Hell. Stud. 1912. 32, 1—42.
Drerup, Ἡρώδου περὶ πολιτείας. Stud. z. Gesch. und Kultur d. Altertums II. 1. Paderborn 1908.
Dugas, La campagne d'Agésilas en Asie mineure. Bull. Corr. Hell. 1910. 34, 58—95.
Eberz, Platons Gesetze und die sicilische Reform. Archiv Gesch. Philos. 25, 162—174.
Fawcus, The Athenian army in 431. Journ. Hell. Stud. 1909. 29, 24—28.
Ferrabino, Per Tere, Spartoco e Sitalce Odrisi. Boll. Filol. Class. 1911/2. 18, 281—2.
—, I figli di Sitalce re di Tracia. Ebd. 19, 231—233.
—, I regni di Seute e di Ebryzelmis. Ebd. 19, 282—283.
Foucart, Les Athéniens dans le Chersonèse de Thrace au IV. siècle. 1909. Mém. Acad. des inscr. et des belles lettres vol. 38 pt. I 80—120.
Francotte, Les finances des cités Grecques. Lüttich u. Paris 1909.
*Franz, Zum Historikerfragment aus Oxyrhynchos. Progr. Prag 1910.
Frickenhaus, Athens Mauern im IV. Jahrh. Wochenschr. f. klass. Phil. 1907, Nr. 3—4.
Fuhr, Zu dem neuen griech. Historiker. Berl. phil. Woch. 1908. 156—158.
Glotz, Philippe et la prise d'Elatea. Bull. Corr. Hell. 1909. 33, 528—545.
Goligher, The Boeotian constitution. Class. Rev. 1908. 80—82.
Grenfell and Hunt, The Oxyrhynchus papyri. vol. V. London 1908.
—, Hellenica Oxyrhynchia cum Theopompi et Cratippi fragm. Oxford o. J. (1909).
*Grillnberger, Griech. Studien. Wilhering 1907, vgl. Swoboda Berl. Phil. Woch. 1908. 782/3.
Grundy, Thucydides and the history of his age. London 1911.
—, The population and policy of Sparta in the V. century. Journ. Hell. Stud. 1908. 28, 77—96.
—, The policy of Sparta. Ebd. 1912. 32, 261—269.
—, The true cause of the Peloponnesian war. Class. Quart. 7, 59—62.

v. Hagen, Isokrates und Alexander. Philol. 1908. 67, 113—133.
Hahn, Demosthenes contiones num re vera in contione habitae sint. Diss. Giessen 1910.
Harrison, Chalkidike. Class. Quart. 5, 93—103. 165—178.
—, A problem in the Corinthian war. Ebd. 7, 132.
Hiller v. Gärtringen, Die Phylarchosinschrift v. Tegea. Mitt. dtsch. arch. Inst. 1911. 36, 349—360.
Hirschy, Artaxerxes. III. Ochus and his reign. Chicago 1909.
Hohmann, Aitolien und die Aitoler bis zum lamischen Kriege. Diss. Halle 1908.
Huber, Geschichtl. Streitfragen. II. Griech. Geschichte von 449 bis zum Eingreifen der Römer. Progr. München 1908.
Judeich, Theopomps Hellenika. Rhein. Mus. 1911. 66, 94—139.
—, Untersuchungen zur athen. Verfassungsgeschichte. Rh. Mus. 1907. 62, 295—308.
—, Psyttaleia. Klio 1912. 12, 129—138.
Kahle, De Demosthenis orat. Androtioneae, Timocrateae, Aristocrateae temporibus. Diss. Göttingen 1909.
Kahrstedt, Die Politik des Demosthenes. I. Teil. Chronologie. Diss. Berlin 1910, teilw. Abdruck von
—, Forschungen zur Geschichte des ausgehenden V. und des IV. Jahrh. Berlin 1910.
—, Zu Didymos VIII, 7. Klio 1910. 10, 508.
—, Die politische Tendenz der Aristokratea. Herm. 1911. 46, 464—470.
—, Staatsrechtliches zum Putsch von 411. Herm. 1914. 49, 47—69.
Keßler, Isokrates und die panhellenische Idee. Stud. zur Geschichte u. Kultur d. Altertums. Paderborn 1910.
Kirchner, Doppeldatierungen in attischen Dekreten. Sitz.-Ber. Berl. Akad. 1910, 982—88.
Klotzsch, Epirotische Geschichte bis zum Jahre 280 v. Chr. Berlin 1911.
Knoke, Zur Topographie v. Syrakus. Neue Jahrb. 1913. 31, 365—368.
Koch, Quomodo Isocrates res quinti saeculi enarraverit. Diss. Gießen 1914.
Kriegel, Der Staatsstreich d. Vierhundert. Diss. Bonn 1909.
Kuberka, Beiträge zum Problem des aristokrat. Staatsstreichs in Athen vom J. 411. Klio 1907. 7, 341—56.
—, Kritisches über die Verfassungsentwürfe der athen. Oligarchieen im J. 411. Klio 1908. 8, 206—212.

Kunle, Untersuchungen über das 8. Buch des Thukydides. Freiburg 1909.

Laqueur, Die litt. Stellung des Anonymos Argentinensis. Herm. 1908. 43, 220—228.

—, Ephoros. Herm. 1911. 161—206. 321—354.

Ledl, Die Einsetzung des Rats der Vierhundert. Wiener Stud. 1910. 32, 38—54.

Lehmann, C. F. zum Historiker v. Oxyrhynchos. Klio 1908. 8, 265.

—, Didymos zum Jahre 344/3. Klio 1910. 10, 391—93.

Lenschau, Der Staatsstreich der Vierhundert. Rhein. Mus. 1913. 68, 202—216.

Lins, Kritische Beiträge z. Feldzug d. Agesilaos. Diss. Halle 1914.

Lipsius, Der Historiker v. Oxyrhynchos. Ber. Sächs. Ges. d. Wiss. phil. hist. Kl. 1915. 67, 1—26.

Maas, Stilistisches zum Historiker Theopompos. Berl. phil. Woch. 1912. 32, 1845—6.

Mac Innes, The Athenian cavalry in the Pelop. war and at Amphipolis. Class. Rev. 1911. 25, 193—5.

Macurdy, The fifth book of Thuc. and three plays of Euripides. Class. Rev. 1910. 24, 205/7.

Marchi, Da Salamine ad Egospotami. Atene e Roma. 14, 101 bis 125.

May, Die Oligarchie der Vierhundert in Athen. Diss. Halle 1907.

v. Meß, Aristoteles Athenaion politeia und die politische Schriftstellerei Athens. Rh. Mus. 1911. 66, 356—392.

Meyer, Ed., Isokrates' 2. Brief an Philipp und Demosthenes' 2. Philippika. Sitz.-Ber. Berl. Akad. 1909, 758—79.

—, Theopomps Hellenika. Halle 1909.

Müller, Quaestionum Xenophontearum capita duo. Diss. Halle 1908.

Müller, Beitr. zur Geschichte des griechischen Söldnerwesens. Diss. Straßb. 1909.

Münscher, Herodes Attikos in Pauly-Wissowas RE. VIII, 1, 912—954. 1912.

Nestle, Politik und Aufklärung in Griechenland im Ausgang des V. Jahrh. Neue Jahrb. 1909, 1—23.

Niese, Wann hat Ephoros sein Geschichtswerk geschrieben? Herm. 1909. 44, 170—178.

Nilsson, Studien zur Geschichte des alten Epeiros. Lunds Univ. Arsskrift. Nf. Afd. 1. Bd. 6. Nr. 4. 1909 (auch sep.).

Nitsche, Demosthenes und Anaximenes. Berlin 1909.
Noack, Die Mauern Athens. Mitt. Arch. Inst. 1907. 32, 123—160.
Pappritz, Epaminondas u. seine Zeitgenossen. Gymnasialbibliothek Nr. 51. 1909.
Pareti, Ricerche sulla potenza maritima degli Spartani e sulla cronologia dei nauarchi. Estratto della R. Accad. di Scienze di Torino. Ser. II Tom. 59, 71—159.
—, La cronologia del Archidamos. Boll. Fil. class. 17, 277—280.
—, Intorno alla battaglia navale presso Cnido. Ebd. 18, 112—115.
—, Cratippo e l' Ellenica di Oxyrhinchos. Parte I. Stud. Ital. di filol. class. 19, 398—517.
—, Note sulle interpolazione cronologiche nei primi due libri delle Ellen. di Senofonte. Riv. Fil. 38, 107—121.
—, per la storia di alcune dinastie grecche nell' Asia minore. Bull. della R. Acc. di Torino 1911. 46, 615—28.
*Perrin, The austere consistency of Pericles. Connecticut Acad. 15. Juli 1909.
Pistorius, Zur Gesch. von Lesbos im IV. Jahrh. Diss. Bonn 1913.
v. Pöhlmann, Isokrates und das Problem der Demokratie. Sitz.-Ber. Münch. Akad. 1913.
Pokorny, Stud. z. griech. Geschichte im sechsten und fünften Jahrzehnt des IV. Jahrh. Diss. Greifswald 1913.
Poralla, Prosopographie der Lakedaimonier. Diss. Breslau 1913.
Raeder, Alkidamas u. Plato als Gegner des Isokrates. Rhein. Mus. 63, 495. 1908.
Radin, Xenophons 10 000. Class. Journ. 7, 51—60.
Radüge, Zur Zeitbestimmung des euboischen und olynthischen Krieges. Diss. Königsberg 1908.
Rhys Roberts, Theopomp in the Greek litterary critics. Class. Rev. 1908. 118—122.
Riegl, Das Nachrichtenwesen des Altertums. Diss. Leipzig 1913.
Roltsch, Die Westlokrer. Diss. Jena. Weida 1914.
Rosenstiel, Über einige fremdartige Zusätze in Xenophons Schriften. Progr. Sondershausen 1908.
Rostagni, Isocrate e Filippo. Entaphie in memoria di Emilio Pozzi. Torino 1913.
Rüegg, Theramenes. Progr. Gymn. Basel 1910.
Rüger, Zur Charakteristik Phokions. Ztschr. f. d. östreich. Gymn. 1908. 679—691.
Sadl, Die oligarchische Revolution im J. 411. Progr. Pola 1910.

de Sanctis, L'atthide di Androzione e un papiro di Oxyrhyncho. Torino 1908. Atti della R. accademia di Scienze. vol. 43.

Schmidt, Diodors Zeitrechnung in der Gesch. d. pelop. Krieges. Progr. des Theres. Gymn. München 1912.

Schranz, Theopomps Philippika. Diss. Freiburg 1912.

Schwartz, Die Zeit des Ephoros. Herm. 1909. 44, 484—502.

Siegmund, Thukydides u. Aristoteles. Progr. Böhmisch-Leipa 1909.

Simon, Die Ermattungsstrategie im peloponnes. Krieg. Progr. Schwiebus 1909.

*Solari, Sui dinasti dei Odrisi. Pisa 1912.

Stavenhagen, Quaest. Demosthenicae. Diss. Göttingen 1907.

Stawell, Pericles and Cleon in Thucydides. Class. Quart. II, 41—47.

Tucker, Life in ancient Athens. London 1907.

Underhill, Theopompus (or Cratippus) Hellenica. Journ. Hell. Stud. 1908. 28, 279—290.

Vollgraff, Thukydidea. Mnemos. 1908, 187—204.

Volquardsen, Die Differenz der Berichte des Thukyd. und des Aristoteles. Ber. über die Verf. der Historiker und Philol. 1906. 48, S. 123.

Walker, Cratippos or Theopompos. Klio 1908. 8, 356—371.

Weil, Nochmals das altarkad. Gemeinwesen. Ztschr. f. Numism. 29, 139—146.

Weißenborn, De Xenophontis in commentariis scribendis fide historica. Diss. Jena. 1911.

Wendland, Beiträge zur attischen Politik und Publizistik d. 4. Jahrh. I. König Philipp und Isokrates. II. Isokrates und Demosthenes. Nachr. d. Kgl. Ges. d. Wiss. phil. hist. Kl. 1910, 123—182. 289—323.

*Werenka, Krit. Beiträge über die Gefechte der Thebaner. Progr. Czernowitz 1907.

v. Wilamowitz-Möllendorff, Thukydides VIII. Herm. 1908. 43, 578—619.

Wilcken, Ein Theopompfragment. Herm. 1908. 43, 475 ff.

Wilhelm, Attische Urkunden. Sitz.-Ber. d. Wiener Akad. 1911. Nr. 165/6.

Woyte, De Isocrates quae feruntur epistolis quaest. selectae. Diss. Leipzig 1907.

Zunkel, Untersuchungen zur griech. Geschichte der Jahre 395 bis 386. Diss. Jena 1911.

Die Forschungen über die Quellen des Zeitabschnitts von 431—338 haben sich naturgemäß in erster Linie an Thukydides angesetzt. Zwei ausführliche Werke von Cornford und Grundy befassen sich mit ihm; Bury hat ihm fast die Hälfte seines Buches gewidmet und dazu kommen noch eine Reihe von Einzeluntersuchungen, unter denen von Wilamowitz' Thukydidesstudien besonders hervorragen. Sofern es sich um die eigentliche Thukydidesfrage handelt — vgl. die zusammenfassenden Darstellungen von Bodin und Beloch II 2, 10—19 —, scheiden diese Schriften hier aus; sie gehören, da es sich um rein literarhistorische Dinge handelt, in den Jahresbericht über Thukydides. Als ihr Ergebnis kann man im wesentlichen ansehen, daß Thuk. zuerst die Geschichte des archidamischen Krieges gesondert herausgab (I 1 bis V 20), diese aber dann, als er den Gedanken der Einheit des ganzen Krieges faßte, zusammen mit der damals ebenfalls schon ausgearbeiteten Geschichte des sizilischen Krieges in seine neue Darstellung einarbeitete und sie daher mit mancherlei Zusätzen versah. Neu hinzu schrieb er den Rest von Buch V und Buch VIII, die daher alle Kennzeichen einer ersten, nicht endgültigen Niederschrift tragen: an der gleichmäßigen Durcharbeitung des Gesamtwerks ward er durch den Tod verhindert. So wichtig nun dies Ergebnis für die schriftstellerische Beurteilung des Geschichtsschreibers ist, so ist es doch für die Bewertung von Thukydides' Material von geringer Bedeutung: für den Historiker ist es viel wichtiger zu wissen, wie Thuk. zu seinem Material kam, wie er es behandelte und warum er zuweilen Dinge, die uns äußerst wichtig erscheinen, wie z. B. das megarische Psephisma und die Beziehungen Athens zum Westen, entweder völlig beiseite läßt oder nur ganz obenhin behandelt. Mit der Meyerschen Formel, daß Thuk. eben nur das historisch Wirksame behandle, kommt man an solchen Stellen nicht aus, und so hat denn auch Cornford grade von Thuk. Darstellung der Ursachen des Krieges, in der diese Auslassungen am stärksten sich bemerkbar machen, seinen Ausgang genommen, um eine wesentlich neue Erklärung zu geben. Er erkennt in der Erzählung von Pylos, teilweise im Gegensatz zu einzelnen stehengebliebenen Redewendungen, das deutliche Bestreben des Schriftstellers, den Erfolg Athens als ein Werk der Tyche hinzustellen: dieser unerwartete Glückszufall aber führt die Hybris herbei, zuerst in Kleons Gestalt, dessen Schicksal als eine Art Vorahnung von Athens Geschick erscheint. Athens Hybris tritt dann im Gespräch mit den Meliern zutage, das nur aus Gründen der Komposition eine so hervorragende

Stelle erhalten haben kann, da das Ereignis selbst, wenn auch geschichtlich, doch als solches viel zu unbedeutend ist, um den Aufwand der Darstellung zu rechtfertigen. Mit Alkibiades' Eintreten für den sizilischen Feldzug setzt die Apate ein, der dann in der Katastrophe die Nemesis folgt, und so erscheint das Ganze wie eine gewaltige Tragödie, die genaue Berührungen mit Aeschylos' dramatischem Aufbau, besonders im Agamemnon, aufweist. Doch nimmt C. nicht eine unmittelbare Einwirkung des Aeschylos auf Thuk. an, sondern läßt in beiden aus unbewußt von der Urzeit überlieferten religiösen Vorstellungen diese Konzeption entstehen, die dann Thuk. Darstellung in der mannigfachsten Weise beeinflußt hat. „Es ist ein Konstruktionsprinzip, das da, wo es in Tätigkeit tritt, die Auswahl der mitzuteilenden Tatsachen sowohl wie auch die Bedeutung und Wirksamkeit beeinflußt, die ihnen beigelegt werden" (S. 129). Die Durchführung dieses Satzes ist äußerst interessant, wenn auch natürlich nicht überall überzeugend. Meines Erachtens hat C. das große Verdienst, nachdrücklich auf den Einfluß hingewiesen zu haben, den Rücksichten auf die künstlerische Komposition in Thukydides' Darstellung ausüben: niemand wird das Buch ohne Interesse lesen und keinenfalls verdient es die kühle Zurückweisung, die ihm Bury zuteil werden läßt. Dessen eigene Darstellung gibt wenig mehr als einen geschickten Überblick über den gegenwärtigen Stand der Thukydidesfrage, wobei allerdings manche gute Bemerkung mit unterläuft. So macht er mit Recht S. 110 auf den Unterschied der Diktion in Thuk. Reden aufmerksam, von denen die einen in klarem, natürlichen Stil, die andern in einer dunklen, geschraubten und schwerverständlichen Sprache verfaßt sind. Man mag die Ausdrücke mit Jacoby tadeln: der Unterschied ist vorhanden und erklärt sich nach B. daraus, daß Thuk. in den Reden der zweiten Art stets seine eigene persönliche Ansicht zu erkennen gibt. Ist diese Ansicht richtig, was man schon aus allgemeinen Gründen bezweifeln kann, so würde sich damit der Epitaphios als Thuk. eigenster Anschauung entsprossen erweisen und seine Ansicht wiedergeben, wonach Perikles' Politik wesentlich von idealen Beweggründen geleitet ward.

Viel weniger eingehend als mit seinem großen Vorgänger hat sich die Forschung mit Xenophon beschäftigt, wenngleich dies Mißverhältnis selten so augenfällig wie bei Bury hervortritt, der ihm im ganzen vier Seiten gegen 75 für Thukydides gewidmet hat: viel besser ist die ebenfalls kurze, aber reichhaltige Darstellung bei Beloch (II 2. 20 ff.). Das Hauptinteresse liegt naturgemäß

auf den Hellenika: auf den Unterschied im Ton zwischen I 1, 1 bis II 3, 10 und II 3, 11—V 1 hat Müller wieder aufmerksam gemacht; immerhin genügt das kaum, eine stückweise Herausgabe der Hellenika zu erhärten. In der alten Streitfrage, ob die Jahresangaben im ersten Teil von Xenophon herrühren oder nicht, hat Beloch (II 2, 244) unter Beistimmung von Blank sich dahin entschieden, daß nicht bloß die Zusätze selbst, sondern auch das Jahresschema selbst auf späterer Interpolation beruhe, was angesichts der doch offenbar von Xen. beabsichtigten Fortsetzung des Thukydides nicht sehr glaubhaft erscheint. Auf Einschübe in andern xenophontischen Schriften (Mem. Cyrup. Oecon) hat Rosenstiel aufmerksam gemacht, und endlich hat Seyffert noch einmal das Verhältnis des Agesilaos zu den Hellenika untersucht: er meint, der Agesilaos sei gleich nach dem Tode des Königs herausgegeben, also vor den Hellenika, die demnach, abgesehen von den Poroi, als Xenophons letztes Werk anzusehen wären. Die Hauptfrage bleibt die nach der Glaubwürdigkeit Xenophons, die durch die Entdeckung des neuen Historikers v. Oxyrhynchus wieder brennend geworden ist, da beide in den gemeinsam erzählten Partien sehr stark voneinander abweichen. Hier haben sich nun Busolt und Ed. Meyer sehr energisch für Xenophon eingesetzt, besonders in dem Bericht über Agesilaos Feldzug in Kleinasien. Immerhin sollte man nicht vergessen, worauf Beloch II 2, 21 hingewiesen hat, daß. Xen. 395 in Athen gewesen ist und darum über die Vorgänge in Asien nur aus zweiter Hand unterrichtet sein konnte. Deshalb hat ihn v. Meß, der Xen. Darstellung als sprunghaft, lässig und stark von lobhudelnden Bestrebungen durchsetzt bezeichnet, in dieser Partie entschieden in die zweite Stelle gerückt. Richtiger erscheint der Gedanke Judeichs, daß unsre Kenntnis der Vorgänge 395 hauptsächlich auf ein Zusammenarbeiten beider Quellen zu begründen sei, trotzdem Meyer ihn schon von vornherein abweisen möchte (Theop. 16. A. 1, doch vgl. S. 39 A. 1). Eins ist jedenfalls sicher: für den Seekrieg bietet der neue Schriftsteller viel Besseres als die völlig unzulängliche Schilderung Xenophons.

Damit sind wir bei dem neuen Historiker angelangt, den Grenfell und Hunt 1908 aus den Papyrusfunden von Oxyrhynchos herausgegeben haben (Bd. V, neue Ausg. v. Meyer in seinem Werk Theopomps Hellenika und von Grenfell-Hunt, Oxford 1909). Bei der Wichtigkeit des Fundes kann es nicht überraschen, daß in den zehn Jahren, die seitdem verflossen sind, sich eine sehr reichhaltige Literatur gebildet hat, die sich hauptsächlich um die Verfasserfrage

dreht. Außer de Sanctis, dessen Ansicht, es sei Androtion, kaum einer Widerlegung bedarf, und Judeich, der an Ephoros dachte — gegen beide Lehmann-Haupt, Gr. Gesch. 115/7 —, haben alle andern sich entweder für Theopompos oder Kratippos entschieden. Für jenen treten ein Benedetto, Busolt, Meyer, Schwartz, Weil (Journal des Savants 1908, 307), v. Wilamowitz, Wilcken, für Kratippos dagegen Blass, Cavaignac, Dittenberger, Dugas, Franz, Goligher, Jacoby, Lehmann-Haupt, Maas, v. Meß, Pareti, Reinach (Revue des Idées 15. 5. 1908), Roberts, Underhill, Walker und zuletzt Lipsius; die Herausgeber selbst haben die Frage nach einigem Schwanken unentschieden gelassen. Nun gehört freilich streng genommen der ganze Streit in die Literaturgeschichte; immerhin wird ein kurzer Überblick willkommen sein, und da muß sofort auffallen, daß eigentlich positive Beweise auf beiden Seiten fehlen. Wilckens Versuch, ein sicheres Theopompfragment, von dem aber keineswegs feststeht, daß es den Hellenika entnommen ist, in den Text von P einzufügen (c. 7, 3), kann bei der Lückenhaftigkeit des Textes nicht als unzweifelhaft geglückt gelten, und bei den Formen *κατᾶραι* und *Καρπασεῖς*, die Bekk. anecd. I 104 und Steph. Byz. s. v. anführen, ist der Ursprung aus den Hellenika ebensowenig bezeugt, ganz abgesehen davon, daß sich in P nur die immerhin abweichenden Formen *κατῆρεν* und *Καρπασέα* finden, was ja aber Zufall sein kann (Meyer 130 f.). Andrerseits wird auch niemand aus dem Vorkommen der Namensform *Ἀκραίφνιον* statt *τὰ Ἀκραίφνια*, die Steph. Byz. für Theopomp bezeugt, mit Jacoby (Klio 1909. 9, 97 A. 1) einen entscheidenden Beweis gegen die Verfasserschaft Theopomps erblicken. Und so beschränken sich denn die meisten auf negative Beweise, indem sie darzutun suchen, was gegen den einen wie gegen den andern als Verfasser spricht. Gegen Kratippos wird hauptsächlich geltend gemacht, daß er ein Schriftsteller aus späterer Zeit sei, allein die Zeugnisse Dionys' und Plutarchs beweisen ganz unwiderleglich, wie Pareti und zuletzt noch Lipsius dargetan haben, daß es sich um einen jüngeren Zeitgenossen des Thuk. handelt. Die ganze Verdächtigung beruht auf einer sicher nicht unversehrt erhaltenen Stelle der Thukydidesvita des Markellinos, die aber von Lipsius S. 22 befriedigend erklärt ist und nichts gegen Kratippos frühe Ansetzung beweisen kann. Weiter hat Meyer aus Äußerungen von P., in denen er die athenische Demokratie verurteilt, schließen zu dürfen geglaubt, daß der Verfasser kein Athener war, was auf Kratippos nicht zu-

treffen würde. Aber tatsächlich richten sich die scharfen Bemerkungen P.'s nur gegen den linken Flügel der athenischen Demokratie, dagegen sympathisiert er mit den ἐπιεικεῖς unter Thrasybul, Aisimos und Anytos, weshalb denn auch Walker und nach ihm von Meß den Verfasser von P. für einen Gesinnungsgenossen des Therameneers erklären, der Aristoteles' Hauptquelle in der athenischen Verfassungsgeschichte war. Jedenfalls kann ein Grund gegen die Athenerschaft von P. nie und nimmer aus diesen Stellen abgeleitet werden (v. Meß 378. 384, Lehmann-H. 115). Gegen Theopomp spricht vor allem das eine, daß der Stil von P. mit dem uns aus dem Altertum überlieferten Angaben über Theopomps Stil in keiner Weise übereinstimmt, und so richtig Meyer S. 131 manchen Einwand widerlegt hat, auch er ist doch schließlich zu der Annahme genötigt, daß Theopomps Stil in seinem Jugendwerk ein ganz andrer gewesen sein muß als in den Philippika, was ja wohl anginge, daß aber, was viel schwieriger zu erklären ist, die Alten bei ihrem Stilurteil diesen Unterschied vollkommen übersehen haben. Dazu kommen gewisse Schwierigkeiten in der Zeitrechnung. Daß P. in seiner Schilderung vom Beginn des Kampfes zwischen Lokrern und Phokern durch den Ausbruch des Heiligen Krieges 356 beeinflußt sei (Meyer S. 81 ff.), ist doch zunächst nur Hypothese, und das gleiche gilt von den Beziehungen auf Xen. Hellenika, die Meyer an einzelnen Stellen angenommen hat und die ebenfalls die Abfassungszeit des Werkes unter 357 herabrücken würden. Ist aber das Original von P vor 356 verfaßt (vgl. bes. Walker S. 356), dann entfällt jede Möglichkeit für Theopomp, dessen Geburt auf 377 festliegt und der doch unmöglich schon als zwanzigjähriger Jüngling ein solches Werk verfaßt haben kann. Überblickt man das Ganze, so hat man den Eindruck, als ob sich in letzter Zeit hauptsächlich infolge des Lipsiusschen Aufsatzes die Schale wieder stark zugunsten des Kratippos gesenkt hat.

An weiteren zeitgenössischen Quellen für die Geschichte des peloponnesischen Krieges ist wenigstens einiges zutage gekommen. Leider hat der Papyrusfund von Antiphons Verteidigungsrede stark enttäuscht, da er außerordentlich schlecht erhalten ist; das Wenige, was aus den Resten zu entziffern ist, hat Nicole veröffentlicht. Dafür hat Perdrizet einige uns verlorenen Reden Antiphons, den Σαμοθρακικός, die über den Tribut der Lindier und die gegen Laispodias, wenigstens dem Inhalt nach genauer bestimmen können. Sehr viel wertvoller ist dagegen eine Rede an die Larissäer, die Drerup aus dem Nachlaß des Herodes

Attikos hervorgezogen und gegen Schmids Widerspruch für eine Parteischrift aus dem J. 404 erklärt hat, die auf die damaligen thessalischen Verhältnisse ein helles Licht wirft. Die Rede, auf die s. Zt. schon Ulrich Koehler hingewiesen hatte, ist neuerdings von Ed. Meyer abermals herausgegeben und besprochen worden (Theop. 201—283); er kommt zu dem von Drerup abweichenden und wahrscheinlich richtigeren Ergebnis, daß es sich um eine Rede aus der Zeit von 401—399 handelt, und zwar auf Grund einer genauen Auseinandersetzung der damaligen thessalischen Verhältnisse (S. 262 ff.). Indessen haben neuerdings Adcock und Knox erhebliche und sprachliche Bedenken gegen die Echtheit der Rede erhoben und ebenso hat sich auch Münscher (RE. 952 ff. und Bd. 170 S. 65 f.) dagegen erklärt; nach ihnen handelt es sich tatsächlich um eine Fälschung des 2. Jahrh. n. Chr., die aber auf gutem Material fußt.

Wir kommen zu Aristoteles' Schrift von Staat der Athener, deren Verhältnis zu Thukydides in der Schilderung der Vorgänge des Jahres 411 lange im Mittelpunkt zahlreicher Erörterungen gestanden hat. Als ihr Endergebnis wird man dies betrachten können, daß die ursprüngliche Fragestellung Thukydides oder Aristoteles? aufgegeben ist, und daß man jetzt nach Volquardsens und Judeichs Vorgang beide Schriften zu gegenseitiger Ergänzung verwendet (s. u. S. 172 ff.). Dabei hat sich denn freilich herausgestellt, daß Thuk. die weitaus treuere und zuverlässigere Darstellung der Vorgänge gibt, während Ar. unter dem Einfluß einer bestimmten Tendenz steht, der es darauf ankommt, die Vierhundert nach Möglichkeit zu entlasten. Diese Tendenz hat man mit Recht auf die Quelle zurückgeführt, die dem geschichtlichen Teil der Schrift zugrunde liegt, und in ihr die Schrift eines Mannes aus dem Kreise des Theramenes erkannt, eines Aristokraten, der aber seinen Frieden mit dem Demos gemacht und etwa um 390 seinen Abriß der athenischen Geschichte verfaßt hat. So besonders A. v. Meß, der im Anschluß an Walker darauf aufmerksam macht, daß dieser Mann ein Gesinnungsgenosse des Historikers v. Oxyrhynchos gewesen sein muß. Wenn nun diese Schrift besonders in der Geschichte Solons starke Berührungen mit Plutarch zeigt, die zunächst auf Androtion zu deuten scheinen (Adcock, Ledl S. 14 ff.), so kann man daraus noch nicht auf eine unmittelbare Benutzung des Androtion bei Ar. schließen (Ledl S. 15), vielmehr bleibt der Weg offen, daß Ar. und Androtion denselben Gewährsmann zurate gezogen haben. Im übrigen sind in die Darstellung bei Ar. gewisse Stücke nachträglich eingelegt, was zuerst Wilcken

1903 an der drakontischen Verfassung in c. 4 gezeigt hat. Ledl, der den Gedanken weiter verfolgt hat, scheidet auch noch c. 3 und einige kleinere Zusätze aus, die nach A. v. Meß aus Demetrios v. Phalerons Schrift περὶ ἀρχόντων stammen sollen. Sie sind aber nicht — und darin unterscheidet sich Ledl von Wilckens Vermutung — von einem Interpolator, sondern von Arist. selber gemacht, um bei einer späteren Herausgabe eingearbeitet zu werden. Was die drakontische Verfassung betrifft, so hat Ledl nicht nur ihre Unechtheit endgültig erwiesen (S. 18 ff.), sondern auch aus den starken Berührungen mit den Aktenstücken in c. 30 f. wahrscheinlich gemacht, daß es sich hier um die Ausarbeitung eines Mannes handelt, der die Mängel des Verfassungsentwurfes von 411 aufdecken und zeigen wollte, wie es eigentlich hätte gemacht werden müssen (S. 52 ff.). Aristoteles hat das Stück für echt gehalten und seinem Werke einverleiben wollen.

Die Erörterungen über den Historiker v. Oxyrhynchos haben nun auch die Frage nach der Zeit des Ephoros wieder in Fluß gebracht. Da es nämlich unzweifelhaft ist, daß Ephoros' Darstellung bei Diod. den Historiker benutzt und mit Xenophon zusammen verarbeitet hat, so glaubte man hieraus einen Beweis gegen Theopomps Verfasserschaft ableiten zu können, sofern E. bis dahin als ein älterer Zeitgenosse Theopomps galt. Indessen hat Niese darauf aufmerksam gemacht, daß E. bei seinem Ansatz der Herakleideneinwanderung bereits Alexanders Übergang nach Asien als Epoche verwertet habe und also den Hauptteil seines Werkes erst nach diesem Zeitpunkt geschrieben haben könne. Auch Ed. Meyer (Theop. S. VII. 16. 138) erklärt sich für eine spätere Abfassungszeit, so jedoch, daß er eine Reihe von Jahren annimmt, in denen Ephoros sein Werk bruchstückweise herausgab, so daß immerhin in den späteren Teilen die Benutzung einer Jugendschrift Theopomps durch Ephoros möglich bleibe. Der Widerspruch Ed. Schwartzens, nach dem Ephoros' Werk 334 vollendet vorlag und von Kallisthenes bereits benutzt ward, schafft Nieses Bedenken nicht aus der Welt, der im Gegenteil eine Benutzung des Kallisthenes durch Ephoros annimmt. Daß E. grade in der Geschichte des IV. Jahrh. stark auf thebanischen Quellen beruht, hat nach Swobodas Zeugnis Grillnberger in einem leider schwer zugänglichen Buche mit Erfolg zu erweisen versucht. Im übrigen hat aus den Erörterungen über den neuen Historiker natürlich auch die Forschung über Theopomp Nutzen gezogen: die Hellenikafragmente sind von den englischen Herausgebern sowie von Ed. Meyer neu bearbeitet, und

über seine Philippikabruchstücke hat die Dissertation von Schranz mancherlei Neues gebracht.

Etwa vom Ende des Bundesgenossenkrieges ab gewinnen die Redner den Charakter einer zeitgenössischen Hauptquelle, deren Wert man allerdings gegenwärtig nicht mehr so hoch wie in den Tagen Arnold Schäfers einzuschätzen geneigt ist. Das erklärt sich, abgesehen von dem vielfach objektiv unrichtigen Charakter ihrer Angaben, der nur zu oft mit bewußter Lüge abwechselt, zweifellos auch aus der Erkenntnis, daß uns nur ganz wenig wirklich gehaltene Reden überliefert sind, daß vielmehr die weitaus meisten als politische Broschüren zu gelten haben, die sich nur in der Form an zum Teil wirklich gehaltene Reden anschließen (Wendland S. 292 ff.). Dies ist zuerst bei Isokrates erkannt, der als einer der erfolgreichsten politischen Schriftsteller anzusehen ist und dem sich darum auch das Hauptinteresse zugewandt hat: Wendland und Keßler haben im ganzen übereinstimmend das panhellenische Programm zu entwickeln versucht, dem Is. sein Leben gewidmet hat, nicht ohne von Rostagni erheblichen Widerspruch zu erfahren. Zunächst freilich ist alles klar: im Panegyrikos 380, der zugleich als Programmschrift für den zweiten attischen Seebund aufzufassen ist, entwickelt Is. zuerst seine Gedanken, die auf Einigung der hellenischen Großmächte, Kampf gegen Persien und Besiedelung eines Teils der persischen Monarchie gerichtet sind. Aber bald vollzieht er eine Schwenkung, indem er sich den monarchischen Gewalten, Dionys und vielleicht Jason v. Pherae zuwendet. Die inneren Beweggründe dafür hat v. Poehlmann in breiter, aber überzeugender Weise entwickelt: sie liegen in der tiefen Erkenntnis von der Unzulänglichkeit und inneren Verderbtheit der demokratischen Verfassungen überhaupt, die dann später im Bundesgenossenkriege so augenfällig hervortrat. In den folgenden Jahren hat dann Is. in Philipp von Makedonien den Mann erkannt, der allein imstande sei, sein Programm durchzuführen, und in diesem Sinne hat er 346 nach dem Frieden, aber noch vor der Niederwerfung der Phokier, wie jetzt nach Stavenhagens Vorgang (S. 26 f.) allgemein anerkannt ist (Wendland S. 137, Rostagni S. 140), den Philippos geschrieben, in dem er den König für seine Pläne zu gewinnen sucht. Darin hat er sich auch durch das Unglück der Phokier nicht irre machen lassen, zumal Philipp einlenkte und sich um ein gutes Einvernehmen mit Athen bemühte: Beweis ist der 2. Brief aus dem Jahre 344, in dem er direkt auf ein Bündnis zwischen Philipp und Athen hinarbeitet. Ed. Meyer hat gezeigt,

daß die versöhnlichen Vorschläge, mit denen Python 344/3 in Athen erschien, die Antwort des Königs auf den Brief des Is. darstellen (S. 777), und tatsächlich hat die damalige günstige Lage zu der schroffen Abweisung des Perserkönigs geführt, die uns aus dem Didymoskommentar bekannt geworden ist. Aber damit hatte die makedonische Partei in Athen auch den Höhepunkt ihres Einflusses erreicht; in den Folgejahren ist es den unermüdlichen Anstrengungen des Demosthenes gelungen, ihre Arbeit wieder zu vernichten.

Bis hierher ist alles in der Entwickelung klar, nun aber folgt das große Rätsel des Panathenaikos. Wendland und Keßler halten auch bei ihm daran fest, daß Is. immer noch seine Hoffnung auf Philipp setzt, und daß er nur durch die Anfeindungen in Athen, wo man ihm unter dem Druck der Kriegspartei unpatriotische Haltung vorwarf, gezwungen ward, den eigentlichen Zweck der Rede in raffinierter Weise zu verdunkeln und Athen in den Vordergrund zu schieben: das Ganze sei durchweg als ein *λόγος ἐσχηματισμένος* aufzufassen, wie dies auch die Äußerungen des lakonisch gesinnten Schülers am Schluß direkt aussprechen, ohne daß Is. selbst sich dagegen verwahrt (§ 235—6. 242—9 vgl. Wendland S. 171). Demgegenüber vertritt Rostagni die Ansicht, daß hier im Panathenaikos Is. unter dem Eindruck der Zeitereignisse zum letztenmal eine Schwenkung vollzogen hat und zu den Idealen des Panegyrikos zurückgekehrt ist. Der Gang der Ereignisse hatte ihn darüber belehrt, daß für ihn von Philipp nichts mehr zu hoffen sei, und da inzwischen der Bund mit Theben und den peloponnesischen Staaten geschlossen war, so nahm er nun den früheren Gedankengang wieder auf, wonach das Heil von einem Bündnis der hellenischen Großstaaten zu erwarten sei, und suchte durch den ganz eigentümlichen Schluß auch das bisher noch abseits stehende Sparta zu gewinnen. Den Angelpunkt bildet die große Agamemnonepisode: W. sieht darin eine indirekte Ermahnung an Philipp, diesem seinen großen Vorbild nachzuahmen, während nach R. hier Isokrates die Hoffnung auf Philipp vollständig abweist und seinen Landsleuten durch die Ausführung dessen, was Philipp hätte sein können und was er eben nicht geworden sei, seine eigene innere Abkehr von Philipp zu verstehen geben will. Die Sache wird noch verwickelter durch die Frage nach der Echtheit des 3. Briefes, den nach v. Wilamowitz' Vorgang Woyte Isokrates abgesprochen hat (S. 25). Hat Wendland mit seiner Auffassung recht, so ist der Brief mit seiner Begeisterung für Philipps Sieg authentisch. Denn überliefert ist nur, daß Isokr. bald nach Chaironeia gestorben ist, nicht überliefert

dagegen, daß er den Tod infolge der Katastrophe von Chaironeia gewählt habe: dies ist vielmehr eine bald nachher entstandene, durchsichtige Kombination. Hat dagegen Is. sich im Panathenaikos von Philipp ab- und den Ideen des Panegyrikos wieder zugewandt, so widerspricht dem der Brief, der denn auch folgerichtig von Rostagni verworfen wird. Die Entscheidung ist nicht einfach und scheint einer besonderen Untersuchung zu bedürfen: vielleicht liegt die Lösung in der Abfassungszeit des Panathenaikos. Als Is. ihn 342 begann, war noch ein Bündnis zwischen Philipp und Athen ohne die übrigen Staaten möglich, und so mag die Agamemnonepisode damals tatsächlich als Mahnung an Philipp gedacht sein, seinem erhabenen Vorbild nachzufolgen. Als aber Is. drei Jahre später (Herbst 339 Wendl. S. 139) die Arbeit wieder aufnahm, da hatte sich allerdings die Lage vollständig verschoben: der Krieg zwischen Athen und Philipp war in vollem Gange, Theben und die peloponnesischen Staaten waren mit Athen im Bunde. Man begreift das Schwanken des Greises, ob er nicht das fertige Stück, das so unzeitgemäß wie möglich erschien, verwerfen solle. Aber er entschloß sich, es nicht zu tun, und nun war allerdings die Folge, daß er das im ersten Teil mißhandelte Sparta zu versöhnen suchen mußte und dazu hat er sich durch den ganz eigenartigen Schluß den Weg gebahnt. Allerdings fällt damit der 3. Brief; er ist dann ebenso unecht wie der neunte, von dem dies Woyte erwiesen hat, während v. Hagen und Wendland natürlich an der Echtheit festhalten (S. 171).

Daß seine bedeutende und zweifellos wirksame politische Tätigkeit Isokrates in mancherlei Berührungen mit den damaligen Größen Athens bringen mußte, ist selbstverständlich. Seine Beziehungen zu Demosthenes hat Wendland klargelegt, die zu Plato und Alkidamas bespricht Raeder, der im Gegensatz zu Gomperz den Nachweis führt, daß zwischen beiden und Isokrates stets die erbittertste Feindschaft geherrscht hat. Eigentümlich ist Isokr. Stellung zur Geschichte, wofür die Materialsammlung von Koch als Grundlage dienen kann: das Richtige hat wohl Wendland gesehen, wenn er die historischen Angaben des Redners an sich als völlig wertlos bezeichnet, weil ihm die Geschichte immer nur grade gut genug war, Beispiele für seine politischen Theorien zu liefern. Auch scheute er sich keineswegs, da, wo es ihm nicht paßte, die geschichtlichen Tatsachen zu konstruieren und hierbei wird seine Auffassung öfters für uns ganz interessant, weil sie die Gesamtauffassung seiner Zeit widerspiegelt (Wendl. 125. 160 f., Rostagni S. 146).

Sehr viel kürzer können wir uns über die andre Hauptquelle der Geschichte dieses Abschnittes, über die Inschriften, fassen: die Zahl der hinzugekommenen ist verhältnismäßig gering und entbehrt größtenteils des historischen Interesses. Woodward hat eine Reihe von Fragmenten veröffentlicht, die zu den attischen Übergabeurkunden Ergänzungen gestatten (IG I 120. 143. 144. 171, II 2, 665), dazu kommen Bruchstücke von zwei neuen aus den Jahren 402/1 und 373/2. Ferner ein neues Fragment der Tributlisten für den karischen und Inselphoros aus 443 und 442 (IG I 237. 238), endlich eine neue Lesung zu II 1, 89, wonach es sich um ein Bündnis Athens mit euboischen Städten aus 358/7 handelt: den Gesandten werden die herkömmlichen Ehren erwiesen. Wichtig dagegen ist der Nachweis Hillers v. Gärtringen, daß die Phylarchosinschrift v. Tegea, die bisher ins III. Jahrh. gesetzt worden ist, ins Jahr 362/1 nach Ditt. Syll.² 105 und vor Pammenes Zug 361 fällt. Zu erwähnen sind ferner die neuen Lesungen und Bemerkungen Wilhelms zu den Urkunden über den korinthischen Landfriedensbund (IG I 160. 184). Ein gutes Hilfsmittel zu den lakedaimonischen Inschriften ist Porallas Prosopographia Lacedaemoniorum, die leider mit 334 abschließt, aber bereits die Druckbögen des Corpusbandes V 1 benutzen konnte. Auch die Besprechung der lesbischen Inschriften durch Pistorius aus dem Ende des vorliegenden Zeitraums gehört hierher und ebenso die eingehende Behandlung der auf die Dinge im Chersones bezüglichen Steine bei Foucart (CIA IV 8. Ditt. Syll. 76; IV 2, 65 b. II 961, II Add. 405 = Ditt. Syll. 114, Bull. corr. Hell. 1896 13 p. 467, II 795. 116), die mancherlei neue Ergänzungen und eine eingehende historische Besprechung bietet.

An der Stelle, wo Thukydides zum ersten Male auf die Ursachen des peloponnesischen Krieges zu sprechen kommt (I 23, 5—6), gibt er der Überzeugung Ausdruck, diese so vollständig erörtert zu haben, daß jede spätere Untersuchung über diesen Punkt sich erübrige. Was er gibt, ist folgendes. Er führt zunächst die *αἰτίαι καὶ διαφοραί*, Beschwerde- und Streitpunkte an, die zur Auflösung des dreißigjährigen Vertrages führten, nennt aber dann die seiner Ansicht nach eigentliche Ursache — daß *πρόφασις* hier nicht Vorwand, sondern Ursache bedeutet, zeigt das Oxymoron *ἀφανεστάτην τῷ λόγῳ* —, die in der Furcht der Lakedaimonier vor der wachsenden Macht Athens bestand. Nachdem er dann erzählt hat, daß die Lakedaimonier den Vertragsbruch als bestehend erachteten, wiederholt er die eigentliche Ursache noch

einmal (c. 88, 1) und benutzt den Anlaß, die wachsende Macht Athens in dem bekannten Abschnitt (c. 89—117) zu schildern. Nach erfolgtem Kriegsbeschluß berichtet dann Thuk. den ersten Versuch der Lakedaimonier, in dem ἄγος einen möglichst triftigen Vorwand (πρόφασις) zum Kriege zu finden (c. 126, 1), was durch Athens Gegenforderung vereitelt ward (c. 128, 1); darauf folgt das spartanische Ultimatum und seine Ablehnung durch Athen (c. 145, 1). Er unterscheidet also 1. Beschwerde- und Streitpunkte, 2. Vorwände und endlich 3. den eigentlichen Grund, für den ihm merkwürdigerweise auch nur der Ausdruck πρόφασις zu Gebote stand.

Gegen diese Darstellung ist zunächst eingewandt worden, daß alle anderen Quellen den Beschluß gegen Megara, den Thuk. nur ganz nebenher, c. 139, 2, erwähnt, als den eigentlichen Anlaß des Krieges bezeichnen, daß ferner Thuk. Hauptursache nicht stichhaltig sei, da Athen in den fünfziger Jahren über eine weit größere Macht verfügt habe als 431, und endlich, was der Hauptpunkt ist, daß die eigentliche Ursache des Krieges vielmehr in der westlichen Politik der Athener zu suchen sei, die die Stellung der Korinther aufs schwerste bedroht habe: ihren Bemühungen sei denn auch der Ausbruch des Krieges in erster Linie zuzuschreiben. Das hat zuerst Nissen, nach ihm Cornford S. 39 ff. und zuletzt am ausführlichsten Grundy S. 315 ff. dargelegt: dieser weist besonders darauf hin, daß von den drei für die Versorgung Griechenlands in Betracht kommenden Kornländern Ägypten damals wieder dauernd in der Gewalt des Landesfeinds, der Pontos in athenischen Händen gewesen sei und die Gefahr vorgelegen habe, daß nunmehr auch der Weg nach dem dritten Lande, Sizilien, vollständig unter athenische Aufsicht gerate. Mit Recht weist Cornford darauf hin, daß grade beim Beschluß von Megara sich zum ersten Male zeigte, welchen bedeutenden Einfluß Athen schon auf die Getreideversorgung besaß und wessen sich die Staaten, die der athenischen Politik nicht gefügig waren, in Zukunft zu versehen hatten. An der Richtigkeit dieser Ausführungen ist kaum zu zweifeln; wie kam Thuk. dazu. bei seiner angeblich so erschöpfenden Darstellung der Ursachen des Krieges diese wichtigen Vorgänge so vollständig in den Hintergrund zu drängen?

Daß er sie nicht gekannt, oder daß er für diese wirtschaftlichen Zusammenhänge kein Verständnis gehabt habe, ist angesichts der Tatsache schwer zu glauben, daß wir diese Vorgänge, die uns von ausschlaggebender Wichtigkeit erscheinen, doch im wesentlichen eben aus Thukydides kennen: vielleicht die einzige wesent-

liche Nachricht, die anderswoher stammt, ist die Gründung Thuriois, über die sich Thuk. allerdings ausschweigt. Auch der von Meyer als thukydideisch verfochtene Grundsatz, nur das historisch Wirksame zu berichten, trägt nichts zur Erklärung bei, da es sich doch zweifellos um Vorgänge von ganz hervorragender politischer Bedeutung handelt. Den richtigen Weg zur Erklärung scheint erst Cornford gefunden zu haben, indem er auf die damaligen athenischen Parteiverhältnisse hinweist. Seit Themistokles' Tagen gab es eine Partei in Athen, die eifrig eine nach Westen gerichtete Politik zur Ausbreitung des athenischen Handels in diesen Gegenden verfolgte, und diese war es, die, durch das Bündnis mit Korkyra gestärkt, damals die Verwirklichung ihrer politischen Ziele in greifbare Nähe gerückt sah. Perikles war ein entschiedener Gegner dieser Politik, vor der Thuk. ihm mehrfach Warnungen in den Mund legt, allein das Gewicht der Gegenpartei ward so stark, daß er, um ihm zu begegnen, eine kühne Schwenkung vornahm: indem er selber das zweite Dekret gegen Megara durchsetzte, beabsichtigte er, den Gegnern den Wind aus den Segeln zu nehmen, und indem er so scheinbar ihre Politik sich aneignete, konnte er hoffen, am Ruder zu bleiben und Athen vor den Ausschreitungen dieser Politik zu bewahren. Vielleicht wäre ihm das auch gelungen, wenn er am Leben geblieben wäre; allein sein Tod riß jede Schranke nieder und trieb jene Partei immer von neuem zu energischer Verfolgung ihrer Pläne im Westen, durch die allein die sonst ganz unerklärliche Kriegführung Athens im archidamischen Kriege Sinn und Zusammenhang gewinnt. Um ihre durch den Nikiasfrieden vertagten Absichten durchzuführen, stürzte sie dann Athen in das sizilische Unternehmen und damit ins Verderben. Grade aber in dieser sizilischen Unternehmung sieht auch Thuk. den verhängnisvollen Fehler der athenischen Politik, und um das Bild des Perikles rein zu halten, der doch in seinen letzten Tagen ebenfalls mit dieser Partei gegangen war, drängt er die megarischen Beschlüsse in seiner Darstellung in den Hintergrund, wie man urteilen muß, nicht ohne innere Berechtigung, sofern sein Held bei dieser letzten Wendung seiner Politik nicht mehr frei, sondern unter übermächtigem Zwang der Verhältnisse und seiner innersten Überzeugung zuwidergehandelt hatte. Ich glaube, daß diese Auffassung, die sich auf Cornfords Ausführungen aufbaut, Perikles als Staatsmann gerechter wird, wie die von Beloch (II 1, 298 ff.), der ihn lediglich aus persönlichen Beweggründen, etwa wie Napoleon III., um seine erschütterte politische Stellung zu befestigen, den Krieg beginnen läßt. Daß

dabei im Unterbewußtsein des Perikles noch andre Motive mitgewirkt haben, wie Cornford S. 244 ff. ausführt, mag schon sein. Aber die geschichtliche Darstellung muß davon absehen, und ob Thukydides daran geglaubt hat, ist jedenfalls sehr zweifelhaft.

Eine zweite Frage ist die, mit welchen Machtmitteln Athens man am Eingang des Krieges zu rechnen hat, und ihre Beantwortung hängt in erster Linie von der Erklärung der Worte des Thuk. in II 13 ab. Die Abhandlung von Faweus hat in dieser Hinsicht nicht viel Neues gebracht, doch scheint so viel sicher, daß die Worte *καὶ μυρίων* mit Beloch als späterer Zusatz auszuscheiden sind, so daß die Gesamtstreitkräfte zu Lande 19000 Schwerbewaffnete betrugen. Viel schwieriger ist die Berechnung der Finanzierung des Krieges, über die Cavaignac, Francotte und Beloch gehandelt haben. Hier steht zunächst fest, daß der beim Ausbruch des Krieges auf der Burg befindliche Schatz der Göttin rund 6000 t. enthielt; ein besonderer Staatsschatz war daneben nicht vorhanden. Diese Gelder wurden im archidamischen Krieg verbraucht bis auf einen geringen Rest, der nach Beloch einige Hundert Talente, nach Francottes genauerer, aber im einzelnen mit unsicheren Faktoren arbeitender Rechnung 736 t. betrug: Grund genug, daß Athen sich 422 zum Frieden bereit fand. Die Kosten des Krieges, der daneben natürlich noch die jährlichen Einkünfte, abzüglich der Kosten der Staatsverwaltung, verschlang, müßten demnach rund 16000 t. betragen haben (Franc. 209). In den Friedensjahren begann man mit der Rückzahlung, aber 418/7 mußte die Reserve schon wieder in Anspruch genommen werden, und 412/1 war man so weit, daß der eiserne Bestand von 1000 t. angegriffen werden mußte. Danach berechnet Fr. die Kosten des sizilischen Krieges auf rund 17000 t.; die des dekeleischen (12800 t.) waren nur deswegen geringer, weil hier der Krieg sich teilweise selbst ernähren mußte. Daß es sich übrigens bei diesen Angaben nur um Annäherungswerte handeln kann, ist selbstverständlich, da die Rechnung zu viel Unbekannte einstellen muß. Im Zusammenhang damit steht nun die Frage nach der Zeit des Kalliasbeschlusses. Daß er nach Sprache und Schriftcharakter später als 421/0 anzusetzen ist, wird allgemein zugegeben; trotzdem hatte ihn Kirchhoff aus inneren Gründen ins Jahr 434/3 verlegt. Dem widerspricht Beloch II 2, 344 mit guten Gründen, von denen m. E. der stärkste der ist, daß man bei der anerkannt glänzenden Finanzlage des Staates in den Jahren vor 434/3 schlechterdings nicht einsieht, wie er dazu gekommen sein sollte, so bedeutende Anleihen beim

Tempelschatz aufzunehmen. Nimmt man dagegen mit Boeckh und Beloch an, daß der Beschluß 418/7 gefaßt und aufgezeichnet ist, so bezieht sich die Rückerstattung eben auf die im archidamischen Krieg gemachten Anleihen. Der Ausweg, den schließlich Francotte S. 202 einschlägt, daß der zweite Teil des Beschlusses allerdings 418/7 gefaßt sei, daß man aber das Dekret von 434/3, weil es die Grundsätze der Schuldentilgung enthielt, noch einmal habe einhauen lassen, wird schwerlich jemanden befriedigen. Jedenfalls gab es auch schon vorher einen 'Schatz der andern Götter', und der zweite Teil bezog sich auf die Reorganisation dieser Behörde (Beloch S. 354). — Aber noch ein andrer Punkt bleibt zweifelhaft, nämlich die Behauptung des Thuk. (II 13, 3), daß der Höchstbestand des Schatzes 9700 t. betragen habe, daß dagegen durch die Bauten auf der Akropolis und durch den Krieg um Poteidaia dieser Betrag im Anfang des Krieges bis auf 6000 t. verringert worden sei. Hiergegen hat Beloch (S. 339 ff.) folgendes geltend gemacht. Da die Borgwirtschaft des Staates 434/3 anfing und bis zum Nikiasfrieden dauerte, so müßte eben das Jahr 434 es gewesen sein, in dem der Höchstbestand des Schatzes erreicht worden sei. Nun hat aber Athen von 433—431 nicht so gewaltige Ausgaben gehabt, daß sie den Betrag von 3700 t. plus den jährlichen Überschüssen, verschlungen hätten; denn die Akropolisbauten waren ziemlich fertig, und der Krieg um Poteidaia habe höchstens 1000 t. gekostet. Also — schließt Beloch — hat Thuk. ein Versehen begangen, denn das Auskunftsmittel Cavaignacs (S. 107), der den Thukydidestext aus Schol. zu Aristoph. Plut. 1193 in *ὑπαρχόντων δὲ ἐν τῇ ἀκροπόλει ἀείποτε* (Thuc. *ἔτι τότε*) *ἐπισήμου ἀργυρίου ἑξακισχιλίων ταλάντων· τὰ γὰρ πλεῖστα τριακοσίων ἀποδέοντα περιεγένετο* (Thuc. *μυρίων ἐγένετο*) ändert, weist er mit Recht ab, und auch Francotte hat darauf hingewiesen, daß so für die Vollendung der Tempel und für den Krieg um Poteidaia nur 300 t. herauskämen, was sicher zu wenig ist. Nun hat, um die Höhe der Summe zu erklären, Meyer (Gr. Gesch. IV 32) angenommen, daß der Schatz der Athena an sich sehr beträchtlich gewesen sei, was aber Beloch mit Recht zurückweist (II 2, 325 ff.). Also bleibt nur anzunehmen, daß der delische Bundesschatz bei seiner Überführung sehr groß gewesen und daß der Höchstbestand etwa 437 erreicht worden ist; dann wären in den bis 431 verausgabten 3700 tal. plus jährlichen Überschüssen die Aufwendungen für die gesamten Bauten der Akropolis enthalten. Freilich ist auch ihre Höhe strittig; nach Beloch waren es höchstens 2000 t. Die Sache hängt an einer

Notiz des Heliodor (Müller, Fragm. Hist. Gr. IV 425), wonach die Kosten für die Propyläen 2012 t. betragen haben sollen. Beloch erklärt das für unmöglich und faßt die Zahl als die Gesamtkosten aller Bauten auf, während Francotte sich an die Worte Heliodors hält und danach die Gesamtkosten auf 8000 t. berechnet. Ist das richtig, so wäre allerdings die Verminderung des Schatzes von 437—431 erklärlich. Aber freilich, Belochs Zweifel sind sehr begründet, und dann ist das Minus (3700 t. + jährliche Überschüsse) schwer zu begreifen.

Unter den einzelnen Vorgängen des Krieges nimmt zunächst der Kampf um Pylos-Sphakteria eine hervorragende Rolle ein; hier ist es Awdry gelungen, den Weg, den die Messenier bei der Umgehung der spartanischen Besatzung einschlugen, die Stelle des letzten Kampfes und die Verteidigungslinie des Demosthenes mit großer Wahrscheinlichkeit festzulegen; nur in bezug auf die letzten beiden Punkte hat Burrows einige Zweifel geäußert. Nicht ganz so glücklich scheint mir Awdry bei seinen Bemerkungen über die Belagerung von Syrakus gewesen zu sein. Zunächst steht fest, was Beloch (S. 306) und Knoke unabhängig voneinander bemerkt haben, daß der *κύκλος* bei Thuk. nicht eine besondere, kreisrunde Befestigung auf Epipolai bezeichnet, sondern daß darunter die athenische Einschließungslinie überhaupt zu verstehen ist, die nach Süden hin fertiggestellt, im Norden dagegen durch das *ἐγκάρσιον τεῖχος*, die dritte syrakusanische Gegenmauer, unterbrochen ward. Hier hat nun Awdry insofern Verwirrung gestiftet, als er in der Stelle VII 7, 1 *μέχρι τοῦ ἐγκαρσίου τείχους* unter dem *ε. τ.* die athenische Mauer verstehen will, während der Ausdruck sonst nur von dem syrakusanischen Bauwerk gebraucht wird. Wäre das richtig, so hätte sich Thuk. eine sehr schlimme Unklarheit zu schulden kommen lassen, wahrscheinlicher ist es, daß an dieser Stelle, wie auch Beloch annimmt, mit Helm das *μέχρι* gestrichen werden muß. Auch über den Verlauf der Quermauer ist Awdry andrer Ansicht als seine Vorgänger: er läßt sie nicht westlich durch ganz Epipolai bis zum Euryelos verlaufen, sondern nordwestlich bis zum Nordrand des Plateaus, so daß sie die athenische Einschließungslinie im spitzen Winkel schneidet. Allein dann würde sie den Ausbau der athenischen Linie nicht verhindert, sondern nur ebenfalls nach Nordwesten abgelenkt haben; ganz abgesehen davon, daß diese Mauer unmöglich, wie Thuk. später erzählt, durch Demosthenes bei seinem Nachtangriff vom Euryelos

her umgangen werden konnte. Es bleibt also nur übrig, daß die Quermauer von der Stadt aus quer über Epipolai lief, entweder westlich, wobei sie die athenische Linie im rechten Winkel schnitt (Freeman, Bury), oder südwestlich bis zum Südrand der Hochfläche, wobei beim Schnittpunkt beider ein stumpfer Winkel sich bildete (Beloch II 1, 310). Daß übrigens die Belagerungskunst der Athener keineswegs auf der Höhe stand, setzt Grundy (S. 282 ff.) auseinander, wie denn seine Auseinandersetzungen über die Kriegführung überhaupt von hohem Interesse sind und auf manche Vorgänge ein ganz neues Licht werfen. Das gilt auch von seinen Bemerkungen über die Anwendung von leichten Truppen und Reiterei, die sich im Laufe des Krieges als Notwendigkeit herausstellte (272 ff.). Im athenischen Heer erscheinen sie zuerst bei Delion; die Reiterei auch bei Amphipolis, wo sie sich aber sehr schlecht bewährte, was Mac Innes auf Verrat zurückführen will. Allein daß die Athener ihre Kavallerie deswegen später nicht mehr verwendet hätten, ist ein Irrtum, schon bei Mantineia (V 73) erscheint sie wieder, und Nikias hat in Sizilien nichts Eiligeres zu tun, als sich eine Reiterei neu zu beschaffen. — Über den Ort, an dem die letzte Katastrophe stattfand, hat Pais in seinen Ricerche storiche S. 189 (vgl. S. 166 dieses Berichts) gehandelt. Er wendet sich gegen Holm, der den Falconara für den Asinaros und die Cavallata, einen trockenen Wildbach, für den Erineos erklärt; nach ihm ist vielmehr der Falconara mit dem Erineos, der Asinaros dagegen mit dem Heloros gleichzusetzen. Die heute noch vorhandene Siegessäule liegt näher am Tellaro (Heloros). Doppelte, ja dreifache Flußnamen sind nicht selten, vor allem nicht in Sizilien, wie an vielen Beispielen gezeigt wird, zumal der Asinaros-Heloros ein Grenzfluß war. Heute noch heißt der Fluß Atiddaru, und auch Fazello, der bekannte Geograph Siziliens, bezeichnet den Asinaros mit Attellarus, wovon Tellarus nur eine verderbte Form ist. Danach scheint also die Kapitulation am Heloros erfolgt zu sein. — Endlich hat Frl. Mac Curdy versucht, einige Stellen des Euripides auf zeitgenössische kriegerische Ereignisse zu beziehen. Am besten scheint das in der Andromache gelungen: die Ausfälle gegen Sparta 445 ff., 595 und 724 gewinnen allerdings dadurch eine besondere Beleuchtung, und vor allem erscheint die Beziehung der Verse 734 ff. auf Mantineia zweifellos. Dagegen sind doch die Schilderungen Troad. 1077 und 1190 zu allgemein gehalten, als daß man sie auf das Geschick von Melos beziehen müßte, und ebenso unsicher bleibt es, ob Suppl. 187 auf die von Thuk. V 36 geschilderten Verhandlungen

geht: Klagen über Treulosigkeit der Spartaner werden damals in Athen immer ein offenes Ohr gefunden haben.

Von den inneren Vorgängen in Athen während des Krieges hat der Sturz der Vierhundert besonders die Aufmerksamkeit der Gelehrten erregt; hier ist die Zahl der Beiträge fast noch größer wie in der Kratipposfrage und erforderte eine Zusammenfassung, wie ich sie im Rhein. Mus. zu geben versucht habe. Dabei hat sich zunächst ergeben, daß die Frage nicht mehr so gestellt werden kann, ob Thuk. oder Aristoteles' Darstellung vorzuziehen ist, sondern daß der Vorgang aus einer Benutzung beider Schriftsteller geschichtlich herzustellen ist (Volquardsen, Judeich vgl. Caspari S. 1). Die ganze Sache begann mit dem Beschluß, 30 Syngrapheis zu ernennen; daß Thuk. Zahl 10 auf einem Irrtum, entweder des Schriftstellers oder des Abschreibers, beruht, wird jetzt allgemein zugegeben (Caspari S. 1). Darauf folgte Anfang April (Kunle S. 67) die Versammlung auf dem Kolonos — warum grade hier, hat sich noch nicht feststellen lassen —, und hier begnügte sich die Kommission zunächst einmal, die ἄδεια feststellen zu lassen, ohne selber Anträge zu stellen. Das gegenteilige Zeugnis des Arist. kann gegen Thuk. ausdrückliche Angabe, der hier offenbar eine bestimmte, von Judeich aus Lys. 12, 65 erschlossene Version im Auge hat, der auch Arist. gefolgt ist, in keiner Weise aufkommen. Allein in der Versammlung selber muß nun, wie Arist. berichtet, zunächst der Antrag auf Einsetzung der 5000 gestellt sein, wie Busolt (Gr. Staatsaltertümer[2] S. 172) mit Recht daraus geschlossen hat, daß Peisandros' Antrag, den Thuk. allein erwähnt, sich eben auf diesen vorangegangenen Antrag bezieht: Thuk. hat ihn fortgelassen, weil er auf dem Papier geblieben und niemals ausgeführt ist. Die Wahl des Polystratos bei Lys. ergibt keinen Widerspruch gegen Thukydides' Angaben, da sie, wie Kriegel (S. 31) gezeigt hat, erst später, nach dem Sturz der Vierhundert, etwa Anfang August (Kunle S. 67), zustande gekommen ist. Danach scheint die Sache so gewesen zu sein, daß in der Kolonosversammlung zunächst die gemäßigten Oligarchen ihren Antrag durchbrachten, daß aber dann Peisandros mit großem Geschick seinen Zusatzantrag stellte, dessen Annahme den Radikalen die Gewalt in die Hand spielte. Allerdings ergibt sich daraus nebenbei, daß die Einsetzung der 400 in vollkommen gesetzlicher Form vor sich gegangen ist, das Ungesetzliche liegt in dem gewaltsamen Sturz des Rates, der aber erst acht Tage später erfolgte (gegen Ledl in den Wien. Stud.). Wenn Kahrstedt alles auf einen Tag ver-

legt und daraus den ungesetzlichen Charakter der Kolonosversammlung — er nennt sie eine secessio — erschließen will (S. 237 ff.) oder Caspari gar die Sache umdreht und, abweichend von Thuk., erst die Verjagung des Rats und dann erst die Kolonosversammlung vornehmen läßt (S. 12 ff.), so vergessen beide, daß einmal den 400 viel darauf ankam, anfangs möglichst gesetzmäßig vorzugehen (doch s. Kahrstedt S. 244), und zweitens, daß die genannten Vorgänge durchaus nicht an einem Tage sich abgespielt haben müssen: der Ausdruck des Thuk. verlangt eher das Gegenteil (Judeich S. 304). Vielmehr sollte der alte Rat zunächst ruhig bis zum 14. Skirophorion im Amt bleiben, wie denn ja auch die Beamten ruhig weiter amtiert haben (Kunle S. 70, Siegmund S. 19), allein kurze Zeit darauf, vielleicht durch die Entwicklung der Dinge in Samos gedrängt (Lenschau S. 208), beschlossen die Oligarchen, sofort loszuschlagen und verjagten den alten Rat schon am 22. Thargelion. Über die mancherlei staatsrechtlichen Fragen, die hierbei hineinspielen, hat Kahrstedt in seinem Hermesaufsatz gehandelt.

Eine weitere Hauptfrage ist die, was man von den beiden Aktenstücken bei Aristot., dem sogenannten definitiven c. 30 und dem provisorischen Verfassungsentwurf zu halten hat. Sie mit May einfach für unecht zu erklären, ist aus psychologischen Gründen unmöglich (Lenschau 211, Caspari 14); aber auch Kahrstedts Ansicht, es handle sich um zwei von den vielen damals aufgetauchten Vorschlägen, die Arist. zu Beschlüssen umfrisiert habe (S. 250), läßt sich gegenüber Belochs Ausführungen, der die Folgerichtigkeit und Zweckmäßigkeit der Beschlüsse erwiesen hat (II 2, 314 ff.), schwer aufrechterhalten. Wenn ferner Kuberka S. 355 meint (im Anschluß an Ed. Meyer, Forsch. II 425 und 433, Gesch. d. Alt. IV 588), es handle sich um ein paar Entwürfe, die sich die 400 nach dem Staatsstreich zu ihrer Legitimation hätten ausarbeiten und vom Volke bestätigen lassen, so ist das durch Busolt (S. 76) hinlänglich widerlegt; übrigens brauchten sie gar keine Legitimation, da sie in durchaus gesetzmäßiger Volksversammlung gewählt waren. Gangbarer erscheint dagegen der Weg Busolts (S. 77), der mit Zustimmung Wendlands (S. 626) in diesen Aktenstücken die Vorschläge der gemäßigten Oligarchen erkennt, die sie in der Kolonosversammlung durchbrachten: allein auch diese Ansicht scheitert an gewissen inneren Schwierigkeiten (Lenschau S. 212). So bleibt schließlich nur die von Beloch (Gr. Gesch.[1] II 71 A. 2) zuerst ausgesprochene und jetzt ([2] II 2, 311 ff.) näher begründete Meinung, daß es tatsächlich Ausarbeitungen einer

Hundertkommission sind, die von den Fünftausend eingesetzt ward, als diese nach dem Sturz der Vierhundert wirklich ins Leben traten, und daß sie in einer der von Thuk. VIII 97, 2 erwähnten Versammlungen zum Gesetz erhoben wurden. So schon früher Lenschau S. 212 und Caspari S. 14.

Mit dem Sturz der Vierhundert hängt die Ermordung des Phrynichos zusammen, über die Thuc. VIII 92, 2 und die Inschrift IG I 59 = Ditt. Syll.² 50 Auskunft geben; zum letzten Teil der Inschrift, der von Apollodoros handelt, hat Valeton neue Vorschläge gemacht. Er nimmt an, daß bald nach dem Morde Apollodoros sich als Täter meldete und die Belohnung erhielt. Als dann später, im Frühjahr 409, der eigentliche Mörder, Thrasybulos, erschien und seine Ansprüche geltend machte, die in der Inschrift anerkannt werden, entstand der Verdacht, daß bei der Beantragung der Ehren für Apollodoros Bestechung im Spiel gewesen sei. Hierauf bezieht sich der Antrag des Eudikos in der Inschrift. V. schließt nun aus verschiedenen, auf dem Stein erhaltenen Wendungen, daß nicht der Rat, sondern der Areopag mit der Untersuchung betraut worden sei, er liest infolgedessen vs. 42 statt *ἐν τõι βολευτερί]οι* vielmehr *τὲν ἐν Ἀρείοι πάγ]οι*, und in vs. 45 *τ[ὸς δὲ Ἀρεοπαγίτας]* statt *τ[õν δὲ δικαστõν τὸς]*, sowie *ἅ[ττ' ἂν εὕροσι]* statt *ἅ[ττα ἐδικάσϑε]*. Die neuen Ergebnisse fügen sich genau ein und müssen nach dem, was V. über die Tätigkeit des Areopags nach Deinarchs Rede gegen Demosthenes ausführt, als durchaus wahrscheinlich gelten.

Über die Chronologie der Jahre 411—406, die bekanntlich sehr im argen liegt, hat Beloch (II 2, 241 ff.) noch einmal im Zusammenhang gehandelt; er entscheidet sich gegen Haacke und für Dodwell (Thrasylos Zug 409, Alkibiades Rückkehr 407), ein Ergebnis, dem ich um so lieber zustimme, als sich der Hauptteil seiner Ausführungen mit den früher von mir (Philol. 1900, Suppl. Bd. VIII, 301—336) gemachten Aufstellungen deckt: nur möchte ich die Schlacht von Kyzikos, die nach Beloch Mitte 410 stattfand, noch tiefer in den Herbst hineinsetzen. Über die Nauarchenliste wird weiter unten bei den Jahren 398/6 zu reden sein; hier ist noch der Feldherrnprozeß aus dem Jahre 406 zu besprechen, über den Valeton gehandelt hat. Von den zehn bei Xen. hell. I 5, 16 genannten Feldherren möchte V. Leon ausscheiden, da er zwar bei der Einschließung in Mitylene mit Konon und Erasinides genannt wird, später aber nicht mehr vorkommt; an seiner Stelle ist sowohl der von Xenophon in der Schlachtschilderung und von Diod. XIII

74. 1 genannte Lysias einzusetzen. Allein es ist sehr wohl möglich, wie Beloch S. 268 bemerkt, daß Lysias an Stelle des in Mitylene verstorbenen Archestratos (Lys. 21, 8) nachgewählt worden ist, so daß Xenophons Liste I 5, 16 ganz richtig sein kann; wenn Leon nachher beim Prozeß nicht erwähnt wird, so liegt das daran, weil er von vornherein, als in Mitylene mitbefreit und daher Nichtteilnehmer, ausschied, was Xen. besonders zu erwähnen für unnötig gehalten hat. Platons Notiz, der von 10 Feldherrn spricht, hält V. für eine runde Zahl, bei Xen. in den Memorabilien, der nur neun nennt, nimmt er Unkenntnis an, was meines Erachtens unmöglich ist; dagegen erscheint ihm die Nachricht in Aristoteles' Verfassungsgeschichte mit Recht als eine oligarchische Fälschung: auch hier hat Ar. einfach seinem Gewährsmann nachgeschrieben.

Auf die Vorgänge in den letzten Jahren des großen Krieges fallen interessante Streiflichter durch einen Aufsatz von Gardner, der uns noch im letzten Kapitel beschäftigen wird, dessen Ergebnisse aber schon hier zu verwerten sind. Aus dem Münzdekret von Siphnos wissen wir, daß die Athener in ihrem Untertanengebiet jede Silberprägung verboten und nur die Herstellung von Scheidemünzen erlaubten, während andrerseits der König die Goldprägung in seinem Herrschaftsgebiet verhinderte. Mit welcher Schärfe diese Maßregel durchgeführt ward, zeigen G.'s Untersuchungen: im selben Augenblick, in dem der Name eines Gemeinwesens auf den Tributlisten erscheint, hört auch die selbständige Münzprägung auf, und so kommt es, daß für die gesamte Zeit von 480—404 nur zwei Städte selbständig geprägt haben: Kyzikos mit Erlaubnis Athens, das dort die bekannten Statere aus Elektron schlagen ließ, und Chios als einziger Bundesgenosse Athens, der seine Selbständigkeit bewahrte. Es ist nun sehr interessant, daß Chios im Augenblick seines Abfalls eine Änderung seines Münzfußes vornahm und sich der peloponnesisch-äginetischen Währung näherte, wodurch gleichzeitig auch eine Annäherung an die persische Währung stattfand. Diese glückliche Maßregel hatte eine starke Ausbreitung des chiotischen Münzfußes zur Folge, der von Rhodos bald nach der Einigung, von Ephesos um 400 und bald auch von den Städten der Propontis angenommen ward und einigermaßen die politisch führende Rolle erklärt, die Chios in den nächsten fünfzig Jahren in diesen Gegenden gespielt hat.

Über die Schlacht von Gela im Jahre 405, deren Kenntnis im wesentlichen auf Diod. XIII 108—110 beruht, hat Pareti (Stud. S. 199 ff.) gehandelt. Aus der genauen Angabe der Dis-

positionen des Dionysios in c. 109 erkennt man, daß sein Angriff von Osten nach Westen ging: ostwärts der Stadt lag daher sein Lager, an der Mündung des Gelaflusses (j. Maroglio), der sich zwischen der Stadt und dem Lager ins Meer ergoß: dies ergibt sich aus c. 109, 4–6, wonach seine Reiter im Beginn des Kampfes den Fluß überschreiten müssen. Dagegen hatten die Karthager ihr Lager westlich von der Stadt aufgeschlagen, und zwar ziemlich dicht an der Mauer, die sie mit ihren Sturmböcken bearbeiteten (c. 109, 4 Ende). Das Mißliche ist nun das, daß Diodor c. 108, 3 berichtet, das karthagische Heer habe *πρὸς τὸν ὁμώνυμον ποταμὸν τῇ πόλει* also ebenfalls am Gelaflusse gelagert. Der darin liegenden Schwierigkeit sucht man seit Schubring durch die Annahme zu entgehen, daß der Gelas im Altertum eine zweite Mündung gehabt habe, da, wo heute ziemlich weit westlich von Terranova (= Gela) der Cattaneo ins Meer fällt, und daß an diesem die Karthager gelagert hätten. Allein mit Recht wendet dagegen P. nach Cultreras Vorgang ein, daß das karthagische Lager dann viel zu weit nach Westen gerät, während es doch nach den Worten Diodors in unmittelbarer Nähe der Mauer zu denken ist. Um nun aber trotzdem den Worten Diodors c. 108, 3 genug zu tun, nimmt er ein zweites Lager der Karthager am Maroglio, nördlich vom Lager des Dionys und nordöstlich der Stadt an, wie der gute beigegebene Plan zeigt. Dem widerspricht nun zunächst, daß Diodor nichts von dem zweiten Lager erwähnt, was um so eigentümlicher ist, als er bei der Belagerung von Akragas ausdrücklich von zwei Lagern spricht, und es ist mißlich, mit P. eine Lücke in seinem Bericht anzunehmen. Noch bedenklicher freilich ist es, daß im Verlauf der Schlacht dies zweite Lager gar keine Rolle spielt, während doch ein Blick auf die Karte lehrt, daß die auf dem rechten Flügel vorgehende Sturmkolonne der Sikelioten sofort von diesem Lager aus in Flanke und Rücken gefaßt werden mußte; damit wäre Dionys' Angriffsplan, der auf der Gleichzeitigkeit des Eintreffens der drei Heeresabteilungen vor dem feindlichen Lager beruhte, von vornherein zum Mißlingen verurteilt gewesen. Tatsächlich mißlang er ja auch, aber nicht durch das Zurückbleiben der Sikelioten, sondern dadurch, daß Dionys selber in den engen Gassen der Stadt nicht vorwärts kam. Die Schwierigkeit bleibt also und fast möchte man auf den Gedanken kommen, in c. 108, 3 die Worte *τὸν ὁμώνυμον ποταμὸν* als ein späteres in den Text eingewandertes Glossem aufzufassen, worauf vielleicht noch die eigentümliche Stellung deutet.

Die Vorgänge bei der Einsetzung der Dreißig sind noch

immer in vielen Dingen unklar, und dies liegt an dem schwankenden Charakter unserer Nachrichten, die Blank zu ordnen unternommen hat. Er scheidet zunächst die Historiker (Arist., Diod., Iustin, Xen.) ab, bei denen sich die Reihenfolge der Ereignisse mit geringen Abweichungen folgendermaßen darstellt: 1. Abschluß des Friedens unter der Bedingung der Einführung der *πάτριος πολιτεία* (gegen Ed. Meyer, GdA. IV 738 A). 2. Übertragung des Vollzuges an Lysandros. 3. Streit über die *πάτριος πολιτεία*, die Frist zum Mauerabbruch verstreicht. 4. Die Oligarchen holen Lysandros aus Samos. 5. Volksversammlung *ἐπὶ Πυθοδώρου ἄρχοντος*, Einsetzung der Dreißig (S. 33). Demgegenüber erscheint bei Plut. Lys. 13—15 alles auf den Kopf gestellt; woher der Bericht stammt, ist nicht sicher; wahrscheinlich ist er aus zwei Quellen zusammengestoppelt und kommt für die Rekonstruktion der Ereignisse nicht in Frage (S. 34—40). Abweichend ist auch die Darstellung des Lysias, bei dem die Dinge folgenden Verlauf nehmen: 1. Theramenes' Rückkehr mit den Friedensbedingungen. 2. Tags darauf Annahme in der Volksversammlung. 3. Verschwörung der Demokraten entdeckt, ihre Verhaftung. 4. Kapitulation und Einfahrt Lysanders, Schleifung der Mauern. 5. Einsetzung der 30 in Gegenwart Lysanders. 6. Abfahrt Lysanders nach Samos. Daß im allgemeinen die Darstellung der Geschichtsschreiber den Vorzug verdient, wird man Bl. von vornherein zugeben; interessant ist vor allem dabei die Rolle des Theramenes, über den Bl. ein verhältnismäßig günstiges Urteil fällt (S. 25. 54), während Rüegg in seiner Abhandlung durchaus auf entgegengesetztem Standpunkt steht. Daß Lysias ein Interesse daran hat, ihn ungünstig darzustellen, mag schon sein; andrerseits ist aber auch Diodor nicht unparteiisch, bei ihm wirkt schon zweifellos die Geschichtsschreibung jener Aristokraten aus der Schule des Theramenes ein, der auch Aristoteles' Gewährsmann und der Historiker von Oxyrhynchos entstammen. — Einen andern Punkt aus der Herrschaft der Dreißig, der ebenfalls streitig ist, behandelt Cloché: die Massenvertreibung der Besitzenden durch die Machthaber. Nach Xen. II 4, 1 fand sie vor, nach Diod. XIV 32, 4, Iust. V 9 nach dem unglücklichen Gefecht bei Phyle statt: die meisten Forscher haben sich für Xen. entschieden, da nach der Schlappe die Maßregel äußerst unklug gewesen wäre und nur dem Gegner Anhänger zugeführt haben würde. Cl. zeigt nun, daß zwischen zwei Ereignissen zu scheiden ist: bei Xen. handelt es sich um eine wirkliche Vertreibung, bei der es den Dreißig auf die Güterkonfiskation ankam; sie ist mit der allgemeinen Flucht gleich-

zusetzen, die von Diod. XIV 5, 7, Iust. V 3 erwähnt wird und gleich nach den ersten Gewalttaten der Dreißig stattfand. Davon zu scheiden ist die bei Diod. XIV 32, 4. Iust. V 9 berichtete Maßregel, die erst nach dem Angriff auf Phyle eintrat und den Zweck hatte, die noch im Lande befindlichen verdächtigen Elemente im Peiraieus zu internieren.

Mit dem Jahre 396 beginnt das neue Bruchstück des Historikers von Oxyrhynchos (P.), und es wird zunächst nötig sein, die von ihm geschilderte Zeit genau zu bestimmen. Das letzte uns erhaltene zusammenhängende Stück schließt mit dem Herbstfeldzug des Agesilaos: in Daskyleion, dessen Lage Munro nicht beim heutigen Daskeli am Marmarameer, sondern nordöstlich vom Binnensee Manyas zu bestimmen sucht, entläßt der König die Soldaten mit der Weisung, sich im Frühjahr zu einem neuen Feldzug ins Innere einzufinden, aus dem dann infolge seiner Rückberufung nichts mehr wurde. Kap. 16 und 17 erzählen also Agesilaos' Herbstfeldzug 395, gleichzeitig damit fällt der Flottenaufstand in Kaunos c. 14. 15. Davor, im Sommer 395, sind die Anfänge des lokrisch-phokischen Krieges erzählt c. 11—13, und in denselben Sommer fallen die Schlacht am Paktolos und der Sturz der Diagoreer in Rhodos c. 6—11. Für das Weitere ist die Stelle im Anfang des c. 4 entscheidend, wo bei Grenfell und Hunt folgendes zu lesen steht: *ἔτε]ι τούτῳ συμβάντων [οὕτως ἐγένετο· ἀπὸ τούτου] δὲ τοῦ [θ]έρους τῇ μὲν ...... ἔτος ὄγδοον ἐφειστήκει ..* Statt *ἀπὸ τούτου* hat Wilcken *ἀρχομένου* vermutet, was sachlich auf dasselbe herauskommt, sprachlich aber entschieden vorzuziehen ist; wir ständen also hier im Beginn des Sommers 395 (Zunkel S. 49). Allein noch niemand hat zu sagen gewußt, welches die Epoche ist, nach der P. hier den Beginn des 8. Jahres vermerkt, da das Frühjahr 402 durch kein irgendwie nennenswertes Ereignis ausgezeichnet ist. Viel annehmbarer erscheint daher Lipsius' Ansicht, der hier mit Fuhr statt *ἔτε]ι τούτῳ* vielmehr *θέρε]ι τούτῳ* und nachher nicht *ἀρχομένου*, sondern *τελευτῶντος] δὲ τοῦ [θ]έρους* ergänzt: dann ergäbe sich als Ausgangspunkt Athens Befreiung im Winteranfang 403, so daß also an dieser Stelle in c. 4, 1 der Winter 396 beginnen würde. Die notwendige Folge, wenn c. 4 u. 5 den Winter füllen, ist dann, daß die in 1—3 erzählten Ereignisse noch in den Sommer 396 zu setzen sind.

Was die Vorgänge selber betrifft, so haben wir für die Feldzüge des Agesilaos in Asien den Parallelbericht Xenophons, und es fragt sich, ob P. oder Xen. vorzuziehen ist. Am schärfsten

hat sich Busolt in dieser Sache ausgesprochen, der überall P. die bewußte Absicht zuschreibt, anders als Xenophon zu berichten, wobei es ihm auf gelegentliche Erfindungen keineswegs ankommt. Da es ferner sicher ist, daß Diodor durch Ephoros hindurch auf P. zurückgeht, so hat Busolt auch frühere Ereignisse, wie den elischen Krieg und die Schlacht von Kyzikos, herangezogen, um die Richtigkeit seines oben angeführten Satzes zu beweisen, dessen Folge dann die sein würde, daß jede Darstellung dieser Ereignisse ausschließlich auf Xen. zu begründen sei. Ähnlich urteilt auch Lins, der durchweg Xen. den Vorzug gibt und nur beim Herbstfeldzug des Agesilaos P. zur Ergänzung heranziehen will (S. 57). Andere wieder machen darauf aufmerksam (Beloch II 2, 21), daß Xen. grade im Sommer 395 während der Paktolosschlacht nicht in Asien, sondern im Mutterlande war und daher nicht aus eigener Anschauung berichtet: insofern sind Ed. Meyer und Dugas dazu geneigt, hier daneben P. heranzuziehen, der ja auch für die Feldzüge des Agesilaos gute Quellen gehabt haben kann, wie sie ihm für den Seekrieg und die Ereignisse in Griechenland zweifellos zu Gebote standen. Allmählich scheint sich danach doch die Meinung zu befestigen, der auch Judeich Ausdruck gegeben hat, daß die Widersprüche nicht so bedeutend sind, wie man zuerst annahm, und daß unsre geschichtliche Darstellung sich auf beide Gewährsmänner gründen muß. Daß auch an Stellen, wo man bisher geneigt war, P. Unrecht zu geben, neuerdings sich eine günstigere Auffassung geltend macht, dafür kann man auch die Erörterung über die Feldzüge Thibrons bei Diod. XIV 36. 37 aus dem Jahr 399 und Xen. hell. III 1, 4 anführen. Ed. Meyer hatte (Theop. S. 106) die chronologische Abweichung damit erklärt, daß hier P., die Quelle Diodors, eine geschichtliche Dublette gemacht und ganz einfach die ihm genau bekannten Vorgänge des Feldzugs von 391, auf dem Thibron fiel, zur Darstellung des Feldzugs von 399 verwertet habe. Indessen scheint diese Ansicht durch Pareti (S. 48) hinlänglich widerlegt; auch hier handelt es sich um gutes Material, auf dem die Darstellung von P. fußt. — Über die weiteren Ereignisse des Landkrieges hat Zunkel gehandelt und ihre zeitliche Reihenfolge genauer zu bestimmen gesucht. Danach fand das Synedrion in Korinth um die Jahreswende 395/4, Agesilaos Aufbruch Anfang Juli, sein Übergang über den Hellespont Mitte Juli statt. Dann folgt die Nemeaschlacht um den 20. Juli herum unter dem Archon Eubulides, Anfang August die Schlacht von Knidos, endlich am 14. 8. Koroneia. Das Blutbad von Korinth setzt er in den Februar 392.

Von den Ereignissen zur See gibt P. gerade genug, um uns den Verlust des übrigen sehr bedauern zu lassen: insbesondre erfahren wir nichts über die Schlacht von Knidos, dies Hauptereignis des Krieges. Das Wenige, was wir wissen, hat Pareti zusammengestellt und daraus ein Bild des Hergangs zu gewinnen gesucht, das aber natürlich höchstens Wahrscheinlichkeit für sich beanspruchen kann. Möglich ist, daß damals Konon den Seebund neu zu begründen versucht hat (Pistorius Anh.). Dagegen erfahren wir die Namen der Nauarchen aus diesem Zeitraum: Pharax 398/7, Pollis 396/5 (c. 4, 2 in sicherer Ergänzung) und Cheirikrates 395/4 (c. 14, 1). Zwischen den beiden ersten ist nach c. 4, 2 Archelaidas einzusetzen; denn die Worte in c. 4, 2 τὴ]ν Ἀρχελαΐδα als Namen des Admiralschiffes anzusehen, ist nach Newmans auf Polyaen II 8 begründeter Vermutung kaum mehr angängig: Bauers Bedenken dagegen sind jedenfalls nicht stichhaltig. Durch diesen Zuwachs unsrer Kenntnis ist nun die Frage nach den Nauarchen wieder in Fluß gebracht, an deren Erörterung sich Pareti, Kahrstedt (S. 155 ff.) und Beloch (II 2, 269) beteiligt haben. Danach kann der Versuch, den seinerzeit Solari und Judeich machten, in der Nauarchie nicht ein regelmäßiges Jahramt, sondern ein befristetes Kommando zu erblicken, als endgültig abgetan gelten, und es fragt sich nur, wann sie ihr Amt antraten. Für gewöhnlich, d. h. in etwa zwei Dritteln der uns bekannten Fälle, geschah das im Herbst (so durchweg in P., wenn man 4, 2 τελευτῶντος τοῦ θέρους liest), und diese Annahme empfiehlt sich aus zwei Gründen, einem formalen, weil die meisten spartanischen Beamten, wie auch die Ephoren, im spartanischen Jahresbeginn, d. h. Herbstanfang, ihr Amt antraten, und einem sachlichen, weil auf diese Weise der neue Nauarch Zeit hatte, sich im Winter in sein Amt einzuarbeiten und nach genügender Vorbereitung im Frühjahr den Feldzug zu beginnen. Nun gibt es aber eine ganze Reihe von Fällen — Kahrstedt berechnet sie S. 290 auf rund ein Drittel —, in denen die Nauarchen ihr Amt schon im Sommer antreten, und dafür ist es m. E. noch immer die beste Erklärung, daß die Wahlen in Sparta schon ziemlich früh, vielleicht noch vor Mittsommer, stattfanden, und daß in Fällen, wo es nötig oder wünschenswert war, der neue Nauarch sofort auf den Kriegsschauplatz abgehen konnte. Das bekannteste Beispiel ist das des Kallikratidas, der, von der Opposition gegen Lysandros gewählt, sofort Mittsommer 406 zur Flotte abging: die Bedenken Belochs (II 2, 273) gegen diesen Ansatz scheinen unbegründet, da Kyros erst seine Provinz bereist haben wird, ehe er in Sardes erschien.

wo ihn Lysandros erwartete. Unter dieser Voraussetzung erklären sich die meisten Fälle, wobei immerhin, wie Beloch und Pareti wollen, auch Verschiebungen im spartanischen Kalender eine Rolle gespielt haben mögen; im übrigen setzt Beloch manche der von ihm behandelten Nauarchen (S. 283) entschieden zu früh an. Daraufhin haben nun er und Pareti jeder eine Nauarchenliste aufgestellt, die im großen und ganzen übereinstimmen; im einzelnen kann man natürlich hier und da abweichender Meinung sein. Insbesondere ist es nicht sicher, ob alle aufgeführten Personen nun auch wirklich das Nauarchenamt bekleidet haben. Nur Thuk. ist in der Bezeichnung wirklich genau; schon Xen. wendet den Titel manchmal an, wo er nicht hingehört (so V 1, 5, wahrscheinlich auch V 1, 13), und bei den Späteren, wie Diodor, Polyaen, Pausanias, ist überhaupt kein Verlaß mehr darauf, daß sie stets die richtige Amtsbezeichnung verwenden.

Die Beziehungen der Athener zum Chersones und zu Thrakien hat Foucart in einer sehr inhaltreichen Abhandlung untersucht, die mancherlei neue und sichere Aufschlüsse gewährt. Das Odrysenreich ward nach Thuk. von Teres gegründet; sein Nachfolger war wahrscheinlich Sparadokos, von dem wir noch Münzen nach attischem Fuß haben (Foucart a. a. O.). Ihm folgte sein Bruder Sitalkes, der 424 starb und die Herrschaft Sparadokos' Sohne Seuthes hinterließ (Thuc. IV 101, 5). Um 400 hatte das Land zwei Könige, Medokos und Seuthes, von denen diesem nach Xen. anab. die Küste gehörte; er lebte nach Isokr. Panath. 172 noch 386, als der Königsfriede geschlossen ward. Sein Nachfolger muß bald darauf Hebryzelmis geworden sein, der in einer von F. herausgegebenen Inschrift erwähnt wird und mehrere Münzen hinterlassen hat (S. 93 f.). Mit ihm schlossen die Athener ein Bündnis, doch kam die beabsichtigte Erwerbung des Chersones erst unter seinem Nachfolger Kotys zustande, der 359 ermordet ward. Dann folgten Thronstreitigkeiten zwischen Bairisades, Amadokos und Kersobleptes, dem ältesten Sohn des Kotys; die beiden andern müssen einer Nebenlinie angehört haben und waren vielleicht Söhne des Medokos, dessen Name in einer Inschrift erhalten scheint, die den Vertrag der drei Könige mit den Athenern über ihre Besitzungen im Chersones aus dem Jahre 357 darstellt (S. 95 ff.). Auf dieselbe Sache bezieht sich eine Dedikation der beteiligten Trierarchen, die F. ebenfalls mit großem Geschick hergestellt hat (S. 100). Allein schon Mitte 356 unter Elpines starb Bairisades und ihm folgten seine Söhne, deren ältester Ketriporis war. Dieser schloß sofort

(Juli 356) gegen Philipp, der Krenides genommen hatte und damals vor Poteidaia stand, ein Bündnis mit dem Paionerkönig Lyppeios und dem Illyrierfürsten Grabos, dem auch Athen beitrat; der Text dieses Bündnisses ist ebenfalls von F. mit neuen Lesarten versehen (S. 104 ff.). Doch scheint der Vertrag auf dem Papier geblieben zu sein: erst 353 bekam Athen freie Hand und sandte eine Anzahl von Kleruchen dorthin (IG II 790), wohl im Anfang des Frühjahrs, da die Schiffe im Juni 353 noch nicht zurück waren. Diese Unternehmung erwähnt Demosthenes in der Aristokratea, deren von Dionys gegebene Datierung auf 352 danach gesichert erscheint (Fouc. S. 108 f.). Bald darauf aber unterwarf Philipp Kersobleptes, und nun begannen die Verwickelungen mit Athen selber. In ihrem Verlauf sandten die Athener noch einmal Kleruchen 343/2 unter Diopeithes (Philoch. fr. 114); darauf bezieht sich IG II 116 aus dem Jahre 340 (Fouc. S. 111). Noch im selben Jahre, aber unter Theophrastos, 340/39 begann der Entscheidungskampf mit der Belagerung von Perinth. Den Anlaß bildet der Raub der attischen Getreideflotte (Didym. col. X 54), den Fouc. auf August 340 festlegt; auf die Beschwerde Athens antwortete Philipp in dem Brief, der jetzt unter Demosth. Reden steht und dessen Ende Fouc. neu ergänzt hat (S. 118). Darauf beschlossen die Athener den Krieg und wiesen Chares an, sofort abzugehen; im Frühjahr 339 erschienen Phokion und Kephisophon mit einer zweiten Flotte (IG II 809 col. A 23[b]), worauf Philipp, spätestens im Juni 339, die Belagerung aufhob (S. 120).

Die Vorgänge auf dem thrakischen Chersones bilden nur ein Glied in der Entwickelung der Politik König Philipps, die Kahrstedt in seinem Buche auf neue Grundlagen zu stellen versucht hat. Allerdings hat seine Darstellung in vielen Dingen scharfen Widerspruch erfahren, und in einem Hauptpunkt ist dieser Widerspruch zweifellos berechtigt: Kahrstedts Versuch, Demosthenes von Anfang seiner politischen Tätigkeit an als politischen Agenten Persiens zu betrachten, muß als gescheitert gelten. Der Hauptgrund dagegen ist m. E. der, daß Persien bis in die Mitte der vierziger Jahre hinein überhaupt nicht als bündnisfähig angesehen werden kann, da das gewaltige Reich durch die Satrapenaufstände und den Abfall Ägyptens vollkommen lahmgelegt war (vgl. das im übrigen völlig unzulängliche Buch von Hirschy). Das hat Kahrstedt selbst am besten durch seine unzweifelhaft richtige Bestimmung der ägyptischen Unternehmungen des Ochos gezeigt (S. 1 ff.): die erste, unglücklich verlaufene, auf die Demosthenes in der 351 zweite

Hälfte gehaltenen Rhodierrede anspielt (vgl. Pistorius S. 116 ff.), fiel in den Sommer 351; an sie schloß sich die Erhebung und Niederwerfung Sidons im Jahre 350. Die zweite, entscheidende, beginnt im Winter 343/2 und ist im Laufe des Sommers 342 zu Ende geführt; in das Folgejahr fällt der Untergang des Hermeias, wie übrigens schon Körte im Rh. Mus. 1905 (60, 388 ff.) gesehen hat. Also erst im Laufe des Jahres 342 bekam der König die Hände frei, und um diese Zeit herum beginnt denn auch sein Eingreifen in die hellenische Politik: damals ist die erste, schroffe Zurückweisung seiner Gesandten in Athen passiert, wo man unter der Einwirkung der makedonischen Partei an eine Verständigung mit Philipp glaubte, und damals hat denn auch wohl Demosthenes, der durch die erwähnten Vorgänge in Athen ganz in den Hintergrund gedrängt war, in dem erstarkten Persien den Haupttrumpf erkannt, dessen er sich gegen Philipp fortan bedient hat; mit welchem Erfolge, ist hinlänglich bekannt. Allein auch im Anfang der Laufbahn Philipps, vom Ausbruch des heiligen Krieges an, wird man Kahrstedts Ergebnissen nicht ohne weiteres beipflichten können, da er durchweg die Ereignisse 1—2 Jahre zu früh ansetzt. Dies geht einmal auf eine unrichtige Abgrenzung des doppelten Eingangsberichts bei Diodor — K. macht den Schnitt schon bei c. 27 statt erst bei 28 (vgl. Pokorny S. 6) —, und zweitens auf ein Versehen bei der Anfangsdatierung zurück, indem K. den Beginn des Krieges Diod. XVI 23 auf 356/5 ansetzt, während er bei Diodor in Wirklichkeit unter Kallistratos 355/4 steht (Wendland S. 617, Otto bei Pokorny S. 2 A.). Indes auch Pokorny begeht einen ähnlichen Fehler, indem er den Kriegsbeschluß der Amphiktyonen S. 23 auf den Winter 355/4 verlegt, während er nach Diod. XVI 28, 4 unter Diotimos, also frühestens in der Herbstpylaia 354 erfolgt ist. Hält man daran fest, so fällt Philomelos' Tod bei Neon erst 353, ebenso Onomarchos' Ernennung 353, seine drei Schlachten gegen Philipp 352, dessen Angriff auf die Thermopylen Mittsommer 352, wie denn auch Diod. XVI 38, 1 sein Erscheinen ganz richtig schon unter Aristodemos 352/1 erzählt. Mit diesem Verlauf des phokischen Krieges stimmen nun aber auch die gleichlaufenden Ereignisse in Philipps Laufbahn. Methones Einnahme wird zweimal bei Diodor erwähnt, einmal unter Diotimos 354/3, das zweite Mal unter Thudemos 353/2; da es sich hier um einen der bekannten diodorischen Rückblicke handelt, so kann nur die erste Zahl verwandt werden. Die Frage ist nur: Spätsommer 354 oder Frühjahr 353; denn der Versuch Kahrstedts mit Berufung auf IG II 70, aus dem Ende

Dez. 355 die Einnahme ins Frühjahr 354 zu verlegen, ist durch Pokorny S. 49 vollständig widerlegt. Vielleicht ist Herbst 354 anzunehmen, dann folgt Pammenes' Feldzug 353 unmittelbar nach Philomelos' Tod bei Neon, als der Krieg eine für Theben günstigere Wendung zu nehmen schien, und ebenso sein Zusammenoperieren mit Philipp bei Maroneia auf dem Hinweg, nicht, wie Kahle S. 25 und Kahrstedt meinen, auf dem Rückweg aus Asien, was nach den Ausführungen Pokornys S. 59 als unwahrscheinlich gelten muß. Gleichzeitig hiermit, im Frühjahr 353, erfolgte die athenische Kleruchensendung nach dem Chersones (s. o. S. 182) und zugleich begannen die Verwickelungen im Peloponnes mit der Einnahme von Orneai, vgl. Pokorny S. 37, mit dessen Datierung dieser Ereignisse man sich durchaus einverstanden erklären kann. Ins folgende Frühjahr fallen dann unter Thudemos die drei großen Schlachten in Thessalien; sie mit Kahrstedt (S. 43 ff.) und Pokorny (S. 26) teilweise in das Jahr 353 zurückzuschieben, erscheint unnötig. Mit dem Eingreifen Athens in den Thermopylen, Mittsommer 352, schließt dieser Zeitabschnitt ab: Philipp gab zunächst den Krieg in Griechenland auf und stand Nov. 352 schon vor Heraion Teichos in Thrakien, ein Ansatz, in dem sowohl Kahrstedt wie Pokorny übereinstimmen. Im allgemeinen also hat sich auch hier Diodors Chronologie bewährt: die Verlegung des Unternehmens gegen Heraion Teichos ins Jahr 351, die Kahle nach Schwartzens Vorgang empfohlen hat, erscheint durch Pokorny S. 68 hinreichend widerlegt. Die folgenden Ereignisse bis zum Fall Olynths haben Kahrstedt S. 54 und Pokorny S. 73 ziemlich übereinstimmend datiert, mit Ausnahme der olynthischen Reden des Demosthenes: während K. sie mit Weil, Blaß, Schwartz und andern in den Spätsommer und Herbst verlegt, hat Pokorny (S. 118 ff.) sich der Ansicht Radüges angeschlossen (S. 46 ff.) und damit wohl das Richtige getroffen. Schwierig ist die Beurteilung der nun folgenden Jahre bis zum Frieden 346, und grade hier macht sich bei Kahrstedt die oben erwähnte Tendenz zu stark geltend: er ist immer bemüht, Demosthenes gegen Aeschines ins Unrecht zu setzen, wogegen Pokorny mit Recht Front gemacht hat (S. 142). Allein auch aus Pokornys bedeutend maßvolleren Ausführungen geht doch das eine ziemlich sicher hervor: in diesem Hexensabbat gegenseitiger Anschuldigungen der beiden Hauptbeteiligten ist es für uns bei dem Mangel unparteiischer Zeugnisse wohl unmöglich, das Richtige herauszufinden. Erst von 344 ab stehen wir dann durch Meyers Forschungen auf einigermaßen sicheren Boden: in die erste Hälfte

des genannten Jahres fällt der Illyrierkrieg, in den Sommer die Organisation Thessaliens, in den Herbst — vielleicht noch etwas später (Kahrstedt S. 86) — Isokrates' Brief und Demosthenes' messenische Gesandtschaft, endlich noch ans Ende des Jahres seine zweite philippische Rede. Im Frühling 343 erschien dann eine Gesandtschaft Philipps in Athen zur Revision des Philokratesfriedens: in seinen Anträgen hatte sich Philipp die Vorschläge des Isokrates zu eigen gemacht. Die Lage war günstiger als je zuvor für eine Verständigung (s. o. S. 183), aber sie ward durch die Kriegspartei hintertrieben. Ins Jahr 342 setzt Klotzsch (p. 66 ff.) die Verjagung des Arybbas und die Thronbesteigung Alexanders v. Epeiros, der von Philipp damals die Städte der Kassiopeia erhielt. Die übrigen Ereignisse bis zum Kriegsausbruch hat bereits Foucart in ihrer Reihenfolge festgelegt (s. o. S. 182 f.).

Über die gleichzeitigen sehr wichtigen Begebenheiten im Westen sind wir nur mangelhaft unterrichtet, es ist daher sehr schwer, eine Einzelnotiz wie die bei Liv. VII 26, 13, wonach im Jahre 349 plötzlich eine griechische Flotte an der Küste von Latium erschienen sei, in den geschichtlichen Zusammenhang einzugliedern. Auch Pais (S. 451 ff.) ist das nicht gelungen, immerhin hat er so viel wahrscheinlich gemacht, daß das Jahr 349 des Livius dem Jahre 345 Diodors gleichzusetzen ist. Daß die Notiz nicht aus griechischer Quelle stammt, wie P. meint, da diese Bescheid über die Herkunft der Flotte gewußt haben würde, mag schon sein, aber der Lösung des Rätsels kommen wir damit nicht näher. P. denkt an einen Vorläufer der späteren Abenteurer, wie Archidamos, Alexander der Molosser, Akrotatos, Pyrrhos, und betont ganz richtig, daß damals bei den unbefriedigenden wirtschaftlichen Verhältnissen vielen Italien als das Land der Zukunft erschienen sei, aber wir kennen niemand, dem wir die Unternehmung zutrauen können. Niebuhr dachte an griechische Söldner, die aus dem Phokerkrieg entkommen wären, vielleicht hat Livius selber noch die wahrscheinlichste Vermutung ausgesprochen, wenn er das Erscheinen der Flotte mit den Wirren in Sizilien, wo damals Dionysios' Herrschaft in Trümmer sank, zusammenbringen will.

Der Verlauf des Feldzugs von Chaironeia, wie ihn Kromayer zuletzt dargestellt hat, enthält eine eigentümliche Lücke: zwischen der Besetzung Elateias im Jahre 339 und der Schlacht selbst klafft ein Zwischenraum, in dem sich die beiden Heere auf der Linie Parapotamioi—Graviá fast ein Jahr lang untätig gegenüber lagen, bis endlich die Erstürmung des Graviàpasses und die Ver-

nichtung von Amphissa durch Philipp den Stein ins Rollen brachte. Diese Lücke ist durch Glotz ausgefüllt, der überzeugend nachgewiesen hat, daß Philipp die Zeit benutzte, um Lokris und Phokis zu sich hinüberzuziehen. Die Lokrer gewann er durch das Versprechen, ihnen Nikaia zu überliefern, das nach Philochoros bei Diod. XI 37—49 die Thebaner Philipp im Sommer 339 entrissen hatten, um sich damit den Besitz des Passes zu sichern: erst jetzt versteht man die ungeheure Überraschung beim Fall Elateias (Dem. de cor. 161 ff.), das durch Umgehung der anscheinend uneinnehmbaren Paßstellung erobert war. Die Phoker versöhnte Ph., indem er ihren Staat wiederherstellte, wie er zuerst wieder in der Zahlungsurkunde (bei Bourguet S. 338) erscheint. Sodann wurden die Tribute bedeutend ermäßigt, und endlich erfolgte der Wiederaufbau der Städte. Wenn Paus. X 3, 3—4 diesen den Thebanern und Athenern zuschreibt, so kann dies, wie Gl. richtig ausführt, nur von einzelnen Städten verstanden werden, die damals in dem besetzten Gebiet wiederhergestellt wurden; vorher hatten die Verbündeten keine Zeit und nach Chaironeia würde es Ph. nicht geduldet haben. Es bleibt also dabei, daß Ph. selber es gewesen ist, der die Wiederaufrichtung des Landes betrieb, wobei er sich um den Einspruch der Thessaler und Delpher wenig gekümmert haben mag, und daß er mit diesen Dingen den Winter 339/8 hinbrachte.

Endlich mögen noch einige Bücher Erwähnung finden, die sich auf den gesamten, im Vorstehenden behandelten Zeitraum beziehen. Dazu gehört zunächst Croisets Buch, das in seinem überwiegenden Teil eine ganz lesbare Darstellung der attischen Demokratie bildet, bei der man allerdings eigene Gedanken nicht erwarten darf. Tiefer geht von Arnims Darstellung, die ebenfalls eine Schilderung der athenischen Demokratie und der staatlichen Theorien bis auf Sokrates gibt, sich aber dann der Staatslehre Platons zuwendet: zunächst wird der beste Staat nach der Politeia, sodann der zweitbeste nach den Gesetzen erörtert. Die beiden letzten Vorträge befassen sich ausschließlich mit der Theorie des Aristoteles, und zwar so ausführlich, daß darüber seine Nachfolger etwas zu kurz gekommen sind. Zwar besitzen wir aus den Jahrhunderten des eigentlichen Hellenismus nur wenig theoretisch-politische Schriften, aber doch ist in dieser Zeit die Theorie des Absolutismus geschaffen, die im römischen Kaisertum zur Herrschaft gelangt und bis in unsere Zeit nachwirkt: es wäre sicher eine dankbare Aufgabe gewesen, ihrem Ursprung nachzugehen. Zuletzt erwähne ich noch die beiden Bücher von Zimmern und Tucker, die beide

athenisches Leben auf dem Höhepunkt der attischen Geschichte schildern, wobei Z. mehr die wirtschaftliche und politische Seite des Stadtstaates, T. mehr die gesellschaftliche im Auge hat. Beides sind im besten Sinne des Wortes populäre Schriften, insbesondere ist die Entwickelung des Stadtstaats bei Z. sehr interessant geschildert.

Fünftes Kapitel.

Die Begründung des Weltreichs und sein Zerfall (338—301).

Bauer, Geschichte der nordwestgriechischen Landschaften. Halle 1907.

Baumbach, Kleinasien unter Alexander dem Großen. Diss. Jena 1911.

Bevan, Greeks and barbarians. Class. Rev. 1910. 24, 101—111.

Buckler und Robinson, Greek inscriptions from Sardes. Amer. Journ. of Archaeol. 1912. 16, 11—82.

Corradi, Sulla uccisione di Agatocle. Boll. fil. class. 1911. 17, 257—260.

*Costanzi, Saggio di storia tessalica. Ann. dell' Univ. Toscana 1906. 26. 27, auch separat Pisa 1906.

—. La presunta egemonia dei Caoni nelle Epiro. Atti della R. Acc. di Torino 1911/2. 47, 969—977.

Delbrück, Antike Kavallerie. Klio 1910. 10, 335—40.

Dieulafoy, La bataille d'Issos. Extr. de l'Acad. des Inscriptions et Belles Lettres. Paris 1914, vol. 39.

Dittberner, Issos. Diss. Berlin 1908.

Dürrbach, Décrets de la confédération des Nésiotes. Bull. corr. Hell. 1904. 28, 93—117.

—. Ἀντιγόνεια—Δημητρίεια. Les origines de la confédération des Insulaires. Ebd. 1907. 31, 208—227.

Endres, H., Die offiziellen Grundlagen der Alexanderüberlieferung und das Werk des Ptolemaios. Würzburg 1913.

Ephesos. Forschungen in Ephesos veröffentlicht vom Östr. Institut für Archaeologie. Bd. 2. Wien 1912.

Ferguson. The Athenian calendar. Journ. of Class. Philol. III. 86 ff.

—, Hellenistic Athens. London 1911.

Ferguson, The laws of Demetrios of Phaleron and their guardians. Klio 1911. 11, 265—276.

Ferrabino, *Θεσσαλῶν πολιτεία.* Entaphia in mem. di E. Pozzi. Turin 1913.

Fritsch, Delos, die Insel des Apollon. 1909.

Gaebler, Die antiken Münzen von Makedonia und Paionia. Bd. I. 1906.

Hatzfeld, Démétrios Poliorcète et la Victoria de Samothrake. Revue archéol. 1910. 15, 132—38.

Haussouillier, Inscriptions de Chios et d'Erythrées. Revue de Philol. 1909. 33, 9—18.

Hill, Historical Greek coins. [2]1906.

Hoffmann, Das litterarische Portrait Alexanders im griechischen und römischen Altertum. Diss. Leipzig 1907.

Jacoby, Art. Hieronymos 10, in Pauly-Wiss. RE. VIII. 2, 1540—59. 1913.

Janke, Die Schlacht v. Issos. Klio 1910. 10, 137—177.

Judeich, Die Schlacht am Granikos. Klio 1908. 8, 372—397.

Kaerst, Geschichte des hellenist. Zeitalters I[2]. 1917. Lpz.

—, Art. Eumenes, in Pauly-Wissowas RE. II, 1. 1914.

Kazarow, Quelques observations sur la question de la nationalité des anciens Macédoniens. Rev. Ét. Gr. 1910. 23, 243—254.

Kip, Thessalische Studien. Neuenhaus 1910.

Klotzsch, Epeirotische Geschichte. Berlin 1911, s. S. 152.

König, Der Bund der Nesioten. Diss. Halle 1910.

Krom, Seleukos und Tschandragupta. Herm. 1909. 44, 154/6.

Kromayer, Alexander d. Gr. und die hellenistische Entwickelung. Hist. Ztschr. 1907. S. 11—52.

Kroog, De foederis Thessalici praetoribus. Diss. Halle 1909.

Kuruniotis, Inschriften aus Eretria, in Ephem. archaeol. 1911. S. 1—38.

Lehmann, Die Schlacht am Granikos. Klio 1911. 11, 230—244.

Maltezos, *Το ἀττικὸν ἡμερολόγιον καὶ ἡ ἐφαρμογὴ τῆς ἐννεακαιδεκαετηρίδος ἐν Ἀθήναις. Ἐφημ. ἀρχαιολ.* 1907, S. 239—241. 1908, 143—150. 284—314.

Meyer, Ed., Alexander d. Gr. und die absolute Monarchie. Vortr. auf der Hamb. Philol. Vers. (Bericht S. 53—60), ausgeführt in Kleine Schriften 1910, 283—333.

Nilsson, Zur Geschichte des alten Epeiros s. S. 153.

Oikonomos, Athen. Inschrift aus dem J. 302/1. *Ἐφημ. ἀρχαιολ.* 1910, S. 401 ff.

*Pascinceo, Alessandro Magno ed Olimpia complici necessarii nell' uccisione di Filippo. S. Maria Capua Vetere 1907.

Pfister, Eine jüdische Gründungsgeschichte Alexandrias. S.Ber. Heidelberger Akad. Philos. hist. Klasse 1914. Nr. 11.

Pistorius, Beiträge zur Geschichte von Lesbos im IV. Jahrh. Jena Diss. 1913.

v. Premerstein, Die Urkunde eines arkadischen Synoikismos. Mitt. Deutsch. Arch. Inst. 1909. 34, 237—268.

*Rabbinowicz, Ein Versuch, den Charakter Alexander d. Gr. nach der jüdischen Sage darzustellen. Progr. Mährisch-Weißkirchen. vgl. Ztschr. f. d. östr. Gymn. 1907. S. 39 v. Stein.

Rawlinson, Foreign influence in the civilization of Ancient India. Journal of the Bombay Branch of the Royal Asiatic Society 1911/2. vol. 23, 217—238.

Reuß, Hellenistische Beiträge. Rh. Mus. 1908. 63, 58—78.

Rüegg, Beitr. zur Erforschung des Quellenverhältnisses in der Alexandergeschichte des Curtius Rufus. Basel 1906.

—, Das Verhältnis Plutarchs und Arrians zur ungünstigen Auffassung Alexanders in der Geschichte des Altertums in Juvenes Dum Sumus, Begrüßungsschrift zum Basler Philologentag. Basel 1907.

Schier, Zur Lage des Schlachtfeldes v. Issos. Wien. Stud. 31, 153—168. 1909.

Schjøtt, Alexander und die Makedonen. Videnskabs-Selsk. Skrifter II. Histor. Filos. Kl. 1907 no. 6, auch sep. Christiania 1907.

Schnabel, Berossos und Kleitarchos. Diss. Leipzig 1912.

Schubert, Die Quellen zur Geschichte der Diadochenzeit. Leipzig 1914.

Solmsen, Zum neugefundenen Synoikievertrag. Rhein. Mus. 1910. 65, 321—330.

Sundwall, Zur Frage des 19jährigen Schaltcyklus in Athen. Finska Vetensk. Soc. Forhandlingar vol. 52. 1909/10. Afd. 13. Nr. 3.

Svoronos, Kupfermünzen unter Antigonos. Journ. archéol. et numismat. 1909. XI, 230—252.

Tarn, Antigonos Gonatas. Oxford 1913.

Tillyard, Agathokles. Cambridge 1908.

Veith, Der Kavalleriekampf in der Schlacht am Hydaspes. Klio 1908. 8, 131—153.

Vezin, Eumenes v. Kardia. Münster 1908.

Vlasso, Rare and unpublished coins of Taras Numism. Chronicle 1907. S. 277—290.

Vulič, Alexanders Zug gegen die Triballer. Klio 1910. 10, 490—492.

Walker, Greek Imperialism. Class. Review 1910. 24, 111—2.

Weber, Alexander d. Gr. im Urteil der Griechen und Römer. Diss. Gießen 1909.

Wenger, Die Alexandergeschichte des Aristobulos v. Kassandreia. Würzburger Diss. 1914.

Wilhelm, Beschlüß der Athener aus dem J. 338/7. Jahrb. Östr. Arch. Inst. X, 32—35.

—, Beschluß der Athener aus d. Jahr des Archon Apollodoros 319/8. XI, 82—101. Beibl. 35. 41.

Wilcken, Hellenen und Barbaren. Neue Jahrb. 1906. 17, S. 457—471.

—, Über den Alexanderpriester Arch. s. Pap.-Forsch. 4, 184, vgl. V 202.

*Wlad, Zug Alexanders nach dem Fünfstromlande. Progr. Czernowitz 1912.

Zolotas, Inschr. aus Ionien in Ἀθηνᾶ 1908, S. 115—376. Nachträge 1909, 345 f.

Wenige Abschnitte der griechischen Geschichte gibt es, in denen das Quellenverhältnis so klar vor uns liegt, wie in der Geschichte Alexanders des Großen: in den einmal festgelegten Grundzügen dieses Verhältnisses ist denn auch keine Veränderung eingetreten. Immerhin haben einzelne Schriftsteller eine eingehendere Behandlung erfahren, so z. B. Ptolemaios durch Endres und Aristobulos durch Wenger, der dessen Anteil an unsrer Überlieferung auszuscheiden bemüht ist und dabei zu einem von Schwartz (Art. Aristobulos in P.-W. Realencyklopädie) in manchen Punkten abweichenden Ergebnis gelangt. Mit Recht betont W., daß Aristobulos als Augenzeuge der von ihm geschilderten Vorgänge stets Beachtung verdient, zumal er durch Erkundigung bei den Beteiligten seine Kenntnisse zu vertiefen strebte (S. 76—78). In der Darstellung der kriegerischen Ereignisse reicht er allerdings an Ptolemaios' militärisches Verständnis nicht heran: er gibt mehr die sich bildende Lagertradition, scheint aber hier und da auch gute Einzelberichte gehabt zu haben, von denen einzelnes in Arrians Darstellung übergegangen ist, wie dies auch Dittberner für Issos bei Arr. II 6, 3—7. 7, 3—7 zugibt. Seine Hauptstärke beruhte in den naturwissenschaftlichen und erdkundlichen Bemerkungen, in denen ihm Arrian meistens folgt. Sicher ist Kallisthenes

von ihm benutzt (Wenger S. 80): ob auch Onesikritos, Nearch, Ptolemaios, ist schon fraglich. Bei Kleitarch scheint die Sache umgekehrt zu liegen, und grade in bezug auf die Zeit dieses Schriftstellers hat sich ein Streit zwischen Rüegg auf der einen und Reuß und Schnabel auf der andern Seite erhoben. Rüeggs Ausführungen, wonach Kleitarch als zeitgenössischer Schriftsteller zu betrachten ist, sind von Reuß und Schnabel bestritten worden, wenn auch nicht immer mit zureichenden Gründen. Denn das läßt sich nicht leugnen, aus Diod. (II 7, 3) Worten *ὡς δὲ Κλείταρχος καὶ τῶν ὕστερον σὺν Ἀλεξάνδρῳ διαβάντων τινὲς* ergibt sich mit Sicherheit, daß D. hier Kleitarch mit den *διαβάντες* mindestens gleichzeitig, vielleicht aber früher ansetzte, was denn freilich eine seiner häufigen Flüchtigkeiten sein kann. Andrerseits kann man auch mit Rüegg aus der Stelle Arr. VI 11, 8 über Ptolemaios' Abwesenheit bei der Einnahme der Mallerstadt nicht schließen, daß Ptolemaios hier gegen Kleitarch polemisiert (dagegen Reuß und Schnabel S. 53); Rüegg rechnet zu wenig mit der Möglichkeit, daß hier ein andrer Schriftsteller — warum nicht Arrian selber? — Kleitarch aus dem Bericht des Ptolemaios widerlegt. Aus dem Beinamen Soter für Ptolemaios ergibt sich auch nichts für Kleitarchs Zeit; wenn Reuß S. 61 und Schnabel mit Niese S. 55 meinen, er sei nicht vor 283/2 nachzuweisen, so beweist das nicht, daß er nicht schon früher in Gebrauch war, und ebensowenig stichhaltig sind die übrigen Gründe, die Reuß und Schnabel für eine spätere Ansetzung Kleitarchs ins Feld führen, allerdings mit einer Ausnahme. Es scheint doch erwiesen, daß Kl. die Ergebnisse der im J. 280 unternommenen Pontosfahrt des Patrokles gekannt hat (Reuß S. 71 aus Plin. NH 6, 13. 15 vgl. mit Patrocles fr. 7, Müller bei Strabo XI 508), und ebenso wahrscheinlich ist es, wie Schnabel aus der chronologischen Übereinstimmung mit Timaios schließt (S. 63 ff.), daß Kl. mindestens Teile von dessen Geschichtswerk hat benutzen können. Beides würde bei einer Abfassung des Werkes um 280 möglich sein und dazu würde auch die durch Wenger (S. 88—96) wahrscheinlich gemachte Benutzung Aristobuls stimmen. Noch weiter, bis 260, wie Schnabel will, herabzugehen, ist deswegen nicht rätlich, weil nach Schubert S. 93 f. Duris, der 270 gestorben ist, Kleitarch schon benutzt hat. Man kommt also für Kl. auf die Zeit von 285—270, wobei es selbstverständlich ist, daß ein so umfängliches Werk zu seiner Herstellung Jahre brauchte und auch wohl in einzelnen Abteilungen herausgekommen ist.

Über die Quellen zur älteren Diadochengeschichte

hat Schubert ausführlich gehandelt und besonders die Spuren dreier Schriftsteller verfolgt, auf die allerdings ein großer Teil unsrer Nachrichten zurückgeht, Hieronymos, Duris und Diyllos. Es ist ihm zweifellos gelungen, Hieronymos' Gestalt und Parteistellung sowie den Charakter seines Werkes schärfer als bisher zu umreißen, daneben ist freilich stets Jacobys Artikel heranzuziehen, den Sch. noch nicht benutzen konnte. Auch darin wird man ihm recht geben, daß Hieronymos' Werk am reinsten bei Diodor und Arrian vorliegt. In diesem Zusammenhang erklärt er sich mit Fug gegen Belochs und Schwartzens Annahme einer Mittelquelle des II. Jahrh. zwischen Diodor und Hieronymos (S. 96 f.), für die sich allerdings zweifelnd auch Vezin (S. 6. 150) entschieden hatte, während Jacoby in seiner ausführlichen Darstellung des Hieronymos diese Hauptfrage doch wieder unentschieden läßt (S. 1556). Das gleiche aber gilt für Arrian, wo die Annahme hauptsächlich auf der Stelle über Krateros' Tod beruht. Nun ist es ja zweifellos, daß Hier. zu Eumenes in einem besonders herzlichen Verhältnis stand und daß deshalb abfällige Äußerungen über Eumenes nicht von ihm herrühren können; daß aber dazu die erwähnte Stelle über den Eumenes *γραμματεὺς* gehöre, hat m. E. schon Vezin richtig zurückgewiesen. Überhaupt erscheint Schuberts Werk in seinen allgemeinen Teilen glücklicher als in den Einzeluntersuchungen, wo sich bei ihm jenes divinatorische Hellsehen der Quellensucher einzustellen pflegt, das zwar subjektiv leicht erklärlich, objektiv aber in seiner Berechtigung nicht darstellbar ist. Doch scheint mir seine Charakteristik des Duris, bei dem er auf einem starken Bruchstückmaterial fußt, sehr beachtenswert besonders Beloch gegenüber, der in Duris einen Historiker hohen Ranges erkennen möchte: das scheint mir dem Sündenregister Schuberts (S. 286 ff.) gegenüber nicht möglich. Seine Spuren lassen sich besonders in den Biographien weit verfolgen. Weniger faßbar ist für uns Diyllos, von dem eigentlich nur drei sichere Bruchstücke vorliegen. Was Sch. aus diesen drei Bruchstücken herauszuholen verstanden hat, wird manchem bewunderungswürdig erscheinen, kann aber doch nicht darüber täuschen, daß die Grundlagen seiner Ausführungen außerordentlich schmal sind und diese daher nur bedingte Wahrscheinlichkeit für sich haben. Auf die Ergebnisse der Quellenforschung im einzelnen wird noch bei den Ereignissen selber einzugehen sein; Tillyards Zusammenstellung der Quellen über Agathokles bringt nichts Neues.

Was die inschriftlichen Quellen betrifft, so ist manches

durch die neuen Corpusbände hinzugekommen, andres findet sich noch in sonstigen Veröffentlichungen zerstreut. Über die Inschriften des Jahres 319/8 hat Wilhelm gehandelt; danach scheint der Archon Apollodoros bei der Staatenumwälzung doch als Archon wiederbestätigt zu sein; zu dem gleichen Ergebnis ist auch Maltezos gelangt. Aus den Jahren 306—303 stammt die große Inschrift von Sardes, die Buckler und Robinson entdeckt haben und bei der es sich um Verpfändung eines Landguts (sog. *πρᾶσις ἐπὶ λύσει*) durch einen gewissen Mnesiphilos, vielleicht einen Offizier Antigonos I., handelt. Weiter sind durch Kuruniotes umfangreiche Inschriften in Eretria entdeckt, die etwa derselben Zeit angehören und eine große Anzahl von Eigennamen, annähernd etwa 1000, enthalten; möglicherweise haben wir einen Katalog der Demenmitglieder vor uns. Dazu kommt noch aus dem Jahre des Nikokles 302/1 eine Ehreninschrift für Männer hinzu, die im Jahre des Euxenippos 305/4 im Amt waren und wegen der Verdienste belobt werden, die sie sich in dem vierjährigen Kriege gegen Kassander erworben haben (Oikonomos a. a. O.). Über die vielen auf den Bund der Nesioten bezüglichen Inschriften, von denen einige ebenfalls noch in diese Zeit fallen, wird weiter unten zu berichten sein.

An dieser Stelle mögen denn auch die Forschungen erwähnt sein über die Einführung des metonischen Schaltcyklus in Athen, die hauptsächlich auf den Inschriften beruhen und für ihre Ergänzung wichtig sind. Mit ihr haben sich hauptsächlich Ferguson, Sundwall und Maltezos beschäftigt, wobei jener von dem Jahre 337/6, Sundwall von 338/7 und Maltezos von 327/6 als Anfangspunkt eines metonischen Cyklus ausgeht, dessen Einführung sie entsprechend 432/1, 433/2 oder 422/1 annehmen. Vorher galt die Oktaeteris, als deren Anfangspunkt nach zwanzigmaligem Ablauf sich je nachdem 592/1, 593/2 oder 582/1 ergibt. Dabei sind die beiden ersten Zahlen entschieden wahrscheinlicher, sofern sie mit Solons Archontat zusammenfallen, dem man gern eine Einwirkung auf den Kalender zutrauen wird. Nun aber herrscht zwischen den drei Forschern insofern ein Unterschied, als Ferguson einen festen Zyklus überhaupt nicht anerkennt und nur verlangt, daß von 19 Jahren 12 Gemeinjahre und 7 Schaltjahre sind, während Sundwall in den Jahren 338—301 den zweimaligen Ablauf eines Belochschen Zyklus GGS GGS GGS GGS GGS GS GS zu erweisen sucht. Hiergegen wendet sich Maltezos, indem er 328/7, 324/3 und 307/6 als Schaltjahre, 313/2 und 305/4 dagegen als Gemeinjahre bestimmt, woraus sich denn eben sein abweichendes Anfangsjahr

ergibt. Im einzelnen kann allerdings auf diese Streitfragen, bei denen es sich hauptsächlich um die Präskripte der attischen Dekrete von 338—294 handelt, nicht eingegangen werden; wie es scheint, reicht das Material noch nicht aus, um eine sichere Entscheidung zu fällen.

Mit dem Ende des peloponnesischen Krieges beginnen die im Norden und Nordwesten wohnenden Griechenstämme in die Geschichte einzutreten: offenbar waren sie durch die Seemacht Athens von der Küste fern und damit in Abhängigkeit gehalten. Am deutlichsten tritt das bei den Aitolern hervor, dessen Geschichte Hohmann behandelt hat. Ursprünglich in homerischer Zeit noch im Besitz der Küstenebene, die im Schiffskatalog allein genannt wird, waren sie durch die Verselbständigung der Küstenstädte ganz vom Meere abgedrängt: der Inhalt ihrer Geschichte besteht in der allmählichen Wiedergewinnung der Küste. Molykreia ist ihnen nach dem Ende des großen Krieges, Kalydon, wo sich die Achaier festgesetzt hatten, durch Epameinondas, Naupaktos endlich durch König Philipp wahrscheinlich auf dem Friedenskongreß 338 zugefallen, was sie denn freilich nicht hinderte, bald nachher in jenen Gegensatz zu Makedonien zu treten, der die Geschichte Griechenlands bis zur Niederwerfung durch die Römer beherrscht. Anders steht es mit den Thessalern, deren Geschichte Costanzi, Ferrabino, Meyer und vor allem Kip behandelt haben. Das herrschende Volk bildeten die im Herzen des Landes sitzenden Thessaler mit ihren vier Tetraden, zu denen auch die Phthiotis gehörte: es ist ein Hauptverdienst Kips nachgewiesen zu haben, daß die thessalische Phthiotis mit der Hauptstadt Pharsalos streng von der achaiischen Phthiotis zu scheiden ist (S. 54 ff.). Die phthiotischen Achaier waren vielmehr, wie Perrhaeber und Magneten, Untertanen der Thessaler, während die Völker der Spercheiosebene in einem loseren Abhängigkeitsverhältnis zu ihnen standen. Die Ausdehnung der einzelnen Völkerschaften hat Kip mit großer Sorgfalt unter Benutzung des neuen Corpusbandes festgestellt. Auf Grund ihres geschlossenen Landgebiets nun haben die Thessaler, wie besonders Ferrabino ausführt, etwa von 560—520 eine Art Vorherrschaft über Nordgriechenland ausgeübt, die sich auch über Phokis und Euboia erstrekte, aber durch die Niederlage gegen die Phoker bei Hyampolis ihr Ende fand. Seit den Perserkriegen scheint das Land durch innere Parteiungen und durch die beginnende Einwirkung Makedoniens zerrüttet gewesen zu sein, wie besonders Ed. Meyer

auseinandersetzt. In das Jahr 402/1 fällt die Rede περὶ πολιτείας, wenn sie echt ist, was sowohl Adcock und Knox wie auch Münscher bezweifelt haben (s. S. 161). Weiterhin hat dann Thessalien noch einmal unter Iason eine kurze Zeit eine führende Stellung in Griechenland gehabt, allein mit seinem Tode war alles zu Ende und Thessalien gerät unter makedonischen Einfluß, wodurch die bis dahin untertänigen Völker von dem herrschenden Stamm abgetrennt und Makedonien direkt unterstellt wurden. Wann diese Neuordnung stattfand, ist nicht ganz sicher; Kip denkt an 342, vielleicht erfolgte sie noch früher, 344 (vgl. Meyer a. a. O., oben S. 185). Dann blieb Thessalien bis 197 mit Makedonien verbündet; nach Kynoskephalai wurde 196 das neue κοινὸν eingerichtet, dessen Strategenreihe Kroog in seiner Arbeit festgestellt hat. Die Lücke, die sich bei Eusebios findet, nimmt er, abweichend von seinen Vorgängern, nach 185/4 an und schiebt an dieser Stelle Sosipater ein.

Immerhin ist es sicher, daß beide Völkerschaften griechischen Stammes waren; von den Thessalern ist es niemals bezweifelt worden, von den Aitolern hat es m. E. Hohmann S. 38 ff. endgültig festgestellt. Nicht ganz so sicher ist dies betreffs der Makedonier und Epeiroten, denen zuletzt allerdings Beloch die griechische Nationalität zugeschrieben hat (I, 2, 42 ff.), während Kazarow sich bemüht, unter Widerlegung der von Hoffmann geltend gemachten sprachlichen Gründe, nicht bloß Makedonier und Epeiroten, sondern auch die Aetoler als illyrischen Stamm zu erweisen. Die Sache liegt bei beiden Völkern in mancher Beziehung ähnlich: bei beiden war ein unstreitig griechisches Element vorhanden, in Makedonien das Königshaus der Argeaden, in Epeiros das uralte Heiligtum des Zeus von Dodona, das von den Gegnern der griechischen Nationalität als ein unter den einwandernden Barbaren sitzengebliebener Rest griechischen Stammes betrachtet wird. Bei beiden sind die wirklich einheimischen Sprachreste sehr gering, da beide vom IV. Jahrhundert ab der völligen Hellenisierung verfallen sind, so daß uns zur Beurteilung der Stammeszugehörigkeit aus der Sprache eigentlich nur Eigennamen zu Gebote stehen. Allein auch von diesen müssen Orts-, Fluß- und Bergnamen aus der Betrachtung ausscheiden, da sie offenbar von der Vorbevölkerung übernommen sein können, wie denn auch im eigentlichen Griechenland grade die geographischen Namen in großem Umfang auf die nichtgriechische Urbevölkerung zurückzuführen sind. So bleiben nur Personen-, Stammes- und allenfalls Gaunamen, und da liegt die Sache wohl so, daß in Makedonien die griechischen Namen bei

weitem überwiegen, während in Epeiros das ungriechische Element weit stärker vertreten ist. Hieraus aber auf den ungriechischen Charakter des Volkes schließen zu wollen, wie das Nilsson S. 1 und ohne selbständige Begründung auch Klotzsch S. 2 Anm. tun, wäre offenbar verfehlt, da ohne Zweifel sowohl bei Makedoniern wie bei den Epeiroten eine sehr starke Vermischung mit der nichthellenischen Nachbarbevölkerung des Nordens stattgefunden hat. Sind also aus der Sprache entscheidende Gründe nicht zu entnehmen, so bleibt nur das geschichtliche Verhalten der beiden Stämme, und da spricht ihr rasches Aufgehen in die griechische Nationalität dafür, daß sie eben den Hellenen stammverwandte Völker waren. Wenn Schjott Alexander und ebenso seine Makedonier für Illyrier erklärt wegen der roten Gesichtsfarbe, die ihm der Künstler in der Alexanderschlacht verliehen hat, so mag soviel daran wahr sein, daß ebenso wie bei den Epeiroten illyrisches Blut dem makedonischen beigemischt war. Daß das aber für die eigentliche Nationalität nichts ausmacht, hat Tarn in einer sehr verständigen und von höheren Gesichtspunkten ausgehenden Besprechung der Frage gezeigt (Antig. S. 175—183); worauf es ankommt, ist jedenfalls das, daß Makedonien im III. Jahrh. vollkommen hellenisiert war und daß die Griechen die Einmischung der Makedonen in ihre Verhältnisse niemals als eine Fremdherrschaft betrachtet haben (Tarn 181 f.). Übrigens hat schon Beloch darauf hingewiesen, daß die eigentliche Heimat der Makedonier Obermakedonien war und daß sie von dort aus erst allmählich die Küstenstämme unterworfen haben, von denen ein Teil thrakischer, ein Teil aber auch griechischer Herkunft war, wie die Bottiaier und Chalkidier. Denn daß es bei diesen sich um einen griechischen Stamm handelt und daß die Halbinsel nach ihm, nicht nach der Besiedelung durch Chalkis den Namen trägt, hat Harrisons Untersuchung gezeigt. Tatsächlich lassen sich nur ganz wenige Städte auf wirkliche Besiedelung von Chalkis aus zurückführen, und die Ansicht, daß die Chalkidike nach Chalkis benannt sei, tritt erst von Strabo ab, also bei ziemlich späten Schriftstellern auf. Im übrigen hat über die ältere Geschichte von Epeiros Klotzsch in seinem schon erwähnten Buche gehandelt und das Wenige, was wir davon wissen, zusammengestellt. Leider hat ihn die Dürftigkeit des Materials verführt, die Lücken durch eigene Vermutungen auszufüllen, die der Natur der Sache nach auf schwachen Füßen stehen und den ersten Kapiteln eine schwer erträgliche Weitschweifigkeit verleihen. Tatsache bleibt doch, daß wir über das Aufkommen der Molosser-

herrschaft und König Tharyps, worüber Klotzsch auf 36 Seiten handelt, so gut wie nichts Sicheres wissen: denselben Stoff hat Nilsson vollkommen hinlänglich auf viel geringerem Raum (S. 38—47) untergebracht. Erst von König Alketas an fließen unsre Quellen reichlicher und hier wird denn auch die Darstellung genauer, obwohl auch so noch viel Raum für bloße Vermutungen bleibt: ob die Chaoner und die Athamanen damals schon den Molossern untertan waren, muß auch nach Klotzsch's Ausführungen (S. 50 ff.) im Ungewissen bleiben.

Damit kommen wir zur Geschichte Alexanders. Ganz in den Anfang seiner Regierungszeit fällt sein Zug gegen die Triballer, deren Gebiet Vulič festzustellen versucht hat: danach wohnten sie zwischen Morawa und Isker, so daß Alexander zu ihrer Besiegung den westlichen Teil des Balkan überqueren mußte; alle andern örtlichen Einzelheiten bleiben freilich durchaus unsicher. Im Frühjahr 334 überschritt dann der König den Hellespont mit einem verhältnismäßig kleinen Heer: die verschiedenen darüber vorliegenden Zahlenangaben haben Judeich S. 376 und Dittberner S. 52 untersucht. Zwei Angaben stehen sich in den Quellen gegenüber: Diod. 17, 17, 3—4 gibt 32000 Mann zu Fuß und 5100 Reiter, wobei die Gesamtzahl mit Aristobulos, die Zahl der Reiter mit Ptolemaios stimmt. Die zweite Angabe beziffert Alexanders Fußvolk auf 40000 Mann; die höhere Zahl erklärt sich am besten mit Judeich dadurch, daß hier die bereits früher nach Asien vorgeschobenen Truppen mit eingerechnet sind. Über Vorgeschichte und Örtlichkeit der Schlacht am Granikos hat ebenfalls Judeich im Anschluß an Jankes Arbeiten gehandelt. Danach fand die Schlacht am unteren Bigha Tschai etwa 20 km vom Meere entfernt statt: die Perser standen auf einer 4 m hohen, stellenweis aber auch etwas niedrigeren (Arr. 1. 15, 1) Uferbank, die sich auf der rechten Seite des Flusses rund 3,5 km ausdehnt und etwa 20000 Reitern Raum gewährt (S. 386 ff.). Alexander griff auf dem rechten Flügel an, aber kreuzweis mit Philotas, der den äußersten rechten Flügel führte, so daß er selber zuerst an den Feind kam: hierin soll nach Judeich das eigentlich Überraschende seines Angriffs gelegen haben. Dieser Ansicht hat Lehmann mit Recht widersprochen; das *πρῶτος ἐμβάλλει* Arrians (I 15, 3) geht offenbar nur darauf, daß A. selber an der Spitze seines Truppenteils focht: im übrigen wurden die Kräfte des rechten Flügels staffelförmig nach ihrer Aufstellung eingesetzt. Das Hauptverdienst Lehmanns aber besteht darin, daß er auf Diodors Schlachtbericht

aufmerksam macht, der besonders im Anfang (Diod. 17. 19, 1) ganz von Arrian abweicht. Nach Diod. begann die Schlacht schon am frühen Morgen und zwar damit, daß A. über den Fluß ging und der Kampf sich nun von vornherein auf dem rechten Ufer abspielte (S. 240). Dann erklärt sich der Schlachtplan der Perser ganz gut, insofern diese dem überraschend erscheinenden Heere des Königs ihre Reiterei entgegenwarfen, um hinter ihr das Fußvolk in Schlachtordnung aufzustellen. Freilich mit Arrians Bericht ist der diodoreische in keiner Weise zu vereinigen, sofern beide ihrer inneren Tendenz nach durchaus verschieden sind: bei Arrian ist alles auf die Verherrlichung des Königs zugeschnitten, der in homerischer Weise nach Achills Vorbild kämpfend dargestellt wird, während der linke Flügel ganz beiseite gelassen wird und in der Schlachtbeschreibung völlig ausfällt (S. 235 ff.); Diodor dagegen ist umgekehrt bemüht, den Anteil der Griechen, die auf dem linken Flügel standen, ins rechte Licht zu setzen. Es steht also ähnlich wie bei Mantinea 362, wo Kromayer ebenfalls erst durch Vereinigung der Berichte Diodors und Xenophons, die beide von verschiedenem Standpunkt aus den Kampf schildern, das Schlachtbild in die rechte Beleuchtung gestellt hat. Auf den vorliegenden Fall angewandt liegt die Sache demnach so, daß Alexanders Reiterangriff zunächst den Zweck hatte, die feindliche Kavallerie zu beschäftigen, was dann Parmenion Gelegenheit gab, über den Fluß zu gehen und den Feind in der Flanke zu fassen, wovon noch einzelne Spuren bei Arr. 1, 16, 1 *πανταχόθεν ἐπαίοντο* und Polyaen IV 38 vorliegen. Ganz geklärt ist der Vorgang noch nicht, doch haben Lehmanns Auseinandersetzungen zweifellos das Verständnis sehr gefördert.

Auch die Erörterungen über die Schlacht von Issos sind diesmal noch nicht zur Ruhe gekommen. Gegen Jankes Ansicht, daß unter dem Pinaros der Deli-Tschai zu verstehen sei, erklärt sich Dittberners aus Delbrücks Schule stammende Arbeit: er bemüht sich wieder, den Pinaros mit dem Paias-Tschai gleichzusetzen, während Schier und Janke selber die alte Ansicht verteidigen. Ganz selbständig scheint auch der Oberst Bourgeois auf den Paias gekommen zu sein, soweit sich das aus den von Dieulafoy gegebenen Auszügen seines umfangreichen Werkes beurteilen läßt. Eine Vorfrage ist dabei die nach der Lage von Issos, das Dittberner an der Mündung des Deli-Tschai (S. 108), Janke etwas nördlicher ansetzt, beide im Gegensatz zu dem archäologischen Befund, der hier keine Mauerreste aufweist, und zu den

Angaben Xenophons, die Dittberner mit Unrecht (Schier S. 160) sich zu entkräften bemüht. Mit beiden dagegen stimmt die ältere Annahme, daß Issos in der Nähe von Gösene lag, wo sich auch tatsächlich antike Trümmer finden; nur befindet sich diese Stelle nicht in unmittelbarer Nachbarschaft des Meeres, während sich aus den Quellen mit hinlänglicher Sicherheit ergibt, daß Issos ein Seehafen war. Allein es ist nicht ausgeschlossen, worauf sowohl Schier als besonders Bourgeois (S. 44. 49) hingewiesen haben, daß die Küstengestalt hier gegen das Altertum wesentliche Veränderungen erlitten hat; überall sind junge Anschwemmungen festzustellen, und dies Schicksal, von ihnen ausgefüllt zu werden, scheint auch die vom Golfe von Iskenderun nördlich einspringende Bucht, an der Issos lag, betroffen zu haben. Ein weiterer Streitpunkt ist der Marsch des Königs bis Myriandos, wo er nach Arr. II 6, 2 *δευτεραῖος* also am zweiten Tage nach dem Ausmarsch von Mallos anlangte. Er würde danach in zwei Tagen 117 km gemacht haben, eine ganz außerordentliche Leistung, wenngleich sie nicht ohne Beispiel in der neueren Kriegsgeschichte ist (Dieulafoy S. 58). Die Sache würde bedeutend wahrscheinlicher, wenn man in der Arrianstelle den Aufbruchstag nicht mitrechnet, wie Dittberner S. 79 und Janke S. 138 vorschlagen, so daß dann 40 km auf den Tag kommen. Nur daß der Ausdruck Arrians die Deutung nicht zuläßt und man also schon einen Irrtum des Schriftstellers annehmen muß.

Was nun die Bestimmung des Schlachtfeldes selber betrifft, so ist gegen Dittberner sofort zu bemerken, daß alle seine Ausführungen von vornherein auf den Paias-Tschai zugestutzt sind, was zunächst bei der Ermittelung der Heeresstärken zutage tritt (S. 51 ff.). Die sehr niedrige Berechnung des makedonischen Heeres auf 32 000 Mann nach S. 62 mag noch hingehen, aber ganz unhaltbar werden seine Ausführungen in betreff der Stärke der Perser, wo er, lediglich der Delbrückschen Theorie folgend, sämtliche überlieferten Angaben verwirft, um mit einem Ignoramus zu enden: nur soll die persische Streitmacht gering gewesen sein (S. 70). Der Beweis fehlt. Und doch ist so viel sicher: seit 150 Jahren wußten die Perser, daß abgesehen von der Reiterei die Griechen dem persischen Fußvolk bei gleicher Anzahl überlegen waren, die Schlacht am Granikos hatte es noch kürzlich bewiesen, und da sollte Dareios den Kampf mit einem zahlenmäßig nicht überlegenen Heer gewagt haben? Tatsächlich spricht denn auch die älteste Quelle, Kallisthenes, von 30 000 Reitern, 30 000 griechischen Söldnern und einer Anzahl Peltasten, was keineswegs unglaublich erscheint. Aber

natürlich passen die Zahlen Dittberner nicht, weil ein solches Heer am Paias schlechterdings nicht unterzubringen ist, und da es doch Dareios war, der nach eingehender Untersuchung das Schlachtfeld wählte, so ist damit seine Theorie von vornherein unmöglich gemacht. Allein sie steht auch sonst auf schwachen Füßen, wie die Quellenbehandlung zeigt. In Wirklichkeit kommt doch nur eine Schlachtschilderung in Frage, die auf Ptolemaios zurückgehende Arrians; schon bei Kallisthenes ist, wie Schier mit Recht hervorgehoben hat, stets zu bedenken, daß wir nicht den Schriftsteller selber, sondern nur den Auszug des Polybios vor uns haben, der nur das auswählte, was ihm in seine Polemik hineinpaßte: tatsächlich hat natürlich bei Kallisthenes sehr viel mehr gestanden. Es ist daher schon an sich sehr mißlich, auf einzelne Zahlenangaben des Kallisthenes seine Darstellung zu begründen, zumal wenn man bei der Auswahl noch so willkürlich verfährt, wie es D. tut. Grundsätzlich verwertet er nur die Zahlen, die ihm passen; so z. B. bei den Entfernungsangaben die bekannten 100 Stadien, die Alexander bereits vorgegangen war, als er die Botschaft von Dareios' Ankunft empfing und auf deren zweifelhaften Wert Schier S. 159 aufmerksam macht, ferner die 14 Stadien für die Breite des Schlachtfeldes, auf denen ja hauptsächlich die Gleichung Pinaros = Paias beruht. Dagegen verwirft er die schon ihrem Charakter nach, weil sich die Zahlen gegenseitig stützen, viel sichrere Angabe des Kallisthenes, daß die Schlachtaufstellung des Phalanx acht Mann Tiefe betrug (S. 169), weil es ihm bei dieser Annahme unmöglich wird, das Heer Alexanders am Paias unterzubringen: auch so genügen die 14 Stadien nicht und müssen sich eine Ausweitung auf 24 gefallen lassen. Wenn das nicht Taschenspielerei ist, so weiß ich nicht. Nicht anders steht es endlich mit der Beschaffenheit der Flußufer, deren Beschreibung angeblich nur auf den Paias passen soll (S. 118 ff.). Hier übertreibt Dittberner geflissentlich die Gangbarkeit der Ufer des Deli-Tschai, die aber in Anbetracht der starken Abrasion des hier sehr weichen Konglomeratgesteins im Altertum sehr viel steiler gewesen sein können als heutzutage (Schier S. 156) und sicher nicht anders waren als die des Granikos, die von Arrian als noch viel steiler und abschüssiger geschildert sind, obgleich da sicher etwas Übertreibung mit untergelaufen ist (S. 134 und dagegen Schiers den Nagel auf den Kopf treffende Bemerkung S. 167). Andrerseits liegt am Paias die Sache so, daß nach der Bodenbeschaffenheit keine große Veränderung gegen das Altertum eingetreten sein kann; hier sind die Ufer im östlichen Teil

der Front derartig steil, daß ein Übergang überhaupt ausgeschlossen ist. Allerdings glaubte Dittberner nach der Karte Jankes eine solche Stelle gefunden zu haben und auf diese begründet er seine Schilderung vom Verlauf der Schlacht (S. 175). Aber der ausdrücklichen Erklärung Jankes gegenüber (S. 165), daß D. sich in der Verwertung der Karte getäuscht hat, daß keine solche Stelle vorhanden ist und die Felswände fast senkrecht anstehen, versagt Dittberners Erklärung auch in diesem Punkt. Entscheidend fällt dann zuletzt der von Arrian erwähnte Bergvorsprung ins Gewicht, auf dem Dareios Truppen aufstellte und gegen den Alexander seine Hakenfront bildete. Dieser ist noch heute am Deli-Tschai, und zwar nur hier, vorhanden; Dittberners Bemühungen, die Bedeutung der vorhandenen Erhöhung abzuschwächen und dafür am Paias die entsprechende Gebirgsgestaltung nachzuweisen (S. 145), sind von Schier vollständig widerlegt worden. Im großen und ganzen wird man daher Janke beistimmen, der noch einmal S. 169 ff. das gesamte Material zusammenfaßt, das gegen den Paias und für den Deli-Tschai spricht; niemand wäre auf den Paias gekommen, „wenn nicht die Quellen schließlich viel zu sehr von den Erklärern in ihrem Wortlaut gepreßt würden“. Dies trifft noch ganz besonders auf die Darstellungen von Bourgeois und Lammert zu, die Alexanders Aufmarsch genau auf Viertelstunde und Kilometer festlegen wollen, wozu unsre Quellenangaben bei weitem nicht ausreichen. Nur in einem Punkte, auf den ich schon im vorigen Bericht aufmerksam machte (Burs. Jahresb. Bd. 135, 1908, S. 148), stimmen jetzt alle Erklärer außer Bourgeois überein, daß Alexanders letztes Nachtlager vor der Schlacht nicht am Jonaspfeiler, sondern auf dem breiten Rücken des Eski Ras Paias lag, von dem er seine Posten in die Strandebene fast bis zum Paias vorgeschoben hatte. Damit lassen sich denn zur Not auch die Entfernungsangaben des Kallisthenes ausgleichen. — Von den weiteren Kämpfen Alexanders hat denn nur noch die Porosschlacht von militärischer Seite eine Besprechung gefunden; doch decken sich Veiths Ausführungen in allem Wesentlichen mit der von mir im vorletzten Jahresbericht (Burs. Jahresb. 1904, Bd. 122, S. 285 ff.) gegebenen Darstellung, so daß ich hier von einer näheren Ausführung absehen kann.

Was die staatmännische Seite der Tätigkeit Alexanders betrifft, so handelt es sich hier zunächst um die Frage nach dem Ursprung seines Gottkönigtums. Man hat es wohl mit den altorientalischen Vorstellungen von der Inkarnation der Gottheit im Könige zusammengebracht, wie sie besonders in Babylon und

Ägypten heimisch waren, und es bleibt immerhin bemerkenswert, daß grade seit Alexanders ägyptischem Aufenthalt diese Gedanken für uns greifbare Gestalt annehmen (Ed. Meyer S. 314 f.). Kaerst, der in der Beilage seines neuen Bandes S. 374—426 die Frage eingehend behandelt hat, leugnet diesen Zusammenhang, und so viel mag man ihm zugeben, daß der Besuch des Ammonsheiligtums, das sich weniger in Ägypten, als etwa seit einem Jahrhundert in Griechenland und Sparta großen Ansehens erfreute, wirklich nichts mit der Sache zu tun hatte; vielleicht steht Alexanders Besuch, was K. nicht angemerkt hat, mit den gleichzeitigen Bewegungen im Peloponnes in Zusammenhang, die durch Sparta hervorgerufen waren. Andrerseits genügt auch der griechische Heroenkult nicht, die Vergöttlichung Alexanders zu erklären (Ed. Meyer S. 302 ff.), und Kaerst scheint, wenn ich ihn recht verstanden habe, was bei seiner eigentümlich unbestimmten, selten die letzten Folgerungen ziehenden Darstellungsweise nicht immer ganz leicht ist, daran zu denken, daß die Bewegung für den Herrscherkult von den Griechenstädten Kleinasiens ausgegangen ist. Das würde allerdings auf ihre Stellung ein sehr interessantes Licht werfen. Denn wenn die kleinasiatischen Städtebünde als Kultgemeinschaften für den Alexanderkult begründet worden sind, was Kaerst allerdings nicht sagt, dann sind sie in erster Linie religiöse Genossenschaften und haben mit dem politischen Griechenbunde in Korinth als solchem gar nichts zu tun; erst mittelbar gewinnen sie eine große politische Bedeutung, insofern wie auch K. anzunehmen scheint, nur auf diese Weise die Einfügung der freien und autonomen Griechenstädte in das Weltreich ermöglicht ward. Hiervon wird noch gleich weiter unten zu handeln sein. Daß dann der Alexanderkult die Grundlage zu den späteren hellenistischen Herrscherkulten abgegeben hat, ist wohl sicher, und Kaerst sucht es speziell bei Ägypten nachzuweisen: der von ihm bei der Datierung herangezogene und inschriftlich erwähnte ἱερεὺς ist wohl sicher der Alexanders, nachdem Wilcken seine Meinung, es handle sich um einen Priester Hephästions, selber wieder zurückgezogen hat. Eigentümlich steht es mit der Bezeichnung Ptolemaios I. als Soter, die K. auf das Vorgehen der Inselgriechen zurückführen will. Allein die Ansicht, daß die Begründung des Koinons der Nesioten auf Ptolemaios' Expedition von 308 zurückgehe, ist mittlerweile gefallen (s. u. S. 208); Ägypten gewann die Herrschaft in den Kykladen erst nach Demetrios' Zusammenbruch, und so bleibt nur die Notiz bestehen, daß die Rhodier nach der glücklich mit ägyptischer Unterstützung bestandenen Be-

lagerung Ptolemaios seinen Ehrennamen beilegten. Mir indessen erscheint es vollkommen undenkbar, daß dieser von einem auswärtigen Staate beigelegte Ehrenname Kultname in Ägypten geworden sein soll (Kaerst 414): dies kann m. E. nur darin begründet sein, daß Ptolemaios tatsächlich durch sein Wirken Ägypten selber gerettet hat. Wann das geschah, kann zweifelhaft sein, sowohl die glückliche Abwehr von Perdikkas' Angriff, wie auch der Sieg von Gaza boten dazu die Gelegenheit, und daß tatsächlich die Verehrung Ptolemaios' I. als Soter viel älter ist als 261/0, wie Revillout und Poole wollten, hat Kaerst S. 412 ff. bewiesen. Das früheste Datum wäre nach den von Svoronos herausgegebenen Münzen etwa 280: daß aber der Name schon viel früher in Gebrauch gewesen sein kann, ist ja damit keineswegs in Abrede gestellt.

Ich komme noch einmal auf die schon eben berührte Stellung Alexanders zu den Bünden der kleinasiatischen Griechenstädte. Daß er in ihnen ein dezentralisierendes Moment schaffen wollte (Pistorius S. 138), ist wohl richtig, und so ist denn auch jetzt ein lückenloser Kranz solcher Bünde von Byzanz bis Kypros nachgewiesen, nachdem Pistorius das bisher noch fehlende Glied, das *κοινὸν τῶν Αἰολέων*, aus dem Vorhandensein ihrer Bundesmünzen nachgewiesen hat (S. 124 ff.). Richtig ist auch, daß sie von Anfang an den Kult Alexanders stark unterstützt haben (Pist. S. 133); aber Alexander schon bei ihrer Begründung dies als Motiv unterschieben zu wollen, die doch 334 und 333 erfolgt sein muß, heißt doch die Idee des Gottkönigtums in eine Zeit hinaufverlegen, in der sie wahrscheinlich noch gar nicht einmal in Alexanders Geiste vorhanden war. Dagegen kann ich Pistorius in der Ansicht nicht beistimmen, die auch Meyer S. 294 A. 1 und Wilhelm S. 19 vertreten, daß diese asiatische Koina dem korinthischen Bunde angeschlossen waren: für den, der Alexanders Verhalten genau durchdenkt, ist es ganz klar, daß er von vornherein das eroberte Perserreich verwaltungstechnisch vollständig von Makedonien trennen und als selbständiges Reich behandeln wollte, das mit dem Stammland nur durch Personalunion verbunden war. Wenigstens in seiner Umgebung muß diese Ansicht ebenfalls verbreitet gewesen sein: das ergibt sich vor allem aus den Vorgängen bei Alexanders Tod, und der ganze Streit um die Reichsverweserschaft des Krateros (Beloch, G. G. III, 2. 236 ff.) wäre nicht entstanden, wenn man sich dies genügend vor Augen gehalten hätte. Kaerst (II 1, 4 ff.) gibt eine ziemlich verworrene Darstellung, indessen erhellt aus der Vergleichung unsrer Berichte über die genannten Vorgänge bei

Vezin S. 135 mit aller wünschenswerten Klarheit, was schon Niese gesehen hat, daß das Ergebnis des Kompromisses zwischen Hetärenreiterei und Fußvolk eben dies war, daß für Makedonien Arridaios als König, Krateros als Reichsverweser und Antipatros als Feldherr bestellt ward, während Asien dem nachgebornen Sohn der Roxane vorbehalten blieb, dem als Reichsverweser Perdikkas, als Feldherr Meleagros zur Seite stehen sollten. Doch wurde dies klare, ursprüngliche Verhältnis durch Perdikkas' eigenmächtiges Eingreifen rasch verdunkelt, indem er Arridaios, dessen Platz in Makedonien war, widerrechtlich bei sich behielt, so daß er tatsächlich bald als alleiniger Reichsverweser erschien: der Ausdruck Arrians *ἐπίτροπος τῆς ξυμπάσης βασιλείας*, der Vezin S. 141 solche Schwierigkeiten macht, bezieht sich nicht auf das ursprünglich rechtliche, sondern auf das später eingetretene tatsächliche Verhältnis. Ist aber in diesen Vorgängen der ursprüngliche Gedanke Alexanders nicht zu verkennen, so wird man der Annahme eines Anschlusses der kleinasiatischen *κοινά* an den korinthischen Bund zweifelnd gegenüberstehen. Übrigens ist es nicht richtig, wenn Baumbach behauptet, Alexander habe sich sehr starke Eingriffe in das innere Leben grade der kleinasiatischen Griechenstädte erlaubt (S. 75—89). Die Besatzung in Chios (Ditt. Gr. syll.[2] 150) war vorübergehende Kriegsmaßregel; der Befehl zur Wiederaufnahme der Verbannten und zur Vergottung Alexanders waren allgemeine Reichsmaßnahmen und ergingen ebenso an die Griechenstädte des Mutterlandes, und wenn Alexander nach Plut. Phok. 18, 1 Kios Gergithos Mylasa und Elaia an Phokion verschenkte, so beweist auch das nichts für Baumbachs Annahme, da die genannten Orte keine Griechenstädte waren: höchstens vielleicht Elaia, das aber sicher keinem der von Alexander gegründeten Koina angehörte.

Im übrigen liegt es ja auf der Hand, daß Alexander auf dem Gebiete der inneren Verwaltung keineswegs mit vorgefaßten Meinungen an seine Aufgabe heranging, sondern sich den vorhandenen Verhältnissen anbequemte: grade in der Vereinigung konservativer und, wo er es für nötig hielt, durchgreifend reformatorischen Eingreifens liegt die Bedeutung Alexanders. Auch tragen seine ersten Maßregeln öfters einen vorläufigen Charakter und erst die späteren lassen seine eigentliche Absicht erkennen; nur ist er durch seinen frühen Tod verhindert worden, sein Reich gleichmäßig durchzuorganisieren. Dies tritt besonders bei der Provinzialverwaltung zutage, bei der Alexander an der seit Dareios bestehenden Trennung von Militär- und Zivilgewalt festhielt; nur trennte er

von vornherein die Steuerverwaltung ab, die er einem besonderen Beamten übergab, so daß er auf eine Dreiteilung Strateg, Satrap, Steuerbeamter kam. Rein durchgeführt ist aber dieser Grundsatz nur in den nach 331 eroberten östlichen Prozinzen, und zwar in der Weise, daß der Strateg stets ein Makedonier, der Satrap ein Perser, der Steuerbeamte ein Grieche war, dem zuweilen auch in mehreren Provinzen die Steuern zusammen unterstellt sein konnten. Im Anfang dagegen verfuhr Alexander etwas anders: hier im Westen war im Ausgang des Perserreichs, etwa seit dem peloponnesischen Krieg, die Gewohnheit eingerissen, Militär- und Zivilgewalt in der Hand des Satrapen zu vereinigen: nur in Karien stand neben dem Satrapen das einheimische Fürstengeschlecht. Diese Verhältnisse hat Alexander zunächst einfach beibehalten, abgesehen davon, daß er die Steuerverwaltung sofort abtrennte; so entstand hier die Zweiteilung, in Karien allein die Dreiteilung, wobei der Satrapenname erhalten blieb, nun aber dem makedonischen Oberbeamten beigelegt ward. Hiernach scheint mir Baumbachs Auffassung S. 68 zu berichtigen. Wahrscheinlich hätte Alexander später den Westen nach dem Vorbild des Ostens umorganisiert, und vielleicht haben es die Seleukiden getan, wahrscheinlich hängt es damit zusammen, daß in den späteren Quellen die Bezeichnung *στρατηγός*, *στρατηγία* die ältere *σατράπης*, *σατραπεία* völlig verdrängt (Kaerst II 1, 426 f.).

Für die Beurteilung Alexanders bei der Nachwelt ist vor allem zu bedenken, wie Hoffmann gezeigt hat, daß die wichtigsten Philosophenschulen, Peripatos, Stoa und Kynismos, meist die ungünstigen Züge in Alexanders Bild hervorhoben: bei Aristoteles und Theophrast kamen durch Kallisthenes' Tod noch persönliche Beweggründe hinzu. Immerhin hat der Kyniker Onesikritos zu Alexanders Bewunderern gezählt (Hoffmann S. 93), und überhaupt überwiegt in der Zeit bis etwa 250, wie Weber genauer gezeigt hat, die Verherrlichung Alexanders, wobei jedoch einzelnes Ungünstige, wie seine *ὀργή*, sein Hang zum Trinken hervorgehoben und seine Erfolge zum Teil der *τύχη* zugeschrieben werden. Von den bekannten Alexanderhistorikern fallen in diese Periode 22, außer den 8 zeitgenössischen Schriftstellern. Die dann folgenden zwei Jahrhunderte zeigen ein deutliches Sinken des Interesses; keine einzige Bearbeitung der Alexandergeschichte ist uns aus ihnen bekannt, und so verblaßt sein Bild allmählich; wo er erwähnt wird, wie bei Polybios, ist die Auffassung eher günstig (S. 35 ff.). Dies ändert sich plötzlich um die Mitte des I. vorchristlichen Jahrhunderts, als von römischer Seite, und zwar von republikanischen

Kreisen ausgehend, eine heftige Opposition einsetzt, die, an die bisherigen alexanderfeindlichen Tendenzen anknüpfend, das Material durchweg ins Ungünstige entstellt und die Erfolge des Königs hauptsächlich der τύχη zuschreibt (Weber S. 45—67). Für uns ist diese Auffassung, die vieles aus den Rhetorenschulen übernommen hat, hauptsächlich durch Curtius Rufus und Justin (Trogus Pompejus) vertreten, die übrigens untereinander, worauf wieder Rüegg verwiesen hat, in der Art der ungünstigen Beurteilung wesentliche Unterschiede zeigen. Unter dem Alexanderverehrer Trajan fand dann eine Neubelebung des Interesses statt, die sich aber nur bei den Griechen in den im allgemeinen verherrlichenden Werken Arrians und Plutarchs zeigt; die spätere Zeit hat keine Behandlung mehr hervorgebracht. Es liegt auf der Hand, daß diese Forschungen auf die Bewertung der Quellen nicht ohne Einfluß bleiben können. — Eine sehr hübsche Ergänzung übrigens zu Hoffmanns und Webers Schrift könnte das Programm v. Rabbinowicz bilden, wenn es sich nicht nach Steins Zeugnis hier um eine ganz törichte und unwissenschaftliche Arbeit handelte. Wie sehr die Juden bemüht waren, aus Alexanders angeblicher Vorliebe für sie in der Überlieferung Kapital zu schlagen, kann man aus Pfisters interessanten Ausführungen über die Gründung Alexandrias und Alexanders Besuch in Jerusalem lernen.

Mit Alexanders Tod beginnt die zusammenhängende Darstellung der Geschichte Athens im hellenistischen Zeitalter, die Ferguson geliefert und bis zur Einnahme Athens durch Sulla herabgeführt hat. Ein sehr bedeutendes literarisches und inschriftliches Material ist hier verarbeitet; sowohl die allgemeingeschichtlichen wie die kulturellen Zusammenhänge sind mit großer Ausführlichkeit behandelt: Fergusons sowie Tarns Werk über Antigonos Gonatas, das einleitend auch über Antigonos I. und Demetrios handelt, sind mit dem neuen Halbband der Kaerstschen Geschichte des Hellenismus als die wichtigsten Neuerscheinungen auf diesem Gebiete zu bezeichnen. Im Beginn erzählt F. kurz den lamischen Krieg und entwirft dann an der Hand der attischen Komödie und der Charaktere des Theophrast ein lebensvolles Bild Athens unter Demetrios von Phaleron, das bei aller Anerkennung des materiellen Gedeihens doch auch den politischen Niedergang gut zur Darstellung bringt. Die gleichzeitigen Vorgänge in Asien behandeln Kaerst (s. auch dessen Eumenesartikel) und Vezin in einer besonderen Schrift, die ein Lebensbild des merkwürdigen Mannes entwirft. Die Überlieferung, die in allem Wesentlichen auf Hieronymos zurückgeht,

ist gut verwertet: in der Hauptsache stimmen beide Forscher darin überein, daß sie in Eumenes den zähesten und erfolgreichsten Verteidiger der Reichseinheit und des Königshauses erkennen, eine Stellungnahme, zu der er durch sein Verhältnis als Grieche gegenüber den Makedonen gezwungen war. Im einzelnen kann man natürlich andrer Ansicht sein; seltsam ist, daß das Dekret der Nesioten zu Ehren des Thersippos immer noch fälschlich in den Sommer 321 gesetzt wird (so Vezin, Kaerst II 1, 23[A] für 320, Ferguson S. 21 A. 1), während sich schon aus der Erwähnung der Antipatros und der beiden Könige ergibt, daß es nach der Teilung von Triparadeisos fällt (vgl. Ditt. or. gr. 2). Vielmehr handelt es sich um den Zug des Kleitos im Jahre 320, an dem auch Thymochares mit dem athenischen Geschwader teilnahm (Ditt. Syll.[2] 213; die dort gegebene Datierung erscheint unmöglich) und durch den Alketas und Attalos verhindert wurden, Eumenes in der Schlacht von Orkynia zu Hilfe zu kommen.

Wenige Jahre nachher fällt die Gründung des Bundes der Nesioten, der, wie König ausführt, auf Antigonos' Anregung hin geschaffen ward. Der Zeitpunkt ist ziemlich genau festzulegen, da offenbar die Abtrennung der Insel Delos von Athen mit der Begründung des Nesiotenbundes zusammenhängt. Nun sind bis 315 athenische Beamte in Delos nachweisbar, dann verschwinden sie, und zugleich ergibt sich aus Diod. 19. 62, 9, daß Antigonos in diesem Jahr eine Flottenexpedition zur Gewinnung der Inseln absandte, in deren Verfolg doch wohl die Befreiung von Delos und die Begründung des Bundes eingetreten ist, 315 oder, wenn man den Sieg des Demetrios auf Delos mit Ferguson noch ins Frühjahr 314 verlegen will (S. 50 Anm. 6), erst im Folgejahr. Dieser Ansatz Belochs, der schon im vor. Bericht (Bd. 122, 154 f.) als wahrscheinlich bezeichnet ward, hat in einem von Dürrbach entdeckten Dekret eine neue Stütze erfahren, das die Antigoneia und die Demetrieia erwähnt, und zwar jene als das ältere Fest. Diese sind nun sehr wahrscheinlich nach dem großen Seesieg von Salamis begründet, auf den nach Benndorfs wohl allgemein geteilter Ansicht die Nike von Samothrake bezogen wird: Hatzfelds Ansicht, wonach sie einen rhodischen Sieg feiert, hat wenig für sich: die Basisinschrift . . . . . ς Ῥόδιος wird den Künstler bezeichnen. Somit steht also fest, daß Antigonos vor 306 die Herrschaft über den Nesiotenbund ausgeübt hat, diese ist auf seinen Sohn übergegangen und hat lange bis ins III. Jahrh. bestanden (König 1—18). Die frühere Ansicht Homolles und Delamarres, die die Gründung erst 308 durch Ptole-

maios erfolgen ließen (Schöffer, Pauly-Wissowas R.E. IV 2481 f., Bouché-Leclercq, Hist. des Lagides I 62), ist demnach aufzugeben, vgl. auch die Gesamtbehandlung der Frage bei Tarn, Antigonos S. 432—439.

In die letzte Zeit vor dem Entscheidungskampf bei Ipsos führt der Aufsatz Kroms, der sich mit dem Frieden zwischen Seleukos und dem Mauryakönig Tschandragupta befaßt. Danach trat Seleukos damals den Mauryas das rechte Ufer des Indus ab, wobei es freilich ungewiß bleibt, in welcher Ausdehnung dies geschah: daß allerdings, wie Bevan (House of Sel. I 296) glaubte, die Inder in Herat geboten hätten, erscheint wenig glaublich. Vielleicht in dieselbe Zeit gehört nach v. Premerstein der von ihm herausgegebene Synoikievertrag, wobei er sich hauptsächlich auf den Namen des Jollas stützt, der sich in der Inschrift ergänzen läßt und dessen Träger uns als Mundschenk und Leibwächter Demetrios' I. bekannt ist. Allein die Ergänzung ist nach Solmsen zweifelhaft: wegen der Ersetzung des ει vor Vokalen durch η möchte er bis tief ins III. Jahrh. hinabgehen. Die Sache ist noch nicht mit Sicherheit zu entscheiden.

Weniger gut als über Alexander sind wir über die gleichzeitigen Vorgänge im Westen unterrichtet, der damals, wie Pais richtig hervorhebt, mehr und mehr das Ziel griechischer Abenteurer wurde, unter denen Alexander d. Molosser, Archidamos, Akrotatos, Kleonymos und endlich Pyrrhos die bekanntesten sind. Die Unternehmungen Alexanders d. Molossers, die Klotzsch in seiner Geschichte von Epeiros übergeht, hat P. in den Ricerche S. 135—148 genauer behandelt: er schreibt ihm die Absicht zu, ein süditalisches Reich von Paestum bis Rhegion zu begründen. Sein Tod erfolgte, als er nach einer Landung bei Paestum einen Sieg über Lukaner und Samniter erfochten hatte und nun durch einen Einmarsch von Nordwesten her den Widerstand der Lukaner zu brechen suchte.

Über Agathokles haben wir ein besonderes Buch von Tillyard erhalten, im wesentlichen eine Erzählung nach den Quellen mit gelegentlicher Polemik gegen Schubert und Beloch, bei der der Verf. nicht immer glücklich gefahren ist. Zwar mit dem Ansatz des Regierungsantritts auf 316 wird er Recht haben; wenn das marm. Par. 319/8 gibt, so liegt hier derselbe Fehler von drei Jahren vor, wie bei der Ansetzung des Zuges nach Afrika auf 313/2, der in Wirklichkeit durch die Sonnenfinsternis am 10. 8. 310 fest-

gelegt ist. Allein schon die Datierung der Schlacht am Eknomon auf 311 ist ziemlich verfehlt und die S. 101 dafür gegebenen chronologischen Gründe machen einen etwas kindlichen Eindruck; besser ist, daß T. an der Gleichung Gela—Terranova gegen Schuberts Gela—Licata festhält. Auch die Chronologie des afrikanischen Feldzugs ist nicht zwingend, wie der Vf. übrigens selber zugibt; man wird wegen der gleichzeitigen Ereignisse im Osten Ophelas Tod lieber mit Beloch 309, als mit T. in 308 setzen. Das Buch bringt beinah keine neuen Ergebnisse; vor allem mußte Agathokles' Politik im Zusammenhang mit den Ereignissen des Ostens und den Kämpfen Roms um Italien betrachtet werden, und befremdend bleibt die völlige Vernachlässigung der Münzen. Über die etwas rätselhafte Expedition des Agathokles gegen Phoinike handelt Pais (Ricerche No. 16), und er hat wenigstens so viel wahrscheinlich gemacht, daß es sich um eine Unternehmung aus der Frühzeit des Agathokles vor 316 handelt, die natürlich nicht gegen das illyrische Phoinike, sondern vielleicht gegen einen kleinen Ort in der Nähe Tauromenions gerichtet war.

Sechstes Kapitel.

Die hellenistischen Reiche des Ostens bis zum Eingreifen Roms (301—217).

Bauer, Die nordwestgriechischen Landschaften. Diss. Halle 1909.

Bettingen, König Antigonos Doson. Diss. Jena 1912.

Bosanquet, Inscriptions from Praesos. Annual Brit. School at Athens. 16, 283.

Bourguet, Inscriptions des Delphes. Bull. Corr. Hell. 1911. 35, 147—176. 456—491.

Corradi, Sulla data della nascità di Filippo V. Riv. di filol. 1909, 373—379.

—, Di Seleuco I e della quistione della Celesiria 1910. Atti della R. Acc. di Torino. 46, 585—614.

—, Gli ultimi Aeacidi. Ebd. 1911/2. 47, 192—215.

Costanzi, La battaglia di Andro. Riv. di filol. 1909. 37, 516—527.

—, Δημητριακὸς πόλεμος. Saggi di Stor. Antica p. Giulio Beloch. 1910. S. 59—79.

Delphes. Fouilles de D. Tome III par G. Colin. Paris 1911.

Dürrbach. Fouilles de Délos. Bull. Corr. Hell. 1911. 35, 1—86.

Eiselen, Sidon. Columbian University 1907.

Ferguson, Egypts loss of sea power. Journ. Hell. Stud. 1910. 30, 189—208.

—. Hellenistic Athens. 1911.

Ferrabino, La guerra di Attalo contro i Galati. Atti della R. Acc. di Torino 1912/3. 48, 707—718.

Haussoullier, Inscr. grecques de Babylone. Klio 1910. 10, 532—63.

—, Ad OGIS I. 228, 8. 1912. Rh. Mus. 36, 212.

Head, Historia numorum. Oxford [2]1911.

Holleaux, Dédicace d'un monument commémoratif de la bat. de Sellasia. 1907. Bull. Corr. Hell. 31, 94—114.

—, Décret de Délos en honneur de Sosibios d'Alexandrie. Rev. Ét. Anc. 1912. 14, 370—6.

Johnson, A decree in honour of Artemidoros. Amer. Journ. Archaeol. 1914. 18, 165—184.

Jouguet, Papyrus grecs de Lille, publiés sous la direction de Pierre J. Tome I. Paris 1907/8. Tome II papyri de Magdola. 2. édit. par Jean Lesquier. Paris 1912.

Kazarow, Zur sozialen Reform in Sparta. Klio 1907. 7, 45—51.

Kirchner, Attische Inschr. Mitt. deutsch. arch. Inst. Athen 1907, 407—472.

—. Attisches Psephisma a. d. Mitte des III. Jahrh. Klio 1908. 8, 487—488.

—. Rezension von Kolbe, Die att. Archonten in Berl. Philol. Wochenschr. 1909. 29, 844—854.

—. Inscriptiones graecae vol. II. III ed. minor pars I. decreta inde ab a. 403/2 usque ad a. 229/8. Berlin 1913. Index 1918.

—. Archon Euthios. Sitz.-Ber. Berl. Ak. 1918, 142—52.

Kolbe, Die attischen Archonten. Abh. d. Kgl. Ges. d. Wiss. Göttingen, philos. hist. Kl. Bd. 10. Göttingen 1909.

—, Archon Euthios. Philol. 1917. 74, 58—72.

König, Der Bund der Nesioten. Diss. Halle 1910.

Kromayer, Sellasia. Bull. Corr. Hell. 1910. 34, 508—57.

Lehmann-Haupt, Seleukos Nikators makedonisches Königtum. Klio 1907. 7, 449—453.

Lenschau, Art. Hieron. 1913. Pauly-Wiss., RE. VIII, 2, 1503—11.

Lesquier, Sur deux dates de Ptolemée Evergète et Philopator. Arch. Pap.-Forschung 1907. 284—298.

Mayer, Die Chronologie des Zenon und Kleanthes. 1912. Philol. 71, 211—37.

Niccolini, Questioni intorno al re di Sparta Cleomene III. Saggi Stor. ant. p. G. Beloch. 1910. S. 1—8.

—, La confederazione achea. Pavia 1914.

Nicolaus, Zwei Beiträge zur Geschichte Philipps V. von Makedonien. Diss. Berl. 1909.

Oikonomos, Att. Inschriften. Ἐφημ. ἀρχαιολ. 1911, p. 223—233.

Otto, Art. Hermeias 1. Pauly-Wissowa, RE. VIII, 1, 726 ff.

Pais, Ricerche storiche. Torino 1908.

Pomtow, Studien z. d. Weihgeschenken und der Topographie v. Delphi. Klio 1907. 7, 395—447.

Pozzi, Il trattato d'alleanza tra l'Acarnania e l'Etolia. Atti della R. Acc. di Torino 1911/2, vol. 47.

Reinach, Les Gaulois en Égypte. Rev. Ét. Anc. 1911. 13, 33—74.

—, Inscription d'Itanos. Rev. Ét. Gr. 1913. 24, 317—24.

Reuß, Hellenistische Beiträge. Rh. Mus. 1907. 62, 595—600.

Rogers, Rare and unpublished coins of the Seleucidai. Numism. Chron. IV, 237—264.

Roussel, Fouilles de Délos. Bull. Corr. Hell. 1907. 31, 335—373. 421—470. 1910. 34, 355—423. 1911. 35, 423—432.

—, La confédération des Nésiotes. Ebd. p. 441—445.

—, Les Atheniens mentionnés dans les inscr. de Délos. Bull. Corr. Hell. 1908. 32, 383—444.

—, Deux inscriptions de Thasos. Rev. Ét. Anc. 1912. 14, 377—381.

Rubensohn, Elephantine-Papyri, bearbeitet v. R. Berlin 1907.

de Sanctis, Contributi alla storia del impero Seleucideo. Atti dell' R. acc. di Torino 1911/2. 47, 793—808.

—, Areo II re di Sparta. Ebd. 267—277.

—, La ribellione d'Alessandro figlio di Cratero. Klio 1909. 9, 1—9.

Schulhof, Fouilles de Délos. Bull. Corr. Hell. 1908. 32, 75 ff.

Sokoloff, Zur Gesch. des III. vorchristl. Jahrhunderts. Klio 1907. 7, 52—72.

Sotiriades, Anti-Sellasia. Bull. Corr. Hell. 1910. 34, 1—57. 1911. 35, 87—107.

Stähelin, Geschichte der kleinasiatischen Gallier. Leipzig [2]1907.

Sundwall, Untersuchungen über die attischen Münzen des neueren Stils. Finska Vetenskaps-Societetens Forhandlingar 1906—1908. Bd. 49. 50, auch sep. Helsingfors 1908.

—, Zwei attische Dekrete. Philol. 1909. 68, 571 f.

Swoboda, Zur Gesch. v. Akarnanien. Klio 1910. 10, 397—405.
—, Studien z. d. griech. Bünden. Klio 1911. 11, 450—463. 1912. 12, 17—50.
—, K. Fr. Hermanns Lehrbuch der gr. Antiquitäten. I. Staatsaltertümer. Bd. 3, hrsg. von Sw. Tübingen [6]1913.
Tarn, The battles of Andros and Kos. Journ. Hell. Stud. 1909. 29, 269—285.
—, Egypts loss of Sea Power. Ebd. 1910. 30, 222—5.
—, Nauarch and Nesiarch. Ebd. 1912. 32, 251—9.
—, Antigonos Gonatas. Lond. 1913.
Walek, Die delphische Amphiktionie in der Zeit der aitol. Herrschaft. Diss. Berl. 1912.
Wiegand, Sechster vorläufiger Ber. über die Ausgrabungen der Kgl. Museen in Milet und Didyma. Abh. Berl. Akad. 1908.
v. Wilamowitz, Der Feldzugsbericht des Ptol. Euergetes. 1914. Herm. 49, 447—453.
Wilcken, Bericht über Papyrusforschung in Archiv für Pap.-Forsch. 1909. V, 199 ff.
Wilhelm, Ἐπιγραφὴ ἐξ Ὀλυμπίας. Ἐφ. ἀρχαιολ. 1910, 147—52.
—, Zu griech. Inschriften. Abh. der Wiener Akad. Bd. 166.
—, Königin Phthia. Berl. phil. Wochenschrift 1912. 32, 314—5.
Zolotas, Inschriften aus Chios. Ἀθηνᾶ 1908, 113—376.

In keinem Zeitraum der griechischen Geschichte ist es so schlecht mit unsern Nachrichten aus dem Altertum bestellt, wie grade im dritten vorchristlichen Jahrhundert. Das hat von neuem die Quellenuntersuchung erwiesen, die Tarn seinem Buche über Antigonos vorausgeschickt hat: in seinem Falle steht es ganz besonders schlimm, da die gesamte Überlieferung, so trümmerhaft sie auch ist, doch in einem Punkte sich als ganz geschlossen erweist, nämlich darin, daß sie ein seinem Helden feindliches Gepräge trägt. Um so wichtiger werden die Inschriften, die für diese Zeit in immer steigender Menge zur Verfügung stehen und zum Teil schon in den neuen Corpusbänden (s. S. 110) Aufnahme gefunden haben: die laufend neu hinzukommenden finden sich meist im Bull. de corr. hell. oder in der Ἐφημ. ἀρχαιολογική, wozu denn noch einzelne Sammlungen, wie die des verstorbenen Zolotas, hinzukommen. Immerhin ist grade die Hauptmasse der Inschriften, die von Bourguet herausgegebenen delphischen und die von Dürrbach und Roussel bearbeiteten delischen Steine nicht eigentlich geschichtlichen Inhalts: meist beziehen sie sich auf lokale

Verhältnisse und nur ab und zu fällt ein Streiflicht von ihnen auf den Gang der großen Ereignisse, weshalb der aus ihnen zu ziehende Gewinn nicht so erheblich ist, wie man nach ihrer Menge erwarten sollte. Vielleicht wird das besser werden, wenn erst überall die chronologische Abfolge einwandsfrei festgestellt ist. An einzelnen wichtigeren Inschriften wären etwa folgende zu nennen: der von Johnson herausgegebene Volksbeschluß für Artemidoros, ein Duplikat beinahe zu IG II[2] 662, der von Kirchner unter Menekles 283/2 gesetzt worden ist; J. möchte in beiden Inschriften Diokles 288/7 ergänzen, da die politischen Verhältnisse und das Bündnis mit Lysimachos besser zu dem früheren Jahre passen. In dieselbe Zeit, 287, setzt Bourguet (S. 485) die delphische Inschrift für Prepelaos, den Feldherrn des Lysimachos, der aus unsrer literar. Überlieferung nach Ipsos verschwindet. Dann folgt ein Ehrenbeschluß der Nesioten für Sostratos, den Erbauer des Pharos von Alexandria, der von Philadelphos mehrfach in politischen Sendungen gebraucht ward, von Roussel (BCH 31) vor 265 angesetzt. Weiter das Ehrendekret für König Areus, das von Bourguet auf Areus I. bezogen und im Hinblick auf Justin 24, 1—5 etwa ins Jahr 281 gesetzt worden ist, während de Sanctis wahrscheinlich richtiger an Areus II. denkt und die in ein Pythienjahr gehörende Inschrift in 254/3 verlegen möchte. Unter den delphischen Inschriften sind ferner noch die von Pomtow behandelten 13 Aetolierdekrete zu nennen und endlich die Inschrift für Theodotos, einen General Ptolemaios Philopators (Bourguet S. 166). Aus Delos stammen die von Roussel herausgegebenen Dekrete für den Nesiarchen Hermias (S. 363, vgl. Tarn S. 269) und für Aristobulos v. Thessalonike, einen *σιτώνης* des Demetrios, womit nach Roussel S. 367 ff. im Hinblick auf Ditt. syll.[2] 245 nur Demetrios II. genannt sein kann. Auch auf die nicht unbeträchtliche Ergänzung der großen Laodikeinschrift durch Wiegand ist hier hinzuweisen, es handelt sich um etwa 30 Zeilen im Anfang, die den zweiten Teil des Satrapenbriefes und den Beginn des königlichen Schreibens an den Satrapen enthält, das also jetzt vollständig vorliegt, besonders aber auf die Neubearbeitung des II. und III. Bandes der I.G. durch J. Kirchner, die sog. editio minor, die in ihrem ersten Teil sämtliche Volksbeschlüsse von 403/2 bis 230/29, also vom Jahr des Eukleides bis zum Ende der makedonischen Herrschaft umfaßt, wobei alles Material aufs sorgfältigste verwertet ist. Hinzugekommen ist außer der von Johnson veröffentlichten Inschrift aus dem Jahr des Diokles noch ein zweites Dekret, in dem Sundwall mit ziemlicher Sicher-

heit den Namen des Peithidemos ergänzt hat, 266/5, dessen Jahr danach ein Gemeinjahr gewesen sein muß. Auch was die Papyri bringen, ist zwar für die Kenntnis der Verwaltung des Ptolemäerreichs außerordentlich interessant, so daß wir über keinen der hellenistischen Staaten so gut unterrichtet sind wie über Ägypten, aber für die Geschichte selber fallen doch nur ab und zu wichtigere Ergebnisse ab, wie z. B. die genauere Bestimmung des Todes von Ptolemaios Euergetes, der nach den Liller Papyri jetzt von Lesquier mit ziemlicher Sicherheit auf die Zeitspanne vom 27. Phamenoth bis 1. Thoth, d. h. vom 10. Mai bis 17. Oktober 221, festgelegt ist, was für die Zeitbestimmung der Schlacht von Sellasia und den ersten Krieg um Koilesyrien wichtig ist (Magdola-Pap. 38 ff.). Ebenso hat Wilcken aus den von Rubensohn herausgegebenen Elephantinepapyri den Schluß ziehen können, daß von einer Abdankung Ptolemaios' I. nicht die Rede sein kann, daß vielmehr von 285/4 Ptolemaios der Sohn, d. h. der spätere Philadelphos, neben ihm als Mitregent bezeichnet wird, was man früher bezweifelt hatte. Jedenfalls starb Ptol. I. vor dem 23. Tybi 283, da 284/3 als Ptolemaios' II. 2. Jahr bezeichnet wird. Endlich die Münzen, bei denen besonders Sundwalls eindringende Untersuchung über die attischen Münzen mit Beamtennamen zu verzeichnen ist; freilich betreffen sie vorwiegend erst die Folgezeit. Für die Seleukidenmünzen kommt der Aufsatz von Rogers in Frage, und zum Schluß mag hier endlich auch auf die Neuauflage von Head's Historia numorum hingewiesen werden, die seit langem erwartet worden ist.

Die erste und wichtigste Aufgabe wird stets die Feststellung der Chronologie bleiben, und da die meisten uns überlieferten Angaben immer noch auf die athenischen Archonten gestellt sind, so handelt es sich zunächst um eine möglichst einwandfreie Herstellung ihrer Reihe. Gegen Beloch, der in seiner Griech. Geschichte die letzte umfassende Bearbeitung des Gegenstandes geboten hatte, sind in den letzten Jahren Ferguson, Kirchner und Kolbe mit abweichenden Ansichten hervorgetreten. Insbesondere hat Kolbe im Verfolg seines bereits im vor. Bericht (S. 166 f.) erwähnten Aufsatzes nunmehr die ganze Reihe von 293/2 bis 31/0 einer eingehenden Betrachtung unterzogen, die sich zunächst mit grundsätzlichen Erwägungen befaßt. Er betrachtet — und das ist zweifellos richtig, wenn auch von Ferguson nicht immer festgehalten — die historischen Erwägungen als grundlegend für die Ansetzung der Archonten; alle andern Hilfsmittel kommen erst

in zweiter Linie in Betracht. Dahin gehören zunächst die von Ferguson entdeckte Phylenfolge der Ratsschreiber und ebenso die von Sundwall und Ferguson gleichzeitig entdeckte Abfolge der Asklepiospriester; beide sind unvollständig überliefert und vor allem Störungen infolge politischer Ereignisse unterworfen, die ihren Wert sehr beeinträchtigen. Allein auch gegen die zeitliche Festlegung der Asklepiospriesterliste durch Ferguson wendet sich Kolbe, und was er anführt, beweist wenigstens so viel, daß Fergusons Behauptung, durch die zwei nacheinander im selben Jahr amtierenden Priester derselben Phyle sei dies Jahr als Endjahr des chremonideischen Krieges erwiesen, nicht vollkommen zwingend ist, wenn auch eine gewisse Wahrscheinlichkeit bleibt (S. 6 ff.), ebensowenig zwingend, wie die auf unzulänglichem Material beruhende Ansicht Fergusons, Ratsschreiber und Asklepiospriester hätten im III. Jahrh. stets derselben Phyle angehört (S. 13 ff.). Weiter aber wendet sich K. auch gegen Belochs Verwendung des Schaltcyklus, und hier kommt er in Übereinstimmung mit Ferguson zu dem Ergebnis, infolge der vielen Störungen des attischen Kalenders sei eine genaue Feststellung nicht möglich, und nur die Forderung müsse aufrechterhalten werden, daß unter 19 Jahren sich 12 Schaltjahre und 7 Gemeinjahre fänden. Nimmt man nun hinzu, daß der Anfangspunkt des Zyklus keineswegs feststeht (s. o. S. 194), so kommt man allerdings zu dem Schluß, daß alle diese neuentdeckten und mit so großen Hoffnungen begrüßten subsidiären Hilfsmittel sich als trügerisch erwiesen und daher bei der Ansetzung der Archonten auszuscheiden haben. Dann bleiben als entscheidend nur die geschichtlichen Erwägungen übrig. Allein bei der Lückenhaftigkeit unsrer Kenntnisse würde dies so ziemlich einem völligen Verzicht gleichkommen, und so operiert denn auch Kolbe genau so wie seine Vorgänger mit den Priesterfolgen, weniger mit den Schaltzyklen, und darin liegt es denn bedingt, daß auch seine Aufstellungen großenteils nur hypothetischen Wert haben. Nirgends sind inschriftliche Entdeckungen notwendiger als hier; vor allem Gleichsetzungen der Archontenreihe mit der delischen und der delphischen Eponymenliste wären höchst erwünscht. Bisher allerdings hängt die delphische Reihe noch durchaus von der attischen Archontenliste ab.

Immerhin sind doch im einzelnen einige Fortschritte zu verzeichnen: das langumstrittene Jahr des Philippos, für dessen Ansetzung auf 292/1 noch kürzlich Clark und, entgegen seiner früheren Ansicht, auch Ferguson eingetreten ist, scheint nun durch Kolbe endgültig auf 293/2 verlegt, wodurch denn allerdings die

Angabe der Menandrosinschrift über das Geburtsjahr des Dichters — Sosigenes 342/1 — sich als ein auf falscher Kombination beruhender Fehler erweist; es muß Lykiskos (344/3) heißen (Kolbe S. 19 ff., s. a. vor. Ber. 166). Sodann handelt es sich um die Gruppe Diokles, Diotimos, Isaios, Euthios, an die sich nach Tarn S. 417 unmittelbar Urios anschließt: Kolbe setzt sie in 287/6—284/3 gegen Beloch 288/7—285/4, während Kirchner und Ferguson an ihrer alten Datierung festhalten, 290/8—287/6, und Tarn für 289/7—286/5 eintritt (S. 418); es sind also alle möglichen Jahre 290—284 besetzt. Hauptsächlich handelt es sich hier um die Zurechtlegung der geschichtlichen Verhältnisse, insbesondre darum, ob Athen vor Demetrios' Sturz 288/7 abgefallen ist oder nicht. Natürlich kann hier nicht im einzelnen auf die Frage eingegangen werden, zumal die eigentlich entscheidenden Untersuchungen über den Zeitraum des Berichts hinausfallen; so viel aber mag hier gesagt sein, daß der ganze Streit, nachdem schon Mayer 1917 auf Grund eines neuentdeckten Apollodorfragments für Euthios 287/6 eingetreten war, nunmehr durch Kirchners Euthiosaufsatz endgültig zu seinen und Fergusons Gunsten entschieden ist. An Euthios würde sich dann Urios 285/4 anschließen, obwohl es sich auch da nur um eine Vermutung Kirchners handelt, aber die Stelle Usener, Epicur. 134,1 wird jedenfalls bei einem dreijährigen Zwischenraum viel verständlicher, als wenn man einen 12jährigen annimmt, wie ihn Kolbes Ansatz Urios 273/2 erfordert. Schwierig dagegen bleibt immer noch die Frage nach dem Archontenpaar Antipatros—Arrheneides. Kolbe hat versucht, sie beide dem Jahre 262/1 zuzuweisen, indem er annimmt, Antipatros sei der Archon des Jahres, indem Athen fiel und der chremonideische Krieg zu Ende ging, worauf bei der Neubesetzung aller Ämter Arrheneides an seine Stelle trat. Ich halte das für richtig, zunächst aus dem Grunde, weil die Bezeichnung bei Philod. *περὶ τῶν στοίχων* col. III *ἐπ' Ἀντιπάτρου τοῦ πρὸ Ἀρρενείδου* sonst nicht verständlich ist. Denn zur Unterscheidung kann der Zusatz nicht gemacht sein, da man den hier genannten Antipatros doch nicht gut mit seinem Namensvetter aus 389 verwechseln konnte, der viel zu weit abliegt; es müßte denn sein, daß in der großen Lücke 262/1—232/1 noch ein Antipatros gestanden habe, wovon uns aber vorläufig nichts bekannt ist. Also hat Antipatros' Namen den Zusatz erhalten, weil es auch Archontenlisten gab, in denen nicht sein Name, sondern der des nachgewählten Arrheneides stand, der allerdings den größten Teil des Jahres amtiert hatte. Dies geht m. E. aus der Nachricht über

Zenons Tod hervor, der unmittelbar nach der Einnahme Athens erfolgte ἀπὸ Κλεάρχου γὰρ ἐπ[ὶ Ἀρρ]ενε[ί]δην ἐφ᾽ οὗ σημ[ειωθ]ῆναι [τε]τελευκένα[ι] Ζήνωνα, ἔτη ἐστὶν ἐννέα κα[ὶ] τριάκο[ντα] καὶ μῆνας τρεῖς nach Crönerts Lesung. Die drei Monate, deren Zusatz bei einer Zählung von Archon zu Archon allerdings befremden müssen, kann man doch nur erklären, wenn man sie als die Amtsdauer des Antipatros betrachtet. Dieser ist also in den 39 Jahren nicht mitgerechnet, also erhält man von Klearch 301/0 an bei einschließlicher Rechnung für Athens Einnahme Spätherbst 262/1. Danach ist also 262/1 das Jahr, in dem Antipatros drei Monate amtierte, die übrigen neun entfallen auf Arrheneides. So ungefähr wäre Kolbes Ansicht auszuführen; die übrigen Hypothesen hat Tarn S. 306 Anm. 93 zusammengestellt, der selber Kolbes Ansicht zurückweist, aber für Athens Fall lediglich aus Wahrscheinlichkeitsgründen doch auch auf Ende 262 — some time in the winter 262/1 — kommt. Von den späteren Archonten haben sich die Forscher bei Kallimedes II. auf 223/2 geeinigt, auch Kallimedes I. wird mit ziemlicher Übereinstimmung in 246/5 gesetzt. Sicher sind Anaxikrates 279/8, Demoteles 278/7, Pytharatos 271/0, Diognetos 264/3, Thrasyphon 221/0, während Jason 232/1, Chairephon 219/8, Kallistratos 206/5 auch noch ein Jahr später gesetzt werden können. Neu hinzugekommen ist aus einer Inschrift der Archon Athenodoros, den der Herausgeber Oikonomos vermutungsweise auf 240/39 datiert hat. Die meisten andern Ansätze bleiben unsicher, doch stimmen in der Ansetzung von Lysiades 247/6, Thersilochos 244/3, Lysanias 235/4 Ferguson und Kirchner überein (Berl. phil. Woch. 1906, 989).

Die Grundlagen der delphischen Chronologie, die Pomtow im Jahre 1901 (in Pauly-Wissowas R.E.) gelegt hatte, sind bekanntlich von Beloch in Zweifel gezogen, der die Schlüsse aus dem Schriftcharakter als zu unsicher beiseite ließ und wesentlich nach inhaltlichen Momenten die Gruppierung der Inschriften vornahm. Als wichtigstes Kriterium galt ihm die Zahl der aitolischen Hieromnamonen, deren größere oder geringere Anzahl für ihn das Anzeichen späterer oder früherer Entstehung war, da er ein allmähliches Aufsteigen der aitolischen Macht ohne wesentliche Rückschläge annahm. Dieser Ansicht, der im Grundsatz auch Tarn (Ant. 215 A. 147) und Swoboda (Staatsalt. S. 337 f.) beipflichten, hat Sokoloff dadurch den Boden zu entziehen gesucht, daß er behauptete, die Aitoler wären bei der Festsetzung der eigenen Stimmenanzahl völlig willkürlich verfahren. Gegen diese schon innerlich unwahrscheinliche Aufstellung hat sich Walek gewandt

und nun seinerseits eine umfassende Neuaufstellung der Eponymenliste versucht, wobei er aber dem Schriftcharakter der Inschriften wieder ziemlich viel Gewicht beilegt, ohne doch Belochs Hauptkriterium, die Zahl der Hieromnamonen gänzlich zu vernachlässigen. Ist somit über die Grundlagen der Methode noch keine Einigung erzielt, so hat sich doch schon an manchen Stellen eine Übereinstimmung der Ansichten ergeben, die eine gewisse Bürgschaft der Wahrheit geben kann. Der erste genau festzulegende Beamte ist nach Bourguet (BCH 27, 41 ff.) Herakleides II. im Jahre 287/6, unter ihn fällt das neuentdeckte Dekret für Prepelaos, vor ihn sicher Athambos und wahrscheinlich Timon, Isos, Hippotas, was aber nicht ganz sicher ist (Walek S. 34). Dagegen setzt nun Walek mit großer Wahrscheinlichkeit in die Zeit von 286—281 eine Reihe von Proxeniebeschlüssen für Makedonier, die sowohl dem Schriftcharakter nach, wie auch aus allgemeinen Gründen in diese Zeit fallen müssen, sofern nur damals ein gutes Verhältnis zwischen den Aetolern und den makedonischen Königen Lysimachos und Pyrrhos bestand. Auf diese Weise gewinnt er die Namen Dexippos, Eudokos I., Ornichidas II., Xenochares I. (S. 35 ff.), und dazu würde sich noch Emmenidas I. gesellen, wenn die Areusinschrift mit Bourguet in diese Zeit zu setzen wäre, was indessen de Sanctis bestreitet. Auch so hätten wir aber für 286/5 bis 283/2 sämtliche Namen, allerdings noch nicht in bestimmter Reihenfolge. Der nächste sichere Archon wäre dann Hieron, von Beloch auf 278/6, von Walek genauer auf 278/7 angesetzt. Für die folgenden Jahre hat dann Bourguet S. 456 die Reihe Aristagoras II., Charixenos, Herakleidas III. (274/3), Archiadas (273/2), Eudokos 272/1 und Straton 271/0 festgestellt; der im Anfang fehlende wird durch Waleks Einsetzung des Erasippos auf 277/6 gewonnen, so daß nunmehr die ganze Reihe von 278—270 fast völlig gesichert vorliegt (Walek S. 69).

Bis hierhin ist alles ziemlich klar; die Schwierigkeiten beginnen mit der Einreihung der Soterienlisten (Pomtows Gruppe B) und der Peithagoras-Herysgruppe (Pomtows C). Zu jenen gehören die vier Archonten Aristagoras II., Emmenidas, Nikodamos, Kleondas, deren Reihenfolge und Zusammengehörigkeit feststeht: Pomtow setzt sie 272/1—269/8, Walek 266/5—260/59, Beloch 262/1—256/5. Da es sich um ein trieterisches Fest bei den Soterien handelt, wie B. und W. übereinstimmend mit Recht annehmen, so sind sie über mindestens sechs Jahre zu verteilen, und da in ihnen allen die Aitoler mit plötzlich 9 Stimmen erscheinen, so muß diese Erweite-

rung in einer Zeit vor sich gegangen sein, als der Hauptfeind der Aetoler, Makedonien, anderweitig beschäftigt war. Daher scheidet Pomtows Ansatz aus; es erscheint nämlich ziemlich sicher, daß die Ausbreitung der aitolischen Macht irgendwie mit dem chremonideischen Kriege zusammenhängt, und nur das bleibt unklar, ob die Ausbreitung schon während des Krieges (Walek) oder nach dem Kriege (Beloch) sich vollzog. de Sanctis Ansatz der Areusinschrift und des Emmenidas auf 256/5 oder 255/4 würde für Beloch sprechen, der Schriftcharakter hilft hier nicht weiter, da nur so viel feststeht, daß alle Dekrete vor 250 fallen. Unmittelbar danach wären Amyntas, Nikaidas, Dion anzusetzen, die von Walek auf 256/3, von Beloch auf 255/1 verlegt werden. – Ähnlich liegt die Sache mit Pomtows Gruppe D von Archiadas bis Peithagoras, die sämtlich nur 5—7 aitolische Hieromnamonen aufweisen und deswegen von ihm in die Zeit Demetrios' II. (239—229) gelegt werden, der bekanntlich den Aitolern eine schwere Niederlage beibrachte: dazu stimmt ganz gut, daß Peithagoras mit dem sicher ziemlich späten Herys auf einem Beschluß für denselben Antagoras eng verbunden erscheint. Hiergegen machte Beloch seinen Grundsatz geltend, daß die Macht der Aitoler langsam, aber stetig gewachsen sei, deswegen müsse die Gruppe D vor die Soterienkataloge, die durchweg neun Vertreter hätten, gestellt werden; zugleich suchte er den Gedanken eines Rückschlags unter Demetrios II. auf alle Weise zu entkräften (Gr. G. III 2, 349 ff.). Es ist nun aber doch wohl Walek (S. 122. vgl. auch Costanzi unten s. 230 f.) zuzugeben, daß die Niederlage unter Demetrios nicht ganz ohne Nachwirkung geblieben sein kann, und daß sich daher Pomtows Gruppe D ganz gut in den dreißiger Jahren unterbringen läßt, zumal bei der Beschaffenheit des Doppeldekrets Peithagoras-Herys nicht daran zu denken ist, daß zwischen beiden Dekreten ein Zeitraum von 30 Jahren möglich sei (S. 78 ff.). Auch der epigraphische Befund spricht nach W. 122 ff. hier entschieden für die spätere Zeit. — Endlich sind noch die 13 Dekrete auf der Aitolerbasis zu nennen, über die Pomtow in der Klio gehandelt hat. Danach sind die 9 auf dem unteren Stein genannten Archonten zwischen 270—240 anzusetzen, während die oberen 4 ins zweite Jahrh. gehören. Für jene hat Pomtow S. 439 die Reihenfolge Damochares, Theoteles, Archidamos, Ainesidamos, Aischriondas, Aristoxenos angenommen; allerdings ist seine Beweisführung keineswegs überzeugend, und ebensowenig steht es fest, ob die genannten eine geschlossene Reihe bilden. Nach 230 sind dann die Unterschiede in der Zuteilung der Archontennamen durch die einzelnen

Forscher nicht mehr so bedeutend, nur daß hier die Reihenfolge noch sehr im argen liegt. Immerhin sind hier Walek eine ganze Reihe wahrscheinlicher Ansätze geglückt, wie er denn überhaupt seit Pomtow zuerst wieder den Versuch gemacht hat, eine vollständige Liste aufzustellen. Seine Arbeit bezeichnet daher eine wesentliche Förderung, leider ist auch so die Unsicherheit noch immer so groß, daß eine umfassende Verwertung des delphischen Materials für die Zeitgeschichte noch nicht möglich ist.

Bessere Ergebnisse hat die delische Chronologie aufzuweisen. Hier hatte bereits Homolle die Vorarbeit geleistet und für die Zeit des Freistaates von 301—168 eine leidlich zusammenhängende Reihe von Archonten nachgewiesen, von denen die erste Gruppe von Lysixenos bis Anektos 301—225 reichte. Die zweite umfaßte die Namen von 224—199 mit zwei Lücken, die dritte ging von 198 Kosmiades bis 169 Alkimachos; im ganzen waren also von 301—169 drei Lücken vorhanden. Da entdeckte Schulhof sechs neue Archontennamen: Stesileos, Epikydes, Philon, Timoxenes, Mantitheos II. und Lysimachides, von denen sich allerdings der letzte bald als ein älterer, dem IV. Jahrh. angehöriger, erwies. Dann fand Roussel 1911 einen Archontenkatalog, durch den ganze Reihen, so von 197—180, 298—291, 176—174, endgültig in ihrer Abfolge festgelegt wurden, und so gelang es endlich Dürrbach durch Herabrückung der Gruppe C auf 197—168, durch Heraufsetzung der Gruppe A um zwei Jahre und durch Auffüllung der Lücken in B die ganze Archontenreihe von 301—167, insgesamt 135 Namen, festzulegen. Seine Liste im Band XI, 2 der IG. bietet also eine geschlossene Reihe, von der Homolleschen unterscheidet sie sich dadurch, daß sämtliche älteren Archonten (Gruppe A) um 2 heraufzusetzen sind, wodurch die Beziehungen zu den geschichtlichen Ereignissen z. T. noch viel auffälliger hervortreten (Ferguson Journ. S. 199, Tarn 217 f.). Allerdings ist es nicht ganz sicher, wie Dürrbach IG XI, 2 praef. ausführt, ob nicht die ganze Reihe von 301—167 auf 302—168 heraufzusetzen ist; auch zeigen die Jahre 218—209 noch ein geringes Schwanken der Anordnung. Doch hindert das die geschichtliche Brauchbarkeit der Liste wenig, die in allem Wesentlichen feststeht. — Hier am Schluß der Bemerkungen über die Chronologie möge übrigens Haussoulliers Aufsatz genannt werden, der ein eigentümliches Schwanken der Arsakidenära feststellt. Sie begann im 65. Jahr der Seleukidenära, die vom 1. Nisan 311 ab rechnet; dagegen zeigt nun die von H. behandelte Inschrift eine merkwürdige Unsicherheit, sofern der Anfang der

Arsakidenära bald ins Jahr 64, bald in 65 der Seleukidenära gesetzt wird. H. erklärt die Sache dadurch, daß die Arsakidenära am 1. Tisri begann, dann ergaben sich im Halbjahr Nisan-Tisri 65, im Halbjahr Tisri-Nisan 64 Jahre als Zwischenraum.

Die ersten beiden Jahrzehnte des III. Jahrh., die mit der Schlacht auf dem Kurosfelde, mit Pyrrhos' Übergang nach Italien und dem Galliersturm abschließen, sind von einer Reihe gewaltiger Kämpfe erfüllt, in deren Mittelpunkt der ältere Demetrios steht. Da sie sich meist auf griechischem Boden abspielen und Athen dauernd in Mitleidenschaft gezogen wird, so ist für diese Zeit Fergusons schon genanntes Werk heranzuziehen, das die ziemlich verwickelten Verhältnisse erschöpfend darstellt. Im ganzen folgt der Vf. dabei seinen schon früher (vgl. vor. Ber. Bd. 135, 172 ff.) vorgelegten Ansichten: immerhin läßt sich nicht leugnen, daß die Beibehaltung der alten Bezeichnungen der oligargischen und demokratischen Partei mit ihren verschiedenen Schattierungen die Darstellung etwas unübersichtlich und ermüdend macht. Tatsächlich verloren die alten Schlagworte 294 ihre Kraft, als Demetrios, bis dahin der Hort der demokratischen Partei, den makedonischen Königsthron erwarb und dadurch einerseits den immer makedonisch gesinnten Oligarchen näherrückte, andrerseits zu seinen bisherigen Freunden, den antimakedonisch orientierten Demokraten, in einen sich immer mehr verschärfenden Gegensatz geriet. Es ist daher richtiger, mit Tarn S. 44 von dieser Zeit ab in Athen nur noch makedonierfreundliche und makedonierfeindliche Politiker zu scheiden: auf beiden Seiten fanden sich unterschiedslos Demokraten und Oligarchen zusammen, da die alten Gegensätze ihre Bedeutung verloren hatten und neue an ihre Stelle getreten waren. Das tritt besonders bei der Erhebung des Jahres 288/7 zutage, die den Kampf der großen Koalition gegen Demetrios einleitete. Binnen kurzem war die gewaltige Macht, über die Demetrios verfügte — wenigstens in groben Umrissen hat Tarn S. 37—88 eine gute Übersicht über sie gegeben —, zertrümmert und er selbst ein landflüchtiger Feldherr ohne Heer geworden, der bei Seleukos eine ehrenvolle Internierung fand, worin er langsam zugrunde ging. Die Alliierten bemächtigten sich seiner Länder; vor allem gewann Ägypten fast ohne Schwertstreich die Herrschaft zur See hauptsächlich durch den Verrat des Philokles, Königs von Sidon, der aus Demetrios' Diensten nach dessen Sturz zu Ptolemaios übergegangen zu sein scheint. So Tarn S. 104 A. 29, während Corradi S. 602 mit Beloch, Gr. Gesch. III 2, 257 diesen Abfall schon 294 sich voll-

ziehen läßt, gleichzeitig mit dem Verlust von Tyrus und Sidon, den er ebenfalls in diese Zeit setzt; übrigens gehörte er, wie Eiselen gezeigt hat, tatsächlich dem Königshause Eshmunazars an. Demgemäß wird also etwa 287 Ptolemaios Schutzherr des Bundes der Nesioten, was er offenbar bis zur Schlacht von Kos geblieben ist: eine Reihe von Bundesbeschlüssen beweist es, von denen jedoch keiner nach Roussels ausdrücklichem Zeugnis über 250 hinabgeht (S. 443 in BCH 1911). Dagegen gelang es Demetrios' Sohn Antigonos, sich in Griechenland zu behaupten, von wo aus er nach seinem Keltensieg bei Lysimacheia auch das Stammland Makedonien wieder gewann. Die Grundsätze seiner Politik, von denen er niemals abgewichen ist, hat Tarn überzeugend dargelegt (S. 194 ff., 204 ff.).

Über Seleukos' makedonisches Königtum hat sich zwischen Reuß und Lehmann-Haupt ein Streit erhoben, in dem das Recht, wie es scheint, auf Lehmanns Seite geblieben ist. Hauptsache bleibt doch, daß der Stein v. Borsippa Seleukos ausdrücklich als sâr Ma-ak-ka-du-ni-aia bezeichnet, Antiochos aber nicht. Damit ist die Deutung „makedonischer König", was nur auf die Abstammung gehen würde, unmöglich gemacht: denn Makedone von Geburt war Antiochos sogut wie Seleukos. Wenn also nur dieser als „König v. Makedonien" bezeichnet wird, so war er es eben in dem einzig möglichen, d. h. im politischen Sinn, und sicher ist, daß noch Antiochos I. Ansprüche auf den makedonischen Thron erhoben hat, die sich doch nur auf das makedonische Königtum seines Vaters begründen konnten. Ja, es ist sogar nicht ausgeschlossen, daß noch Antiochos III. den Anspruch geltend machte, wenngleich Lehmann-Haupt es in Abrede stellt: das höchst eigentümliche Verhalten König Philipps V. in den Jahren vor Magnesia (s. vor. Ber. Bd. 135, 213 f.) zeigt doch, daß er derartiges befürchtet hat. Übrigens hängt mit dieser Sache auch die Frage nach den Ursachen des ersten syrischen Krieges zusammen, die Corradi behandelt hat, allerdings ohne sie wesentlich zu fördern. Zwar hat er richtig hervorgehoben, daß zwei Verträge vorhanden waren, einer vor Beginn des Koalitionskrieges gegen Antigonos I. geschlossen, der Ptolemaios' Koilesyrien als seinen Beuteanteil sicherte, und ein zweiter nach Ipsos, der den Ägypter von der Beute ausschloß, weil er die versprochene Hilfe nicht geleistet hatte. Nun hatte sich freilich Ptol. schon vorher in den Besitz des strittigen Gegenstandes gesetzt, so daß Seleukos nur der Protest übrig blieb, Diod. 21, 15; aber durch diesen wahrte er eben sein Recht und ließ die Frage offen, wie Corradi ganz richtig betont

Dagegen läßt er vollständig Paus. 1, 7, 3 beiseite, wo offenbar aus guter Quelle Antiochos I. beschuldigt wird, er habe durch seinen Angriff 275 den Vertrag seines Vaters mit Philadelphos gebrochen; es ist schon im vorigen Bericht (Bd. 135, 178 f.) darauf hingewiesen, daß hier von einem Geheimvertrag die Rede sein muß, den Seleukos mit Philadelphos geschlossen hatte, um den Rücken gegen Lysimachos freizubekommen, und der ihm wahrscheinlich den Besitz Koilesyriens zusicherte. Übrigens ist es nach der ausführlichen Darstellung Tarns doch sehr fraglich, ob sich beim Beginn des Krieges tatsächlich eine solche Scheidung der Weltmächte in zwei feindliche Lager vollzog, wie sie Lehmann-Haupt voraussetzte (s. vor. Ber. S. 186). Daß Antigonos Gonatas damals mit Ptolemaios auf der gleichen Seite gegen Syrien gestanden hat, wäre allerdings bei der überlieferten Feindschaft zwischen seinem Haus und den Lagiden nur dann glaublich, wenn eine ganz sichere Nachricht vorläge. Nun ist aber die betreffende Nachricht so unsicher wie möglich, sie beruht auf den Worten des Schol. Callim. in Apoll. Delium vs. 175, daß *Ἀντίγονός τις φίλος τοῦ Φιλαδέλφου Πτ. προξενεῖ αὐτοὺς* (nämlich die Gallier) *αὐτῷ ὥστε μισθοῦ στρατεύεσθαι.* Freilich haben manche Gelehrte, zuletzt auch A. Reinach, der die Gallier in Ägypten ausführlich bis in die römische Kaiserzeit hinein behandelt hat, in diesem *Ἀντίγονός τις* den König v. Makedonien gesehen, der nach seinem Siege bei Lysimacheia gefangene oder sonstwie in seinem Sold befindliche Gallier an Philadelphos abgetreten habe. Aber der Ausdruck ist ganz unbestimmt und die Beziehung höchst unsicher, wie man Tarn S. 442 ff. zugeben muß: im Gegenteil hetzte damals grade Arsinoe Pyrrhus auf Antigonos, der andrerseits mit seinem Schwager Antiochos I. seit der Heirat der Stratonike in guten Beziehungen stand. Über den Verlauf des Krieges endlich ist wenig zu ermitteln: daß Ptolemaios damals schon in Ionien stand und Erythrai besetzt hielt, war bereits im vor. Bericht als unwahrscheinlich bezeichnet (S. 185). Jetzt hat sich auch de Sanctis gegen die Verwertung der Inschr. Ditt. Syll.² 250 in diesem Sinne erklärt und insbesondre nachgewiesen, daß die in der Inschrift erwähnten Männer Athenaios und Polykritos beide in seleukidischen Diensten standen, was für diesen auch noch aus einer Inschrift in Zolotas' Sammlung S. 195 hervorgeht. Wahrscheinlich besaß der Ptolemaier vor dem unglücklichen Krieg Antiochos' I. gegen Eumenes, der am Ende des chremonideischen ausbrach, im aegaeischen Meer nichts außer Samos und die Schirmherrschaft über den Nesiotenbund. Diese übte er

im wesentlichen durch den Nesiarchen und den Nauarchen aus, über deren Unterschied Tarn im [.H.St. gehandelt hat: zu diesen, die eine hohe militärische Stellung einnahmen, zählen Philokles um 280, Kallikrates v. Samos (noch 270), Patrokles im chremonideischen Krieg und endlich Hermophilos von Rhaukos; zu jenen, die etwa unsern Ministerresidenten ähnlich waren, Bakchon um 280, Hermias um 267 und wahrscheinlich auch Apollodoros v. Kyzikos, alles fremde, offenbar von Ptolemaios ernannte Beamte. Über den Umfang der Ptolemäerherrschaft s. Swoboda S. 418.

Die Frage ist nur, wie lange hat die ägyptische Herrschaft in den Kykladen gedauert, und da ist die neueste Arbeit, die von König, die das gesamte von Dürrbach, Roussel, Tarn und Ferguson gesammelte Material noch einmal behandelt, zu dem allerdings sehr anfechtbaren Ergebnis gekommen, daß Ptolemaios' Protektorat mit Demetrios' Zusammenbruch begonnen und das ganze Jahrhundert hindurch gedauert habe. Es handelt sich hier vornehmlich um die zeitliche Festlegung der vielumstrittenen beiden Seeschlachten von Kos und Andros. So viel steht nach Tarn (HSt S. 265) fest, daß es sich bei beiden um einen Sieg des Antigonos handelt (so gegen de Sanctis S. 3, der Andros als eine Niederlage des Antigonos auffaßt); danach ist Trog. proleg. 27 das *Antigonum* sicher in *Antigonus* zu ändern. Allein auch das hat Tarn bewiesen, daß es sich bei beiden um Antigonos Gonatas handelt: Belochs Beziehung von Andros auf Doson ist keineswegs zwingend, da es unsicher ist, ob in Trog. prol. 27 die chronologische Folge genau innegehalten ist (Ferguson S. 199 ff.). Weiter ist nur an der Hand der delischen Inschriften zu kommen, in denen eine Reihe von Festen erwähnt wird, deren Einsetzung sich genau auf die einzelnen Archontenjahre festlegen lassen. Zieht man die Neuordnung der Homolleschen Eponymenreihe durch Dürrbach und Roussel in Betracht (s. o. S. 221 f.), so ergeben sich folgende mit Gründungsjahr:

1. Ptolemaeia 285,
2. Philadelpheia 269,
3. Antigoneia und Stratonikeia 254,
4. Ptolemaeia (II) 251,
5. Theuergesia 247,
6. Paneia und Soteria 246,
7. Demetrieia 239.

Die geschichtlichen Beziehungen sind ohne weiteres klar. Nr. 1 geht auf die Erhebung des Philadelphos zum Mitregenten. Nr. 2

auf den Tod der Arsinoe, Nr. 5 auf Euergetes Thronbesteigung, die ganz wohl noch in 247 fallen kann (Tarn S. 279 ff.), endlich Nr. 7 auf Demetrios' II. Regierungsantritt im Jahre 240/39. Es ist also von vornherein wahrscheinlich, daß auch die übrigen Festgründungen (3. 4. 6) mit politischen Ereignissen zusammenfallen, und da wird man sich grundsätzlich doch der Meinung Tarns anschließen müssen, daß die Festweihe jedesmal auch die politische Herrschaft der betreffenden Großmacht über Delos anzeigt. Das hat allerdings König S. 21 mit dem Hinweis auf die Neutralität von Delos bestritten, das ganz außerhalb des Bundes gestanden habe, und merkwürdigerweise ist auch Tarn einmal bei den Festen von 254 seinem Grundsatz untreu geworden. Aber derselbe Tarn zeigt auch, daß Delos keineswegs außerhalb des Bundes stand, sondern Mitglied des Bundes war (Ant. 429 ff.), und danach liegt die Sache doch so: wenn man auch die Möglichkeit privater Ehrungen unter fremder Herrschaft zugeben mag, wie Holleaux dies von dem ägyptischen Minister Sosibios nachgewiesen hat, der übrigens dem Schriftcharakter des Steines nach schon vor 240 unter Euergetes im Amt gewesen sein muß: die Einsetzung bestimmter Feste zu Ehren eines Monarchen kann doch nur dann erfolgt sein, wenn dieser Monarch tatsächlich auf Delos und im Inselbunde eine beherrschende Stellung einnahm, zumal wo es sich um zwei so absolut feindliche Dynastien wie Makedonien und Ägypten handelt, deren Gegensatz das ganze Jahrhundert hindurch für die Entwickelung noch maßgebender ist als der syrisch-ägyptische, der doch wenigstens von 250—246 auf kurze Zeit ausgeschaltet war. Ist das aber richtig, so ergibt sich mit völliger Sicherheit, daß 254 Antigonos Herr von Delos und den Kykladen war: das aber läßt sich nur so erklären, daß man mit Beloch und Ferguson (S. 190) Antigonos Sieg bei Kos in das Jahr 256 verlegt, wozu die Zurückziehung der Garnison auf dem Museionhügel 255/4 sehr gut passen würde. Gewiß läßt sich mit König gegen Belochs Kombinationen im einzelnen dies und das einwenden; aber im ganzen ist seine Beweisführung durchaus überzeugend, was schließlich auch König selbst zugibt, wenn er nach langen Widerlegungsversuchen endlich auch nichts Besseres an die Stelle zu setzen weiß und Belochs Meinung für durchaus wahrscheinlich erklärt.

Aber ebenso sicher ist freilich dann, daß Antigonos die bei Kos gewonnene Seeherrschaft bald wieder verloren hat, denn die Weihungen von 251 und 247 (Nr. 4 u. 5) zeigen, daß der ägyptische Einfluß in diesen Jahren wieder vorherrschend war: tatsächlich

zählt der Stein von Adulis die Kykladen unter Euergetes' ererbtem Besitz auf (Ditt. or. Gr. 54 vs. 8). Das wird mit dem Abfall Alexanders v. Korinth zusammenhängen, der Antigonos nicht nur seines Flottenstützpunktes, sondern auch eines Teils seiner Schiffe beraubte und den Rest zur Untätigkeit verdammte, was sich Ptolemaios offenbar sofort zunutze gemacht hat. Nun hat Beloch in seiner Gr. Gesch. III 2, 434 f. im Gegs. zu III 1, 638 gezeigt, daß Alexandros Abfall in die Jahre 252—248 zu setzen ist und dem haben sich sowohl Tarn (S. 355) wie Ferguson (S. 193) mit geringer Abänderung, 251—247, angeschlossen, was genau zu den oben erwähntem Ergebnis aus dem Festkatalog stimmen würde. de Sanctis' Versuch, seine schon früher geäußerte Ansicht, der Abfall falle in die Mitte der vierziger Jahre, genauer zu begründen, ist m. E. völlig verfehlt und hat, soviel ich sehe, auch nirgends Anklang gefunden. Ist das aber richtig, dann muß Antigonos sofort nach der Rückeroberung Korinths abermals zum entscheidenden Schlage ausgeholt haben: der Tag von Andros entschied dann endgültig über die Seeherrschaft im aegaeischen Meer, und nur das bleibt zweifelhaft, ob damals Sophron die ägyptische Flotte führte (so auch Costanzi, dagegen Ferguson S. 205). Jedenfalls aber läßt sich aus der Chronologie Sophrons kein Gegenbeweis gegen Tarns Ansetzung führen, da das *Soprona* in Trog. 27 nur auf Konjektur beruht.

Die Schlacht fällt also, wie Tarn gesehen hat, in das Jahr 246, und zu ihrem Andenken sind sowohl die Paneia wie die Soteria begründet: die Paneia zum Dank für Pan, den besonderen Schutzgott des Antigonos Gonatas, und die Soteria zum Zeichen, daß er die Herrschaft über die Kykladen gewonnen und als Retter von der ägyptischen Knechtschaft angesehen werden wollte. Allerdings stimmen nun schließlich mit diesem Ergebnis, Kos 256, Andros 246 weder Ferguson noch Tarn überein. Tarn verlegt Andros und Kos in dasselbe Jahr 246, muß aber dann die beiden Feste von 254 für private Veranstaltungen erklären, was nach dem Gesagten nicht geht und vor allem Tarns eigener Ansicht widerspricht. Ferguson setzt Andros 242/1 an, aber sein Versuch, das aus der Reihenfolge der Ereignisse in Trog. prol. 27 zu begründen, ist nicht überzeugend, da mit den Worten *Ut Ptolemaeus* doch wahrscheinlich die Ereignisse des Seekrieges beginnen und Trogus hier ebensogut an den Beginn des syrischen Krieges wie an sein Ende angeknüpft haben kann. Auch ist es sehr unwahrscheinlich, daß Antigonos mit seinem Angriff wartete, bis Euergetes seinen Krieg gegen Seleukos Kalli-

nikos siegreich beendet hatte (243/2): er wird gleich losgeschlagen haben, als sein Gegner 246 in den schweren syrischen Krieg verwickelt ward. Charakteristisch ist auch hier Königs Haltung: er bemüht sich S. 90 ff. sehr, die Beweise der Gegner zu widerlegen, kommt aber schließlich doch auf Fergusons Ansatz zurück, der ihm deswegen wahrscheinlich vorkommt, weil Ptolemaios 243 das Protektorat über den achaeischen Bund übernahm und von diesem zum Generalissimus zu Wasser und zu Lande ernannt ward (Plut. Arat. 24): dies könne eben nur vor der Niederlage v. Andros Sinn gehabt haben. Das Argument ist derart, daß es König bei jedem andern sofort abweisen würde: hatte denn Euergetes nach seiner Niederlage überhaupt keine Seegeltung mehr? Antigonos' Erfolg galt nur für die Kykladen; Kreta, Thera, Samos und Karien hielt Ptolemaios doch: warum sollte ihm daraufhin der achaeische Bund nicht den großartigen Titel — denn um mehr handelte es sich ja nicht — beigelegt haben? Es ist die alte Niesesche Schule: jedes Einzelargument des Gegners wird so lange zerfasert, bis nichts mehr übrig zu sein scheint, und da man doch schließlich selber eine bestimmte Meinung abgeben muß, so sieht man sich am Ende genötigt, selber zu Argumenten zu greifen, die dem Gegner viel zu schlecht erschienen, um darauf irgendeine Beweisführung zu gründen. Es bleibt also dabei: mit Andros 246 war Ägyptens Herrschaft eigentlich in den Kykladen zu Ende, und damit stimmt Roussels Beobachtung, daß sämtliche Dekrete der Nesioten, die sie in enger Verbindung mit Ägypten zeigen, dem Schriftcharakter nach vor 250 fallen. Wenn man will, kann man auch das Sosibiosdekret noch in 247 setzen. Ob Rhodos an dem Kampf auf Antigonos' Seite teilnahm, wie Ferguson will (S. 189, Hell. Ath. 198), muß vor der Hand unentschieden bleiben: m. E. genügen die Spuren nicht, um etwas Derartiges zu erweisen. Jedenfalls bestand die Herrschaft der Makedonier noch 222, als Doson nach Delos die Beute von Sellasia weihte (vgl. die von Holleaux herausgegebene Weihinschrift): wie weit sie sich im einzelnen erstreckte, hat Tarn S. 466—473 zu bestimmen gesucht. Vgl. auch die zusammenfassende Behandlung der Frage durch Swoboda (Staatsalt. 416 ff.), der zu ähnlichen Ergebnissen kommt.

Die Schlacht von Andros fällt also wahrscheinlich in den Anfang des großen dritten syrischen Krieges, den Euergetes gleich im Anfang seiner Regierung zu führen hatte. Die Ereignisse, die seinen Ausbruch verursachten, sind noch keineswegs völlig geklärt, nur so viel ist sicher, daß zur Zeit der großen Laodike-

inschrift (Ditt. or. Graec. 225), die nach Zeile 6 (jetzt 36) etwa um 253 anzusetzen ist, König Antiochos und seine Frau bereits geschieden und die neue Ehe mit der Ägypterin geschlossen war; über die Aussöhnung des Königs mit Laodike und wie lange sie vor seinem Tode erfolgt ist, darüber wissen wir nichts. Unmittelbar nach dem Tode Antiochos' II. nun erfolgte die Ermordung Berenikes und ihres Sohnes, jedenfalls noch vor Euergetes Ankunft; hierin stimmen alle Quellen überein. Damit aber steht der bekannte Papyrus v. Gurob in Widerspruch, in dem mit den Worten *εἰσήλθαμεν εἰς τὴν ἀδελφήν* col. IV. 20 Berenike noch als lebend erwähnt wird. Allein mit Recht macht v. Wilamowitz darauf aufmerksam, daß bei den dann folgenden Verhandlungen Berenike nirgends zugezogen erscheint, was bei einer makedonischen Prinzessin etwas seltsam ist, und so drängt sich die Vermutung auf, daß Berenike bei der Ankunft des Bruders tatsächlich schon tot war, daß man aber die Tatsache verheimlichte, weil man ihre Anhänger nicht entmutigen wollte. Soweit stimmen v. Wilamowitz und de Sanctis (in den Atti) in ihrer Behandlung der Sache überein. Nun aber schließt v. W. weiter, daß also an der wahrscheinlich aus Phylarch stammenden Erzählung Polyaens etwas Wahres dran sei, und daß eine der Hofdamen Berenikes ihre Rolle weitergespielt habe. de S. dagegen hält die Geschichte für Erfindung, ebenso wie die bei Plin. NH. 7, 53, Val. Max. 9, 14 ext. 1 überlieferte Erzählung von Artemon, der an Stelle des verstorbenen Antiochos' II. dessen Rolle ebenfalls noch eine Zeitlang weitergespielt habe. Weiter bezweifelt de S. auch, daß der im Papyrus wiedergegebene Bericht von Euergetes selber verfaßt sei, indessen beweisen doch, wie Wil. richtig hervorgehoben hat, die in Bericht in der 1. Person beschriebenen ausführlichen Empfangsfeierlichkeiten, daß es sich um Euergetes selber gehandelt hat. Die Sache bleibt dunkel; so viel allerdings scheint sicher, daß die Ägypter aus Rücksicht auf Berenikes Anhänger zunächst den Tod der Königin verheimlichten.

Der auf den syrischen folgende Bruderkrieg zwischen Seleukos und Antiochos, der nach Corradi schon 238 beendet war (S. 215), führte zur Reichsteilung, wobei Antiochos Kleinasien erhielt. Dies brachte ihn in Streit mit Attalos v. Pergamon, der eben wahrscheinlich einen Galliereinfall abgewehrt hatte. Nach den Inschriften der Monumente bei Stähelin sind zwei Siege, der bei den Kaikosquellen und der beim Aphrodision, zu scheiden; nur bei diesem letzten war Antiochos Hierax beteiligt. Um den

ersten zu datieren, hat nun Ferrabino wieder die Stelle Polyb. 18, 41, 8 hervorgeholt, wonach Attalos erst nachher den Königstitel angenommen habe: da nun seine Regierung als König auf 44 Jahre, d. h. 241—197, angegeben werde, so müsse der Sieg Anfang 241 fallen. Allein schon Beloch hat das **Βασιλεύσας τεσσαράκοντα ἔτη καὶ τέτταρας** richtig auf die Gesamtregierung bezogen und demnach hat auch Stähelin (S. 19 ff.) die Schlacht an den Kaikosquellen näher an den zweiten Sieg herangerückt, der ungefähr um 230 erfochten ward und zweifellos mit den darauffolgenden Kämpfen gegen Antiochos in Zusammenhang steht. Nach den Inschriften handelt es sich 1. um eine Schlacht in Phrygien am Hellespont, 2. um eine Schlacht bei Koloe in Lydien, 3. um die Schlacht am Harpasos in Karien, alles dreies Siege des Attalos, von denen die beiden letzten durch Eusebios (I 25 Schoene) auf 229/8 und 228/7 datiert sind. Wenn nun vorher Eusebios sagt, Antiochos habe in Lydien mit Attalos Krieg geführt *in Lydorum terra bis aggressus et e regione Coloe cum Attalo proelium committebat*, so ist allerdings das bis aggressus seltsam, da wir vorher nur von einem Kampf, dem im hellespont. Phrygien, wissen. Allein aus den Worten bis aggressus nun mit Ferrabino zu schließen, sie könnten nur einen einmaligen Angriff, den in Phrygien, bedeuten, geht doch nicht an. Viel einfacher ist dann doch die Umstellung *bis aggressus et in Lydorum terra e regione Coloe cum Attalo proelium committebat et* usw., wobei dann die zweite Schlacht die am Harpasos wäre. Sicher fallen alle diese Kämpfe etwa 231—227; später ist nur der Sieg gegen Lysias und die übrigen Feldherren Seleukos' II., der unmittelbar vor Seleukos' Tod 223 stattfand (Stähelin S. 24).

Dieselbe chronologische Unsicherheit herrscht auch bei den Ereignissen des Mutterlandes, besonders was die Regierung Demetrios' II. von Makedonien angeht. Zwar die Dauer steht fest, 241/0 bis 229/8; allein gleich das wichtigste Ereignis, der Aitolerkrieg, hat sich bisher einer genauen Datierung entzogen. Costanzi, der den letzten Versuch dazu gemacht hat, erschwert sich die Sache allerdings dadurch, daß er in der Hauptstelle Strabo 451 den Beinamen des Königs *Αἰτωλικοῦ* für einen späteren Einschub und die Lesart *Πολιορκητοῦ* für das Ursprüngliche erklärt, wodurch die ganze Stelle für die Bestimmung des Krieges zwischen den Aitoliern und Demetrios II. ausfällt. Nun ist es ja Beloch zuzugeben, daß der Beiname einigermaßen befremdet; so häufig bei den Römern die Beinamen von besiegten Völkern sind, so selten sind sie bei hellenistischen Königen, wo dies bisher das einzige Beispiel ist,

und nicht jedem wird Corradis (S. 373 f.) Ausweg passen, der bei Strabo einen römischen Schriftsteller als Quelle annimmt (Costanzi S. 67 A. 1). Aber es bleibt doch sehr mißlich, das Eindringen eines *ἅπαξ λεγόμενον* wie *Αἰτωλικοῦ* zu erklären, wenn tatsächlich *Πολιορκητοῦ* im Strabotext stand, während das Umgekehrte viel leichter möglich ist. Das Schlimme ist nun, daß von dieser Textänderung schließlich Costanzis Beweisführung abhängt, die eben darauf beruht, daß Demetrios keine Erfolge erzielte. Denn aus der Annahme, daß Demetrios an der Ausbeutung seiner Erfolge gehindert ward, schließt er weiter, daß dies durch seinen Tod geschah, der bekanntlich 229 im Kampf gegen die Dardaner erfolgte, und daß also der Krieg in das Ende von Demetrios' Regierung, etwa 233—229, zu setzen sei. Ebenso unsicher ist die Anknüpfung nach oben, an die epeirotischen Wirren und den Untergang des Königshauses, denn einmal liegt dieser keineswegs chronologisch fest und dann wissen wir auch nichts Genaues über den Zusammenhang. Daß es sich um den zu Epeiros geschlagenen Teil Akarnaniens handelt, der von Aitolien bedroht war, ist sehr wohl möglich — übrigens wird der bekannte, von Sotiriades entdeckte Bündnisvertrag zwischen Akarnanien und Aitolien, der von Wilhelm (*Ἐφ. ἀρχ.*) nach den Bruchstücken aus Olympia in wesentlichen Punkten ergänzt ist, jetzt von Swoboda in die Mitte der sechziger Jahre kurz vor die Teilung im chremonideischen Kriege gesetzt, während Pozzi gar bis 242 hinabgehen möchte — und daß Demetrios eingegriffen hat, erscheint sogar nach Justin 28, 1, 1—4 sicher. Aber dieser Eingriff geschah, wie sich aus c. 2, 32 ergibt, bald nach 255, und um den Anlaß zu seinem *Δημητριακὸς πόλεμος* zu gewinnen, muß Costanzi einen erneuten Angriff der Aitoler um 234 annehmen, von dem sonst nichts bekannt ist (S. 69 A. 2). Der ganze Ansatz des Krieges bleibt also höchst unsicher (Niese 239, Ferguson 238, Beloch 235), und die Lösung der Frage ist vielleicht von dem Fortgang der Arbeiten an der delphischen Archontenliste zu erwarten, falls es nämlich gelingen sollte, die Gruppe Peithagoras-Herys, bei denen die Zahl der Hieromnamonen auf 5—7 hinabgeht, zeitlich genau festzulegen (s. o. S. 220). Nichts zur Lösung trägt jedenfalls das Aristophanesdekret (IG II 5, 614^{b}, Ditt. syll.[2] 192) bei, in dem Zl. 10 nach Wilhelms und Kolbes übrigens nicht unbestrittener Vermutung (Costanzi 59 ff.) der Name der Königin Phthia zu ergänzen ist, da die Inschrift nach dem Kriege, nicht umgekehrt zu datieren ist, und ebensowenig Wilhelms Ergänzung desselben Namens in einem delischen Tempelinventar

aus dem J. 190. Denn leider vermögen wir auch die verschiedenen Heiraten des Königs nicht zeitlich festzulegen. Sicher ist nur das eine, daß die Heirat mit Chryseis spätestens 239 erfolgte und eine richtige Ehe war: der Versuch Corradis, gegenüber der mehrfachen ausdrücklichen Angabe des Polybios, daß Philipp 221 siebzehn Jahre alt war, das Zeugnis des Justin entgegenzustellen, wonach er erst 14 Jahre zählte, verdient keine Beachtung. Über die früheren Ehen des Königs haben wir nur die Notiz bei Just. 28, 1, 1—4, wonach Phthia König Demetrios vermählt ward, weswegen Stratonike zu ihrem Bruder Antiochos zurückging. Da nun Demetrios 241/0 König ward, Antiochos II. aber schon 246 starb, so ist eine Angabe sicher falsch. Entweder man nimmt an, Antiochos sei mit seinem Sohn Seleukos verwechselt und setzt die Ehe nach Demetrios' Thronbesteigung, wobei man aber mit Chryseis ins Gedränge kommt, oder man denkt mit Beloch an eine Mitregentschaft Demetrios' II. mit seinem Vater Antigonos, was auch wahrscheinlicher ist, da Justin a. a. O. an den Tod Alexanders anknüpft, der etwa 260—255 gestorben sein muß. Dann fällt die Ehe mit Phthia etwa in die Zeit von 250—248, die mit Stratonike vorher, so daß noch für die vorübergehende Ehe mit Nikaia (etwa 247) Zeit bleibt. Jedenfalls muß aber auch die Ehe mit Phthia bald geschieden sein: ob wegen Kinderlosigkeit, wie Beloch meint, ist zweifelhaft, sobald man im Aristophanesdekret ihren Namen ergänzt.

Auch die ersten Jahre Dosons sind noch sehr umstritten. Zwar so viel wird jetzt allgemein angenommen, daß der König damals unter dem Druck der schwierigen Verhältnisse in eine Teilung Thessaliens zwischen den Aitolern und Makedoniern gewilligt hat; der südliche Teil ward zu Aitolien geschlagen, das dadurch seine größte Ausdehnung erlangte. Allein über die Ausdehnung des Teils herrscht keine Einigkeit; nach Bauer S. 65 und Bettingen S. 20 handelte es sich nur um wenige Städte, wie Echinus, Theben, Larissa, während Swoboda in seiner ausführlichen Behandlung der Frage (Staatsalt. 345 Anm. 1) einen größeren Umfang des abgetretenen Gebiets annimmt, das dann 208—206 von Philipp zurückerobert ward (Swoboda ebd. 347 A. 2). Ebenso unsicher steht die Sache mit dem karischen Feldzug: Bettingens Vermutungen über Veranlassung und Zweck (S. 24—26) haben wenig Zwingendes. Doch hält er an der Geschichtlichkeit des Zuges fest, während Nicolaus (S. 71) jedes Auftreten der makedonischen Macht in Karien vor 204 leugnet, und allerdings sind die von ihm besprochenen Inschriften nicht grade für Dosons Regiment in jenen

Gegenden beweisend. Aber die Tatsache bleibt doch nach Just. prol. 28 bestehen, und ebenso unzweifelhaft ist es, daß Doson nicht nur die Führung des Nesiotenbundes hatte (Swoboda 420, Bettingen 26 ff.), wie die Aufstellung der Siegesinschrift v. Sellasia beweist (Holleaux a. a. O.), sondern auch zu kretischen Städten, wie Hierapytna und Eleuthernai, Beziehungen hatte. Praisos allerdings gehörte nicht zu seinem Kreis, wie Bosanquet aus dem Namen Thrason Thrasonides Sohn geschlossen hat — der bekannte Emissär Dosons war ein Sohn Thrasons —, aber alles deutet doch darauf hin, daß Antigonos III. im Süden und Südosten des aegaeischen Meeres eine bedeutende Stellung hatte, und insofern paßt die karische Unternehmung durchaus zu den Richtlinien seiner Politik, wie wir sie erkennen.

Festen Boden gewinnt die Darstellung erst wieder im Kleomenischen Kriege. Die Entwickelung des achaeischen Bundes steht in allen wesentlichen Punkten fest, wie die Behandlung durch Swoboda (Staatsalt. 320 ff.) und Niccolini gezeigt hat: nur in dem Jahr der Angliederung von Korinth zeigt sich eine Abweichung, sofern diese von Nicc. auf 244/3, von S. richtiger auf 243/2 verlegt wird. Über die Anfänge der spartanischen Revolution hat Kazarow gehandelt und sich auf Poehlmanns Seite gestellt, nach dem es sich um einen Streit zwischen Besitzenden und Nichtbesitzenden handelte, gegen Beloch, der die Umwälzung auf den Gegensatz zwischen Großgrundbesitzern und Kapitalisten zurückführt. Nach K. waren diese beiden identisch, die Kapitalisten hatten ihr Geld in Land angelegt und waren ebenso verschuldet wie der andere Grundbesitz: ihr Repräsentant ist Agesilaos. Daher machten sie die Entschuldung gern mit, als aber nun die Landaufteilung vor sich gehen sollte, fielen sie um und führten Agis' Sturz herbei. Sein Werk vollendete Kleomenes, der im Winter 227/6 die Umwälzung glücklich durchführte. Daß er dabei auch Agis' Sohn Eurydamidas ermorden ließ, wie Paus. II 9, 1 behauptet, ist wenig wahrscheinlich: der Mord ward *διὰ τῶν ἐφορευόντων*, d. h. nicht, wie Niccolini (Saggi p. 1) will, durch die Ephoren, sondern durch die Erzieher des Kindes vollzogen. Über Kleomenes' Ausgang und die Schlacht von Sellasia hat Sotiriades gehandelt und dabei fast sämtliche Annahmen Kromayers über Schauplatz und Verlauf der Schlacht umzustürzen versucht (s. d. vor. Ber. 200 ff.). Allein seine Ausführungen sind alsbald von Kromayer widerlegt, der vor allem die Behauptung von Soteriades bekämpft, Polybios habe das Schlachtfeld gar nicht gesehen und sei überhaupt

über den Verlauf des Kampfes nur mangelhaft unterrichtet gewesen. Es ist ja auch gradezu undenkbar, daß Polybios, der sich doch so viel auf seine Autopsie zugute tut, grade dies in unmittelbarer Nähe seiner Heimat belegene Schlachtfeld nicht besucht haben sollte, und ebenso war er auch wohl sicher noch in der Lage, Teilnehmer am Kampf zu befragen. Ich habe deshalb auch in meinem Artikel über Kleomenes III. in Pauly-Wiss. RE[2] keinen Grund gesehen, von Kromayers Aufstellungen abzuweichen. Dasselbe aber gilt auch von der Zeitbestimmung. Noch einmal hat Holleaux versucht, für Nieses Ansatz 222 als Jahr der Schlacht einzutreten, ohne allerdings außer in Frankreich und bei Swoboda p. 377 A. 14 damit Beifall zu finden; Bettingens sorgfältige Behandlung der Frage hat mit der Ansetzung auf 221 geendet (S. 42 ff.), und zu dem gleichen Ergebnis ist Niccolini gekommen (Conf. S. 276 ff.). Allerdings ist es dann nötig, den Krieg um Koilesyrien, den Holleaux als gegen Philopator gerichtet erwiesen hat, ins Folgejahr 220 zu verlegen (s. vor. Ber. S. 165); der Versuch Niccolinis, seinen Ausbruch noch im Jahre 221 unterzubringen (Conf. S. 280 ff.), scheint mir nicht gelungen. Über die Vorgeschichte des Krieges und die Vorgänge am Seleukidenhof ist auch Ottos Artikel zu vergleichen, der ebenfalls Holleaux's Ansatz zu billigen scheint.

Bald nachher brach der Bundesgenossenkrieg aus, den sowohl Nicolaus als auch ohne Kenntnis seines Vorgängers Niccolini (S. 62 ff.) behandelt hat. Er zeigt den jungen König fast völlig unter dem Einfluß Arats, dem es gelang, den makedonischen Staatsmann Apelles und seine Partei, dem Doson die Leitung des Königs anvertraut hatte, durch seine Ränke zu stürzen, bis er selber dann von Demetrios von Pharos aus der Gunst Philipps verdrängt ward, der mehr und mehr sein Interesse dem Kampf zwischen Rom und Karthago zuwandte und 217, um die Hände für den Westen freizubekommen, den Frieden von Naupaktos schloß.

Siebentes Kapitel.

Der griechische Osten unter römischem Einfluß (217—30 v. Chr.).

Avezon und Picard, Inscriptions de la Macédoine et de Thrace. Bull. Corr. Hell. 1913. 37, 84—154.

Arvanitopoullos, Inschriften aus Gonnoi. Ἐφημ. ἀρχαιολ. 1910. 344 ff. 1911. 123 ff. 1912, 60—101. 1913, 23 ff. 1914, 183 ff.

Bizard und Roussel s. Roussel.

Cardinali, Sulla condizione tributaria della Grecia dopo la conquista romana. Stud. Stor. per l'antich. class. 1910. 3, 31—53.

—, La morte di Attalo III e la rivolta di Aristonico. Saggi di stud. stor. a Giul. Beloch. 1910. S. 269—320.

—, Lo Pseudo-Filippo. Riv. di fil. 1911. 39, 1—20.

—. *La genealogia dei Attalidi. Mem. della R. Acc. di scienze da Bologna 1913. Scienze morale.

Cavaignac, Sur un passage de la lettre de Philippe aux Lariséens. Revue de Phil. 1909. 33, 179—182.

Cichorius, Panaitios und die attischen Stoikerinschriften. Rh. Mus. 1908. 63, 197—223.

Corradi, *Ὁ ἐπὶ τῶν πραγμάτων*. Saggi per G. Beloch. 1910. S. 169—183.

—. *Πρύτανις* e *σύντροφοι*. Riv. di fil. 1911. 39, 504—39.

Costanzi, Le relazioni degli Etoli coi Romani dopo la pace di Fenice. Stud. Stor. per l'ant. class. 1, 420—442. 1908.

—, Sulla cronologia della prima guerra Macedonica. Ebd. 1908. 1, 31—45. 1909. 2, 214—230.

—, Il dominio egiziano nelle cicladi sotto Tolomeo Filopatore. Klio 1911. 11, 277—283.

Ferguson, The Athenian calendar. Class. Phil. 1908. III, S. 386—398.

—, Notes on Greek inscriptions. I. Ariarathes V and Queen Nysa. Ebd. 1907, 401—407.

—. Researches in Athenian and Delian documents. Klio 1907. 7, 213—240. 1908. 8, 338—355. 1909. 9, 304—340.

Hatzfeld, Les Italiens résidant à Délos mentionnés dans les inscriptions de l'île. Bull. Corr. Hell. 1912. 36, 1—218.

— et Roussel s. Roussel.

Hepding, Die Arbeiten zu Pergamon 1904—5. Mitt. Arch. Inst. Ath. 1907. 32, 241—415.

Holleaux, Antiochos Megas. Bull. Corr. Hell. 1908. 32, 266—270.

—. Le rencontre d'Hannibal et d'Antioche le Grand à Ephèse. Herm. 1908. 43, 296—299.

—. Études d'historie hellénistique. La chronologie de la cinquième guerre de Syrie. Klio 1908. 8, 267—281. — L'expédition de Philippe en Asie mineure et la bataille de Chios 201. Ebd. 1909. 9, 450—460. — Remarques sur les décrets des villes de Crète relatifs à l'*ἀσυλία* de Téos. Ebd. 1913. 13, 137—159.

Holleaux, Ardys et Mithridates. Herm. 1912. 47, 481—91.

—, L'entretien de Scipion Africain et Hannibal. Ebd. 1913. 48. 75—98.

—, Recherches sur les négociations d'Antiochos III avec les Romains. Rev. Étud. Anc. 1913. 15, 1—24.

—, Décret des auxiliaires crétois de Ptolemée Philopator. Arch. f. Papyrus-Forsch. VI, 9—23. 1913.

Kahrstedt, Zum Ausbruch des 3. makedonischen Krieges. Klio 1911. 11, 415—430.

*Kappler, Jüdische Kriegsgeschichte in Einzeldarstellungen. Der Freiheitskampf des Judas Makkabäus. Wien 1913.

Kirchner, Doppeldatierung in attischen Dekreten. S.Ber. Berl. Akad. 1910. S. 922—988.

Kornemann, Die Ehe der θεοὶ φιλομήτορες. Klio 1909. 9, 138.

Krom, Die Säule von Besnagar. Herm. 1913. 48, 469—471.

Mago, Appunti di cronologia ellenistica. Riv. di fil. 1907, 576—582.

Meyer, Ed., Die Schlacht von Pydna. S.Ber. Berl. Akad. 1909. S. 779—803.

Niccolini, Gli strateghi della lega Achea. Stud. Stor. per l'ant. cl. 1908. 1, 224—252.

—, Le relazioni fra Roma e la lega Achea. Ebd. 1909. 2, 249—347.

—, La Grecia provincia. Ebd. 1910. 3, 423—444.

—, Quando cominciò la prima guerra Macedonica. Ebd. 1912. 5. 108—124.

—, La confederazione Achea. Pavia 1914.

Nikitsky, Zu den amphiktyon. Inschr. der aetolischen Zeit. Journal du Minist. de l'instruct. publ. Russe. April 1906. S. 155 ff.

Oikonomos, Ἐπιγραφαὶ ἀττικαί. Ἐφημ. ἀρχ. 1911. S. 223 ff.

Otto, Art. Heliodoros 6. Herakleides 31. 32. Pauly-Wissowa. Real-Encykl. VIII 1. Hermeias 1. 2, Hieron. 15. 17.

Plassart, Fouilles de Délos. Bull. Corr. Hell. 1912. 36, 387—435.

Preisigke, Die Friedenskundgebung König Euergetes II. Archiv f. Pap.-Forsch. V, 301—17. 1911.

—, Die ptolemäische Staatspost. Klio 1907. 7, 241—275.

Reinach, Inscriptions d' Itanos. Rev. Ét. Gr. 24, 377—425.

—, Delphes et les Bastarnes. Bull. Corr. Hell. 1910. 34, 249 ff.

Roussel, Nikomedes Euergetes. Rev. epigr. 1913, 31—37.

— et Bizard, Fouilles de Délos. Bull. Corr. Hell. 1907. 31. 421—470.

Roussel et Hatzfeld, Fouilles de Délos. Bull. Corr. Hell. 1909. 33, 484 ff. 1910. 34, 355—243.
Rubensohn, Neue Inschriften aus Ägypten. Archiv für Papyrusforsch. 5, 156—169. 1909.
Swoboda, Studien zur Geschichte der griechischen Bünde. Klio 1911. 11, 450—463. 1912. 12, 17—50.
Viereck, Die Festsetzung der Grenze im Frieden des Antiochos. Klio 1910. 10, 371—375.
Wilhelm, Zu den Inschr. v. Priene. Wien. Stud. 1907. 29, 1—24.
—. Eine Inschrift des Königs Nikomedes Epiphanes. Jahresh. des Östr. Arch. Inst. XI, 75—82. 1908.

Für den letzten Abschnitt der griechischen Geschichte ist an literarischen Quellen sogut wie nichts, dagegen eine Reihe von neuen Inschriften hinzugekommen: soweit sie nicht bereits in den neuen Corpusbänden verarbeitet sind, finden sie sich in verschiedenen Zeitschriften verstreut, so daß es sich empfiehlt, wenigstens die wichtigsten herauszuheben. Aus Thessalien stammt die von Arvanitopoullos herausgegebene und auf 218 datierte Entscheidung Philipps V. in einem Streit zwischen Gonnoi und Herakleia (1913, S. 44), sowie ein Ehrendekret für T. Flamininus aus 196 oder 195 (1912, S. 67); etwas später fällt eine Ehreninschrift von Larissa für einen andern T. Quinctius, die möglicherweise in die Zeit der Belagerung durch Antiochos 191 zu setzen ist (1910, S. 344). Aus Abdera stammen zwei Inschriften für römische Kaufleute: die eine für M. Vallius wird von den Herausgebern Avezou und Picard ins Jahr 189 gesetzt und betrifft die Berechtigung zur Kornausfuhr (S. 129), die zweite für C. Apustius M. f. und M. Apustius C. f., also offenbar Vater und Sohn, scheint ins J. 168 zu gehören. In Delos sind außer der großen Liste der Gymnasiarchen noch mehrere Einzelinschriften zutage gekommen; so die des Nikomedes Epiphanes, Prusias Sohn, für den bekannten König Masinissa v. Numidien, die von Roussel (1909, S. 484) mit ziemlicher Sicherheit auf 149/8 datiert wird, da Nikomedes bereits den Königstitel führt (seit 149) und die Inschrift doch wohl noch zu Lebzeiten Massinissas († 148) gesetzt sein wird. Welche Dienste Massinissa Nikomedes erwies, bleibt unklar; vielleicht hatte er ihn in der Empörung gegen seinen Vater Prusias unterstützt. Durch die Liste der Gymnasiarchen ist ferner der Regierungsantritt des Nikomedes III. Euergetes festgelegt, um den sich schon Wilhelm S. 75 ff. bemüht hat: er fand nach Roussel (Rev. ép.) zwischen

Anfang 128/7 und Ende 127/6 statt. Von delischen Inschriften gehört weiter hierher das Dekret für Demetrios, Apollonios' Sohn, der zu Eumenes II. in Beziehung stand (vgl. IG IX 512, bei Roussel S. 385 ff.), und die Ehreninschrift des Antiochos Grypos für den bekannten Papirius Carbo, der 113 bei Noreia kommandierte und vielleicht 112/1 Prokonsul von Asien war (S. 395); sie ist durch den Archon Polykleitos auf 110/09 datiert (S. 446) und bildete vielleicht den Dank des Grypos für die Unterstützung, die ihm Carbo gegen Antiochos Kyzikenos gewährt hatte. Den Beschluß macht die Inschrift für L. Cornelius Sulla als Prokonsul, also wohl aus den Jahren 86—83. Von pergamenischen Inschriften nenne ich die von Hepding und Cardinali behandelten Diodorosdekrete aus 133—127 und endlich eine von Oikonomos herausgegebene Prytaneninschrift aus der ersten Hälfte des II. Jahrh., die interessante Schlüsse über die wechselnde Bevölkerungszahl in den einzelnen Demen gestattet (dazu vgl. Ferguson, Hell. Ath. 375). Auch zwei prosopographische Arbeiten sind zu nennen: die sämtlichen in den delischen Inschriften vorkommenden Italiker, mit Ausnahme der Magistrate, hat Hatzfeld zusammengestellt, während Roussel dieselbe Arbeit für die in den Inschriften genannten Athener geleistet hat; beides sind wichtige Hilfsmittel für die Benutzung.

Bei dem Mangel einer zusammenhängenden literarischen Quelle ist die Feststellung der Chronologie eine wichtige Forderung. Für sie kommt zunächst die neue Anordnung der achaeischen Strategenliste in Betracht, wie sie Niccolini (Conf. S. 309) gegeben und S. 267—308 im einzelnen begründet hat. Im großen und ganzen wird man ihr zustimmen können; zu beachten ist, daß bis 213 das Strategenjahr dem Olympiadenjahr gleichgesetzt ist, in das der Amtsantritt fiel; da dieser im Mai erfolgte, so decken sich Olympiadenjahr und Amtsjahr nur in drei Monaten. Von 213 ab, wahrscheinlich beim Tode Arats, ward der Amtsantritt auf den Herbstanfang verlegt, so daß von da ab Olympiadenjahr und Strategenjahr leidlich stimmen. Die Liste der thessalischen Bundesfeldherren von 196 ab hat Kroog festgestellt (s. o. S. 196). Bei der delphischen Liste sind die Anfangsjahrzehnte durch die Priesterzeiten völlig festgelegt; im übrigen ist die Forschung über Pomtows Ansätze noch nicht wesentlich herausgekommen. Die delische Chronologie liegt, wie schon oben erwähnt, bis 167 so gut wie völlig fest; für die folgenden Zeiten der athenischen Herrschaft hat Plassart die Liste der Gymnasiarchen festgelegt, die durch mehrere Archontengleichungen Lenaios 118/7, Demetrios 123/2,

Theodorides 127/6 bestimmt ist. Der Versuch von Sundwall (att. Münzen S. 83 ff.), alle diese ein Jahr herabzusetzen, ist von Kolbe, Kirchner und Ferguson übereinstimmend abgelehnt worden. Im übrigen gibt auch hier Kolbes Arbeit (s. o. S. 211) die letzte Zusammenfassung, die freilich in manchen Punkten bestritten ist. So hat seine Ansetzung von Lysiades auf 167/6 (S. 115) zwar Kirchners Beifall gefunden, während Cichorius für 139/8 plädiert und Ferguson nach wie vor an Crönerts Datum 152/1 festhält (Klio 9, 337 ff.), Tychandros 172/1 wird ebenfalls von Ferguson (Transact. Amer. Phil. Ass. 1905/6, S. 62) gegen Dürrbach (BCH 1905, S. 90) verteidigt. Weiter setzt er (Klio 7, 213) Achaios auf 167/6, Xenokles auf 168/7, Aristaichmos auf 159/8, Meton auf 144/3, Dionysios auf 141/0, Xenon auf 121/0, Sosikrates auf 119/0, Herakleides 108/7, Demochares 94/3, wohingegen Kirchner (S. 986) Achaios in das Jahr 190/89 verlegen möchte. Auf Grund der Gymnasiarchenliste fügt Plassart (S. 404) noch Archon 147/6 und Epikrates 146/5 hinzu, was aber der Schreiberfolge Fergusons widerspricht. Kolbes Neuansetzung der Folge Euthydemos bis Diopeithes 42/1—37/6 ist von Kirchner angenommen, während Ferguson auf seinem alten Ansatz verharrt. Im allgemeinen ist es nicht mehr ganz leicht, sich zwischen den einzelnen Ansätzen hindurchzufinden; es ist daher schade, daß Ferguson seiner Geschichte Athens in hellenistischer Zeit nicht eine Archontenliste beigegeben hat, die über den Stand seiner Ansicht kurz orientiert. Glücklicherweise hat Kirchner im Index zur Editio Minor (1918) die Lücke ausgefüllt.

Der Friede von Naupaktos hatte der griechischen Welt nur auf kurze Zeit Ruhe geschenkt, bald darauf begann der erste makedonische Krieg, den die Römer im wesentlichen mit griechischen Hilfskräften geführt haben. Daß Philipp sich der großen Macht, die ihm gegenüberstand, wohl bewußt war, zeigt sein bekanntes Schreiben an Larissa: die dort erwähnte Anzahl von 70 Pflanzstädten, die der Wirklichkeit nicht entspricht — die damals letzte, Placentia, war die 53. —, sucht Cavaignac wenig wahrscheinlich aus einer Verwechslung mit den vielleicht von C. Flaminius 220 eingerichteten 70 Centurien der ersten Vermögensklasse zu erklären. Unsicher ist der Zeitpunkt, in dem der Krieg begann: die Erzählung bei Liv. 26, 24—26 endet sicher Frühjahr 210, während ihr Beginn durch die Erwähnung der Einnahme Kapuas auf 211 festgelegt erscheint. Allein die Zahl der von Livius erwähnten Ereignisse ist so groß, daß schon Niese den Beginn des

Krieges ins Jahr 212 gesetzt hat, und ihm schließt sich mit geringen Veränderungen Costanzi an, während Niccolini die Schwierigkeiten, die sich daraus ergeben, bespricht und daher die Ereignisse in dem von Livius bezeichneten Zeitraum unterzubringen sucht. Richtig ist dann von Costanzi gesehen, daß Liv. die Ereignisse von 209 und 208 unter 208 und 207 erzählt, ja vielleicht setzt sogar Liv. 27, 29 schon mit 210 ein, da sonst aus diesem Jahre nichts berichtet sein würde: der Grund liegt nach C. (S. 219 ff., 229) darin, daß Liv. einen römischen Annalisten mit Polybios zusammenarbeitete und dabei die Jahre falsch glich. Interessant ist übrigens die Erwähnung eines Römers in einer Inschrift von Itanos, die Reinach herausgegeben und zwischen 216—206 datiert hat: auch dort haben sie offenbar ihre Agenten gegen Philipp wirken lassen. Das Ende des Kampfes ward durch zwei Friedensschlüsse herbeigeführt: zuerst vertrugen sich die Aetoler, von Rom verlassen, mit König Philipp und dann schloß er mit Rom den Frieden von Phoinike, bei dem es auffällt, daß Livius unter den Kontrahenten auf römischer Seite die Aetoler ausgelassen hat. Dies will Costanzi (S. 442) daraus erklären, daß der Annalist, dem Liv. und Appian Mac. 4 folgen, überall die Sache so darstellt, als sei den Römern an den Aetolern gar nichts gelegen gewesen und als hätten sie den Krieg ebensogut allein führen können. Daß tatsächlich eine Färbung zugunsten Roms vorliegt, hat zuerst Niese gezeigt, der auf die Beflissenheit hindeutet, mit welcher Liv. die Römer wegen ihres Versagens entschuldigt und die Hilfe des C. Sempronius nur um einen Moment zu spät eintreffen läßt.

Der Friede war insofern für Philipp eine Notwendigkeit, als er dadurch die Hände für den allzu lange vernachlässigten Osten freibekam. Noch Doson hatte die Herrschaft über Delos und die Kykladen ausgeübt, aber er hatte seine Flotte vernachlässigt, und schon 220 waren die Inseln nicht mehr in makedonischem Besitz: schwerlich würde, wie Holleaux mit Recht betont, sonst Philipp die Raubzüge des Skerdilaidas geduldet haben, und im Jahre 205 wird die Wiedereroberung der Kykladen ausdrücklich erwähnt. Aber auch von einem Einschreiten der Ägypter, die doch in Thera, Samos und auf Kreta (vgl. die Inschriften von Itanos) ihre Stellung behaupteten, ist in dieser Zeit nichts zu spüren (S. 114), und so hat Holleaux eine Art Interregnum angenommen, das die Rhodier benutzten, um ihre von Delamarre für den Beginn des II. Jahrh. nachgewiesene Inselherrschaft aufzurichten (s. o. S. 225; 1907, S. 114). Dagegen hat aber Costanzi mit Recht

erinnert, daß von einem formellen Bündnis in dieser Zeit noch nicht die Rede sein könne, da dieses nach Liv. 31, 15. 48 erst im Jahre 200 abgeschlossen ward. Die Sache scheint also so zu liegen, daß einzelne Inseln damals sich weder an Philipp, der durch den Römerkrieg, noch an Philopator, der durch innere Schwierigkeiten abgehalten ward, sondern eben an Rhodos wandten, das ihnen bereitwillig entgegenkam und den Boden für das Bündnis von 200 vorbereitete.

Mit dem Tode Philopators (Nov. 203) begannen neue Verwickelungen: Philipp und der aus den oberen Satrapieen ruhmbedeckt zurückkehrende Antiochos vereinigten sich, um im 5. syrischen Krieg über Ägypten herzufallen. Um die Zeitfolge der Ereignisse in diesen Kämpfen hat sich Holleaux ein besonderes Verdienst erworben. Danach begann Philipp die Feindseligkeiten mit einem Handstreich auf Samos und ging sofort zur Belagerung von Chios über, das unter der bei Polyb. 16, 2 erwähnten Stadt zu verstehen ist: die im Urbinas 16, 7, 6 erwähnten Ägypter stammen aus der Eroberung von Samos und sind also nicht, wie Schweighäuser und Niebuhr wollten, durch Konjektur zu beseitigen. Hierauf folgt die Seeschlacht von Chios 201 und noch im selben Jahre das Treffen von Lade (S. 450 ff.). Gleichzeitig spielen sich die Ereignisse in Syrien ab, sie beginnen 202 mit der Belagerung von Gaza, das im Herbst erobert wird (S. 270 ff.). Darauf folgt die Schlacht am Paneion, die zwischen Herbst 201 und Mitte 198, dem Ende des Krieges, liegen muß. Entgegen Nissens Annahme 198 macht H. wahrscheinlich, daß sie in den Sommer 200 zu setzen ist: die umfangreichen Werbungen, die Skopas 199 in Aitolien vornahm, fallen also nicht vor die Schlacht, sondern nachher, als die gefahrvolle Lage Ägyptens dringend Verstärkungen erheischte. Mit der Belagerung von Sidon, die sich bis ins Frühjahr 199 hinzog, endeten die kriegerischen Ereignisse, denen 199 oder 198 der Friedensschluß folgte (S. 271). Interessant sind auch die Beziehungen der beiden Könige zu Kreta, über die Holleaux im Anschluß an die Dekrete der kretischen Städte über die ἀσυλία von Teos gehandelt hat. Zunächst weist er Deiters Ansicht zurück, der die Inschriften in die Zeit von 220—216 gesetzt hat, und allerdings, da die aetolischen Dekrete in der gleichen Sache aus dem Jahre 203/2 stammen, so ist es wahrscheinlich, daß die Teier nach Kreta etwa gleichzeitig und nicht fünfzehn Jahre früher ihre Gesandten geschickt haben. Genaueres läßt sich aus der Erwähnung von Philipps Gesandten Perdikkas schließen, der sich für die Teier ins Zeug legt,

offenbar doch zu einer Zeit, als Philipp in Teos gebot, d. h. 201 nach der Schlacht von Lade (S. 146). Nun ging allerdings Perdikkas nicht an alle kretischen Städte, nur an die mit Philipp verbündeten, die seit 205 den sogenannten *Κρητικὸς πόλεμος* gegen Rhodos führten. Nicht dazu gehörten Knossos, Polyrrhenia, Rhaukos, Kydonia, Lappa, die damals feindlich mit Philipp standen, und in diesen erscheint als Fürsprecher der Teier Hegesandros, der Gesandte Antiochos' III. Aber es läßt sich so an, als ob dieser daneben für die Beilegung des Krieges mit Rhodos tätig war, und ganz besonders auffallend ist sein Auftreten in Eleutherna, das sonst auf Philipps Seite stand. Offiziell waren ja beide Könige verbündet, aber es scheint danach, als ob sie sich beide ganz gern untereinander Abbruch taten (Holleaux S. 155), was auch zu ihrem sonstigen Verhalten stimmt: tatsächlich unterstützte Antiochos seinen Bundesgenossen bei Kynoskephalai nicht und dieser ließ ihn dafür seinen Streit mit Rom ebenfalls allein ausfechten, wobei noch andre Gründe zu gegenseitiger Eifersucht mitgewirkt haben mögen. Übrigens scheint Philipp auch mit Nabis im Einverständnis gewesen zu sein, der um diese Zeit in Delos als König anerkannt ward und einer jener griechischen Dynastenfamilien in Kleinasien entstammte, über die Pareti (s. o. S. 154) eingehend gehandelt hat: sein Stammvater war der Eurypontide König Damaratos, der 481 in die Verbannung ging und am Perserhofe Aufnahme fand. Überhaupt zog der Krieg fast die gesamte griechische Staatenwelt in Mitleidenschaft, auch solche Städte wie Athen, die sich im 1. makedonischen Krieg, wenn auch mit Mühe, neutral gehalten hatten, wurden jetzt hineinverwickelt und hatten schwer zu leiden (Ferguson, Hell. Ath. 248 ff.). Doch scheinen, wie Costanzi hervorhebt, zwischen Philipp und Aitolien von 206—198 durchaus freundliche Beziehungen bestanden zu haben, so daß der König sogar einige Städte im südlichen Thessalien freiwillig zurückgab (St. Stor. 1, 442 ff.). Erst 198 schlossen die Aitoler das Bündnis mit Rom, und kurze Zeit nachher gab auch der achaeische Bund das makedonische Bündnis auf, das reichlich fünfundzwanzig Jahre bestanden hatte.

Dem Zusammenstoß der Römer mit Antiochos sind langwierige Verhandlungen voraufgegangen, die Holleaux ebenfalls kritisch besprochen hat (Rev. Ét. Gr.). Er weist nach, daß die Gesandtschaft des Königs nach Rom im Winter 197/6, ferner die im Sommer 195 und endlich die Entsendung von römischen Gesandten zu einer zweiten Zusammenkunft in Lysimacheia 195 teils auf Irrtum, teils auf Verwechselung beruhen. Vielmehr sind

in den acht Jahren von 197—190 nur dreimal Gesandte zwischen Rom und Antiochos hin und her gegangen, wobei der erste Wechsel 197 stattfand und Rom den Anfang machte. Das ist nicht sehr viel und man erkennt deutlich, daß Antiochos in Ruhe gelassen zu werden wünschte. Das tat der Senat auch trotz der Bedrängnis Ägyptens bis 197, wo die Beziehungen gespannter wurden; immerhin hielt sich der Senat auch nach Kynoskephalai zunächst noch zurück, da Flamininus vom Kriege abriet, und ignorierte sogar Hannibals Ankunft. Daß diese ins Jahr 195 zu setzen ist, hat Holleaux (Herm. 43) zu erweisen gesucht, und zu demselben Ergebnis ist auch Kahrstedt (Gesch. d. Karthager III 584, Anm. 1) gekommen, wobei nur die genaue, auf 196 führende Angabe des Nepos bedenklich bleibt. Dagegen hat Holleaux (Herm. 48) zweifellos Recht, wenn er die Unterhaltung zwischen Hannibal und Scipio für eine rhetorische Erfindung erklärt; er knüpft sie sehr wahrscheinlich an eine sonst nur von Dion erwähnte Reise Scipios in den Osten an, die auch in einem delischen Inventar (Ditt. syll.[2] 588) noch eine Spur hinterlassen hat. In demselben Jahr 193, in dem sie erfolgte, ließ sich der König zu der Landung in Europa bewegen, die zum Krieg und zur Niederlage von Magnesia führte. Sie brachte Antiochos, wie Viereck zeigt, den Verlust ganz Kleinasiens. Wenn Liv. 38. 38, 4 im Text *usque ad Halyn amnem et a valle Tauri usque ad iuga* steht, so gibt das keinen Sinn; vielmehr ist zu lesen *usque ad H. amnem et ab ea valle usque ad iuga* |*Tauri*| *qua ad Lycaoniam vergit*, d. h. es werden West- und Ostkleinasien als römische und syrische Einflußsphäre genau unterschieden. Was die persönlichen Verhältnisse des Königs betrifft, so hat Holleaux gezeigt, daß die Notiz Appians, wonach der König 205 den Beinamen des Großen annahm, durch die Inschriften bestätigt wird; danach fällt die delische Inschrift seines Gesandten Menippos in die Jahre 205—192. Dagegen beruhen die Namen seiner beiden Söhne Ardys und Mithridates bei Liv. 33, 19 auf einem Irrtum. Die Bedenken dagegen hat Holleaux ebenfalls auseinandergesetzt und in dem Satze *praemissis cum exercitu duobus filiis Ardye et Mithridate* vor *duobus* ein *et* eingeschoben. Noch bequemer wäre vielleicht die Tilgung der Worte *duobus filiis*, die ganz gut ein in den Text eingedrungenes Glossem sein könnten. Ardys und Mithridates waren also nicht Söhne, sondern Feldherren des Königs; den Namen eines dritten, Zeuxis, hat Wilhelm in den Inschr. v. Priene 83, 16 hergestellt.

Die beiden nächsten Jahrzehnte waren im Mutterlande eine

Zeit verhältnismäßig ruhiger Entwickelung: wie sich trotzdem zu Rom, das 196 noch die Sympathien aller gehabt hatte, auch im achaeischen Bunde ein gewisser Gegensatz, hauptsächlich wegen der ewigen Scherereien mit Sparta, geltend machte, hat Niccolini gezeigt (Conf. 145), während Athen unter der Leitung einer liberalen Aristokratie mit Rom durch dick und dünn ging, zugleich aber mit den meisten auswärtigen Mächten gute Beziehungen unterhielt (Ferguson, Hell. Ath. 287 ff.). Da brachte der dritte makedonische Krieg in den Verhältnissen des Ostens die entscheidende Wendung hervor. Über seine Vorgeschichte hat Kahrstedt gehandelt und das bei Liv. 42 vorhandene Material in seine drei Bestandteile zerlegt, wobei Polybios c. 5. 6. 11—17. 29, 1—30, 7 und 37 ff. zugewiesen werden, während auf den ersten Annalisten c. 18. 30, 7—32, 5, auf den zweiten 11, 1. 25—28. 35, 3—36, 9 entfallen. Widersprüche sind kaum vorhanden, so daß das Ganze ein Gesamtbild ergibt, in dem die perfide Politik Roms gegen Makedonien deutlich hervortritt. Übrigens war die Stimmung der Griechen Perseus gegenüber anfangs keineswegs günstig, die von Pomtow 1887 entdeckte und von ihm als Brief des Perseus an Delphi aufgefaßte Inschrift ist nach Nikitsky vielmehr als eine Anklage der Delphier gegen den König aufzufassen, die die einzelnen Punkte ebenso aufzählte, wie Eumenes' II. Klageschrift an den Senat (Liv. 42, 11—14). Neu ist darin und in den übrigen Quellen nicht genannt die Beschuldigung, daß der König auch die Bastarner gegen Griechenland in Bewegung gesetzt habe, und dies hat Ad. Reinach bewogen, überhaupt die Beziehungen dieses bisher noch nicht ganz sicher in seiner Nationalität erkannten Volkes zu den makedonischen Königen zu untersuchen. Danach hatte bereits Philipp um 184 mit ihnen angeknüpft, um sie zu einem Einfall nach Italien zu verwenden, doch hatte sich die Sache nach seinem Tode zerschlagen, da sein Sohn sie fallen ließ. Erst kurz vor der Entscheidung näherte sich Perseus wieder den Bastarnern (S. 295 ff.) und diese waren bereits auf dem Wege, ihm mit 20000 Mann zu Hilfe zu kommen, kehrten aber um, als ihre Bedingungen nicht erfüllt wurden. Die Endkatastrophe bei Pydna hat dann Ed. Meyer behandelt, wobei er weniger in der Vorgeschichte als vielmehr in der Schlachtkonstruktion selber von Kromayer abweicht: nach M. kamen die Peltasten und die eigentliche Hoplitenphalanx nicht in gleicher Höhe an die römische Aufstellung heran, sondern diese war etwa 10 Minuten zurück: indem nun Aemilius Paulus mit raschem Entschluß die eine seiner beiden Legionen in diesen Zwischenraum

hineinwarf, brachte er das Vorrücken der Phalanx zum Stehen, wodurch der Sieg entschieden ward (S. 799). Der Ausgang des Krieges brachte den Römern die unbedingte Herrschaft im Osten, was zuerst Rhodos und Eumenes zu spüren bekamen, die sich eine kurze Zeit lang als laue Freunde erwiesen hatten, wohingegen Athen von den Römern mit Wohltaten überhäuft ward. Dazu gehörte vor allem die Schenkung von Delos: im Laufe des Jahres 167/6 nach Ferguson (Klio 7) hat hier die einheimische Verwaltung der attischen Platz machen müssen, und welche Vorteile Athen aus der Verwaltung des neuen Hafenplatzes zog, hat Ferguson in einem besonderen Kapitel auseinandergesetzt (Hell. Ath. 346 ff.). Der neubegründete Freihafen ruinierte zunächst die Handelsblüte von Rhodos, bildete aber zugleich einen festen Stützpunkt für den italischen Handel im Osten: wie stark damals die Italiker auf Delos vertreten waren, zeigt Hatzfeldts Zusammenstellung. Etwa um 160 beginnt die Ansiedlung, um nach der Zerstörung Korinths ihren Höhepunkt zu erreichen: dann hat der mithridatische Krieg einen starken Rückgang gebracht und um 50 v. Chr. ist das italische Element fast verschwunden.

Die beiden Jahrzehnte nach der Schlacht von Magnesia hatten auch Syrien die Möglichkeit gegeben, sich zu erholen, weniger allerdings unter Seleukos III., der sich fast ganz unter der Leitung seines *σύντροφος* und Premierministers Heliodoros befand. Was die Ausdrücke *σύντροφος* und *ὁ ἐπὶ τῶν πραγμάτων* bedeuten, hat Corradi auseinandergesetzt; danach scheint das letztgenannte Amt doch nur ein außerordentliches gewesen und nur unter Heliodor den besonderen Charakter eines festen Hofamts angenommen zu haben, was wohl mit Seleukos' Schwäche zusammenhängt. Übrigens vermochte Heliodoros zunächst nach der Ermordung seines Herrn das Amt zu behaupten, nach Otto hat er damals den jungen Sohn des Seleukos, Antiochos, auf den Thron gehoben, was schon v. Gutschmid aus Daniel 7, 7 geschlossen hatte. Dieser, dem Otto auch einige Münzen zuzuweisen sucht, wäre also als Antiochos IV. zu bezeichnen und alle späteren Könige dieses Namens müßten dann in der Zählung um eins höher angesetzt werden. Gestürzt ward er noch von Heliodoros selber, der aber dann dem Bruder seines Herrn, Antiochos Epiphanes, unterlag, der seit 188 — so nach Mago — als Geisel in Rom und später in Athen geweilt hatte. Vielleicht schon dort war ihm Herakleides v. Milet nahegetreten, der später als *ὁ ἐπὶ τῶν προσόδων*, also als Finanzminister, mit seinem Bruder Timarchos zusammen eine bedeutende Rolle am

syrischen Hof spielte. Da beide aus Milet stammen, wo sie auch das großartige Rathausgebäude stifteten, so hat Wiegand (Milet II S. 97 f.) in ihnen Nachkommen des milesischen, um 250 von Antiochos II. gestürzten Tyrannen Timarchos erblickt, was sehr wohl möglich ist, während Otto beide auf den Staatsmann des großen Antiochos, Herakleides, zurückführen will, der uns aber als Byzantiner bezeichnet wird (vgl. Otto S. 465 f.). Antiochos Epiphanes hat sich seiner öfter bedient, obwohl seine Stellung in den Quellen einigermaßen überschätzt wird, wie Otto zutreffend hervorgehoben hat (S. 466). Zunächst benutzte der König die Verwickelungen des makedonischen Krieges zu einem Kriege gegen Ägypten, der mit dessen vollständiger Niederwerfung endete. Mit diesem Feldzug stehen auch die Verwüstung Jerusalems und die Frevel gegen die jüdische Religion in Zusammenhang, die im Makkabäerbuch erwähnt werden. Während die meisten Forscher nur einen einmaligen Feldzug annehmen, der von Willrich und Schürer ins Jahr 170, von Bevan in 170/69, von Niese erst 168 gesetzt wird, sucht Mago aus Dan. 11, 28 ff. eine zweimalige Expedition zu erweisen und bringt dafür Anfang 169 und die zweite Hälfte von 168 in Vorschlag. Die Danielstelle ist an sich wenig beweisend; im übrigen scheint es Mago entgangen zu sein, daß Wilcken schon 1894 eine ganz ähnliche Ansicht aufgestellt hat, der demnach die Priorität gebührt (Pauly-Wiss. R.E. I 2, 2473 ff.). An der vollen Ausnutzung seiner Erfolge durch Rom gehindert, warf sich Antiochos auf den Osten seiner Monarchie, wo er noch einmal seine Stellung energisch zur Geltung brachte. Doch konnten weder er noch seine Nachfolger verhindern, daß die Parther sich auf der Hochebene von Iran festsetzten, und dadurch die griechischen Herrschaften in Baktrien vom Westen abschnitten. Immerhin hielten sie sich noch eine Zeitlang, wenn auch das einheimische Element mehr und mehr in ihnen Geltung gewann, wie dies die von Krom besprochene Säule von Besnagar zeigt, die Heliodoros v. Taxila, der Gesandte eines Fürsten Antalkidas, um die Mitte des II. Jahrh. in Gwalior weihte und in der er sich selber als *bhâgavâta*, d. h. als einen Verehrer Krischnas, bezeichnet. Über die Rolle, die der vorhin genannte Herakleides auch noch unter Antiochos Eupator und Demetrios gespielt hat, ist der Artikel von Otto zu vergleichen.

In den fünfziger Jahren beginnt sich allmählich die Endkatastrophe vorzubereiten, in die Griechenland 146 verwickelt ward: eingeleitet ward sie durch den Aufstand des Andriskos oder Pseudo-Philippos in Makedonien, den Cardinali mit ge-

wohnter Gründlichkeit behandelt hat. Interessant ist besonders der Nachweis, wie sich allmählich die Märchen bildeten, die der Usurpator vorbrachte; die Nachprüfung der Ereignisse hat im übrigen die Richtigkeit der bisherigen Darstellung ergeben. Die Auslieferung an die Römer durch Demetrios hat sicher 153 stattgefunden; dagegen beruht der vorhergehende Aufstandsversuch, von dem Zonaras 9, 28, 2 und Ampelius 16, 5 berichten, wohl auf einer Verwechslung: wäre er geschichtlich, so würde man, wie Cardinali treffend bemerkt, in Rom die Sache schwerlich so leicht genommen und Andriskos in einer italischen Landstadt interniert haben. Immerhin hatte der unglückliche Ausgang des makedonischen Aufstandes auf die griechischen Verwickelungen keinen Einfluß mehr; diese waren durch die jahrelangen Wühlereien der demokratischen Partei gegen Rom, durch die Rückkehr der Geiseln, durch die ewigen Streitigkeiten mit Sparta und zuletzt durch die Sache mit Oropos zu einer Schärfe gediehen, die einen friedlichen Ausgang nicht mehr zuließ. Das hat Niccolini (Confed. 177—203) treffend auseinandergesetzt; nur den Zwischenfall von Oropos hat er zu kurz behandelt, der dafür bei Ferguson eine um so ausführlichere Darstellung gefunden hat (Hell. Ath. 324—329). Schwierig dagegen ist die Frage, wie sich das Schicksal der Griechen nach der Niederlage gestaltete. Hier ist die Ansicht K. Fr. Hermanns, der gegenüber Sigoni sich dafür erklärte, daß Griechenland 146 die Freiheit behielt, von Colin erneuert worden, der annimmt, daß die Strafmaßnahmen Roms sich nur auf die Teilnehmer am Kriege, in erster Linie auf Korinth bezogen hätten, daß aber im übrigen die Lage der Griechen dieselbe wie vor dem Kriege geblieben sei. Dem schließt sich auch Niccolini an: besonders will er von einer Unterstellung Griechenlands unter den Prokonsul Makedoniens nichts wissen und bekämpft die dafür vorgebrachten Gründe. Indessen sind diese von Cardinali (S. 32—38) in so überzeugender Weise zusammengefaßt, daß Niccolinis Versuch dagegen nicht aufkommt. Eine andre Frage dagegen ist es, ob Griechenland tatsächlich, wie Paus. 7, 16 behauptet, nach 146 zur Tributzahlung gezwungen ward, und hier stimmen beide Forscher darin überein, daß eine solche erst nach dem Mithridatischen Kriege nachweisbar ist, wobei Cardinali noch besonders darauf aufmerksam macht, daß die Schaffung einer Provinz sich mit einer gewissen Autonomie ihrer Teile durchaus vereinigen läßt, indem die Römer diese öfter vorläufig bestehen ließen (S. 46). Der Unterschied ist also nur der, daß Nicc. annimmt, die Autonomie der Griechenstaaten habe auch rechtlich nach 146 weiter bestanden,

während sie nach Cardinalis wohl richtigerer Ansicht nur eine faktische, rein im Belieben des Senats begründete war.

Etwa in der Mitte der dreißiger Jahre beginnt in der Welt des Mittelmeeres die Reihe der großen Sklavenaufstände, deren erster in Sizilien ausbrach und von da sich rasch nach dem Osten verbreitete. Delos als Hauptsklavenmarkt und Handelsplatz des Ostens scheint zuerst davon betroffen worden zu sein, und vielleicht bringt Ferguson, nicht mit Unrecht, damit die Umwälzung in der Verfassung zusammen, die im Jahre 131/0 eintrat und der Bevorzugung der Athener ein Ende machte; offenbar hatten damals alle Bewohner gemeinsam sich der Gefahr entgegengestellt, so daß es nicht mehr zeitgemäß erschien, eine Klasse besonders zu bevorzugen (Klio 7 vgl. mit Hell. Ath. S. 378 ff.). Allein die Bewegung griff auch nach dem kleinasiatischen Festland über und hier verwickelte sie sich mit dem Aufstand des Aristonikos von Pergamon, der erst nach mehrjährigem Kampfe niedergeschlagen ward. Über diese Dinge hat Cardinali in seiner Studie über Attalos III. gehandelt, in der er zunächst ein Bild dieses seltsamen Mannes entwirft und dann auf die Gründe zu sprechen kommt, die ihn bewogen, sein Reich den Römern zu vermachen. Dabei erklärt er sich eingehend gegen Foucarts im vorigen Bericht von mir mitgeteilte Ansicht, wonach die Maßregel des Attalos lediglich aus Haß gegen Aristonikos entsprossen sei, den er um sein Erbe bringen wollte, und kommt vielmehr auf das schon von Mommsen angedeutete Motiv, daß Attalos den damals herrschenden faktischen Zustand, d. h. die römische Oberherrschaft, nun auch testamentarisch anerkannt habe, um seinem Lande Unruhen zu ersparen. Dies ist ihm nun jedenfalls nicht gelungen, und welches von beiden Motiven dem auch von Cardinali geschilderten Charakter des Fürsten entspricht, mag jeder für sich entscheiden. Im übrigen hat Card. alle Stellen, in denen das Testament erwähnt wird, zusammengestellt und daraus wohl mit Recht den Schluß gezogen, daß es auch noch Einzelbestimmungen über die Griechenstädte enthalten und diesen vor allem die Freiheit gesichert habe. Insbesondre gilt das von der Hauptstadt Pergamon, und hier knüpft die weitere Besprechung an das bekannte Dekret (Inschr. von Perg. 249 = Ditt. OIG 338) an. C. folgt der Ansicht Wilckens, der zuerst in den Maßregeln, die das Dekret vorsieht, die Beziehung auf den Sklavenaufstand erkannt hat (S. 281 ff.), und weicht nur darin ab, daß Ariston. zur Zeit der Abfassung des Dekretes noch nicht gemeinsame Sache mit den Sklaven gemacht

hatte, sondern erst nach seiner anfänglichen Niederlage an ihre Spitze trat. So kommt er dazu, den Ausbruch des Aufstandes erst 132 im Frühjahr anzusetzen; er dauerte drei Jahre, bis 130 oder 129 der Usurpator zur Ergebung gezwungen ward, wobei bis zur völligen Beruhigung des Landes allerdings noch einige Zeit verging. Card. hat den Verlauf besonders durch Heranziehung der neuen von Hepding veröffentlichten Diodorosinschriften sehr anschaulich geschildert, und auch diese Arbeit zeigt die Beherrschung des Stoffes und die genaue Kenntnis der Zeit, die seine Forschung auszeichnen.

Der letzte Versuch des Ostens, seine Selbständigkeit wiederzugewinnen, erfolgte im mithridatischen Krieg, dessen Ausgang der Griechenfreiheit verhängnisvoll ward, wie das Cardinali und Niccolini (s. o. S. 247) im einzelnen gezeigt haben. Am schwersten litt Athen durch die Eroberung Sullas; wie es dazu kam, hat Ferguson im letzten Kapitel seines Hellenistic Athens geschildert, das die Geschichte des selbständigen Athens abschließt. Die geringen Reste der Scheinfreiheit, die sogar nach dem Bürgerkriege noch bestehen blieben, änderten nichts an der Lage Griechenlands, das eine Provinz wie die andern geworden war und deren Schicksal teilte.

Achtes Kapitel.

Zur griechischen Wirtschaftsgeschichte.

Blümner, Technologie und Terminologie der Gewerbe und Künste bei den Griechen und Römern. Leipzig 1912.

Cavaignac, La population du Péloponnèse aux V. et IV. siècles. Klio XII, 261—280. 1912.

Chwostow, Recherches sur l'histoire des relations commerciales à l'époque des monarchies hellénistiques et de l'empire romain. I. Histoire du commerce oriental dans l'Égypte gréco-romaine (russisch). Kasan 1909.

Déchelette, Les origines de la drachmé et de l'obole. Revue numismat. 1911. p. 1—59.

Fitzler, Steinbrüche und Bergwerke im ptolemäischen und römischen Ägypten. Leipzig 1910.

Fox, Earle, The initial coinage of Corcyra. Numism. Chronicle 1908. S. 80—81.

Francotte, Les finances des cités grecques. Lüttich und Paris 1909.

Freundt, Wertpapiere im antiken und frühmittelalterlichen Recht. Leipzig 1910.

Gardner, The earliest coins of Greece proper. London 1911.

—, s. o. S. 110.

Glotz, Les salaires à Délos. Journ. des Sav. 11, 206—215. 251—260.

Gernet, L'apprivisionnement d'Athènes en blé aux V. et VI. siècles. Université de Paris. Bibl. de la fac. des Lettres. vol. XXV. Mélanges d'histoire ancienne. Paris 1909.

Grundy, The population and policy of Sparta in the V. century. Journ. Hell. Stud. 1908. 28, 77—96.

Herrmann, Die alten Seidenstraßen zwischen China und Syrien. Berlin Diss. 1910.

—, Die alten Verkehrswege zwischen Indien und Südchina. Ztschr. der Berl. Gesellsch. f. Erdkunde 1913. S. 771—787.

—, Ein alter Seeverkehr zwischen Abessynien und Südchina. Ebd. 553—561.

Laum, *Εἰσαγωγεῖς* auf Samos. Mitt. d. dtsch. arch. Inst. zu Athen 38, 51—61.

Lehmann-Haupt, Historisch-Metrologisches. I. Herodots Berechnung der pers. Tribute. Klio XII, 240—248. 1912. Klio XIII, 119—127. 1913.

— und Regling, Die Sonderformen des babylon. Gewichtssystems. Ztschr. d. Morgenl. Gesellsch. 63, 701—729. 1910.

Neurath, Antike Wirtschaftsgeschichte, a. d. S. Aus Natur und Geisteswelt[2] 1916. Leipzig.

Th. Reinach, L'anarchie monétaire chez les anciens. Mém. de l'Acad. des belles lettres. vol. 38, 351—364. 1912.

Rostowzew, Studien zur Geschichte des röm. Kolonats. Arch. für Papyrusforsch. 1. Beiheft. Leipzig 1910.

Svoronos, *Μαθήματα νομισματικῆς. Τὰ πρῶτα νομίσματα.* Journ. archéol. et numism. 1906. 147—236.

Weißbach, Über die babylon., assyr. und altpers. Gewichte. Ztschr. d. deutschen Morgenl. Ges. 1907. 61, 397—402.

Im Mittelpunkt der antiken Wirtschaftsgeschichte steht als Hauptproblem, das nach allen Seiten Beziehungen ausstrahlt, die Frage nach der Bevölkerungszahl. Sie hat vor Jahren in Beloch einen sachkundigen Bearbeiter gefunden, dessen Ansätze sich im allgemeinen durchaus bewährt haben. Auch die neuste Nachprüfung von Cavaignac für Sparta und Gernet für Athen

hat, obwohl beide von andern Grundlagen wie Beloch ausgehen, keine wesentlichen Abweichungen ergeben, wenigstens was die Zahl der freien Bevölkerung betrifft; insbesondre schätzt Gernet die Zahl der freien Athener im V. Jahrh. auf etwa 130 000 bis 140 000 und tritt damit auf Belochs Seite gegenüber den viel höheren Berechnungen von Ed. Meyer und v. Wilamowitz, die eine freie Bevölkerung von 200—250 000 annehmen. Nur in der Sklavenzahl sind sowohl Cavaignac wie Gernet geneigt, die höheren überlieferten oder aus der Überlieferung zu erschließenden Zahlen beizubehalten. Anders steht die Sache bei Grundy, der die Grundlagen von Belochs Berechnungen zu erschüttern sucht. Er geht von der Tatsache aus, daß Griechenland heute bei einer verhältnismäßig geringen Getreideeinfuhr eine Bevölkerung von $2^1/_2$ Millionen ernährt, wobei nur 15 v. H. der Anbaufläche wirklich ausgenutzt werden: ein verhältnismäßig geringer Mehranbau würde die Einfuhr entbehrlich machen. Nun aber unterliegt es nach Gr. keinem Zweifel, daß im Altertum die Anbaufläche wesentlich größer war, und wenn trotzdem Griechenland mit geringen Ausnahmen (Thessalien, Boiotien) seit dem VI. Jahrhundert durchweg auf Korneinfuhr angewiesen war, so liegt allerdings der Schluß nahe, daß die Bevölkerung damals bedeutend dichter war als heute und als Beloch Wort haben will, der für das V. Jahrhundert eine Bevölkerung von 2,2 Mill. herausrechnet. Indessen ist dabei doch zweierlei zu bedenken. Einmal könnte die Landwirtschaft im Altertum weniger intensiv gewesen sein, so daß derselben Anbaufläche nicht unbedingt dieselbe Bevölkerung entsprechen müßte, und dann ist es doch auch noch fraglich, ob die Anbaufläche im Altertum wirklich so sehr viel größer war als heutzutage: Grundy drückt sich darüber S. 78 ziemlich allgemein aus, indem er lediglich auf die Spuren aufgegebener Kultur hinweist, die sich hier und da an den Berglehnen finden. Aber ob diese tatsächlich so bedeutend gewesen ist, wäre denn doch genauer zu untersuchen. Soviel allerdings ist wohl sicher, daß Belochs Schätzungen durchweg als Minimalzahlen aufzufassen sind; wenn also Grundy die Bevölkerung des ehemals spartanischen Gebiets, das heute 354 800 Menschen ernährt, auf 400 000 im Altertum schätzt (S. 81), so ist das immerhin denkbar. Und wenn davon nur 25 000 Spartiaten und nicht viel mehr Perióken gewesen sind, so stand allerdings die Helotenbevölkerung zu den Spartiaten im Verhältnis von 14 : 1, ein Verhältnis, das vollständig genügt, die politischen Folgerungen zu begründen, die Grundy daraus gezogen hat (s. o. S. 147 ff.).

Mit dem Bevölkerungsproblem im innigsten Zusammenhang steht die Frage der Getreideerzeugung und -einfuhr, für die ebenfalls Grundy in seinem Buche ein beachtenswertes Material zusammengebracht hat. Im ganzen kann man zweifellos sagen, daß Griechenland, die wenigen oben bezeichneten Ausnahmen abgerechnet, vom VI. Jahrh. ab einer dauernden Getreideeinfuhr bedurfte, für die Sizilien und Großgriechenland, Ägypten und der Pontos als Haupterzeugungsländer in Betracht kamen. Daß diese Verhältnisse bei der Beurteilung des peloponnesischen Krieges stark ins Gewicht fallen, hat m. E. Grundy in seinem Buche dargetan; ich glaube aber, man kann hier einen Schritt weiter gehen und einen Versuch Athens feststellen, das was es im ersten großen Krieg gegen Persien und Sparta 460—445 nicht hatte durchsetzen können, nämlich die Unterwerfung Griechenlands, nunmehr auf wirtschaftlichem Wege zu erreichen, indem es die Haupterzeugungsländer oder doch die Zufahrtstraßen dorthin in seine Hand zu bringen suchte. So erhalten die Unterstützung des ägyptischen Rebellen, die Gründung von Thurioi, Perikles' Pontosfahrt und die verschiedenen Unternehmungen auf Sizilien einen sinnvollen Zusammenhang, der unmöglich auf Zufall beruhen kann. Ob Perikles diese Politik selber gebilligt hat, ist dabei nebensächlich; wenn er es nicht tat, so beweist seine tätige Beteiligung eben die Stärke dieser politischen Richtung, der sich auch der leitende Staatsmann nicht entziehen konnte.

Über die Getreideeinfuhr Athens im besonderen hat Gernet gehandelt. Er sucht zunächst die Höhe festzustellen und kommt dabei zu dem Ergebnis, daß der schon von Boeckh aufgestellte durchschnittliche Verbrauch von 7 Medimnen pro Kopf und Jahr als Minimalsatz durchaus brauchbar ist. Dagegen kommt er für die eigene Erzeugung Attikas zu einem sehr viel geringeren Ansatz als Boeckh und berechnet sie auf höchstens 1 Mill. Medimnen, von denen rund ein Fünftel für die Aussaat zurückbehalten werden mußte: je nach dem Ausfall der Ernte standen also etwa 400 000 bis 800 000 Medimnen zur Verfügung. Diese Zahlen können als ziemlich sicher gelten, die Unsicherheit beginnt bei der Abschätzung der Bevölkerung. Für die Freien erklärt sich G. mit der niedrigen Schätzung Belochs (rd. 130 000) einverstanden, für die Sklaven dagegen hält er an der durch Ktesikles überlieferten Zahl von 400 000 fest, die nahezu von allen Forschern verworfen wird. Unter Zugrundelegung des Boeckhschen Jahresbedarfs berechnet er somit den Verbrauch einer Bevölkerung von rund 550 000 Menschen auf

annähernd 4 Mill. Medimnen, von denen bestenfalls 800 000 durch die inländische Erzeugung gedeckt waren; demnach müßte der durch Einfuhr zu deckende Fehlbetrag sich auf etwa 3 Mill. gestellt haben. Dazu stimmt nicht die einzige genaue Angabe, die wir über Athens Getreideeinfuhr besitzen, Dem. Lept. 21, 31, wo die Gesamteinfuhr auf 800 000 Medimnen angegeben wird, an der Leukon, der Herrscher des bosporanischen Reichs, mit 400 000 Med. beteiligt sei. Den Widerspruch erklärt G. so, daß Demosthenes hier absichtlich die Einfuhr zu gering angegeben habe, um den Anteil seines Schützlings Leukon möglichst groß erscheinen zu lassen. Die meisten Forscher rechnen umgekehrt: 800 000 Med. Einfuhr + 800 000 Med. eigene Erzeugung würden 1,6 Mill. als Gesamtverbrauch ergeben, was für 230 000 Personen genügen würde, und beziffern demnach die Sklavenzahl auf höchstens 100 000. Eine Entscheidung ist mangels andrer unabhängiger Angaben unmöglich; immerhin wird die zweite Art der Berechnung der von Demosthenes angegebenen Zahl gerecht. Dagegen kann man in einem andern Punkt G. beistimmen, wenn er sich gegen die überwiegende Bedeutung wendet, die man gewöhnlich dem Pontos als Einfuhrland beimißt. Allerdings stehen im VI. Jahrh. Sizilien und Ägypten, im V. außerdem Euboia im Vordergrund, während der Pontos nur selten erwähnt wird. Erst der Verlust Euboias 411 und die schweren Verwüstungen, die gleichzeitig über Sizilien durch den Karthagerkrieg hereinbrachen, richteten naturgemäß Athens Blicke nach dem Nordosten, dessen Bedeutung im dekeleischen Krieg zuerst hervortritt und seine Höhe in der Zeit des Demosthenes erreichte: für ihn bilden die guten Beziehungen zu den Pontosländern einen Hauptgesichtspunkt seiner Politik, und erst nach Chaironeia kehrt Athen wieder zu den alten Bezugsquellen, Sizilien und Ägypten, zurück. In diesen Ausführungen liegt zweifellos etwas Richtiges.

Der letzte Teil der Gernetschen Schrift befaßt sich mit dem Getreidehandel, den Trägern desselben und den Maßregeln, die der athenische Staat ergriff, um sich genügende und billige Zufuhr zu sichern; das großenteils schwierig zu behandelnde Material liefern die Reihe von Gerichtsreden, die in den Prozessen gegen einzelne Getreidehändler gehalten und bei den verschiedenen Rednern überliefert sind. In der Einzelbehandlung wird man öfters mit G. verschiedener Meinung sein: das Hauptergebnis aber ist wohl richtig, daß die Gesetzgebung des Staates auf diesem Gebiet weder durchgreifend noch folgerichtig war, vielmehr höhere Gesichtspunkte völlig vermissen ließ. Das stimmt durchaus zu den Erschei-

nungen, wie wir sie nachher noch bei der Finanzpolitik kennen lernen werden. Nur im V. Jahrh. ward Athens Politik nach außen und zum Teil auch nach innen von großen Gesichtspunkten ausgelenkt; im IV. Jahrh. tritt an ihre Stelle eine auf den Einzelfall berechnete Gelegenheitspolitik, das Fortwursteln, wie man es so schön benannt hat. Darin wird man unstreitig einen Mangel der Demokratie erblicken müssen, die einer ausgebildeten Beamtenschaft und damit der Stetigkeit und Geschäftskenntnis in den unteren Organen entbehrt, ohne die auch das staatsmännische Genie nicht arbeiten kann: auch in dieser Hinsicht wie überall bewährt es sich, daß die Demokratie am teuersten, weil ohne jede Geschäftskenntnis arbeitet. Wenn leitende politische Ideen in Athen zutage treten, so finden sie sich nicht bei den Staatsmännern, sondern bei den Privatpersonen wie Isokrates, und so hat es Athen denn auch in einer so lebenswichtigen Frage wie in der Sicherung der Getreideeinfuhr nie zu durchgreifenden Maßregeln gebracht. Kleinere Gemeinwesen waren ihm darin überlegen, wie das im vor. Bericht besprochene Gesetz aus Samos über die Beschaffung von Brotkorn aus der Wende des III. und II. Jahrhunderts zeigt: hundert Jahre später gab es dort, wie die von Laum behandelte Inschrift zeigt, ein vom Staate eingesetztes Kollegium der *εἰσαγωγεῖς*, das für die Getreideeinfuhr aus dem Pontos zu sorgen hatte.

Die Finanzwirtschaft der Griechen behandelt Francotte in seinem Buch, in dem ältere, schon im vorigen Bericht besprochene Arbeiten mit neuen zu einem Ganzen vereinigt sind. Zu den letztgenannten gehört die Abhandlung über die *εἰσφορά*, in der der Vf. zu dem Ergebnis kommt, daß die *εἰσφορὰ* schon im VI. und V. Jahrh. eine ständige Einrichtung gewesen ist, daß sie sich aber zunächst nur auf den Grundbesitz bezog; erst vom Jahre des Nausinikos an habe man die *εἰσφορὰ* auch vom Gesamtvermögen erhoben und nun seien von da an beide Arten der *εἰσφορὰ* nebeneinander hergegangen in der Weise, daß der Staat jedesmal bestimmt habe, ob eine *εἰσφορὰ* lediglich vom Grundbesitz oder vom Gesamtvermögen zu erheben sei (S. 41). Das wäre eine starke Belastung des Grundbesitzes gewesen, der also in jedem Fall betroffen ward, und im Gegensatz dazu eine Begünstigung des Mobiliarvermögens, während doch offenbar die Reform des Nausinikos einen Ausgleich beabsichtigte. Tatsächlich beweisen denn auch die S. 38 von Fr. angeführten Inschriftenstellen nicht das, was er beweisen will, in einigen ist ausdrücklich von einer *εἰσφορὰ ἀπὸ τοῦ τιμήματος* die Rede, und in den Fällen, wo einfach *εἰσφορὰ* steht, kann

der Zusatz der Kürze wegen weggelassen sein, weil es seit Nausinikos eben nur eine εἰσφορὰ ἀπὸ τοῦ τιμήματος gab. Übrigens berührt Fr. auch die Frage nach dem Timema, die von der bekannten Stelle in Demosthenes' Rede gegen Aphobos ausgeht, nach der das Vermögen des Demosthenes auf 15 t, das τίμημα aber, die Zahlungsverpflichtung auf 3 t festgesetzt sei. Gewöhnlich erklärt man das so, daß gegebenenfalls die εἰσφορὰ bei den großen Vermögen bis zu einer Höhe von 20 % erhoben werden konnte, während Fr. die Sache so auffaßt, als ob der zahlungsfähige Bürger auch für die unbemittelten herangezogen werden konnte, aber nicht weiter als bis zu einem Fünftel seines Vermögens (S. 35 f.). Aber dann läge es doch am nächsten, die Worte auf die spätere sogenannte προεισφορὰ zu beziehen, bei der die reichen Bürger für das Einkommen der von der Symmorie geforderten Summe haften müßten. Allerdings bleibt es dann, wenn man von vornherein mit einer προεισφορὰ rechnet, wieder seltsam, wie so Androtion mit der Einziehung der Rückstände von Staats wegen beauftragt ward, während es sich doch um einen privaten Zahlungsanspruch der Begüterten an die minder Begüterten handelte.

Eine zweite Untersuchung Francottes befaßt sich mit den Unterschieden zwischen εἰσφορά, φόρος, σύνταξις und stellt fest, daß es sich bei der εἰσφορὰ stets um eine außerordentliche Abgabe handelt: bei φόρος und σύνταξις ist der Unterschied der, daß jenes immer den Tribut der Untertanen, dieses eine durch Bundesvertrag festgelegte Leistung bezeichnet. Das ist für die hellenistische Zeit zweifellos richtig, aber fraglich muß es bleiben, ob die Ausdrücke von Anfang an dieselbe Bedeutung gehabt haben, insbesondere ob der φόρος, den die Bündner im delischen Seebund bezahlten, sofort als Tribut aufgefaßt worden ist. Der Vf. glaubt das, aber dagegen spricht, daß es im Anfang doch den Bundesgenossen freistand, ob sie Schiffe oder Geld stellen wollten. Danach handelt es sich auch hier um einen vertragsmäßig festgesetzten Beitrag und daß tatsächlich die Zahlung eines φόρος mit αὐτονομία und ἐλευθερία als durchaus vereinbar galt, muß auch Fr. zugeben. Da ferner der φόρος immer auf dem Bodenertrag beruht, so nimmt Fr. in einer weiteren Abhandlung an, daß dies auch im delischen Seebund der Fall gewesen sei, und tatsächlich scheinen einige Tributsätze dafür zu sprechen, wie die von Lemnos und Imbros, die genau in ihrem Verhältnis dem anderweit überlieferten Bodenertrag der beiden Inseln angepaßt sind. Also sei der Grund und Boden die Grundlage des φόρος, von dem eine jährlich wechselnde Quote erhoben

werden sei; daher auch das Schwanken der Tributsummen. Allein Belochs Untersuchung der Sache (Gr. Gesch. II 2, 356—370) hat ergeben, daß die Veranlagung jedenfalls nicht auf dem Bodenertrag beruhte und überhaupt äußerst ungleich war, wofür uns freilich die Gründe unbekannt sind. Die wechselnde Höhe der Summe erklärt sich sehr gut daraus, daß fast nie der Betrag rein einging, sondern Teilzahlungen und Rückstände an der Tagesordnung waren; selbst das ist also fraglich, ob es sich um eine prozentuale Umlage gehandelt hat. Eine wirklich solide Grundlage ergab erst der im Jahre 413 eingeführte Wertzoll von 5%: daß er öfters nicht einging und daß dann die im Bosporus eingerichtete Zollstation das Doppelte als Strafzoll von den Säumigen erhob, ist eine Vermutung Francottes, der man beistimmen kann. Charakteristisch ist, daß Thrasybul 389/8 nicht auf den *φόρος*, sondern auf die *εἰκοστή* zurückgriff.

Dies sind im wesentlichen Einzelheiten; was die Gesamtfinanzverwaltung angeht, so hat Fr. sowohl in der neubearbeiteten Abhandlung L'administration financière usw. (S. 131—238) wie auch in der Besprechung des Bourguetschen Aufsatzes über die delphische Verwaltung sehr schön ausgeführt, daß ihr Hauptnachteil in der außerordentlichen Zersplitterung lag, in dem, was ich im vorigen Bericht die Töpfchenwirtschaft nannte. Es gab eine ganze Reihe von Einnahme- und Ausgabebehörden, jede mit einer besonderen Kasse, auf die die einzelnen Ausgaben angewiesen wurden, so daß eine allgemeine Übersicht aufs äußerste erschwert ward. Allerdings sind immer wieder gelegentliche Anläufe zu einer einheitlicheren Gestaltung gemacht worden, so in Athen, wo wenigstens die Einnahmen eine Zeitlang in der Kasse der Apodekten vereinigt waren, aber die entsprechende Maßnahme, einheitliche Anweisung der Ausgaben auf eine Kasse und endlich die Vereinigung beider Tätigkeiten zu einer Regierungshauptkasse sind niemals völlig gelungen. Am nächsten ist diesem Ideal noch die delphische Verwaltung in den Jahren von 339—327 gekommen, in denen die *ταμίαι* auftreten (S. 261); allein auch da war die Einheit weder vollständig durchgeführt, noch von langem Bestande.

Über das Geld- und Münzwesen der Griechen überhaupt, das seit Brandes immer im Zusammenhang mit dem der vorderasiatischen Völker behandelt wird, sind eine ganze Reihe von Abhandlungen erschienen, die sich meist mit den Erörterungen der Grundfragen befassen und dabei eine solche Verschiedenheit der Anschauungen entwickeln, daß es einem unparteiischen Beobachter

wie Beloch wohl den Eindruck machen kann, als sei „die antike Metrologie im Begriff, den festen Boden unter den Füßen zu verlieren“ (Gr. Gesch. I² 2, 333). Es ist ein Verdienst Lehmann-Haupts, die babylonische Metrologie, die er als die Grundlage der vorderasiatischen, griechisch-römischen und demnach auch der gesamteuropäischen Metrologie ansieht, in den astronomischen und religiösen Vorstellungen der Babylonier verankert zu haben. Dahin gehört es, daß der uns erhaltene Maßstab des Gudea mit 992,33 mm fast genau der Länge des Sekundenpendels für den 31⁰ n. Br. entspricht (992,35 mm). Davon ein Zehntel bildet die Kante des Würfels, dessen Wassergewicht die schwere Mine gemeiner Norm (982,4 g) abgibt. Neben ihr hat zu allen Zeiten eine leichte Mine gemeiner Norm mit der Hälfte des Gewichts, 491,2 g, gestanden, eine Gewichtseinheit, die in der ptolemäischen und italischen Mine, dem heutigen französischen, holländischen und friesischen Pfund wiederkehrt. So seltsam diese Doppelung der Gewichte uns anspricht, so findet sie sich doch durchgängig in der babylonischen Metrologie, die neben einfachen Stunden auch nach Doppelstunden, neben Vollmonaten auch nach Halbmonaten rechnet. Der 60. Teil nun der schweren Mine ist der Schekel zu 16,38 g, die Hälfte davon oder der Schekel der leichten Mine 8,19 g, der als Münzeinheit sich in Kroisos' Goldstater und noch in Cäsars Aureus findet. Merkwürdig ist aber, daß die Mine zu 60 Schekel nur im inneren Verkehr gilt, für den auswärtigen bediente man sich nach Lehmann-Haupt bei den Edelmetallen einer Mine zu 50 Schekel: die schwere wog also 818,6, die leichte 409,3 g, und diese findet sich im altetruskischen und im heutigen russischen Pfunde. Ebenso wie die Gewichte in den astronomischen, ist nun aber das Wertverhältnis der Edelmetalle in den religiösen Vorstellungen der Babylonier festgelegt. Sonne und Mond sind in der babylonischen Religion die Repräsentanten von Gold und Silber: daher entspricht ihr Wertverhältnis, das immer gleichblieb, dem Verhältnis des scheinbaren Sonnenumlaufs zum siderischen Mondumlauf, die 360 bzw. 27 Tage ausmachen. Dies Verhältnis aber 360 : 27 oder 13⅓ : 1 ist bekanntlich das, auf dem Dareios I. seine Münzreform begründete. Demnach war der babylonische Goldschekel von 16,38 bzw. 8,19 einem Silberstück von 218,3 bzw. 109,15 g an Wert gleich. Daraus leitet L.-H. für den internationalen Verkehr eine schwere Silbermine zu 1091,5 g, eine leichte zu 545,7 ab, während im inneren Verkehr eine Silbermine zu 60 Schekel 654,9 g, die sogenannte *μνᾶ ἀγοραία*, Geltung gehabt haben soll.

Soweit steht alles in genauem Zusammenhang, nun aber nimmt L.-H. an, daß für Zahlungen und Lieferungen an Könige und Tempel bestimmte Zuschläge zum Gewicht gemacht wurden, von denen er drei Arten, einen zu $^{1}/_{24}$, einen zu $^{1}/_{25}$ und einen zu $^{1}/_{36}$ unterscheidet. Um diese Zusatzgewichte dreht sich der Streit: Thureau-Dangin hat für Altbabylonien, Weißbach für Assyrien und Persien ihr Vorkommen geleugnet, und dem haben sich Willers in seiner Geschichte der römischen Kupferprägung, Haeberlin in der Ztschr. für Numismatik 28, 387 (1910) und v. Fritze (Nomisma VI 31, 1911) angeschlossen, während Head in der 2. Auflage seiner Historia numorum die erhöhte Form mit den 3 Varianten angenommen hat. Nun ist ja an sich an dem Nebeneinander gering unterschiedener Maße kein Anstoß zu nehmen; mit Recht weist L. auf das gleichzeitige Bestehen von Pfund-Sterling und Guinee, Mandel und Bauernmandel hin. Aber daß das ganz ohne erläuternden Zusatz geschehen sein soll, ist doch, wie Weißbach bemerkt, nicht sehr wahrscheinlich. Ebenso ist es fraglich, ob Assyrer und Babylonier eine Mine für den auswärtigen Verkehr in Edelmetallen zu 50 Schekel gehabt haben; nach Weißbach (S. 391) beruhen die dafür verwerteten Angaben auf Rechenirrtümern oder Schreibfehlern. Vor allem aber ist es sehr zweifelhaft, daß das Wertverhältnis der Edelmetalle untereinander sozusagen von Ewigkeit her immer dasselbe geblieben sein soll, während es doch nach dem wirklichen Vorhandensein beider Metalle wesentlich geschwankt haben muß. Tatsächlich hat denn auch Beloch S. 342 Fälle angeführt, in denen ein Verhältnis 1 : 16 und 1 : 14 vorzuliegen scheint, und ebenso hat Peiser (bei Weißbach a. a. O.) in einer Urkunde, die 25 Jahre vor Dareios fällt, das Verhältnis 1 : 12 nachweisen können. Man sieht also, die Theorien Lehmann-Haupts entbehren der wünschenswerten Sicherheit, und das ist um so bedenklicher, als man ihm grundsätzlich zweifellos beistimmen muß, wenn er Klio 12, 241 den Satz aufstellt: „Wo Normaleinheiten einander gleich sind oder untereinander im Verhältnis des Teiles zum Ganzen stehen, ist bis zum strikten Beweis des Gegenteils ein Verkehrs- und Kulturzusammenhang anzunehmen." Bei der großen Mannigfaltigkeit aber der von L.-H. aufgestellten Normen, den gemeinen und den erhöhten, wird sich bei einigem guten Willen eine derartige Beziehung fast immer erkennen lassen.

Unter diesen Umständen kann man es verstehen, wenn Beloch auf alle Beziehungen zur babylonischen Metrologie verzichtet und das griechische Münzwesen aus sich selbst zu erklären sucht. Das

ist ihm auch in beachtenswertem Maße gelungen; er hat (Gr. Gesch. I² 2, 345) alle griechischen Münzsysteme vor Alexander auf eine einheitliche Münzmine von 436,6 g zurückgeführt. Daran wird festzuhalten sein, wobei es freilich ganz interessant ist, daß nach dem bei Her. 3, 89 gegebenen Verhältnis der euböischen zur babylonischen Mine von 60 : 70 wir dadurch auf eine babylonische Mine von 510 g kommen, d. h. die um $^1/_{25}$ erhöhte königliche Norm der leichten Normalmine von 491,2 g. Jedenfalls sollte das vor dem Versuch schützen, in der Herodotstelle durch eine Textänderung das Verhältnis 60 : 78 einzuführen, wie Lehmann-Haupt will, um dadurch ein allerdings überraschendes Zusammenstimmen der Tributsummen zu erzielen. Denn die aus diesem Verhältnis zu errechnende Silbermine von 567,6 g läßt sich nicht so leicht zu einer der von L.-H. angesetzten Normen in Beziehung bringen, höchstens zu der leichten internationalen Silbermine von 545,7 g mit $^1/_{25}$ Aufschlag, die aber, wie gesagt, ziemlich zweifelhafter Natur ist. Richtiger ist es dann schon, bei Her. die überlieferten Zahlen zu belassen und eine Verderbnis der Einzelposten anzunehmen, wie dies auch Beloch vorschlägt (S. 343 f.). Übrigens hat Beloch auch die jetzt vollkommen sichergestellte delphisch-äginetische Teilung der Mine in 70 Drachmen sehr hübsch dazu benutzt, nach de Sanctis' Vorgang die berühmten Worte des Aristoteles in c. 10 der Verf. d. Athener zu erklären; nur darauf möchte ich hinweisen, daß in den Worten *σταθμὸν δὲ ἐποίησεν κτλ.* es sich ganz zweifellos nicht mehr um eine Münzänderung, sondern um eine Änderung der Gewichte handelt (S. 336). — Es scheint demnach, als ob, wenigstens bei den Münzen, Griechenland seine eigenen Wege, ziemlich unbeeinflußt vom Orient, gegangen ist, und so wird man auch Déchelette beistimmen, wenn er das assyr. *dragamana* als ein griechisches Lehnwort, nicht umgekehrt, auffaßt. In noch älterer Zeit mögen Beziehungen dagewesen sein, wenigstens hat Svoronos in den zu Hagia Triada gefundenen Bronzebarren eine Justierung nach babylonischen Ganz-, Halb- und Vierteltalenten zu bemerken geglaubt (S. 153 f.). Übrigens beleuchtet Déchelettes Aufsatz auch in sehr glücklicher Weise die Entstehung der ältesten Münznamen, danach sind die *ὀβελοί* ursprünglich kleine Spieße, wie sie zum Braten des Fleisches benutzt wurden, von denen 5 bei den Aiolern (*πεμπώβολα* bei Homer), 6—8 bei den Etruskern, wie noch Denkmäler zeigen, in eine *δραχμή*, Handvoll, zusammengefaßt wurden. Selbst den Obolos für Charon hat D. auf diese Weise zu erklären versucht. Die ältesten griech. Münzen, die man bisher Phokis zu-

wies, sind übrigens neuerdings von Earle Fox für kerkyraeisch erklärt worden.

Daß schließlich die Vielgestaltigkeit des griechischen Münzwesens von den Griechen selbst unangenehm empfunden ward und daß es an Einheitsbestrebungen nicht gefehlt hat, zeigt zunächst der Versuch der Athener, in ihrem Bundesgebiet durchaus das eigene Münz-, Maß- und Gewichtssystem zur Geltung zu bringen, den Gardner ausführlich und klar besprochen hat und der dem anderweitig bezeugten Streben, überall attisches Recht einzuführen, durchaus parallel läuft, als ein Beweis dafür, daß es auch in Athen einsichtige Politiker gab, die dem lose zusammengefügten und auf politischem Zwang beruhenden Bunde eine innere Einheit zu geben versuchten. Andre Versuche, der eigenen Münze einen erweiterten Geltungsbereich zu verschaffen, hat Reinach angeführt. Die meisten sind allerdings nur von vorübergehender Wirkung gewesen, und das gilt auch von dem letzten interessanten Versuch, den Delphi im Anfang des I. Jahrh. v. Chr. machte, indem es seinen religiösen Einfluß dazu benutzte, um dem attischen Tetradrachmon eine Art Zwangskurs zu verschaffen. Zunächst war das allerdings wohl nur eine Art Sanktion des bestehenden Zustandes, indem das attische Kurant immer noch gern genommen ward, doch lag die Maßregel zweifellos im Interesse Athens, das denn auch die Hand im Spiele gehabt haben wird. Welchen Erfolg das Vorgehen Delphis hatte, ist nicht mehr zu erkennen, da bald darauf im mithridatischen Krieg Athen mit der Freiheit auch die 146 noch gerettete Münzhoheit verlor.

Eine größere Anzahl von Schriften endlich befaßt sich mit den wirtschaftlichen Verhältnissen, wie sie sich im I. vorchristl. Jahrhundert in Ägypten beim Übergang zur römischen Herrschaft ausgebildet haben: hier bietet die Papyrusforschung ein immer wachsendes Material. Außer Einzeluntersuchungen, wie denen von Fitzler, Freundt und Hermann, ist hier das ausführliche Werk von Chwostow erschienen, leider in russischer Sprache und mir deshalb nicht zugänglich. Von größter Wichtigkeit dagegen ist Rostowzews Buch über das römische Kolonat, da es stets auf die wirtschaftlichen Verhältnisse zur Zeit des Hellenismus eingeht und besonders die Lage der Landbevölkerung Ägyptens genau untersucht. Überall in den hellenistischen Reichen wird an dem Grundsatz festgehalten, daß das Land dem König gehört, der also auch an dem Privatbesitz ein Obereigentum ausübt. Dies zeigt sich in dem *φόρος*, den er in Ägypten erhebt, dem in Sizilien die *δεκάτη*

entspricht; im Seleukidenreich wird streng zwischen den verbündeten Griechenstädten, die eine *σύνταξις* bezahlen, und den *λαοὶ βασιλικοί* geschieden, die auf Königsland wohnen und dem Könige deswegen den *φόρος* bezahlen. Königsland ist alles, was nicht Stadtland oder Tempelland ist: erst nach und nach kommt durch Schenkung und Verkauf neben der Erbpacht ein wirkliches Privateigentum an Grund und Boden zustande. R.'s Ausführungen berühren sich öfters mit denen Francottes und sind geeignet, diese zu berichtigen.

Zum Schluß mögen noch zwei Werke mehr allgemeiner Natur erwähnt werden, Blümners Technologie und Neuraths antike Wirtschaftsgeschichte. Während jener aufs genaueste und eingehendste die einzelnen Gewerbe unter ausführlicher Heranziehung der Quellen behandelt, gibt Neurath einen kurzen allgemeinen Überblick mehr populärer Natur, der aber sichtlich auf genauer Kenntnis der einschlägigen Probleme beruht und schon in zweiter Auflage erschienen ist. Von ihm dürfen wir denn auch wohl, wenn ihm seine politische Betätigung Zeit läßt, dereinst eine Gesamtdarstellung der Wirtschaftsgeschichte erwarten, die immer mehr zum Bedürfnis wird, zumal Büchsenschütz' jetzt überholtes, aber immer noch sehr nützliches Buch überhaupt nicht mehr aufzutreiben ist. Allerdings harrt ein ungeheures Material der Bearbeitung; was Glotz an einem Beispiel aus den delischen Inschriften gezeigt hat, läßt die Fülle der Einzelangaben erkennen, die miteinander nach allen Seiten in Beziehungen zu setzen sind.

Druckfehlerberichtigung.

S. 95, Z. 20 lies **lamina** statt lumina;
„ „ „ „ „ **wurde** „ wurden.

Sachenverzeichnis.

Die fett gedruckten Ziffern beziehen sich auf den Band 176, in dem der erste Teil des Berichts erschienen ist.

Namenverzeichnis.

Biographisches Jahrbuch

für die

Altertumswissenschaft.

Begründet von

Conrad Bursian,

herausgegeben von

A. Körte.

Neununddreißigster Jahrgang.

1919.



LEIPZIG 1920.
O. R. REISLAND.

Alle Rechte vorbehalten.

Altenburg
Pierersche Hofbuchdruckerei
Stephan Geibel & Co.

Inhaltsverzeichnis.

Max Leberecht Strack.

Geb. den 9. September 1867, gest. den 10. November 1914.

Von

Alfred Körte in Leipzig[1]).

Max Leberecht Strack wurde am 9. September 1867 in dem Hamburger Vorort Hamm geboren. Sein Vater Karl Hermann Leberecht Strack war im Jahre 1842 von Bremen nach Hamburg eingewandert uud betrieb dort ein großes Kommissionsgeschäft nach Mexiko und Haiti; die Mutter stammte aus der angesehenen wohlhabenden Hamburger Familie Hertz. Max war das jüngste von elf Kindern, von denen zehn, sechs Brüder und vier Schwestern, heranwuchsen. Die Zugehörigkeit zu einem ungewöhnlich großen, glücklichen Familienkreis, der mit vorbildlicher Treue auch über den Tod der Eltern hinaus zusammenhielt, und das Aufwachsen in der großzügigen Hamburger Kaufmannswelt sind von entscheidender Bedeutung für Stracks Entwicklung gewesen. Als Jüngster von vielen Geschwistern hat er früh gelernt, sich in eine größere Gemeinschaft mit fester Zucht und starken Überlieferungen einzufügen, und doch auch wieder seine selbständige Eigenart im friedlichen Kampf mit der wohlwollenden Bevormundung zu wahren, die ältere Geschwister dem Jüngsten gegenüber auszuüben pflegen. Der hanseatische in die Welt strebende Kaufmannsgeist aber bewahrte ihn vor enger Stubengelehrsamkeit und Überschätzung des rein Intellektuellen; ein erfrischender Hauch des vorurteilsfreien starken Geistes der Waterkante hat stets sein ganzes Wesen durchtränkt. In der breiten Wohlhäbigkeit einer Hamburger Kaufmannsfamilie, die von jedem Protzentum durchaus frei war, verbrachte er gesunde, glückliche Kinderjahre. Sein anfangs zarter Körper wurde durch eifriges Turnen, Schwimmen und Wandern planmäßig gestählt, und in seinen

[1]) Der Nekrolog auf meinen lieben Freund Strack erscheint sehr viel später, als ich gewünscht hätte. Es war mir unmöglich, ihn zu schreiben, solange ich in Freiburg neben meiner akademischen Tätigkeit ein Rekrutendepot zu führen hatte. Hier in Leipzig drängte sich bald die Pflicht vor, einen Nachruf auf meinen Bruder Gustav zu verfassen, für den mir der Stoff bequemer zu Gebote stand. Wertvolles Material für die Jugendzeit Stracks erhielt ich durch die Güte von Frau Lore Strack erst im Sommer 1918.

späteren Schuljahren war er für seine zahlreichen Neffen und Nichten, die ihm zum Teil im Alter näher standen als die ältesten Geschwister, ein viel bewunderter Lehrer und Meister in allen körperlichen Übungen, wie er denn auch später mit den eigenen Kindern noch gern turnte und schwamm. Seine Schulbildung empfing er auf dem alten bewährten Johanneum, unter dessen Lehrern Professor Adolf Metz den stärksten Einfluß auf ihn gewann; dessen Anregung hat wohl auch seinen Entschluß, alte Geschichte zu studieren, wesentlich befördert. Diese Berufswahl, die bei den älteren Brüdern einiges Kopfschütteln erregen mochte, fiel nicht so stark aus der Familienüberlieferung heraus, als man denken sollte; unter den Verwandten seines Vaters waren mehrere Gelehrte, zum Beispiel der bekannte Berliner Alttestamentler H. Leberecht Strack. Ein halbes Jahr vor Verlassen des Gymnasiums, im März 1885, verlor er den Vater, und diese frühe Verwaisung erzog ihn zu früher Selbständigkeit. Mochten auch die Brüder, deren ältester ihn schon als Pate über die Taufe gehalten hatte, jederzeit bereit sein, ihn durch ihren Rat zu stützen und zu fördern, in den wichtigsten Fragen hat doch schon der Achtzehnjährige selbständig entschieden. Da er von den Geschwistern bei des Vaters Tode allein noch im Elternhause lebte, gewann sein Verhältnis zu der klugen, gütigen Mutter eine ganz besondere Innigkeit; bis zu ihrem Tode (1896) hat er sie ständig mit zartester, aufopfernder Liebe umgeben und in ihr seine beste, vertrauteste Freundin gesehen. Die Briefe an die Mutter, die ich einsehen durfte, geben auch über seine Entwicklung in den Studien- und Wanderjahren die wertvollsten Aufschlüsse. Im Herbst 1885 bestand er das Abiturientenexamen und wandte sich dann nach dem schönen Tübingen, dessen Zauber er zeitlebens beredt zu rühmen wußte. Am 1. Oktober trat er als Einjährig-Freiwilliger beim Tübinger Bataillon ein und wurde bald darauf bei dem Corps Suebia aktiv. Beide Schritte waren wohl für sein Leben, aber zunächst nicht für sein Studium förderlich. Der militärische Dienst, dessen Anstrengungen der schmächtige junge Körper überraschend gut aushielt, wurde ihm sehr lieb, und er hat nie vergessen, was er der strengen Zucht des Heeres dankte. Im besten Sinne hat man ihm stets den Reserveoffizier angemerkt; er wußte zu gehorchen und zu befehlen. Nicht weniger tief ging die Einwirkung des Korpslebens, dessen Vorzüge er stets eifrig verteidigte, und vor dessen Einseitigkeit ihn sein klarer Verstand bewahrte. Hauptsächlich dem Korps zuliebe blieb er wohl nach der Beendigung des Dienstjahres noch zwei Semester in Tübingen, ohne

aus ihnen für sein Studium wesentlichen Nutzen zu ziehen. Die Briefe an die Mutter, die sich gerade in den Tübinger Jahren von jugendlicher Unbeholfenheit zu der späteren sprudelnden Lebendigkeit und Originalität entwickeln — Strack war unter meinen Freunden zweifellos der reizvollste, eigenartigste Briefschreiber —, lassen deutlich erkennen, daß der junge Korpsbursche wohl pflichtgetreu seine Vorlesungen bei Schwabe, Crusius, Herzog und Rohde gehört, auch vielerlei mit Nachdenken gelesen, aber das innere Verhältnis zu seiner Wissenschaft noch nicht gefunden hat. Das wurde auch, als er im Herbst 1887 nach Bonn übersiedelte, zunächst nicht wesentlich besser; ihm fehlte der richtige Anschluß an gleichstrebende Altersgenossen. Den Verkehrsgast der Hanseaten mit dem bunten Korpsband betrachteten wir damaligen Bonner Philologen, wenn wir ihn in den Vorlesungen sahen, als einen fremden, nicht hergehörigen Vogel mit ablehnendem Mißtrauen, und auch gelegentliches Zusammentreffen in dem gastlichen Hause des Philosophen Jürgen Bona Meyer brach das Eis gegenseitiger Vorurteile nicht. So war Stracks einziger philologischer Verkehr ein Hamburger Schulkamerad, Paul Ruben, und die Briefe an die Mutter lassen deulich erkennen, daß dieser begabte und leidenschaftlich wissensdurstige Freund zunächst einen geradezu unheilvollen Einfluß auf ihn gewann. Ruben war in seinen Studien bereits wesentlich weiter fortgeschritten als Strack und trug sich mit großen, hochgespannten wissenschaftlichen Plänen, denen er mit fanatischem Idealismus die Kräfte seines zarten Körpers opferte; er ist meines Wissens auch früh gestorben, ohne seinem Können und Wollen Entsprechendes geleistet zu haben. Strack imponierten die Begabung und die Energie des Freundes sehr; er ließ sich durch ihn zu Versuchen eigener wissenschaftlicher Arbeit verleiten, für die ihm noch die Grundlage, eine methodische Einarbeitung in die alten Schriftsteller, fehlte. Dann erkannte er die Unreife der eigenen Versuche, empfand auch das Ungesunde in dem überspannten Arbeiten des Freundes und verfiel einem gefährlichen Mißtrauen in die eigene Kraft und Begabung, Stimmungen der Selbstunterschätzung, die ihn auch in späteren Jahren zeitweise beschlichen. Aber nach einer Zeit unbefriedigten Tastens brach er den Bann, in den der Freund ihn geschlagen, erkannte als seine erste Aufgabe das planmäßige Lesen der alten Klassiker und fand von hier aus den Weg zu befriedigender eigener wissenschaftlicher Arbeit. Daß er nicht Philologe, sondern Historiker werden wollte, stand ihm längst fest; deshalb versuchte er auch nicht in das stürmisch umworbene philologische Seminar

einzudringen — was er später vielleicht bedauert hat —, aber ausdauernd gehört hat er alle vier Männer, auf deren Zusammenwirken die hohe Blüte der Altertumswissenschaft im damaligen Bonn beruhte, Usener, Buecheler, Kekulé, Nissen. Er stand ihnen allerdings kritischer gegenüber, als wir Philologen zu tun pflegten, Useners Schwäche, die Einleitung so weit zu spannen, daß der eigentliche Stoff zu kurz kam, rügt er mit Recht, und es entging ihm auch nicht, daß in der genialen Virtuosität, mit der Buecheler die Ergebnisse seiner glänzenden Konjekturalkritik in den Interpretationsvorlesungen entwickelte, ein kleiner Beisatz von Pose steckte. Die feine Ironie Kekulés sagte ihm damals besonders zu, und in Heinrich Nissen gewann er dann seinen eigentlichen Lehrer, dem er bis zu seinem Tode in rückhaltloser Treue ergeben blieb. Der zähe, hartnäckige Holste machte es seinen Schülern durchaus nicht leicht, dauernd in guten Beziehungen zu ihm zu bleiben; er nahm es übel, wenn sie andere Wege einschlugen, als er für sie plante, und hat manchen ihm ehrlich ergebenen Schüler schroff zurückgestoßen. Auch Strack hat er mitunter übel mitgespielt, aber ihr gutes Verhältnis ist dadurch nie ernstlich erschüttert worden; Strack ließ sich durch die Ecken und Kanten des alten Herrn nicht beirren, und das gemeinsame Holstenblut erleichterte ihm das Verstehen seiner trotzigen Eigenart. Auf Nissens Einfluß geht Stracks Neigung für alles, was in der Altertumswissenschaft meßbar und berechenbar ist, zurück, für Chronologie, Metrologie und Numismatik; ihm dankte er auch die Anregung zu seiner 1892 erschienenen Dissertation „De rerum prima belli Peloponnesiaci parte gestarum temporibus". Die tüchtige Erstlingsarbeit, der nur das feierliche lateinische Gewand nicht ganz glücklich sitzt — es fehlte die Schulung im Lateinschreiben durch das philologische Seminar —, wird noch heute oft zitiert. Im ersten Teil seiner Schrift stellt er alle festlegbaren Punkte des natürlichen und bürgerlichen Jahres zusammen: Sonnen- und Mondfinsternisse, Auf- und Untergang der Sterne, Erntezeiten, Anfänge der Jahreszeiten, wobei mit Recht das Fehlen bestimmter Anfangstage für die antiken Jahreszeiten betont und die moderne Überschätzuug der Tag- und Nachtgleichen für die antike Jahreseinteilung scharf bekämpft wird, ferner Strategenwahlen, Amtsantritt der Beamten, Strategenlisten, öffentliche Feste. Im zweiten Teil sucht er mit Hilfe aller dieser Fixpunkte die von Thukydides berichteten Ereignisse möglichst genau auf Tage unserer Zeitrechnung zu bestimmen und erläutert seine Zeittafel durch eingehende Anmerkungen. Daß viele Ansätze unsicher bleiben, betont der Verfasser immer wieder; gleich-

wohl ist der Versuch genauer Festlegung nötig und nützlich. Überall tritt eine klare, nüchterne Kritik und ein lebendiger Sinn für die realen Verhältnisse des Lebens wohltuend hervor.

Auf das Doktorexamen folgte die Studienzeit in den klassischen Ländern des Südens, die für Strack eine ganz besondere Bedeutung gewann und ihm immer ein Höhepunkt seines Lebens geblieben ist. Seine griechische Reise begann freilich unter recht ungünstigen Vorzeichen. Als er sich im Spätsommer 1892 in Hamburg einschiffte, um an Holland, Frankreich, Spanien vorbei ins Mittelländische Meer zu fahren, war gerade in Hamburg eine schwere Choleraepidemie ausgebrochen. Sein Schiff hatte bei der Ausfahrt zwar noch die freie Pratica bekommen, wurde aber gleichwohl überall strengen Quarantänen unterworfen und besonders in Vigo sehr lange festgehalten. Viele Wochen hindurch war Strack von jeder Verbindung mit der Heimat abgeschnitten, und die vielfach übertreibenden Zeitungsnachrichten über das Wüten der Seuche in Hamburg mußten ihn mit ernster Sorge um seinen großen Verwandtenkreis erfüllen. Erst in Neapel erhielt er die beruhigende Gewißheit, daß seine engere Familie von der Cholera ganz verschont geblieben sei. Für die Trübung der langen Seereise, auf die er sich besonders gefreut hatte, entschädigten aber reichlich die folgenden Monate in Athen, wo er um die Wende des November und Dezember 1892 eintraf. In vollen Zügen genoß Strack das doppelte Glück, die klassischen Stätten kennen zu lernen und zum erstenmal den engen Anschluß an gleichaltrige und gleichstrebende Fachgenossen zu finden, der ihm auf der Universität versagt geblieben war. Außer den Stipendiaten dieses Jahres Ferdinand Noack, Ludwig Pallat, Theodor Preger und mir gehörten zu unserem fröhlichen, harmonischen Kreis vor allem Wolfgang Reichel, uns anderen an Alter, Reife und Begabung überlegen, zeitweise auch Hiller v. Gärtringen, Maximilian Mayer, Reisch und Winter, später Brückner. Bei allen war „die kleine Republik“, wie wir Strack nannten, durch seinen unverwüstlichen Humor, seine echte Kameradschaftlichkeit und sein unbestechliches Urteil gleich beliebt. Nicht weniger gern gesehen war er in den gastlichen Häusern Dörpfelds und Wolters'; auch bei dem zähen Friesen Lolling, der sich damals den Jüngeren nicht mehr leicht erschloß,, hatte er als Landsmann von der Waterkante einen großen Stein im Brett. Für uns Jüngere war es besonders wertvoll, daß Strack, der sich sehr verständig als Ziel der Monate in Griechenland nicht irgendwelche Spezialarbeit, sondern möglichst umfassende Kenntnis des Landes und seiner Denkmäler

gesetzt hatte, immer wieder zu kleineren und größeren Reisen trieb. Mit Preger, Noack, oft auch Pallat, und mir hat er nicht nur an Dörpfelds Peloponnes- und der ersten Inselreise nach Aigina, Rhamnus, Euboia, Samos, Delos teilgenommen und Attika in vielen Streifzügen durchquert, sondern auch Boiotien, Phokis, Messenien, Lakonien besucht. Eine weitere Fahrt nach Smyrna, Sardes, Magnesia, Ephesos, Pergamon, Lesbos, Troja, Konstantinopel führte uns dank der Güte des Direktors der Anatolischen Eisenbahn auch tiefer in das Innere Kleinasiens hinein nach Eshischehir, wo wir die Stätte von Dorylaion feststellten und eine nette Beute an Inschriften machten, Angora und Nikaia. Als sich im September 1893 unser athenischer Kreis zerstreute, ward uns allen die Trennung von den Gefährten kaum weniger schwer als die von Athen. Strack ging zunächst nach Ägypten mit der Absicht, dort Inschriften der Ptolemäerzeit zu sammeln; denn daß seine erste größere Arbeit den Lagiden gelten sollte, stand bei ihm fest. Die epigraphische Ausbeute entsprach seinen Erwartungen wenig, aber er konnte doch im folgenden Jahre sieben interessante Inschriften aus der Zeit der Ptolemäer mit gediegenem Kommentar in den Athenischen Mitteilungen veröffentlichen[1]), und die eigene Kenntnis des interessanten Landes der Ptolemäer war ein dauernder Gewinn für ihn. Auch in Rom, wohin er sich im Winter 1893/94 von Ägypten wandte, beschäftigte ihn vorwiegend das Studium ptolemäischer Inschriften, Urkunden und Münzen, daneben natürlich das Studium der ewigen Stadt selbst. Es wurde ihm nicht leicht, in Rom warm zu werden; er empfand schmerzlich den Abstand des Lebens im römischen Institut von dem athenischen, auch fehlten ihm die alten Studien- und Reisegenossen; aber schließlich gewann er auch dem römischen Aufenthalt reizvolle Seiten ab und dehnte ihn länger aus, als anfangs geplant. Anfang Mai 1894 kehrte er nach Deutschland zurück, und nach einigen Wochen bei der Mutter in Hamburg und einer militärischen Übung, die ihn wieder sehr anzog, nahm er im Herbst seinen Wohnsitz in Bonn, um hier für die Habilitation zu arbeiten. Der erste Winter in Bonn wurde ihm sehr schwer; „mich friert im Norden, weniger infolge der Kältegrade als wegen der Lebensweise“, schrieb er mir. Nissen verhielt sich gegen seinen Plan einer Habilitation in Bonn zwar nicht ablehnend, aber kühl abwartend; seine Studien zu den Ptolemäern wuchsen ihm unter der Hand zu einem Buch an, für das sich die passende Gestalt

[1]) Siehe Schriftenverzeichnis Nr. 2.

nicht gleich einstellen wollte, und die Hauptsache war, ihm fehlte wieder die Aussprache mit jüngeren Fachgenossen, die ihm im Süden zum Bedürfnis geworden war. Vereinsamt gab er sich mutlosen Zweifeln an seiner Begabung für wissenschaftliche Arbeit und akademische Lehrtätigkeit hin, obwohl ein damals entstandener Aufsatz über eine große wichtige Ptolemäerinschrift aus Assuan[1]) deutlich zeigte, daß er historische Probleme zu sehen und zu behandeln verstand. In dieser Verzagtheit wurde es für ihn sehr wertvoll, daß er Loeschcke näher trat, dessen sieghafter Optimismus allen Kleinmut zu bannen verstand. Während der ganzen Bonner Jahre haben die freundschaftlichen Beziehungen zu Loeschcke für Strack sehr viel bedeutet; auch als Loeschckes Verhältnis zu Nissen sich stark trübte, hat Strack es stets verstanden, beiden Männern gerecht zu werden und beiden gleich nahe zu bleiben.

Im Winter 1895/96 erfolgte Stracks Habilitation in Bonn, unmittelbar darauf die meinige. Im Sommersemester 1896 begannen wir zu lesen und teilten in täglichem Zusammensein treulich alle kleinen Leiden und großen Freuden der ersten Dozententätigkeit, die sich trotz der damals geringen Zahl von Studierenden der Altertumswissenschaft in Bonn recht befriedigend anließ. Im folgenden Winter verlor Strack seine Mutter; sie hatte sich noch an den ersten Erfolgen seiner Lehrtätigkeit freuen können, aber leider nicht mehr an dem Erscheinen seines Buches, das bald darauf herauskam. Die Dynastie der Ptolemäer[2]), für deren äußeren Erfolg Mahaffys kurz zuvor veröffentlichtes Werk „The empire of the Ptolemies" naturgemäß ein Hemmnis war, fand bei den Fachgenossen günstige Aufnahme. Strack gibt keine zusammenhängende Darstellung der Ptolemäergeschichte; sein Ziel war anfangs hauptsächlich eine Familienchronik der Lagiden gewesen, aber allmählich waren ihm staatsrechtliche und andere Fragen immer mehr in den Vordergrund getreten. So behandelt er zunächst die Frage der Mitherrschaft und Samtherrschaft, wobei die immer stärker hervortretende Emanzipation der Königinnen gebührend betont wird, dann Thronfolge und Erbrecht, weiter Namen und Beinamen, und erst als viertes Kapitel folgt die Chronologie mit einer ausführlichen kommentierten Zeittafel, ähnlich der in seiner Dissertation für den archidamischen Krieg aufgestellten. Eine sehr erwünschte Sammlung der Ptolemäerinschriften bildet den Abschluß des sich schlicht gebenden, gehalt-

---

[1]) Siehe Schriftenverzeichnis Nr. 3.

[2]) Ebenda Nr. 4.

vollen Buches. Wenn auch natürlich viele Einzelheiten durch den starken Zustrom neuen Materials besonders an Papyri berichtigt sind, so hat sich doch die Sorgfalt und Umsicht seiner Forschung durchaus bewährt. Die Ptolemäergeschichte ist auch fernerhin ein Lieblingsgebiet Stracks geblieben. In den nächsten Jahren erschienen die ergebnisreichen Aufsätze „Der Kalender im Ptolemäerreich“ [1]) und „Griechische Titel im Ptolemäerreich“ [2]), zunächst als Vortrag auf der Bremer Philologenversammlung 1899 gehalten, weiter in Wilckens Archiv für Papyrusforschung drei Berichte über neue Ptolemäerinschriften [3]), eine Anzahl Rezensionen einschlägiger Werke [4]), endlich die besonders reizvolle Arbeit über die Müllerinnung in Alexandrien [5]). Wie in diesem letzten Aufsatz die unscheinbare Weihung der *πρεσβύτεροι τῶν ὀλυροκόπων* aus den Jahren 217—204 v. Chr. benutzt wird, um über weite wichtige Gebiete der antiken Volkswirtschaft Licht zu verbreiten, einerseits die Organisation ägyptischer Bruderschaften im Anschluß an die Tempel und ihre Priester zu untersuchen, anderseits den nicht römischen, sondern griechischen Ursprung der Handwerkervereine zu erweisen, das scheint mir geradezu ein Musterstück historisch-epigraphischer Interpretation, und es ist zu bedauern, daß die vortreffliche Arbeit an ungeeigneter Stelle, in der Zeitschrift für die neutestamentliche Wissenschaft, erschienen und deshalb nicht so bekannt geworden ist, wie sie verdiente.

Stracks äußeres Leben gestaltete sich in diesen ersten Jahren seiner Bonner Tätigkeit überaus angenehm. Die Vermählung mit Lore Prym, Tochter des Bonner Semitisten, begründete im Frühjahr 1898 das Glück seines Familienlebens in schönster Weise. Seinen Schwiegereltern, die sechs Söhne und zwei Töchter besaßen, wurde er ein treuer, geliebter Sohn, der sich in den frischen, ungezwungenen Geist des Prymschen Hauses vortrefflich einlebte; seine eigenen Kinder, deren vier rasch aufeinander folgten, wuchsen unter gesunden Lebensbedingungen fröhlich heran, und man konnte nichts Behaglicheres, Herzerfreuenderes sehen als Strack und Frau Lore mit ihrer Kinderschar in ihrer hübschen Häuslichkeit, oder besser noch auf dem Prymschen Weinberg bei Kessenich, dessen einfaches Haus die Familie im Sommer monatelang bezog.

Bei älteren und jüngeren Kollegen beliebt, als Lehrer von den

---

[1]) Siehe Schriftenverzeichnis Nr. 5.
[2]) Ebenda Nr. 8.
[3]) Ebenda Nr. 9, 14, 15.
[4]) Ebenda Nr. 6, 7, 10, 11, 12.
[5]) Ebenda Nr. 16.

Studenten sehr geschätzt, von wirtschaftlichen Sorgen nicht gedrückt, hätte Strack mit seinen Bonner Lebensbedingungen restlos zufrieden sein können, wenn nicht allmählich die Sehnsucht nach einer verantwortungsvolleren, selbständigen Lehrtätigkeit immer stärker in ihm geworden wäre. Aber der Ruf an eine andere Universität ließ, nachdem er 1901 eine Anfrage von Czernowitz aus Rücksicht auf seine Familie abgelehnt hatte, ziemlich lange auf sich warten, was Strack allmählich sehr bedrückte und die alten Unzulänglichkeitsideen neu heraufbeschwor. Dies Ausbleiben des akademischen Erfolges hatte verschiedene Gründe. Zunächst war seine Arbeitskraft begrenzt, und viel Zeit verwandte er auf die planmäßige Erweiterung seines Vorlesungsgebietes. So blieb seine wissenschaftliche Produktion bei anerkannter Tüchtigkeit mäßig an Umfang und in der Hauptsache auf die Ptolemäerzeit beschränkt. Es lag ihm nicht, kleinere wissenschaftliche Ergebnisse, wie sie ihm bei der sorgfältigen Bearbeitung seiner Vorlesungen und Übungen beständig zufielen, rasch in Zeitschriftenaufsätzen auszumünzen und so seine Vertrautheit mit den verschiedensten Gebieten der alten Geschichte zu beweisen[1]); von größeren historischen Arbeiten aber hielt ihn gerade damals eine neueingegangene Verpflichtung ab. Stets hatte er sich gern mit Münzkunde beschäftigt, und seine numismatischen Übungen erfreuten sich bei den Studenten ganz besonderer Wertschätzung. So hatte das Anerbieten der Berliner Akademie, den zweiten Band der nordgriechischen Münzen (Thrakien) zu übernehmen, das im Winter 1900/01 an ihn herantrat, viel Verlockendes. Er hatte es in der Dynastie der Ptolemäer[2]) beklagt, daß die Numismatik, „zum Schaden ihrer selbst wie zu dem der Geschichte, immer größere Selbständigkeit erringt und dadurch an Zusammenhang mit ihrer Ausgangsstelle verliert"; nun reizte es ihn, ein umgrenztes Feld der Numismatik gründlich durchzuarbeiten und den historischen Gewinn aus ihm zu ziehen. Daß eine langwierige Kleinarbeit, bei der viel Handwerksmäßiges unterlief, nötig sein werde, bis er die entwickelte Technik der Numismatik beherrschte, verkannte er natürlich nicht, aber er war geneigt, dem Zweck dies Opfer zu bringen, und verwandte zunächst das Sommersemester 1901 dazu, sich im Berliner Münzkabinett noch gründlicher in die numismatische Technik einzuarbeiten. Die Erfahrungen dieser Berliner

---

[1]) Als Zeugnis seiner historischen Reife und Selbständigkeit ist die tiefeindringende Besprechung von Kaersts Gesch. des hellen. Zeitalters (siehe Schriftenverzeichnis Nr. 17) wertvoll.

[2]) S. VII.

Lehrzeit machten ihn wieder schwankend, ob er die bis zum 1. Oktober vorbehaltene Zusage geben sollte, und ich bedauere es jetzt, daß mein Rat mit den Ausschlag für die Annahme des Auftrags gab. Hätte ich die Summe von entsagender Mühe und von Ärger, die diese Arbeit Strack eintrug, richtig abgeschätzt, so hätte ich ihm kaum zur Übernahme zugeredet. Die erste, freilich vorausgesehene Folge der Belastung mit dem Münzcorpus war, daß Strack in den nächsten Jahren alle freie Zeit den thrakischen und anderen Münzen widmete und daher nicht zu reinhistorischen Arbeiten kam, die ihm für seine akademische Laufbahn förderlicher gewesen wären. Den Beweis der Berechtigung, eine große numismatische Arbeit auf seine Schultern zu nehmen, erbrachte Strack freilich schon 1902 durch den interessanten Aufsatz „Halbierte Münzen im Altertum“ [1]). Ausgehend von dem großen Münzfund auf den Selsschen Ziegeleien bei Neuß, den er später in seinem ganzen Umfang behandelte [2]), bespricht Strack alle halbierten Münzen, von denen er Kenntnis bekommen konnte, im ganzen mehr als 1060 Stücke, und weist schlagend nach, daß die Halbierung von Münzen nur zur Zeit des Kaisers Augustus und seiner nächsten Nachfolger in Gallien absichtlich erfolgt ist, daß sie auf die Kupferprägung beschränkt war, und daß bei dem Münzgepräge von Nemausus, Vienna, Lugdunum die doppelten, einander abgekehrten Kaiserköpfe von vornherein für den Zweck der Teilung gewählt wurden. Die Halbierung geschah unter stillschweigender Duldung der Regierungsorgane, um dem Mangel an Kleingeld abzuhelfen. Stracks warmes Interesse für wirtschaftliche Verhältnisse, besonders auch für das Leben des kleinen Mannes in Gallien und dem römischen Germanien, gibt dieser Untersuchung über einen scheinbar trockenen Stoff einen ganz eigenen Reiz.

Der Winter 1903/04 brachte Strack die ersehnte Professur; zu Ostern 1904 siedelte er nach Gießen über. Die acht dort verlebten Jahre (1904—1912) waren eine Zeit reinen Glücks und fruchtbarer Lehrtätigkeit für ihn, die er in tiefster Seele dankbar genossen hat. Seine Stellung war anfangs eine außerordentliche Professur, wurde aber, als er im Winter 1906/7 das Erlanger Ordinariat ausgeschlagen hatte, in ein persönliches Ordinariat verwandelt. Die Gießener Lebens- und Lehrbedingungen waren denkbar angenehm. Das frische, gesunde Klima der freundlichen Stadt und ihre hübsche Umgebung sagten Stracks sehr zu; ein schönes, geräumiges Haus

---

[1]) Siehe Schriftenverzeichnis Nr. 13.

[2]) Ebenda Nr. 18.

mit herrlichem Garten gewährte den Kindern, zu denen sich in Gießen ein fünftes gesellte, vollste Freiheit und war auch für die Pflege einer gern geübten Gastlichkeit sehr geeignet. Der Ton unter den meist noch in jüngeren Jahren stehenden Kollegen war durchaus ungezwungen, von keiner geheimrätlichen Steifheit beengt, und Stracks Verhältnis zu den anderen Vertretern der Altertumswissenschaft, Bethe, Wünsch und Sauer, von vornherein ein sehr gutes. Durch meine Berufung nach Gießen im Herbst 1906 ging dann Strack und mir ein Herzenswunsch in Erfüllung. Wir durchlebten alles zusammen, wie man es so nur in einer kleineren Universitätsstadt kann; die Freundschaft der Eltern ging auf die Kinder über, und die sechs Jahre gemeinsamen Wirkens, die uns in Gießen vergönnt waren, stehen beiden Familien in leuchtendster Erinnerung — sie erscheinen mir jetzt wie ein verlorenes Paradies. Wir vier Vertreter der Altertumswissenschaft, in dem größten Teil von Stracks Gießener Wirksamkeit Immisch, Watzinger, Strack und ich, waren uns über unsere Ziele und Wege durchaus einig, und unsere Bemühungen um die wissenschaftliche Erziehung der studierenden Jugend fanden in der frischen, ehrlichen hessischen Studentenschaft vollen Widerhall. Die gutgefüllten und doch nicht überfüllten Hörsäle und Seminare machten Strack viel Freude, noch mehr die Überwachung und Förderung von Arbeiten seiner Spezialschüler, unter denen ich Franz Weber, Alexander der Große im Urteil der Griechen und Römer, Friedrich Sandels, Die Stellung der kaiserlichen Frauen aus dem julisch-claudischen Hause, und Robert Schütz, Ciceros historische Kenntnisse, nenne. Den Höhepunkt des Jahres pflegten für die Studierenden und Dozenten der Altertumswissenschaft die allsommerlichen mehrtägigen Ausflüge an bedeutende Ruinen- und Sammlungsstätten des römisch-germanischen Altertums zu bilden, nach der Saalburg und Mainz, nach Bonn und Köln und vor allem nach Trier. Strack hatte bei Ablehnung des Erlanger Rufes die Gewährung einer staatlichen Unterstützung für diese wissenschaftlichen Ausflüge durchgesetzt, bereitete sie aufs sorgsamste vor und leitete die meist vierzig bis fünfzig Teilnehmer zählenden Exkursionen mit unvergleichlichem Geschick.

Eine sehr erwünschte Anregung gab ihm im Frühjahr 1911 eine längere, in Begleitung seiner Frau unternommene Reise nach Griechenland, Kreta, das ihm noch fremd war, und Konstantinopel. Nur eins drückte auch in Gießen mitunter die sonst so freudig belebte Stimmung Stracks empfindlich herab: die Unzufriedenheit mit der eigenen wissenschaftlichen Produktion. Es stände mir als Freund

schlecht an, zu leugnen, daß in Stracks Selbstvorwürfen ein Gran von Berechtigung steckte. Gewiß, er hätte bei sehr sorgfältiger Zeitausnützung mehr Wissenschaftliches schreiben können. Es war ihm nun einmal nicht gegeben, den ganzen Tag am Schreibtisch zu sitzen und über den Büchern die Welt zu vergessen. Er fühlte die Verpflichtung, sich mit seinen heranwachsenden Kindern persönlich viel zu beschäftigen, dem großen Kreis der Familien Strack-Prym in allen Fragen des Lebens zur Seite zu stehen und sich seinen Freunden mit nie ermüdender Treue zu widmen; er brauchte auch den Verkehr mit fernerstehenden Menschen. Das alles nahm ihm einen Teil seiner Zeit, aber keiner, der ihm näher stand, würde das, was uns Strack menschlich gewesen ist, eintauschen mögen gegen ein weiteres Buch aus seiner Feder. Untätig oder träge ist Strack nie gewesen. Die sehr sorgfältige Vorbereitung auf Vorlesungen, Übungen und Vorträge, sei es für weitere Kreise, sei es für unser wissenschaftliches Kränzchen der ἕνδεκα, kostete ihm viel Arbeitszeit, und den Rest verschlangen die thrakischen Münzen. So kam er nicht zur Ausführung eines Lieblingsplanes, für den er durch Herkunft und Begabung besonders befähigt gewesen wäre, einer Arbeit über antikes Seerecht; in seinem Nachlaß fand sich wohl gesammeltes Material zu diesem Stoff, aber nichts Ausgeführtes. Außer dem gleich zu erwähnenden Münzband und einer Anzahl ausführlicher Rezensionen [1]) sind in den Gießener Jahren nur die Veröffentlichung des Münzfundes auf den Selsschen Ziegeleien bei Neuß [2]) und die schöne Arbeit über Aulus Hirtius [3]) erschienen. Der Hirtius-Aufsatz enthält, wie die meisten Strackschen Arbeiten, mehr, als man in ihm sucht. Mit geschickter Ausnutzung besonders von Stellen Ciceronischer Briefe wird Hirtius als Leiter der Cäsarischen Kanzlei, als Officiosus des Diktators erwiesen, und die Entstehung des Corpus der Cäsarischen Schriften scharf und knapp beleuchtet. Kurz bevor Strack Gießen verließ, hielt er uns im Kränzchen der ἕνδεκα den schönen, in Form und Inhalt gleich originellen Vortrag über Kleopatra, den ich nach seinem Tode in der Historischen Zeitschrift veröffentlicht habe [4]), das einzige in die Öffentlichkeit gedrungene Zeugnis seiner Begabung für die plastische Darstellung von großen Geschichtsepochen und ihren Trägern.

Im letzten Semester seiner Gießener Tätigkeit kam auch end-

[1]) Siehe Schriftenverzeichnis Nr. 17, 19, 21.
[2]) Ebenda Nr. 18. [3]) Ebenda Nr. 20.
[4]) Ebenda Nr. 25.

lich das erste „Heft“ der thrakischen Münzen heraus[1]), ein stattlicher Quartband von 308 Seiten mit 8 Tafeln, der doch im wesentlichen nur die Münzen der drei Städte Abdera, Ainos und Anchialos enthielt. Die Arbeit an den thrakischen Münzen hatte seit 1901 nie geruht, und eine im Sommer 1905 mit Regling und Münzer[2]) unternommene Reise in die Balkanländer hatte das Material gewaltig vermehrt. Bei der Ausarbeitung und dem Druck ergaben sich viele lästige Hemmungen, die zum Teil auf grundsätzlichen Meinungsverschiedenheiten zwischen dem Historiker Strack und den Berliner Numismatikern, vor allem dem auf dem Titel als Mitarbeiter genannten, beruhten[3]). Strack hatte eine ausgesprochene Abneigung gegen eine Art des Münzstudiums, dem die Münzen zum Selbstzweck werden; er wollte die Münzen zum Sprechen bringen[4]) und legte deshalb den höchsten Wert auf die Erörterung politischer, handelspolitischer und geographischer Fragen in den Einleitungen. Wer diese Einleitungen liest, wird nicht bezweifeln, daß es ihm in der Tat gelungen ist, die Münzen zum Sprechen zu bringen; vor allem die Geschichte der blühenden Handelsstadt Abdera können wir fast nur der Sprache der Münzen entnehmen. Daß gerade seine Bemühungen nach dieser Richtung hin von dem anerkannten Führer der deutschen Altertumswissenschaft mit kühler Nichtachtung beiseitegeschoben wurden, hat ihn tief geschmerzt, und da er sich auch persönlich gekränkt sah, hat er von Kiel aus mit einer scharfen Abwehr geantwortet[5]), so wenig eine persönliche Polemik auch seiner bescheidenen, vornehmen Natur entsprach.

Als im Winter 1911/12 der Ruf nach Kiel an ihn herantrat, hat er sich schwer entschlossen, das liebgewordene Gießen zu verlassen; er wußte, was er mit ihm aufgab. Aber er war sich darüber klar, daß der Satz: „Im engen Kreis verengert sich der Sinn“ gerade für die Professoren kleinerer Universitäten oft zutrifft; wer zu lange oder dauernd in einer kleinen Universitätsstadt wirkt, entgeht schwer der Gefahr, die kleinen Fragen der Fakultät und Universität zu wichtig zu nehmen.

---

[1]) Siehe Schriftenverzeichnis Nr. 22.

[2]) Auf Stracks Wunsch hatte Münzer einen anderen Teil der thrakischen Münzen übernommen.

[3]) Seine Bedenken gegen den herrschenden Betrieb der Numismatik hat Strack vorzüglich entwickelt in der Besprechung von Th. Reinachs „Histoire par les monnaies“. Siehe Schriftenverzeichnis Nr. 19.

[4]) Siehe Vorwort VI.

[5]) Siehe Schriftenverzeichnis Nr. 24.

So ging er Ostern 1912 nach dem damals mächtig aufblühenden Kiel, das ihm schon durch die Nähe der Heimat Hamburg und die Lage am Meer sympathisch war. Auch hier ist er bald heimisch geworden, wenn er es auch beklagte, daß die Verhältnisse einem so engen Zusammenarbeiten mit den nächsten Fachgenossen wie in Gießen nicht günstig waren. Die Zahl der Studenten in den Vorlesungen (60—70) und Übungen (30—40) war etwas größer als in Gießen, und er konnte gleich in den ersten Semestern eine sehr beträchtliche Anzahl von Dissertationen anregen. Von eigenen Arbeiten veröffentlichte er in Kiel den fesselnd geschriebenen Aufsatz „Die Freigelassenen in ihrer Bedeutung für die Gesellschaft der Alten“ [1]), in dem wieder sein offener Sinn für wirtschaftliche Verhältnisse und das tägliche Leben der kleinen Leute lebendig zum Ausdruck kommt.

Alle Bedingungen für ein längeres gedeihliches Forschen und Lehren in Kiel schienen gegeben — eine Ostern 1914 mit seiner Frau unternommene Reise nach Italien hatte ihn sehr erfrischt — da kam der Krieg. — Als im Jahre 1905 Kriegswolken am politischen Horizont aufstiegen, hatte mir Strack geschrieben: „Zum Landsturm gehöre ich; soll ich da im Kriegsfall meiner fünf kleinen Kinder gedenken und meiner Frau, oder soll ich mitziehen? Die Freiheit des Entschlusses ist da, aber nur eins ist das Richtige. Welches?“ — Im Jahre 1914 gehörte er nicht mehr zum Landsturm, aber er schwankte nicht. Obwohl er längst seinen Abschied als Reserveoffizier genommen hatte, stellte er sich am 10. August 1914 den Militärbehörden zur Verfügung, anfangs wohl mehr in dem Gedanken, bei der Ausbildung der Ersatztruppen Verwendung zu finden. Aber nach den starken Offiziersverlusten der Augustschlachten übernahm er eine Stelle als Kompagnieführer im Reserve-Infanterieregiment 212 und rückte nach kurzer Vorbereitung auf dem Truppenübungsplatz Jüterbog am 13. Oktober nach den blutigen Kampfplätzen Flanderns aus. Obwohl er viele Jahre nicht geübt hatte, war er, wie ein Vorgesetzter nach seinem Tode schrieb, „ein ganz vorzüglicher Soldat und Führer“. Schon am 4. November erhielt er das Eiserne Kreuz; die durch Kabinettsorder vom 22. Oktober verfügte Beförderung zum Hauptmann ist ihm nicht mehr bekannt geworden. Eingehender würdigt seine militärische Tätigkeit ein Brief eines Regimentskameraden, aus dem eine Stelle hier ihren Platz finden möge: „Wir haben uns nur vier Wochen gekannt im Leben, und ich muß

[1]) Siehe Schriftenverzeichnis Nr. 23.

sagen, daß ich in Strack den uneigennützigsten und kameradschaftlichsten Menschen kennen gelernt habe. Seine Leute und zumal sein Feldwebel Rehbein gingen für ihn durchs Feuer; wir hatten bloß eins an ihm zu erinnern: daß er überhaupt nie an sich selbst dachte, auch nie für seine Deckung etwas besorgt war. Er war der bravste Soldat, den man sich denken kann." Ähnlich schreibt ein Offizier, der zeitweise das Infanterieregiment 212 führte, an Frau Strack: „Ich habe vom 23. bis 30. Oktober an der Spitze des Res.-Rgts. 212 gestanden und in diesen Tagen des dauernden Kämpfens Ihren Gatten als einen besonders unerschrockenen, tüchtigen Soldaten kennen gelernt, der keine Gefahr scheute und seinen Leuten in allen soldatischen Tugenden ein leuchtendes Vorbild war. Mit bewunderungswürdiger Ruhe führte und überwachte er seine Kompagnie auch im heftigsten Artilleriefeuer."

Bei einem größeren Angriff am Yserkanal in der Nähe von Merckem führte Strack am 10. November das Bataillon am rechten Flügel, und als er mit Teilen der 11. Kompagnie den zweiten Sprung machte, traf ihn ein feindliches Infanteriegeschoß unmittelbar tötend ins Herz.

Die zunächst auf dem sumpfigen Kampfplatz bestattete Leiche fand im Januar 1915 im Park von Merckem eine würdige Ruhestätte.

Der denkbar schönste Tod krönte ein schönes, gesundes und tüchtiges Leben. Wer wollte nicht jetzt alle diejenigen doppelt glücklich preisen, die im festen Vertrauen auf den Ausgang des gewaltigen Ringens und die Zukunft unseres Volkes für das Vaterland sterben durften. —

Schriftenverzeichnis.

1892: 1. De rerum prima belli Peleponnesiaci parte gestarum temporibus. Bonn, Dissertation, 8°, 79 S.

1894: 2. Inschriften aus der Zeit der Ptolemäer, Athen. Mitt. XIX, 212—237.

1895: 3. Inschrift von Assuan, Athen. Mitt. XX, 327—351.

1897: 4. Die Dynastie der Ptolemäer. Berlin, 8°, XVI, 294 S.

1898: 5. Der Kalender im Ptolemäerreich, Rhein. Mus. LIII, 399–431.

6. Besprechung von U. Wilcken, Die griechischen Papyrusurkunden, DLZtg. 1072—1076.

1899: 7. Besprechung von F. G. Kenyon, The palaeography of greek papyri, DLZtg. 860—862.

1900: 8. Griechische Titel im Ptolemäerreich, Rhein. Mus. LV, 161—190. Vgl. Verh. der 45. Vers. deutscher Philol. und Schulmänner in Bremen 1899 S. 100—102.

9. Inschriften aus ptolemäischer Zeit I, Archiv f. Papyrusforschung I, 200—210.
10. Besprechung von St. Witkowski, Prodromus gramm. pap. graec. aet. Lag., DLZtg., 1715—1716.
11. Besprechung von Paul M. Meyer, Das Heerwesen der Ptolemäer und Römer in Ägypten, DLZtg. 1446—1448.
12. Besprechung von B. Niese, Geschichte der griech. und maked. Staaten seit der Schlacht von Chaeronea, II. Teil. Gött. gel. Anz. 637—653.

1902: 13. Halbierte Münzen im Altertum, Bonn. Jahrb. 108, 1—25.

1903: 14. Inschriften aus ptolemäischer Zeit II, Archiv f. Papyrusforschung II, 537—561.
15. Inschriften aus ptolemäischer Zeit III, Archiv f. Papyrusforschung III, 126—139.
16. Die Müllerinnung in Alexandrien, Ztschr. für die neutestamentliche Wissensch. III, 213—234.
17. Besprechung von J. Kaerst, Geschichte des hellenistischen Zeitalters, Bd. I, Gött. gel. Anz. 856—876.

1905: 18. Der Münzfund auf den Selsschen Ziegeleien bei Neuß, Bonn. Jahrb. 111/2, 419—453.

1906: 19. Besprechung von Th. Reinach, L'histoire par les monnaies, Gött. gel. Anz. 666—674.

1909: 20. Aulus Hirtius, Bonn. Jahrb. 118, 139—157.

1910: 21. Besprechung von C. Jullian, Histoire de la Gaule III, Ztschr. f. frz. Sprache u. Lit. XXXVII², 1—6.

1912: 22. Die antiken Münzen Nordgriechenlands, herausgegeben von der Kgl. Akad. der Wissensch. Bd. II, 1. Teil, 1. Heft, Die Münzen der Thraker und der Städte Abdera, Ainos, Anchialos, unter Mitwirkung von H. v. Fritze bearbeitet von Max L. Strack. 4°. VI, 308 S., 8 Tafeln.

1913: 23. Die Freigelassenen in ihrer Bedeutung für die Gesellschaft der Alten, Hist. Ztschr. 112, 1—28.
24. In Sachen Abderas, Rhein. Mus. LXVIII, 448—452.

1915: 25. Kleopatra, Hist. Ztschr. 115, 473—495.

Ludwig Holzapfel.

Geb. 20. Juni 1852, gest. 15. April 1917.

Von

Wilhelm Soltau in Zabern.

Am 15. April 1917 starb in Gießen Ludwig Holzapfel. Er war ebendort am 20. Juni 1852 geboren. Sein Vater war Baurat und hatte neben seiner amtlichen Tätigkeit manche Privatbauten errichtet, die ihm Anerkennung erwarben und sein Vermögen vergrößerten. So konnte denn sein ältester Sohn daran denken, sich seinem Lieblingsstudium, der klassischen Philologie und alten Geschichte, zu widmen. Nach Absolvierung des dortigen Gymnasiums begann er seine Studien in seiner Vaterstadt, wo er namentlich die Vorlesungen von Ludwig Lange, Lübbert und Clemm hörte. Er trat in das Corps Hassia ein und blieb diesem Bunde bis zu seinem Tode in treuer Anhänglichkeit zugetan. In Leipzig setzte er seine Studien fort, wo vornehmlich Curtius, Ritschl und wiederum Lange seine Lehrer waren, besuchte auch ein Semester die Universität Berlin, um Mommsen zu hören. 1874 bestand er seine Lehramtsprüfung in Gießen. Schon wenige Jahre darauf (1879) reichte er bei der philosophischen Fakultät seine Habilitationsschrift ein, welche mit Recht Aufsehen erregte. Sie behandelte das Thema: Untersuchungen über die Darstellungen der griechischen Geschichte von 489 bis 413 v. Chr.[1]).

In den zwölf Jahren seiner Leipziger Dozententätigkeit (1879 bis 1890) behandelte H. in zwei- bis vierstündigen Vorlesungen hauptsächlich Quellenkunde der griechischen und römischen Geschichte, verschiedene Abschnitte der griechischen Geschichte bis Alexander, Plutarchs Themistokles und Perikles, ausgewählte Abschnitte aus Aristoteles' Politik, Geschichte Roms im Zeitalter der punischen Kriege, innere Geschichte Roms zur Zeit Ciceros, Ciceros Briefe, römische Staatsaltertümer und erörterte in Übungen die Pentekontaetie, den peloponnesischen Krieg, den zweiten punischen Krieg, Plutarchs Cicero. 1890 zwang ihn ein Augenübel, der Dozententätigkeit zu entsagen.

[1]) Siehe Schriftenverzeichnis Nr. 2.

Leider hatte H. bei seinen Vorträgen und seiner sonstigen Dozententätigkeit keinen schnellen, durchschlagenden Erfolg. Es lohnt sich wohl, die Ursachen etwas näher zu beleuchten. Wer H. gekannt hat, weiß, daß er seine Vorträge gewissenhaft ausgearbeitet hatte. Sie beruhten philologisch wie sachlich auf gründlichen Vorarbeiten. Beim späteren Verkehr mit ihm, als ihm schon sein Augenleiden das Lesen verbot, war ich erstaunt, wie ausgedehnt seine Quellenkunde war, und wie genau ihm die einzelnen Belegstellen im Gedächtnis waren. Sein Vortrag hatte allerdings nichts Blendendes, nichts Gemachtes. Um so mehr hätte man erwarten sollen, daß die Sachlickeit seiner Ausführungen und die angenehme Ruhe beim Abwägen der verschiedenen Meinungen den Studierenden gefallen hätte. Sein nobler Charakter verschmähte alles Haschen nach Effekt oder eine bei den Studenten oft beliebte Polemik gegen wissenschaftliche Gegner. Dazu kam, daß H. in seinen Vorlesungen oft Gegenstände behandelte, welche man nicht notwendig gehört haben mußte, um das Examen zu bestehen. Sicherlich war er erfolgreicher in seinen Übungen, bei der Interpretation der Quellen. Um so mehr ist zu bedauern, daß es ihm bei der Kürze seiner Dozententätigkeit nicht gelungen ist, einen festen Schülerkreis um sich zu vereinen und an ihrer gründlichen Heranbildung dauernd tätig zu sein.

Nichts ist ein besseres Zeugnis für Holzapfels wissenschaftliches Streben, als daß er, obwohl sich sein Augenleiden andauernd verschlimmerte, auch nach dem Verzicht auf die Venia legendi noch fast ein Menschenalter weiter literarisch tätig war, und zwar mit Erfolg tätig war. Natürlich war es ihm erschwert, wo nicht unmöglich gemacht, sich in neu entstehende oder besonders weiter entwickelte Zweige seiner Wissenschaft einzuarbeiten. Wer durch körperliches Leiden behindert ist, weiß, welche Schwierigkeiten zu überwinden sind, z. B. bei dem Studium der zahlreichen Inschriftenfunde, selbst bei dem so vortrefflich angelegten C. I. L. Aber mit Hilfe kundiger Mitarbeiter überwand Holzapfel trotzdem manche Schwierigkeiten. So vor allem in seinen späteren Abhandlungen über römische Geschichte.

Wenden wir uns nun seinen Arbeiten zu. Es ist schwer, über die Werke eines guten Bekannten ein objektives Urteil abzugeben; aber man täte unrecht, wollte man befürchten, durch ein abweichendes subjektives Urteil den Wert eines Freundes herabzusetzen. Das wahre Lob bei wissenschaftlichen Fragen ist die Wahrheit. Von diesem Grundsatz ausgehend, muß hier in erster Linie

das stete Bestreben Holzapfels, immer weiter und tiefer in die wissenschaftlichen Probleme einzudringen, hervorgehoben werden. Er war nicht leicht fertig mit seinem Urteil; er ging immer wieder von neuem daran, die Wahrheit reiner und vollständiger klarzulegen. So namentlich bei den Problemen der römischen Chronologie und mancher mit ihr verbundenen schwierigen Fragen aus der römischen Geschichte. Es fehlte ihm etwas von der frischen Genialität, welche manchmal wohl vorbeitrifft, dafür aber den Leser fesselt und zur geistigen Mitarbeit zwingt. Dafür haben aber seine Schriften Vorzüge, die jeder wissenschaftliche Mitarbeiter zu schätzen weiß, die Solidität der Vorarbeiten, die leidenschaftslose Abwägung der Argumente, das wohlerwogene Schlußurteil.

Die erste wissenschaftliche Arbeit Holzapfels[1]) (1877) war einem Thema aus dem römischen Staatsrecht gewidmet. Sie handelte über die Transitio ad plebem. Er ergänzte in ihr die Ergebnisse seines Lehrers Ludwig Lange, indem er namentlich die einzelnen Fälle, in denen ein solcher Übergang von den adligen Geschlechtern zur Gemeinde vorgekommen war, prüfte. Eine größere Aufgabe stellte er sich in der obengenannten Habilitationsschrift „Untersuchungen über die Darstellung der griechischen Geschichte von 489 bis 413 v. Chr.“ [2]).

H., der auch später noch manche Probleme der Quellenkritik für die griechische Geschichte des 5. Jahrhunderts behandelt hat, zeigte sich in der Habilitationsschrift als einen tüchtigen Philologen, der seiner Aufgabe durchaus gewachsen war. Bisher war bei der Feststellung der Quellen, die uns neben Thukydides für die Pentekontaetie und den peloponnesischen Krieg zur Verfügung stehen, meist Plutarch der Ausgangspunkt gewesen. Aber gerade in den griechischen Biographien wechseln dessen Quellen häufig, da er oft aus der Erinnerung kleinere Zusätze zu einer Hauptquelle macht. Es empfahl sich daher, nach Schriftstellern Umschau zu halten, welche meistens nach dem Einquellensystem gearbeitet haben. So suchte H. von Diodor aus zu sicheren Ergebnissen zu gelangen. Mehrfach mit gutem Erfolg. Es gelang ihm nachzuweisen, daß Ephoros in der Pentekontaetie und bis 413 die Hauptquelle Diodors gewesen ist. Mit geringerer Sicherheit konnte er ein gleiches bei Nepos glaubhaft machen. Die tüchtige Arbeit diente noch manchem Nachfolger als Ausgangspunkt.

---

[1]) Siehe Schriftenverzeichnis Nr. 1.

[2]) Ebenda Nr. 2.

Das Interesse, welches H. in seiner ersten größeren Arbeit der griechischen Geschichte zugewandt hatte, hat ihn auch später nicht verlassen; dafür geben Zeugnis die mancherlei kleineren Aufsätze und Kritiken, welche er diesem Gebiet gewidmet hat. Ich erwähne die Aufsätze über das Verfahren der Athener gegen Mytilene[1]), Beiträge zur griechischen Geschichte[2]), die Dauer der Belagerung von Potidaea[3]), zu Plutarchs Biographien[4]), doppelte Relationen im 8. Buch des Thukydides[5]). Auch seine Kritiken von Werken über griechische Geschichte sind beachtenswert, so über Hertzberg, Griechische Geschichte[6]), Holm, Griechische Geschichte, Bd. I[7]), Ussing, Erziehung und Jugendunterricht bei den Griechen und Römern[8]), Fabricius, Theophanes von Mytilene usw.[9]), H. Delbrück, Strategie des Perikles[10]), Dondorff, Das hellenische Land[11]), Droysen, Griechische Kriegsaltertümer[12]).

Bald nach Beginn seiner Dozententätigkeit erregte sodann das Erscheinen von Heinrich Matzats römischer Chronologie (1882) Holzapfels Aufmerksamkeit und rief seinen entschiedenen Widerspruch hervor. Er vertiefte sich während der nächsten Jahre in die Probleme der römischen Chronologie und Annalistik, und als Ergebnis dieser Forschungen erschien 1885 seine römische Chronologie.[13]) Es war bewundernswert, wie schnell sich H. in diese schwierigen Probleme eingearbeitet hatte; er hat zwar noch in manchen Einzelheiten fehlgegriffen, aber jedenfalls das Seinige getan, um das Matzatsche chronologische System, das mit seinen seltsamen Hypothesen mehr Verwirrung als Aufklärung herbeigeführt hatte, nicht nur zu erschüttern, sondern zu beseitigen. Vor allem hielt er gegen Matzats römisches Wandeljahr, dessen Neujahrstag innerhalb 365 Jahren alle Tage des Jahres durchlief, daran fest, daß die alten Römer ein auf den Phasen der Fixsterne beruhendes einfaches Sonnenjahr besaßen. Er zeigte klar, wie verkehrt es sei, die Interregnen zu verwenden, um mit ihrer Hilfe die Dauer des Matzatschen Amtsjahres zu erklären. Er wies mit Recht die Gleichung Non. Jun. 350 = 21. Juni 400 v. Chr. zurück. Er legte die unglaubliche Willkür dar, mit welcher in dem neuen chronologischen System die Hälfte aller

[1]) Siehe Schriftenverzeichnis Nr. 7 und 12.
[2]) Ebenda Nr. 48. [3]) Ebenda Nr. 51.
[4]) Ebenda Nr. 83. [5]) Ebenda Nr. 88.
[6]) Ebenda Nr. 55. [7]) Ebenda Nr. 56.
[8]) Ebenda Nr. 60. [9]) Ebenda Nr. 67.
[10]) Ebenda Nr. 77. [11]) Ebenda Nr. 78.
[12]) Ebenda Nr. 79. [13]) Ebenda Nr. 29.

Triumphaldaten für unrichtig erklärt worden waren. Bedauerlich war es, daß H. mit der veralteten Theorie von gefälschten Füll-jahren operierte, ja, daß er gar drei Diktatorenjahre statt der überlieferten vier festhielt. Hierfür trat er selbst später noch einmal, wenn auch vergeblich, ein.[1]) Damit hing der falsche Ansatz für die Allia-Schlacht, sieben Jahre später als bei Varro, zusammen, der ein bedenklicher Rückschritt gegen Matzats Feststellungen war. Auch wäre es erwünscht gewesen, wenn H., ehe er neue positive Ansätze veröffentlichte, zuvor das Verhalten der römischen Kalenderdaten zu den julianischen in den wichtigsten Epochen der römischen Geschichte genauer untersucht und namentlich den regelmäßigen Gang des römischen Kalenders für den Zweiten punischen Krieg festgehalten hätte. Aber vor allem war es doch hoch zu schätzen, daß er mutig auf den Plan getreten ist, um die Irrwege der Matzatschen Kalenderhypothese zu beseitigen. Auch muß hervorgehoben werden, daß H. bei allen seinen Aufstellungen eine hinreichende Kenntnis der Quellen und eine gewissenhafte, saubere Interpretation der alten Schriftsteller an den Tag gelegt hat.

Wie sehr H. weiterhin Fragen der römischen Chronologie beschäftigten, lehrt das Verzeichnis der Studien und Kritiken, die er im letzten Vierteljahrhundert veröffentlicht hat. Schon hier muß auf seine letztere größere Publikation hingewiesen werden, die in der Klio Bd. XIII, 1912 erschien[2]) und noch einmal auf mehrere der in seiner römischen Chronologie behandelten Fragen eingeht. Langes Buch „Die römische Jahreszählung“ hatte nämlich H. zu einer gründlichen Nachprüfung mancher Probleme veranlaßt. Mit der ihm eigenen Objektivität erklärte er, daß er seine frühere Annahme von drei Diktatorenjahren Langes Gründen gegenüber nicht mehr aufrechterhalten könne. Gut wird mancher eigenartige Ansatz Langes abgewiesen. Doch bringt auch H. manche gewagteren Vermutungen vor, so, wenn er die eigentümliche Zeitrechnung des Dionys auf Cato zurückführt und schon diesem letzteren ein Gründungsjahr Roms vor Ol. 7, 1 beimißt. Gut geht H. auf Einzelheiten der erwähnten Jahreszählung ein und weist, Lange folgend, treffend nach, daß Varros Jahreszählung nicht, wie Matzat und andere vermutet hatten, von Atticus, sondern in der Tat zuerst von Varro selbst in die Literatur eingeführt worden sei. Entschieden wendet er sich gegen die veraltete haltlose Annahme Langes, daß die Dik-

[1]) Siehe Schriftenverzeichnis Nr. 37.
[2]) Ebenda Nr. 297.

tatorenjahre erst spätere Fälschungen seien. Zu bedauern bleibt allerdings, daß H. wieder die von ihm früher bekämpfte Emendation Matzats bei Ennius' Jahren gebilligt hat. Er identifiziert die bekannte Enniusfinsternis mit derjenigen des 18. Januar und greift somit wieder auf Matzats Irrtum zurück. Doch weist H. im übrigen die astronomischen Vermutungen zutreffend zurück.

Neben den obenerwähnten kleineren Aufsätzen und Kritiken hat H. noch zwei bedeutende größere Abhandlungen geschrieben, die er in der Klio veröffentlichte. Beide verdienen auch hier eine eingehende Würdigung. Die erste, „Die ältesten römischen Tribus" [1]), wandte sich gegen die zahlreichen Versuche, den drei alten Stammtribus, denen ja auch die dreißig Curien entsprachen, eine patrizische Qualität beizumessen. Aber auch sonst suchte H. alle Einwände gegen die Dreizahl der alten Stammtribus zu beseitigen. Niese und Bormann glaubten, daß die Namen Tities, Ramnes, Luceres nur den Reitercenturien angehörten; H. faßte seine Ergebnisse (S. 253) dahin zusammen, daß die drei Stammtribus nicht auf einem Synökismus, sondern auf einer willkürlichen Einteilung beruhen, für welche der etruskische Ritus maßgebend war. Des weiteren knüpfte er an den Beweis Mommsens an, daß die Curien, soweit bekannt, schon in den ältesten Zeiten Patrizier wie Plebejer enthalten hätten. Im Anschluß daran führte er aus, daß auch die römischen Reitercenturien stets Patrizier und Plebejer umfaßt hätten.

Daß dieser zweite Teil seiner Ergebnisse allgemeine Anerkennung verdient und erhalten hat, war um so mehr anzunehmen, als der Beweis dafür in meinen „Römischen Volksversammlungen" (Weidmann 1880) Abschnitt 1 erbracht war, daß die Curien von Haus aus patrizisch-plebejisch gewesen seien.

Auch mit der ersten Behauptung, daß die Einteilung der drei Stammtribus auf die Etrusker zurückgeführt werden müsse, hat H. in der Hauptsache durchaus das Richtige getroffen. Tities, Ramnes, Luceres waren etruskische Namen, ebenso wie die größere Hälfte der späteren 21 Tribus etruskischer Herkunft waren. Aber schon darin ging H. zu weit, daß er die Dreizahl auf den etruskischen Ritus zurückführte; die Zehnzahl der Kurien beruhte allerdings auf sakralen Ordnungen, nicht aber die Dreizahl der Tribus. In der Hauptsache war H. aber hier auf dem richtigen Wege; dagegen ist seine Bemerkung im Eingang, daß die Dreizahl nicht auf einem Synökismus beruhe, unrichtig und durch die Ergebnisse der Aus-

[1]) Siehe Schriftenverzeichnis Nr. 141.

grabungen in Rom widerlegt. Man vergleiche hierüber die bahnbrechende Arbeit von G. Pinza (Monumenti antichi, vol. XV, Mailand 1905). Die Ausgrabungen auf dem Forum und auf den Hügeln des alten Rom haben deutlich die Selbständigkeit der einzelnen Ansiedlungen auf dem Palatin, Quirinal und Esquilin ergeben. Vor der Tarquinierzeit gab es kein Rom, keine einheitlich angelegte Stadt.

Nicht minder bedeutsam ist die zweite größere Abhandlung Holzapfels in der Klio: „Die Anfänge des Bürgerkriegs zwischen Caesar und Pompeius“ [1]). Am besten werden wir ihrer Bedeutung gerecht werden, wenn wir eine Übersicht über den Gedankengang bieten. H. beginnt mit einer Darstellung der Unterhandlungen zwischen Cäsar und der Senatspartei, welche dem Beginn der Feindseligkeiten vorangingen. Wie aus Dios Darstellung zu entnehmen ist, haben sich L. Roscius und L. Caesar in der zwischen dem Senatus consultum ultimum und der Flucht der Regierung liegenden Zeit (7. bis 18. Januar) zweimal als Gesandte des Senats zu Cäsar begeben. Das erstemal, um ihm zu sagen, daß er gemäß Senatsbeschluß seine Provinzen bis 1. Juli 49 abgeben solle, sonst würde er ein Feind des Staates sein. Das zweitemal (15. Januar) zwecks weiterer Verhandlungen. Andere Quellen für diese Gesandtschaftsreisen sind Cäsar und Ciceros Briefe. Cäsar berichtet nur von einer Gesandtschaft. Er wollte vielleicht den Senat, der den Konsuln befahl, die Hauptstadt zu verlassen und Aushebungen zu veranstalten, als Eröffner des Krieges hinstellen, besonders durch den Zusatz: „quod ante id tempus accidit nunquam“.

Aus Plutarch (Pomp. 60) und Appian (b. c. II 36) erhellt, daß Cicero diese Gesandtschaft beantragte, und aus Cäsar ersieht man, daß Pompeius sich dem Friedensversuch widersetzte. Nissen nimmt an, daß der Antrag Ciceros verworfen, H., daß er angenommen wurde. Denn Dio berichtet, daß der Senat um die Zeit, wo die Einnahme von Ariminum in Rom bekannt wurde (14. Januar), die beiden soeben von Cäsar zurückgekehrten Gesandten zum zweitenmal zu ihm schickte. Bei der ersten Reise der Gesandten wünscht Cäsar eine persönliche Besprechung mit Pompeius. Dies nach Cäsars eigenem Bericht, bei Cicero nichts davon. Die Erklärung gibt, wie H. richtig sagt, Dio: Dieser Wunsch Cäsars wurde vom Senat mißfällig aufgenommen, weil er ein Separatabkommen zum Nachteile des Senats fürchtete. Der Senat nahm die Sache selbst in die Hand

---

[1]) Siehe Schriftenverzeichnis Nr. 221 und 258.

und schickte die nämlichen Gesandten wieder zu Cäsar. Es folgt die zweite Gesandtschaftsreise. Von einem Verlangen nach persönlicher Unterredung mit Pompeius war jetzt keine Rede mehr, nachdem er mit dem Senat allein in Unterhandlungen getreten war.

Dios Quelle über die diplomatischen Verhandlungen muß ein republikanisch gesinnter, vortrefflich unterrichteter Zeitgenosse gewesen sein. In dem unmittelbar vorhergehenden Abschnitt (XLI, 4) dagegen liegt eine schlechtere Quelle vor, die auch bei Plutarch (Pomp. 62) benutzt ist.

Cäsars militärische Operationen wurden, wie H. zeigt (entgegen Stoffels und O. E. Schmidts Ansicht), nicht unterbrochen, und Auximum ist bereits am 27. oder 28. Januar von ihm besetzt worden. Nach dem Scheitern der Verhandlungen ließ Cäsar in ganz Italien eine Proklamation zur rechtlichen Auseinandersetzung mit Pompeius verbreiten (Dio XLI 10, 2). Cäsar war es ernstlich um Herbeiführung eines Vergleiches zu tun, obwohl er sich einer Anklage aussetzte, wenn er sein Kommando am 1. Juli niederlegte. Pompeius dagegen wünschte keine Einigung, da er von Cäsar, wenn er zum zweitenmal Konsul wäre, einen Staatsstreich befürchtete. Er verhandelte nur, um für Rüstungen Zeit zu gewinnen, und machte durch die Forderung, Cäsar solle die in Italien besetzten Plätze räumen, eine Einigung unmöglich. Am 17. Januar bei Bekanntwerden der Einnahme von Ancona faßte der Senat das Decretum tumultus und erklärte Cäsar als einen Landesfeind. (Lucan und Orosius lassen das Bellum mit dem 17. Januar beginnen.) In einem Briefe Ciceros an Tiro wird als Datum hierfür der 14. Januar angegeben, die Kunde von dem Fall Ariminums. Dies ist nicht zutreffend. Es wurden vielmehr erst Gesandte an Cäsar geschickt, und erst durch das Hereinströmen der Landbevölkerung in die Hauptstadt wurde das Decretum tumultus veranlaßt (Lucan deutet darauf hin). Ein Antrag Catos, Pompeius zum unumschränkten Befehlshaber zu machen, scheiterte an der Abneigung der Konsuln. Cäsar und Pompeius standen sich als Hostes gegenüber. Cäsar ließ ungleich größere Milde walten.

Die Pompeianer trafen schon Ende 50 Vorbereitungen, indem der Konsul C. Marcellus dem Pompeius eigenmächtig das Kommando über die beiden von Cäsar für den Partherkrieg abgetretenen Legionen in Capua und die Aushebungsbefugnis übertrug. Dies mußte Cäsar als Initium tumultus betrachten (Anfang Dezember). Pompeius eilte von Rom nach Capua und führte die Legionen nach Apulien in die Winterquartiere. Unbeschränkter Oberbefehlshaber wurde Pompeius

erst, als die Konsuln des Jahres 49 ihr Amt niedergelegt hatten. Mit dem Abzug der Pompeianer nach Griechenland (17. Januar) war für Cäsar der Tumultus beendet.

Eine Vergleichung der Berichte Appians und Ciceros zeigt, daß Pompeius im Senat nicht nur den Abzug aus Rom mit Energie betrieb, sondern ihn auch durch Hinweis auf Themistokles und Perikles rechtfertigte. Pompeius wurde also durchaus nicht durch die Ereignisse überrascht. Auch die Räumung Italiens hat er noch vor Beginn der Feindseligkeiten klar ins Auge gefaßt. Zwar hatte er geäußert, er brauche nur auf den Boden zu stampfen, um Fußvolk und Reiterei hervorwachsen zu lassen (Plut. Pomp. 57, Appian b. c. II 37), doch bereits im Dezember 50 mußte er bei Aushebungen seinen Irrtum erkennen. Auch die Ausbildung erforderte doch Zeit. Er hatte aber nur die zwei von Cäsar abgetretenen Legionen; die spanische Armee war zu weit. Pompeius gab schon am 17. Januar Rom und sogar das Aerarium sanctius auf, nicht aus Furcht vor Cäsar, sondern weil er glaubte, in den Verhandlungen zwischen dem Senat und Cäsar den kürzeren zu ziehen (nach Dio). Indem Pompeius alle Zurückbleibenden für Landesfeinde erklärte, zog er die Mehrheit der Senatoren mit sich.

Am 7. Februar fiel Picenum in Cäsars Hand, am 21. Februar Corfinium samt der Besatzung unter Domitius Ahenobarbus. Pompeius zog sich, schon als er hörte, Domitius sei abgeschnitten, nach Brundisium zurück. Die Konsuln mit ausgehobenen und überall zusammengezogenen Truppen stießen zu ihm, zusammen 5 Legionen und 800 Reiter. Am 4. März schiffte er die erste Hälfte nach Dyrrhachium ein. Cäsar kam am 9. März mit 6 Legionen nach Brundisium und suchte den Rest der Pompeianer durch Sperrung des Hafens zu fangen. Deshalb eröffnete Pompeius zum Schein Verhandlungen, die scheiterten. Pompeius forderte, um einen Vorwand zu haben, dazu die Anwesenheit der Konsuln, die nach Griechenland vorausgeschickt waren, damit sie sich nicht wieder an Cäsar wendeten. Cäsar war es Ernst mit der Verständigung. Er war bedeutend schwächer als Pompeius und hatte auch keine Schiffe. Der Rückzugsplan des Pompeius beruhte, entgegen der Ansicht Ciceros und in neuerer Zeit Nissens, auf richtiger Abschätzung der ihm augenblicklich zu Gebote stehenden Streitkräfte. Die spanische Armee konnte Cäsar nicht, wie Nissen meinte, schnell genug in den Rücken fallen.

Bei der Bedeutung dieser Abhandlungen schien es erwünscht, eine genauere Inhaltsangabe auch an diesem Orte zu bieten. Es ist

erstaunlich, mit welcher Gründlichkeit H. die oft schwierigen Einzelfragen behandelt hat. Sein schweres Augenübel mußte ihm überaus hinderlich sein, die Differenzen zwischen den Angaben Ciceros und Cäsars, Dios und Appians im einzelnen zu verfolgen und zu beurteilen. Nur sein ausgezeichnetes Gedächtnis und seine Energie führten ihn zum Ziel. Vor allem war es sein Wahrheitsdrang, der ihn über alle Schwierigkeiten Herr werden ließ. Hier zeigt sich bei H. das eigentliche Wesen des deutschen Gelehrten: stetiges Weiterforschen unter Berücksichtigung aller Einzelfragen, um durch Feststellung kleinerer Tatsachen allmählich zu allgemeineren Ergebnissen zu gelangen, deren Sicherheit durch die induktive Methode verbürgt wird.

Die hier geschilderten Arbeiten hatten auf Holzapfels weitere schriftstellerische Wirksamkeit noch einen besonderen Einfluß. Nur derjenige, welcher mit allen Einzelheiten bei den Quellenschriftstellern zur römischen Geschichte bekannt war, konnte erwarten, auf sicherem Grunde zu stehen. Nur der, welcher vertraut war mit den bisherigen Untersuchungen anderer Forscher auf diesem Gebiet, durfte hoffen, neue Ergebnisse zutage zu fördern. Dies führte H. zu einer fortlaufenden Mitarbeit an dem Bursianschen Jahresbericht für das Gebiet der römischen Geschichte und Verfassung. In den Jahren 1902—1914 hat er vier umfangreiche Berichte für den Bursian geliefert[1]).

Es liegt in der Natur derartiger Arbeiten, daß der Berichterstatter je nach dem subjektiven Eindruck, den er empfängt, die einzelnen Schriften kürzer oder ausführlicher, gründlicher oder oberflächlicher behandelt. Im allgemeinen wird man mit dem von H. Gebotenen durchaus zufrieden sein können.

Im Anschluß an diese Arbeiten für Bursians Jahresbericht hatte H. sein Interesse in den letzten Lebensjahren vorzugsweise der späteren republikanischen Geschichte und den Ciceronischen Schriften zugewandt. Sein Plan ging darauf hinaus, einen chronologischen Kommentar zur Datierung der Cicerobriefe fertigzustellen, besonders der Epistulae ad familiares. Manche Vorarbeiten, die nach seinem Tode in die Hand des ihm befreundeten Professors Kornemann gelegt worden sind, versprachen etwas Tüchtiges.

H. lebte auch in den letzten Jahren nicht als wissenschaftlicher Einsiedler, nur mit den Problemen seiner Wissenschaft beschäftigt, sondern auch als lebendiges Mitglied der menschlichen Gesellschaft.

[1]) Siehe Schriften4erzeichnis Nr. 151, 220, 264, 300.

Man vergaß es fast im Gespräch mit ihm im Familienkreise oder in wissenschaftlichen Unterhaltungen, daß ihn ein schweres Augenleiden in seinem Verkehr und in seinem Weiterstreben hinderte. Er bewahrte sich die ruhige Heiterkeit des Gemütes trotz aller Enttäuschungen, welche er durch sein körperliches Leiden erfahren mußte. Gewiß ist das Weiterarbeiten in der Wissenschaft ein vortreffliches Heilmittel, das wohl keiner ganz vergeblich zu gebrauchen versucht hat.

In diesem stetigen Streben und den Resultaten seines Arbeitens werden wir das Hauptziel seiner Lebenstätigkeit im Gedächtnis zu behalten suchen. Nicht minder aber in dem, was er seinen Freunden gewesen ist. Er hat gelebt nach den Worten Goethes: „Wer nicht die Welt in seinen Freunden sieht, verdient nicht, daß die Welt von ihm erfahre."

Bibliographie

(verfaßt von Dr. **Rudolf Dietrich**).

PR = Philol. Rdsch. PhA = Philol. Anz. NPR = Neue Philol. Rdsch. Verzeichnis d. weiteren Abkürzungen s. Bibl. phil. class. '16 (Bd 43, 2)

1877. 1) De transitione ad plebem. Leipzig, Hirzel 36 S | Bu '79 (Bd 19) 398 (Hermann Schiller)

1879. 2) Unters. ü. d. Darstellung d. gr. Gesch. v. 489 bis 413 bei Ephoros, Theopomp u. anderen Autoren. Habilitationsschr. Leipzig, Hirschfeld 192 S. Mk. 4. | Bu '79 (Bd 19) 340 (Adolf Holm) (Bd 23) 336—40 (id) (Bd 35) 160c (Adam Eussner) | JBG '79 (Bd 2) I, 75 (Hermann Zurborg) | LZ '80, 15 (Alfred von Gutschmid) = Kl. Schr. '93 (Bd 4) 205—10 | RH '81 (Bd 16) 424 (Gabriel Monod) (Bd 18) 171 (Roger Lallier) 3) Ü. d. älteste Gesch. Roms i. aristokr. u. demokr. Bearbeitung. Antrittsvorl. a. d. Univ. Leipzig (5. Mai)

1881. 4) Büdinger, Max, Kleon | PR 18 5) Fellner, Thomas, Forschung . . . Thuc. VIII | ibd 14 6) Wilamowitz-Möllendorff, Ulrich von, Aus Kydathen | ibd 6

1882. 7) D. Verfahren d. Athener gegen Mytilene nach d. Aufstand v. 428/27. RM (Bd 37) 448—64 | Bu '89 (Bd 60) 133 (Adolf Bauer) 8) Über d. Abf.zt. der d. Xen. zugeschriebenen *πόροι*. Philol (Bd 41) 242—69 | Bu '88 (Bd 54) 111 (Karl Schenkl) (Bd 60) 37 (Adolf Bauer) 9) Bauer, Adolf, D. Benutzung Herodots durch Ephoros bei Diod | PhA (Bd 12) 18—23 10) Busolt, Georg, Forschungen (Bd 1) | ibd 110—18 11) Endemann, Karl, Ephoros | PR 13

1883. 12) Noch einmal ü. d. Verfahren d. Athener gegen Mytilene. RM (Bd 38) 631—33 | JBG '83 (Bd 6) I, 83, 42 (Friedrich Cauer) 13) Bauer, Adolf, Themistokles | PhA (Bd 13) 195—201 14) Bröcker, Ludwig Oskar, Moderne Quellenfor-

schung u. antike Geschichtschreibung | HZ (Bd 14) 299—302 15) Droysen, Hans, Athen u. d. Westen | PR 3 16) Gilbert, Gustav, Staatsaltertümer (Bd 1) | HZ (Bd 13) 465—70

1884. 17) Plut's Ber. über d. Bergwerksges. d. Themistokles. Philol (Bd 42) 584—93 | Bph 28 | JBG '83 (Bd 6) I 77, 16 (Friedr. Cauer) [Zu Justin II 12, 12 Thuk. I 93, 14. 73] 18) Zu Thuk. IV 83, 2. ibd S. 53 19) Über d. Echtheit d. plut. Schr. de Hdt. malignitate. Philol (Bd 42) 23—53 | Bu '82 (Bd 30) 254—55 (Hermann Heinze) (Bd 60) 50 (Adolf Bauer) 20) Zur Interpr. d. Thuk. Philol (Bd 43) 526—7 [Zu III 40, 2] 21) Bergk, Theodor, Beitr. zur röm. χϱ | Bph 39 22) Bröcker, Ludwig Oskar, s. 14) | PR 31 23) Clasen, Christian, Timaeus | ibd 28 24) Fränkel, Arthur, Quellen d. Alex. hist | ibd 30 25) Holzer, Ernst, Matris | ibd 3 26) Jebb, Richard Claverhouse, Reden bei Thuk | ibd 29 27) Matzat, Heinrich, Röm. χϱ | Bph 33. 34 28) Mommsen, August, χϱ | Wo 28

1885. 29) Röm. χϱ. Leipzig, Teubner 364 S | BBG '86 (Bd 22) 159—61 (Bernhard Sepp) | Bu '84 (Bd 38) 279 (Karl Schenkl) (Bd 48) 211—14 (Hermann Schiller) | DL 52 (Heinrich Matzat) | GGA '86 S. 654—60 (Wilhelm Soltau) | HZ '90 (Bd 29) 109 (Adolf Bauer) | JBG (Bd 8) I 110, 111 (Hermann Schiller) | LZ 41. 46 (Heinrich Matzat) | PhA '86 (Bd 16) 143—50 (Georg Friedrich Unger) | Wo '86, 9 (Georg Thouret)

30) Entgegnung. LZ 46 31) Girard, Jules, Essai sur Thuk | PR 48 32) Lange, Ludwig, De viginti quattuor annorum cyclo intercalari | Bph 48 33) Pflugk-Harttung, Julius von, Perikles als Feldherr | PR 41 34) Seeck, Otto, Kalendertafel d. Pontifices | LZ 41

1886. 35) Pohler, Johannes, Diod. als Quelle zur Gesch. v. Hellas | HZ (Bd 20) 62 36) Unger, Georg Friedrich, Troische Ära d. Suid | NPR 9

1887. 37) Nochmals d. Diktatorenjahre. Bph 47 38) Bazin, Hippolyte, De Lycurgo | HZ (Bd 21) 444 39) —, La rép. des Lacédémoniens de Xen | ibd 445 40) Castellani, Carlo, Le biblioteche nell' antichità | ibd 443 41) Duncker, Max, Gesch. d. Altert (Bd 1. 2) | PhA (Bd 17) 508—13 42) Heisterbergk, Bernhard, Name u. Begr. d. ius Italicum | HZ (Bd 21) 52 43) Kubicki, Konrad, Schaltjahr | NPR 3. '89, 5 44) Matzat, Heinrich, Zttafeln f. d. Anfang d. 2. pun. Kr. | ibd 24 45) Nissen, Heinrich, Metrologie | ibd 13 46) Soltau, Wilhelm, Prolegomena | ibd 12 | LZ 2 47) Unger, Georg Friedrich, Ztrechnung | ibd 15

1888. 48) Beitr. zur griech. Gesch. Calvary 92 S. 8° in: Berliner Stud. f. klass. Philol u. Archäol (Bd 7, 3) Mk. 2.50 | Academy '89 (Bd 35, 1) 339 vgl. Wo '89, 27 Revue '90 (Bd 14) 227 | BBG '90 (Bd 26) 368 (Heinrich Welzhofer) | Bph '89, 24 (Adolf Holm) vgl. Wo '89, 32 | CR '90 (Bd 4) 424 | (Evelyn Abbott) vgl. Wo '91, 4 | DL '89, 4 (Ulrich Köhler) | HZ '89 (Bd 26) 89 (Julius Beloch) (Bd 27) 388 (Heinrich Nissen) | LZ 27. 29

(Justus Hermann Lipsius) | MHL '89 (Bd 17) 226—9 (Georg Julius Schneider) | NPR '89, 17 (Heinrich Swoboda) | Wo '89, 12 (Paul Habel) | ZöG '89 (Bd 40) 530—2 (Josef Rohrmoser) vgl. Wo '89, 40

49) D. 1. März im altlatinischen Sonnenjahr. Philol (Bd 46) 177—9 | Bu '89 (Bd. 60) 265 (Hermann Schiller) 50) Zu Cic's Briefen. Philol (Bd 46) 644—9 [Fam I 2, II 15, 2, VIII 8, 4: 11, 4; 13, 2. Quint. II 1: 3, 2: 4, 5] 51) D. Dauer d. Belagerung Potidaeas durch d. Athener zu Beginn d. pelop. Kr. und d. Echtheit v. Thuk. 3, 17. Wo 41 52) Zu Thuk. 8, 68 (*μετέστη ἡ δημοκρατία*) Bph 41 53) D. Capitolinische Jupitertempel u. d. ital. Fuß (zu Dion. Hal. IV 61) Herm (Bd 23) 477—79 | Bu '92 (Bd 73) 36 (Max Karl Paul Schmidt) 54) Borgeaud, Charles, Hist. du plébiscite | HZ (Bd 24) 270 55) Hertzberg, Gustav Ferdinand, Griech. Gesch | ibd 271 56) Holm, Adolf, Griech. Gesch (Bd 1) | ibd 272 57) Jordan, Heinrich, Topogr | ibd 279 58) Nissen, Adolf, Beitr. zum röm. Staatsrecht | ibd 275—8 59) Streit, W[ilhelm], Zur Gesch. d. 2. pun. Kr. nach Cannae | ibd 278 60) Ussing, Johann Louis, Erziehung u. Jugendunterr. bei d. Gr. u. Röm. | ibd 269

1889. 61) D. Frühlingsepoche d. Thuk. Bph 5 62) D. urspr. Stelle d. Pentekontaetie im thuk. Geschichtsw. Philol (Bd 2) 165—8 63) Über d. Zt der ludi Romani. ibd 369—71 64) Bilfinger, Gustav, D. bürgerl. Tag | NPR 23 65) —, D. bürgerl. Doppelstunde | ibd 24 66) Cuno, Johann Gustav, Vorgeschichte Roms (Bd 2) Die Etrusker | HZ (Bd 27) 91 67) Fabricius, Wilhelm, Theophanes v. Mytilene u. Qu. Dellius als Quellen Str's | ibd 94 68) Schmidt, Adolf — Rühl, Franz, Gr. *χρ* | ibd (Bd 26) 90 69) Schubert, Rudolf, Agathokles | ibd 93 70) Seipt, Oskar, Diss. üb. Polyb | NPR 20 71) Soltau, Wilhelm, D. röm. Amtsjahre | Bph 48 | HZ (Bd 26) 94 72) Sybel, Ludwig von, Platos Sympos | ibd 92 73) Unger, Georg Friedrich, D. Gang d. altröm. Kal | NPR 13

1890. 74) Zu Cic. Att. 4. 16. Herm (Bd 25) 632—5 (gegen Mommsen) 75) D. Anfänge d. julian. Kal. Philol (Bd 3) 65—88 (gegen Matzat) 76) Bilfinger, Gustav, D. antiken Stundenangaben | NPR 1 77) Delbrück, Hans, Strategie d. Perikles ibd 26 78) Dondorff, Hellmuth, D. hellen. Land | HZ (Bd 29) 106 79) Droysen, Hans, Griech. Kriegsaltert | ibd 105 80) Garofalo, Francesco Paolo, I fasti dei tribuni della plebe della repubblica rom | Bph 40 81) Holm, Adolf, Griech. Gesch (Bd 2) | HZ (Bd 29) 102 82) Matzat, Heinrich, Röm. Zttafeln | Bph 12

1891. 83) Zu Plut's Biogr. Philol (Bd 4) 545—9 (Thes. 6 Th. et Rom. comp. 6. Lyc. 2. 3. 14. Num. 22. Sol. 12 Popl. 1. Them. 2. 5. 9. 10) 84) Matzat, Heinrich, E. neue Gleichung für d. Sonnenfinsternis d. Enn | NPR 2 85) Scala, Rudolf von, Stud. d. Polyb | ibd 1 86) Volkmar, August, De annalibus Romanis HZ (Bd 31) 490

1892. 87) Zu Plut. Philol (Bd 5) 276—83. (Vit. Per. 7. 8. 12.

15. 30. 37. Lys. 14. 17. C. Gr. 9. Alcib. 10. 25. Arist. 1. Sertor. 7. Alex. 7. Cic. 19. Pomp. 58. Caes. 31. 59. Dion. 13. Brut. 4)

1893. 88) Doppelte Relationen im 8. Buch d. Thuk. Herm (Bd 28) 435—64 89) Cic. Fam. ed. Ludwig Mendelssohn | NPR 22 90) Tyrrell, Robert Yelverton, Cic. in his letters | ibd 17

1894. 91) Zur Gesch. d. mutinensischen Kr. 1. D. Tag d. Schlacht bei Forum Gallorum. 2. Decimus Brutus während d. Schlacht bei Mutina NJ (Bd 149) 400—5 92) E. falsches Briefdatum (Fam. X 31) ibd 405—6 93) Cic. Fam. ed. Peter Dettweiler | Bph 29 (Fam. I 9, 15; IX 16. 7; X 24; 30, 1; XIV 1, 4. Q. Fr. III 5; 6. 1) 94) id. ed. Friedrich Hofmann — Karl Lehmann NPR 7 95) Lehmann, Karl A. (Cic. Att) | ibd 5 96) Meyer, Eduard, Forschungen (Bd 1) | HZ (Bd 36) 83 97) Schmidt, Otto Eduard (Briefwechsel) | ibd 1

1895. 98) E. polybianischer Textfehler bei Liv XXI 55. 9. NJ (Bd 151) 78 99) Graecismen in d. Annalen d. Cl. Quadr. ibd 128 100) Zu Thuk. 6, 10. Philol (Bd 6) 566—7 101) L'opera stor. di Clodio Licino. RSA (Bd 1) 61—7 | Bu '02 (Bd 114) 197 102) Art. Ära, Chaldäische Periode, Bosra, Chronologie, Fasti, Jahr, Monat, Woche, Datum, Ostern, Festtage. Brockhaus, Konversationslexikon 103) Burger, Combertus Petrus, Neue Forschungen zur älteren Gesch. Roms. T. I | Bph 7 (Über d. Ausbau d. römlat. Bündnisses) | Bu '14 (Bd 188) 219 104) Lehmann, Konrad, D. letzte Feldzug der hannib. Kr | Bph 26. 27 105) Meyer, Eduard, Untersuch. zur Gesch. d. Gracchen | ibd 40 106) —, D. Quellen d. Liv. im 21. und 22. B | ibd 16 107) Soltau, Wilhelm, Liv's Quellen in d. dritten Dek | ibd 48

1896. 108) Zur hss. Überl. v. Cic. Att. NJ (Bd 153) 426 bis 9 (gegen Otto Eduard Schmidt) 109) Burger, Combertus Petrus, s. Nr. 103 T. II | Bph 28 | Bu '14 (Bd 168) 219 110) Fröhlich, Franz, Lebensbilder berühmter Männer d. Altert. I, 4 | Bph 46

111) Garofalo, Francesco Paolo, Sul plebiscitum Atinium | ibd 36 112) Pascal, Carlo, Stud. rom ibd 50 | Bu '02 (Bd 114) 198

113) Ricci, Carlo, Catone nell' opposizione alla cultura greca | Bph 17 114) Vanlaer, Maurice, La fin d'un peuple. La dépopulation de l'Italie au temps d'Auguste | ibd 41

1897. 115) Il numero d. senatori, rom. durante il periodo dei re. RSA (Bd 2) 52—64 | Bu '14 (Bd 168) 178 116) Bernhardt, Hans, χρ. der mithrid. Kr | Bph 50 117) La Rocca, L, La raccolta delle forze di terra fatta da Pompeio nella Spagna | ibd 47 118) Linden, Eugen, De bello civili Sullano | ibd 35 119) Niccolini, Joannes, Fasti tribunorum plebis | ibd 7 120) Niese, Benedikt, Grundriß d. röm. Gesch | ibd 33 121) Pascal, Carlo, Stud. rom. III. IV | ibd 20

122) Trommsdorff, Paul, Quaest. duae ad hist. legionum Rom. spectantes | ibd 3 123) Valmaggi, Luigi, Del luogo della così detta prima battaglia di Bedriaco | ibd 22 124) Zielinski, Thaddaeus, Cic. im Wandel d. Jahrhunderte | ibd 38

1898. 125) Büttner, Richard, D. jüngere Scipio | ibd 6 126) Callegari, Ettore, Impresse militari e morte di Alessandro Severo | ibd 5 127) Cantarelli, Luigi, Annali d'Italia 455 bis 476 | ibd 8 128) Oehler, Raimund, D. letzte Feldzug d. Barkiden Hasdrubal nach d. Schlacht am Metaurus | ibd 1 129) Soltau, Wilhelm, Liv's Geschichtswerk, s. Kompos. u. s. Quellen ibd 19 130) Sundén, J M, De trib. pot | ibd 24 131) Tuxen, SL, Kejser Tiberius | ibd 38 132) Willenbücher, Heinrich, Tiberius u. d. Verschwörung d. Sejan | ibd 16

1899. 133) Valerius Antias. RSA (Bd 4) 51—60. 456—66 Padua | Bu '02 (Bd 114) 194 134) Sull' uso che Dionigi di Alicarnasso fece dell' annalista Gellio. Riv. bimestrale di antichita greche e rom (Bd 1) 1—3 | ibd 199 135) Mispoulet, Jean Baptiste, Vie parlementaire à Rome | Bph 50 136) Sanders, Henry A, Quellenkontamination in Liv. XXI. XXII | ibd 23

1900. 137) Drumann, Wilhelm — Gröbe, Paul, Gesch. Roms (Bd 1) Aemilii — Antonii | Bph 23 138) Lersch, Bernhard Maximilian, Einl. in die χρ | ibd 37 139) Pais, Ettore, Storia di Roma I, 2 | ibd 44. 45 140) Sieglin, Wilhelm, Schulatlas | ibd 41

1901. 141) D. ältesten röm. Tribus. Klio (Bd 1) 228—55 (gegen Bormann '93) | Bu '14 (Bd 168) 167 142) Fowler, William Warde, Rom. festivals | Bph 23 143) JBG | ibd 12 144) Lengle, Joseph, Unters. über d. Sullanische Vf | ibd 5 145) Lichtenstein, Alois Prinz, D. Reich d. Römer | ibd 19 146) Liebenam, Willy, Städteverwaltung im röm. Kaiserreich | ibd 6 147) Neumann, Karl Johannes, Grundherrschaft d. röm. Rep, d. Bauernbefreiung u. d. Entstehung d. servian. Vf | ibd 35 148) Pappritz, Richard, Marius u. Sulla | ibd 2 149) Regling, Kurt, De belli Parthici Crassiani fontibus | ibd 27 150) Soltau, Wilhelm, Appians Bürgerkriege | ibd 17

1902. 151) Jahresb. ü. röm. Gesch. '94—'00. Bu (Bd 114) 1—25. 188—208

152) Abbot, Frank Frost, Hist. a. descr. of Rom. pol. instit | Bph 43 153) Bernheim, Ernst, Lehrb. d. hist. Meth. '96 | Bu (Bd 114) 21 154) Borghesi, Bartolemeo, Oeuvres complètes '97 | ibd 20 155) Breysig, K[urt], Aufgaben u. Maßstäbe e. allg. Gesch.schreibung. '00 | ibd 22 156) Bruns, Ivo, Persönlichkeit '98 | ibd 188 157) Büdinger, Max, Universalhist. im Altert. '95 | ibd 24 158) Burmeister, Friedrich, De fontibus Vellei Patere. '94 | ibd. 199 159) Cantarelli, Luigi, Aeolio e Hist. Aug. '95 | ibd 203 160) —, Origine degli Ann. Max. '98 | ibd 191 161) Cichorius, Konrad, Art. Annales. '94 | ibd 162) Cohn, Leopold, L. Cincius Alimentus. '00 | ibd 193 163) Delbrück, Hans, Gesch. d. Kriegskunst. '00 | ibd 15 164) De Sanctis, Gaetano, Hist. Aug. '96 | ibd 203 165) Dict '77—'96 | ibd 19 166) Enmann, Alexander, Älteste Red. d. röm. Konsularfasten. '00 | ibd 193 167) Fruin, Robert, Beitr. z. Fastenkritik. '94 | ibd 168) Ginzel, Friedrich Karl, Spezieller Kanon. '99 | ibd 207

169) Gutschmid, Alfred von, Aus Vorlesungen üb. d. Gesch. d. röm. Historiographie | ibd 190 (Zu Cato Fr. 99 Peter) 170) —, Cassio Dio | ibd 201 171) Helmolt, Hans, Weltgesch | ibd 7 172) Holm, Adolf — Deecke, Wilhelm — Soltau, Wilhelm, Kulturgesch. d. Altert. '97 | ibd 173) JBG (Bd 22. 23) | Bph 39 174) Jentsch, Karl, Römerstaat. '98 | Bu (Bd 114) 12 175) —, Drei Spaziergänge. '00 | ibd 176) Ihne, Wilhelm, Röm. Gesch (Bd 2) '96 | ibd 8 177) Jung, Julius, Umfang u. Abgrenzung d. alten Gesch. '99 | ibd 22 178) Kaerst, Julius, Timagenes. '97 | ibd 196 179) Lersch, Bernhard Maximilian, Einl. '99 | ibd 207 180) Liers, Hugo, Kriegswesen der Alten. '95 | ibd 15 181) Lindner, Theodor, Weltgesch (Bd 1) | Bph 45 182) Luterbacher, Franz, Fabius u. Piso. '98 | Bu (Bd 114) 198 183) Maire, Siegfried, Diod. '99. ibd 200 184) Meyer, Eduard, G. d. A (Bd 2) '93 | ibd 9 185) —, Wirtsch. Entw. d. Altert. '95 | ibd 13 186) Münzer, Friedrich, Piso. '96 | ibd 210 187) —, Zu d. Fragm. d. Val. Ant. '97 | ibd 194 188) —, Zu Plinius. '97 | ibd 200 189) Neumann, Karl Johannes, Brutus | Bph 15 190) Niese, Benedikt, Grundriß. '97 | Bu (Bd 114) 6 191) Olck, Franz, Zur röm. χϱ | ibd 210 192) Omont, Henri, Nouveau calendrier rom. '97 | ibd 193) Pais, Ettore, Storia. '94. '99 | ibd 2 194) Peter, Hermann, Gesch. Liter. ü. die röm. Kaiserzt. '97 | ibd 204 195) Pirro, Alberto, Il primo giorno dell' anno consolare rom | Bph 37 196) Plüss, Theodor, In d. Cincierfrage. '00 | ibd 193 197) Pöhlmann, Robert von, Zur Methodik d. Gesch | ibd 21 198) Prosopographia Imp. Rom. '97—'98 | ibd 17 199) RE² '93—'01 | ibd 19 200) Rolando, Antonio, χϱ. stor. '99 | ibd 207 201) Ruggiero. '95 f | ibd 19 202) Schiller, Hermann, Gesch. d. Altert. '00 | ibd 6 203) Schvarcz, Julius, Demokratie '91. '99 | ibd 10 204) Schwartz, Eduard, Art. Cassius Dio | ibd 201 205) Seeck, Otto, Indiktion. '95 | ibd 216 206) Soltau, Wilhelm, Tubero '94 | ibd 195 207) —, Zur Gesch. d. röm. Annalistik. '96 | ibd 189 208) —, Quellenunters. über antike Historiker. '99 | ibd 209) —, Dione e Livio nella 3. 4. 5. decade. '97 | ibd 201 210) —, Fab. Pictor u. Liv. '98 | ibd 198 211) —, χϱ. Fragm. a. P. Oxy. '99 | ibd 210 212) —, Entstehung d. Ann. Max | ibd 191 213) Sternkopf, Wilhelm, D. bissextum. '95 | ibd 210 214) Tropea, Giacomo, Hist. Aug. '01 | ibd 203 215) Unger, Georg Friedrich, Nundinalfragen. '95 | ibd 210 216) Viertel, Anton, Tiberius u. Germanicus | Bph 12 217) Wachsmuth, Kurt, Einl. '95 | Bu (Bd 114) 23 218) Wislicenus, Walter F, Astron. χϱ. '95 | ibd 207 219) Zingler, Johannes, Cic. hist. '00 | ibd 196

1903. 220) Jahresb. ü. röm. Gesch. '94—'00. Bu (Bd 118) 177—211 (Fortsetzung)

221) D. Anfänge d. Bürgerkr. zw. Caes. u. Pomp. Klio (Bd 3) 213—34 | DL 42 | RSA '04 (Bd 9) 147 (Camillo Cessi) 222) Intorno alla legenda di Romolo. Congr. intern. stor ('03) Atti. '05 (Bd 2) 57—62 | Bu '14 (Bd 168) 161 223) Barnabei, Felice — Cozza, Alfredo — Mengarelli, Raniero, Conca. '98 | Bu (Bd

118) 197 224) Benedetti, F[rancesco], Ausgr. '00 | ibd 193 225) Brizio, Edoardo, La necropoli di Novilara. '95 | ibd 182 226) Caruselli, Giovanni, Sulle origini dei popoli ital. '96 | ibd 211 227) Drumann, Wilhelm — Gröbe, Paul, (Bd 2) Asinii — Cornificii | Bph 48 228) Duhn, Friedrich von, Campania prerom. '95 | Bu (Bd 118) 201 229) —, Campano — Etruschi. '00 | ibd 201 230) —, Archäol. Durchforschung Italiens. '98 | ibd 217 231) Falchi, Isidoro, Il tumulo nella necropoli di Vetulonia. '93 f | ibd 187 232) Frothingham, Arthur Lincoln, Ausgr. i. Norba | ibd 199 233) Ghirardini, Gherardo, Ausgr. i. Volterra. '98 | ibd 190 234) Graillot, Henri, Le temple de Conca. '96 | ibd 197 235) Helbig, Wolfgang, Scavi. '96 | ibd 191 236) Lattes, Elia, Noharci, Falisci ed Etruschi. '95 | ibd 194 237) —, Signoria etrusca. '97 | ibd 201 238) MA '95 (Bd 4) | ibd 193 239) Mehlis, Christian, Ligurerfrage. '00 | ibd 181. 240) Modestov, Basilius, De Siculorum origine. '98 | ibd 206 241) Orsi, Paolo, Ausgr ibd 208 242) Pasqui, Angiolo, Scavi della necropoli Ardeatina. 00 | ibd 196 243) Patroni, Giovanni, Villaggio siculo. '98 | ibd 204 244) Pellegrini, Giuseppe, Ausgr. '96. '98 | ibd 187 245) Petersen, Eugen, Funde. '96 | ibd 198 246) Pigorini, Luigi, Terramara Costellazzo di Fontanellato. '95 | ibd 179 247) Pinza, Giovanni, Civiltà primit. del Lazio | ibd 194 248) —, Necropoli laziali. '00 | ibd 196 249) Puglisi Marino, Salviano, I Siculi. '00 | ibd 207 250) Quagliati, Quintino, Taranto. '00 | ibd 204 251) Savignoni, R — Mengarelli, L, Ausgr. '01 | ibd 199 252) Schiaparelli, E, Ausgr. '98 | ibd 191 253) Scotti, Luigi, Scavi nella Terramara Rovere. '94 | ibd 180 254) Seeck, Otto, Untergang (Bd 2) | Bph 29 255) Speranza, Giuseppe, Il Piceno. '00 | Bu (Bd 118) 184 256) Tropea, Giacomo, Storia dei Lucani. '94 | ibd 202 257) Varese, Prospero, Il calendario rom. all' età della prima guerra pun | Bph 22

1904. 258) D. Anfänge d. Bürgerkr. zw. Caes. u. Pomp. Klio (Bd 4) 237—82

259) D. èra Enniana intorno alla fondazione di Roma. RSA (Bd 8) 108—13 260) Boxler, A., Précis des instit. publ. de la Grèce et de Rome anciennes | Bph 37 261) Petersen, Eugen, Trajans dakische Kriege (Bd 2) | ibd 48

1905. 262) Röm. Gesch. 1875—1900. Bu (Bd 124) 193—233. 263) D. Endtermin d. gallischen Statthalterschaft Caesars. Klio (Bd 5) 107—16 (gegen Otto Hirschfeld '04) | DL 24

264) Jahresb. ü. röm. Gesch. '94—'00 ('04) Bu (Bd 127) 257—80 (Fortsetzung)

265) Boni, Giacomo, Lapis niger | ibd 259 f. 266) Cichorius, Konrad, D. röm. Denkmäler i. d. Dobrudscha | Bph 35 267) Comparetti, Domenico, Lapis niger | Bu (Bd 127) 261 (2) 268) Costanzi, Vincenzo, id | ibd 262 269) De Sanctis, Gaetano, id | ibd 270) Dieulafoy, Jane, id | ibd 271) Duhn, Friedrich von, id | ibd 260 272) Enmann, Alexander, id | ibd 261 273) Gamurrini, Gian Francesco, id | ibd 260 274) Giri, Ugo, Valeriano

iuniore e Salonino Valeriano | Bph 44 275) Hülsen, Christian, Ausgr | Bu (Bd 127) 262 276) —, Lapis niger | ibd 260 f. 277) Keller, Otto, id | ibd 261 f. 278) Lambert, Edouard, L'hist. traditionnelle des XII tab. '03 | Bph 47 279) Lanzani, Carolina, Ricerche intorno a Pausania reggente di Sparta | ibd 18 280) —, I Persica di Ctesia | ibd 40 281) Milano, Luigi Adriano, Lapis niger | Bu (Bd 127) 260 282) Modestov, Basilius, id | ibd 261 283) Mommsen, Theodor, id | ibd 284) Moratti, Carlo, id | ibd 285) Otto, Walter, id | ibd 286) Pais, Ettore, id | ibd 260 f. 287) Richter, Otto, Topogr | ibd 262 288) Savignoni, [Luigi] Lapis niger | ibd 260 289) Studniczka, Franz, id | ibd 290) Teza, Emilio, id | ibd 261 291) Thurneysen, Rudolf, id | ibd 261 (2) 292) Tropea, Giacomo, id | ibd 262 293) Vaglieri, Dante, id | ibd 294) Ziegler, Max, Fasti tribunorum plebis 133—60 | Bph 14

1906. 295) Gardthausen, Viktor, Augustus I 3 II 3 | HV (Bd 9) 211—17

1907. 296) Rathke, Georg, De Rom. bellis servilibus capita sel | Bph 2

1912. 297) Zur röm. χρ. Klio (Bd 12) 83—115 (Ausf. Rc. v. Oskar Leuze, D. röm. Jahrzählung. '09) 298) Röm. Kaiserdaten. ibd 483—93

1913. 299) id. ibd (Bd 13) 289—304 | RC '14, 12

1914. 300) Jahresb. ü. röm. Gesch. Bu (Bd 168) 159—229 (Fortsetzung u. Schluss)

301) Assmann, Ernst, Moneta | Bu (Bd 168) 218 302) Babelon, Erneste, id '13 | ibd 227 303) Beloch, Julius, Röm. Gesch. '12 | ibd 183 304) —, La conquista rom. della regione sabina. '04 | ibd 223 305) —, Z. Gesch. d. pyrrh. Kr. '01 | ibd 225 306) —, Gr. Gesch. '04 | ibd 196 307) Binder, Johannes, D. Plebs. '09 | ibd 175 308) Binneboessel, Paul, Unters. üb. Quellen u. Gesch. d. 2. Samn.kr. v. Caudium — 450 u. c. '93 | ibd 221 309) Bloch, Gustave, La plèbe rom. '11 | ibd 177 310) Boni, Giacomo, Scoperta di una tomba di cremazione nel Foro Rom. '02 | ibd 160 311) —, Sepolcreto del Septimontium preromuleo. '03 | ibd 312) Bormann, Eugen, Beziehungen Roms zur etrusk. Bevölkerung. '13 | ibd 203 313) Bruno, Bianca, La terza guerra sannitica. '06 | ibd 224 314) Burger, Combertus Petrus, D. Kampf zw. Rom u. Samnium bis z. vollst. Siege Roms um 312 | ibd 221 315) Costa, Giovanni, I fasti consolari Rom. '10 | ibd 190 316) —, L'originale dei Fasti consolari. '10 | ibd 192 317) —, La χρ. Rom. preflaviana. '10 | ibd. 194 318) Costanzi, Vincenzo, Moneta. '06 | ibd 219 319) Delbrück, Hans, K. Servius Tullius u. d. röm. Wahlrecht. '08 | ibd 171 320) De Sanctis, Gaetano, Storia. '07 | ibd 179 321) Enmann, Alexander, D. älteste Red. d. Pontifikalannalen. '02 | ibd 186 322) Fiske, George Converse, The politics of the patrician Claudii. '02 | ibd 227 323) Ginzel, Friedrich Karl, Hdb. d mm. u. techn. χρ | ibd 198 324) Giorgi, Tito, Origini dell' ordinamento centuriato e dei tribuni. '12 | ibd 172 325) —, I

fasti consolari e la critica. '11 | ibd 192 326) —, Il decemvirato legislativo e la costituzione Serviana. '12 | ibd 201 327) Girard, Paul-Frédéric, L'hist. des XII tables. '02 | ibd 207 328) Graffunder, Paul, D. Alter d. Servian. Mauer. '11 | ibd 161 329) Hartmann, Ludo Moritz, D. Latinerbündnis d. Sp. Cassius. '12 | ibd 205 330) Helbig, Wolfgang, Z. Gesch. d. röm. Equitatus. '05 | ibd 173 331) Hirschfeld, Otto, Camilluslegende. '95 | ibd 214 332) —, Z. Gesch. d. Dezemvirats. '13 ('09) | ibd 209 333) —, Z. Gesch. d. röm. Tribus '13 | ibd 202 334) —, D. Wahl d. Volkstribunen vor 471 | ibd 203 335) Hoffmann, Emanuel, Unterg. d. Fabier. '96 | ibd 206 336) Holm, Adolf, Gr. Gesch. '86—'94 | ibd 226 337) Hülsen, Christian, Ausgr. a. d. Forum | ibd 160 338) —, -Lindner, P, Alliaschlacht. '90 | ibd 211 339) Kaiser, Bruno, Unters. z. Gesch. d. Samniten. '07 | ibd 219 340) Kornemann, Ernst, D. Alliaschlacht u. d. ältesten Pontifikalannalen. '11 | ibd 186. 212 341) —, Priesterkodex. '12 | ibd 187 342) Körte, Gustav, E. Wandgemälde v. Vulci. '97 | ibd 166 343) Kretschmer, Paul, Remus u. Romulus | ibd 163 344) Lambert, Edouard, s. no. 278 | ibd 207 345) —, La question de l'authenticité des XII tables et les ann. max. '02 | ibd 206 346) Leuze, Oskar, Zensur. '12 | ibd 210 347) —, D. röm. Jahrzählung. '09 | ibd 193 348) Maschke, R[ichard], D. älteste Fragm. d. röm. Stadtchron. '95 | ibd 185 349) Meyer, Eduard, Urspr. d. Tribunats. '95 | ibd 168 350) —, Plebs. '97 | ibd 174 351) —, Alliaschlacht '03 | ibd 211 352) —, Ü. d. Anfänge d. Staates u. s. Verh. z. d. Gesch.-verbänden u. zum Volkstum. '07 | ibd 168 353) Mommsen, Theodor, Tatiuslegende. '81 | ibd 163 354) Münzer, Friedrich, Camillus | ibd 215 355) —, Sp. Cassius | ibd 204 356) —, Caeles Vibenna u. Mastarna. '98 | ibd 166 357) Neumann, Karl Johannes, Röm. Staatsaltert. '12 | ibd 183 358) —, Polybiana. '96 | ibd 198 359) —, Brutus. '01 | ibd 360) —, Grundherrschaft d. röm. Rep., d. Bauernbefreiung u. d. Entstehung d. servian. Vf. '00 | ibd 169 361. Niese, Benedikt, Z. Gesch. d. pyrrh. Kr. '96 | ibd 225 362) —, Gesch. d. griech. u. mak. Staaten. '93—'03 | ibd 226 363) Oberziner, Giovanni, Origine della plebe rom. '01 | ibd 174 364) Pais, Ettore, Stor. crit. '13 | ibd 180 365) —, Le leggi Pinaria Furia, Decemvirale et Acilia sulla intercalazione sono esistite. '09 | ibd 209 366) —, L'età della sedazione et della pubblicazione dell leggi delie XII tavole. '09 | ibd 208 367) Peter, Hermann, Wahrheit u. Kunst. '11 | ibd 189 368) Petersen, Eugen, Lupa Capitolina. '08 | ibd 162 369) —, Caele Vibenna u. Mastarna. '99 | ibd 166 370) Pinza, Giovanni, Di un sepolcro a cupola di tipo miceneo nel pendio del Campidoglio verso il Foro Rom. '02 | ibd 161 371) Pirro, Alberto, Il primo giorno dell' anno consol. rom. '01 | ibd 195 372) —, La seconda guerra sannitica. '98 | ibd 221 373) —, Le origini di Napoli. '05. '08 | ibd 222 374) Pöhlmann, Robert von, Kommunismus. '93. '01 | ibd 183 375) Richter, Otto, Beitr. z. röm. Topogr. | ibd 211 376) Rosenberg, Arthur, Stud. z. Entstehung d. Plebs. '13 | ibd 178 377) —, Unters. z. röm.

Zenturienvf. '11 | ibd 171 378) Schön, Georg, D. Differenzen d. kapit. Magistrats- u. Triumphalliste. '05 | ibd 193 379) —, Fasti | ibd 380) Schubert, Rudolf, Pyrrhus. '94 | ibd 224 381) Schulze, Wilhelm, Lat. Eigennamen. '04 | ibd 163 382) Schwartz, Eduard, Notae de Romanorum annalibus. '03 | ibd 199 383) —, Diod | ibd 190 384) Sigwart, Georg, Röm. Fasten u. Annalen b. Diod. '06 | ibd 189 385) Smith, Francis, D. röm. Timokratie. '06 | ibd 171 386) Soltau, Wilhelm, Echtheit d. Leges Liciniae 367. '95 | ibd 387) —, Z. d. röm. Königsnamen. '05 | ibd 165 388) —, D. Quellen Plut's i. Valer. Poplicola. '05 | ibd 200 389) —, D. 306 Fabier. '08 | ibd 205 390) —, Cassius, Maelius, Manlius. '08 | ibd 204 391) *Ρῶμος* u. Remus. '09 | ibd 164 392) —, Entstehung d. Romuluslegende. '09 | ibd 393) —, D. Anfänge d. röm. Gesch.schr. '09 | ibd 184 394) —, Rom u. d. Italiker. '10 | ibd 218 395) —, E. Hauptproblem d. röm. χρ. '10 | ibd 195 396) —, D. Diktatorenjahre. '10 | ibd 397) —, Bot Diod's annal. Quelle d. Namen d. ältesten Volkstribunen? '12 | ibd 201 398) —, Classis u. Classes i. Rom. '13 | ibd 173 399) Täubler, Eugen, Camillus u. Sulla. '12 | ibd 216 400) Varese, Prospero, Il calendario Rom. all' età della prima guerra pun. '02 | ibd 196 401) —, χρ. Rom. '08 | ibd 402) Wachsmuth, Kurt, D. Vertrag zw. Rom u. Karthago aus d. Zt. d. Pyrrhus. '94 | ibd 225 403) Wissowa, Georg, Septimontium u. Subura. '04 | ibd 161

1917. 404) Röm. Kaiserdaten. Klio '17 (Bd 15) 99—118 Nachtrag. 1. Neros Todestag 2. D. Mondfinsternis des 18. Okt. 69 S. 120—21[1].

[1] Fortsetzung d. Kaiserdaten folgt in d. nächsten Heften d. Klio.

Franz Rühl.

Geb. 26. Oktober 1845, gest. 3. Juli 1915.

Von

Arthur Mentz in Königsberg.

Vorbemerkung. Für die folgende Darstellung standen mir für die früheren Lebensjahre Rühls namentlich zwei lateinisch geschriebene Lebensläufe von seiner Hand zur Verfügung; der eine ist offenbar der Entwurf zu dem Lebenslauf, den Rühl seinem Gesuch um Zulassung zur Prüfung für die Bewerber um ein höheres Lehramt an Gelehrtenschulen beifügte, da der Entwurf zu ebendiesem Gesuch auf demselben Blatt steht, und der andere Lebenslauf ist etwa gleichzeitig verfaßt, war vielleicht für die Dissertation bestimmt, die — deutsch geschrieben — selbst keine Vita enthält. Für die weitere Lebenszeit ist ein Aufsatz von Paul Stettiner zum sechzigsten Geburtstag Rühls in der „Königsberger Hartungschen Zeitung“ (26. Oktober 1905) in jeder Hinsicht am wertvollsten. Von der gedankenreichen, schönen Rede meines lieben, allzu früh auf dem Felde der Ehre gebliebenen Freundes Willy Scheffler beim Scheiden Rühls aus dem Amte gibt der Bericht in der „Königsberger Hartungschen Zeitung“ vom 27. Juli 1911 nur eine unvollkommene Vorstellung; wertvoller ist die Wiedergabe der ebendort abgedruckten Entgegnungsworte Rühls. Der Nachruf der Königsberger Universität beim Tode Rühls in den Königsberger Zeitungen charakterisiert knapp und treffend seine Leistungen. Schließlich liegt mir noch ein Nachruf in der „Vossischen Zeitung“ vom 4. Juli 1916 und eine knappe Notiz in „Unsere Zeitgenossen — Wer ist's“ (Leipzig 1911) S. 1222 vor. Einige Angaben verdanke ich meinem hochverehrten Lehrer Geheimen Regierungsrat Prof. Dr. Otto Krauske.

Karl Friedrich Julius Peter Franz Rühl wurde am 26. Oktober 1845 zu Hanau in dem damaligen Kurfürstentum Hessen geboren. Sein Vater, der Oberbürgermeister August Rühl, war ein seltener Charakter. Ein Nachruf bei seinem Tode rühmt an ihm unter anderem die „Neigung zu geselligem Vergnügen, zu gemütlicher Fröhlichkeit . . ., seinen unerschütterlichen Gleichmut in allen Lagen des Lebens, seine unverwüstliche gute Laune und den treffenden Witz, der Sachen und Menschen sehr richtig faßte, ohne doch verletzend zu sein . . ., sein Streben, nichts zu verhehlen, was er dachte . . ., sein tiefes Gefühl . . ., seine ungezwungene Popularität, die mit Hohen und Niederen gleich leicht verkehrt“. Das sind Züge, die der Sohn offenbar geerbt hat; nicht minder ging auf ihn das Streben des Vaters über, sich politisch zu betätigen, und damit die

gleiche politische Gesinnung. Der Vater war Mitglied der Frankfurter Nationalversammlung und hat an den Verfassungskämpfen seines Staates teilgenommen. Die Liebe zur Freiheit, der Haß gegen Tyrannen und Sklaven bei dem Sohne ist ein Erbteil des Elternhauses, obwohl der Vater selbst schon im fünften Lebensjahre Franzens starb und so nicht weiter auf ihn einwirken konnte. Die Mutter Natalie geb. Weigel übernahm die weitere Erziehung des Knaben, der zunächst die Schule in Hanau, dann die Realschule in Arolsen und schließlich das Gymnasium in Korbach besuchte. Das Abiturientenexamen legte er im Herbst 1863 in Hanau ab, um sich eine Anstellung in kurhessischem Staatsdienste zu ermöglichen. Die Mutter schwankte, ob es besser sei, den Sohn studieren oder Kaufmann werden zu lassen; mit ihren nur bescheidenen Mitteln konnte sie ihn keinen allzu kostspieligen Beruf ergreifen lassen. Schließlich wählte Franz Rühl das Studium der Philologie: sein ursprünglicher Wunsch, die Rechtswissenschaften zu studieren, war damit aufgegeben. Rühl studierte nun je zwei Semester in Jena und Berlin, dann wieder ein Semester in Jena und endlich zwei Semester in Marburg. Es war dabei sein eifrigstes Bestreben, seine Allgemeinbildung in möglichst umfassendem Maße zu erweitern. Rühl hat späterhin in seinem Kolleg, das in die alte Geschichtswissenschaft einführte, die Anforderungen an einen wirklichen Studenten dieses Faches aufgestellt. Uns, seinen Schülern, wurde es ganz beklommen zumute, wenn wir hörten, was alles ein der Geschichte Beflissener zu lernen habe. Rühl aber hat in seiner Studentenzeit tatsächlich jene Anforderungen im wesentlichen erfüllt. Neben Vorlesungen über alle Teile der Geschichte und deren Hilfswissenschaften, insbesondere der Paläographie und Diplomatik, hörte er solche in Philosophie, Rechtswissenschaft, Sprachwissenschaft, Erdkunde, Nationalökonomie und sogar auch in Zoologie. Und daß ihm auch dieses für einen Historiker abgelegene Studium keineswegs nebensächlich erschien, beweist der Eifer, mit dem er bis ins Alter Schmetterlinge und Käfer sammelte. In seinem Freundeskreise wurde oft jenes kleine Erlebnis erzählt, da ein Gast, etwas gekränkt über die frische Art, mit der Rühl auf allen Gebieten seine Anschauungen vertrat, das Gespräch auf ausländische Schmetterlinge brachte, um wenigstens dem Professor der Geschichte seine Unkenntnis in der Zoologie zu beweisen. Er mußte aber schnell einsehen, daß sein Beginnen vergeblich war, da Rühl sogleich mit den lateinischen Namen der entlegensten Schmetterlingsarten anrückte. Für diese umfassende Bildung hat Rühl eben schon in der Studenten-

zeit den Grund gelegt. Neben den Vorlesungen trieb er auch eingehende Privatstudien; so beschäftigte er sich zeitweise insbesondere mit Aristoteles' de re publica und erlernte sehr eifrig die italienische Sprache. Einmal, es war in den Sommerferien 1865, war er sehr nahe daran, das Studium des Altertums zurückzusetzen und sich der neueren Geschichte zuzuwenden. Eine Durchforschung des fürstlich waldeckschen Archivs hatte ihm nämlich gezeigt, welch reiche Schätze es für die deutsche, holländische und englische Geschichte barg, und es lockte ihn, sie zu heben. Einen kleinen Aufsatz: „Aus den Tagen der Eroberung Englands durch Wilhelm von Oranien" hat er 1871 in den „Grenzboten" als Frucht dieser Studien veröffentlicht. Aber er kam doch wieder sehr bald von seinem Plan ab; und das war wohl ein Glück; denn Rühl war für die historisch-philologische Arbeit auf dem Gebiete der alten Geschichte mit ihren streng methodischen Untersuchungen doch ganz besonders geschaffen.

Jenes Streben nach allseitiger Erfassung der Geschichte erklärt uns, warum Rühl unter seinen Universitätslehrern besonders den Jenenser A. Schmidt verehrte; hörte er doch bei ihm Vorlesungen über die Philosophie der Universalgeschichte, über das Zeitalter des Perikles und über neuere Geschichte. Er rühmt von seinem Lehrer, daß er ihn die Geschichte des Menschengeschlechts richtig behandeln und betrachten gelehrt und ihm die Elemente der historischen Kritik beigebracht habe. Ihm ist denn auch, mit Wachsmuth, die Doktorarbeit gewidmet, die Rühl am 24. Mai 1867 verteidigte; sie handelt über die Quellen Plutarchs im Leben Kimons. Schon diese Erstlingsarbeit zeigt die Vorzüge und die Eigenart der Forschungen Rühls. Sorgfältig werden die in Betracht kommenden Einzelstellen gesammelt und nebeneinandergestellt. Jede kleine Notiz antiker Schriftsteller wird kritisiert, die moderne Literatur verglichen und der Gegner, wo er sich eine Blöße gibt, scharf angegriffen, doch auch manch Ergebnis gern anerkannt. Als Hauptquelle wird Theopomp nachgewiesen, aber eine ganze Reihe von Nebenquellen aufgezeigt oder doch wahrscheinlich gemacht. Es kommt Rühl nicht darauf an, etwa ein umfassendes Lebensbild Kimons zu gewinnen oder die schriftstellerische Art Plutarchs zu erfassen; ihm liegt es daran, mit scharfen verstandesmäßigen Gründen die Quellen des Schriftstellers aufzuzeigen, woraus man ja dann eher auf den Wert oder Unwert einer Nachricht schließen kann.

Bald nach seiner Promotion bestand er auch das Staatsexamen in Geschichte und Philologie als Hauptfächern und in Geographie

als Nebenfach. Damals wurde ihm auch sein lebhafter Wunsch erfüllt, den Boden antiker Geschichte kennen zu lernen; er unternahm eine Studienreise nach Italien, die ihm auch die Freundschaft von Ferdinand Gregorovius eintragen sollte. Er hat später in Königsberg dem ostpreußischen Manne eine Gedenkrede gehalten, in der er ihn nicht bloß als den Schöpfer der Geschichte Roms und Athens feierte, sondern auch als den Demokraten, den „einfachen, uneigennützigen Mann, von ausgeprägtem Unabhängigkeitssinn". Er konnte darauf hinweisen, wie auch ihm einmal Gregorovius „in der Burg von Bracciano den tiefen Eindruck geschildert habe, den er seiner frühesten Umgebung in dem alten Ordensschloß zu Neidenburg verdankte". Die Mittel zu seinen Reisen mußte er sich selbst erwerben. Darum war er als Korrespondent von Zeitungen tätig, eine Tätigkeit, die ihm oft keine rechte Freude machte. Als Rühl nach Deutschland zurückgekehrt war, betätigte er sich als Privatlehrer in Hamburg und dann als Gymnasiallehrer in Schleswig. Doch dann beschloß er, die akademische Laufbahn zu ergreifen, und habilitierte sich 1871 in Leipzig mit einer Arbeit über „die Verbreitung des Justinus im Mittelalter"; er überreichte aber gleichzeitig der Fakultät eine längere Abhandlung über „die Textesquellen des Justin" im Manuskript. Beide Arbeiten, die eng zueinander gehören, zeigen alle Vorzüge Rühlscher Forschung vereinigt. Neben genauer Kenntnis der Paläographie eine weit über die Grenzen des Altertums hinausgehende Belesenheit; sorgfältige Beobachtung kleinster Einzelheiten neben komplizierter Kombination und scharfer Kritik. In seiner Habilitationsschrift weist Rühl auf den Wert solcher Untersuchungen hin, die die Benutzung alter Schriftsteller in späteren Zeiten nachweisen. Es mutet geradezu modern an, wenn er von der Feststellung des Fortwirkens als einer bedeutsamen Erkenntnisquelle spricht. Denn man könne aus der Verwertung der Autoren auf die Weite des Gesichtskreises der Benutzer, auf den Umfang ihres Wissens schließen, werde in das Treiben der Schulen eingeführt, es ließen sich literarische Beziehungen und Zusammenhänge herausfinden. Allerdings treten diese Gesichtspunkte bei Rühl dann zurück; ist doch auch Justins Arbeit nicht gerade dazu geschaffen, große Zusammenhänge aufzudecken, da sie selbst zu unbedeutend ist. Eingehender untersucht Rühl die Bedeutung jener Zitate für die Textesgeschichte des Schriftstellers. Und da kommt er denn, im Gegensatz zu der früheren Auffassung, zu dem Ergebnisse, daß die Angaben der Schriftsteller für den Text Justins so gut wie wertlos sind. In der größeren Abhandlung zeigt

dann Rühl, daß für die Textgestaltung von den mittelalterlichen Schriftstellern nur Orosius in Betracht komme. Man müsse sich im übrigen auf die Handschriften selbst stützen, von denen eine gewaltige Fülle vorhanden sei. Rühl unterscheidet dabei drei Klassen: die italische (J), die durch 17 Handschriften vertreten ist, die transalpine (T), deren Rühl 14 + 22 kennt, und eine dritte, die im wesentlichen nur durch die Handschrift C vertreten wird. Dazu nennt Rühl 47 kontaminierte Handschriften; außerdem weist er 82 Kodizes nach, die er nicht verglichen hat.

So hatte Rühl die Grundlage zu einer neuen Ausgabe des Justinus gelegt. Er zeigte, daß man nicht einer Handschriftenklasse folgen dürfe, sondern eklektisch verfahren müsse. Dieses auf sorgfältigste Einzelprüfung gegründete Ergebnis wurde auch durch die spätere Entdeckung einer neuen Handschriftenklasse nicht gefährdet. Rühl hatte ihr Vorhandensein bereits in seinen „Textesquellen“ vermutet; es gelang ihm dann später wirklich, ihre Existenz nachzuweisen; er benannte sie *Π*. So konnte er nach jahrelangen Vorarbeiten zur Herausgabe des Justin schreiten; für die Prologe des Trogus Pompejus durfte er sich der sachkundigen Mitarbeit Alfred von Gutschmids erfreuen. Die im November 1885 erschienene Ausgabe in der Teubneriana ist noch heute unerreicht. Halb scherzend konnte er noch in den Kollegs seiner letzten Semester bemerken, daß er „leider“ feststellen müsse, daß seine Ausgabe noch immer die beste sei.

Durch seine ersten Arbeiten, die schließlich zur Edition eines Schriftstellers führten, hat Rühl sofort das Gebiet betreten, auf dem er zweifellos sehr Wertvolles geleistet hat. Er hatte sich bald eine umfassende Kenntnis mittelalterlicher Handschriften angeeignet, so daß ihn bereits 1882 ein Mann wie Erwin Rohde den besten Kenner auf diesem Gebiete nannte. Ferner befähigten ihn eine gute Beherrschung der alten Sprachen und eine klar erkennende Kritik, die doch gekünstelten Emendationen abgeneigt war, eine sichere Entscheidung über die beste Lesart zu treffen oder, wo der Text sich nicht halten ließ, eine Konjektur zu schaffen. Bei konservativer Verwertung der Überlieferung war er doch auch kühneren Konjekturen nicht abgeneigt, wenn sie einen verständigen Sinn gaben. Er tadelt es einmal an dem von ihm so verehrten Gutschmid, daß er oft zwar paläographisch tadellose, aber sprachlich nicht ganz einwandfreie Konjekturen geschaffen habe.

Bei dem bedeutenden Erfolge, den die Ausgabe des Justin hatte, ist es erklärlich, daß Rühl auch an die Herausgabe anderer

Autoren ging. Er wählte sich dabei kleinere Werke aus, die er dann desto sorgfältiger bearbeiten konnte. So erschien im Jahre 1887 des Eutrop breviarium ab urbe condita und nicht lange vor seinem Tode (1912) die kleinen Schriften Xenophons, auch diese beiden in der Teubneriana. Bei beiden Ausgaben sind wiederum die vorhandenen Handschriften sorgfältig geprüft, zum Teil von ihm persönlich durchgesehen, die Handschriften selbst gruppiert und die einzelnen Lesarten sorgfältig gegeneinander abgewogen. Gewiß stellt Rühl, ganz wie in seinem Justin, auf Grund der gefundenen Handschriftenklassen bestimmte Grundsätze für die Herausfindung der richtigen Lesart auf, entscheidet dann aber doch von Fall zu Fall, ohne sich sklavisch zu binden. Bei der letzten Edition hinderte ihn leider die inzwischen eingetretene völlige Erblindung stark an der Arbeit; es ist staunenswert, wie er diesen Mangel tapfer überwunden hat. Seine besondere Befähigung für die Edition führte Rühl auch bei seinem Streben nach universaler historischer Bildung zur Herausgabe des Briefwechsels von Schoen und Staegemann, der in den „Publikationen des Vereins für die Geschichte von Ost- und Westpreußen“ erschienen ist.

Doch wir sind der Lebensbeschreibung bei weitem vorausgeeilt! Nur ein Jahr blieb Rühl in Leipzig. Schon 1872 finden wir ihn in Dorpat, das damals noch rein deutsch war, und 1874 kam er nach England; damals mag er in London Müller-Strübing kennen gelernt haben, dem er als einer aufrechten Natur und einem begeisterten Forscher stets große Verehrung entgegengebracht hat. Er wurde 1875 außerordentlicher und dann ordentlicher Professor und 1876 zum Nachfolger Gutschmids nach Königsberg berufen. Hier hat er 35 Jahre lang als Vertreter der alten Geschichte gewirkt, ganze Generationen junger Historiker herangebildet. Der Ostpreuße ist stolz auf seine Alma mater Regiomontana, und wer aus unserer Heimat studiert, studiert eben hier und oft ausschließlich hier. So gibt es wohl keinen Historiker aus all jenen Jahren, der nicht zu Rühls Füßen gesessen hätte. Und uns wurde der „alte Rühl“ je länger je mehr geradezu ein Wahrzeichen unserer Universität. Es gibt nicht viele Professoren, die lange unserer oft stiefmütterlich behandelten fernen Hochschule erhalten bleiben; desto mehr hängen wir an denen, die uns treu sind, zumal wenn einer so wertvoll als Lehrer, Forscher und Mensch ist, wie es Rühl war.

Rühl stammte aus einem Kleinstaat, er war erfüllt von demokratischen Idealen; er kam in eine Stadt, die voll von altpreußischen Erinnerungen ist, die in einer Umgebung von wesentlich staats-

konservativer Gesinnung liegt. Trotzdem hat er bald in der Stadt selbst, die ja manch einen führenden Politiker des Liberalismus beherbergt hat, einen Kreis von Gleichgesinnten gefunden. An der „Metbank“ wurde alles erörtert, was einen rechten Staatsbürger interessieren konnte; manch ein freies Urteil wurde gefällt. Auch manch einen Freund gewann er im Laufe der Zeit, wie Johann Jakoby, Felix Dahn, Karl Lehrs und in den letzten Jahren namentlich Otto Krauske, der sich den Lebensgewohnheiten des älteren Amtsgenossen trefflich anzupassen verstand. Bald wählte sich Rühl auch eine Lebensgefährtin. Er hat einmal in fröhlicher Stunde erzählt, wie er mit einem anderen jungen Amtsgenossen überlegte, ob sie wohl heiraten sollten. Da hätten sie sich entschieden, die Frage einem erfahrenen Manne vorzulegen, ich glaube, es war Lehrs. Der habe ihnen sehr geraten, eine Ehe einzugehen. Kurz, Rühl führte im Jahre 1876 Elise Henle, die Tochter des berühmten Göttinger Anatomen und dessen erster Frau, heim und hat mit ihr bis zu seinem Lebensende in glücklicher Gemeinschaft gelebt. Der Ehe entsprossen zwei Söhne, von denen der eine die kommunale Laufbahn wählte, der andere Professor der Geographie wurde. So wuchs Rühl immer mehr in die Königsberger Verhältnisse hinein. Er beschäftigte sich nicht nur mit den Werken unseres größten Mitbürgers, wovon ein Vortrag über den ewigen Frieden in der Königsberger Kantgesellschaft Zeugnis ablegt; er nahm auch in steigendem Maße lebhaften Anteil an den öffentlichen Verhältnissen der Stadt; so wählte man ihn auch in die Stadtverordneten-Versammlung, der er 25 Jahre angehörte. Er hat sich eifrig an ihren Sitzungen beteiligt und namentlich zu allen Fragen der Volksbildung das Wort ergriffen. Und daß er auch praktische Vorschläge zu machen verstand, beweisen seine Ausführungen zur Reform des Gymnasiums, die zum großen Teil inzwischen verwirklicht sind. Sein Versuch, das Reichstagsmandat seiner Vaterstadt Hanau zu erlangen, schlug fehl.

In seinem Beruf fühlte sich Rühl vornehmlich als Lehrer. Sein Kolleg war stets auf den neuesten Stand der Wissenschaft gebracht. Er stellte die Einzelprobleme klar vor den Hörer und wog das Für und Wider kühl gegeneinander ab; doch wurde er dann auch wieder begeistert oder heftig, fast leidenschaftlich. Zuweilen, namentlich in seiner universalhistorischen Einleitung, hob sich das Kolleg zu großer Höhe. Immer galt es nicht gerade als leicht; ich wurde jedenfalls als angehender Student gewarnt, sogleich im ersten Semester bei Rühl zu hören. Ähnlich war es mit dem Seminar. Ich habe wohl neun seminaristische Übungen bei ihm mitgemacht, die mir viel

Anregung geboten haben; aber die meiste Freude hat mir doch das gemacht, das ich kurz vor meinem Examen besuchte, weil ich da die genügenden Kenntnisse besaß, um allen Ausführungen Rühls folgen zu können. Die paläographischen und epigraphischen Übungen betrachtete Rühl als Einführungen in historische Hilfswissenschaften. So kam es ihm einzig darauf an, daß wir lesen lernten; und wir lernten viel, da wir viel lasen. Übrigens ließ der liberale Mann auch für den Besuch des Seminars volle akademische Freiheit walten. Wenn das auch von manch einem Brot-Studenten ausgenutzt wurde, den wirklichen Historikern war es ein doppelter Ansporn zu fleißiger Mitarbeit. Echt liberaler Anschauung entsprach auch seine Verwaltung der Seminarbibliothek, die jedes Mitglied jederzeit besuchen und deren Bücher es ohne Einschränkung entleihen konnte; allerdings wurde diese Regelung durch die geringe Anzahl der damals Geschichte Studierenden erleichtert. Rühl trat stets auch den Studenten gegenüber für die „Grundsätze der Humanität, des Rechts und der Freiheit" ein. Selbst dem jungen Mulus trat er freundlich gegenüber, wenn er bei ihm wirkliches Streben fand; und erst recht der Doktorand fand in ihm einen jederzeit hilfsbereiten Berater. Seine umfangreiche eigene Bücherei stellte er lernbegierigen Studenten gern zur Verfügung. Diese herzlichen Beziehungen konnte auch der gelehrte Professor stets pflegen, weil er selbst bis ins höchste Alter im Herzen ein junger Student blieb. Nirgends zeigte sich das schöner, als wenn er auf der Kneipe unseres „Historisch-Geograpischen Vereins an der Albertina" das Zepter der Fidulität schwang und „Bei Sendling auf luftiger Höhe" intonierte oder ein anderes Lied, das die Freiheit preist oder Tyrannen und Pfaffen den Krieg erklärt. Wenn er dann gar bei einer Doktorkneipe seine humorvolle Rede auf die Opponenten hielt, denen allein der Doktor seine Existenz zu verdanken habe, dann war des Trampelns kein Ende.

Aber solch frohe Stunden waren nur die Erholung von ernster Arbeit. Die erzieherische Arbeit ging darauf aus, in uns Kritik rege zu machen und die unbedingte Liebe zur Wahrheit zu wecken. Er hat einmal Gervinus' Worte als Muster zitiert: „Ich glaube, wenn ich in den öffentlichen Handlungen dieser Zeiten beteiligte Blutsverwandte der nächsten Grade zu beurteilen oder zu verurteilen fände, die geschichtliche Gerechtigkeit dürfte auf einen unbestechlichen Richter in mir rechnen." Wir hatten wohl alle das Gefühl, daß Rühl von sich dasselbe hätte sagen können, vielleicht mit der Ausnahme, wenn es sich um einen „Pfaffen" gehandelt hätte. Denn

er war im Grunde seines Herzens ein Anhänger der Aufklärung. Das „dicke Mittelalter“ mit der Herrschaft der Geistlichkeit war für ihn das Urbild alles Verwerflichen, weil es ihm unvernünftig zu sein schien. Über Konstantin und Eusebius urteilte er ebenso hart wie einst Burckhardt. Mit sichtlichem Vergnügen stellt er schon in seiner Dissertation fest: „Vergessen wir nicht, was für Leute diese Väter der christlichen Kirche waren, welche in blindem Eifer für ihre dogmatischen und asketischen Ideen schon damals zur größeren Ehre ihres Gottes Lügen, Verleumdungen und Fälschungen für erlaubt und geboten hielten.“ Während die früheren christlichen Schriftsteller noch geglaubt hätten, was sie sagten, bilde sich seit Konstantin ein vollständiges Lügensystem aus. Ganz ähnlich klingt es noch in seiner Chronologie. Die Zählweise des Cisiojanus, so erklärt Rühl, ist ohne Frage die aberwitzigste unter allen; man könnte glauben, daß sich Mönche und Juristen dabei verbündet hätten, um zu versuchen, was sie alles der Welt aufzunötigen imstande wären. Bei den Juristen dachte er wohl in erster Linie an preußische Staatsbeamte, die ihm allerdings in der Regel als Verräter an der Freiheit des Volkes und damit als dumm erschienen. Was für Bemerkungen mußte sich zum Beispiel die königlich preußische Bauverwaltung beim Umzug des Seminars gefallen lassen! Mit seiner starken Neigung zu demokratisch-liberalen Ideen hing auch seine Vorliebe für Grote, Schlosser, Gervinus, überhaupt die Göttinger Sieben, zusammen. Als uns unser Professor der neueren Geschichte für Ranke zu begeistern wußte, empfahl uns Rühl als Gegengewicht das Studium von Schlossers Weltgeschichte.

Seine frische, oft scharfe und sarkastische Art hat im Verkehr wohl manch einen verletzt, obwohl sie nie verletzend gemeint war. In seinem Kolleg aber wirkte sie zweifelsohne anregend. Es ging da oft sehr lebhaft zu, die alten und die neuen Literaten, sie erhielten alle ihr Teil. Der „Revolverjournalist“ Stesimbrotos von Thasos wurde ebenso in seiner Nichtswürdigkeit entlarvt wie der „erste Vertreter des beschränkten Untertanenverstandes“ Velleius Paterculus. Niese beging manch einen Fehler, indem er „mit Scheuklappen durch die Überlieferung lief“; besonders erregt aber wurde Rühl, wenn er „gegen den in die Philologie verschlagenen Junker“ zu Felde zog. Daß übrigens gerade dieser Vorwurf, den mancher von uns als unsachlich empfand, nicht so schlimm gemeint war, beweist ja am besten die Tatsache, daß Rühl die Schriften des Herrn von Gutschmid selbst herausgegeben hat. Diese oft harten Urteile wurden bei ihm aus der unbedingten Liebe zur unbestechlichen

Wahrheit, die sich vor niemandem beugt, geboren. „Je weniger man“, sagt er einmal, „Veranlassung hat, sich vor einem Namen zu beugen, um so größeren Erfolg und Ertrag verspricht die historische Untersuchung, indem man dann an die Prüfung und Verwertung der einzelnen Nachrichten mit um so größerer Unbefangenheit herangehen wird.“ Und beim Abschied von Königsberg rief er den Studenten zu: „Welchen Wert hätte eine Forschung, die nach rechts und links schielte und sich durch irgend etwas anderes beeinflussen ließe als durch die selbstgewonnenen Erkenntnisse.“

Von diesem Grundsatz sind auch seine Publikationen beeinflußt, die er in reichem Maße veröffentlicht hat. Es gibt wohl kein Gebiet der alten Geschichte, das er nicht irgendwie einmal in seinen Arbeiten berührt hat. Mit einer Ausnahme hat er allerdings größere Werke nicht geschrieben; die kleinen Untersuchungen waren seiner Art am entsprechendsten. Zunächst galt seine Arbeit den historischen Quellen, von denen er uns ja mehrere in Musterausgaben zugänglich gemacht hat. Außer mehrfachen kleinen Bemerkungen oder Nachträgen zu Justin, Eutrop und Xenophon hat er zu Cicero, Juvenal, Livius, Plinius, Plutarch, Gellius, Diodor, Lysias, Sophokles, Speusipp, Theopomp, Thukydides, Demosthenes, Herodot, Zosimus, Hypereides, Menander von Ephesos, Julius Africanus, Theophrast, Velleius Paterculus, Tacitus, Hellanikos, Pseudo-Lukian, den scriptores historiae Augustae, Curtius, Prokop nacheinander das Wort ergriffen. Er hat also griechische und römische Schriftsteller der ältesten Zeit bis weit ins Mittelalter hinein in seine Untersuchungen gezogen. Es sind gewiß oft nur kleine Notizen, oft nur eine mehr oder minder kühne Konjektur. Natürlich haben die nicht immer Zustimmung gefunden, aber das hat Rühl, der viel Selbstkritik besaß, auch sicher gar nicht erwartet. „Daß auch entschieden falsche Konjekturen mit unterlaufen,“ schreibt er einmal, „ist das gewöhnliche Schicksal aller Konjekturalkritiker.“ Aber es findet sich unter diesen kleinen Beiträgen auch manch eine andere gute Bemerkung, so, wenn er von den feinen Anspielungen des Tacitus auf allerhand Schriftsteller, die zu seiner Zeit gelesen wurden, spricht, oder wenn er für die Echtheit der griechischen Briefe des Brutus eintritt.

Zu diesen Arbeiten kommen andere, die sich mit paläographischen und epigraphischen Fragen beschäftigen, oder die zu einzelnen historischen Tatsachen Stellung nehmen. Da handelt er über das Leben des Jamblichos, das Todesjahr Jubas II., über den Schatz des Ptolemaios II. Philadelphos, über Alexandros und seinen Arzt Philippos und über mancherlei andere Themen der griechischen und

römischen Geschichte, wie sie sich aus dem Verzeichnis seiner Abhandlungen am Ende dieser Arbeit ergeben. Von den paläographischen Arbeiten möchte ich nur die über den Cod. Laur. 53, 35 hervorheben, in der Rühl gegen Voigt und Viertel erweist, daß die Handschrift vermutlich doch von Petrarcas Hand stamme, und gegen Mommsen die gänzliche Verschiedenheit dieser Handschrift von der im Cod. Laur. 49, 18 aufzeigt. Die ganze Arbeit ist gegründet auf eine sorgfältige Beobachtung der einzelnen Teile der Handschriften und eine feine Beherrschung paläographischer Fragen. Auch die neuen Entdeckungen durch die Papyri verfolgte Rühl mit dem allergrößten Interesse. Zu dem neuen Fragment über die Schlacht bei Artemision hat er sich ebenso geäußert wie zu den neuen Hellenica von Oxyrhynchos und zweifellos manch eine Anregung gegeben. Einmal aber stand er mitten im heftigsten Kampf der wissenschaftlichen Welt; es war damals, als er die Autorschaft des Aristoteles für die von Kenyon neu entdeckte *Ἀθηναίων πολιτεία* angriff.

Man kann heute kaum mehr verstehen, warum der Streit damals so heftig wurde. Es war ja gegenüber den neuen wertvollen Nachrichten, die die gefundene Handschrift brachte, verhältnismäßig gleichgültig, ob der Verfasser Aristoteles gewesen ist oder nicht. Dazu hatte Rühl keineswegs den Zusammenhang mit Aristoteles geleugnet. Er bestritt nur, daß es sich um das bei Schriftstellern des Altertums erwähnte Buch handle, er sah in dem Werke vielmehr einen Auszug aus jenem Buche und vermutete schließlich, daß es sich um die Arbeit des Herakleides Lembos handle. Die wissenschaftliche Welt ist den Ausführungen Rühls nicht gefolgt; und dennoch hatten wir, seine Schüler, das Empfinden, daß ihm durch den Angriff Theodor Gomperz' unrecht geschehen war. Rühl war keineswegs der einzige Gelehrte, der die Autorschaft des Aristoteles anzweifelte. auch englische Gelehrte, auch Cauer u. a. haben es getan. Gomperz griff allein Rühl an, und der Ton, in dem er es tat, ist schon durch den Titel seines Schriftchens angedeutet: Aristoteles' *Ἀθηναίων πολιτεία* und ihr neuester Beurteiler. Rühl hat uns im Kolleg die Lektüre dieser Schrift selbst empfohlen, damit wir an ihr erkännten, was Grobheit sei. Rühls Polemik selbst war ja oftmals auch nicht gerade zart — ein Kritiker nennt einmal seine Ausführungen gegen Wilamowitz „recht gallig" —, aber hier war doch die in der Wissenschaft übliche Form von Gomperz arg verletzt. Tatsächlich war hier, worauf Rühl mit Recht hinweisen konnte, der gegensätzliche Unterschied nicht so sehr groß; ob man glaubte, das Original mit Interpolationen und wohl auch Auslassungen vor sich

zu haben oder einen Auszug, war gar kein so großer Unterschied. Dazu hatte sich Rühl zunächst keineswegs auf einen unbedingten oder gar rechthaberischen Standpunkt gestellt, er schrieb vielmehr am Anfang seiner ersten Abhandlung: Ich stütze mich auf den alten Satz, daß die Wahrheit nur durch den Zweifel ermittelt werden kann, und beruhige mich mit dem Gedanken, daß, wenn ein wohlbegründeter Zweifel siegreich zurückgewiesen wird, der Sache durch den Zweifler kaum ein minderer Dienst erwiesen worden ist als durch den, welcher ihn widerlegte. Die Wissenschaft sei ein Schlachtfeld, von dem niemand hoffen könne, ohne Wunden davonzukommen, hat Gottfried Hermann gemeint; aber die Kämpfer stehen sich, wie die Helden von Walhall, am anderen Tage wieder in gleicher Ehre und gleicher Kampfesfreudigkeit gegenüber.

Auf jeden Fall hat Rühl durch seine Untersuchungen manche Mängel in der Überlieferung der *Ἀθηναίων πολιτεία* festgestellt. Die Überschätzung, die, wie stets bei neuen Funden, auch der *Ἀθηναίων πολιτεία* zuteil wurde, ist heute allgemein einem gerechteren, unbefangeneren Urteil gewichen; und daran hat auch Rühl sein gut Teil Verdienst. Wie hier, so hat er auch sonst gerade durch den Angriff auf bestehende Anschauungen Gutes geleistet. So wie er als ganzer Demokrat vor allem die Mängel unseres Staatswesens erkannte, erspähte er die Schwächen in der Position des wissenschaftlichen Gegners. Und doch ist das nicht so zu verstehen, als wenn er nicht auch anzuerkennen gewußt hätte. Wir, seine Schüler, wußten das am besten; schon seine Art beim Examen war nicht bloß gerecht, sondern wohlwollend; den Doktoranden wußte er durch Lob wohl zu ermuntern, und es ist manch eine Arbeit zur alten Geschichte oder zur Chronologie aus seinem Seminar hervorgegangen. Ebenso wird in seinen Publikationen oft uneingeschränkte Anerkennung ausgesprochen, ganz besonders in seinen zahlreichen Rezensionen. Auch diese zeigen den weiten Umfang seiner wissenschaftlichen Tätigkeit. Es sind eigentlich weniger speziell historische Schriften, die er da behandelt. Das Philologische und Paläographische wiegt vor; es interessiert ihn aber eigentlich alles. Mag es sich um eine sprachstatistische oder grammatische Arbeit handeln, um einen Bibliothekskatalog der Kgl. Bibliothek zu Brüssel oder die Handschriften Spaniens. Welchen Wert er gerade dem Studium der Schrift beilegt, ergibt sich aus seinem Bekenntnis: Alle Geschichte und Philologie geht aus von der Schrift, und ohne Vertrautheit mit dem Schriftwesen ist daher eine vollständige philologische oder historische Ausbildung nicht zu erlangen.

Und doch hat Rühl selbst auf diesem Gebiete nicht sein wichtigstes Werk geschaffen, sondern auf dem der Chronologie. Die „Chronologie des Mittelalters und der Neuzeit“, die 1897 erschien, soll nach dem Vorworte „lediglich dem angehenden Historiker, dem Astronomen, dem Juristen, dem Philologen und Theologen, überhaupt jedem wissenschaftlich Gebildeten in lesbarer Form eine dem gegenwärtigen Stande der Wissenschaft angepaßte Übersicht über das weite und hier und da etwas wirre Gebiet der Zeitrechnung der mittleren und neueren Jahrhunderte geben“. In Wahrheit gibt das Buch viel mehr, als es die Bescheidenheit des Verfassers andeutet; es war bis vor kurzem die einzige Darstellung des Gebietes in wirklich wissenschaftlicher Auffassung, und es ist noch heute das einzige knappe derartige Buch. Damit wird niemandem zu nahe getreten. Denn die anderen Werke der Chronologie, von denen mindestens eins auf großer Belesenheit beruht und reich an Einzelheiten ist, verfolgen eben nur jenen praktischen Zweck, den Rühl allerdings auch erstrebt. Aber bei ihm tritt daneben die wirklich historische Auffassung, die die Chronologie nicht bloß als Hilfswissenschaft, sondern als Teil der Kulturgeschichte ergreift. Darum konnte er sich auch nicht auf den Westen beschränken, er erweckte sozusagen die byzantinische Chronologie zu neuem Leben und fügte noch entlegenere Zeitrechnungen hinzu, über die man sich sonst nur mit Mühe unterrichten kann. Es ist staunenswert, wie er verstanden hat, den spröden, trockenen Stoff anziehend und doch klar zu schildern. Zu den einzelnen Problemen ist stets selbständig Stellung genommen; manchmal, wie für die konstantinischen Indiktionen, wird eine eigene Lösung geboten oder gar, wie beim Cisiojanus, eine neue Quelle veröffentlicht. Und wenn man die Stoffordnung des Gesamtwerkes angegriffen hat, so ist niemandem dieser Mangel unangenehmer gewesen als Rühl selbst, wie er ja in der Vorrede ausdrücklich bemerkt. Die Rücksichtnahme auf die praktische Brauchbarkeit nötigte ihn, manches zu zerreißen, was eigentlich zusammengehörte. Das ist die bittere Notwendigkeit für solche Handbücher. wenn man nicht den theoretischen und praktischen Teil ganz trennen will. Trotzdem heute Ginzels umfassendes Werk zur Verfügung steht, wird man gern auch weiterhin zu dem handlichen Buch von Rühl greifen, das wissenschaftliche Gründlichkeit mit praktischer Brauchbarkeit hervorragend vereinigt.

Auch fernerhin ist Rühl der Chronologie treu geblieben. Auf rein theoretischem Gebiete behandelte er den Ursprung der jüdischen Weltära, die Rechnung nach Jahren vor Christus, eine Angabe des

Q. Curtius über den indischen Kalender; er lieferte die verschiedenen Artikel chronologischer Art für das Reallexikon der germanischen Altertumskunde, und noch in der letzten Zeit seines Wirkens durfte ich für meinen Lehrer die Königsberger Handschrift des Cisiojanus vergleichen. Dann aber zog es ihn auch zu praktisch chronologischen Fragen; auch da zeigt er überall seine scharfe Kombinationsgabe, sei es nun, daß er über die tyrische Königsliste des Menander von Ephesos, sei es, daß er über die Chronologie der Könige von Israel und Juda handelt. In seinem Aufsatz über die Makrobier des Lukianos wird auch der, der nicht in allen Ergebnissen die Meinung des Verfassers teilt, die feine Kombinatorik bewundern, die die Entstehung der Zahlenangaben des Pseudolukian zu erweisen sucht.

So hat Rühl in der Wissenschaft wie als Lehrer Wertvolles geleistet, als Freund und Kommunalpolitiker anregend gewirkt. Es ist wohl nicht zu leugnen, daß er uns Jüngeren, die wir mit unserer ostpreußischen Heimat eng verwachsen und in überwiegender Anzahl in streng nationalem Geiste groß geworden waren, seinen politischen Ideen fremder gegenüberstand. Und doch hat auch er schließlich dem preußischen Staate seine Anerkennung nicht versagt. Wenn ihn in seinen Arbeiten zur neueren Geschichte natürlich in erster Linie die Zeit Steins und Hardenbergs interessierte, so hat er doch auch beim Krönungsjubiläum am 18. Januar 1901 geschrieben: „Viele berechtigte Wünsche harren noch der Erfüllung. Manches, das heiß erstrebt wurde, ist verkümmert, aber die preußische Nation und das deutsche Volk blicken doch mit Freude und Stolz auf das Große und Gewaltige, das sie erreicht haben mit dem preußischen Königtum und durch das preußische Königtum, und so ist ein Jubiläum der preußischen Krone zwar ein Festtag bloß für Preußen, aber ein froher Tag für alle Deutschen.“ So wurde er überhaupt maßvoller, und da ihn auch die jüngeren Amtsgenossen immer mehr schätzen lernten, geschah es, daß er endlich im Jahre 1905/06 zum Prorektor der Albertus-Universität gewählt wurde.

Es war wohl seine letzte große Freude. Bald stellte sich ein immer schlimmer werdendes Augenleiden ein. Seine Sehkraft war schon lange sehr vermindert; wir Jüngeren kannten ihn eigentlich nur mit Brille und Kneifer. Vielleicht haben seine vielfachen Handschriften-Studien mit zur Schädigung seiner Augen beigetragen. Im Jahre 1911 legte er sein Lehramt nieder. Dieser Schritt war ihm nicht leicht; denn er hing an ihm mit ganzem Herzen, aber er folgte auch hier seinem ausgeprägten Pflichtbewußtsein: „Ich habe“, sagte er in seiner Abschiedsrede, „es bemerkt, daß ich nicht mehr

dazu imstande bin — wenn andere das auch bemerken, dann ist es zu spät." In Jena hoffte er Erleichterung seines Leidens zu finden, aber er hoffte vergebens. Seit Ende 1912 war er ganz erblindet. Sein unermüdlicher Geist schaffte trotzdem weiter; er wußte alle Schwierigkeiten zu überwinden. Da brach der Weltkrieg aus, der ihn ganz besonders erschütterte. Auch seiner Familie sollte er schweres Leid bringen: der älteste Sohn wurde schwer verwundet und mußte furchtbare Schmerzen ertragen. Rühl hat auch dieses Unglück mannhaft getragen. Sein lebhafter Wunsch, das Ende des Krieges zu erleben, sollte nicht in Erfüllung gehen. Am 3. Juli 1915 ist er sanft entschlafen. Als ein aufrechter Mann, der sich in seinem Handeln und Schreiben allein von seiner Liebe zu Wahrheit und Gerechtigkeit lenken ließ, als kluger Forscher und gütiger Lehrer wird er uns dauernd in Erinnerung bleiben.

Rühls historisch-philologische Arbeiten.

(Jbb. = Jahrbücher für klassische Philologie, Rh. M. = Rheinisches Museum. — Die Besprechungen, die ich nicht einzeln aufführe, finden sich vornehmlich in Jbb. 1872—1887, in der Berliner Philologischen Wochenschrift, Jg. 1887—1898, 1900, 1903, in den Grenzboten 1872 und in den Göttingischen Gelehrten Anzeigen 1883; diejenigen in den Tageszeitungen zähle ich nicht auf. Ebenso werden die Arbeiten über die neuere Geschichte in der folgenden Zusammenstellung nicht erwähnt.)

1867: 1. Die Quellen Plutarchs im Leben des Kimon (Dissertation). Marburg. 55 S. 8⁰.
1868: 2. Über die Quellen des Plutarchischen Perikles, Jbb. S. 657—674.
1870: 3. Kritische Miscellen, Jbb. S. 19—26. (Dazu Berichtigung ebda. 1871, S. 584.)
1871: 4. Die Verbreitung des Justinus im Mittelalter (Habilitationsschrift). Leipzig. 52 S. 8⁰.
5. Zu Ammianus Marcellinus, Jbb. S. 480.
6. Zu Juvenalis, Philologus S. 676—677.
1872: 7. Die Textesquellen des Justinus, Jbb. 6. Supplementband S. 1—160.
8. Nachträgliches zu Justin, Jbb. S. 853—856.
9. Zu Zosimos, Rh. M. S. 159.
10. Pompejanische Nachträge, Rh. M. S. 151—153.
11. corporare, Rh. M. S. 471.
1873: 12. Über die Ammianhandschrift des Accursius, Rh. M. 337 bis 339. (Nachtrag ebda. 1875, S. 320.)
13. quum, Rh. M. S. 640.
1874: 14. Zu den vitae Juvenalis, Jbb. S. 868—869.
15. Dionysius Periegetes, Rh. M. S. 81—87.
16. Zu Eutropius, Rh. M. 639—640.

1875: 17. Zur Handschriftenkunde von Ciceros Briefen, Rh. M. S. 26—32, 135—136.
18. Zu den vitae Juvenalis, Jbb. S. 868—869.
19. Über den codex Meermannius des Anonymus Valesianus, acta soc. phil. Lips. IV, S. 368—376.
20. Zur westgotischen Paläographie, ebenda S. 376—378.
1877: 21. Zu Plutarchs Perikles, Wissenschaftliche Monatsblätter S. 29—30.
22. Angebliche Briefe des Cicero, ebenda S. 53.
23. Zu Xenophons *Πόροι*, Jbb. S. 729—737.
24. Zu Livius, Rh. M. S. 327.
1878: 25. Ciceroniana I und II, Wissenschaftliche Monatsblätter S. 25—27, 85 (92).
26. Vermischte Bemerkungen, Jbb. S. 309—320.
27. Das Todesjahr Jubas II., ebenda S. 542—544.
1879: 28. Zu Justinus, Jbb. S. 92.
29. Der Schatz des Ptolemaios II. Philadelphos, Jbb. 621–628.
30. Das rhythmische Gesetz des Demosthenes, Rh. M. S. 593 bis 602.
31. Zum codex Montepessulanus des Juvenalis, Wissenschaftliche Monatsblätter S. 139—141.
1880: 32. Porcia, Jbb. S. 147—148.
33. Thukydides über Themistokles, Jbb. S. 469—470.
34. Ein Anekdoton zur gotischen Urgeschichte, Jbb. S. 549–576.
35. Über den codex Laurent. 53, 35 nebst Nachträgen zu den neuesten Forschungen über Ciceros Briefe, Rh. M. S. 11–25.
36. Bemerkungen zu Xenophons Kleinen Schriften, Zeitschrift für österreichische Gymnasien S. 401—423.
1881: 37. M. Juniani Justini praefatio ex recensione Fr. Rühl, Ind. lectt. in acad. Albertina, Sommer 1881.
38. Alexandros und sein Arzt Philippos, Jbb. S. 361—364.
1882: 39. Briefe von Chr. August Lobeck an J. H. Voß, Altpreußische Monatsschrift S. 555—568.
40. Herodotisches, Philologus S. 54—77.
41. Die Sage von Gordios, Zeitschrift für österreichische Gymnasien S. 811—817.
1883: 42. Zu den Quellen des anonymen Notars des Königs Bela, Forschungen zur deutschen Geschichte S. 602—608.
43. Der letzte Kampf der Achäer gegen Nabis, Jbb. S. 33–46.
44. Vermischte Bemerkungen, Jbb. S. 735—752.
1884: 45. Johann Jacoby, Geist der Geschichte, herausgeg. von Rühl.
1885: 46. Justinus epit. histor. Philipp. Pompeii Trogi edidit Fr. Rühl, Lipsiae (Teubneriana) LXII und 315 S.
1886: 47. Vier Kapitel des Justinus, Jbb. S. 365—368.
1887: 48. Eutropi breviarium ab urbe condita. Leipzig (Teubneriana) XIX und 90 S. 8°.
49. Nachruf auf Alfred Freiherrn von Gutschmid, Wissenschaftl. Beilage der „Leipziger Zeitung“, Nr. 47 (15. VI. 1887).

1888: 50. Adolf Schmidt, Handbuch der griechischen Chronologie. Nach des Verfassers Tode herausgeg. von Franz Rühl. Jena 1888. XVI und 504 S. 8°.
51. Vermischte Bemerkungen. Jbb. S. 113—131, 333—352.
52. Die Konstantinischen Indiktionen, Jbb. S. 789—792.
53. Bemerkungen über einige Bibliotheken von Sizilien, Philologus S. 577—588.
54. Die Zeit des Vopiscus, Rh. M. S. 597—604.
55. Entgegnung. Zu meiner Ausgabe des Justinus, Zeitschrift für österreichische Gymnasien S. 286—288.
1889: 56. Kleine Schriften von Alfred von Gutschmid, herausgeg. von Franz Rühl, Bd. I. Leipzig (Teubner). XII und 574 S. 8°.
57. Zu den messapischen Inschriften, Beiträge zur Kunde der indogermanischen sprachen S. 307—308.
58. Friedrich Christoph Schlosser, Nord und Süd, S. 350—371.
1890: 59. Kleine Schriften von Alfred von Gutschmid, Bd. II, VIII und 794 S. 8°.
1891: 60. Einzelheiten zur Gymnasialreform. Königsberg (Pr.). 42 S. 8°.
61. Ferdinand Gregorovius, Gedächtnisrede, gehalten in der Sitzung der Kgl. Deutschen Gesellschaft in Königsberg am 28. Mai 1891. Königsberg (Pr.). (HartungscheDruckerei.)
62. Die Überlieferung von Xenophons Hipparchikos, Jbb. 53—65.
63. O admirabile Veneris idolum, Philologus S. 764—767.
64. Wann schrieb Zosimus, Rh. M. S. 146—147.
65. Über die von Mr. Kenyon veröffentlichte Schrift vom Staate der Athener, Rh. M. S. 426—464.
1892: 66. Kleine Schriften von Alfred von Gutschmid, Bd. III, VIII und 676 S. 8°.
67. Der Staat der Athener und kein Ende, Jbb. 18. Supplementband; auch als Sonderdruck erschienen. Leipzig (Teubner). 36 S.
68. Kant über den ewigen Frieden, Rede, gehalten in der Kant-Gesellschaft. Königsberg (Pr.). 15 S. 8°.
69. Die Rede gegen Philippides, Jbb. S. 44—49.
70. Zur Ἀθηναίων πολιτεία und zu Thukydides, Rh. M. S. 152—153.
71. Das Olivenorakel des Thessalos. Rh. M. S. 460.
1893: 72. Kleine Schriften von Gutschmid, Bd. IV, VIII und 632 S. 8°.
73. Die tyrische Königsliste des Menander von Ephesos, Rh. M. S. 565—578.
1894: 74. Kleine Schriften von Alfred von Gutschmid, Bd. V, XXXII und 769 S. 8°.
75. Hermann Müller-Strübing. London. S. 35—50.
76. Chronologie der Könige von Israel und Juda. Deutsche Zeitschrift für Geschichtswissenschaft S. 44—76.
77. Die Gründung von Tyros, Rh. M. S. 256—269.
1895: 78. Ein Brief von Friedrich Jacob an Karl Lebos, Altpreußische Monatsschrift S. 174—176.

1895: 79. Zu Menander von Ephesos und Laetos, Rh. M. S. 141–144.
1896: 80. Bodineus, Beiträge zur Kunde der indogermanischen Sprachen S. 171—172.
1897: 81. Chronologie des Mittelalters und der Neuzeit. Berlin (Reuther & Reichard). VIII und 312 S. 8⁰.
82. Hermann Müller-Strübing in Bursians Jahresberichten. S. 88—105.
83. Der Ursprung der jüdischen Weltära, Deutsche Zeitschrift für Geschichtswissenschaft S. 185—202.
84. Zu den *κεστοί* des Julius Africanus, Jbb. S. 286 ff.
1898: 85. Zu Velleius Paterculus, Berliner Philologische Wochenschrift Sp. 1598.
86. Inschriften aus Eski-schehir, Mitteilungen des archäologischen Instituts zu Athen S. 161—162.
87. Die Abfassungszeit von Theophrasts Charakteren, Rh. M. S. 324—327.
88. *Ἐπινίκιος φιλοκτίστης*, Rh. M. S. 635—636.
1899: 89. Der Deutsche Orden i. Griechenland, Nord u. Süd S. 327–341.
90. Zu den Papyri von Oxyrhynchos, Rh. M. S. 152—155.
91. Die Sabinerinnen als oratrices pacis, Rh. M. S. 316—320.
1901: 92. Zu Tacitus, Rh. M. S. 508—516.
93. Mummius Achaicus und die lex Varia, Rh. M. S. 634–635.
94. Bestimmung der antiken Münzen des Gräberfeldes bei Warengen, Sitzungsberichte der Altertumsgesellschaft Prussia (Sitzung am 18. Dezember 1896) S. 264—266.
1904: 95. Allgemeine Deutsche Biographie, Bd. 49. Lebensbeschreibung von v. Gutschmid.
1905: 96. Ebenda Bd. 50. Lebensbeschreibung von Gustav Hirschfeld.
97. Über den Begriff der Weltgeschichte, Deutsche Revue 1905, S. 1—13.
1906: 98. Herakleides von Mylasa, Rh. M. S. 352—359.
99. Die Zeitansätze das Hellanikos, Rh. M. S. 473—476.
100. Die Rechnung nach Jahren vor Christus, Rh. M. S. 628–629.
1907: 101. Zu den scriptores historiae Augustae, Rh. M. S. 1—8.
102. Varia. Rh. M. S. 309—311.
103. Die Makrobier des Lukianos, Rh. M. S. 421—437.
1908: 104. Über einige Anregungen zum Studium der deutschen Geschichte, Altpreußische Monatsschrift S. 441—452.
105. Q. Curtius über den indischen Kalender, Rh. M. S. 158–160.
1909: 106. Noch einmal die Makrobier des Lukianos, Rh. M. S. 137 bis 150, 336.
1910: 107. Sur un manuscript négligé de Justinus, Mélanges offerts à M. Emile Chatelain, membre de l'Institut, par ses élèves et ses amis, 15 avril 1910. Paris.
1912: 108. Varia, Rh. M. S. 153—173.
1913: 109. Reallexikon der germanischen Altertumskunde, herausgeg. von J. Hoops. Straßburg i. E. Artikel „Festzeiten".
100. Randglossen zu den Hellenika von Oxyrhynchos, Rh. M. S. 161—201.

1914: 111. Reallexikon a. a. O. Artikel „Indiktion", „Jul.".
112. Die Interpolationen in Prokops Anekdota. Rh. M. S. 284 bis 298.
1915: 113. Reallexikon a. a. O. Artikel „Lunarbuchstaben", „Monat", „Mondzirkel", „Ostern", „Quatember".
114. Xenophons scripta minora. Leipzig (Teubneriana). XXIV und 200 S. 8°.
115. Vom Cisiojanus, Altpreußische Monatsschrift S. 68—75.
116. Die griechischen Briefe des Brutus. Rh. M. S. 315—325.
1916: 117. Justus von Tiberias, Rh. M. S. 289—308.

Rudolf Hirzel.

Geb. 20. März 1846, gest. 30. Dezember 1917.

Von

Benno v. Hagen in Jena.

Rudolf Hirzel hat schlecht für seinen Ruhm gesorgt. Bei Lebzeiten ist der in stiller Zurückgezogenheit schaffende Gelehrte nur mit seinen Werken, fast nie mit seiner Person an die Öffentlichkeit getreten. Eine „Schule“ im gewöhnlichen Sinne des Wortes hat er als akademischer Lehrer nicht gehabt. So außerordentlich der Umfang seiner zahlreichen Bücher und Aufsätze ist, so wenig — im Verhältnis zu anderen — sind sie besprochen worden. „Sie machen ja ordentlich Reklame für Ihren alten Lehrer,“ schrieb er mir, als ich seinen „Plutarch“ angezeigt hatte. Irgendwelche Veranstaltungen zu seinem 70. Geburtstage hatte er abgelehnt. Sein Tod fiel in schwere Kriegszeit; wie Schiller ist er „ohne Aufsehen zu machen“ von hinnen gegangen. Warme Worte zu seinem Gedächtnis hat Alfred Körte am 14. November 1918 — am Leibniztage — in der Sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften dem Sohne der Stadt Leipzig gewidmet[1]).

Manche Anregungen und Einzelheiten verdanke ich dem engeren Kollegen Hirzels, Herrn Geheimen Rat Professor Georg Goetz in Jena, der mir auch liebenswürdig Einblick in Hirzels nachgelassene Dokumente gewährte. Dank schulde ich ferner für persönliche Mitteilungen der Witwe des Verstorbenen, Frau Dorothea Hirzel. Bibliographische Beiträge lieferte mein Kollege Ths. Otto Achelis in Hadersleben. Wesentliche Dienste hat mir Körtes „Schriftenverzeichnis“ am Schlusse der genannten Abhandlung getan. Persönlich habe ich Hirzel seit 1903 gekannt.

Das Bild, das ich von dem eigenen Manne aus der Begegnung und dem Studium seiner Werke empfangen habe, lebendig zu machen, soll Zweck dieses Nachrufes sein. Wer je auch nur einen der kürzeren Aufsätze Hirzels gelesen hat, weiß, welche Mühe es macht, eine Inhaltsangabe zu schreiben. Mehr als eine Rücksicht verbietet mir, Hirzels Schriften auch nur in gröbsten Umrissen inhaltlich hier wiederzugeben. So muß ich mich beschränken, zu zeigen, wo-

[1]) Ber. d. Sächs. Ges. d. W. Philol.-hist. Kl. 70. Bd. (1918) 7. 16 S.

her Rudolf Hirzel gekommen ist, in welcher Lebensluft er Wachstum und Gedeihen fand, welche Eigenart in der Arbeit ihn auszeichnete. Wie wesentlich auch für Rudolf Hirzel sein Erbe von Vater- und Mutterseite gewesen sein mag, nicht woher er kam, machte ihm seine Ehre, sondern wohin er ging. Sein Weg aber war der „des ewigen Lesens und Lernens“ [1]). Zum Worte Solons *γηράσκω δ᾽ αἰεὶ πολλὰ διδασκόμενος* hat er sich ausdrücklich bekannt. (Rede zur akademischen Preisverteilung Jena 1905, S. 23.)

I. Hirzel in Leipzig (1846–86).

Mein Leipzig lob ich mir!
Es ist ein klein Paris und bildet seine Leute.

Hirzels Vater Salomon Hirzel (13. Februar 1804 bis 8. Februar 1877) war einer der feinsten Köpfe des deutschen Buchhandels, einer von jenen, deren Wirken nicht untergeht, weil es tausendfache Spuren hinterlassen hat. Die Beschäftigung mit dem Leben dieses Mannes, das vielleicht Otto Jahn zu schreiben berufen gewesen wäre und das wenigstens für die Jugendjahre Anton Springer [2]) in einem reizvollen Büchlein gezeichnet hat, war mir genuß- und gewinnbringend [3]): Anlagen und Züge im Wesen des Sohnes erhalten von hier aus bessere Beleuchtung. Der Sohn des Chorherrn und Professors der Kirchengeschichte Heinrich Hirzel (1766—1833) in Zürich [4]) atmete schon als Knabe die „Lebensluft“ der Familie, die Literatur, und erbte von dem Herausgeber der Briefe Goethes an Lavater die Neigung zur wissenschaftlichen Durchdringung Goethes. 1823 nach gediegenster humanistischer Vorbildung für den Buchhändlerberuf entschlossen, fand er in Berlin in G. A. Reimer einen vorbildlichen Geschäftsleiter, gleichzeitig aber auch Lebensbedingungen, wie sie nur wenigen in so jungen Jahren beschieden sind: Karl Baedeker wurde ihm Freund und Berater, zu Schleiermacher, Arndt, Chamisso trat er in Berührung, Immanuel Bekker las dem Wissensdurstigen ein Privatissimum über Demosthenes! Die prächtige

---

[1]) Vgl. G. Goetz im Vorwort zu Hirzels nachgelassener Schrift „Der Name“ (1918).

[2]) A. Springer, Der junge Hirzel 1883, als Manuskript für seine Freunde gedruckt.

[3]) Ein knapper Abriß — offenbar von G. Freytag — findet sich auch in der Illustrierten Zeitung I Nr. 1281 vom 18. Januar 1868.

[4]) Allein fünf Bürgermeister hat das Geschlecht der Hirzel der Stadt Zürich geschenkt. Schon 1637 war ein Salomon H. Bürgermeister von Zürich. „Eins der schönsten und reichsten Dörfer“ am Züricher See trägt den Namen Hirzel, vgl. R. Hirzel, Der Name, S. 59.

Wohnung Reimers in der Wilhelmstraße war der Mittelpunkt aller wissenschaftlichen und künstlerischen Strebungen des damaligen Berlins. Nach einer weiteren gründlichen Ausbildung in der Winterschen Buchhandlung in Heidelberg verheiratete er sich (24. Juli 1831) mit Anna Reimer, der Tochter G. A. Reimers, und übernahm zusammen mit seinem Schwager Carl Reimer die Weidmannsche Buchhandlung in Leipzig, die er seit Januar 1853 nach dem Ausscheiden Reimers selbständig unter der Firma S. Hirzel weiterführte. Aus der Ehe sind drei Kinder hervorgegangen: Heinrich Hirzel, geb. 11. Oktober 1836, der spätere Inhaber des Geschäftes, Ottilie Hirzel, geb. 24. Dezember 1838, die spätere Gattin Adolf Toblers [1], und Rudolf Jakob Salomon Hirzel, geb. 20. März 1846.

Rudolf Hirzels Mutter Anna geb. Reimer stammte also aus einer der angesehensten Familien Berlins. Seinen Großvater G. A. Reimer, der 1842 gestorben war und nahe Schleiermacher [2], dessen „Monologe" er bereits 1801 verlegt hatte, begraben liegt, hat der junge Rudolf nicht mehr gekannt. Das Bild des wehrhaften Freiheitskämpfers, der 1813 mit 36 Jahren freiwillig ins Feld gerückt war, das große Geschäft, sechs Kinder und die Frau in Berlin zurücklassend, mag noch lange seiner Tochter Anna in der Erinnerung vorgeschwebt haben, dem Knaben Rudolf ein entscheidender Jugendeindruck gewesen sein.

Salomon Hirzel ist in den fast 50 Jahren, die er in Leipzig verbracht hat, der Mittelpunkt des Buchhandels und der Gelehrtenwelt zugleich gewesen, eine Vereinigung, die für ihn charakteristisch war und dem großen Verkehrskreis, den er bis in sein hohes Alter liebevoll pflegte, reichen Segen brachte [3]. Keiner hat diese Leipziger Welt treffender und anziehender geschildert als Gustav Freytag [4]. „Das Herz des deutschen Verkehrs und der Mittelpunkt des gesamten deutschen Buchhandels" erfährt hier eine so lebendige

---

[1]) Ihm hat Rudolf Hirzel seine „Themis" (1907) zugeeignet.

[2]) S. († 1834) wohnte die letzten 17 Jahre seines Lebens im Reimerschen Hause.

[3]) Otto Jahn, Biogr. Aufsätze (1866) S. 210 f.

[4]) G. Freytag, Biographie Karl Mathys (2. Aufl. 1872) S. 396 f. Über Freytags Anhänglichkeit an seinen Freund und Verleger vgl. Ges. Werke I 186 f. sowie die Zueignung der „Bilder aus der deutschen Vergangenheit". Über Salomon Hirzels Freundschaft mit G. Freytag, insbesondere über den geselligen Stammtisch im „Kitzing" (einem Bierhaus der Grimmaischen Straße) vgl. J. v. Eckardt, Lebenserinnerungen (Leipzig 1910) 1. Band, 2. Kapitel – ein feines Buch, auf das mich Rudolf Hirzels (dritter) Nachfolger in Jena, Prof. Zucker, freundlich aufmerksam machte.

Würdigung, daß wir uns kein besseres Bild von jenem Leipzig machen können, in dem Rudolf Hirzel seine Jugend verbrachte. „Wohlgerühmt in aller Welt ist auch der kräftige Bürgersinn der Leipziger, sie sind stolz auf die Ehren ihrer Stadt, gemeinnützig, gastfrei und anerkennend für alle Tätigkeit: nicht häufig ist hier zusammengeballter Reichtum, aber weit verbreitet bis in die Kleinbürger blühender Wohlstand, ein arbeitsames, familienfrohes und gescheutes Wesen, nicht nur der Kaufleute, auch der Gelehrten und Künstler; denn die Musik ist hier altheimisch, wo Bach Orgel spielte und Mendelssohn am liebsten weilte, die Universität zählt zu den größten in Deutschland, das Theater hat seit den Tagen der Neuberin und Gellerts mehr als einmal Bedeutung für Schauspielkunst und Poesie gewonnen."[1]) Überaus reich ist die Tätigkeit, die Salomon Hirzel in Leipzig als Verleger und Sammler entfaltet hat. Ich will hier nur daran erinnern, daß Mommsen[2]) nach eigenem Geständnis ohne die Aufforderung und den Antrieb der „Weidmänner" — so hießen S. Hirzel und C. Reimer im Freundeskreise — niemals die „Römische Geschichte" geschrieben hätte[3]). Das unvergänglichste Denkmal setzte der Opferwilligkeit und wissenschaftlichen Neigung S. Hirzels Jacob Grimm in der Einleitung zum „Wörterbuche" (März 1854): „vielleicht gibt es in unsrer ganzen literatur noch kein beispiel einer so aufopfernden anhänglichkeit, wie sie Hirzel dem in sein theil gefallenen wörterbuch überall sinnig betätigt: er liest jeden bogen vor dem abdruck durch und seine vertrautheit mit der sprache und den dichtern, zumal aber, wie man weiß, mit Goethe, flöszt ihm lauter feine bemerkungen ein". Die schöne Ausgabe endlich der Briefe Heinrich von Treitschkes, von der bis heute drei Bände vorliegen (Leipzig, S. Hirzel, 1913—17), ermöglicht, die jahrelangen innigen Beziehungen Treitschkes[4]) zu S. Hirzel genau nachzuprüfen. Jeder dieser Briefe gewährt einen Einblick in Hirzels vornehme Art, die frei von jeder geschäftsmäßigen Schablone und Gewinnsucht in wahrhaft vorbildlicher Weise wissenschaftliche und prak-

[1]) Vgl. damit S. Hirzels ergötzlichen Brief über Leipziger Leben vom 12. Oktober 1823 an seinen Freund Horner bei A. Springer a. a. O.

[2]) Mommsen heiratete am 10. September 1854 Marie Reimer, Carl Reimers Tochter, die Nichte von Salomon Hirzels Frau.

[3]) Brief an G. Freytag, abgedruckt in der Nationalzeitung, Morgenausgabe, Berlin, 17. November 1903 (56. Jahrg. Nr. 606). (Mommsen starb 1. November 1903.)

[4]) Vgl. u. a. Treitschkes Widmung seiner „Politischen und historischen Aufsätze".

tische Arbeit zu verknüpfen wußte. Eine Fülle von Werken ersten Ranges hat dieser Verlag hervorgebracht, bis an sein Lebensende hat S. Hirzel an der Spitze des Geschäftes gestanden, erfüllt von jener herzgewinnenden Liebenswürdigkeit, die es verstand, „alle Bekannten zu Freunden zu machen". „Zart und warm, fest und ehrlich, heiter und energisch in Haus und Freundschaft, bewahrte er glücklichen Idealismus und jugendliche Rüstigkeit noch als Siebzigjähriger".[1]) Durch seine ganze Leipziger Zeit aber begleitete ihn sein Goethestudium. Es war ihm „Herzenssache und Gottesdienst" (A. Springer). Dabei besaß der Mann, den wir als den eigentlichen Pfadfinder zur Goethephilologie anerkennen müssen, jene selbstlose Bescheidenheit, die mit der eigenen Person völlig zurücktritt: sowohl seine drei Verzeichnisse „einer" Goethebibliothek [2]) wie sein Lebenswerk „Der junge Goethe" erschienen anonym[3]), nur die Einleitung trägt den Namen von Michael Bernays[4]). An dem Sammler Hirzel rühmen die Freunde neben unermüdlichem Eifer vor allem seine Freigebigkeit; anderen mit seinen Sammlungen zu helfen, genügte ihm. Er war „mehr Schatzgräber als grimmiger Schatzhüter", sagt Springer von ihm. Seine Leistung für Goethe flößt uns Späteren, die wir die Jubiläumsausgabe besitzen, Bewunderung ein. Indes — „man sollte die Mißwörter Goethekenner, -forscher, -verehrer nur noch zu Zwecken humoristischer Verhöhnung gebrauchen"[5]). Diese Mahnung seines treuen Arbeitsgenossen M. Bernays mag uns vor Superlativen bewahren, die uns nur zu leicht zum Ruhme Salomon Hirzels in die Feder kommen. Abhold allen äußeren Ehren hat ihn nichts so erfreut wie die Doktorwürde h. c., die ihm die Leipziger Philosophenfakultät am Tage der 100. Wiederkehr von Goethes Immatrikulation in Leipzig (1865) verlieh.

Die Erinnerung an die eigenartige Doppelstellung dieses rastlosen und reichen Lebens bewahren noch heute zwei berühmte Leipziger Stätten: die Buchhändlerbörse ziert sein Bildnis, die Universitätsbibliothek seine Goethesammlung, die er ihr im Testament vererbte.

„Wohl dem, der seiner Väter gern gedenkt." Dies Wort der Iphigenie, das Rudolf Hirzel für Plutarch in Anspruch nahm, gilt für ihn selber. Leben und Wirken des Vaters berührte auch ihn,

[1]) Dove in der Allg. Deutschen Biographie XII (1880) S. 502.

[2]) 1848, 1862 und 1874 erschienen.

[3]) Erst in der 2. Auflage 1887 ist der Name S. Hirzel auf das Titelblatt gebracht worden.

[4]) Vgl. Hirzels Brief an Bernays vom 18. September 1875 bei L. Geiger, Goethe-Jahrbuch XXI (1900) S. 204 f.

[5]) Bernays bei M. Lazarus, Lebenserinnerungen, Berlin 1906, S. 279.

dessen Freunde wurden seine Meister und Vorbilder, dessen Neigungen seine Neigungen. Nicht unwesentlich mag rein äußerlich zu dem nahen Verhältnis von Vater und Sohn beigetragen haben, daß Rudolf Hirzel, als der Vater (1877) starb, noch immer im Elternhause wohnte, das er nur während der Studienjahre verlassen hatte. Zum Vater hat er noch als Siebzigjähriger wie zu einem unerreichbaren Vorbild [1]) aufgesehen. Seine Belesenheit, sein Geschmack und nicht zuletzt sein schalkhafter, nie verletzender Humor waren Erbstücke des Vaters. Ein Unterschied bleibt, wenn man Rudolf Hirzels Leben als Ganzes betrachtet: es floß — abgesehen von dem Feldzug 1870 — ruhiger dahin, die großen Anstöße von außen, die den Vater bewegten, fehlen bei ihm. Die Berufung nach Jena [2]) (1886) läßt eine Einteilung seines Lebens in zwei Hauptabschnitte als die natürliche erscheinen.

Indem wir eingehender, als es sonst üblich ist, Wesen und Wirken des Vaters geschildert haben, besitzen wir den Hintergrund, auf dem sich Rudolf Hirzels Leben bis in die Mannesjahre abgespielt hat. Was wir von seiner Schul- und Universitätszeit mitteilen, beruht auf Einsicht in die Akten. Die Elemente hat der Knabe auf der Privatschule des mit dem Vater befreundeten Dr. Hartmeyer gelernt. Für den Freund wahrer humanistischer Bildung war es selbstverständlich, daß Rudolf die Thomasschule besuchte. Wie lebhaften Anteil Hirzel allezeit an der Gestaltung eines möglichst klassischen Gymnasialunterrichtes nahm, kann ich aus eigener Erfahrung bezeugen. Das Reifezeugnis, das neben der Unterschrift seines Direktors Eckstein, dessen er in der Vita seiner Dissertation gedenkt, u. a. auch die von Hildebrand trägt, bei dem er gründlich die hebräische [3]) Sprache erlernte, hebt, das übliche Maß der An-

---

[1]) J. v. Eckardt, Lebenserinnerungen I S. 51 bezeugt die überragende Stellung S. Hirzels im Leipziger Freundeskreise.

[2]) Sie fällt genau in die ἀκμή. Wie ernsthaft sich H. mit der Bedeutung der 40 beschäftigt hat, zeigt seine sehr lesenswerte Abhandlung über „Rundzahlen“ (1885) in den Ber. d. Sächs. Ges. d. W. Philol.-hist. Kl. XXXVII S. 1—74.

[3]) Die Neigung für das Hebräische kann man wohl als Familientradition bezeichnen. Hatte doch der Großvater Heinrich Hirzel die theologische Vorliebe zwei Söhnen vererbt, dem Prediger an der reformierten Gemeinde zu Leipzig Heinrich Hirzel (1794—1843) und dem bekannten Hebraisten Ludwig Hirzel (1801—41). Noch in seinem Alter, auf dem Krankenbette, hat Rudolf Hirzel jahrelang, Tag für Tag, als erste Morgenarbeit zwei Stunden Altes Testament im Urtext gelesen. Seine Bibelkenntnis machte jedem Theologen Ehre, vertraute Kenntnis der Lutherbibel

erkennung weit übersteigend, die außergewöhnlichen Fähigkeiten des jungen Mannes hervor. Es heißt da unter dem 18. März 1864: „tempusque illud scholasticum ita transegit, ut mores et vitam reprehendendi numquam locum fecerit, in publica vero doctrinae suae exploratione is sit inventus, qui iam venia ad interiorum litterarum studia in academia se applicandi imprimis dignus censeri possit atque debeat.“ Der Student verbrachte die beiden ersten Semester in Heidelberg, dessen landschaftliche Reize ihn mächtig anzogen. Seine Universitätspapiere melden, daß er ausschließlich bei Köchly hörte, u. a. Euripides' Hippolytos und eine Einleitung in das Studium Homers. Im August 1864 hat Rudolf in Begleitung seines Bruders Heinrich, offenbar auf einer Schweizerreise, Treitschke in Freiburg i. Br. besucht[1]).

Im Frühjahr 1865 bezog Hirzel die Universität Göttingen. Die vier Semester, die er hier verbrachte, waren ertragreicher und führten ihn in die wirkliche philologische Arbeit ein. Die Freundschaft des Vaters mit Sauppe bahnte ihm den Weg. Die bekannte Sammlung griechischer und lateinischer Ausgaben mit deutschen Anmerkungen von Sauppe und Haupt hatte S. Hirzel verlegt. Ich erinnere mich, mit welcher Wärme Hirzel im Kolleg von Sauppe sprach und wie er sich freute, als ich einmal eine Stelle aus dem Platonischen Gorgias nach Sauppes Ausgabe zitiert hatte. Das Pietätsverhältnis beleuchten am besten die Widmung seiner Dissertation „Salomoni patri Hermanno Sauppe praeceptori“ und die herzlich-bescheidene Weise, mit der er bei Sauppes 70. Geburtstag (1879) seinen gelehrten Beitrag[2]) zur Festschrift einleitet: „repetenti . . mihi memoriam earum omnium necessitudinum, quibus tecum inde a parentibus meis coniunctus sum“ sowie das dankbare Bekenntnis des Schlußwortes: „laeto tamen et grato animo semper profitebor in his litteris si quid valeo id totum tuum esse“. Neben dem Seminar hat er in Göttingen wohl alle Vorlesungen Sauppes gehört, im S. S. 1865 u. a. das Gastmahl des Platon, das später unter seinen eigenen Vorlesungen oft wiederkehrte. Nicht gering anzuschlagen ist auch die Wirkung Lotzes, den er neben den Philologen v. Leutsch und Curtius hörte. Die Akten melden, daß er auch die Vorlesungen von Waitz (Deutsche Geschichte) und W. Müller (Gotisch, altdeutsche Dichter) besuchte, wie denn Hirzel

verraten seine Werke. Der Geistliche erzählte an seinem Sarge, wie oft seine Bibel gebunden werden mußte — so zerlesen war sie jedesmal.

[1]) Dieser schreibt darüber an S. Hirzel unter dem 21. August 1864.

[2]) De logica stoicorum, Satura philol. Herm. Sauppio obtulit amic. coll. decas, p. 61—78.

allezeit der größte Gegner bloßen Fachstudiums gewesen ist und trotz ausgesprochener Vorliebe für griechische Literatur und Sprache niemals die Römer vernachlässigte. Auch hierin mag ihm Sauppe Vorbild gewesen sein.

Den Abschluß der Studienjahre brachten die Semester in Berlin, die ganz im Zeichen der Doktorarbeit standen. Damals legte er den Grundstein zu seinen ausgedehnten Platonforschungen, die letzten Endes doch im Mittelpunkt seiner ganzen Gelehrtenarbeit stehen. Wenn Hirzel vom Sommer 1867 an in Berlin studierte, so waren auch hier für seine Wahl persönliche Beziehungen der Familie, insbesondere die verwandtschaftlichen zu Mommsen (vgl. S. 59, 2) und die freundschaftlichen zu Haupt ausschlaggebend. Haupt, der Nachfolger Lachmanns, lehrte hier seit 1853. Dessen Kollegien mögen später auf Hirzels eigene stark gewirkt haben, Sophokles' Elektra (S. S. 1867) und Aristophanes' Acharner (W. S. 1867/68) gehörten in Jena zu Hirzels besten Vorlesungen. Wie er früher in Göttingen bei Sauppe auch die Römer gepflegt hatte (Plautus und Terenz), so hörte er jetzt bei Haupt Properz und Catull, bei Mommsen, den er über alles schätzte und dessen Bild in Jena in seinem Zimmer hing, lateinische Epigraphik. Am 29. Juli 1868 wurde er in Berlin auf Grund seiner Abhandlung „De bonis in fine Philebi enumeratio“ zum Doktor promoviert. Ein sehr verwickeltes Problem ist hier in einem reinen und sicheren Latein allerdings mit ziemlicher Breite, aber erfolgreich behandelt. Der Rezensent in Zarnckes Literar. Centralblatt (1869) Sp. 1327 f. mißt der Arbeit „bleibenden wissenschaftlichen Wert“ bei und rühmt die „Strenge der philologischen Methode und den philosophischen Scharfsinn“.

Vom 1. Oktober 1868 bis 30. September 1869 diente Hirzel als Einjähriger beim Schützenregiment in Leipzig. Unter seinen Papieren fand sich noch die „Qualifikation zum Avancement“ vom 30. September 1869. Die nun folgenden Vorbereitungen für die Habilitation, die er im Elternhause in der Königstraße traf, wurden im Juli 1870 durch den Kriegsausbruch jäh unterbrochen. Als Unteroffizier d. R. trat Hirzel bei dem inzwischen nach Dresden verlegten Schützenregiment ein und machte in dessen Reihen den Feldzug mit. Sein handschriftlich erhaltenes „Tagebuch“ und seine Feldbriefe [1]) ermöglichen ein sehr genaues Bild von seinen Schicksalen in Frankreich. Er war ein begeisterter Soldat, wenn ihn auch die rohen Sitten der Kameraden und das „viehische Leben“

[1]) Ohne Wissen des Verfassers in Druck gegeben durch H. H. Leipzig, Weihnachten 1881.

oft anekelten. Die Tage von Beaumont und Sedan erlebte er mit der Seele. „Mit nichts ließe ich mir die Ehre bezahlen, an ihnen teilgenommen zu haben“, schreibt er nach Hause, und bis ins Alter stand er zu diesem Bekenntnis [1]). Die Feldbriefe verraten übrigens zwei, wie mir scheint, für Hirzel charakteristische Züge: einen äußerst launigen Humor [2]), der sich in einem Dutzend hübscher Wendungen belegen ließe, und seine besondere literarische Vorliebe, die ihm über die Langeweile des Vorpostendienstes vor Paris hinweghalf. Eine kleine französische Bibliothek erlesener Autoren hatte er sich hier zusammengeräubert. Voltaire, Montesquieu, Lafontaine, Rousseau liest er mit Begeisterung, besonders gefällt ihm in Châteaubriands Reise nach Jerusalem die Schilderung Griechenlands. Auch vom Faust läßt er sich wieder und wieder erwärmen, wie er denn schon am 28. August — als rechter Sohn seines Vaters — in Dun s. M. Hermann und Dorothea hervorgeholt hatte, so elend das Quartier auch gewesen sein mochte. Auch seine Liebe zu Platon blieb ihm im Felde. Wie temperamentvoll verteidigt er sich (S. 36 ff.) in einem liebenswürdigen Schreiben an den Bürgermeister (Stephani in Leipzig) gegen dessen Behauptung, zum rauhen Kriegshandwerk tauge kein Platostudium! Platon und Sokrates waren ihm auch als ehrliebende Soldaten Vorbild, gerade die Vereinigung soldatischer Tapferkeit und literarischen Talentes zog ihn mächtig an, unter den Deutschen bei keinem mehr als bei Theodor Körner [3]). Im Oktober war Hirzel zum Leutnant befördert worden, am 2. Dezember traf ihn die feindliche Kugel und verwundete ihn an Brust und Arm, am gleichen Tage — ebenfalls vor Paris — hatte G. Goetz, sein

---

[1]) Wie kerndeutsch und mannhaft er dachte, zeigt seine prachtvolle „Rede zur Feier des Wiederaufrichtung des Deutschen Reiches“ in der Kollegienkirche zu Jena (18. Januar 1896), 29 S. Gewiß bedauert er, daß damals manche schöne Hoffnung der Wissenschaft geknickt wurde, aber „die Wissenschaft verlor, was das Vaterland gewann“. Voll Stolz preist er ebenda das deutsche Straßburg und die ihm selbstverständliche Pflicht Deutschlands, „was es zu Rechten erworben hat, sich nicht abermals entreißen zu lassen“. Wem fiele bei diesen Worten nicht die inhaltschwere Rede seines Schwiegervaters A. Springer ein, die dieser 1872 bei der Eröffnung der deutschen Universität Straßburg gehalten hat!

[2]) Als der Liebesgaben gar zu viele ankommen, schreibt er S. 46: „Ihr seid schuld, wenn es mir wie den Hannibalischen Kriegern vor Capua ergeht, wenn ich verweichliche und in dem nächsten Gefechte, statt tapfer standzuhalten, feige davonlaufe.“

[3]) Auch diese Neigung scheint mir väterliches Erbe zu sein. Von des jungen Salomon Schwärmerei für Körner berichtet A. Springer, Der junge Hirzel S. 30 f.

späterer Kollege in Jena, dasselbe Schicksal! Damit war für Hirzel der Feldzug beendet. Vom Bruder in Halle am Transportzug in Empfang genommen fand er im Elternhaus in Leipzig Heilung und Genesung und konnte im Frühjahr 1871 — unter den glückverheißenden Auspizien des Frankfurter Friedens — die unterbrochene Arbeit wieder aufnehmen, sich für seinen Lebensberuf vorbereiten. „Über das Rhetorische und seine Bedeutung bei Plato" heißt der Titel der gelehrten Schrift, auf Grund deren er sich noch im Herbst 1871 an der Universität in Leipzig habilitierte. Die Abhandlung ist sehr bezeichnend für Hirzels Art[1]). Ein festgewurzeltes Dogma — festgewurzelt durch die Autorität mancher Größen — galt es zu prüfen und zu erschüttern, landläufige Argumente, die durch Quantität wirken, durch sorgfältiges Sammeln geringer Spuren, deren Qualität er bewertet, zu diskreditieren. So wird das ungünstige Urteil Platons über die Rhetorik als relatives erwiesen und der Nachweis erbracht, daß Platon „die Rhetorik keineswegs vom Gebrauch des Philosophen ausschließen wollte, daß er zwar Belehrung und Überzeugung als Hauptaufgabe desselben betrachtete, daß er aber auch die Überredung, ja die Lüge unter gewissen Umständen und zu gewissen Zwecken für erlaubt hielt", daß mit anderen Worten Platons Kampfstellung gegen die Rhetorik im Gorgias cum grano salis zu verstehen sei. Besonders wertvoll an dieser Abhandlung ist noch heute die Untersuchung über die von Platon verwandten Mythen und deren besondere Zwecke, wobei sich philologische Methode und philosophischer Scharfsinn glücklich vereinigen.

Bald nach der Habilitation hat Hirzel zur Erholung und eigenen Vertiefung eine lange Reise nach Italien[2]) angetreten, die ihn bis

[1]) Wenn die persönliche Erinnerung gestattet ist, ich werde es Hirzel immer danken, dafs er mir als Studenten ein Thema stellte (aus dem schliefslich meine Doktorarbeit hervorgegangen ist), das grofse Ähnlichkeit mit dem von ihm selber 1871 behandelten hatte und mich oft genug auf seine Habilitationsschrift geführt hat. Zum Problem vgl. jetzt Wilamowitz, Platon (1919) II 106.

[2]) Nach Italien ist er noch zweimal gezogen, im Anfang der 80er Jahre nach Oberitalien und 1895 (mit seiner Gattin) nach Venedig. Nach Griechenland machte er zwei Reisen, beide mit seinem Freunde V. Gardthausen. Hirzels erste griechische Reise (1898) war die Osterreise des Archäologischen Instituts von Athen (vgl. Dörpfelds Bericht darüber im Jahrb. d. Arch. Inst. 1898, Anzeiger, S. 145 f.). L. v Sybel, der bereits 1872 mit Hirzel den Ritt durch Sizilien gemacht hatte, war auch sein Begleiter auf dem Ritt durch den Peloponnes; Gardthausen stiefs erst in Olympia zu den Freunden. Im Anschlufs daran unternahmen die drei eine Rundfahrt nach den Inseln

Sizilien führte und erst im Juli 1872 ihren Abschluß fand. Bis in sein Alter — 1912 war er noch in Berchtesgaden — war Hirzel ein warmer Freund des Reisens, und es war erquickend, ihn von Reisen erzählen zu hören: das literarische Bedürfnis befriedigte er dabei stark, nicht nur, daß er gerade auf Reisen „zur Erholung“ neuere Sprachen trieb, u. a. Holländisch und Spanisch, oder am Vierwaldstättersee besonders gern seinen „Tell“ las, auch die Stätten, die ein guter Mensch betrat, zogen ihn mächtig an, vor allem in seiner geliebten Schweiz, in die es ihn fast alle Sommerferien trieb. Wie schwärmte er dann von seinen Seen und Bergen! Schwimmen und Bergesteigen erfrischten ihn jedesmal und ließen ihn und seine Umgebung vergessen, daß er elf Monate des Jahres am Schreibtisch verbracht hatte [1]). So mag er auch 1872 — im Vollgefühl der wiedererlangten Kraft — aus dem sonnigen Süden zurückgekehrt sein. In glücklicher Zeit begann er nunmehr seine akademische Lehrtätigkeit.

Rastlose Arbeit bei peinlichster Zeiteinteilung war seine Losung. Was sein Großvater Heinrich Hirzel 1823 dem jungen Salomon nach Berlin schrieb „die Hauptsache ist, daß man immer viel Zeit vorrätig habe und wenig Zeit verschleudere“ [2]), wurde des Enkels zäh

---

und Küstenplätzen der Ägäis, bei der besucht wurden Sunion, Marathon, Eretria, Andros, Delos, Paros, Naxos, Thera, Melos, Poros, Ägina, Smyrna und Ephesus. Nach Athen zurückgekehrt hatte Hirzel mit den Freunden das Glück, an Bord eines griechischen Torpedobootes die Insel Salamis zu umfahren, wobei sie sechsmal auf der Insel landeten. Unter Dörpfelds Leitung ging es sodann mit etwa zwanzig weiteren Teilnehmern nach Troja, wo sie in den Schliemannschen Baracken wohnten. Über Konstantinopel kehrten die Freunde heim; Hirzel wählte mit Sybel den Weg über Constanza. Die zweite griechische Reise (1908), die er mit Gardthausen allein unternahm, ging von Athen aus, wo sie in den Häusern von Dörpfeld und Lüders verkehrten. Auf ihr hat H. Marathon, Ägina, Salamis und Chäronea besucht; das Plutarchbuch bringt stark persönliche Eindrücke aus Böotien. Dann ging es nach Knossos auf Kreta und über Smyrna „zu Pferd über alten Meeresboden“ nach Priene. Die Heimreise führte über Akrokorinth, Korfu und Salona nach Pola. Hirzel besuchte damals auch Aquileja. (Nach liebenswürdiger Mitteilung von Prof. Gardthausen.)

[1]) Nie werde ich vergessen, wie wohlgemut er von solchen Reisen nach Jena zurückkehrte, noch im September in der Saale badete und von Weinsberg oder Marbach schwärmte, wo er seine „guten Freunde“ J. Kerner oder Schiller „aufgesucht“ hatte. Begeistert sprach er übrigens jederzeit vom „Baedeker“, dessen wissenschaftliche Art er auch im Kolleg rühmte. Auch manches schnurrige Reiseerlebnis hielt er im Gespräch oder Kolleg fest, wie er denn überhaupt nie als typischer Buchgelehrter wirkte.

[2]) A. Springer a. a. O. S. 51.

verteidigte Lebensgewohnheit. Alle geschäftlichen oder gesellschaftlichen Abhaltungen vermied er, so gut er konnte. Kein Wunder, wenn er bei seinen Kollegen als Einsiedler galt. Dabei machte er, wenn man ihn mitten in der Arbeit störte, den Eindruck größter Behaglichkeit; für jeden Besucher, der ihn wissenschaftlich um Rat fragte, hatte er Zeit. Erquickt ging man von Hirzel jedesmal nach Hause. Mit bewundernswerter Schnelligkeit fand er selbst sich nach jeder Ablenkung wieder zurück zur Arbeit. Sehr streng hielt er auf „Sonntagsheiligung“, wie er zu sagen pflegte. Da ließ er die Pflichtarbeit ruhen und las seine besonderen Lieblinge, nicht nur Goethe und neuere Philosophen und Historiker, auch seine Schweizer Freunde, seinen Carlyle und Lord Byron, für den er sich ganz besonders erwärmte, sondern auch entlegenere Autoren, Italiener und Neugriechen — und die Kirchenväter. Seine ans Erstaunliche grenzende Belesenheit in den Literaturen aller Kulturvölker verdankt er, wie ich von ihm selber weiß, dieser regelmäßigen und unermüdlichen Sonntagslektüre. Er hat es darin zu einer Meisterschaft gebracht, die ihm nur sehr wenige werden streitig machen können. Erfolgreich aber war dieses Lesen letzten Endes auch deshalb, weil er beim Lesen ständig Randbemerkungen und Verweise machte, so daß sich oft zu irgendeiner auffallenden Stelle Dutzende von Zitaten aus den entlegensten Autoren aller Zeiten und Völker fanden. Auch hatte er es sich zum Prinzip gemacht, jedes Buch zu Ende zu lesen, selbst wenn es ihm nicht zusagte oder zu breit erschien [1]). Hohe wissenschaftliche Gewissenhaftigkeit ließ ihn oft unbedeutenden Spuren nachgehen, wobei er sich allerdings — das muß offen zugegeben werden — häufig von der Heeresstraße allzuweit entfernte, ein Vorwurf, der seinen großen Werken von manchem Beurteiler gemacht worden ist. Zahlreiche Anmerkungen in seinen Büchern zeigen die Saumpfade und Abwege, die bisweilen in undurchdringliches Gestrüpp führten.

An äußeren Ereignissen war die Zeit in Leipzig von 1872—1886 nicht reich. Akademische Erfolge waren dem stillen Gelehrten, der den Schwerpunkt seiner Arbeit nicht in Kollegien und Seminaren, sondern in wissenschaftlicher Sammeltätigkeit und Produktion sah, nicht beschieden. Die Zahl der Hörer war und blieb gering, auch als er am 17. Mai 1877 zum a. o. Professor ernannt worden war [2]).

[1]) Ich erinnere mich, wie er zugab, sich oft den heftigsten Zwang auferlegt zu haben, z. B. beim Lesen von Vischers „Auch Einer“.

[2]) Die Verpflichtung als a. o. Professor erfolgte erst am 20. Juli 1878. Soweit ich feststellen kann, hat er einen nachhaltigen Einflufs nur auf den

Daß man ihn in Leipzig, wo Ritschl den philologischen Studien Richtung gegeben hatte, nicht recht als Philologen gelten ließ, sondern ihm die Umhabilitierung für Philosophie ans Herz legte, verwundert nicht. Weniger bekannt dürfte sein, daß damals ein Ruf nach Kiel zwar nicht Tatsache wurde, aber zu Verhandlungen Anlaß gab, der indessen angeblich an Hirzels allzu freiem Standpunkt in religiösen Fragen scheiterte (Mitteilung seiner Gattin). Eine größere Wirksamkeit eröffnete ihm erst 1885 die Übernahme der Proseminarübungen in Gemeinschaft mit Otto Crusius, mit dem er bis zum Tode gute Freundschaft hielt. In die Leipziger Zeit fällt dann noch der Tod des Vaters, der am 8. Februar 1877 an den Folgen einer Augenoperation in Halle a. S. starb. Die militärischen Übungen machte R. Hirzel in den Sommerferien; kurz vor dem Hauptmann nahm er als Oberleutnant d. R. seinen Abschied.

Um so reicher war diese Zeitspanne an literarischen Leistungen. Das Studium seiner Werke hat uns überzeugt, daß sich drei Perioden in Hirzels Schriftstellerleistung deutlich unterscheiden lassen. Die erste von ihnen fällt in die Leipziger Zeit und wird durch das dreibändige Werk „Untersuchungen zu Ciceros philosophischen Schriften" 1877, 1882, 1883 charakterisiert. So bemerkenswert auch andere kleine Aufsätze und Abhandlungen aus dieser Zeit sein mögen[1]) — neben dem schon oben S. 62,2 erwähnten Beitrag zur Festschrift für Sauppe sei die für die Frage der Anonymität Platonischer Dialogpersonen lehrreiche Untersuchung „Pythagoreisches in Platons Gorgias" 1877, Comm. philol. in honorem Mommseni p. 11—22 besonders hervorgehoben —, so wertvoll auch der Aufsatz über „Demokrits Schrift *περὶ εὐθυμίης*" Hermes XIV (1879) 354—407 durch den

ungen Albrecht Dieterich ausgeübt, der 1884 nach Leipzig kam, und der ihm in seiner Dissertation besonders dankt. Hirzel hat D.'s Richtung in der religionsgeschichtlichen Erörterung antiker Probleme ohne Zweifel stark beeinflußt.

[1]) Der Vollständigkeit halber zähle ich hier die noch nicht genannten Arbeiten der Leipziger Zeit auf:

1874: Über den Unterschied der *δικαιοσύνη* und der *σωφροσύνη* in der platonischen Republik, Hermes VIII, S. 379—411.
1876: Über den Protreptikos des Aristoteles, Hermes X, 61—100.
— Ein Rhetor Protarchos, Hermes X, 254—55.
— Zu Aristophanes' Wolken, Hermes XI, 121—22.
— Zur Philosophie des Alkmaion, Hermes XI, 240—46.
1882: Der Demokriteer Diotimos, Hermes XVII, 326—28.
1883: Ein unbeachtetes Komödienfragment, Hermes XVIII, 1—16.
1884: Über Entelechie und Endelechie, Rh. Mus. XXXIX, 169—208.
1886: Zur Bedeutung von liber, Rh. Mus. XLI, 153—55.

eingehenden Nachweis der Benutzung in Senecas de tranquillitate animi oder der bereits S. 61,2 gerühmte über „Rundzahlen“ [1]) (1885) ist, sie alle verschwinden gegenüber dem monumentalen Werke über Ciceros philosophische Schriften [2]). Gewiß, die Komposition des umfangreichen Werkes, dessen Ausarbeitung sich durch Jahre hinzog, befriedigt nicht. Man hat das „unkrautartige“ Aufwuchern der Anmerkungen ebenso getadelt wie die vernachlässigte Gliederung und Interpunktion (Bph. W. 1884 Nr. 25). Zum Lesen eignet sich das Werk nicht; es will studiert sein [3]). Wer immer aber in aller Zukunft sich zu der schwierigen Frage der griechischen Quellen der Philosophie Ciceros äußern will, muß sich bei Hirzel Belehrung suchen. Die gesamte Literatur über dieses Problem seit 1883 fußt auf Hirzel oder setzt sich mit ihm auseinander. Zahllose Einzeluntersuchungen — in ihnen liegt Hirzels Stärke — haben die Erkenntnis gerade der Individualität der einzelnen Vertreter der stoischen und epikureischen Philosophie sowie der Skepsis gefördert, ja erst ermöglicht. „Die Aufgabe, die sich der Verfasser gestellt hat, ist glänzend gelöst; die einzelnen Vertreter der stoischen Schule stehen in ihrer philosophischen Bestimmtheit vor uns“ [4]). Ein Verdienst der Hirzelschen Forschung, das namentlich im Hinblick auf Zellers Behandlungsweise hoch anzurechnen ist, ohne daß die eben doch mehr philologisch orientierte Art Hirzels damit der Darstellung Zellers Abbruch getan hätte! Auch hier zeigte sich die Stärke seines wissenschaftlichen Gewissens: es bleibt — bei aller Anfechtbarkeit mancher scheinbar gesicherten Resultate — bewundernswert, mit welchem Scharf- und Spürsinn Hirzel die trümmerhafte Überlieferung bis in die kleinsten Einzelheiten beherrscht [5]).

So war Rudolf Hirzel eine ausgereifte Persönlichkeit von wissen-

---

[1]) S. 43 findet sich, wie oft in Hirzels Schriften, vgl. z. B. seinen „Namen“ (1918) S. 43 oder 59,3, eine Probe seines schalkhaften Humors, wenn er von einer „Geburt erster Klasse“ spricht, die den Beginn der 40. Hebdomade abwarte! — Hirzels (zweiter) Nachfolger in Jena, O. Weinreich, hat triskaidekadische Studien geschrieben, die in mancher Hinsicht neben H.s „Rundzahlen“ gestellt werden können.

[2]) Teil I: de natura deorum 244 S.
Teil II Abt. 1: de finibus bonorum et malorum, Abt. 2: de officiis 913 S.
Teil III: Academica priora, Tusculanae disputationes 576 S.

[3]) Wer es braucht, benutze das eingehende „Inhaltsverzeichnis“ am Schlusse des III. Bandes, das oft übersehen zu werden scheint und die Lektüre sehr erleichtert.

[4]) Ferd. Becher in: Philol. Anz. XIV (1884) S. 218.

[5]) Vgl. auch P. Schwenke in der Philol. Rundschau III (1883) S. 43—50 und IV (1884) S. 875—79.

schaftlichem Ansehen, als er im Frühjahr 1886 einen Ruf als a. o. Professor der klassischen Philologie nach Jena erhielt, den er ohne Zögern annahm. Durch seine Untersuchungen zu Ciceros philosophischen Schriften hatte er bewiesen, daß er nicht Philosoph, sondern Philolog war, der ausgerüstet mit den Waffen philologischer Kritik und Interpretation die Probleme der griechisch-römischen Philosophie zu meistern verstand.

II. Hirzel in Jena (1886—1917).

Es ist hier meist in allen Fächern ein so schnelles literarisches Treiben, dafs einem der Kopf ganz drehend wird, wenn man drauf horcht.
(Goethe 2. März 1797 an Knebel.)

Rudolf Hirzel war trotz seiner 40 Jahre noch immer Junggeselle. In Jena mag ihm diese Tatsache stärker zum Bewußtsein gekommen sein, und als ob er die Fäden mit der Vaterstadt für immer fester knüpfen wollte, holte er sich gar bald aus Leipzig die Gattin, die ihm bis zum letzten Händedruck am Abend des 30. Dezember 1917 treu zur Seite blieb, Dorothea Springer, die zweite Tochter Anton Springers [1]), mit der er sich am 13. April 1887 in Leipzig vermählte. Kinder sind aus dieser Ehe nicht hervorgegangen. So kam es, daß Hirzel auch in seiner stillen und beschaulichen Häuslichkeit [2]) (erst 1913 bezog er ein eigenes Haus in der Sedanstraße) die Ruhe hatte, die er von Leipzig her gewöhnt war. Auch in Jena hat er seine Lebensgewohnheiten nicht geändert. Wie manchem Jenaer Professor war er kaum von Ansehen bekannt! Er liebte das gartenreiche Städtchen an der Saale und hat in seinem „Plutarch“ (S. 17) wohl nicht ohne Grund auf die bildende Kraft hingewiesen, die in der „Stille und Einsamkeit“ liegen kann. Kein Wunder, daß er nie ernstlich bei Berufungen an große Universitäten in Frage kam. Belastung mit Amtsgeschäften war dem großen Zeitsparer ein Greuel. Einen Ruf nach Gießen (1897) hat er ausgeschlagen. Allezeit bekannte er sich gern zum Worte Johs. v. Müllers, „nicht der Ort macht den Mann, sondern umgekehrt“ [3]). Von seinem treuen Pudel be-

---

[1]) Über die mannigfachen Schicksale seines Schwiegervaters vgl. dessen schönes Buch „Aus meinem Leben“, 1892, 387 S.

[2]) Das Haus Forstweg 29, dessen ersten Stock er 24 Jahre bewohnte, trägt seit kurzem eine Erinnerungstafel.

[3]) Plutarch S. 18 Anm.

gleitet machte er am Vormittag gewöhnlich nach dem Kolleg um zehn Uhr den Weg zur Bibliothek und von da nach Hause. Brauchte er für den Nachmittag noch ein Buch, so war er punkt drei bei Öffnung der Bibliothek zur Stelle, um dann wieder rasch an die Arbeit zu eilen[1]). Am 10. März 1888 erfolgte seine Ernennung zum ordentlichen Professor. Am 5. Mai hielt er seine akademische Antrittsrede[2]), ein Bekenntnis seiner Auffassung als Universitätslehrer und Philolog. Beachtenswert ist die Antrittsrede namentlich wegen Hirzels Stellungnahme zur Konjekturalkritik. Er wehrt sich gegen die Überschätzung der Konjektur; ihm waren Konjekturen nichts anderes als „die Späne, die von der übrigen geistigen Arbeit abfielen“ (seine Bücher beweisen das). Indessen verkennt er nicht die Kunst, gute Konjekturen zu machen; ja er stellt sie höher als historische Kombinationen, da Konjekturen sich unter Umständen bis zur Evidenz bringen lassen, „ganz abgesehen von der äußeren urkundlichen Bestätigung“ (S. 18), wie sie ihnen durch Funde zuteil werden können. Ich weiß von ihm selbst, wie hoch er Vahlens Konjekturalkritik schätzte, wie er denn alle kleinen und größeren Arbeiten Vahlens besaß, mit dem er bis zu dessen Tode in sehr persönlichem Briefverkehr stand. Als „ungerecht“ weist Hirzel in jener Rede auch die damals weitverbreitete Ansicht zurück, als ob der Philologie dann „ihre letzte Stunde geschlagen“ habe, wenn der Boden keine neuen Inschriften mehr hergeben sollte. Er verlangt vielmehr für die Philologie das gleiche Recht, das man der Mathematik zubillige: „das Experimentieren mit dem längst vorliegenden Material, durch ein neues Kombinieren der einzelnen schon vorliegenden Daten“. Als Vorbild endlich stellt er den zunftmäßigen Philologen die Universalität eines Eratosthenes hin und tadelt an ihnen — und das hat er in Vorlesung, Seminar und Verkehr unzählige Male seinen Studenten wiederholt — daß sie das Altertum „nicht im Zusammenhange aus den Werken der Alten selber, sondern fragmentarisch, vermittelst einer daraus erst abgeleiteten Literatur kennen lernen“. Alles Unheil schien ihm daher zu kommen, daß der Philologe erst „Literatur“ suche und lese, statt zunächst und zuerst die Quelle genau zu erforschen[3]).

---

[1]) Nach Aussage von Bibliotheksbeamten war H. einer der stärksten, vielleicht der stärkste Benutzer der Universitätsbibliothek.

[2]) „Über die Stellung der klassischen Philologie in der Gegenwart“, Leipzig S. Hirzel 1888, 35 S.

[3]) Der Vorwurf M. Foersters, Jahrb. der deutsch. Shakesp.-Ges. XXIX, (1913) S. 254, Hirzel kenne die moderne neuphilologische Literatur über

Wenn die erste Periode der Hirzelschen Schriftstellerleistung durch seine Leipziger Untersuchungen zu Cicero charakterisiert wurde (siehe oben S. 68), so fallen die zweite und dritte Periode, die wir glauben unterscheiden zu müssen, in die Jenaer Zeit. Der Höhepunkt der zweiten Periode liegt im Jahre 1895 und wurde erreicht durch das Erscheinen seines zweibändigen Werkes „Der Dialog“ Leipzig, XIV, 565 und 473 S. Von Platon war Hirzel ausgegangen, mit der Philosophie von Platons Vorgängern oder Nachfolgern hatten sich die Veröffentlichungen der Leipziger Zeit befaßt; denn auch in seinem Cicerowerk handelt es sich um Studien zur Frage der platonisch-aristotelischen Nachwirkungen. Platon steht nun erst recht im Mittelpunkt des Werkes, das Hirzels Namen weithin bekannt gemacht hat, im „Dialog“ [1]).

Otto Immisch (BphW. 1896 Nr. 42) lobt an dem Werke, daß Hirzel „die behandelte Kunstform durch den Wechsel der Zeiten geleitet und die Lebensbedingungen des Dialogs durch große Ausblicke in den Kulturzustand der einzelnen Zeiten“ klargelegt habe. Körte a. a. O. S. 11 beanstandet gerade, daß Hirzels Buch sich zur größeren Hälfte „mit dem künstlichen Scheinleben einer in Wahrheit abgestorbenen (d. h. mit Platon ausgestorbenen) Gattung“ befasse. Während Weißenfels (WfklPh. 1896, Nr. 7) bedauert, daß „der Höhepunkt des Dialogs“, den er selbst bei Lukian sucht, zugunsten Platons von Hirzel verschoben sei, tadelt Immisch a. a. O., daß Platon zugunsten Plutarchs und Lukians zurücktrete! De gustibus non est disputandum. Gegenüber dieser Kritik fällt die Anerkennung aller drei genannten Beurteiler stärker in die Wagschale. Ungeachtet der auch hier zutage tretenden schriftstellerischen Mängel in der Architektonik des Buches war und bleibt man sich darüber einig, daß im Dialog eine ungeheure Fülle von Stoff in glänzender

---

Plutarchs Einfluſs nicht genügend, wird ihn selbst wenig berührt haben. Dafür kannte er die Quellen besser als irgend einer.

[1]) In die zweite Periode (1886—1900) gehören auſser den S. 71,1 und S. 64,1 zitierten akademischen Reden noch folgende Abhandlungen:

1887: Polykrates' Anklage und Lysias' Verteidigung des Sokrates, Rh. Mus. XLII, 239—250.

1888: Ein Symposion des Asconius, Rh. Mus. XLIII, 314—317.

— Die Eupatriden, Rh. Mus. XLIII, 631—635.

1890: Aristoxenos und Platons erster Alkibiades, Rh. Mus. XLV, 419—435.

1892: Zur Charakteristik Theopomps, Rh. Mus. XLVII, 359—389, interessant durch den Nachweis der Abhängigkeit der Anekdota Prokops von Th.

1896: Die Homonymie der griechischen Götter nach der Lehre antiker Theologen. Ber. d. Sächs. Ges. d. Wiss. Philol.-hist. Kl. XLVIII, S. 277—337.

Methode verarbeitet ist, daß die Kapitel über Platon und Cicero am höchsten stehen und auch die skizzenhafte Behandlung der Nachblüte[1]) des Dialogs bis zur Gegenwart erstaunliche Belesenheit und literarische Erkenntnis verrät. Ich selber kann mein eigenes Empfinden nicht besser als mit Immischs Worten wiedergeben, der nach Anerkennung der Meisterschaft Hirzels in der Beherrschung des Stoffes die Worte anfügt: „Dazu kommt, dem Leser das tüchtige Werk verschönend, das Gefühl, einer wahrhaft vornehmen Persönlichkeit sich anzuvertrauen.“ Was endlich Hirzels Verhältnis zu den alten Schriftstellern selber anlange, so sei es „von jener vertraulichen Art, die G. Hermann einst an der zur Geschichtswissenschaft strebenden modernen Philologie zu vermissen begann“. „Alles schmeckt nach der Quelle“ — dieses Urteil von Weißenfels will bei einem Buche von über tausend Seiten wahrlich etwas besagen! So bedeutend nach unserer Meinung gerade die Werke der dritten Periode in Hirzels Publizistik sind, es ist nicht ausgeschlossen, daß sie in ihrer Wirkung auf die Zukunft hinter dem „Dialog“ zurückstehen werden, daß Rudolf Hirzels Name[2]) letzten Endes aufs innigste und dauernd mit jenem Werke verbunden bleiben wird, das unseres Erachtens nicht nur für die Sokratik eine bleibende Leistung bedeutet, sondern auch für Cicero, Seneca, Dion, Plutarch und Lukian. Dann aber hätte die zweite Periode als der Höhepunkt der Arbeit Hirzels zu gelten.

Die dritte Periode, die mit der Jahrhundertwende beginnt und mit dem erst nach Hirzels Tode von G. Goetz veröffentlichten Werke über den „Namen“ (1918) ihren Abschluß findet, kann man als die juristische in Hirzels Werken bezeichnen[3]). Auch sie zeigt deutlich Hirzels philologische Eigenart, seine Kunst der Interpretation und seine durch unablässiges Lesen gestärkte Kombinationsgabe. Dabei ist aufs schärfste zu betonen, daß auch diese Arbeiten innerlich

---

[1]) Wilamowitz, Platon I S. 736 sieht in Hirzels Verfolgung der Nachblüte die „Stärke“ des Buches.

[2]) Am 13. Januar 1896 wurde er zum Ordentlichen Mitglied der Sächs. Ges. der Wissenschaften gewählt. Das war die äußere Anerkennung für den Dialog.

[3]) Wie ernsthaft die Juristen selbst die Förderung der Rechtswissenschaft durch Hirzels Arbeiten genommen haben, beweist der Wortlaut des Diploms der Leipziger juristischen Fakultät bei seiner Promotion zum Dr. iur. hon. c. (15. Februar 1913). Er wird gefeiert als derjenige „qui non solum philosophicas quaestiones subtilissime doctissimeque tractavit, sed etiam egregiis illis libris quos de iure iurando, de Themide et Dica, de poena lapidationis conscripsit historiam iuris antiqui Graecorum potissimum insigniter promovit gratiamque apud iurisconsultos iniit singularem“.

mit denen der früheren Perioden in Hirzels Entwicklung zusammenhängen. Wenn er in seinem Dankschreiben an die philosophische Fakultät für die Glückwünsche zu seinem 70. Geburtstage sagt: „ich habe die Probleme nicht gesucht, sie sind mir zugewachsen“, so gilt dieses Wort auch für seine juristischen Arbeiten. Die Rechtsbegriffe, die er im Verlaufe der geschichtlichen Entwicklung bis in unsere Tage hinein verfolgt — sogar das europäische „Gleichgewichtsproblem“ hat er behandelt [1] —, sind ihm, wie ich behaupten möchte, fast durchweg bei Platon aufgestiegen; von ihm aus hat er den Weg — rückwärts bis zum Homer — und vorwärts durch die Jahrhunderte angetreten. Daß er gerade rechtliche Fragen untersuchte, hängt wohl mit seinem Wahrheitsstreben zusammen [2]. Gefördert aber hat er die Erkenntnis der griechischen Rechtsentwicklung, ganz gegen seine Gewohnheiten aus früherer Zeit, in kürzeren Einzelarbeiten. Nur die „Themis“, 1907, das reifste dieser Werke, ist größeren Umfanges [3].

Um die den rechtsphilosophischen Fragen gewidmeten Arbeiten im Zusammenhang besprechen zu können, müssen wir zunächst zwei Werke der letzten Periode, die aus dem Rahmen herausfallen, ausscheiden. 1904 veröffentlichte Hirzel — offenbar hat er aber schon vor 1900 daran gearbeitet — innerhalb des bekannten Buches seines Freundes Viktor Gardthausen [4] „Augustus und seine Zeit“ den lesenswerten (skizzenhaften) Aufsatz über „Philosophie im Zeitalter des Augustus“, der im ersten Bande S. 1296—1317 abgedruckt ist und vielleicht deshalb flottes Lesen ermöglicht, weil die gelehrten Anmerkungen im zweiten Bande (S. 881—892) besonders geboten werden. Erweist sich nun Hirzels philosophische Skizze bei Gardthausen als eine Fortsetzung seiner Leipziger Quellenforschung zur römischen Philosophie und gleichzeitig als ein Freundschaftsbeweis, so steht es mit dem 1912 erschienenen „Plutarch“ nicht anders.

[1]) Sehr ausführliche Randbemerkungen in seinem Handexemplar der „Themis“ zu S. 317 ff.

[2]) Die feinsinnige Rede als Prorektor (1905), in der untersucht wird, „was die Wahrheit für die Griechen war“ ist aus dem Geist seiner juristischen Studien heraus geboren. (Vgl. oben S. 57).

[3]) Themis, Dike und Verwandtes. Ein Beitrag zur Geschichte der Rechtsidee bei den Griechen. Leipzig 1907, VI, 446 S.

[4]) Der „Muse“ seines Freundes verdankt Gardthausen in der Vorrede die Übersetzung der zahlreichen für die Zeit des Augustus charakteristischen Epigramme. In der Tat eine Leistung, die für Hirzels inniges Verhältnis auch zur Poesie spricht.

Auch er steht mit früheren Arbeiten in Verbindung, mit dem „Dialog", auch er ist als Gelegenheitsarbeit aufzufassen und wie der eben genannte Aufsatz nicht eigentlich eine selbständige Arbeit, sondern als viertes Heft der rühmlich bekannt gewordenen Sammlung „das Erbe der Alten" herausgegeben (Leipzig, Dieterichsche Verlagsbuchhandlung Theod. Weicher, 211 S.). In der Widmung an die Freunde Otto Crusius und Otto Immisch ‚οἵ εἰσι πατέρες τοῦ λόγου' bekennt er die Anregung. Die Darstellung Plutarchs ist eine ausgezeichnete Leistung, in der die Schwächen der Hirzelschen Komposition am geringsten hervortreten. Der liebenswürdige Philosoph von Chaironeia hat an Hirzel einen warmen Freund gefunden. Wir haben keine Behandlung Plutarchs, die diesen merkwürdigen Mann so liebevoll herausarbeitet, wie es Hirzel tut. Man vermutet hier mit Recht Seelenverwandtschaft. Wer Hirzel selber verstehen lernen will, lese, was er über Plutarchs Parallelbiographien (besonders S. 66—70) sagt. Wer Hirzels allzu starke Neigung für Parallelen tadelt, beachte die Worte, die er S. 42 zur Entschuldigung des Plutarch vorbringt: „Geister, die kenntnisreich die Welt in ihrer Breite überschauen, werden zu solchen Vergleichungen die Neigung zugleich und die Fähigkeit haben" [1]). Keines der Hirzelschen Bücher eignet sich so zum Lesen wie der „Plutarch".

Scheiden also, wie gesagt, die Beiträge für Gardthausens Werk und für die Sammlung von Crusius und Immisch als Gelegenheits- oder besser Lieblingsarbeiten aus, so bleiben, wenn man die bereits S. 57 und 74,1 erwähnte akademische Rede von 1905 abrechnet, neun Arbeiten übrig, die Hirzels besondere Leistung bedeuten, da er hier ein Gebiet betritt, das zu bearbeiten ihm seine weit über das Durchschnittsmaß gehende rechtshistorische Bildung ermöglichte. Die Vorzüge und Mängel seiner Art treten auch hier deutlich hervor. Als Quellenkenner allen überlegen erschwert er dem Leser das Verständnis durch das Fehlen von zusammenfassenden Rückblicken, durch lockere Gliederung und umfangreiche Abschweifungen. Oft verlaufen die Untersuchungen sozusagen im Sande, wie bei seinem Meister Platon. Das scheint mir weniger Gleichgültigkeit gegen den Leser als Folge seiner peinlichen Wahrheitsliebe, die oft den kleinsten, unscheinbarsten Schattierungen zuliebe klare Umrisse und Ergebnisse verschmähte.

Wir beschränken uns auf die drei im juristischen Doktor-

---

[1]) Vgl. meine ausführliche Besprechung WfklPh. (1912) Nr. 45 Sp. 1222 bis 1226.

diplom[1]) (1913) genannten Arbeiten und auf die während seiner langwierigen Krankheit entstandenen letzten Abhandlungen[2]).

Das erste Werk, in dem sich Hirzels tiefgehendes Studium rechtsphilosophischer Bücher aller Zeiten und Kulturvölker zeigt, war „Der Eid. Ein Beitrag zu seiner Geschichte". (Leipzig 1902, 225 S.) Mit großer Besonnenheit werden hier historisch-genetisch die Wandlungen in der Schätzung des Eides bei den Griechen abgehandelt, wobei mit feinster Psychologie, wie sie nur der Kenner aller literarischen Schöpfungen der Griechen haben kann, die inneren Ursachen besprochen werden, die den Eid allmählich zum Vertrag, zum Rechtsgeschäft machten oder aber sein Ansehen sinken ließen. Analogien und Abweichungen bei anderen Völkern werden — echt plutarchisch — zur besseren Beleuchtung der einzelnen Verhältnisse herangezogen, ohne daß die Fülle des Gebotenen jemals aufdringlich oder langweilend wirkte[3]). — Eine Fortsetzung solcher mit den Mitteln der philologischen Methode und philosophischen Erkenntnis unternommenen historisch-genetischen Untersuchung der Rechtsbegriffe der Griechen ist das schon S. 74 erwähnte inhaltreiche Buch über „Themis, Dike und Verwandtes" (1907), wohl dasjenige unter Hirzels Werken, das seinen Namen in weiteren Gelehrtenkreisen und im Auslande am meisten bekannt gemacht hat. Wenigstens beweisen diese Ansicht zahlreiche Besprechungen, die im Gegensatz zu anderen Büchern gerade die „Themis" gefunden hat[4]). Die verschiedenen Bezeichnungen für ähnliche rechtliche Begriffe interessieren den Verfasser, der Sprachgebrauch des Volkes

---

[1]) Siehe S. 73,3.

[2]) Nur erwähnen wollen wir aus Gründen der Vollständigkeit:

Νόμος ἄγραφος, Abh. d. Sächs. Ges. d. Wiss. Philol.-hist. Kl. XX 1, 1—100 (1900).

Der Selbstmord, Archiv f. Religionswiss. XI, 75—104, 243—284, 417—476 (1908). (Ungeheuer reiches Material in schwer lesbarer Verarbeitung!)

Die Talion, Philol. Suppl. Bd. XI, 407—482 (1911).

[3]) Vgl. die Kritik von P. Stengel, BphW. 1902 Nr. 50.

[4]) Aufser in juristischen Zeitschriften (vgl. u. a. Zeitschr. f. d. ges. Strafrechtswiss. XXVIII, Heft 3) finden sich Besprechungen in American Journal of Philology 29 (1908) p. 213—223 von W. A. Heidel, in der Revue des Études Ethnographiques et Sociologiques (1908) p. 279—284 von Paul Huvelin, im Bolletino di Filologia Class. XIV, (1908) Nr. 12 von G. Fraccaroli. Von deutschen philologischen Anzeigen nenne ich: Swoboda in Nr. 18 der Neuen Philol. Rundschau (1908), W. Kroll in Neue Jahrbb. f. kl. Alt. 1908, S. 581 f., Th. Thalheim im BphW. 1908, Sp. 49—52, Fr. Cauer in Nr. 13 der WfklPh. 1909.

ebensosehr wie die Terminologie des Philosophen. Feinsinnig arbeitet er die Zwischenstellung der Dichter heraus. Weit abgelegene poetische Fragmente werden nicht minder herangezogen wie seltene Inschriften. In großem Zusammenhange untersucht er so von innen her, zunächst rein philologisch mit Hilfe der Etymologie[1]), die für die griechische Rechtsauffassung grundlegenden Begriffe: Themis, Dike, Gleichheit und Gesetz. Vier lehrreiche und gut lesbare Kapitel, denen sich zehn inhaltschwere Exkurse anschließen, von denen der siebente den wichtigen Unterschied von ὅμοιος und ἴσος, der neunte die Entwicklung des Begriffs der ἀνάγκη behandeln. Religionswissenschaftliche Fragen finden dabei häufig bei der engen Verwandtschaft zwischen Recht und Religion ausführliche Behandlung; das gilt vor allem für die Begriffe Themis und Dike selbst, indem im Widerspruch mit den landläufigen Ableitungen Themis als „die Göttin des guten Rates", Dike als Göttin des Schiedsgerichtes (dann als Straf- und Rachegöttin) aufgefaßt wird. Besonders anregend zu weiteren Forschungen scheint mir der Abschnitt, der der „Gleichheit" gewidmet ist (S. 228—320), in welchem Zusammenhange auch sehr ausführlich von der Freiheit, der rein persönlichen sowohl wie der politischen und moralischen, die Rede ist. Recht und Gesetz im griechischen Geistesleben wäre wohl der ansprechendere Titel für dieses tiefschürfende Buch gewesen[2]), doch ist gerade der von Hirzel gewählte bezeichnend für seine Art, für seine Bescheidenheit[3]) sowohl, die jedem Prunken abhold war, wie für seine streng-wissenschaftliche Wahrheitsliebe. Die mit philologischen Mitteln durchgeführte Untersuchung griechischer Wörter stellte er voran, obwohl für die Wissenschaft gerade die philosophisch-historische Entwicklungsgeschichte der Begriffe, wie sie Hirzel bietet, fruchtbar und entscheidend wurde. Niemals aber hätte das Buch seine Tiefe erhalten ohne die langjährigen rein juristischen Studien des Verfassers. — Von ihnen legt auch der in den Abhandlungen der Philologisch-Historischen Klasse der Sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften (1909) XXVII 7 erschienene Aufsatz „Die Strafe der

[1]) Seine Etymologie von θέμις und δίκη hat indessen wenig Anklang gefunden.

[2]) Wilamowitz, Platon I S. 740 anerkennt H.s Bescheidenheit auch für den „Dialog", der kein „Versuch" sei, wie der Verfasser meinte, sondern „ein in sich abgeschlossenes lehrhaftes Werk, das den Stoff und die Untersuchung und das Urteil gleichermaßen vorlege".

[3]) „H.s Buch, das scheinbar nur die Entwicklung einiger Begriffe verfolgt, ist im Grunde nichts weniger als eine Philosophie des griechischen Rechts" (W. Kroll a. a. O.).

Steinigung" Zeugnis ab. Entgegen der wohl durch die römische Auffassung bedingten Beurteilung der Steinigung als einer „Handlung öffentlicher Selbsthilfe" weist Hirzel hier mit der Sicherheit des Rechtsgelehrten „den guten rechtlichen Grund" der eigenartigen Strafe nach, die sich „auf dem Grunde einer rechtlichen Ordnung" vollzogen habe. Die Steinigung Absaloms und des Boten, der den Bewohnern von Carrhae die Todesnachricht des Kaisers Julian brachte, erhält in solchem Zusammenhange neue Beleuchtung. Die Beweggründe für die Steinigung, deren Endzweck nicht die Tötung, sondern die Ausstoßung aus der Gemeinde gewesen sei, werden mit ebensolcher Sorgfalt geprüft wie die Opfer dieser im Altertum nicht nur durch eine rechtliche, sondern auch durch eine sakrale Sanktion geschützten Justiz [1]).

Daß Hirzel sich trotz seines stillen Gelehrtendaseins allmählich doch nach außen durchsetzte — ohne daß er je nach dieser Richtung hin einen Schritt getan hätte —, beweist das Echo seiner „Themis", auf das wir hinwiesen. Anerkennung durfte schließlich nicht ausbleiben. Die Bayrische Akademie der Wissenschaften ernannte ihn (18. November 1911) zu ihrem korrespondierenden Mitgliede. Die Ehrung der Leipziger Juristenfakultät (Februar 1913, siehe oben S. 73,3:), über die er sich herzlich gefreut hat, traf ihn bereits auf dem Krankenlager. Mehr als fünf Jahre hat Rudolf Hirzel mit schwerem Leiden kämpfen müssen, und doch haben diese Jahre das Bild des rastlos fleißigen, bei allem Ernst so lebensfrohen Mannes nicht beeinträchtigen können. Die εὐθυμίη blieb ihm bis zum letzten Tage.

Bald nach den Sommerferien 1912 erkrankte Hirzel und wurde bettlägerig. Es handelte sich um eine nicht völlig aufgeklärte Infektionskrankheit (Septichämie?), die schwere Schüttelfröste und bedenkliche Fieberanstiege auslöste, wodurch die Herztätigkeit stark geschädigt wurde. Zwar ließ ihm die Krankheit Pausen, in denen er sich merklich erholte, so daß man glaubte, seine zähe Natur werde den tückischen Keimen Widerstand leisten. Gelegentlich konnte er kleine Ausgänge in seinen Garten und Ausfahrten unternehmen; doch reichte er 1914 sein Abschiedsgesuch ein. Der Antrittsrede seines Nachfolgers Jensen [2]) in der Aula der Universität (29. Oktober 1913) konnte er beiwohnen. Jena hat er aber seit dem Herbst 1912 nicht mehr verlassen [3]); in dem letzten Jahre war ihm das Treppen-

[1]) B. v. Hagen, WfklPh. 1909, Nr. 51 Sp. 1392—96.

[2]) Für Jensen wurde zunächst ein Ersatzordinariat eingerichtet.

[3]) Als Kranker hat er den Einzug in sein eigenes Haus (Sedanstrafse 14) im Frühjahr 1913 erleben müssen.

steigen verboten, so daß er nicht mehr in seine Studierstube zu den geliebten Büchern konnte. Den Weg des ewigen Lesens und Lernens ging er indessen, der tückischen Krankheit zum Trotz, unentwegt weiter, ärztliche Verbote mit dem ihm eigenen Lächeln völlig außer Acht lassend. Auch als bettlägeriger Fieberkranker hat er, soweit es sein Zustand erlaubte, schwer gearbeitet. Seine beiden letzten Abhandlungen, die er noch erlebt hat, die *οὐσία*[1]) und „Die Person“ [2]), hat er vom Krankenbett aus in die Öffentlichkeit geschickt. Obwohl er mir die Herausgabe beider Manuskripte anvertraut hatte, nahm er an der Drucklegung lebendigsten Anteil und versah die Bogen im Bett mit zahlreichen Bemerkungen. Es war bewundernswert, mit welcher Energie und geistiger Schärfe er auch an Tagen schwerer Anfälle sich in die Gedankengänge des Manuskriptes fand. In der Abhandlung über *οὐσία* wird in vorbildlicher Beweisführung gezeigt, wie die konkrete Bedeutung des Wortes „Besitz, Anwesen“ das Ursprüngliche ist, und wie sich ganz allmählich der philosophische Terminus „Wesen“ „Substanz“ herausbildete, der von Platon und Aristoteles an in der Philosophie sich behauptete, während sich in der Volkssprache bis ins Neugriechische hinein die alte Bedeutung von *οὐσία* = Besitz, Vermögen erhielt. — Handelte es sich in dieser Arbeit also um die Begriffe Vermögen, Wesen, Substanz, so untersucht die von 1914 Begriff und Namen der „Person“. Hirzel bekennt auf Seite 4 selbst, in den Spuren Trendelenburgs zu wandeln, dessen Aufsatz „Zur Geschichte des Wortes Person“ R. Eucken in den Kantstudien (1908) herausgegeben hat, und dessen Hörer Hirzel im S. S. 1867 in Berlin gewesen war[3]). „In weiterem Umfange, als Trendelenburg wollte“, wird hier einer geschichtlichen Entwicklung des Namens und Begriffs der Person nachgespürt, wobei *σῶμα*, *ψυχή*, *φύσις*, *ἦθος*, *καρδία*, *κεφαλή*, *πρόσωπον* und schließlich das lateinische persona bis in die juristischen und theologischen Spekulationen nachchristlicher Jahrhunderte verfolgt werden. — Besonders eifrig hat dann endlich Rudolf Hirzel an dem Werke gearbeitet, dessen Abschluß er nicht mehr erleben sollte, und das Fragment geblieben ist. G. Goetz hat das nicht hoch genug zu preisende Verdienst, die Abhandlung, so wie sie sich im Nachlaß vorfand, herausgegeben zu haben. Die warmen Worte der Dankbarkeit, die er am

---

[1]) 1913 erschienen im Philologus 72 (N. F. 26) S. 42—64.

[2]) 1914. Die Person. Begriff und Name derselben im Altertum. Ber. d. Bayr. Akad. d. Wiss. philos.-philol. und hist. Kl., 54 S.

[3]) Über Trendelenburgs Wirkung vgl. jetzt Ed. Spranger, in dem Teubnerschen Sammelbande „Vom Altertum zur Gegenwart“ (1919) S. 73 f.

3. Januar 1918 dem am 30. Dezember 1917 heimgegangenen Kollegen im Namen der philosophischen Fakultät und im eigenen bei der schlichten Trauerfeier in der Leichenhalle des Friedhofes in Jena widmete, hat er damit in die Tat umgesetzt. Das 100 Seiten umfassende Fragment ist in hohem Maße geeignet, das Andenken Hirzels unter Forschern und Freunden lebendig zu erhalten und enthält nach einleitenden Bemerkungen über Realität und Macht des Namens sehr wertvolle Sammlungen über Namenlosigkeit und Anfänge der Namengebung sowie über alle die zahllosen Zufälligkeiten, die sich mit dem Namen an das betreffende Individuum heften. Ein echter Hirzel — ist dieser letzte Versuch unseres Meisters zugleich ein schönes Zeichen jener Geistesfrische und -klarheit, die auch in schweren Zeiten und trüben Stunden ihm geblieben war. Den Weltkrieg hat er mit stets gleichbleibendem Interesse in allen Phasen seiner Entwicklung verfolgt; als er starb, hatten wir den Gegner im Osten besiegt und verhandelten mit ihm in Brest-Litowsk. Den Zusammenbruch Deutschlands hat er nicht mehr erlebt; die Schmach des Vaterlandes blieb dem Kämpfer von Sedan und Paris erspart.

Aufrecht und unangefochten ist er seinen Weg bis zuletzt gegangen und hat auch vor den Pforten des Hades nicht gebangt. Mit Platon hatten seine Studien begonnen, ihm haben letzten Endes alle seine Arbeiten gegolten; im Sinne der platonischen Akademie hat er als Lehrer gewirkt, den Universitäten Leipzig und Jena zur Zierde. Und auch seine Lebensauffassung war schließlich die des platonischen Sokrates: *ὁ δ᾽ ἀνεξέταστος βίος οὐ βιωτὸς ἀνθρώπῳ.*

Ich aber glaube diesen ersten Versuch einer Würdigung des Lebens und Wirkens von Rudolf Hirzel nicht besser abschließen zu können als mit den Worten Gustav Freytags, die ich im Namen seiner alten Schüler dem edlen Manne an seinem Sarge nachgerufen habe:

„Tüchtiges Leben endet auf Erden nicht mit dem Tode; es dauert im Gemüt und Tun der Freunde!“

Otto Lautensach.

Geb. 20. September 1851, gest. 18. Februar 1919.

Von

Hans Meltzer in Hannover.

Es war um die Wende des 18. und 19. Jahrhunderts, da zog ein leichtherziger Wanderbursch namens Friedrich Lautensach in Stralsunds Toren ein und gewann die Hand der Tochter eines reichen Senators, die ihm 14 lebendige Kinder schenkte. Da er aber am Arbeiten auch jetzt noch keine Freude bezeigte, so brachte er das schöne Vermögen seiner Frau durch und geriet in völligen Vermögenszerfall; das Ende vom Liede war, daß er sich im Sturm- und Drangjahr 1848 selbst das Leben nahm.

In bitterer Armut wuchs die Schar der Nachkommen ohne höhere Schulbildung auf. Nur ein Sohn eignete sich als Kaufmannslehrling, nicht selten in tiefer Nacht lernend gleich Schliemann, die Grundlagen höheren Wissens an und erwarb sich vor allem vortreffliche Kenntnisse in den nordischen Sprachen. Sie befähigten ihn dann, das verantwortungsvolle Amt eines Hafenrendanten und Dolmetschers vor Gericht in Stralsund zu bekleiden.

Von diesem strebsamen und gediegenen Manne, der es darauf abgelegt zu haben schien, ein Schulbeispiel für den Gegensatz zwischen Vätern und Söhnen zu liefern, stammt unser am 20. September 1851 geborener Otto Adolf Friedrich Lautensach ab; von ihm hat er des Lebens ernstes Führen geerbt. In seiner Jugend war er das, was man gern einen Musterknaben und Muttersöhnchen nennt. Seine Begabung ging nicht nach der Seite leichten Hervorbringens, und er war nichts weniger als ein Überflieger; zumal die Mathematik preßte ihm Tränen ab, aber sein unablässiger Eifer trug ihm mehrfach den Preis ein, den das Gymnasium seiner Vaterstadt „dem Fleiß und den guten Sitten" gestiftet hatte.

Ehe er Ostern 1871 die Reifeprüfung mit Ehren bestand, meldete er sich freiwillig zur Teilnahme am Kriege gegen Frankreich, wurde aber zu seinem Leidwesen wegen seiner damals hochgradigen, erst später durch einen gelungenen augenärztlichen Eingriff erfreulich gemilderten Kurzsichtigkeit zurückgewiesen. So bezog er statt dessen die Hochschule, zuerst in Leipzig, wo Georg Curtius einen starken Ein-

druck auf ihn machte und ihn nicht bloß zur Beschäftigung mit dem Sanskrit anregte, sondern seine Studien für alle Zeit in das grammatische Fahrwasser lenkte. Dann ging er nach Berlin und schließlich nach Greifswald; hier fesselte ihn vornehmlich die jugendsprühende Persönlichkeit Ulrich von Wilamowitz-Möllendorffs, dem es damals gelegentlich zustieß, daß er von den Studenten mit einem der Ihrigen verwechselt wurde. Sein Gönner aber war Ad. Kießling, bei dem er mit einer kniffligen grammatischen Arbeit über Horaz promovierte.

Nach kurzer Vorbereitung auf den Lehrerberuf in Stralsund und Greifswald wurde er an das Gymnasium Ernestinum in Gotha berufen und ist dieser vorzüglichen Anstalt zeitlebens treu geblieben, hochgeschätzt von seinen Kollegen und Direktoren, besonders soweit diese das Hauptgewicht nicht auf Schliff und Gewandtheit des Auftretens, sondern auf Tüchtigkeit und Gelehrsamkeit legten, so z. B. dem Bearbeiter der römischen Altertümer, Marquardt, dem Gräzisten von Bamberg und dem Latinisten Anz. Der ihm übertragene Unterricht in Deutsch, alter Geschichte, Griechisch und Lateinisch beschränkte sich im wesentlichen auf die unteren und mittleren Klassen. Mag man es bedauern, daß es ihm nicht vergönnt war, seine umfassende Beherrschung insbesondere der hellenischen Geisteswelt auch gereifteren Schülern zugutekommen zu lassen, so muß man doch zugeben, daß seine Eigenschaften als Lehrer und Erzieher ihn für die Leitung gerade des mittleren Knabenalters wie vorherbestimmt erscheinen ließen. Zwar verschmähte er auch äußere Mittel wie Schelten und Schlagen nicht grundsätzlich, in erster Linie aber übte er schon durch die bis zur Härte gehende Strenge seines Wesens und die gelegentlich wohl über das Maß hinaus gesteigerte Unerbittlichkeit seiner Forderungen einen geradezu zwingenden, ja hypnotisierenden Einfluß auf die Seelen der Schüler aus, so daß sie einerseits mit unbeirrbarem Vertrauen in seine nie wankende Gerechtigkeit, anderseits aber doch mit einer gewissen Angst an ihm emporsahen. Er war ein ausgesprochener Gegner aller Zugeständnisse, für ihn baute sich die Erziehung nicht auf Nachgiebigkeit des Lehrers, sondern auf Unterordnung des Schülers auf; niemals hätte er sich mit der im Augenblick herrschenden Neigung, beide Teile auf dieselbe Stufe zu stellen, befreunden können, weil er in ihnen die Untergrabung aller Zucht erblickt hätte. Und er hatte ein Recht auf diesen Standpunkt. Denn was er von anderen verlangte, das erfüllte er selbst. In ihm lebte ein völlig kantisches Pflichtgefühl, aus dem heraus er keine Schonung seiner Kräfte kannte und sich

bis zu deren völliger Erschöpfung ausgab, so daß er einmal infolge nervöser Überanstrengung anderthalb Jahre lang seinen Dienst aussetzen mußte. Was man Lebensgenuß nennt, spielte bei ihm, dem jede Form des Epikureismus schroff ablehnenden Spartaner, in der sinnlichen Bedeutung des Wortes gar keine und in der ästhetischen nur eine unbedeutende Rolle; selbst die deutsche Literatur trat bei ihm zurück, und übrig blieb fast nur eine begeisterte Vorliebe für Fritz Reuter, dessen Schöpfungen er mit Meisterschaft vortrug. Offenbarte sich in diesem Zuge dem Tieferblickenden die Tatsache, daß die stachlige Schale einen vielleicht verkümmerten, aber um so echteren Kern deutschen Gemütes und Humors barg, so wurde dieser Eindruck verstärkt durch die Beobachtung, mit welch unmittelbarer, nicht auf wissenschaftlicher Grundlage ruhender Liebe er an den grünen Bergen seiner thüringischen zweiten Heimat hing: in ihnen suchte er auf weiten Ferienwanderungen seine regelmäßige Erholung, freilig nicht, ohne auch hierher seine gelehrten Arbeiten mitzunehmen.

Ein Mann von solcher Geistesart konnte kein Stern der großen Gesellschaft sein, ganz abgesehen davon, daß er sich aus Sparsamkeit in der Kleidung mehr als einfach trug und von weltläufigen Formen keine sehr hohe Meinung hegte; als schopenhauerscher *vir solitarius*, als δύσκολος ohne die versöhnliche Gabe ausgleichenden Scherzes, war er *paucorum hominum*, *nonnunquam unius*, stieß manchen vor den Kopf und war mit seiner prinzipienfesten Selbständigkeit nicht immer ein bequemer Untergebener und Kollege. Geselligkeit gab es für ihn eigentlich nur im Kegelkränzchen und im Turnklub, die er wohl aber auch deswegen besuchte, weil er die in ihnen betriebne Leibesübung für zuträglich hielt. Wirklichen Verkehr pflegte er im Grunde nur mit seinen Familienangehörigen. 1882 hatte er in Clara Hellmundt eine ihm treuergebne und willig hinter ihm zurücktretende Lebensgefährtin heimgeführt, die ihm zwei Kinder, einen Sohn und eine Tochter, schenkte. Tiefdurchdrungen von der sittlich-erzieherischen Bedeutung der Ehe war er ein musterhafter Gatte und Vater, wenngleich seiner ganzen Art entsprechend mit einer ausgesprochenen Hinneigung zu patriachalischer Vorherrschaft des Mannes und nicht völlig ohne Anklang an das goethische Wort: Wohnt die Furcht nur im Gemüte, ist die Liebe auch nicht fern! Gänzlich abhold war er der landesüblichen Vereinsmeierei und beteiligte sich nicht am öffentlichen politischen Treiben. Für sich huldigte er einer nationaliberal gefärbten Auffassung der staatlichen Dinge, denen er mit einer gewissen Abstraktheit gegenüberstand. Von den Errungenschaften der Jetztzeit war er nicht sonderlich erbaut und dachte skeptisch über

eine Art des Fortschritts, die sich großenteils auf die Entfesselung des Einzelmenschen und seine Loslösung vom Ganzen aufbaut. Der in unseren Tagen so weitverbreitete, ungezügelte Individualismus verstieß nicht bloß gegen sein unerschütterliches Festhalten an der Autorität, sondern verletzte schon seinen an Pedanterie grenzenden Ordnungssinn.

Unserer Skizze würde ein hervorstechender Zug fehlen, wollten wir nicht sprechen von Otto Lautensachs wissenschaftlicher Tätigkeit, die seit 1885 wie ein nichtabreißender Faden sein ganzes Leben durchzieht, und die er neben dem mühsamen Wirken im Beruf, ganz besonders aber in der Ferienmuße ohne Aussetzen vollbracht hat. Kennzeichnend für die Sicherheit seiner Selbstbeurteilung ist die scharfe Begrenzung des von ihm erwählten Gebietes. Er war sich von vornherein bewußt, daß es sich für ihn nicht um philosophische und kulturhistorische Fragen großen Stils, sondern um die Ermittlung zuverlässigen Stoffes handle. Er hätte mit Newton sagen können: *hypotheses non fingo!* oder mit Kirchhoff, beschreiben wolle er, nicht erklären; Pünktlichkeit der Beobachtung, Klarheit der Anordnung, Zähigkeit in der Verarbeitung sind die seinem eigensten Wesen entsprechenden Tugenden, die hier zu Wort kommen. Einer Anregung von Fr. Blaß folgend, hat er sich deshalb die Aufgabe gestellt, unsere Grundlage für die sprachgeschichtliche und sprachstatistische Behandlung der griechischen Sprache dadurch zu erbreitern und zu verstärken, daß er eine möglichst vollständige Sammlung der Tatsachen auf dem Gebiete der Formenlehre des Zeitworts zustande brachte unter besonderer Berücksichtigung der attischen Inschriften, vor allem aber der Tragiker. In die Augen springend ist die philologische Akribie, womit Lautensach die textkritischen und metrischen Hilfen ausgenützt hat; daß er sich hierbei der besten und neuesten Veröffentlichungen bedienen konnte, verdankte er dem nicht genug zu rühmenden Entgegenkommen der Gothaer Bibliotheken, deren reiche Schätze ihm unbeschränkt zur Verfügung standen und die mit außerordentlicher Bereitwilligkeit alle Bücher, auch entlegenerer Art, anschafften, deren er zu seiner eine unendliche Fülle von Einzelheiten erfordernden Kleinarbeit bedurfte. Mehr Rahmenwerk sind die besonders in den späteren Abhandlungen beigegebenen Anführungen aus den griechischen Nationalgrammatikern, und arabeskenartig schlingen sich um das Ganze Hinweise auf die vergleichende Sprachforschung, mit deren Vertretern, wie vor allem dem im Tode ihm so rasch gefolgten K. Brugmann, er dauernde Beziehungen unterhielt.

Suchen wir die Bedeutung von Lautensachs Arbeiten abzuschätzen, so werden wir urteilen, daß seine Absicht gelungen ist, neues ge-

sichertes Tatsachenmaterial zu liefern, und daß seine Schriften sowohl für den Systematiker der historischen Grammatik als für den Herausgeber alter Schriftsteller als für den indogermanischen Sprachforscher Fundstätten sind, die er nicht unbeachtet lassen darf. Gewiß, er selbst mit der unerbittlichen Wahrhaftigkeit, die er nicht bloß gegen andere, sondern auch gegen sich anwandte, würde wohl mit seinem Horaz gesagt haben: *operosa parvus carmina fingo!* Aber mit mindestens ebendemselben Rechte könnten wir ihm Lessings Satz entgegenhalten, daß sich seines Fleißes jedermann rühmen darf. Am treffendsten kennzeichnen sein Verdienst vielleicht die bescheidenstolzen Verse am Schluß von Schillers Gedicht „Die Ideale“:

„Beschäftigung, die nie ermattet,
Die langsam schafft, doch nie zerstört,
Die zu dem Bau der Ewigkeiten,
Zwar Sandkorn nur für Sandkorn reicht,
Doch von der großen Schuld der Zeiten
Minuten, Tage, Jahre streicht.“

Bei einem zusammenfassenden Rückblick auf Otto Lautensachs Gesamtpersönlichkeit erhalten wir den Eindruck einer schwerblütigen, herben, viel mit sich selbst ringenden, aber unbedingt zuverlässigen, wahren und arbeitsamen Seele. Von den sieben Grundtugenden, welche die Sittenlehre der Alten und des Urchristentums aufgestellt hat (*ἀνδρεία, δικαιοσύνη, σοφία, σωφροσύνη — πίστις, ἀγάπη, ἐλπίς*), wogen die ersteren, die des Willens und des Verstandes, weit über die letzteren, die des Gefühles, vor: in ihm war nichts Weibliches, sondern alles straffe, bis zum Männischen gesteigerte Männlichkeit. Vom Gesichtspunkt des philologischen Standes aus betrachtet war er in seiner Abkehr von jedem Äußerlichen und seiner Hinwendung zu den inneren Werten ein typischer Vertreter jenes alten Geschlechtes deutscher Gymnasiallehrer, wie es seit den neunziger Jahren des letzten Jahrhunderts mehr und mehr zur Neige geht. Mag man auch die Bestrebungen des Nachwuchses, sich loszumachen von den Einseitigkeiten und manchmal Schrullen der Vorfahren und sich gewandter einzufügen in den Rahmen der Gegenwart, mit gebührender Anerkennung verfolgen, so wird man doch wünschen dürfen, zumal im Hinblick auf die uns drohende Zukunft, daß die sokratische Fähigkeit, sein Genügen im einfach Menschlichen, besonders in Beruf, Wissenschaft, Haus, Freundeskreis und Natur zu finden, wieder höher im Preise steigen möge: Lehrer von solcher Gesinnung werden am ehesten dazu beitragen, daß die ihnen anvertraute Jugend den rechten Sinn bekomme für

den Wiederaufbau des nicht zuletzt durch rücksichtslose Selbstsucht und rohe Genußgier in den Abgrund gestürzten Vaterlandes. Jedenfalls würden sie im Sinne Otto Lautensachs handeln, dessen Leben eine einzige große Pflichterfüllung gewesen ist, und von dem man mit J. G. Fichte sagen kann, daß deutsch sein und Charakter haben ohne Zweifel dasselbe sei!

Schriftenverzeichnis.

1878: 1. Analecta Horatiana Grammatica. Diss. Stralsund.
1887: 2. Verbalflexion der attischen Inschriften. Programm Gymnasium Ernestinum. Gotha.
1896: 3. Grammatische Studien zu den griechischen Tragikern und Komikern. I. Personalendungen. Desgl.
1899: 4. Grammatische Studien zu den griechischen Tragikern und Komikern. Augment und Reduplikation. Hannover und Leipzig.
1905: 5. Asigmatische Aoriste mit *α* statt *ο* und *ε* bei den Tragikern und Komikern. Festschrift A. v. Bamberg. Gotha. S. 70—89.
1911: 6. Die Aoriste bei den attischen Tragikern und Komikern. Göttingen. Forsch. z. griech. u. latein. Grammatik. Heft 1.
1912: 7. Der Gebrauch des Aor. Med. u. Aor. Pass. bei den attischen Tragikern und Komikern. Glotta III. S. 221—236.
1913: 8. *πηνήκη* — *πηνίκη*, *πηνηκίζω* — *πηνικίζω*. Glotta IV. S. 208.
1916: 9. Grammatische Studien zu den attischen Tragikern und Komikern. Konjunktiv, Optativ und Imperativ. Glotta VII. S. 92—116. VIII. S. 168—196. IX. S. 69—94.

Nachgelassene Schriften.

1. Grammatische Studien zu den attischen Tragikern und Komikern. Infinitiv und Partizipium.
2. Die sogenannte attische Deklination bei den attischen Tragikern und Komikern.
3. Metaplastische Nominalbildungen bei den attischen Tragikern und Komikern.

Alfred Curt Immanuel Schöne.

Geb. 16. Okt. 1836, gest. 8. Jan. 1918.

Von

Rudolf Ehwald in Gotha.

Um die Wende des Jahres 1917 sind zwei Philologen gestorben, die, so verschieden die Gebiete waren, die sie vertraten, doch jeder auf seinem Gebiete Großes geleistet haben: am 30. Dezember 1917 ist Rudolf Hirzel, am 8. Januar 1918 ist Alfred Schöne gestorben. Aber während Rudolf Hirzel, außer dem in diesem Hefte enthaltenen Nekrolog von Dr. Benno von Hagen, den verdienten Nachruf von Alfred Körte schon erhalten hat, ist über Schönes Leben und Arbeiten noch kein Bericht geliefert worden. Die Störungen des Krieges und die neueingesetzte Arbeit der Friedenstätigkeit hat die Berufensten verhindert, dem Geschiedenen diesen Tribut zu zollen. So habe ich mich entschlossen, dem Freunde den Nekrolog zu schreiben, zu dem ich mich berufen fühle, nicht als ob ich seinen großen Arbeiten nahegestanden hätte oder weil ich mir eine seinen hervorragenden Kräften entsprechende Kraft zuschriebe, sondern weil ich schon 1869 sein Schüler, seit 1875 sein Freund gewesen bin und er seit diesem Jahre mit immergleicher Treue in guten und bösen Tagen zu mir gestanden und er mein Lehrer für das Leben und für meine Arbeiten gewesen ist. Ich habe manchem Freunde das letzte Wort nachgerufen, mit einem dankerfüllteren und verehrungsvolleren Herzen noch keinem.

Seine Jugend[1]) verlebte Alfred Curt Immanuel Schöne (geb. 16. Okt. 1836) in Dresden im Elternhause. Sein Vater, Direktor der Dresdner Ratstöchterschule, der schon 1846 sein Amt gesundheitshalber niederlegte, starb im Januar 1849, so daß die Erziehung Alfreds und seines $3^1/_2$ Jahre jüngeren Bruders Richard (geb. 5. Februar 1840) der Mutter (geb. von Schierbrand) allein zufiel; diese hat ihre unverbrüchliche Pflichttreue und ihre entschieden erzieherische Begabung mit sorglicher Liebe in den Dienst der Söhne gestellt. Schöne hat immer mit rührender Verehrung ihrer gedacht: ihr verdankt er eine von Kindesbeinen an gepflegte Fertigkeit im Gebrauch des Französischen, die ihm in späteren Jahren sehr wertvoll

---

[1]) Nach brieflichen Mitteilungen des Geh. Rats R. Schöne.

geworden ist und viel beigetragen hat zu seinem ungewöhnlichen Verständnis für französisches Wesen und französische Literatur. Die Söhne besuchten zunächst die Dresdener Kreuzschule, doch mußte Alfred infolge eines Flechtenleidens, das ihm die Kinder- und Knabenjahre sehr verbitterte und erst in den Entwicklungsjahren ganz überwunden wurde, der auch jetzt noch blühenden Heilanstalt des Hofrats Veiel in Cannstatt bei Stuttgart übergeben werden, wo sich das Leiden erheblich besserte und er in dem Hause des trefflichen Arztes die ersten und stets treu bewahrten Eindrücke von süddeutschem Leben empfing; dort ist er auch konfirmiert worden. Nach seiner Rückkehr kam er für einige Jahre nach der Meißener Fürstenschule: hier mag er die ersten Anregungen für die später so gehaltvoll wirkende Liebe für Lessing erhalten haben.

Den Abschluß seines Schullebens machte Schöne auf der Dresdener Kreuzschule; hier hat er, namentlich in Prima, die stärksten und anregendsten Eindrücke während seines ganzen Schullebens empfangen. Der von Jakob Grimm wie von Treitschke mit hoher Anerkennung genannte Rektor Klee, von dem Schöne oft mit freudigem Danke sprach, übte dort nicht nur durch den Unterricht in den alten Sprachen, sondern vor allem durch seinen die dichterischen Persönlichkeiten geistvoll erfassenden und ihre Werke mit glücklicher Vertiefung erläuternden Unterricht auf die begabten Schüler einen weit über die Schule hinausreichenden Einfluß aus.

1856 bezog Schöne die Universität Leipzig, um, wohl vor allem durch Klee angeregt, Philologie zu studieren. Freilich fand er in Leipzig nicht, was er suchte und hoffte. Westermann, bei dem unzweifelhaft am meisten zu lernen war, war seinen Studenten wenig zugänglich, Nitzsch, schon fast ein Siebziger, war vorzeitig gealtert, Klotz für die Jugend ganz unfruchtbar. Bursian, der sich in den Studienjahren Schönes in Leipzig habilitierte, war die einzige junge und frische philologische Kraft, Zarncke war durch seine Gesundheit mehrfach in seinen von Schöne erfolgreich und dankbar besuchten Vorlesungen gestört, Overbeck gewährte durch seine archäologischen Übungen und Vorlesungen die erste Anregung zu diesen Studien. Am meisten Einfluß hatte auf Schöne der Philosoph Weiße, an den er durch Klee und durch die Witwe des Philosophen Solger, mit der seine Mutter befreundet war, empfohlen wurde.

Schöne hatte keine besondere Neigung für die metaphysischen und spekulativen Gebiete, um so mehr zogen ihn Weißes ästhetische und religionsphilosophischen Anschauungen an, die oft mehr durch seine Gespräche als durch seine Vorlesungen dem jugendlichen

Verständnis zugänglich wurden. Sie berührten unglaublich umfassende Gebiete der Literatur und Geschichte, die Weiße aus eigenen selbständigen Studien völlig beherrschte. So gab er diesen Interessen, die oft nur aus einer dem Zufall preisgegebenen Liebhaberei gepflegt werden, eine tiefere Grundlage und gewöhnte seine jungen Freunde, sich ihnen mit Ernst und innerer Verantwortung zu widmen. Auch der mit Weiße eng befreundete Fechner übte auf Schöne einen von diesem oft erwähnten Einfluß. Von bleibendem Wert für sein ganzes Leben waren für Schöne seine Beziehungen zu Friedrich Polle. Dieser, der ursprünglich Kellner war, hatte in der Kreuzschule in Dresden seine Maturitätsprüfung nachgeholt: Schöne wurde mit ihm bekannt, und es entwickelte sich eine Verbindung zwischen beiden, die zur Freundschaft wurde und zu engem Zusammenleben führte: Polle und Schöne wohnten zusammen. Unvergeßlich werden mir die Tage sein, in denen ich ihre Freundschaft selbst in Lauenstein im Erzgebirge 1887 kennen gelernt habe.

Stark wirkte auch auf Schöne schon in seinen Studentenjahren das Leipziger Musikleben, in das er durch die Beteiligung an dem Männergesangverein der Pauliner und den Chorübungen im Hause der Frau Frege auch weiteren Einblick gewann.

Nach nahezu vierjährigem Studium legte er 1859 die Oberlehrerprüfung ab und promovierte kurz darauf mit einer Arbeit über Sophokles' Trachinierinnen; diese erschien nach damaligem Gebrauch nicht im Druck, hatte aber auch als Examenarbeit gedient.

Von Leipzig kehrte Schöne in das Haus der Mutter zurück. In Dresden fand er gleich eine Beschäftigung als Hilfslehrer, dann als ordentlicher Lehrer an der Kreuzschule, wo er wieder zu seinem früheren Lehrer, dem unvergeßlichen Rektor Klee, in das anregendste Verhältnis trat. Er fand viel Freude am Unterrichten, da er von Natur entschieden pädagogische Begabung besaß und die Jugend zu fesseln verstand; trotzdem fühlte er bald, daß ihm diese Tätigkeit, die ihn noch auf Jahre hinaus nicht zu selbständiger wissenschaftlicher Arbeit hätte kommen lassen, keine dauernde Befriedigung gewähren würde, wie er sie in dem Berufe des Universitätslehrers zu finden hoffte. Dazu kam das Verlangen, seine in Leipzig in mancher Beziehung unvollständig gebliebene philologische Ausbildung noch auf einer anderen Hochschule zu ergänzen. Seine Wahl fiel auf Bonn, die damalige Hochburg philologischer Studien, wo die Meister exegetischer und kritischer Methode, Ritschl und Jahn,

wirkten. Im Herbst 1861 ging er dorthin. Ritschl und Jahn standen damals auf der Höhe ihrer Wirksamkeit. In seinem Entschluß war Schöne bestärkt worden von Klee, der von Leipzig her mit Haupt, Mommsen und Jahn befreundet war und Jahn besonders nahe stand. Dieser, der 1856—1859 seinen Mozart zum ersten Male hatte erscheinen lassen, übte durch seine musikalische Beziehung auf den jungen Gelehrten besondere Anziehung aus.

Die Hoffnung, mit der er Bonn bezogen hatte, täuschte Schöne nicht. Den stärksten und nachhaltigsten Einfluß gewann auf ihn wohl Jahn, namentlich durch seine lebendige und umfassende Kenntnis unserer klassischen Musik und Literatur; auch Ritschls Lehrtätigkeit machte auf Schöne einen tiefen und nachhaltigen Eindruck: er war es, der ihn zur Bearbeitung des Hieronymus anregte und ihm die Wege zur Durchführung dieses damals auch von Mommsen lebhaft betriebenen Planes ebnete. Die Arbeit wurde sogleich in Bonn in Angriff genommen und in Leipzig fortgesetzt, wohin sich Schöne wandte, in der Hoffnung, sich dort an der Universität habilitieren zu können.

Die Leipziger Verhältnisse hatten sich seit Schönes Studienjahren sehr verändert. Nitzsch war schon 1861 gestorben und durch Georg Curtius ersetzt worden; Westermanns Gesundheit war sehr erschüttert, so daß er schon 1861 ganz von seiner Lehrtätigkeit zurücktrat; Bursian hatte 1861 einen Ruf als Professor der Philologie und Archäologie nach Tübingen erhalten. Mit den Quaestionum Hieronymianarum capita selecta [1]) habilitierte sich Schöne 1864: es war dies die erste Frucht seiner Vorarbeiten für die Ausgabe der Chronik. Die rühmende Anzeige, die ihnen Alfred von Gutschmid in Zarnckes Zentralblatt zuteil werden ließ, war nur die gerechte Würdigung, die sie vollauf verdienten; mit dieser Arbeit eröffnete Schöne seine Tätigkeit für Hieronymus, die ihn fast sein ganzes Leben beschäftigen sollte. An der Universität fand er bald eine erwünschte Tätigkeit, die sich mehr und mehr den griechischen Studien und Thucydides zuwandte. Seine Übungen über griechische Realien fanden fruchtbare Teilnahme: ich bin selbst sein Schüler in diesen Stunden gewesen und weiß, was wir seiner peinlich gewissenhaft

[1]) Die früheste wissenschaftliche Betätigung Schönes ist, soviel ich sehe, der Aufsatz über Plautus und über die „Trunkene Alte“ des Myron (Archäolog. Zeitung XX [1862] 333 ff.): für dieses Werk nimmt er eine Verwechslung von *μαρωνίς* und *μύρωνος* an, eine Vermutung, deren Richtigkeit so schlagend ist, daß sie von Overbeck, Die antiken Schriftquellen (Leipzig 1868), 103, sofort als erwiesen angenommen wurde.

vorbereiteten und mit Klugheit und Schärfe geleiteten Führung zu danken hatten. Damals hat er seine, auch in Beziehung mit den Hieronymusstudien stehenden, schönen „Untersuchungen über das Leben des Sappho“ verfaßt, die in den Symbola philologorum Bonnensium erschienen; in ihnen setzt er eine mustergültige Arbeit über die Quellen des Suidas ein, behandelt die Geschichte von Lesbos und Periander und gibt eine sehr ansprechende Ergänzung des Marmor Parium.

Von großer Bedeutung war damals das ganze bürgerliche und politische wie das wissenschaftliche und künstlerische Leben Leipzigs. Die politischen Ereignisse der Zeit mit ihren Hoffnungen und Sorgen führte patriotisch denkende und fühlende Männer verschiedenster Berufe und Anschauungen in gegenseitiger Anregung zusammen: in den Abendstunden trafen sich bei Kitzing, von Freytag zusammengehalten, Karl Mathy, der an der Spitze der Allgemeinen Deutschen Kreditanstalt stand, Julian Schmidt, Moritz Busch und Julius Eckardt, die Männer der Grenzboten, Salomon Hirzel, der Bürgermeister Stephani, der englische Konsul Crowe, der Physiologe Ludwig, Heinrich von Treitschke, Max Jordan, der spätere Direktor der Berliner Nationalgalerie; zu diesem Kreise gehörte auch Schöne, der mit Jordan und Eckardt besonders nahe befreundet war. Oft hat er mir von diesen Zusammenkünften erzählt, in denen ernstes Gespräch und heitere Laune die Genossen vereinte. Den lebhaftesten Eindruck hat auf Schöne der Abschied Treitschkes gemacht; bei diesem bot Freytag den Scheidegruß, indem er Treitschke zurief: „Der arme Kitzing gleicht jetzt ohne sein Verschulden dem trotzigen Kriegsfürsten aus arger Zeit, dem einer seiner Generale nach dem anderen abfiel. Der aber jetzt von ihm geht ist der Max Piccolomini!“ Die in dem Kitzingkreis Versammelten waren alle Anhänger der preußischen Hoffnungen, die, von solchen Männern getragen, bald die glänzendste Verwirklichung finden sollten.

Eine nahe Freundschaft verband Schöne auch mit dem Musiker Franz v. Holstein und seiner Frau, wie er denn das Leipziger Musikleben jetzt wieder mit dem größten Interesse verfolgte: auch zu der von ihm hochverehrten Klara Schumann und mit Brahms hatte er Beziehung. Er hatte zudem das Glück, mit dem ehrwürdigen Moritz Hauptmann in Verkehr zu kommen und dessen Unterricht zu genießen: ihm hat er nach dessen Tode (3. Jan. 1868) in der Herausgabe seiner Briefe an Franz Hauser das schönste Denkmal bewundernder Pietät gesetzt, nachdem er ihn und seiner Gemahlin zu ihrer am 27. November 1866 gefeierten silbernen Hochzeit mit

dem Abdruck einer Anzahl Beethovenscher Briefe begrüßt hatte[1]); daß er damals auch ein Heft von zwölf Liedern (Leipzig, Breitkopf & Härtel) mit gemütvollen und erquickenden Melodien herausgab, den 23. Psalter vertonte, seiner Mutter zu Ehren, der am Tage seiner Verheiratung und am Tage seines Todes erklang, und auf dem Gebiete der Musik vielfach journalistisch tätig war, zeigt, wie sehr ihn in diesen Jahren musikalische Interessen beschäftigten. Auch mit dem aus dem Baltikum stammenden Dr. Julius Eckardt, der in seinen „Lebenserinnerungen" Schönes öfters Erwähnung tut, trat er, wie schon erwähnt, in nahe Beziehung. Dieser, damals in den Grenzboten tätig, redigierte später eine Hamburger Zeitung und trat in den Dienst des Hamburger Senats und ging schließlich in den Reichsdienst über. Schöne hat mit Eckardt zusammen die Reise zur ersten Pariser Weltausstellung unternommen, die Zeit reichlich mit Vergleichung von Hieronymushandschriften benutzend. Auch mit seinen Oheimen v. Schierbrand, deren einem (Wolf v. Schierbrand, dem holländischen Generalleutnant) er zum 80. Geburtstag des anderen (Curt v. Schierbrands, des Kaufmanns) ein schönes Erinnerungsbuch widmete, hat er in traulichem Verkehr gestanden.

Im Mittelpunkt aber seiner Arbeit stand und blieb Hieronymus, für den er wegen des von ihm für Hieronymus zuerst benutzten Amandinus von Leipzig aus eine Reise nach Valenciennes unternahm. Diese Studien brachten ihn in nähere Verbindung mit Alfred v. Gutschmidt in Kiel, dem er Zeit seines Lebens verehrungsvoll ergeben geblieben ist, und mit dem damals in Schleusingen (1866—1868) weilenden Paul de Lagarde, mit dem er lebhaften Briefwechsel unterhielt und eine Freundschaft schloß, die bis zu Lagardes Tode ununterbrochen gewährt hat. 1866 erschien der zuerst gedruckte zweite, Theodor Mommsen und Friedrich Ritschl gewidmete Band des Hieronymus. Seine literarischen Erfolge und seine Wirksamkeit in den Vorlesungen brachten ihm die Ernennung zum Professor extraordinarius[2]).

So sind die Leipziger Jahre für Schöne reich belebend und fruchtbar geworden, und allen Kreisen, in denen er stand, war er dankbar für die mannigfaltigen Anregungen, die er mit offener Seele genoß und verwertete: allen hat er mit eigenen Gaben gelohnt, und es ist selbstverständlich, daß ihm der Abschied schwer wurde.

---

[1]) Die Originale hatte er von Otto Jahn erhalten.

[2]) Mit Polle zusammen gab er 1869 die in Fleckeisens Jahrbüchern erschienenen Bemerkungen zu Lycurgs Leocratea heraus; 1866 war von ihm ebenda S. 151 ff. ein Aufsatz über Sallusts Empedoclea erschienen.

Für den 1. Oktober 1869 war er nach dem Abgang H. Keils nach Erlangen für Philologie und alte Geschichte als Ordinarius berufen. Am 18. Juni 1870 trat er mit der Abhandlung der Analecta philologica historica De rerum Alexandri Magni scriptorum inprimis Arriani et Plutarchi fontibus (Leipzig, Teubner) in die Fakultät ein. Diese für die Alexandergeschichte methodisch vortreffliche Arbeit wurde zur Zeit ihrer Entstehung mit vielem Beifall aufgenommen: aber sie ist immer noch als ein Vorstoß auf dem Gebiete von besonderer Bedeutung. Einen Monat später wurde Schöne auch die Vertretung der alten Geschichte offiziell übertragen, auch übernahm er die Leitung des philologischen und des historischen Seminars. Doch sollte er in Erlangen nicht warm werden: es fehlte ihm die gemütlich erheiternde und erhebende Seite des Leipziger Aufenthalts; es kam anderes hinzu, das den Erlanger Aufenthalt zur unglücklichsten Zeit seines Lebens machte. Schon vom November 1872 bis Ostern 1873 verlebte er einen längeren Urlaub in Rom, und im Dezember 1874 erhielt er seine Entlassung aus dem bayrischen Staatsdienst. Doch für seine literarische Betätigung war diese Zeit nicht ohne Ertrag. 1870 gab er den Briefwechsel zwischen Lessing und seiner Frau mit einem gediegenen, an feinen literarischen Beobachtungen reichen Vorwort heraus, 1871 die schönen Briefe Moritz Hauptmanns an Franz Hauser, und endlich veröffentlichte er seine für Vorlesungen bestimmte Ausgabe des ersten und zweiten Buches des Thucydides nach dem Text von Bekker, eine höchst dankenswerte Leistung in Beziehung auf das kritische Material zum Text und den Scholien und die Sammlung der Stellen, die Zitate aus Thucydides bringen. Auch schrieb er in Erlangen die schönen Miscellen über Sallust — darunter die treffliche Emendation nach cod. P Cat. 3,5 ac me, cum ab reliquis malis moribus dissentirem, nihilo minus honoris cupido eadem, quae ceteros, famâ atque invidiâ vexabat, — zu Herodot 1, 91, zu Eur. Phoenis. 117 zu Galen de libris propriis prooem. im Hermes 1879, und den Aufsatz über die Biographien der zehn attischen Reden in Fleckeisens Jahrbüchern.

Im Frühjahr 1875 siedelte er nach Gotha über, das er wegen seiner Bibliothek als Aufenthaltsort ausgesucht hatte. Hier trat er in nähere Beziehung zu Otto Schneider, dem bekannten Herausgeber des Nicander und Callimachus, und einem Kreis jüngerer Philologen, zu denen außer mir der gelehrte und charaktervolle Gustav Gilbert und der liebenswürdige Neuphilologe Felgner gehörten. Im Herbst 1875 war er wieder in Paris, wo er die Excerpta barbari (s. Hieronymus I, 177—239) im August und September abschrieb, im

Winter 1875—1876 von da aus in Florenz, wo er regen Verkehr mit Vitelli, Theodor Heyse, Karl Hillebrandt pflog und den Laurentianus des Thucydides kollationierte, dann wegen des Vaticanus zu Thucydides in Rom, wo er besonders mit Mau verkehrte, und dann von neuem wegen Cod. Thucydidis A in Paris.

Es ist staunenswert, was er in dieser Zeit des Gothaer Aufenthalts an schriftstellerischer Arbeit vollendet hat; auf allen bisher berührten und behandelten Gebieten seines Wirkens und Forschens hat er Leistungen zu verzeichnen, die seinem Namen in der Philologie und Literatur dauernden Wert schaffen. Er gab zunächst 1875 nach neunjähriger, mühevoller Arbeit den ersten Band seines Hieronymus, Alfred von Gutschmid gewidmet, heraus. Dieser enthält die armenische Übersetzung des ersten Buches der Canones des Eusebius in der Bearbeitung Petermanns nebst den griechischen Bruchstücken des Eusebius, wobei Schönen die Hilfe Lagardes, wie für das ganze Werk die Unterstützung Gutschmids zu gute kam, nebst ergänzenden Nachträgen zum Hieronymus. Weiter publizierte er seinen reichhaltigen Thucydides-Jahresbericht, der neben einer treffenden Wertung des Müller-Strübingschen Buches eine Kritik der chronologischen Festlegung der Bücher des Thucydides enthält und durch die Bevorzugung von C eine neue Fixierung seiner handschriftlichen Grundlage gibt. Einen besonderen Aufsatz (Hermes 1877, 472 ff.) schrieb er über die bei den Ausgrabungen am Südabhang der Akropolis gefundene Inschrift, die den bei Thucydides V 47 wiederholten Vertrag zwischen Athen, Argos, Elis und Mantineia im ursprünglichen Text brachte und grundlegende Bedeutung für die Emendation des Thucydides hat; ich besinne mich noch lebhaft auf die schwierigen Untersuchungen, die Schöne zu den meist mit den gleichzeitigen Versuchen Kirchoffs stimmenden Resultaten führten. In Gotha begann er endlich auch die wertvolle Einleitung zu schreiben, mit der er den die antiquarischen und bildenden Künste enthaltenden Band Lessings geschmückt hat.

Nicht lange sollte der Aufenthalt in Gotha dauern. Die Bearbeitung des XII. Bandes der Inscriptiones Latinae ließ den Aufenthalt eines deutschen Gelehrten in Paris wünschenswert erscheinen, der den vielfachen Interessen der Deutschen auf diesem Gebiete zu Gebote stände. Nach langen Verhandlungen wurde für diesen Posten Schöne als geeignetste Persönlichkeit ausersehen; angeschlossen an die deutsche Botschaft und zu gleicher Zeit zur Förderung deutscher Gelehrten und deutscher Arbeiten bestimmt, weilte er vom Herbst 1877 bis zum Sommer 1884 in der Seinestadt. Wie er

seine Stellung ausgefüllt, hat nicht nur der Dank, den Hirschfeld in der Vorrede zu dem Inschriftenband ausspricht, sondern auch die warme Anerkennung derer, die mit ihm in Berührung kamen, bezeugt.

Nur kurze Erholungs- und Dienstreisen haben den Aufenthalt in Paris unterbrochen: so reiste er nach Tours, Avranches, Marseille und London, und öfters in die Heimat. Mit den Reisen nach Berlin verband er, wenn es sich irgend ermöglichen ließ, einen Aufenthalt in Leipzig, Dresden und Gotha.

Die Arbeit, die er zu leisten hatte und die er in mustergültiger Weise geleistet hat, war reichlich und mannigfaltig genug: zunächst und hauptsächlich galt sie dem Corpus Inscriptionum. Der Verkehr mit Hirschfeld und Mommsen nahm ihn in erster Linie in Anspruch; aber auch die Wiener Kirchenväter und die Monumenta Germaniae, gelegentlich auch archivalische Forschungen über Ludwig XIV. verlangten seine Hilfe und Unterstützung. Dazu kamen die eingehenden Berichte, die er über alle möglichen Gegenstände und Einrichtungen abfassen mußte, so auch einer über den Unterricht in der Nationalökonomie in den französischen Volks- und Bürgerschulen für Gotha, um den sich Hohenlohe an ihn wandte. Über dem allen aber versagte der vielgewandte Mann sich Freunden und Schülern für ihre Interessen nicht: so verglich er für Lagarde den Codex Sarravianus (cf. Semitica II), für mich Teile des Turonensis von Ovid, eine Schrift Galens für Hans Marquardt, den Corveyer Palimpsest des Genadius für Wilhelm Herding.

Viel Zeit nahm der Verkehr mit maßgebenden Persönlichkeiten in Anspruch; auch der Umgang mit anregenden Kreisen der Pariser Gelehrten war ebenso genußbringend wie zeitraubend. Zu Delisle, Fröhner, Graux, Bonnet, Weil, Bladé, Heron de Villefos, den Pastoren Monod und Vallette, dem Assyriologen Oppert, an den ihn Lagarde empfohlen hatte, hatte er nähere Beziehung. Daß die deutschen philologischen Parisbesucher bei ihm freundliche Aufnahme und Förderung fanden, versteht sich von selbst: Klügmann, Wilmanns, Treu, Usener, Waitz, Reifferscheid, Franz Rühl, Thorbeke, Mendelsohn erneuerten ihre Bekanntschaft oder knüpften neue Beziehungen an.

Die politischen, immer neue Verwicklungen bietenden französischen Verhältnisse fanden an ihm einen aufmerksamen und einsichtigen Beobachter: mehr als ein interessanter Bericht im Neuen Reich und in der Nationalzeitung brachte den Beweis seines vollen Verständnisses. Der Fürst Hohenlohe gab ihm vielfach Beweise seiner Schätzung und seines Vertrauens und förderte ihn mit Rat

und Tat in der Erfüllung seiner Aufgaben, die nicht ohne Zeichen amtlicher Anerkennung blieb. Auch von den Mitgliedern der Botschaft erfuhr er im Laufe der Jahre vielfach wertvolle Förderung.

Auch für Berlin war sein Aufenthalt erfolgreich: er vermittelte für die Bibliothek den Anhang des musikalischen Nachlaß Cherubinis, über den schon 1843 verhandelt worden war, und sein Bericht über die Hamilton-Bibliothek, die er in London einsah, hatte den Erfolg, daß auch der wissenschaftliche Teil derselben nach Berlin kam; zwei kleine Marmorstatuetten wurden von ihm gleichfalls erworben. Das Wichtigste aber, wobei er beteiligt war, ist die Erwerbung der Manessischen Liederhandschrift, die an Baden geschenkt wurde: sie wurde auf dem Wege über London, wo Schöne sie auf der deutschen Botschaft in Empfang nahm, an Deutschland übergeben. Der großen Weltausstellung 1878 konnte er nicht viel Zeit widmen, doch machte die Exposition rétrospective mit ihren unermeßlichen Schätzen der französischen Privatsammlungen den größten Eindruck auf ihn.

Ohne Ertrag seiner eigenen Arbeit blieb indessen der Pariser Aufenthalt auch nicht. Er vollendete im Dezember 1877 seinen Lessingband[1]), verfaßte die gelehrte, ebenso für den Text des Isocrates wie die Papyrusforschung ertragreiche Arbeit über den Marseiller Papyrus, um den er seine Reise nach Marseille unternommen hatte, und den er in dem, dem Andenken Graux' bestimmten Band veröffentlichte[2]), sandte an den Hermes 1882 seine Miszellen über Thucydides u. a., hielt gegen Ende seines Pariser Aufenthalts die glänzende Rede über Friedrich den Großen und seine Stellung zur deutschen Literatur, die, ebenso wegen des literargeschichtlichen Inhalts wie wegen des nationalen Gehalts ein Meisterstück, den lebhaftesten Beifall im deutschen Turnverein fand. Vieles — so ein Aufsatz über einen Papyrus des Theocrit, den er für die Revue de philologie versprochen hatte, und die Vollendung des Zonaras, den die preußische Akademie plante — kam nicht zustande.

[1]) Bald darauf veröffentlichte er im Neuen Reich 1878 Nr. 5 seine treffliche, an fruchtbaren Gesichtspunkten reiche Rezension der englischen Lessing-Biographie von Sime: diese Rezension ist das Muster einer gerechten Würdigung eines von einem Ausländer über einen Nationalheros geschriebenen Werkes.

[2]) Die beiden am meisten berechtigten Beurteiler Friedrich Blaß (Fleckeisens Jahrb. 1884, 417 ff.) und Bruno Keil (Hermes XIX 596 ff.) haben die Gediegenheit der Arbeit dankbar anerkannt, und wenn sie auch der Anschauung Schönes nicht beistimmten, doch die Fülle der Gelehrsamkeit und den Reichtum der Anregung, den seine Schrift bietet, voll gewürdigt.

Aber ganz unerwartet und zuerst verborgen trat er damals auf einem ganz neuen Gebiete literarischer Betätigung auf: er schrieb eine Novelle. Auf einer Erholungsreise im November 1878 verfaßte er den Blauen Schleier, den er 1880 bei C. Windaus in Gotha pseudonym unter dem Namen A. Roland herausgab. Diese Perle deutscher Schriftstellerei ist unter seinem Namen 1884 in den Neuen deutschen Novellenschatz aufgenommen worden [1]. „Der Verfasser", sagt Paul Heyse zur Einführung, „hat vorher und nachher keine anderen Novellen veröffentlicht. Um so merkwürdiger und der Aufbewahrung in unserer Sammlung werter dünkt uns dieser Erstling, der sofort mit sicherer Meisterschaft eine Aufgabe löst, die wahrlich nicht zu den alltäglichen gehört. . . . Die feine Kunst, mit welcher der Übergang aus dem Realen in das Gespenstische verteilt ist, das Halbdunkel, das nach Lösung des Rätsels zurückbleibt, zeugen von einem Talent, dessen weiterer Entfaltung wir mit hohem Interesse entgegensehen würden, wenn andere Lebensaufgaben den Dichter nicht allzu ausschließlich in Anspruch genommen hätten."

Unter einer Sturmflut von Arbeiten und viel Geselligkeit ging der Winter 1884 zu Ende. Schöne war tief besorgt um seine Zukunft. Seine Aufgabe in Paris neigte sich ihrem Ende zu; es hatte sich wohl manche Aussicht auf eine Verwendung in Deutschland gezeigt, aber schließlich hatten sich alle in nichts aufgelöst. Da traf Mitte März 1885 die Nachricht bei ihm ein, daß er an der Göttinger Bibliothek als erster Bibliothekar angestellt sei und am 1. Juli antreten solle. Es war kein glänzendes Los, das ihm beschieden war. „Aber", schrieb er mir am 19. Mai 1884, „ich muß fragen, ob ich ein Recht hatte, auf mehr zu hoffen, und ich will zufrieden darüber sein, daß ich endlich wieder ein Amt habe mit festen Pflichten und Rechten und Pensionsberechtigung, vor allem im preußischen Staatsdienst und wieder in Deutschland." Das Mißliebige und Schwierige der neuen Stellung [2], die als Einschiebung natürlich manchem unlieb sein mochte, wurde rasch beseitigt durch den Eigenwert seiner vortrefflichen Persönlichkeit, vor dem alles Kleinliche und Übelwollende zerstob. Der nach Leipzig berufene Gebhard, dessen Nachfolger er war, hatte gut vorgearbeitet; Otto Gilbert, der bald nachher die Leitung der Bibliothek in Greifswald übernahm, wurde durch Ernennung zum Extraordinarius ausgesöhnt; Lagarde erschöpfte sich förmlich, um seinen Ruhm zu verkünden.

---

[1]) Der Blaue Schleier ist auch aufgenommen in den Globus-Verlag.

[2]) Nach brieflichen Mitteilungen Schemanns.

Das Gewinnende an Schönes Persönlichkeit tat natürlich das Beste: sie zerstreute alle Vorurteile. Sehr bald war er im Kollegium allgemein geschätzt. Seine Liebenswürdigkeit, sein Witz und seine Schlagfertigkeit machten ihn in vielen Familien zu einem willkommenen Gesellschafter, während die näher in sein Wesen Eingedrungenen sich vor allem auch an der Feinheit seines Geistes und seinen reichen und vielseitigen Kenntnissen erfreuten. Mit gar manchem, wie Schemann, verband ihn auch die Musik.

Seine bibliothekarische Tätigkeit hatte natürlich ihre Schatten. So sehr ihn seine ungemeine Vertrautheit mit Handschriften und seine bibliographischen Kenntnisse der geistigen Seite des Bibliothekarberufes gewachsen zeigte, so wenig lag ihm die mechanische Art und Weise, die damals in dem Betrieb der preußischen Bibliotheken eingeführt wurde, und Wilmanns hielt auf diese auch bei seinem nur drei Jahre jüngeren Kollegen. Doch änderte sich auch dieses, als 1886 Wilmanns die Berliner Bibliothek übernahm und Diatzko an seine Stelle trat: ihn hat Schöne als den ihm gegenüber immer gleichbleibenden „gentleman“ gerühmt. Bei den von diesem eingeführten Monatszusammenkünften zeichnete sich Schöne durch seinen Humor aus, der gelegentlich sich auch durch launige Ansprachen kundgab. Ich habe ihn in Göttingen selbst mehrfach besucht, und tiefen Eindruck hat auf mich der Abend gemacht, den ich bei ihm mit meinem alten Kollegen Hermann Wagner, Moritz Heyne und Paul de Lagarde verlebt habe; Lagardes Liebenswürdigkeit, sprühende Gelehrsamkeit und die Fülle der auf tiefster Kenntnis der Persönlichkeiten beruhende Unterhaltung lernte ich bewundern; und die freundliche Herzlichkeit gegen das alte Dienstmädchen, das seine Frau Schönen als Haushälterin verschafft hatte, war charakteristisch für den großen Mann.

In Göttingen, wo Schöne bis September 1887 blieb, verwendete er seine knapp bemessene freie Zeit besonders auf Thucydides; er schrieb zahlreiche Rezensionen, wie über Flachs Marmor Parium und Seeks Symmachus; er hielt einen Vortrag über den Königsleutnant, edierte zum zweiten Male seinen Briefwechsel Lessings mit seiner Frau; vor allem verfaßte er zum 150jährigen Jubiläum Göttingens die Festschrift der Universitätsbibliothek: Die Universität Göttingen im Siebenjährigen Kriege, wertvoll nicht nur durch das materiell in dem Bericht Gebotene, sondern vor allem durch ihr Vorwort und die gegebenen Anmerkungen und Nachweise aus den Archiven der Universität, dem Königlichen Staatsarchiv zu Hannover und dem städtischen Archiv zu Göttingen.

Das war zugleich der Abschiedsgruß, mit dem er Göttingen Lebewohl sagte; denn endlich bot sich, nachdem viele Versuche, auch zuletzt ein auf Straßburg gerichteter, gescheitert waren, die Aussicht, wieder in die akademische Laufbahn als Universitätslehrer einzutreten, an der doch sein Herz hing: die Fakultät in Königsberg hatte ihn an Stelle H. Jordans denominiert, und der Minister hatte ihn berufen.

Vom Herbst 1887 bis Sommer 1892 lehrte Schöne in Königsberg; er hatte viel unter dem Klima zu leiden, gegen das er im Sommer 1891 durch einen Aufenthalt in Ems, im Frühjahr 1892 durch einen Aufenthalt in Wiesbaden sich zu kräftigen suchte. Die Königsberger Kollegen Jeep, G. Hirschfeld, Ludwig, der liebenswürdige, zuverlässige, etwas verschlossene Mann, und Franz Rühl, den er von Paris her kannte, kamen ihm freundlich entgegen; Friedländer, den er um so lieber gewann, je länger er mit ihm verkehrte, zeigte ihm herzliche Freundschaft, die Juristen Güterbock, Zorn und Paul Krüger und der Philosoph Walter, der schon wegen seines Vaters, des Generalsuperintendenten von Livland, Ferdinand Walter, durch Mitteilungen seines Freundes Eckardt ihm vertraut war, und der Kunsthistoriker Dehio sowie Prof. Baumgart nahmen ihn freundlich auf. In der seit 1815 bestehenden „Montagsgesellschaft“ fand er einen seine Ansprüche auf geistige Anregung voll befriedigenden Verkehr. Im ersten Semester las er über Lycurgs Leocratea und Cicero in Verrem IV; im Seminar behandelte er Sallusts Reden und Briefe, im nächsten Semester römische Staatsaltertümer und Caesar. Daß diese Kollegien viel Arbeit schufen und, da er in ihnen zum Teil ganz neue Stoffe behandelte, ihm viel Mühe machten, ist begreiflich.

Schon kurz nach seiner Ankunft mußte er zu einem guten Zweck einen Vortrag halten: er wählte dazu den Königsleutnant in neuer Bearbeitung[1]; auch zum Krönungsfest war er der Festredner. Dazu kamen die Abhaltung der Examina und zahlreiche Sitzungen in der Fakultät, so daß ihm wenig Zeit zu eigenen Arbeiten blieb: außer gelegentlichen zahlreichen Rezensionen über neue Werke der klassischen Literatur und der Philologie, unter denen die eingehenden und an fruchtbaren Bemerkungen ertragreichen Besprechungen über Thucydides-Literatur, vor allem über Rutherfords

[1]) Anläßlich von Martin Schubarts François de Théas, Comte de Thoranc (München 1896), hat er später in der Deutschen Rundschau das in den beiden Vorlesungen Behandelte genauer bearbeitet herausgegeben. Auch in diesem Aufsatz spendet er eine Menge neuen Materials in der erfreulichen Form des litererischen Essays.

Ausgabe des IV. Buches sich finden, und die Besprechung des Buches seines Freundes Polle: Wie denkt das Volk über die Sprache? in der Zeitschriftenliteratur, hat der immer tief in der Arbeit und in neuen Plänen sitzende Mann in Königsberg nichts geschrieben: nur die eindrucksvolle Rede: Über die Entwicklung unseres Nationalbewußtseins, die in einer zweiten Auflage erscheinen mußte, und die schon erwähnte Schrift über seinen im holländischen Dienst in Java ergrauten Onkel, der 1888 gestorben war, hatte er in Königsberg zu verfassen Zeit gefunden. Von der 1889 zum Krönungstage gehaltenen Rede über das Wachsen und Werden des Römischen Reiches habe ich kein Exemplar zu Gesicht bekommen.

So verliefen die Königsberger Jahre in stiller Arbeit und anregender Geselligkeit, nur daß das weite Getrenntsein von denen, mit denen er am liebsten zusammen war, mit den Verwandten in Berlin und den Freunden im Reich, ihm bittere Empfindungen brachte. Erfreulich kam ihm deshalb der Ruf nach Kiel; durch die Umsiedlung kam er doch wesentlich näher an diese heran.

In Kiel ist er von 1892 bis zu seinem Ende geblieben. 1895 erhielt er den Titel als Geh. Regierungsrat, 1902 trat er in den Ruhestand, bei seinem Abschied geehrt durch einen dankbaren Gruß seiner Schüler. In Kiel hat er sich auch 1893 einen eigenen Hausstand gegründet durch seine Ehe mit Margarete geb. Eckardt, einer Frau von ebenso großer Herzensgüte als seltener Gemütstiefe und Bildung, die ihm nicht nur ein glückliches Leben im Hause, sondern auch einen befriedigenden Ersatz für die Mühen und Schwierigkeiten der amtlichen Tätigkeit bot und seinen häuslichen Verkehr mit allen Vorzügen einer gesegneten Persönlichkeit erfüllte. Der Verkehr mit vertrauten und gleichgesinnten Genossen, wie mit seinem Kollegen Ivo Bruns, den er von Paris her kannte, und den er leider schon 1901 verlor, dem Oberlandgerichtspräsidenten Beseler, dessen geistig bedeutende, liebenswürdige Gattin eine Tochter Moriz Haupts war, mit dem Amtsnachfolger Beselers Andrae, dem Germanisten Gering, dem Philologen Bickel, dem Lehrer des Staatsrechts und Parlamentarier Hänel, dem Archäologen Sauer, dem Mediziner Quincke, dem Kunsthistoriker C. Neumann, den Theologen Baumgarten und von Schubert, dem Historiker Fester, der zu seinem Leidwesen nur zweieinhalb Jahre in Kiel blieb, bot reiche Gelegenheit zu geselligem Umgang und ließ ihn die durch die Koterien und die Machtverhältnisse bei Besetzung von Amtsstellen und durch mißliche Verhältnisse in Universitätsangelegenheiten erwachsenden Schwierigkeiten vergessen. Obgleich er durch Ge-

sundheitsstörungen öfter zum Aufenthalt in Bädern gezwungen war, gab er doch den Gedanken, Kiel zu verlassen, auf, und als sein Bruder in dem bei Lübeck gelegenen Ostseebad Timmendorf ein Haus zum Sommeraufenthalt erworben hatte, war er auch diesem liebsten Genossen nahegerückt. Im Frühjahr 1902 zeigte er seiner Frau Rom, 1906 feierten wir seinen 70. Geburtstag in St. Goar, woran anschließend er mit seiner Frau nach Paris reiste.

Wie er in Gotha in der Arbeit Trost gefunden, so erhöhte in Kiel gesteigerte Arbeitslast seine Arbeitslust und Arbeitsfreudigkeit. Er schrieb seine kostbaren, ebenso gedanken- wie erfolgreichen Reden über das historische Nationaldrama der Römer, die Fabula praetexta, über die Alkestis des Euripides, in der er die auffallende Bezeichnung des Stückes als Satyrdrama durch Heranziehung des gleichnamigen Stückes des Phrynichus als eine Travestie zu erweisen suchte, über die Ironie in der griechischen Dichtung, insbesondere bei Homer, Aischylos und Sophocles, wobei besonders des Sophocles Ödipus Rex eine überzeugende Behandlung erfährt, und über die beiden Renaissancebewegungen des 15. und 18. Jahrhunderts: in ihr setzt er mit überzeugender Beredsamkeit die Macht der römischen Literatur auf das 15. Jahrhundert und die umgestaltende und erneuernde Kraft der hellenischen Welt auf das 18. Jahrhundert auseinander und erweist so die befruchtende Kraft des Altertums. Weiter verfaßte er die Universitätsprogramme 1894, 1896 und 1898; in den Coniectanea critica 1894 setzt er in überzeugender Weise die notwendige Änderung zahlreicher Klassikerstellen auseinander und gewinnt mit der Deutung des byzantinischen βίτ als 'vita' den Übergang zur Einladung zu Kaisers Geburtstag; in den Programmen von 1896 und 1898 gab er nach dem codex Seitenstettensis Plutarchs Solon I—XII und XIII—XXXII mustergültig in neuer Fassung heraus. Vor allem aber veröffentlichte er 1900 sein vortreffliches, mit alten Irrtümern und neuen Vorurteilen aufräumendes Buch Die Weltchronik des Eusebius in ihrer Bearbeitung durch Hieronymus (Berlin, Weidmann), mit dem er seinem Bruder zum 60. Geburtstag eine würdige Gabe bot.

Schon 1867 und 1875 hatte er selbst in den Göttinger Gelehrten Anzeigen die beiden Bände seines Hieronymus besprochen, um eine Einführung in die Bücher zu geben und die Schwierigkeiten des Verständnisses ihrer außerordentlich verwickelten Aufgabe zu erleichtern. Das Jahr 1889 brachte die Auffindung eines neuen, an Alter und Wichtigkeit alle anderen übertreffenden codex: nach Oxford war diese allerdings schon von Pontanus benutzte Handschrift gekommen, welche

jetzt Mommsen durch Nicholson bekannt wurde. Im 24. Band des Hermes wies Mommsen auf sie in einem vorläufigen Bericht hin; durch seine Vermittlung erhielt Schöne eine Collation des Codex und erklärte sich zunächst zu einer Neubearbeitung der Chronik bereit, trat aber in der Folge von diesem Vorhaben zurück, um in einer selbständigen Arbeit seine über die Chronik inzwischen angestellten Untersuchungen zu veröffentlichen. Diese begann er mit den Chronici libri des Eusebius, der Chronographia und den Canones, um dann zu den Handschriften des Hieronymus überzugehen. Er bespricht den Amandinus, den er früher selbst gefunden hatte, den Leidensis, den Bernenis, Freherianus, den Petavianus, die Fragmenta Petaviana (die schöne Arbeit von L. Traube über den codex Floriacensis vom Jahre 1902 gibt die von Schöne gefundenen Resultate in erweiterter Fassung wieder), den Middlehillensis, den Fuxensis (Montpellier), den Schöne nicht selbst verglichen hat, dessen Abschrift aber, den codex Reginensis, er von seinem Bruder kollationiert erhalten hatte, den Middlehillensis 1872, den Londinensis, den Leidensis c. Zu diesen codd. tritt nun als ältester, nach Mommsen auch als wertvollster cod. der Oxoniensis [1]).

Nachdem er die unrichtige Bewertung der Handschriften durch Scaliger und die Interpolation in der Vorrede des Hieronymus, die er schon in den Quaestiones gefunden, noch einmal erwiesen, kommt Schöne nach sorgsamer Einzeluntersuchung zu dem Resultat, daß die guten codd. in Anordnung und äußerer Einrichtung sowie im Wortlaut miteinander stimmen, daß von Olymp. 65 an der einzelne Kopist mehr Freiheit gewinnt und die Genauigkeit allmählich gelockert und zuweilen gänzlich aufgegeben wird. Entscheidende Bedeutung legt Schöne auf des Hieronymus Geständnis, daß er sein *opus tumultuarium* mit größter Schnelligkeit seinem notarius in das schon angelegte Schema hineindiktiert habe, und stellt eine Anzahl Stellen zusammen, in denen Hieronymus bei einer zweiten Bearbeitung seine Verbesserungen einsetzte: so erklärt er vor allem das *Athlamos. cucurrit* (AA 2263) als erste Fassung, die durch das *quadraginta missus. cucurrerunt* ersetzt wird; das Schwanken von *Epimenides emendavit* und *subvertit* (*καθαίρει* und *καθαιρεῖ*: AA 1423), die Vertauschung von *Probus* und *Equitius* (AA 2388), die Auslassung der *Melania* (AA 2390), die Änderung in der Erwähnung des *Rufinus* (AA 2393). Diese Stellen scheinen zu beweisen, daß Hieronymus Änderungen *in suis exemplaribus*, von denen die

[1]) Ich bemerke, daß die Kollationsexemplare zum Hieronymus sämtlich nach dem Willen Schönes der Gothaer Bibliothek übergeben worden sind.

exemplaria Romana, d. h. die in Rom hergestellten Exemplare eine besondere Klasse bilden, eingesetzt habe und diese von den ohne sein Zutun gemachten Privatexemplaren zu unterscheiden sind. Auf diese Unterschiede hin, in Verbindung mit sorgfältig festgestellten Eigentümlichkeiten der Schemata, kommt Schöne zu der Filiation der Handschriften: zu der ersten Klasse gehören der Oxoniensis, Berolinensis, Middlehillensis, dann der Amandinus, Petavianus, Fragmenta Floriacensia, während der Bongarsianus, Fuxensis (Reginensis) und Londinensis, der älteste Vertreter des spatium historicum, der codex Leidensis die zweite Gattung vertreten. Bei dieser Erörterung finden die tadelnden Bemerkungen Mommsens ihre in der Form würdige, in der Sache scharfe Zurückweisung: eine Neubearbeitung des Hieronymus ist nicht nur wegen der Neuauffindung des Oxoniensis, sondern auch wegen dieser von Schöne aufgefundenen Entwicklungsstufen notwendig. Weiter bespricht er S. 131—227 in klar angelegter Untersuchung, bei der sich auch Nichtbenutzung des Ammianus Marcellinus durch Hieronymus herausstellt, noch 19 Fälle, in denen sich Varianten der verschiedenen Verfertiger als Textänderungen des Hieronymus erweisen lassen: die weiteren Untersuchungen behält er einem tüchtigen Neubearbeiter vor. Nachdem er sodann in der genauer festgestellten Biographie des Hieronymus für die Abfassung der ersten Bearbeitung der Chronik die Zeit bis ungefähr Sommer 381, für die zweite die Zwischenzeit zwischen dem Concilium zu Konstantinopel und dem zu Rom 381—382 festgestellt hat, bespricht er im letzten Kapitel seines Buches die Originalvorlage der Libri Chronici des Eusebius selbst, in der er gleichfalls zu einer neuen Auffassung gelangt. Auch sie haben eine zweifache Bearbeitung erfahren, die erste haben wir in der armenischen Übersetzung, für die die Auffindung der Handschrift von Etschniadzin nicht viel Neues erbringen wird, die zweite in der Übersetzung des Hieronymus und in der syrischen Chronik.

Mit diesem tiefgründigen Buch hat Schöne die über ein Menschenalter nie aufgegebenen, wenn auch öfter unterbrochenen Studien für Hieronymus, der seit Scaliger, wenn nicht unbeachtet geblieben, so doch nie mit Ausdauer und Erfolg behandelt worden war, abgeschlossen und ein Werk geschaffen, das jeder, der die von ihm begangenen und gangbar gemachten Wege wieder betritt, nötig hat, um sich zurechtzufinden. Der Name Schöne ist mit Hieronymus auf immer verbunden.

Außerdem hatte er in Kiel schon zwei Jahre vorher auch den

33. Band der Sophienausgabe von Goethes Werken fertig gestellt, die Campagne in Frankreich 1792, eine Arbeit, auf der die neue Ausgabe von Roethe beruht. Mit welchem Eifer und welcher Sorgfalt Schöne gearbeitet hat, zeigten die 45 Seiten umfassenden Erklärungen; trotzdem war der Band das einzige Werk, das er gegen mißgünstige Kritik zu verteidigen hatte und mit einem für den Gutgesinnten vollen Erfolg verteidigt hat (Zeitschr. für deutsche Philol. XXXII, S. 283 ff.). Seine Mitarbeiterschaft an der Goetheausgabe aber hatte ihm die Einladung zur Einweihung des Goethe-Schiller-Archivs zu Weimar am 28. Juni 1896 gebracht; diese hat er in einem weihevollen Aufsatz in der Rodenbergschen Deutschen Rundschau geschildert, der ihm die rückhaltlose Billigung der Besten eintrug.

Es bleibt noch ein Werk zu erwähnen, mit dem er zum zweiten Male vor das Publikum trat: Lessings Werke, 17. Teil, Schriften zur antiken Kunstgeschichte, die er nach der Hempelschen Ausgabe von 1878 im Deutschen Verlagshaus Bong & Co. im Oktober 1910 herausgab. Mag diese Schrift auch in manchen Stücken die erste Ausgabe wiederholen, so ist sie doch ein völlig neues Buch geworden; man vergleiche nur das letzte Kapitel, in dem er die berühmte Stelle Lessings besprochen hat: Was ist denn Bauernstolz, wenn das nicht Bauernstolz ist? Diese Schrift, bei deren Abfassung er schon mannigfache Leiden zu bestehen hatte, ist das letzte Werk, das er geschaffen hat: er hat es mit vieler Mühe zustande gebracht, seine Arbeitskraft war schon erlahmt.

Von 1910 an beginnt schon seine sonst so klare Schrift zitternd zu werden; am 3. Juni 1915 habe ich die letzten Zeilen mit Grüßen von ihm empfangen; mit Schmerz sah ich die Veränderung der Züge. Am 16. Oktober 1916 wurde Schöne noch eine große Freude und Befriedigung zuteil, als ihm die Kieler theologische Fakultät das theologische Doktordiplom überbrachte, den schönsten Lohn für seine unvergänglichen Verdienste um den Hieronymus.

In den Jahren nach Aufgabe seiner Lehrtätigkeit hatte Schöne sich noch reichlich mit neuen Aufgaben beschäftigt: eine sollte über die Abecedarien und griechische und lateinische Syllabarien handeln, in der auch über Lesen und Schreiben, über elementum, über Zauberformeln u. a. die Rede sein sollte, eine andere über Palinodie und Verwandtes. In den letzten Jahren beschäftigte ihn das nicht mehr; er las noch vielerlei, aber die Schwäche des Gedächtnisses, das Versagen der Hand und der Augen hinderte die Arbeit; es war wehmutsvoll, den starken Mann in dieser geistigen Schwäche zu

sehen, von der er allerdings nichts merkte, und in der er dahinschwand. Am 8. Januar 1918 ist er, bis zum letzten Augenblick umhegt und gepflegt von aufopferndster Liebe und Sorgfalt, sanft und schmerzlos aus dieser Welt der Schmerzen geschieden.

Schöne hatte ein außerordentlich reiches, vertieftes Wissen von den Werken der klassischen Literatur und der Welt des XVIII. Jahrhunderts; staunenswert war seine Vertrautheit mit den Schätzen der Zeiten, die die klassische Periode geschaffen haben, und sie mit jenen in Beziehung zu setzen und in nationalem Sinn zu verknüpfen, war seine Lieblingsbeschäftigung. Dazu hatte er sich von früh auf eine glänzende Bibliothek geschaffen, in der alles vorhanden war, was er brauchte: Hieronymus neben Thucydides, Tacitus[1]) neben Cicero, Goethe neben Lessing. Und wie lebte er mit und in seinen Büchern? Fast jeder Band trug Notizen von seiner Hand, fast jedes Heft war mit Randbemerkungen beschrieben; eine Handbibliothek von mehr als 3000 Nummern bildete seinen nächsten Umgang, fast jedes Stück in Umschlag und versehen mit der Zuschrift des Verfassers; dazu kamen Kollationen von Handschriften des Hieronymus, Thucydides, Plutarch u. a. Nachdem er schon einmal einen Teil seiner Bücher verkauft hatte, umfaßte die von Lipsius und Tischer erkaufte Sammlung nach seinem Tode noch zirka 10 000 Werke, die in drei Katalogen verzeichnet ein Ruhmeszeichen seines sammelnden und suchenden Fleißes und seines auf keinem Punkte versagenden Interesses sind. Als sorgfältiger Sammler war er auch ein sorgsamer Briefschreiber, der genau über jedes Schreiben Rechenschaft abzugeben imstande war. Und wie vielseitig war seine Korrespondenz!

Alfred Schöne war ein reicher Geist, dem die Fülle des Ausdrucks zu Gebote stand; er war ein fester und gerader Mann: eine von ihm verteidigte Meinung galt ihm in alle Wege. Er war offen und zuverlässig: was er zugesagt hatte, dessen konnte man von ihm sicher sein. Was ihn besonders seinen Freunden wert machte, er war treu wie Gold: wen er einmal angenommen, konnte auf ihn rechnen für und für. Jordan, Dilthey, von Holstein, Lagarde, Polle und ich können dafür als Zeugen gelten; vor allem seinem Bruder war er mit einer Liebe zugetan, die vorbildlich ist. Es war eine Freude, zu sehen, wie er seine Frau verehrte, und wie sie alles tat,

[1]) Er hat, obgleich er über Tacitus' Dialogus öfter gelesen, diesen nicht, wie man nach der Angabe des Katalogs II n. 2996 erwarten könnte, herausgegeben. Der 1899 in Dresden von A. Schöne edierte gehört einem gleichnamigen Autor, der mit dem Kieler Professor nichts zu tun hat.

um diese Verehrung zu verdienen. Er war, wie Schemann in der Biographie von Lagarde sagt, einer der wertvollsten, feinsinnigsten und sympathischsten Humanisten, welche das Zeitalter Lagardes aufzuweisen hat. Er lebte in der klassischen Literatur und in der des 18. Jahrhunderts. Bei seiner vielseitigen Begabung war er der beste Gesellschafter, ein ausgezeichneter Erzähler, ein vortrefflicher Unterhalter, der in seiner satirischen Haltung freilich wohl manchen verletzt hat, in seiner politischen Gesinnung ein freudiger Bekenner des Preußen- und Deutschtums, wie es Bismarck den Seinen geschaffen. 'In seiner stimmungsvollen Seele, sagte Otto Baumgarten an seinem Sarge, war heiliges Schönheits- und ehrfürchtiges Heiligkeitsgefühl vereint. Die Antike und das Christentum, der Geist Platos und Luthers, das Staatsgefühl der Römer und Bismarcks, der kritische Geist Lessings, das Lebensgefühl Goethes und die ewige Friedenssehnsucht entschiedenen Christentums waren in ihm zu einer Harmonie gekommen, die durch sein ganzes gehaltenes und beredtes Wesen hindurchstrahlte und ihm seine anmutige Art, sich zu geben, verlieh, die uns so oft beglückte. Auf dem Grunde dieser schönen Humanität lag die Ehrfurcht vor dem Heiligen, dem er sein Leben, seine Freude, seine Leiden, die Führung des eigenen und des Lebens seines Volkes dankte und überließ.' Equidem antiquiorum sum hominum, sagt er einmal von sich, und es ist wahr, er hat Enttäuschungen bitterster Art erlebt an Volk und Vaterland, aber das Schlimmste und Furchtbarste zu erleben ist ihm durch den Tod erspart geblieben. Darum scheide ich von ihm mit dem Spruch des Philitas:

Οὐ κλαίω ξείνων σε φιλαίτατε· πολλὰ γὰρ ἔγνως
καλά, κακῶν δ᾽ αὖ σοι μοῖραν ἔνειμε θεός.

Schriften von A. Schöne.

Die trunkene Alte des Myron. Archäolog. Zeitung XX (1863), 333 f.

Der Philologentag in Meißen. Grenzboten IV (1863), 95—105.

Bericht über die Verhandlungen der archäologischen Sektion der 22. Deutschen Philologenversammlung. Zeitschrift für die österreichischen Gymnasien, 1863, 909—911.

Anz. v. Ulrichs Skopas Leben und Werke: Rezensionen und Mitteilungen über die bildende Kunst. III (1864). I, 94 (Wien).

Zu Plautus: Rh. Mus. 1863, 157—162.

Quaestionum Hieronymianarum capita selecta Berolini apud Weidmannos 1864.

Anz. von Max M. von Weber, C. M. von Weber, ein Lebensbild: Allgem. musikal. Zeitung II, 289—294, 305—312.

Die Musik und die Leipziger Concertsaison 1863—1864. Grenzboten I (1863), 62—76, 176—186.

Anz. von Lagarde, Josephi Scaligeri poemata omnia ex museo Petri Scriverii: Grenzboten 1864, S. 197.

Die italienischen Volkskalender: Deutsches Museum von Robert Prutz 1863, 311—322, 354—365.

Untersuchungen über das Leben der Sappho: Symbola philologorum Bonnensium, Lipsiae 1864—1867, p. 731—762.

Französische Urteile über Lessing. Zeitschr., deren Redakteur Dr. E. Brockhaus war, 1864, 351 bis 354.

Johann Joachim Winckelmann. Nordische Revue I (1864), 61—84.

Der Apoll von Belvedere. Unterhaltungen am häuslichen Herd, hrg. von Karl Gutzkow, N. F., III, 59—60.

Briefe von Beethoven an Marie Gräfin Erdödy geb. Gräfin Nisky und Mag. Brauchte. hrg. von A. S., Leipzig, Breitkopf & Härtel, 1867.

Zwölf Lieder für eine Singstimme mit Begleitung des Pianoforte, komponiert und Herrn Hauptmann gewidmet von A. S., Leipzig, Breitkopf & Härtel.

Anz. von O. Jahn, Gesammelte Aufsätze über Musik: Allg. musikalische Zeitung I, 308—312, 316—318.

Zu Thucydides. Rh. Mus. XXII (1867), 137—143.

Anz. von Für Freunde der Tonkunst von Friedrich Rochlitz: Grenzboten 1869, S. 518—519.

Sallusts Empedoclea. Fleckeisens Jahrb. 1866, 731 ff.

Bemerkungen zu Lykurgs Leocratea. Fleckeisens Jahrb. 1869, 737 ff.

Anz. von Leisewitz, Julius von Tarent, hrg. von A. Eberhard: Lit. Zentralblatt 1870, 1140—1141.

Anz. von Ludwig Schnorr von Carolsfeld: Allg. musikal. Zeitung III, 633—637.

Eusebi Chronicorum libri duo edidit A. S. vol II Eusebi Chronicorum quae supersunt edidit A. S. Armenicam versionem

Latine factam e Libris manuscriptis rec. H. Petermann. Hieronymi versionem e libris manuscriptis rec. A. S. Syriam epitomen Latine factam e libro Londiniensi rec. E. Roediger, Berolini apud Weidmannos 1866.

Vol. I: Eusebi chronicorum liber prior. Edidit A. S. Armeniam versionem Latinam factam ad libros manuscriptos rec. H. Petermann. Graeca fragmenta collegit et recognovit, appendices chronographicas sex adjecit A. S. Berolini apud Weidmannos 1875.

Selbstanzeige von Eusebius II. Götting. gel. Anz. 1867, I, 983 bis 997; von Eusebius I, ebenda 1875, II, 1487—1502.

Analecta philologica historica. I. De rerum Alexandri Magni scriptorum inprimis Arriani et Plutarchi fontibus disseruit A. S. Lipsiae, in aedibus B. G. Teubner 1870.

Briefwechsel zwischen Lessing und seiner Frau. Neu herausgegeben von A. S. Leipzig, S. Hirzel, 1871; zweite, umgearb. Aufl. 1885.

Briefe von Moritz Hauptmann, Kantor und Musikdirektor an der Thomasschule zu Leipzig, an Franz Hauser, hrg. von A. S. I—II. Leipzig, Breitkopf & Härtel. 1871.

Anz. v. F. Höller, Aus dem Tonleben unserer Zeit: Im neuen Reich 1871, 439—490.

Thucydidis libri I et II ex rec. Bekkeri in usum scholarum ed A. S. Berol. apud Weidmannos 1874.

A Monsieur le secrétaire de la Revue Critique. Revue Critique 1876, p. 267—270.

Zu Sallustius' Historienfragmenten; zu (Tacitus) Dialogus de orotoribus: Rh. Mus. 1870, 637—640.

Die Biographien der zehn attischen Redner: Fleckeisens Jahrb. 1871, p. 761—787.

Zu Sallustius: Hermes 1875.

Die Ausgrabungen in Rom: Spenersche Ztg. 31. Jan. 1873 n. 51 Morgenausg.

Eine Winterfahrt durch Sizilien: Ebenda. 28. März 1873 n. 147 Morgenausg.

Jahresbericht über die griechischen Historiker mit Ausnahme von Herodot und Xenophon von 1873 bis 1876 von A. S. I: Thucydides: Bursians Jahresbericht II, III, I, p. 811—876.

Zur Überlieferung des Thucydideischen Textes: Hermes 1877, 472—477.

Catullo e Lesbia. Studi di Mario Rapicardi. Firenze 1875: Italia. hrg. v. Karl Hillebrand III (1876), 304—307.

Zu Lessing: Archiv f. Lit.-Gesch. VI, 335—342.

Anz. v. Friedrich Polle, Pan, Ein lustiges Liederbuch: Im neuen Reich 1877, II, 640.

Lessings Werke. Dreizehnter Teil. Zweite Abteilung. Bildende Künste, hrg. und mit Anmerkungen begleitet von A. S. Berlin, Gustav Hempel (1878).

Lessing und seine Biographie von A. S.: Im neuen Reich 1878, I, 161–170.

De Isocratis papyro Massiliensi in Melanges Graux. Paris 1884.

Zu Herodot I, 90. Eurip. Phoen. 117. Galen de libris popriis: Hermes IX (1874), 490—500.

Verschiedenes: Hermes 1882, 644 f.

Friedrich der Große und seine Stellung zur Deutschen Literatur. Rede, gehalten im Deutschen Turnverein zu Paris den 9. Februar 1884 von A. S. (Göttingen 1884.)

Der blaue Schleier. Novelle von A. Roland. Gotha. C. F. Windaus 1880. (Wiederholt in Neuer Deutscher Novellenschatz, hrg. von P. Heyse und L. Laistner, Bd. III, Leipzig 1884, und Globus-Verl. III.)

Die Universität Göttingen im Siebenjährigen Kriege. Aus der handschriftlichen Chronik des Professors Samuel Christian Hollmann (1696–1787), mit Erläuterungen und Beilagen, hrg. von A. S. Leipzig, S. Hirzel, 1887.

Anz. v. Chronicon Parium rec. et praefatus ed Joannes Flach: DLZ. 1884, Nr. 23. — Eusebii canonum epitome .. sociata opera verterunt notisque illustraverunt Carolus Siegfried et Henricus Gelzer; Georgus Anagnostopulos *Περὶ τῆς Λατινικῆς Ἐπιτομῆς τοῦ Βαρβάρου* ebenda 1885 Nr. 19. — Q. Aurelii Symmachi quae supersunt ed. Otto Seeck: ebenda Nr. 47. — Spyr. P. Lampros, Historica meletemata: ebenda 1885, Nr. 26. — Adolf Brieger, König Humbert in Neapel: ebenda Nr. 3. Heinrich Gelzer, Sextus Julius Africanus II 1: ebenda Nr. 45; Wilhelm Ohnesorge, Der Anonymus Valesii de Constantino: ebenda Nr. 46.

Anz. v. Maria Janitscheck, Legenden und Geschichten: DLZ. 1886 n. 18; Fridericus redivivus. Oden und Episteln Friedrichs des Großen. Deutsch von Theodor Vulpius: ebenda n. 33; J. Grand-Curberet, Les mœurs et la carricature en Allemagne — en Autriche — en Suisse: ebenda n. 38.

Über die Entwickelung unseres Nationalbewußtseins. Rede zur Feier des Krönungsfestes den 18. Januar 1888 in der Aula der Universität Königsberg, gehalten von A. S. Königsberg 1888. — Zweite, durchgesehene Auflage: ebenda.

Anz. v. Paul Schönfeld, Satiren u. Epigramme. — Josephine Scheffel, In der Geißblattlaube: DLZ. 1888 n. 11. — Adolf Frey, Gedichte: Ebenda Nr. 13. – Sächsisch-thüringisches Dichterbuch von Adolf Brieger u. Kurt von Rohrscheidt, hrg. von G. Emil Barthel: DLZ. 1885. — Theodor Vulpius, Französisch-deutsches Liederbuch: Ebenda n. 15. — Briefe aus Italien von Schnorr v. Carolsfeld 1817—1827: Ebenda n. 33. — Gebhard Zernin, Erinnerungen an Dr. Joseph Victor v. Scheffel. Darmstadt 1887. — Alfred Rehmann, Joseph Victor v. Scheffel, Sein Leben und Dichten. Stuttgart 1887. — Johann Proelß, Scheffels Leben und Dichten. Berlin 1887. — Liederspende zugunsten Notleidender im

Eisacktale. Gesammelt und herausg. von Ignaz Zingerle, Innsbruck 1888: Ebenda n. 35. — Luise Schenk, Brasilianische Novellen. Mit einem Vorwort von Gustav Freytag. Leipzig 1887. — Heinrich Viehoff, Drei Bücher erzählender Gedichte. Hrg. von V. Kiy. Leipzig 1888: Ebenda n. 38. — Marie Janitschek, Im Kampf um die Zukunft. Stuttgart 1887. — Thomas Babington Macaulay, Altrömische Heldenlieder. Deutsch von Harry v. Pilgrim. Berlin 1888: Ebenda n. 41.

Anz. v. Bilder aus vergangener Zeit. Nach Mitteilungen aus großenteils ungedruckten Familienpapieren, I—II. Hamburg, Rauhes Haus, 1884—1887; Wilh. Herbst: Deutsches Literaturblatt XI (1888), n. 4.

Wolf C. von Schierbrand, geb. zu Bautzen den 31. Januar 1817, gest. zu Dresden als Kgl. Niederländ. General-Lieutenant a. D. den 20. Februar 1888. Reisebericht aus Java a. d. J. 1825 u. 1826. Für die Familie und die Freunde hrg. von A. S. Königsberg, Hartungsche Buchdruckerei, 1888.

Joseph Victor v. Scheffel, Gedichte aus dem Nachlaß. Stuttgart 1889. Joseph Stöckle, Ich fahr' in die Welt; Joseph Victor v. Scheffel, Der Dichter des fröhlichen Wanderns und harmlosen Genießens, Paderborn 1888. — L. Herford, Entstehungsgeschichte von Scheffels Trompeter von Säckingen. Zürich 1889: DLZ. 1889 n. 19. — Alfred Gutschmid, Untersuchungen über die syrische Epitome der Eusebischen Kanones. Stuttgart 1889: Ebenda n. 21. — Theophylactae Simoc. hist. ed de Boor: Ebenda n. 28. — Zosimi comitis et exadvocati fisci historia nova. Edidit Ludovicus Mendelsohn. Leipzig 1887: Ebenda n. 33. — Reisebriefe von Carl Maria von Weber an seine Gattin Caroline, hrg. von seinem Enkel; Jugendbriefe von Robert Schumann. Nach den Originalen mitgeteilt von Clara Schumann: Vierteljahrsschr. f. Musik-Wiss., II. Jahrg., 1886, 529 ff.

Anz. v. Friedrich Wieck, Ein Lebens- und Künstlerbild von Adolf Kohut. Dresden u. Leipzig 1888: Ebenda V. Jahrg., 1889, 222—224.

Anz. v. Marie Janitschek, Aus der Schmiede des Lebens. Berlin 1891. Dies., Irdische und unirdische Träume. Stuttgart, o. J.: DLZ. 1891 n. 40.

Anz. v. M. H. N. von Essen, Index Thucydideus und Thucydides de bello Peleponnesium libri VIII ed. Joannes Matthias Stahl I et II: DLZ. 1891 n. 43. Carolus Hude Commentarii Thucydidis historiae libri VI—VIII. Georg Meyer, Der gegenwärtige Stand der Thucydid.-Frage. P. N. Ostbye, Om plan og komposition i Thucydides græske historie. Ludovico Herbst: gratulantur Johannei professores et collegae: DLZ. 1891 n. 49. Nicht rasten und nicht rosten! Jahrbuch des Scheffelbundes in Oesterreich für 1891: DLZ 1891 n. 47.

Zur Kritik des Goethe-Textes: Vierteljahrschr. f. Literaturgesch. 1892, 148 f.

Anz. v. The fourth book of Thucydides — by William Garcian Rutherford; Thucydidis hist. libri VI—VIII rec. Carolus Hude: Wochenschr. f. klass. Philol. 1891.

Zu Lessings Emilia Galotti: Zeitschr. f. Deutsche Philol. XXVI (1893), Juni-Heft.

Anz. v. Heinrich Gelzer. Sextus Julius Africanus und die Byzantinische Chronographie II 2: DLZ. 1902, n. 7.

Das historische Nationaldrama der Römer. Die Fabula praetexta. Rede zur Feier des Geburtstags Sr. Maj. Wilhelms II. in der Christian-Albrecht-Universität am 27. Jan. 1893 von A. S. Kiel 1893.

Über die Alkestis des Euripides. Rede, gehalten . . am 27. Jan. 1895 von A. S. Kiel 1895.

Über die Ironie in der Griechischen Dichtung, insbesondere bei Homer, Aischylos und Sophokles. Rede, gehalten . . am 27. Jan. 1897 von A. S. Kiel 1897.

Über die beiden Renaissancebewegungen des 15. und 18. Jahrhunderts. Rede, gehalten . . am 27. Jan. 1903 von A. S. Kiel 1903.

Coniectanea critica. Kiliae 1894.

Plutarchi Solonis capita duodecim priora, apparatu critico instructa et recognita ab A. S. Kiliae 1896.

Plutarchi vitae Solonis pars altera, apparatu critico instructa et recognita ab A. S. Kiliae 1898.

Anz. v. F. Polle, Wie bezeichneten die alten Griechen den Witz? Nordost-Seezeitung 1896 n. 401. Richters Jahrb. f. Päd. 1896, 471.

Ludwig Ferdinand Herbst. Jahresbericht für die Fortschr. d. d. Altertums. 1896: Biogr. Jahrb. 9, 1—5.

Die Weltchronik des Eusebius in ihrer Bearbeitung durch Hieronymus von A. S. Berlin, Weidmann 1900.

Anz. v. Georg Grützmacher, Hieronymus, I. Hälfte: DLZ. 1901 n. 51/52.

Gedächtnisrede auf Ivo Bruns. Bei der akadem. Trauerfeier am 24. Mai 1901 gesprochen von A. S. Kiel 1901.

Ivo Bruns. Jahresber. f. d. Fortschr. d. d. Altert., 1903: Biogr. Jahrbuch 26, 1—15.

Zu Theophrastos *περὶ φυτῶν ἱστορίας*. Fleckeisens Jahrb. 1894, p. 848.

Zum Goethetexte. Zeitschr. f. Deutsche Philol. XXVIII, 226 f.

Die Einweihung des Goethe-Schiller-Archivs in Weimar am 28. Juni 1896: Deutsche Rundschau 1896, n. 11 (Augustheft).

Goethes Königslieutenant von A. S.: Deutsche Rundschau 1897 n. 2 (Novemberheft).

Lessings Werke. Siebzehnter Teil. Schriften zur antiken Kunstgeschichte. Hrg. von A. S. Berlin-Leipzig-Wien-Stuttgart, Deutsches Verlagshaus Bong & Cie.

Goethes Werke, hrg. im Auftrage der Großherzogin Sophie von Sachsen. 33. Band. Weimar, Boehlau Nachf. 1898: Campagne in Frankreich 1792. Belagerung v. Mainz. Lesarten 331—349. Paralipomena 350—379 (von A. S.).

Bericht der Bibliothekscommission (als Mskr. gedruckt). Kiel 1897.

Antwort (gegen H. Düntzer): Zeitschr. f. Deutsche Philologie XXXII, 284—286.

Anz. v. Jenny von Gerstenbergk, Ottilie von Goethe und ihre Söhne Walter und Wolf: Zeitschr. f. Deutsche Philol. 1901, 406—408.

Anz. v. Goethes Briefwechsel mit Antonie Brentano 1814—1821. Hrg. von Rudolf Jung: Zeitschr. f. Deutsche Philol. 1897, 411—412.

Zur Lessingliteratur: Ebenda 1900, 528—537.

PA Jahresbericht über die Fort-
3 schritte der klassischen
J3 Altertumswissenschaft
Bd. 178-181

Lacks Bd. 180 pt. 1

PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY